

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1822

by unknown author

Göttingen; 1822

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

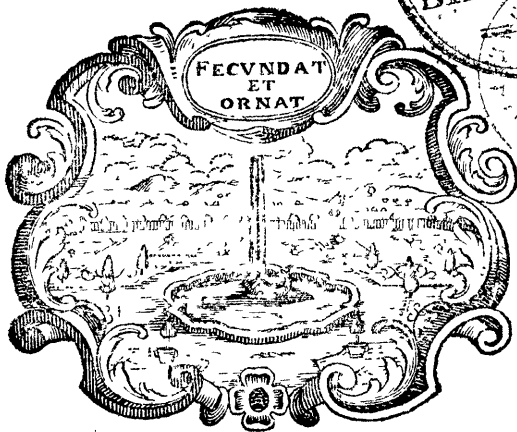
Germany

Email: gdz@www.sub.uni-goettingen.de

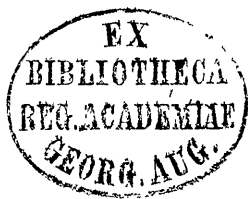
Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1822.



Göttingen,
gedruckt bey J. C. Baier.



I

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 3. Januar 1822.

L e i p z i g.

Catechismo de Gesuiti. Esposto ed illustrato in Conferenze storico - teologico - morali. A profitto della gioventù, priva già da tanto tempo di una buona educazione. Ultima edizione corredata dall editore con note. 1820. 688 S. in 8. Ohne der ganzen Geschichte dieser im Brockhaus'schen Verlage, also in Deutschland, erschienenen Schrift nachforschen zu wollen; glauben wir die Aufmerksamkeit unserer Leser wegen der inneren Beziehungen darauf richten zu müssen, durch welche sie zu einer mehrfach merkwürdigen Zeiterscheinung wird. Sie ist gegen die Jesuiten gerichtet, wodurch sie sich freilich allein noch nicht auszeichnen würde: aber sie ist mit einem solchen Reichthum von theologischer und historischer Belehrsamkeit ausgestattet; sie enthält einen solchen Schatz der speciellsten Notizen aus der äußeren und inneren, aus der öffentlichen und aus der geheimen, aus der politischen und aus der häuslichen Geschichte der Gesellschaft, deren bloßes Zusammenbringen den Verf. eine Mühe und eine Anstrengung kosten mußte, zu welcher ihn bloß der fortdauernde Drang einer Leidenschaft fähig und stark genug machen konnte, und doch ist sie zugleich mit einem Ernst, mit einer Kraft und einer Würde geschrieben, die unverkennbar einen Geist verräth, der sich noch durch höhere Gründe zu dem Bestehen des Kampfes, in den er sich einließ, gedrungen fühlte. Schon dieß macht die Partey-Schrift — denn dieß bleibt sie dabey doch immer — zu einer sehr seltenen Erscheinung, aber dieß macht sie

A (1)

zugleich sehr wichtig für die Geschichte des Ordens, und für den Theil der Zeitgeschichte, der damit zusammenhängt; daher mag sie wohl eine ausführlichere Anzeige verdienen.

Der Verf. hat für gut gefunden, der Schrift die Form eines Dialogs zu geben, der zwischen einem Jesuiten Lullikoffer und einem Advocaten Jodoco de Bonifazi geführt, und durch mehrere Conferenzen durchgezogen ist. Der Advocat hatte nämlich gegen den Jesuiten geäußert, daß er sich über die Wiederherstellung des Ordens unmöglich freuen könne, und wgr darauf von ihm eingeladen worden, sich über dasjenige, was er gegen die Gesellschaft habe, freundlich mit ihm zu besprechen, weil er ihm seine Vorurtheile leicht benehmen zu können hoffe. Dieß zog nicht weniger als acht Conferenzen von etwas ungleicher Länge nach sich, denn in jeder wurde ein eigener Anklage-Punct, oder vielmehr eine eigene auf einen besondern Gegenstand sich beziehende Reihe von Anklagen gegen den Orden verhandelt, zu denen zuweilen der eine mehr Stoff als der andere anbot. So nahm der Ankläger in der ersten Conferenz S. 1:37. die Privilegien des Ordens vor, die Clemens XIV. in seiner Aufhebungs-Bulle selbst *immoderata privilegia* genannt hatte, wiewohl er dabey auf die Weisheit seiner Vorgänger, welche sie der Gesellschaft ertheilt hatten, einen Schatten werfen mußte. Zu der zweyten Conferenz gaben die Constitutionen des Ordens S. 38:73, zu der dritten S. 74:118 seine häusliche Politik, und zu der vierten S. 119:197 seine allgemeine das Ganze umfassende Politik eine höchst reiche Materie. In der fünften Conferenz S. 198:288 macht das Eigenthümliche der jesuitischen Ordens-Theologie in Beziehung auf das Doama das Haupt- Thema, wobey dann vorzüglich ihr Molinismus, oder ihre Lehre von der Gnade und von dem freyen Willen herausgehoben ist, jedoch auch ihr accommodirender Synkretismus, von welchem die Gesellschaft bey ihren Missionen in China und Malabar einen so scändalösen Gebrauch machte, und die kühnen Singularitäten ihrer Berrüper und Hardouins nicht vergessen sind. In der sechsten Confe-

renz S. 289 = 374 kömmt die jesuitische Ordens-Moral an die Reihe, mit ihren schönen Grundsätzen von dem Peccato philosophico, von dem Probabilismus und von der Kunst, bey jeder Handlung nur der Intention die gehörige Richtung zu geben. In der siebenten Conferenz aber wird noch S. 375 = 494 aus der geheimen Geschichte der Gesellschaft, und in der achten endlich aus ihrer öffentlichen S. 495 = 680 so viel Stoff zur Anklage gegen den Orden und zu der Rechtfertigung seiner Aufhebung gehäuft, daß er fast nur eine Behandlung in Masse zuließ, welche jedoch einen desto stärkeren Effect macht. Dabey verdient nun an dem Ankläger in diesem Excanonisations-Processe des Ordens, der hier vor dem Tribunale des Publicums — freylich, vielleicht zum hundertsten Male — geführt wird, zuerst die Strenge gerühmt zu werden, mit welcher er sich bey seinen Denunciationen innerhalb gewisser Grenzen hielt, die er sich selbst gesteckt hatte, und sie verdient um so mehr gerühmt zu werden, je deutlicher man gewahr wird, wie schwer es ihm werden mochte, sich darin zu halten. Er konnte es nicht verhehlen, daß der sauerste, schon alt gewordene jansenistische Haß gegen den Orden in seiner Seele gährt, wiewohl er durchaus nicht als Jansenist gegen ihn agiren will; aber nie macht er doch bey den Anklagen, die er gegen ihn vorbringt, von den Künsten einer feindseligen Chicane, einer unrechtlichen Consequenzmacherey, oder einer auch wohl erlaubten Uebertreibung in der Absicht Gebrauch, um ihn auch seinen Richtern verhafter zu machen, ja es ist oft unverkennbar, daß er von manchem, was er mit dem vollsten Rechte und iam wirksamsten zu dieser Absicht benutzen könnte, geflissentlich keinen Gebrauch macht. Wohl könnte man darin auch nur eine feiner berechnete Speculation des Hasses erblicken. Der Ankläger durfte darauf zählen, daß schon dasjenige, was er allein heraus-zu heben beschlossen hatte, zu der von ihm abgezielten Wirkung mehr als hinreichen, und dann bey einer affectirten Mäßigung nur desto tiefer, für seine Gegner ungünstige Eindrücke in den Gemüthern der Richter zurücklassen würde; doch bey mehre-

ren Gelegenheiten kann man es sich ja gar nicht verhehlen, bey demjenigen zum Beyspiel, was er von der skandalösen Geschichte, was er von den Marellianen im Orden und von dem Unflathe seiner Kasuisten, seiner Sanchez und Benzi zuweilen berühren mußte — dabey kann man es sich ja gar nicht verhehlen, daß die Mäßigung, womit er sich hier des Auftrührens enthielt, und die Schnelligkeit, womit er von diesen Partien wegielte, durch edlere und reinere Gründe bey ihm motivirt war; wodurch bekommt man also ein Recht zu der Vermuthung, daß er doch zuweilen nach andern gehandelt haben möchte?

Doch läßt sich nicht bezweifeln, daß diese Enthaltfamkeit des Vf. zuweilen noch einen andern aber einen sehr rühmlichen Grund hatte, nämlich eine feste Entschlossenheit, durchaus nichts als Anklage gegen den Orden vorzubringen, was sich nicht unwiderleglich verificiren ließ. Dieß ist die Seite, von welcher dieser Ankläger am furchtbarsten wird, und man darf vielleicht mit Recht behaupten, daß noch nie ein furchtbarer gegen den Orden aufftand. Jede seiner Beschuldigungen gegen den Orden ist mit Beweisen belegt, gegen welche gar keine Exception statt findet. Bey jedem der Lehrirrhümer in der Dogmatik und in der Moral, welche er ihm zur Last legt, ist nicht nur die Anklage, welche schon früher deßhalb erhoben, die Censur, welche schon von dieser oder jener Behörde dagegen erlassen, die päpstliche Bulle, worin der Irrthum schon verdammt wurde, sondern immer auch die jesuitische Schrift, und meistens mit genauer Angabe der Seitenzahl, und sorgfältiger Bezeichnung der Ausgabe angeführt, worin er sich in einer milderen oder grasseren Form ausgelegt findet. Jeden Vorwurf, den er ihm wegen seines schon im Anfang seines Wirkens so gar nicht verdeckten planmäßigen Strebens nach Macht und Einfluß und wegen der bloß dafür berechneten Maximen und Künste seiner Ordens = Politik macht, ist auf Documente gegründet, die ihm größtentheils die so lange geheim gehaltenen Regeln und Constitutionen des Ordens selbst, die Verhandlungen seiner General = Congregationen,

und die Verfügungen seiner Generale anboten, so wie jedes einzelne aus der Reihe der Ordens-Verbrechen ausgehobene Factum durch die unverwerflichsten, meistens gerichtlichen und actenmäßigen Zeugnisse, ja sehr oft durch die eigenen Angaben und Geständnisse der Ordens-Glieder beglaubigt ist. Dabey konnte er zwar meistens nur dasjenige auf das neue vorbringen, was schon hundertmahl von früheren Anklägern des Ordens, was schon von den Arnaulds und Pascals mit einer so furchtbaren Gewalt der Logik und der Beredtsamkeit gegen ihn urgirt worden war; aber dafür ließ er sich in eine genauere Prüfung der Apologien und Replikien ein, welche der Orden diesen Anklagen zu jeder Zeit entgegengesetzt hatte, dafür deckte er mit unbarmherzigerem Ernste das Elende der Ausflüchte, das Handgreifliche der Lügen, das Schamlose der Verfälschungen und anderer trügerischen Künste auf, wodurch die Vertheidiger des Ordens die Anklagen wegzuläugnen und die Beweise dafür zu entkräften gesucht hatten, und dadurch gab er sowohl der ganzen Masse als mehreren einzelnen einen Zusatz von Kraft und von Gewicht, durch den ihr Total-Effect wieder unendlich verstärkt wird. Hier ist es, wo sich die Kunst, die Gewandtheit, und — möchten wir sagen — der Beruf des Verf. zum Ankläger des Ordens, aber hier ist es auch, wo sich der ungeheure Aufwand von Arbeit und Mühe, von Fleiß und Geduld den er es sich kosten ließ, um sich zu diesem Beruf auszurüsten, am sichtbarsten zeigt. Wäre er nicht Theologe von Profession, was er doch gewiß seyn mag — denn nur der gelehrte Theologe konnte die dogmatischen Lehr-Irrthümer des Ordens so herausheben, wie es in der fürsten Conferenz S. 198-288 geschehen ist — so müßte man noch mehr darüber erstaunen; aber auch der gelehrte Theologe mußte sein halbes Leben darauf verwenden, um die speciellen Kenntnisse aus der Geschichte des Ordens, und aus der Geschichte der durch ihn veranlaßten, und mit ihm geführten Streitigkeiten zusammen zu bringen, die in dieser Schrift ausgelegt sind. Daraus glauben wir wenigstens die Parthey sehr sicher errathen zu können, zu welcher der Verf. gehören mag, denn

nur der Eifer für diese konnte ihn dazu begeistern; doch finden sich in seiner Schrift der Anzeigen noch mehrere, durch welche er so weit kenntlich genug wird. Er hat z. B. mehrmahls Belege zu seinen Angaben aus Original-Acten, und Documenten angeführt, welche sich nur in den Archiven des Vaticans und der Römischen Propaganda finden ließen. Er hat Urkunden gegen den Orden producirt, die er nur aus diesen ausgraben konnte, und er hat dabey nicht verhehlt, daß sie in der Periode daraus genommen wurden, da die päpstliche Canzley nach Paris transportirt worden war. Nun gab es aber damahls in Paris sicherlich nur Eine Classe von Menschen, welche sich dem mehr als furchtbaren Geschäfte, die Acten der päpstlichen Canzley zu durchwählen, zunächst in der Absicht unterziehen konnte, um ihre Proceßacten gegen den Jesuiten-Orden daraus zu completiren. In dieser Classe gab es wieder nur wenige, die sich den Zugang dazu so leicht hätten eröffnen können, und zuverlässig noch wenigere, die so gut wußten, was? und wo sie zu suchen hatten; die Vermuthung ist also auf einen kleinen Kreis beschränkt, denr sie kann nur auf einen der italienischen Gelehrten fallen, die mit einem der ehemaligen französischen Jansenisten in Verbindung standen, der wieder in den Bureaus einiger damahligen Regierungs- Behörden seine Connexionen haben mochte.

Den einzigen Umstand, durch den der Leser dieser Schrift zuweilen gestört wird, macht bey der Form ihrer Einkleidung die allzugroße Ungleichheit des Gegners, mit dem es der Verf. zu thun hat. Der Character des Jesuiten ist zwar im Ganzen des Dialogs sehr gut gehalten. Auch der Zug von frömmelnd-süßer, sich einschmeichlender Niaiserie, den er ihm gegeben hat — wir wissen kein deutsches Wort dafür — gehört zu dem Character, und verfehlt seine Wirkung nicht; doch würde diese sicherlich mehr gewonnen haben, wenn er ihn nun dabey mit etwas mehr Geist ausgestattet hätte. Wohl mochte es keine leichte Sache seyn, einem Vertheidiger des Ordens bey einigen der gegen ihn vorgebrachten Anklagen mit dem zu ihrer

Entkräftung erforderlichen Geistle auszuhelfen. Bey den schneidendsten Vorwürfen, die ihm wegen seiner revolutionairen politischen Grundsätze, wegen der von ihm behaupteten Zulässigkeit und Rechtmäßigkeit des Königsmords, wegen seiner laxen Moral, wegen seiner accommodirenden Casuistik im Beichtstuhl, und wegen mehrerer Maximen seiner Menschen = Erziehungskunst gemacht wurden, blieb dem geistvollsten Defensor keine andere Vertheidigungs = Manier übrig, als daß er den Ankläger über einzelne Beweise und Zeugnisse, über einzelne Folgen, die er daraus zog, und über die Unge = rechtigkeit chicanerea konnte, mit welcher er die Thorheiten und die Verbrechen einzelner Ordens = Glieder der ganzen Gesellschaft aufbürden wollte. Er würde auch damit gegen diesen Ankläger nichts gewonnen haben. Er würde es kaum möglich gefunden haben, die Einz = drücke nur zu schwächen, welche schon die generel = len Beschuldigungen, die der Ankläger zuweilen aus = führte, wie z. B. die Beschuldigung S. 183 auf das Gemüth der Leser machen muß, daß die französische Revolution zunächst durch die Grundsätze der jesuiti = schen Ordens = Politik und Ordens = Moral herbeygeführt und vorbereitet worden sey, und daß also der Orden von den Gräueln, welche diese nach sich zog, auch das meiste zu verantworten habe. Aber dem gewandten Vertheidiger hätte sich doch manches anbieten mögen, wodurch er dem nachtheiligen jener Eindrücke mittel = bar entgegen wirken konnte. Wenn er es z. B. nicht abstreiten konnte, daß die Ordens = Oberen selbst jene schöne Lehren von der Zulässigkeit des Tyrannen = Mords oder die Grundsätze ihrer laxen Moral — als die bequemeren und convenientern für die Gesellschaft mehrmals gebilligt und verthei = diat hätten, so hätte er sich immer noch dahin zurück = ziehen können, daß doch keine dieser Lehren erst in ih = ren Schulen erfunden, sondern alle schon lange vor der Entstehung des Ordens von hundert scholastischen Casuisten und Theologen verfochten und behauptet worden seyen, er hätte damit sich den leichtesten Schein = Triumph über den gehässigen Argwohn verschaffen können, daß sie der Orden bloß für sich und für seine

Plane ausgebildet habe, und wenn er dabey gezeigt hätte, daß das Stillschweigen der Ordens-Oberen dabey, woraus ihre Gegner eine Approbation der Lehren herauserkärten, meistens nur aus dem Ordens-Grundsatz entsprungen sey, nach welchem die Freyheit der wissenschaftlichen Speculation und die libertas ingeniorum überhaupt möglichst unter seinen Mitgliedern begünstigt werden sollte, so hätte er damit wohl gar einen Theil des richtenden Publicums auf einen Augenblick günstig für die Gesellschaft stimmen können. Das Wiederumstimmen möchte dann doch auch dem Ankläger immer noch möglich geblieben seyn; auf alle Fälle aber würde der Leser dabey gewonnen haben.

Wir bedauern, daß uns der Raum und die Einrichtung unser Blätter nicht gestattet, unsern Lesern einige der historischen Notizen mitzutheilen, die der Verf. zum Theil aus den geheimen Archiven des Vaticanus und der Propaganda, zum Theil aus andern nicht jedem zugänglichen, und doch wie es scheint, glaubwürdigen Quellen, wie z. B. S. 664. die Nachricht von den neuern Umtrieben der Pacanaristen und ihres Urhebers, geschöpft hat. Nur können wir uns nicht entbrechen noch hinzuzufügen, daß wir von der Gesellschaft zwar keine Vertheidigung auf diesen Angriff, aber eine erneuerte, öffentliche und feyerliche Erklärung erwarten, worin sie sich als Gesellschaft, mit einer jede Mental-Reservation ausschließenden Bestimmtheit wenigstens von einigen der Grundsätze lossagt, welche hier als Grund-Maximen ihrer Ordens-Moral, und ihrer Ordens-Politik aufgeführt sind. Sie mag auch wohl neuerlich mehrere solcher Erklärungen ausgestellt haben. Wenigstens die Regierungen, die ihr auf das neue die Leitung des Erziehungs-Wesens in ihren Staaten übergaben, müssen eine solche von ihr gefordert haben, denn die Unterlassung der Forderung würde im gegenwärtigen Augenblick eine Inconsequenz voraussetzen, die man keiner Regierung zutrauen kann; aber eben deswegen fordert es auch die Ehre dieser Regierungen, wie die Ehre der Gesellschaft, daß ihre Lossagung die höchste Publicität erhalten muß.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1822.

P a r i s.

Bey Agasse, Treuttel und Würz und Bertrand:
Essai historique sur le commerce et la navigation de la mer noire, ou voyage et entreprises pour établir des rapports commerciaux et maritimes entre les ports de la mer noire et ceux de la Méditerranée: ouvrage enrichi d'une carte où se trouvent tracés, 1. la navigation intérieure d'une partie de la Russie européenne et celle de l'ancienne Pologne; 2. le tableau de l'Europe, servant à indiquer les routes que suit le commerce de Russie par la mer baltique et la mer noire pour les ports de la Méditerranée; 3. le plan des cataractes du Niéper. Par M. Anthoine, Baron de St. Joseph, officier de l'ordre royal de la légion d'honneur, ancien Maire de Marseille, membre de l'académie de cette ville, etc. Seconde édition. 1820. S. XVI. 394. In Octav.

Der Bericht eines Mannes, der zuerst eine directe Handelsverbindung zwischen den russischen Häfen am schwarzen und azowschen Meere mit denen seines Va-

B (1)

terlandes Frankreich in Gang setzte, eine Verbindung, welche, da mehrere andere europäische Nationen seitdem dem Beispiele von Frankreich gefolgt sind, gegenwärtig bereits einen hohen Grad von Wichtigkeit erhalten hat und mit jedem Tage mehr erhält, kann sowohl in politischer, als auch vorzüglich in mercantilischer Rücksicht nicht anders als höchst interessant erscheinen. Bereits im Jahre 1781 unternahm der Verfasser, Besitzer eines angesehenen Handelshauses zu Marseille, durch einen mehrjährigen Aufenthalt zu Constantinopel trefflich vorbereitet, auf Anregung des damaligen französischen Gesandten bey der Pforte, Grafen von St. Priest, in Uebereinstimmung mit dem russischen Geschäftsträger zu Constantinopel, Hrn. von Stachiew, und unterstützt von den Ministern des Senatus und der auswärtigen Angelegenheiten, dem Marschall von Castries und dem Grafen von Bergennes, eine Reise in die südlichen Provinzen von Rußland und Polen, um selbst an Ort und Stelle die nöthigen Erkundigungen über einen demnächst einzurichtenden directen Handelsverkehr zwischen den russischen Häfen am schwarzen und den französischen am Mittelmeere einzuziehen. Die Reise dauerte bis zum Jahre 1783, während welcher Zeit er sich nicht nur lange zu Petersburg und Warschau aufhielt, sondern auch die Crimm, die benachbarten südlichen russischen Statthalterschaften und die angränzenden polnischen Provinzen besuchte — von welchen Gegenden er zugleich sehr genaue mercantilische Notizen mittheilt — und nachdem er sich von der Ausführbarkeit seines Planes hinlänglich überzeugt, auch sowohl in Rußland, als dem damahls noch bestehenden Polen höchsten Orts sehr bereitwillige Unterstützung gefunden, endlich im Jahre 1784 zu Cherson, damahls, ehe noch Odessa entstanden war, dem Hauptplaz des russischen Handels in jenen Gegenden, ein Handelshaus gründete. Allein schon in den ersten Jahren drohten mancherley ungünstige Verhältnisse die neu angeknüpfte Handels-

Verbindung aufs neue zu unterbrechen. Die zu Cher-
 son ausgebrochene Pest, überhaupt die ungesunde Be-
 schaffenheit des Orts, ein Uebelstand, dem jedoch durch
 die Sorgfalt der russischen Regierung bald größtent-
 theils wenigstens abgeholfen ward, die Eifersucht der
 Pforte, bald der aufs neue zwischen ihr und Rußland
 ausgebrochene Krieg, dann der Ausbruch der französi-
 schen Revolution und die Unterbrechung aller Verhält-
 nisse zwischen Frankreich und Rußland, zuletzt der zwi-
 schen beiden entstandene Krieg, so wie überhaupt das
 feindliche Verhältniß in das Frankreich mit dem größ-
 ten Theile von Europa, namentlich mit England, eine
 zeitlang auch mit der Pforte gerieth, alles dieß führte
 eine mehr oder minder gänzliche Unterbrechung des
 Handelsverkehrs zwischen den französischen Häfen des
 Mittelmeers und denen des schwarzen Meeres herbey.
 Um so mehr ist die Thätigkeit des Verfassers, wel-
 cher noch von der königlichen Regierung zur Beloh-
 nung seiner ausgezeichneten Verdienste in den Adels-
 stand erhoben worden war, zu bewundern, der
 nicht abgeschreckt durch alle diese Unfälle, jeden
 günstigen Moment sogleich benutzte, um aufs neue
 wiederum jene Handelsverbindung anzuknüpfen. Mit
 Riesenschritten hatte indeß der Verkehr in den Häfen
 des schwarzen Meeres zugenommen, zumahl seitdem
 immer mehr europäische Nationen, das anfangs von
 Rußland allein besessene Vorrecht der freyen Durch-
 farth durch den Canal von Constantinepel von der
 Pforte erhalten hatten. Schon im Sommer 1803
 stieg die Gesamtzahl der in den Häfen des schwar-
 zen Meeres eingelaufenen Schiffe auf 900, von denen
 875, vorzüglich mit Getreide, zu einem Belaufe von
 1,412,000^l Eschetwerts oder 223,600 Hectoliter belad-
 den, noch in demselben Jahre wiederum ausliefen. Im
 Jahre 1817 liefen allein zu Odessa, welches noch im
 Jahre 1781 nur eine unbedeutende Rhede mit einem
 türkischen Dorfe, Namens Kojabey, gewesen, 881 rus-
 sische Fahrzeuge, die im Küstenhandel gebraucht wur-

den, ungerechnet, 10/4 Schiffe ein und außer 852 ebenfalls zum Küstenhandel bestimmten, 933 wiederum aus. — Eine Menge interessanter Ausführungen, welche dieses Buch zu einer Hauptquelle für die Geschichte des Handels des schwarzen Meeres machen, verbietet uns der Raum dieser Blätter näher zu berühren; das Gesagte mag hinreichen auf dasselbe aufmerksam gemacht zu haben.

E b e n d a s e l b s t.

Von der Wittwe Courcier: Voyage dans l'intérieur de l'Afrique, aux sources du Sénégal et de la Gambie, fait en 1818, par ordre du gouvernement françois; par G. Mollien; avec carte et vues dessinées et gravées par Ambroise Tardieu. 1820. Tome I. C. VIII. 202. Tome II. 319. In Octav.

Die Kenntniß des Innern von Africa, die seit den letzten Decennien des verfloffenen Jahrhunderts ein Hauptziel des Forschungsgeistes der Europäer geworden ist, hat durch das vorliegende Werk einen neuen wichtigen Beytrag erhalten, und Mollien, neben jenen allgemein bekannten Englischen und Deutschen Forschern, sich einen ehrenvollen Platz erworben. Der Verfasser, einer der wenigen, welche aus dem Schiffbruche der Fregatte Medusa im Jahre 1816 glücklich entronnen, hatte schon bey dieser Gelegenheit einen Theil der Wüste Sahara durchwandert und den Plan gefaßt, das Innere von Africa zu erforschen. Vergeblich suchte er jedoch in Frankreich selbst im Jahre 1817 um die nöthige Erlaubniß dazu nach, unverrichteter Sache kehrte er im Januar 1818 nach Saint Louis, der Französischen Niederlassung an der Mündung des Senegal zurück, wo er dagegen bey dem neuen Gouverneur Herrn von Fleuriau, das erwünschte Interesse für seinen Plan fand, und alsbald alles zu dessen Ausführung in den Stand setzte.

Durch die Erfahrung belehrt, daß eine zahlreiche Begleitung und ansehnliches Gepäck nur den Arawoyt und die Habgucht der Bewohner des Innern reizen und der Erreichung seines Zwecks unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen würden, beschränkte er sich auf die nothwendigsten Waffen und einige wenige Waaren, um sie zu Geschenken unterweges zu verwenden. Ein Pferd für ihn selbst, ein Esel für das Gepäck und ein Marabout oder muhamedanischer Priester, Diaï Boukari, ein Eingeborn aus Fouta, der wegen seiner erprobten Treue und Anhänglichkeit an die Europäer hierzu ausersehen war, und sowohl durch seine Kenntniß des Landes und mehrerer Sprachen des Inneren, als auch durch seinen geistlichen, allgemein hochgeachteten Character hierzu vorzüglich geschickt war, bildeten die ganze Caravane. In den Instructionen, die er von dem Hrn. von Fleuriou erhielt und die Tome I. S. 39 bis 42 ausführlich eingeschaltet sind, war ihm hauptsächlich die Entdeckung der Quellen des Senegal, Gambia und Niger, die Lösung der Frage, ob zwischen den beyden erstgenannten Flüssen wirklich ein Verbindungscanal bestehe und wie groß die Entfernung sey, welche sie von einander trenne, als das Hauptziel seiner Untersuchungen angegeben. So ausgerüstet trat er am 28sten Januar 1818 seine Reise von Saint Louis an, und nachdem er unter mancherley Gefahren und Mühseligkeiten, worüber das in einer lebendigen anziehenden Sprache geschriebene Werk selbst nachgelesen seyn will, das Land der Jolofs, Cayor und Foutatoro, Bondou und Fouta Djallon, trotz eines heftigen Fiebers, wozu sich bald auch noch die Ruhr gesellte, einer Folge des Klimas, der ungewohnten Lebensmittel und des Mangels und der Entbehrungen aller Art, denen er wiederholt ausgesetzt war, durchzogen hatte, gelang es ihm in dem Lande Fouta Djallon, am 12ten April, mit Hülfe eines einheimischen Wegweisers, der sich jedoch nur ungern, wegen des allge-

mein gegen die Weissen herrschenden Misstrauens zu diesem Unternehmen verstanden, zuerst die Quellen des Rio grande und des Gambia, am 17. April die des Kalemé, den die Eingebornen Thene nennen, und am 26. April die des Senegal, der bey den Eingebornen unter den Namen Baleso, Basing oder Feuia bekannt ist, zu entdecken. Seine zunehmende Krankheit verhinderte es jedoch das dritte aufgetragene Unternehmen, die Entdeckung der Quellen des Nigers, ebenfalls zu vollführen. Todkrank, von seinem bisherigen Wegweiser verlassen, gelang es ihm nur mit Mühe unter tausend Gefahren, die Portugiesischen Factorien von Geba und Bissao zu erreichen, von wo er sich nach Goree einschiffte und von dort zu Lande nach Saint Louis zurückkehrte, wo er am 19ten Januar 1819 wiederum eintraf. Noch krank schiffte er sich von dort nach wenigen Wochen nach Frankreich ein, wo er allmählig seine Gesundheit wieder fand. Auch abgesehen von der Erweiterung der Kenntniß des Innern von Africa, die wir diesem Werke verdanken, wird dasselbe allen denen, die eine in jede Rücksicht unterhaltende Lectüre verlangen, gewiß volle Befriedigung gewähren. Der Verf. erzählt auf eine einfache, das Gepräge der gewissenhaftesten Wahrheit-Liebe unverkennbar an sich tragende Weise, die mancherley traurigen und lustigen Abenteuer, die ihm auf seiner langen Reise zustoßen, mit lehrreichen naturhistorischen, ethnographischen und politischen Bemerkungen untermischt, und weiß vorzüglich zwischen dem, was er in jenen wenig besuchten Gegenden und unter den rohen Kindern der Natur erfuhr und den in Europa bestehenden Sitten und Ordnungen oft sehr treffende Vergleichungen anzustellen, die denn freylich nicht immer zum Vortheile der hoch cultivirten und civilisirten Europäer ausfallen. Dem Werke angehängt, ist 1. um eine leichtere Uebersicht des Ganzen zu gewähren, eine kurze Reiseroute mit Angabe der Entfernungen der

Orter; 2. ein Verzeichniß der gangbarsten Worte aus der Zelos-, = Julio- und Ferrere-Straße; 3. eine Untersuchung des von den Negern in Gouta Djallon geschmiedeten Eisens und des Eises, weraus dasselbe gewonnen wird, von Berthier, Ingénieur des mines und Professor an der königlichen Bergwerksschule, und endlich 4. geographische Bemerkungen über die vor und durch Wemen in Africa gemachten Entdeckungen, so wie über die dem Werke beigefügte Charte, von J. B. B. Cyries. F. S.

Lüneburg.

Bey Herold und Wahlstab: Zeitschrift für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege im königlichen Hannover, so wie in den Herzogthümern Lauenburg und Holstein. Herausgegeben von A. E. C. L. von Duve, D. b. R. und Advocaten bey den Ober- und Niedergerichten im Herzogthume Lauenburg. Ersten Bandes erstes Heft. 1821. II und 202 Seiten in gr. Octav.

Das Veranügen zeigt Ref. den Anfang einer meistentheils auf die vaterländische Rechtswissenschaft und Rechtspflege Rücksicht nehmenden Zeitschrift an, da schon längst das Bedürfnis einer solchen gefühlt, und deren Mangel um so mehr zu verwundern war, als die meisten teutschen Staaten, sich schon seit Jahren in dem Besiz einer solchen befanden. Der Vorrede nach, ist sie bestimmt, folgende Gegenstände zu liefern: I. landesherrliche Verordnungen; von den Oberbehörden erlassene allgemeine Vorschriften, statutarische Verfügungen, so wie auch Bekanntmachung bewiesener, oder unbezweifelter Gewohnheitsrechte, in so weit jene einzelne Rechtsquellen, nicht aus den, ihnen gewidmeten besondern Sammlungen erlernt werden können; II. Erläuterungen einzelner Gesetze u. s. w. III. Sowohl ausführliche Abhandlungen, als kürzere practische Bemerkungen über einzelne Theile des Rechts,

welches in den Ländern gilt, wofür diese Zeitschrift bestimmt ist; IV. merkwürdige Fälle, welche die Ansichten der Gerichte und obern Administrations-Be-
 hörden über schwierige und wichtige Rechtsmaterien und das bey der Entscheidung beobachtete Verfahren kennen lehren; V. Bekanntmachung und Beurtheilung von Schrifften, welche sich auf das im Königreiche Hannover, so wie in den Herzogthümern Lauenbourg und Holstein geltende Recht beziehen; VI. endlich, vermischte Nachrichten und Wünsche, welche den Rechtszustand betreffen. Demgemäß sind in diesem ersten Heft mitgetheilt: I. Beyträge zur Kenntniß der Rechtsquellen, und zwar 1. im Königreiche Hannover; mehrere landesherrliche Rescripte, und Verfügungen der Oberbehörden, so wie die bisher ungedruckte Gerichtsordnung der Stadt Verden; 2. im Herzogthum Lauenbourg; eine Reihenfolge der wichtigern Königl. Dänischen Verordnungen, die für dieses Land, seitdem es an Dänemark abgetreten worden, erlassen sind; II. eine Abhandlung des Herrn Hofr. Spangenberg in Zelle, über den ältern Rechtszustand im Königreiche Hannover, namentlich über die daselbst vorkommenden so höchst interessanten allgemeinen Rechtsbücher der Vorzeit, deren Geschichte und Litteratur möglichst erschöpfend mitgetheilt wird; — Bemerkungen über die im Fürstenthume Grubenhagen geltenden Gesetze; vom Hrn. Herausgeber; — eine Abhandlung von demselben, in wie fern das Sachsenrecht im Herzogthume Lauenbourg gültige Kraft habe? III. Rechtsfall, über die Befugniß der Patrimonialgerichtsherren, ihre Gerichtsverwalter willkürlich zu entlassen. IV. Litteratur. V. Miscellen. — Es ist sehr zu wünschen, daß dem Hrn. Herausgeber die nöthige Unterstützung werden möge, um dieser Zeitschrift, durch Mannigfaltigkeit des Interesses, und Möglichkeit der Auswahl ge-
 diegener Mittheilungen, eine immer höhere Vollkommenheit zu geben! Druck und Papier sind ausgezeichnet schön.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 5. Januar 1822.

Paris.

Bey Firmon Didot: Mémoires du Marquis de Valori, Ambassadeur de France à la cour de Berlin; par le Comte H. de Valori. 1820. 1r Theil 479 u. 2r Theil 429 S. in 8.

Die seit der Revolution unterbrochene und jetzt wiederkehrende Erscheinung der Memoires von Personen, die Theilnehmer an den großen Weltbegebenheiten waren, — eine Art von historischer Darstellung, wodurch sich die Franzosen immer auszeichneten — ist für den Geschichtsforscher höchst erfreulich. Der Marquis de Valori war, während der ersten schlesischen Kriege, Gesandter bey Friedrich II. und genoß bey diesem Monarchen einer sehr hohen Achtung. Er ward kurz vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges als außerordentlicher Botschafter nach Berlin geschickt. Diese verschiedenen Verhältnisse setzten ihn daher in die Lage, nicht nur über die großen Gegenstände der damaligen europäischen Politik sich genaue Aufschlüsse zu verschaffen, sondern vorzüglich das Innere des Fürsten kennen zu lernen, der damals anfieng, die Welt mit seinem Ruhme zu beschäftigen. Aus der von seinem Enkel

E (1)

verfertigten *Nöüce historique sur la vie du M. de Valori*, die seinen *Memoires* vorgesetzt ist, sehen wir, daß derselbe, nachdem er im Successionskriege mit Auszeichnung gedient hatte, im J. 1739 als französischer Gesandter angestellt ward. Der erste Gegenstand seiner diplomatischen Thätigkeit war, Friedrich Wilhelm II. von der Verbindung mit Oesterreich abzu ziehen, in welchem Geschäfte er bedeutende Fortschritte machte. Nicht lange nachher gelangte Friedrich II. auf den Thron; mehrere Verhältnisse erleichterten seinen Zweck, eine Allianz zwischen Preussen und Frankreich zu Stande zu bringen. Valori ward Günstling bey Friedrich II. und begleitete ihn nicht nur auf mehreren Feldzügen, sondern leistete ihm selbst als Militär, insbesondre bey Hohen = Friedberg, wichtige Dienste. Im J. 1748 kehrte der Marquis von seinem Gesandtschafts = Posten in Berlin nach Frankreich zurück. Die Ursache, warum er selbst die Zurückberufung von diesem Posten wünschte, war, daß durch den alles vermögenden Einfluß der Pompadour, die Politik des französischen Hofes anfing, sich ganz auf die Seite Oesterreichs zu neigen. Indessen wollte das französische Cabinet in 1756 noch einen Versuch machen, den König von Preussen zu gewinnen, und Valori, für den dieser Monarch fortdauernd eine große Achtung bezeugte, ward nach Berlin geschickt. Duclos behauptet irrigerweise, diese Sendung habe nur bezweckt, den König von Preussen, den der französische Hof schon als einen Feind betrachtete, auszuspioniren und zu beobachten. Die Instruction, welche Valori erhielt, besagte: "er sollte auszukundschaften suchen, welche Verbindlichkeiten Friedrich II. mit England eingegangen sey, und wie überhaupt seine Gesinnungen gegen England, Rußland und Oesterreich wären, damit der französische Hof einen Entschluß fassen könne, in wie fern es rathsam seyn möge, seine ehemaligen Verbindungen mit Preussen wieder anzuknüpfen". Friedrich II. empfing Valori als einen alten Freund, und obwohl seine

Sendung keine Annäherung zwischen ihm und dem französischen Hofe bewirkte, so entließ der König von Preußen ihn doch als einen solchen. Das Abschieds-Billet Friedrichs an den Marquis, das hier en Fac simile abgedruckt ist, ist zu merkwürdig, als es unsern Lesern nicht mitzutheilen. "le 2 du Nov. 1756. Apres la fason Outragente dont votre Cour se comporte envers moy, vous ne trouverez point estrange que je ne repons point au Ministre de France, mais à mon viel amy, je suis fâché de votre depart, et vous pouvez etre persuadé que je ne ferai non seulement des voeux pour votre santé, mais encore pour votre fortune; faite mes complimens a mes anciens amis dans Le pays ou vous alléz, si j'en aï encore; pour moy je vois toute Les extravagan-ces qui arivent avec sang froid, et vous'pou-vez etre persuadé que bien loin d'en Etre De-couragé ce m'est un nouvel Eguillon, qui m'a-nimyre a faire l'impossible possible L'année qui vieht. Adieu mon cher Valore je vous souhaite un heureux voyage. Frederic. Basori ward zum Gouverneur von Lilla ernannt. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er auf seinem Gute bey Etampes, allgemein geachtet, zu. Seine Memoires sind erst 46 Jahre nach seinem in 1776 erfolgten Ab-leben, gedruckt worden; es war sein Wille, daß diese nicht eher bekannt gemacht werden sollten, bis die Personen, die in selbigen eine Rolle spielen, nicht mehr im Leben seyn würden. Diese Memoires tragen ganz das Gepräge der Niedseligkeit eines alten Mannes, der gern von den Begebenheiten der Zeit, in welcher er thätig war, spricht. Wären sie ein halbes Jahrhundert früher erschienen, so würden sie einen großen Reiz gehabt haben. Der größte Theil der Nachrichten, die sie über Friedrich II. enthalten, ist gegenwärtig längst bekannt; sie können aber zur Bestätigung und Berich-

tigung von vielen Facten dienen, die von andern Schriftstellern höchst entstellt vorgetragen sind. Der Marquis war unstreitig ein Freund und Verehrer Friedrichs II. Mit der Freundschaft eines gekrönten Hauptes und eines bey selbigem accreditirten Diplomaten hat es aber ein eigenes Bewandtniß. Eine solche Freundschaft kann eigentlich nur dann vorhanden seyn, wenn das Interesse beider Höfe das nämliche ist. Und selbst dann wird das diplomatische Verhältniß immer Wasser zum Feuer gießen. Es ist schon für einen regierenden Herrn höchst bedenklich, seine Freundschaft, — wenn er anders eines solchen Gefühls fähig ist, welches wohl selten der Fall seyn möchte —, einem Ausländer zu schenken; er wird früher, oder später dafür bestraft werden; noch gefährlicher ist es aber, ein solches Verhältniß, mit einem Botschafter eines fremden Hofes anzuknüpfen. Wir möchten es in den meisten Fällen erheuchelt halten, und selbst bey der Freundschaft zwischen Friedrich und Valori scheint uns viele Heuchelei zum Grunde gelegen zu haben; der erstere hat anfangs große Vorurtheile gegen den letztern. Im J. 1739 schrieb er an Voltaire: “Le M. de Valori est enfin arrivé à Berlin; il nous fait beaucoup regretter La Chétardie (Vorgänger des Valori). M. de V. nous fait apercevoir tous les jours ce que nous avons perdu au premier. Ce n'est à présent qu'un cours théorique des guerres du Brabant, des bagatelles et des minuties de l'armée française, et je vois sans cesse un homme qui se croit vis-à-vis de l'ennemi à la tête de sa brigade. Je crains toujours qu'il ne me prenne pour une contrescarpe ou un ouvrage à corne. M. de V. a presque toujours la migraine; il n'a point le ton de la société, il ne soupe point, et l'on dit que le mal de tête lui fait trop d'honneur de l'incommoder, et qu'il ne le mérite point du tout”. Kurze Zeit nachher König geworden, fühlte Friedrich

die Nothwendigkeit mit Frankreich auf einem guten Fuß zu stehen, und nun wird dieser Marquis de Valori, den er in seinem Briefe an Voltaire so übel mitspielt, auf einmal sein Freund und Vertrauter. Uebrigens hatte es mit dieser Vertraulichkeit, wie wir aus den Memoiren des K. sehen, da wo das Interesse des Königs nicht entsprach, enge Grenzen. Der Marquis seiner Seite setzte das Interesse Friedrichs, wenn es nicht mit dem des Hofes übereinstimmte, zur Seite. Die Allianz, die seit 1756 zwischen Frankreich und Oesterreich Statt fand, war größtentheils sein Werk. Wir übergehen alles, was Valori im Eingange seiner Memoires über Friedrich Wilhelm II. und seine Umgebungen sagt, als längst bekannt. Friedrich II. bestieg den Thron unter den größten Erwartungen, man glaubte ihn, als bekannten Freund der Musen, friedlich und menschenfreundlich gesinnt; allein der Verf. des Anti-Machiavel besaß und befolgte die Grundsätze, die er widerlegt hatte. Sein Character war Falschheit. Der verdiente preussische General Graf Schulenburg erfuhr davon den ersten Beweis. Er hatte mit Friedrich II., als dieser noch Kronprinz war, in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden. Er kam, ohne Urlaub gefordert zu haben, nach Berlin, dem Könige zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen; schwer mußte Schulenburg und sein Regiment für diese Voreiligkeit büßen. Bey der strengen Disciplin, die unter den preussischen Truppen herrschte, beging der General v. S. allerdings ein bedeutendes Versehen, sich ohne Urlaub von seinem Regimente zu entfernen. Da der König diese Disciplin aufrecht erhalten wollte, so glaubte er vermuthlich durch dieß Beispiel gleich anfangs einen Beweis geben zu müssen, daß selbst die Freundschaft begangene Dienstfehler nicht zu entschuldigen vermöge. — Die erste öffentliche Unternehmung Friedrichs klein und unbedeutend, wie sie auch war, entschied seinen Character als Eroberer: er zwang den Bischof von Lüttich, durch mili-

taische Gewalt, ihm eine Summe Geldes für dem Besitz von Hersial zu geben. Es war ein Unglück für Europa, daß die großen Mächte diese Ungerechtigkeit duldeten. Kaiser Carl VI. starb. Friedrich II. machte große Rüstungen, während er an Maria Theresia die freundschaftlichsten Briefe schrieb, und unterhandelte zugleich mit den übrigen europäischen Höfen. Dem König von England, Georg II., schlug er eine Heirath der Tochter dieses Königs mit seinem Bruder Wilhelm vor, der schon mit einer Braunschweigischen Prinzessin versprochen war; mit Frankreich wollte er ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß schließen. Unterdessen rückte er in Schlesien ein. Er bezeugte sich unentschlossen und höchst furchtsam in diesem ersten Feldzuge; man sah, daß er viele Theorie, aber noch keine Kriegs-Erfahrung besaß. Schwerin gewann die Schlacht von Molwiß, nachdem Friedrich II. alles für verloren gebend, auf den Rath des Prinzen Leopold von Dessau, das Schlachtfeld schon verlassen hatte, da er auf seiner Flucht Oppels bereits von den Oesterreichern besetzt fand, schlug er den Weg nach Breslau ein und brachte die Nacht zu Lieben zu. In dem Zustande der Verzweiflung, in welchem er sich befand, hörte man ihn mehrmals ausrufen: *mon dieu, c'en est trop, ne me punissez pas si rigoureusement!* Jetzt erfuhr er den Sieg bey Molwiß, eilte nach dem Schlachtfelde zurück, und übernahm ganz mit dem vorigen Eigendünkel, als wenn nichts vorgefallen wäre, das Commando des Heeres wieder. Allein dem Schwerin vergab er es nie wieder, seinen eigenen Fehler durch einen Sieg gut gemacht zu haben. Erschreckt durch die Lage, in der er sich vor dem Siege bey Molwiß befand, und dennoch wenig durch selbigen gebessert war, ward er furchtsam, und bot Oesterreich den Frieden an, wenn man ihm nur Etwas abtreten wollte. Belleisle ward als *Negotiator* von Paris geschickt, aber Maria Theresia verwarf alle Anträge. Friedrich II. war fortdauernd unentschlossen, ob er mit Frankreich ein Bündniß eingehn,

sollte. Endlich bewegte ihn Valori durch die Drohung, daß Frankreich sich außerdem mit Oesterreich verbinden würde, dazu; allein die Bedingungen, welche Friedrich II. machte, zeigten seine Falschheit (wir möchten sagen: Klugheit). Frankreich sollte dem Churfürsten von Baiern eine mächtige Armee zur Hülfe zu schicken, um Oesterreich anzugreifen, und eine zweyte nach Westphalen, die Hannoveraner in Ruhe zu halten. Während dessen behielt der König seine ganze Macht vereinigt gegen die Oesterreicher, um nach Gefallen Friede schließen zu können. Valori war in dem Feldzug von 1741 immer um die Person des Königs, und ertheilte ihm sogar Rathschläge in Betreff der militairischen Operationen; der König hatte kein Geheimniß vor ihm. Nur den Empfang einer Depesche verschwieg er ihm. Der General Schmettau, den Friedrich zu der Armee des Churfürsten von Baiern geschickt hatte, berichtete ihm nämlich, der abgeredete Operations-Plan, nach welchem der Churfürst gerade auf Wien marschieren sollte, werde nicht ausgeführt, indem der französische Hof ihn in der Idee, daß der Churfürst von Baiern durch die Eroberung von Wien zu mächtig, und folglich zu unabhängig werden würde, vereitelte. Diese Depesche erregte in Friedrichs Seele, der mit den Operationen der Baiern sehr unzufrieden war, ein Mißtrauen gegen das französische Cabinet, und brachte ihn dahin, ohne daß Valori es anfangs merkte, eine geheime Convention mit den österreichischen General Neiperg zu schließen, in Gefolge welcher sich die Oesterreicher aus Schlesien zogen. Unterdessen vereinigten sich die Sachsen mit der französischen Armee in Böhmen, wozu auch der größte Theil der Baierschen Armee stieß. Prag ward von den Allirten besetzt. Die Oesterreicher vereinigten fast alle ihre Truppen unter dem Erzherzog, und der König von Preußen, ließ in Gefolge der geheimen Convention zu, daß auch die Truppen unter Neiperg zu ihm stießen. Friedrich II. hatte einen Widerwillen gegen Broglio, der die Franzosen befehligte,

und dieser letzte stand auf einen übeln Fuß mit dem nachmals berühmten Moriz von Sachsen, der bey der sächsischen Armee die Hauptrolle spielte. Nach Valoris Behauptung hatte sich Broglio den Unwillen des Königs von Preußen zugezogen, als dieser gleich nach seiner Thron-Bestiegung Strasburg besuchte, wo der erstere als Gouverneur befehligte. Valori liebte weder Broglio noch Moriz. Broglio, sagt er, vortrefflich am Tage der Schlacht, war unfähig ein Heer anzuführen. Was den Marschall von Sachsen anbetrifft, so schildert ihn der Verf.: als plus homme de guerre que patriote et plus vindicatif que héros. Diefß höchst ungerechte Urtheil über Moriz entstand aus dem heftigen Wortwechsel, der zwischen dem Marschall von Sachsen und Valori über die Operationen der Sachsen, Statt fand. Die Sachsen und Franzosen liebten sich nicht, beide mißtraueten den Preußen, und hatten große Ursache dazu. Der König von Preußen zog auf seinem Zuge nach Mähren, den er nur in der Absicht auf Kosten des Feindes zu leben unternahm, die Sachsen an sich, die er Mangel leiden ließ, und die er vorzüglich der Gefahr aufgerieben zu werden, aussetzte. Als die Sachsen sich von ihm getrennt hatten, gewann er auf seinem Rückzuge durch Böhmen, die Schlacht bey Czaslau, allein er verfolgte die geschlagenen Oesterreicher nicht. Er hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß in einem in Wien gehaltenen Kriegsrathe beschlossen sey, nach dem Verlust einer Schlacht mit Preußen durch Abtretung von Schlessien Friede zu machen. Daher begnügte er sich mit dem Gewinnste der Schlacht. Der Friede fand nicht lange nachher, durch die geschickte Negociation des Lords Hundsforts Statt. Friedrich II. schloß einen Separat-Frieden, ohne sich um seine Allirte zu bekümmern. Die schreckliche Lage, in welcher die in Prag eingeschlossene französische Armee, durch dieß Betragen des Königs von Preußen gerieth, ist bekannt. Es war in dieser Epoche, als Valori anfang, seine Memoires zu

schreiben; man kann sich daher seine Bitterkeit gegen Friedrich II. erklären. Das Gemälde, welches Valori von Friedrichs II. Zustand, vor Abschließung des Friedens, entwirft, ist schrecklich; er kämpfte zwischen Gewissensbissen und Unruhe über die Zukunft. Tous ses propos étaient durs, son rire forcé et sardonique, et ses plaisanteries pleines d'amertume; son regard étoit devenu farouche. Als W. den König in Berlin wieder sah, war sein Betragen gleich dem eines Mannes, der kein gutes Gewissen hat, und sich schämt.

Friedrich II. benutzte vortreflich die Zeit des kurzen Friedens, er setzte sein Heer und Festungen in guten Stand, füllte seine Schatzkammer, und bewirkte gutes Vernehmen mit Rußland. Er schloß eine Allianz mit England; diese war nur scheinbar. Friedrich II. liebte Georg II. nicht; er besorgte Hannover, das damals wegen seiner Verbindung mit England, der bedeutenden Truppenzahl die es unterhielt und der großen Theilnahme, welche Georg II. für seine deutsche Staaten bezeugte, eine Rolle in Deutschland spielte, könnte bedeutend vergrößert und ein Nebenbuhler Preussens werden. — Die Politik Friedrich II. nach Abschließung seines Friedens mit Oesterreich, war, zu verhindern, daß die noch im Kriege begriffenen Mächte nicht Frieden schließen, um desto besser im Trüben fischen zu können.

Er eröffnete den zweyten schlesischen Krieg unter glanzvollen Aussichten, allein seine Fehler gewährten, für den ersten Feldzug desselben, keine glänzende Resultate. Sein erster Fehler war, die Sachsen, deren Rolle sehr zweydeutig war, nicht gleich beim Ausbruche seines neuen Krieges zu entwaffnen; der zweyte, daß er seine Truppen in eine Armee vereinigt hatte, und Prag vertheidigen wollte. Verrätheray und schlechte Anführung der französischen Heere, machten es dem Prinzen Carl von Lothringen möglich, unterstützt von den Sachsen, schnell in Böhmen zu erscheinen, und

den König von Preußen zu nöthigen, mit dem Ver-
lust der Hälfte seiner Armee sich nach den Grenzen
seines eignen Landes zurück zu ziehen. Friedrich II.
kam nach Berlin zurück, seine Unfälle hatten seinen
Stolz gebeugt; er klagte, keine Generäle zu haben;
Schwerin, sagte er zu Valori, Sorge nicht für seine
Soldaten, der Fürst von Anhalt verstände zwar die
Verpflegungskunst, sey aber nur ein Exerciermeister.
Friedrich II. nahm jetzt zum erstenmal Rath an. Der
Marschall von Belleisle, — den Valori bey allen Ge-
legenheiten über die Wolken erhebt —, kam nach Ber-
lin, und redete mit dem König von Preußen den Ope-
rationsplan ab. Auf der Rückreise ward Belleisle
von den hannovrischen Bauern in Elbingerode gefan-
gen; Valori sagt, gegen alles Völkerrecht, allein war
Frankreich nicht mit Hannover im Kriege begriffen?
Nach Valori soll der hannovrische Minister von Münch-
hausen den Belleisle sehr schlecht behandelt haben.
Der Verf. ist mit Friedrich II. sehr unzufrieden, daß
er Belleisle nicht mit Gewalt befreien wollte. Allein
Preußen war damals mit Hannover nicht im Kriege
begriffen. Friedrich II. antwortete Valori auf seine
Vorstellung, Belleisle habe sich wahrscheinlich vorseh-
lich gefangen nehmen lassen, um in London die Rolle
von Tallart — im J. 1711 — zu spielen; er, der
König, habe keine Lust, sich noch einen mächtigen Feind
auf den Hals zu laden. Valori ward nach Dresden
geschickt, um den sächsischen Hof zu gewinnen, allein
er war in dieser Unterhandlung nicht glücklich. Er
gibt eine sehr interessante Beschreibung von dem Kö-
nige von Polen und seinen beiden Günstlingen, dem
Grafen Brühl und dem Jesuiten Guarini, die ihren
Heren unbedingt leiteten. Die Sachsen marschirten,
vereinigt mit den Oesterreichern nach Schlesien. —
Der Kaiser und Churfürst von Bayern gingen mit Tode
ab. Die Franzosen wünschten, statt Sackendorf, dem
sie mit Recht mißtraueten, einen andern Anführer der
bayerischen Armee. Valori bat Friedrich II., Schwerin

das Commando der Bayern zu geben. Obwohl Schwere in Ungnade war, und in diesen Feldzuge — 1745 — nicht diente, sondern auf seinen Gütern lebte, wollte der König von Preußen aus Eifersucht gegen Schwere militairischen Ruf, nicht darin willigen. Friedrich II. ward dafür bestraft. Die Bayern machten einen Separat-Frieden. Mit Friedrichs Führung des Feldzugs von 1745 ist Valori zufrieden, vorzüglich mit der Schlacht von Hohen-Friedberg, an welcher er selbst persönlichen Antheil nahm. Das große Vertrauen, welches Valori bey Friedrich II. genoss, erlitt jedoch auf die Nachricht, daß der französische Hof dem Prinzen Condé befehligt hatte, mit seiner Armee Deutschland zu verlassen, einen großen Stoß. Der König von Preußen ward wieder mißtrauisch und geheimnißvoll; er gab Valori zu verstehen, sein Wunsch sey, er möge die Armee verlassen. Allein die leichten Truppen der Oesterreicher hatten die Preußen so eingeschlossen, daß Valori nicht durchkommen konnte; der östereichische Parteygänger Franconi, schlich sich einst durch die preussischen Vorposten, überfiel das Dorf, in welchem der französische Gesandte sein Quartier hatte, und nahm statt seiner, aus Versehen, dessen Secretair d'Arget, der nachher in die Dienste Friedrichs II. trat, gefangen. Der alte Fürst Dessau schlug die Sachsen bey Kesselsdorf und Friedrich II. gelangte durch eine sehr zweckmäßige Bewegung zu dem Besitze von Sachsen. Diese Eroberung hatte den Frieden mit dem Könige von Sachsen zur Folge. Nicht lange nachher schloß er auch Friede mit Maria Theresia. Valori machte dem Könige von Preußen bittere Vorwürfe über beide zu voreilig abgeschlossene Friedensschlüsse. Unter andern sagte er ihm: er hätte durchaus die Entfernung des Ministers Brühl zu einer Bedingung des Friedens machen müssen.

Diesen Memoires sind einige interessante Actenstücke angehängt: Unterredung des Königs von Preußen mit Valori den 13. May 1742, über den mit Oesterreich

abgeschlossenen Frieden; — Schreiben des M. d'Arget in der Zeit des Dresdner Friedens, 1745 Anekdoten über Friedrich II. und 1756 Bemerkungen über die Ereignisse in Bayern, 1745. — Uebersicht des Feldzugs von 1757. — Journal meiner Sendung nach Hannover; 1750. — Valori schildert Georg II. als sehr unterrichtet und liebenswürdig; er gibt in diesem Journal viele Nachrichten über das diplomatische Personal, das damals in Hannover versammelt war, und den Zustand der hannoverschen Truppen, von welchen er die Cavallerie als eine der vorzüglichsten in Europa beschreibt.

Der zweyte Theil enthält die officiële Correspondenz Valoris während seiner Gesandtschaft —; diese Actenstücke erläutern viele Thatsachen, deren in seinen Denkwürdigkeiten Erwähnung geschieht; sie sind vorzüglich zur Kenntniß der französischen Politik der damaligen Zeit, wichtig. Dieser officiellen Correspondenz folgen, theils officiële, theils Privatbriefe die Valori von vielen hohen und angesehenen Personen, als Ludewig XV., Friedrich II., von den Brüdern dieses Königs, von Carl VII., Stanislaus, von dem Herzoge von Würtemberg, vom Herzoge von Braunschweig, von Berwick, Fleury, Belleisle, Voltaire u. a. m. erhielt.

Wir glauben unsern Lesern, am Schlusse dieser Anzeige, noch einige Züge aus dem Gemälde mittheilen zu müssen, das Valori von dem Character Friedrich II. entwirft. Man muß bedenken, daß Valori diese Schilderung, bald nach dem Dresdner Frieden, 1746 in einer Stimmung entwarf, in welcher er glaubte gerechte Ursache zur Unzufriedenheit über des Königs von Preussen Benehmen gegen seinen Hof, und gegen sich persönlich, zu haben. Friedrich hatte damals noch nicht Gelegenheit gehabt, sich den Augen der Welt als der große Mann zu zeigen, welcher zu seyn er in der Folge bewies. Die Figur des Königs von Preussen sagt Valori, ist klein und nicht regelmäßig; er hat schöne

blaue Augen, die aber zu leicht die Eindrücke, die in seiner Seele herrschen, verrathen; sein Blick ist wild, wenn er zornig ist, aber will er gefallen, so kann man nichts sanfteres und einschmeichelnders sehen. Er genießt keiner starken Gesundheit und verschlimmert diese noch durch den Genuß von vielem und starkem Caffee. In allem was er thut, liebt er die Extremen. Der größte Fehler in seinem Character ist: Verachtung des menschlichen Geschlechts. Verstand zu besitzen, räumt er nur wenigen ein, und er hat keine Achtung für das, was man bon sens nennt. Er redet viel und gut, hört desto weniger auf das, was andere sagen, und den Gegengründen weiß er bald eine lächerliche Seite abzugewinnen. Verwegenheit ist Hauptzug seines Characters. Niemand spricht schöner über Gegenstände der Moral und Philosophie, aber bekümmert sich weniger seine öffentlich erklärten Grundsätze in Anwendung zu bringen als er. Er besitzt Kenntnisse von der innern und auswärtigen Politik. In Betreff der letztern handelt er jedoch öfters nach den herrschenden Verhältnissen, zu Zeiten auch, nach den Eingebungen seiner Laune. Zur Ehre gereicht es ihm dennoch, daß er gewöhnlich bald auf den richtigen Weg zurückkommt. Seinen Entschluß gefaßt, setzt er sich über alle Formen hinweg. Er ist bis zum Uebermaß mißtrauisch gegen alles; glücklicherweise überläßt er die Ausführung seiner Entschlüsse seinen Ministern, die das Harte in selbigen mildern. Die große Lebhaftigkeit, die ihn beherrscht, beschleunigt seine Unternehmungen. Die Eroberung Schlesiens verdankt er seiner Verwegenheit. Er selbst hat mir dieß Geständniß abgelegt. Das Kriegsglück, das ihn immer begünstigte, hatte ihn zu verwegen gemacht; die Unfälle von 1744 waren ihm eine gute Schule: er benutzte die Lection und zeigte im J. 1745 die Talente eines großen Generals. Jetzt glaubt er alle zu einem Feldherrn erforderlichen Fähigkeiten zu besitzen, wie nicht weniger die eines großen Königs und Schriftstellers.

Daraus entsteht eine seltsame Mischung von Großem und Kleinem. So wie Menschen von riesenhafter Größe das Steckpferd seines Vaters war, so sind für den Sohn die schönen Geister; das Lieblings-Spielzeug. Er will allen alles seyn; der Poet, der Redner, der Musiker gewinnen oft über die Rolle eines großen Königs die Oberhand. Die starke Armee, die er im Frieden unterhält, zwingen ihn zur Sparsamkeit; ich halte ihn aber für geizig. Gegen seinen Bruder beträgt er sich mit Härte. Es ist nicht wohl möglich mehr Verstand, als er zu besitzen, aber leicht möglich einen besseren Gebrauch von diesem Geschenk zu machen. Nichts ist verführerischer als sein ganzes Betragen, wenn er gefallen will, und dieß ist immer der Fall, wenn sein Interesse in Frage kommt; hat er seinen Zweck erreicht, so vernachlässigt er euch, und behandelt euch als seine Sklaven, bestimmt ihm zu gehorchen, und sich seinen Launen zu unterwerfen". Wer verkennet hier die Sprache eines beleidigten Diplomaten, der jedoch selbst gesagt, daß Friedrich II. bey beiden Friedensschlüssen, in welchen er den französischen Hof im Stich ließ, gerechte Ursachen zum Mißtrauen gegen selbigen gehabt habe. Ohne den politischen Character, ohne die Kühnheit in seinen Unternehmungen zu besitzen, die Valori Friedrich II. beylegt; könnte dieser Monarch die Rolle nicht ausführen, die er in der Weltgeschichte spielt.

Eben daselbst.

Bey A. Bobée: Πανσανίου Ἑλλάδος περιήγησις. Description de la Grèce de Pausanias traduction etc. par Clavier. 1817. 1820. 1821. T. II. III. IV und V. prem. partie: enthaltend Buch 3 = 9 und die Hälfte von 10.

Wir setzen die Anzeige dieser Ausgabe fort, deren erster Theil im Jahre 1815. St. 152. S. 1497 angezeigt worden ist. Seit der Zeit ist der verdiente und fleißige Herausgeber gestorben, und von Wand

drey oder Buch V. haben zwey Freunde (A. B. et J. L.) die Besorgung des Drucks des schon fertigen Manuscripts übernommen. Sie bemerken, daß obgleich Clavier's Uebersetzung mehr dem Sinne nach treu als dem französischen Styl angepaßt befunden wurde, sie doch in dieser Hinsicht sich nur geringe Verbesserungen erlaubt haben. Die Redaction des Textes ist ganz von Clavier. Wir dürfen diese Ausgabe ohne Zweifel als einen Fortschritt in der Critik des Pausanias betrachten, wenn auch nicht als etwas Vollendetes. Vielmehr ist auch so noch Pausanias voll confuser und unverständlicher Stellen. Die Pariser Handschriften, welche der verstorbene Clavier gebraucht hat, gehen — so viel man vor Mittheilung der Collocationen urtheilen kann — an Güte der Moskauer und Wiener selten vor, welche Jacius durch Heyne erhalten hatte, und die conjecturale Critik möchte auch hier nicht über den Standpunct des trefflichen Ruhnius vorgerückt seyn. Die neuen Lesarten sind theils in den Text aufgenommen, und dann die ältere unten angegeben, theils am untern Rande mit *ἰσως* beygefügt. Die letzte Einrichtung ist sehr zu billigen, aber sie hätte noch mehr benutzt werden sollen. Warum wird in der confusen Stelle 8, 11. S. 367 nicht wenigstens die wahre Lesart unten angegeben, welche leicht zu finden ist: (*Ἠλκην δὲ ὁ Λύκιος ὃς ἦν ἀρχαιότερος τὴν ἡλικίαν, Ἀηλίους ἕμους καὶ ἄλλους ποιήσας καὶ ἐς Εἰλειθυϊάν τε etc.*). Dagegen sind diese *ἰσως* sehr oft ganz ungehörige Vermuthungen, welche bloß aus dem Bestreben hervorgegangen sind, die Schreibart des Paus. leichter zu machen, zu B. 7, 21, 1. *καθίζεται* für *κομίζεται*, 7, 23, 1. *μίαν τῶν* für *μὲν τῶν*, 7, 26, 3. *γυμνὸν* für *γυμνός*. Ganz falsch ist die Vermuthung zu 8, 19, 2. Dester ist auch der Text mit falschen Supplementen interpolirt, die dasselbe Streben veranlaßt hat; doch gemeinlich sind diese dann in Haken geschlossen wie 8, 6, 2 [*κατὰ*] *τοῦτο*, 8, 11, 2 [*ἐς*] *ἐπήκοον*. In diesen und andern Fällen zeigt die Bearbeitung nicht ges

nug Studium der eigenthümlichen Redeweise des Pausanias. Indessen wird es immer schwer bleiben in jedem Fall zu bestimmen, wie viel Nachlässigkeit, Abgerissenheit und lose Verbindung sich dieser Schriftsteller nachsehen durfte. — Es ist wohl nur ein Versehen, wenn 7, 27 gegen Ende die falsche Lesart καὶ ἄλλος im Texte steht, und die wahre ὡς καὶ ἄλλος als eine verworfne am Rande bezeichnet wird.

Eine schätzbare Zugabe zu dem dritten und vierten Bande dieser Ausgabe sind die Emendationen, welche der scharfsinnige Adamantios Koraeus den Herausgebern mitgetheilt hat, und die in jenem unter den Text gesetzt, bey diesem am Ende beygefügt sind. Sie sind meist mit dem glücklichen und treffenden Cima gemacht, der diesen Critiker auszeichnet. 8, 54, im Anfang schreibt er mit Recht für τῆς γῆς — τῆς πηγῆς. Dieselbe Aenderung ist 8, 8, 3 vorzunehmen, wie Ref. sieht. Auch von Courier werden remarques angekündigt als Critik und Ergänzung der Ausgabe; Ref. hat indef noch nichts von ihrer Erscheinung vernommen. R. O. M.

W i t t e n b e r g.

Von K. H. Hübeners: Rechenlehre als Stoff zur ersten Uebung im Denken von G. F. Marsch. Zum Besten der Wiederaufrichtung der im Kriege zerrütteten Schule in Zütersbock. 188 Octav. 1819 In so fern die Anzeige dieser kleinen Schrift etwas zur Beförderung des auf dem Titel derselben angezeigten wohlthätigen Zweckes beytragen dürfte, verstaten wir ihr hier ein Plätzchen. Außer den gewöhnlichen Rechnungsarten mit ganzen Zahlen und Brüchen, sind darin auch Aufgaben, wodurch die ersten Anfänger zu dem Gebrauche der Buchstaben in der Rechenkunst vorbereitet werden. Dieser erste Theil ist den Volksschulen und den untern Classen der höhern Bürgerschulen gewidmet. Für die obern Classen soll ein zweyter Theil nachfolgen, worin von der Ausziehung der Quadratwurzel und andern höhern Gegenständen der Rechenkunst gehandelt werden soll.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1822.

L e i p z i g.

Bei Weidmann 1816: De versu Graecorum heroico maxime Homerico scripsit Franciscus Spitzner, philosoph. doct. AA. LL. Mag. Academ. Viteberg. doct. priv. Lycei ejusd. urbis rector, Societatis Latin. Jenens. socius honorarius. — Accedunt ejusdem Mantissa Observationum criticarum et grammaticarum in Quinti Smyrnaei Posthomeri libris XIV. et Dissertatio de media syllaba pentametri Graecorum elegiaci auctore Traug. Friedemann, philosoph. doct. AA. LL. Mag. Lycei Zwickav. correct. Societat. Lat. Jen. socio honorario. XII. u. 411 S. gr. 8.

Die Metrik in ihrer weitem Entwicklung bedarf nothwendig der Monographien, da die Menae des wissenschaftlichen Details in den systematischen Uebersichten der ganzen Wissenschaft sich nicht mit genügender Ausführlichkeit abhandeln läßt. Hr. Spitzner, jetzt Professor am Gymnasium zu Erfurt, bekannt als gründlicher und gelehrter Philolog, hatte schon früher eine kleine Schrift von der Production der kurzen Sylben im Homerischen Verse geschrieben, die auch in diesen

D (1)

Blättern angezeigt ist; hernach hat er diese ausführliche Schrift über den epischen Vers ausgearbeitet, wodurch er einen vortreflichen Beytrag zur Metrik geliefert hat. Die Abhandlung über den Homerischen Vers ist in sechs Capitel getheilt, und umfaßt in diesem Umfange das meiste, was, die allgemeinen Gesetze des epischen Rhythmus vorausgesetzt, zur genauern Einsicht in die besondern Feinheiten desselben vornehmlich merkwürdig ist. Das erste Capitel handelt von der Cäsur des epischen Verses und betrachtet außer der im dritten Fuße, die im zweyten und der Arsis des vierten, wie auch die trochäische dieses Fußes. Wir erwarteten hier jedoch eine umfassendere Darstellung der Lehre von den Cäsuren und Abtheilungen dieses Verses. Das zweyte Capitel handelt von der Production der kurzen Wortsyllben in den Homerischen Gedichten, ausführlicher als in der frühern Schrift; erstlich von der Production der Endsyllben durch die Cäsur nach allen Hauptfällen, wobey auch eine gründliche Erörterung eingeschaltet ist, über das a der ersten Declination im epischen Dialecte; dann von den andern Productionen kurzer Syllben, im Anfange der Worte, in der Mitte der Worte durch die Arsis, und endlich von den Productionen in der Thesis. Das dritte Capitel beschäftigt sich mit der sogenannten Attischen Correption in den Homerischen Gedichten, d. h. wenn in gewissen Fällen der kurze Vocal ante mutam cum liquida kurz bleibt. Von diesem Puncte hatte besonders auch schon Hermann zum Orpheus und der Rec. des Wolfischen Homer in der Jenaer Zeitung genauer gesprochen und bemerkt, daß diese Correption in den Homerischen Gedichten beschränkt sey. Hr. Epizner davon ausgehend, zeigt nun umständlicher im Einzelnen wie und unter welchen Umständen der epische Vers sich dieß erlaubt habe. Darauf werden nach Hermanns Vorgange noch die folgenden Dichter Aratus, Apollonius Rhodius, Oppians Halieutica, Nonnus, Tryphiodor, Coluthus betrachtet. Im vierten Capitel ist die Lehre vom Hiatus. Zuerst einiges über die Production der langen Syllben vor einem Vocal, welches im dritten

Fuß selten, oft im ersten, zweyten und dritten statt findet und besonders bey Ruhepuncten des Verses. Die spätern Dichter thun dieß selten im zweyten, mehr im ersten und vierten. Hierauf von dem eigentlichen Hiatus der kurzen Syllben und dem Digamma. Hr. Spizner ist ein Gegner der Lehre vom Digamma, wegen der Schwierigkeiten, welche sie macht. Er führt deßhalb erst nach Heynes Vorgang die sogenannten digammirten Wörter auf, mit den Stellen die für das Digamma sind, aber auch dagegen; u. zeigt dann zweytens, das auch so noch viele hiatus zurück bleiben. Endlich ist noch ein Beytrag zu Hermanns Ausführung zum Dopheus über den hiatus bey den Spätern. Der gelehrte Verf. konnte über das Digamma damahls noch nicht vergleichen, was besonders Bösch zur Staatsverwaltung der Athener wieder darüber erinnert hat. Daß viele Stellen widerstreben, kann doch kein unumstößlicher Grund seyn, den Gebrauch des Digamma im Homer überhaupt zu läugnen, da wir nur die verschiedene Beschaffenheit desselben nicht genau kennen, und eben so wenig eine critische Geschichte der Verse haben vor den Alexandrinern. Wegen der übrigen hiatus aber bezieht man sich mit Recht auf Hermanns Erinnerungen in der Metrik. Das fünfte Capitel ist vom Apostroph oder der Elision im Homer; erst wird einiges vorangeschickt von der aphaeresis oder Abwerfung eines Vocals im Anfange der Worte, dann von der Elision oder Abwerfung des Endvocals oder Diphthongs, und endlich von der Krasis. Endlich im sechsten Capitel folgt dann noch die Synizesis oder Synecphonesis. Einiges in diesen Capiteln würde vielleicht noch gewonnen haben, wenn der Hr. Vf. damahls schon Wolfs Betrachtungen in den Analekten hätte vergleichen können. Hierauf noch eine Sammlung von Worten aus Apollonius Dyscolus de pronomine zur Supplirung der lexica. Im zweyten Theile dieses Buches theilt Hr. Spizner eine Reihe von Observationen mit zum Quintus Smyrnaeus, worin viele Stellen dieses Schriftstellers emendirt werden. Hr. Spizner beschäftigt sich unter andern auch viel mit diesem Dichter, und hat hier einen vortreflichen Beytrag zur critischen Verbesserung des Textes

gegeben. — Der letzte Theil des Buches enthält noch eine kritische Abhandlung von Hn. Friedemann, jetzt Rector in Wittenberg, über die mittlere Sylbe des elegischen Pentameters. Am Schluß der ersten Hälfte dieses Verses wird nämlich in den vorhandenen Texten oft ein hiatus oder eine syllaba anceps gefunden, und Hephästion rechnet den Vers zu den Anapaeteten. Dieser Grundsatz ist aber falsch, und wird auch durch ausdrückliche Stellen alter Metriker widerlegt. Deywegen hat schon Jacobs nach Hermanns Vorgange einen trefflichen Beitrag zu Emendationen dieser Art in der Anthologie gegeben. Hieran schließt sich H. Friedemann und theilt ebenfalls viele Emendationen mit über dergleichen verdorbene Verse; es sind darunter mehrere gewiß richtige, die auch anderweitige Bestätigung gefunden haben. In das Einzelne können wir hier nicht eintreten. Zugleich ist noch ein Beitrag zur Supplirung der lexica aus des Dichters carminibus heroicis angehängt. — Wir verbinden hiermit zugleich die Anzeige einer andern sehr schätzungsweürthen Schrift des Hn. Spizner:

E r f u r t.

Ben Hennings: Versuch einer kurzen Anweisung zur griechischen Prosodie von Dr. Franz Spizner. 1821. IV u. 96 S. gr. 8.

Nachdem man sich früher mit einigen ältern Hülfsmitteln über die griechische Prosodie begnügt, erschien 1762 Morell's Thesaurus Graecae poeseos, der bald darauf nachgedruckt wurde zu Venedig 1767. Dieses Lexicon hat endlich der englische Gelehrte Edw. Maltby im J. 1815 neu bearbeitet und viel verbessert. Und dieses ist bisher das Hauptwerk über die griechische Prosodie gewesen, außer welchem dann noch einige andere unvollkommenere Arbeiten bekannt sind. Was und wie viel aber eigentlich bey dem heutigen Stande der Metrik und Philologie hier zu leisten und wie schwer das Unternehmen sey, lehrt uns Hermann zum Draco Stratonicensis, wenn er sagt: *Larga profecto materia est, si quis de mensura syllabarum recte velit pleneque dicere, in qua re non solum dialectorum, aetatum, scribendi generum, metrorum, sed etiam, quas duae res per-*

difficilem explicationem habent, licentiae poeticae locorumque a grammaticis mutatorum ratio habenda est. Quo magis accepta debet eorum opera esse, qui ad has quaestiones diligentiam suam conferunt. Hr. Spizner ist durch seine gründliche Gelehrsamkeit sehr dazu geeignet, dieses Verdienst sich zu erwerben, und wir haben mit großem Vergnügen gesehen, daß er sich vorsetzt, in der Folge ein großes Werk in lateinischer Sprache über die Prosodie herauszugeben. Die gegenwärtige Schrift ist zunächst bestimmt, Hn. Kotts gr. deutsch. Handb. für Schüler als Begleiterin zu dienen, und wurde in beschränkter Zeit zusammengestellt. Sie ist aber ihrem Zweck ganz entsprechend eingerichtet, einfach, faßlich, gründlich, und handelt nach vorausgeschickten allgemeinen Erörterungen, in drei Abtheilungen von dem prosodischen Gebrauche der Vocale *a, i, v*, in den Endsyllben, den vor- und dritt- letzten Syllben der nomina und was dazu gehört, dann eben so zweitens der Verba, und endlich drittens, doch nur kurz, von den Anfangssyllben der Worte hinsichtlich der genannten Vocale. Die Belege sind mit weiser Sparsamkeit aber hinreichend gegeben, und vornehmlich aus Homer und den Epikern, und den jambischen und trochäischen Versen der attischen Tragiker entlehrt, da die Ivrischen Verse Angehenden meist unbekannt sind. Besonders auszuzeichnen ist aber noch, daß Hr. Spizner fleißig auf die Lehren der alten Grammatiker Bezug genommen und die Stellen derselben im Einzelnen nachgewiesen hat, wodurch seine Darstellung um vieles bestimmter und genauer geworden als die seiner Vorgänger. Gewiß wird diese sehr nützliche Schrift bald in den Händen aller namentlich auch jüngern Freunde der griechischen Sprache seyn, und wir theilen von Herzen des Wfs. Wunsch, daß dadurch die Kenntniß der hellenischen Syllbenmessung allgemeiner verbreitet und der Eifer in Nachbildung griechischer Dichtkunst auf Schulen neu belebt werden möge, wie schon die Stylübungen in griechischer Prosa durch die Bemühungen wackerer Männer auf vielen Schulen unsers deutschen Vaterlandes neuen Schwung gewonnen haben.

Berlin.

Beiträge zur Statistik des Preussischen Staats. Aus amtlichen Nachrichten von dem statistischen Bureau zu Berlin bearbeitet und herausgegeben. Bey Dümmler und Humblot. 1821. Auf II. und 129 S. in 4.

Da Ref. der festen Ueberzeugung lebt, daß die Offenlegung der statistischen Verhältnisse eines Landes für die Regierungen der sicherste Leitstern der Verwaltung des Innern; für die Regierten aber das ist, was ihrem Gewerbsfleisse vor allem Andern Richtung und Leben giebt, und ihnen das Vaterland werth macht; so kann er dieses zweyte Heft d. B. z. St. d. pr. St. hier nicht anzeigen, ohne das Verdienst der Behörde laut anzuerkennen, und sich bey dem Inhalte des Werks etwas länger zu verweilen. Der Vortrag ist wahrscheinlich um der Kürze willen wieder fragmentarisch; die Gegenstände sind aber doch in ihrer Art vollständig abgehandelt und nach der Natur der Sachen geordnet. Auf den ersten 50 Seiten wird außer der Angabe der statistischen Thatsachen hauptsächlich die neue geographische Eintheilung des Reichs auseinandergesetzt und gerechtfertigt. Da es nach R's Wissen noch kein Reich auf der Welt giebt, das von vorn herein so nach Gründen, oder vielmehr nach einem Systeme geographisch eingetheilt wäre: (denn selbst in Frankreich ist man so weit nicht gegangen) so ist das, was hier nach so sorgfältiger Erwägung der Umstände geschehen ist, wohl der Aufmerksamkeit werth. Der rationelle Grund aller geographischen Eintheilung ist die Verwaltung; und diese ist jetzt das Geschäft der 27 Regierungen. Diese sind aus den ehemaligen Kriegs- und Domänenkammern entstanden, die ein Ausfluß aus den alten Landesregierungen waren. Ihr Wirkungskreis ist aber sehr erweitert, und sie sind anders organisirt. Die Veränderung geht von oben herab. Die ehemaligen 9 Ministerien sind in 2 zusammengezogen — das des Innern, und das der Finanzen; jedoch haben dabey die Angelegenheiten des Handels und des Schazes ihre eigene Minister erhalten. Zur Vereinfachung der Verwaltung war es nöthig, zwischen die Ministerien und die Regierungen eine mittlere Behörde zu bringen. Dazu wurden 10 Präsidenschaften angeordnet,

unter die die 27 Regierungen vertheilt sind. Um dabey jedoch auch die Uebersicht bey staatswirthschaftlichen Anordnungen und Berechnungen zu erleichtern, hat man die 10 Präsidentschaften in 7 Provinzen zusammengestellt: indem man die Präsidentschaften von Ost- und Westpreußen, so wie die von Westphalen und den Rheinlanden je in eine Provinz gebracht hat, wodurch sich nun also die 7 Provinzen Preußen, Posen, Brandenburg mit Pommern, Schlesien, Sachsen, Westphalen und die Rheinlande ergeben haben. In wenige große Massen getheilt besteht das Reich aus den östlichen Provinzen Preußen und Posen; aus dem mittleren Brandenburg, Pommern, Schlesien und Sachsen; aus dem westlichen Westphalen und den Rheinlanden. Im J. 1815 wurde auch eine Militärvertheilung in Verbindung mit der policeylichen angeordnet; im J. 1820 ist diese aber wieder aufgehoben, und die Militäreintheilung nach einer von der policeylichen ganz unabhängigen Grundlage durchgeführt werden. Die 27 Regierungsbezirke hat man weiter überhaupt in 338 Kreise getheilt, dieselben jedoch in vielen Stücken anders organisirt als die alten landrätthlichen. Bey der ganzen policeylichen Eintheilung hat man nicht sowohl auf den Flächenraum und die Bevölkerung als vielmehr auf die geschichtlichen und verfassungsmäßigen Verhältnisse gesehen. Damit hat man nun zwar Rechte geschont, und die Vaterlandsliebe der Staatsbürger geachtet; aber da auch dabey gewaltsame Veränderungen nicht vermieden werden konnten, so wäre es hier und da vielleicht doch noch besser gewesen, diesen wohlwollenden Rücksichten weniger Raum zu geben. Wünschenswerth wäre es übrigens gewesen, hier zu erfahren, welchen Theil des Flächenraums die Grundstücke einer jeden Art der Benutzung ausmachen: aber dieses hat außer bey den großen stehenden Wassern aus den vorhandenen Vermessungen noch nicht ausfindig gemacht werden können. Diese Wasser betragen aber — die Strandseen, d. i., diejenigen, die mit dem Meere in unmittelbarer Verbindung stehen; 66,2810 QM.; die Landseen, welche über 500 kl. Magdeb. Morgen groß sind, 35,9042 QM. In Ansehung der 1027 Städte hat nun das Gesetz für die Gewerbesteuer vom 30. May 1820

eine nähere Bestimmung gegeben. Diejenigen, welche vom 1. u. 2. Range seyn sollen, hat das Gesetz ausdrücklich genannt. Die übrigen sollen, wenn sie 1500 Einwohner und darüber haben, zwar vom 3. Range seyn, nach dem Maße ihres städtischen Gewerbes soll aber doch erst noch näher ausfindig gemacht werden, ob sie unter dieser Kategorie bleiben können, oder Ausnahmeweise davon auszuschließen sind. An Gebäuden befinden sich im ganzen Königreiche öffentliche für den religiösen Cultus aller Art 16,849
für Staats- und Gemeine-Zwecke 40,774 57,623
Privat Wohnhäuser : . . . 1570,805
Fabriken, Mühlen, Privatmagazine 83,834
Stallungen, Scheuern u. Schuppen 1426,882

3,081521

Im Durchschnitte kommen in den 10 großen Städten 16, in Cöln 8, in Berlin 27-29; in den kleinen Städten 6 bis 9; in dem ganzen Königreiche 7 Einwohner auf ein Wohnhaus. In Ansehung der Fabrikgebäude, so wie auch der Nebengebäude lassen sich die Verhältnisse aus leicht begreiflichen Ursachen nicht generalisiren. Der Viehstand des ganzen Königreichs ist gegen seine 501,460 geogr. Meilen oder 107,765,761 kleine Magdeb. Morgen Flächenraum und 10,976252 Menschen-Bevölkerung nach der Aufzählung im J. 1819

Pferde	1,102,2718	
Füllen	229,558	1,332,276
Bullen	57,211	
Ochsen (Zug?)	771,740	
Kühe	2,310,406	
Jungvieh	1,136,348	4,275,705
Schafe: ganz edle	839,548	
halb edle	2,971,386	
Landvieh	5,254,786	9,065,720
Ziegen		162,813
Schweine		1,495,604

Die interessantesten Resultate, die der Geschäftsmann aus diesen Zahlen ziehen kann, überlassen wir einem Jeden, nach seinen Zwecken sich selbst zu suchen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 10. Januar 1822.

M o d e n a.

Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze residente in Modena. Tomo XVIII. 554 Quarts. 1820.

In diesem Bande sind folgende Abhandlungen enthalten. I. Indagini per assogetare a Calcolo i movimenti del Barometro von Colossali. Eine Fortsetzung derjenigen Abhandlung, welche der B. im XVten Bande dieser Mem. über diesen Gegenstand angefangen hatte. Er vergleicht hier die von mehreren Physikern, namentlich Comus, Changeux, Marat, Landriani, Moscati, Cotte u. a. angegebenen Wirkungen der künstlichen und atmosphärischen Electricität auf die Verlängerung der Quecksilbersäule im Barometer mit einander, und zeigt, daß wenigstens die atmosphärische Electricität direct keinen erheblichen Einfluß auf den Barometerstand haben könne, indem diese Electricität viel zu schwach gegen die künstliche sey, welche man, von Maschinen aus, dem Barometer zugeführt habe, und deren Einwirkung auf den Stand des Quecksilbers doch selbst nur sehr gering befunden worden sey, wenn

E (1)

man sich bloß an die genaueren hierüber angestellten Versuche hält. Die zuweilen beobachteten Oscillationen im Quecksilber des Barometers bey starken Blitzen gehören nicht hieher, indem sie nur den Erschütterungen der Luft zugeschrieben werden dürften. II. *Sopra la forza con quale l'acqua di una gran Vasca prismatica sgorgando da una piccola luce spinge innanzi la colonna aquea contenuta in una canna cilindrica e orizzontale* von Gio. Avanzini. Untersuchungen über die Kraft mit der das Wasser durch eine solche horizontale Röhre getrieben wird, wenn v die Geschwindigkeit bezeichnet mit der es durch diese Röhre fließt, und c diejenige Geschwindigkeit mit der es bloß aus einer Oeffnung des Gefäßes, von gleicher Weite mit derjenigen der Röhre, ausfließen würde entweder unter welchen Umständen jene Kraft sich; wie $c^2 - v^2$ oder wie $(c - v)^2$ verhalte, vorausgesetzt, daß das Gefäß immer gleich voll erhalten werde. III. *Soluzione generale di un Problema di Probabilità* von Gio. v. Plana. Formeln für die Berechnung der Wahrscheinlichkeit aus Beobachtungen oder Versuchen, nicht nach dem Princip der kleinsten Quadrate, sondern nach anderen in diesen oder jenen Fällen anwendbaren Principien, von welcher allgemeiner Auflösung denn jene nach den kleinsten Quadraten, nur als ein besonderer Fall zu betrachten ist, mit Anwendungen auf die Bestimmung der mittleren Lebensdauer. IV. Einige Formeln für die geocentrische Bewegung in einer elliptischen Bahn, besonders für die Fälle, wenn sich ein Planet in der Nähe der Opposition oder Conjunction befindet, zur Berichtigung einiger von Frisi gemachten Voraussetzungen, von N. Cossali. V. *Intorno al metodo generale proposto dal Sign. Hoene Wronski onde risolvere le equazioni di tutti i gradi* v. Paolo Ruffini. Der Verf. zeigt, daß die angebliche allgemeine Lösungsmethode nur bis auf Gleichungen vom 4ten Grade,

und das nur in besondern Fällen, sich anwenden lasse. VI. Della Classificazione delle Curve algebrache a semplice curvatura von P. Ruffini. Bekanntlich haben Euler und Cramer die krummen Linien der dritten und vierten Ordnung, nach Beschaffenheit ihrer ins Unendliche fortlaufenden Äschenkel, in mehrere Genera oder Species abgetheilt, wobey sich denn schon für die krummen Linien der 4ten Ordnung nach Euler 146 verschiedene Species darbieten. Eine solche analytisch geometrische Spielerey kann man sich wohl bis auf die krummen Linien der dritten und vierten Ordnung gefallen lassen. Wer indeß Lust und Geduld genug besitzt, ähnliche Untersuchungen auch für krumme Linien von noch höhern Ordnungen durchzulesen, dem kann gegenwärtige sehr weitläufige Abhandlung des Verf. über diesen Gegenstand vollen Genuß darbringen.

VII. Del Giro di un numero qualunque di cose assogettate a continue permutazioni dipendenti da leggi uniformi von Gio. Parradisi. Man hat eine der Zahl nach bestimmte Reihe von Dingen A, B, C, D etc. und versetzt sie aus der Ordnung in der sie hier auf einander folgen, nach Gefallen in eine andere Ordnung, und diese wieder in eine dritte, vierte, fünfte u. s. w. jedoch so daß das Permutations-Gesetz, woraus die zweyte Ordnung entstand, auf eine ähnliche Weise von der zweyten zur dritten, von der dritten zur vierten u. s. w. beybehalten wird. Endlich wird die erste Ordnung wieder zum Vorschein kommen, mit welchem Gegenstande sich denn diese Abhandlung mit mehreren beschäftigt, und die Untersuchungen mit einer großen Menge von Tabellen erläutert.

VIII. Sul nuovo torno immaginato del Sign. Carlo Parea, Ispettore generale e direttore dei lavori del canale di Pavia von Ant. Bordoni. Diese neue, durch zwey Cylinder, welche durch ein Seil mit einander in Verbindung stehen, hervorge-

brachte Bewegung, läßt sich ohne Beyhülfe von Zeichnungen hier nicht deutlich darstellen, und müssen wir die Leser auf die Abhandlung selbst verweisen, welche sich zugleich mit theoretischen Untersuchungen über diese Bewegungsart, und über eine sich dabey darbietende merkwürdige krumme Linie beschäftigt. IX. Sul movimento di un' elice elastica, che si spatta von Fabr. Mozzotti. Wenn ein elastischer spiralförmig gewundener Drath so zusammenge- drückt wird, daß die spiralförmigen Gänge näher zusammenkommen, so wird er durch seine Elasticität beym Losschneßen einen Körper mit einer gewissen Geschwindigkeit fortreiben können, über deren Bestimmung sowohl durch Rechnung als Versuche die Gebrüder Bernoulli in Berlin eine Abhandlung in den Memoiren der Academie 1781 gegeben hatten, unter dem Titel: Usage et théorie d'une machine qu'on peut nommer Instrument ballistique. Die Theorie, worauf sie sich gründeten, ist aber unvollständig, und wolle auch den Versuchen selbst nicht hinlänglich entsprechen. Der Verf. glaubt durch Beyhülfe von noch einigen andern Principien, eine genauere Formel für jene Bewegung entwickelt zu haben, zum Behufe derjenigen, welche über diesen Gegenstand sich etwa mit noch genauern Versuchen selbst beschäftigen wollen. X. Delle classificazione delle Curve a semplice curvatura von P. Ruffini, eine Fortsetzung der oben angeführten Abhandlung des Wf., welche fast die Hälfte des gegenwärtigen Bandes einnimmt. XI. L'equilibrio de' cieli, conformati a foggia di mezzabotta o di palla, e soliti utarsi nella costruzione dei ponti, gallerie, delle loggie, delle navate, e delle celle dei templi, e delle Basiliche von P. Ferroni. Der Verf. beschäftigt sich hier mit den mancherley Principien, von denen man bey der Begründung einer Theorie der Gewölbe ausgegangen ist, und fügt nach eignen Untersuchungen Formeln für die Bestimmung des

Widerlagen und für andere Dimensionen der Gewölbe hinzu. Bewundernswürdig bleibe es immer, wie die Alten auch ohne solche ins tiefere gehende Theorien doch so dauerhafte hirher gehörige Werke der Baukunst hätten zu Stande bringen können. XII. *Sopra la dipendenza tra i differenziali delle Funzioni e gli Integrali definiti* von Guil. Ferulani. Diese Abhandlung zeigt mehrere interessante Entwicklungsmethoden von Functionen und Integralausdrücken in Reihen, durch Beyhülfe von Kreisfunctionen, vorzüglich zum Behuf der Bestimmung des Werthes dieser oder jener Integrale innerhalb gewisser Gränzen. XIII. *Nuove considerazioni intorno ad un Problema di Probabilità* von Luighi Rangoni. Mehrere vorzügliche Anwendungen des Calcul à différences finies auf die Berechnung der Wahrscheinlichkeit, insbesondere auch auf eine hiehergehörige bereits von Lagrange behandelte Aufgabe in den *Mém. de l'Ac. de Berlin*. 1775.

L e i p z i g.

Bei Gerhard Fleischer: Geographisch-statistische Darstellung der Staatskräfte von den sämtlichen zum deutschen Staatenbunde gehörigen Ländern, mit einer großen Verhältnißkarte von Deutschland. Von Aug. Friedr. Wilhelm Crome, der Philosophie und beider Rechte Doctor, großherzoglich hessischer (m) geheimer (n) Regierungsrath (e) und Professor der Staats- und Cameralwissenschaften auf der Ludwigsuniversität zu Gießen; auch mehrerer auswärtigen Academien und gelehrten Gesellschaften Mitglied (e). Erster Theil. Das Königreich Bayern, Hannover, Württemberg, Sachsen und das Großherzogthum Baden. 1820. S. LXXII, 44. In Octav, die Verhältnißkarte in groß Folio.

Gleich vorläufig müssen wir bemerken, daß der Titel des vorliegenden Werkes mehr verspricht, als der Vf. zu geben gesonnen ist; die zum deutschen Bunde gehörenden

österreichischen und preussischen Länder wird man hier vergebens suchen; der Verf. verweist dieserhalb auf seine im Jahre 1818 erschienene allgemeine Uebersicht der Staatskräfte der sämtlichen europäischen Staaten, wo bereits Oesterreich und Preußen als europäische Mächte vollständig abgehandelt seyen. Auch das vorliegende Werk ist zunächst, gleich wie jene allgemeine Uebersicht zur Erläuterung der beygegebenen Verhältnißkarte bestimmt, deren Nutzen jedoch, wiewohl der Verf. darauf einen großen Werth zu legen scheint, wir nicht recht einsehen können, indem wir vielmehr überzeugt sind, daß eine wohlgeordnete Tabelle ungleich leichter eine klare und deutliche Uebersicht der Grundkräfte der verschiedenen Staaten zu geben vermag. Abgesehen davon aber haben wir das Werk mit großem Interesse gelesen. Sind gleich manche in eine nicht bloß geographische, sondern auch statistische Darstellung durchaus gehörende Punkte in demselben entweder gar nicht, oder nur sehr kurz und oberflächlich berührt, wie z. B. Organisation des Justizwesens, der Stände und des Hofes, so sind dagegen über das was wirklich gegeben ist, die vorhandenen Quellen sorgfältig und größtentheils mit vieler Critik benützt und mit anständiger Freymüthigkeit hat sich der Vf. über die allgemeinen Verhältnisse von Deutschland sowohl, als die der einzelnen deutschen Staaten insbesondere ausgelassen. Je größer aber die Anzahl interessanter und treffender Bemerkungen ist, welche das Werk enthält, um so mehr ist es zu bedauern, daß der Gebrauch desselben durch die Einrichtung, die ihm der Verf. gegeben, gar sehr erschwert worden. Nicht nur sind die verschiedenen behandelten Gegenstände bey den einzelnen Staaten nicht in derselben Ordnung vorgetragen, sondern auch durchaus nicht getrennt und unter gewissen besondern Rubriken zusammengefaßt, alles ist vielmehr in einem fortlaufenden Vortrage ohne Absatz und Unterbrechung fortgezählt. Daß dadurch das Nachschlagen und Auffinden der einzelnen Notizen, zumahl da bis jetzt auch noch sowohl Register als ausführliche Inhaltsanzeigen dem Buche abgehen, außerordentlich erschwert wird, fällt

in die Augen und doch sollte gerade bey einem Werke der Art, was ungleich seltener vom Anfange bis zu Ende durchgelesen, als vielmehr zum Nachschlagen und Rathserholen in einzelnen vorkommenden Fällen benutzt wird, darauf ganz vorzügliche Rücksicht genommen seyn. — Was den Inhalt dieses ersten Bandes betrifft, (der zweyte der das Ganze beschließen wird und laut der Vorrede unmittelbar auf den ersten folgen sollte, ist unseres Wissens noch nicht erschienen) so umfaßt derselbe zuerst eine weitläuftigere Einleitung, welche theils sich mit der Erläuterung der zu dem Werke gehörenden Verhältnißcharte beschäftigt, theils allgemeine Notizen über ganz Deutschland enthält. Der Flächeninhalt aller zum Deutschen Bunde gehörenden Länder beträgt nach dem Verf. gegenwärtig 11,869 QM. die Bevölkerung derselben 30,400,000 Menschen, worunter 18 Millionen Catholiken, 12 Millionen Protestanten, und etwa 260,000 Juden, die zusammen in 2430 Städten, 2070 Marktflecken, 88,699 Dörfern und ungefähr 100,000 einzelnen Höfen wohnen. Auf die Einleitung folgen alsdann die auf dem Titel angegebenen einzelnen Deutschen Staaten, von denen am vollständigsten Baiern, am mangelhaftesten Hannover behandelt ist, welches letztere freylich zum Theil darin seine Entschuldigung findet, daß gerade über diesen Staat verhältnißmäßig am wenigsten vollständige Nachrichten bis jetzt erschienen sind. I. Bayern mit einem Flächeninhalte von 1474 bis 1497 QM. und einer Bevölkerung von 3,572,541 Ev. getheilt in acht Kreise; mit einer Schuldenlast von 105,752,658 Fl. — Ungern haben wir unter anderen genauern Angaben über das am 5. Jun. 1817 mit dem Pabste abgeschlossene und durch eine Königl. Verordnung vom 15. Septemb. des vor. Jahres in Vollziehung gesetzte Concordat, dessen in dem Buche nur beiläufig Erwähnung geschieht, vermißt. II. Hannover mit einem Flächeninhalte von 690 QM. und einer Bevölkerung von 1,319,200 Einw. Der Raum dieser Blätter gestattet

es nicht, alle Unrichtigkeiten herauszuheben, die sich in den Angaben des Verf. über dieses Land finden; es scheint derselbe den zahlreichen, im Anfange der Französischen Occupation über Hannover erschienenen, nicht selten leidenschaftlichen und parteyischen Flugschriften mehr als billig Glauben vergemessen zu haben; um Ein Beyspiel statt mehrerer anzuführen, wollen wir die Leser auf dasjenige aufmerksam machen, was an mehreren Stellen über die Verhältnisse der Landleute in Hoya und Diepholz gesagt ist; auch sein Urtheil über den Character der Hannoveraner überhaupt scheint sich nicht auf eigene Erfahrung und nähere anschauliche Kenntniß zu stützen. Auch das manches was vielleicht früher tadelswerth erscheinen mochte, in neueren Zeiten abgeschafft worden, scheint dem Verf. zum Theil unbekannt geblieben zu seyn scheint, wie z. B. die bey der Domänenverwaltung eingeführten Verbesserungen. III. Württemberg mit einem Flächeninhalte von 348 bis 382 QM. und einer Bevölkerung von 1,400,000 Seelen, in vier Kreise getheilt. Das Total der öffentlichen Schuld berechnet der Vf., jedoch mit Ausschluß der etwa noch 15 Millionen Gulden betragenden Gemeindefschulden, auf ungefähr 30 Millionen Gulden. IV. Sachsen; auch hier sind die Angaben des Verf. nur mangelhaft, indem er sich häufig mit solchen begnügen mußte, welche vor der im Jahre 1815 erfolgten Theilung des Landes aufgestellt wurden. Der vermahltige Flächeninhalt des Landes wird von ihm auf 548 QM., die Bevölkerung zu 1,203,000 S. die Staatsschulden zu 18,141,037 Rthl. berechnet. Die ständische Verfassung dieses Landes ist, was bey den andern Staaten größtentheils vermißt wird, weitläufiger entwickelt. V. Baden mit einem Flächeninhalte von 274 QM. und einer Bevölkerung von einer Million Menschen, in sechs Kreise getheilt; die gesammte Masse der Staatsschulden wird auf 16 bis 20 Millionen Gulden angeschlagen. Ueber die Organisation der Badischen Stände haben wir vergeblich einige Angaben zu finden gehofft.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Januar 1822.

Frankfurt a. M.

In der Herrmannschen Buchhandlung: Die heilige Sage und das gesammte Religionsystem der Bactrer, Meder und Perfer, oder des Zendvolks, von J. G. Rhode, Prof. an der Königl. Kriegsschule in Breslau ic. 1820. XIV u. 546 S. gr. 8.

Ueber die Veranlassung und den Zweck des gegenwärtigen Werks sowohl, als über das Studium des insonderheit mythologischen Alterthums hat der Verf., wie die Vorrede meldet, sich in zwey frühern Schriften: "über Alter und Werth einiger morgenländischen Urkunden (Breslau 1817), und Beyträge zur Alterthumskunde (Berlin 1819), erklärt. Nach den letztern (Heft 1. S. 53.), so wie nach einigen Stellen des gegenwärtigen Werks, soll dasselbe (ohne daß der Titel es besagt,) der erste Theil eines viel größern Werks seyn, worin die heiligen Sagen der Völker des Alterthums und ihre Religionsysteme, so viel möglich aus Originalquellen geschöpft, dargestellt werden, um die Kenntniß und Geschichte der alten Religionen in ein helleres Licht zu setzen. Der Verf. hat mit dem, was er die heilige Sage und das Re-

F (1).

Religionsystem des Zendvolks nennt, den Anfang machen wollen, weil sich ihm hiezu die durch Anquetil du Perron bekannt gewordene liturgische Schriftsammlung, die den allgemeinen Namen Zend-Avesta führt, als eine, seiner Ueberzeugung nach, sichere und reiche Originalquelle zunächst darbot. Diese kennt man aber bis jetzt nur aus Uebersetzungen, denen die Eigenschaft genau erprobter und critisch bewährter um so mehr noch abgehen muß, je weniger dieselben bis jetzt mit den noch wenig untersuchten, critisch bearbeiteten und verständlich gemachten Originalen haben verglichen werden können. Wenn also gleich die genannten Schriften sich nach den davon vorhandenen Uebersetzungen zwar wohl im Ganzen beurtheilen und auch nützlich gebrauchen lassen, so können diese Uebersetzungen doch nicht statt der eigentlichen Originalquellen dienen.

Heilige Sagen nennt der Verf. die Mythen der alten Völker; Mythen aber sind ihm "Erzählungen von Thatsachen, die sich auf religiöse und cosmische Ideen beziehend, als wirklich dargestellt, in der Erfahrung selbst aber nicht gegeben sind". (Beutr. Heft 1. S. 10). Diese Erklärung paßt nun freylich nicht auf Alles, wovon jener Name noch sonst gilt.

Nach dem Titel des vorliegenden Werks könnte man erwarten, es sey darin von einer heiligen Sage der Bactrer, Meder und Perser eben so eigentlich und besonders, als von dem gesammten Religionsystem derselben gehandelt. Das ist aber nicht geschehen, sondern es wird auf jene nur beyläufig hingedeutet, und man siehet nicht, was eigentlich zur Sage, und was zum Religionsystem gerechnet wird, da vielmehr das Eine mit dem Andern auf eine Art verbunden ist, wonach man glauben könnte, Alles werde für Sage und auch Alles für Religionsystem ausgegeben.

Der Verf. will die drey genannten Völker schlecht hin das Zendvolk genannt wissen, weil sie vor ihrer Scheidung in Bactrer, Meder und Perser ein

Zend als gemeinschaftliche Sprache geredet haben sollen. Diese Voraussetzung ist unerwiesen und unerweislich. Von einem Zendvolk weiß das Alterthum nichts. Der Name Zend-Avesta d. i. Wort des Lebens oder Lebenswort beweist kein Zendvolk, so wenig als die Manichäer nach des Manes Lebens-Evangelium (ζών εὐαγγέλιον) das Lebensvolk zu nennen sind. Die alte Sprache aber, worin die dem Zoroaster zugeschriebenen Liturgien größtentheils verfaßt sind, hat man zwar kurzweg Zend genannt, jedoch nur, weil man der Sprache sonst keinen Namen zu geben wußte. Wie nun die Araber, die Neuperfer, die Türken und Tataren ic. zwar Muhammedaner, aber nicht das Koran- oder Islam-Volk zu nennen sind, auch nicht gesagt werden kann, daß, bevor sie Araber, Neuperfer, Türken und Tataren gewesen, sie die ihnen allen gemeinschaftliche Islam-Sprache geredet hätten, oder von den Persisch und Griechisch redenden Manichäern des dritten Jahrhunderts, daß sie Zend (Send زَنْد) oder ζών geredet

hätten, eben so wenig paßt eigentlich die Benennung Zendvolk und Zendsprache, obgleich das Wort Zend wegen der Schriften dieses Beynamens auch von der Sprache, worin dieselben zuerst verfaßt worden, und worin sie noch vorhanden sind, gebraucht wird.

Ueber den Ursprung dieses sogenannten Zendvolks nun, so wie über das Alter und den Werth der Zendschriften, und deren Concipienten, hegt der Verf., wie sich weiterhin zeigen wird, so hohe Ideen, wie keiner der ältern Beurtheiler, weil vor mehr als 30 bis 40 Jahren unerweisliche Hypothesen noch nicht als anerkannte Geschichte geltend gemacht werden konnten, noch durften. Es sollen aber die wahren Untersuchungen über das morgenländische Alterthum erst jetzt beginnen, und daher noch unbefiegbare Schwierigkeiten darüber obwalten, welche den anhaltendsten Fleiß von mehreren Generationen nach einander er-

fordern, um zu genügenden Resultaten zu gelangen". Wenn aber der Verf. seinen "mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpften Weg noch ziemlich ungebahnt betreten" haben will (Vorr. S. VIII.), so soll dieß wohl von den künftigen Theilen des großen Werks mehr, als von dem gegenwärtigen, zu verstehen seyn; denn über die Religion der alten Perser und über die Schriften des Zend-Avesta ist doch wohl etwas aufs Reine gebracht, und vielleicht mehr geleistet, als über die Mythologien der übrigen ältesten Völker, wenn gleich auch diese längst nicht mehr terra incognita sind.

Dieser erste Theil des großen Werks zerfällt nun, außer der Vorrede (S. I-X.) und einer Einleitung von 59 Seiten, in drey Abtheilungen, wovon jede mehrere Abschnitte hat, deren Inhalt etwas näher angezeigt, und, so weit es die Einrichtung dieser Blätter erlauben will, wenigstens theilweise beurtheilt werden soll.

Die Einleitung hebt mit der Erklärung an, wie wünschenswerth es sey, die religiösen Ueberlieferungen der alten Völker in ihrer Urgestalt kennen zu lernen, wenigstens die daraus entsprungenen heiligen Sagen so entwickelt zu sehen, "daß in dem Gemeinsamen aller Sagensysteme ein Abglanz des ersten Urquells aller heiligen Sagen erscheine". Daß dieser Urquell aber in einer urersten göttlichen Offenbarung oder einer unmittelbaren Fürsorge und Mitwirkung von Seiten Gottes zu suchen sey, dagegen erklärt sich der Verf. an mehreren Stellen. Er hält jedes unmittelbare göttliche Zuthun für unnöthig und unnütz, weil die bloße Menschennatur ihm für alles genügt, was aus dem Menschen bisher geworden ist und noch werden wird. (Vergl. auch Beyrr. H. I. S. 93). Der Urquell aller heiligen Sagen ist dem Verf. vielmehr die erste sinnliche Anschauung und Verehrung der Naturkörper, besonders der Sterne und Elemente, denen die Vernunft nach und nach

Ideen der geistigern Phantasie angebildet habe. Nach einzelnen Andeutungen aber läuft jene sinnliche Anschauung auf etwas so Hohes hinaus, daß man nicht siehet, wie es die Mühe und den Fleiß mehrerer Generationen belohnen kann, ein so trostloses Resultat von Urquell zu gewinnen.

Nach einer Rüge des Verf. sollen viele neuere Schriftsteller bloß Ungleichscheinendes für verschieden und Gleichscheinendes, seinem Ursprunge nach, für Einereley halten. Das kann wohl seyn. Es kommt aber bey solchen Regeln, die als Regeln sich leicht von selbst geben, weniger auf ihre Worte, als auf ihre Anwendung an. Durch jene wird die richtige Anwendung derselben weder hervorgebracht, noch die schlechte verhindert, wie selbst dieses Werk dazu Beweise genug liefert; selbst des Vf. Opposition gegen Kreuzer's Symbolik ist davon nicht frey, wenn er gleich dessen Methode und Resultate mit einem Kaleidoskopischem Farben- und Figurenspiel vergleichen zu müssen glaubt. Wenn das Menschengeschlecht (S. 7 = 8), von einem ganz rohen Naturstande ausgegangen, sich nach und nach zur Menschlichkeit empor gebildet hat, und diese Behauptung, wie der Verf. meint, auf noch nicht widerlegten Gründen beruhet, so können wenigstens die ihm dafür geltenden nicht beweisend seyn. Es soll nämlich, wie der einzelne Mensch zuerst polypisch sey, dann thierisch werde; darauf geschlechtlich u. s. w., so auch das ganze Geschlecht den rohesten Anfang haben nehmen müssen. "Die Völker in den abgerissenen Ländern des Südens" beweisen dafür eben so wenig. Es ist hier nicht der Ort, uns hierauf einzulassen. Wer ganz "freye, und naturwissenschaftliche Ansichten" haben will, der mag mit J. G. Buhle (über den Ursprung und das Leben des Menschengeschlechts ic. Braunschweig 1821) die menschlichen Prototypen so gut, wie die der Pilze, und Cedern, Insecten und Elephanten aus der lebensschwängern Erdoberfläche automatisch hervorgehen oder

die Erdkruste durchbrechen lassen. Denn so bald er eines Schöpfers bedarf, ist es mit solcher Naturwissenschaftlichkeit aus.

Des Verf. Argumentationen fehlt es nur zu oft an wahrer Logik. Nach S. 10 hat sich die Sprache der Menschen einsylbig gebildet, wie das Kind anfängt in einzelnen Tönen zu sprechen. Das Kind lernt reden, aber nicht von selbst, sondern nur nachahmend, wenn es nicht taubstumm ist, die Töne seiner Mutter oder Amme u. c., und nur diese. Welche Mütter oder Ammen hatten die ersten Menschen? Thiere und Larve der wogenden, schallenden, rauschenden, krachenden, pfeifenden u. c. Natur? Das läßt sich denken. Aber auch hinaus folgt nicht, daß Gott zu ihrem Bestande und zur Bildung der ursprünglichen, sonst verlassenen Menschen nicht noch etwas mehr, als die stumme und lautbare Natur um sie her, bewirkt haben könne. Gelöst der verewigte Herder wollte einst, nachdem er durch J. G. Hamann's Critik über seine Abhandlung vom Ursprung der Sprache noch auf etwas andere Gedanken gekommen war, dazu einen zweyten Theil, als eine Art von Berichtigung, schreiben, es ist aber unterblieben.

Daß die Hindu, Bactrer, Sinesen, Aegyptier weit ältere Völker seyen, als die Hebräer, Chaldaer, Assyrer, Phönizier u. c. (S. 13) läßt sich aus den Schriften und Mythologien jener Völker eben so wenig darthun, als mythischer Aberglaube dafür Gewähr leisten kann, daß die Quelle der Mosesischen Schriften in J. A. (von den Zendliturgieen an bis auf den Buz-Debesch) zu suchen sey. Daß die Bactrer, Meder und Perser noch als ein und dasselbe Volk gleichzeitig mit den ältesten Indiern, Sinesen und Aegyptiern erscheinen, spricht der Verf. (S. 14) als einen erwiesenen Satz aus. Möglich ist es, daß die zuerst genannten drey Völker gemeinschaftlichen Ursprungs waren; wann aber und woher sie ihre

drey Namen erhalten, um sich dadurch als drey Völker zu unterscheiden, und daß sie, bevor sie Väter, Mütter und Ferfer geworden, sämmtlich die Sprache der Zenduturgieen geredet hätten, darüber können bloße Conjecturen keine Gewähr leisten.

In Ansehung der Frage wegen der Glaubwürdigkeit der Schriften des Z. A. glaubt der Verf. mit Heeren, daß sie die Feuerprobe der Eutik überstanden hätte, hinzusetzend, es sey völlig gleich, wer der Vf. dieser Schriften gewesen, wenn sie nur, schon vor Alexanders Eroberung, von dem Volke selbst als die echte, zuverlässige Quelle seine heiligen Sagen wären anerkannt worden (S. 15). Allein gerade dieß läßt sich von ihnen in ihrer jetzigen Gestalt, und so weit sie uns bekannt sind, nicht erweisen; am wenigsten hat Kleuker dieß behaupten wollen. (S. dessen Anhang z. Z. A. Bd. 2. Th. 1. S. 186 u. f. Zend-Ab. im Kleinen. Naga 1789. Th. 1. S. 34 u. 48 u.).

Zum Beweise der Glaubwürdigkeit dieser Schriften ist Rec. hier nichts vorhin Unbekanntes vorgekommen; wohl aber mehrere Behauptungen, die er für unerschwerlich hält. Die mündliche und schriftliche Ueberlieferung der ältern und neuern Parsen, daß während Alexanders Herrschaft der größte Theil ihrer geheiligten Schriften verloren gegangen sey, will der Vf. (S. 19:21) höchstens von einigen Exemplaren gelten lassen. Falsch aber wird angenommen, daß bereits Cyrus oder Kyros die Pehlvisprache durch das Parsi verdrängt habe: denn dieses herrschte noch unter den Arsakiden (Parthern), und zu Babylon galt für die Staatsarchive auch das Aramäische neben der Persischen Hofsprache. In der Geschichte des gleichzeitigen und successiven Gebrauchs der Sprachen des sogenannten Soud (سند), Pehlwi oder Pehlawi (پهلوی) —

— (فلاوه) oder (فلووی) und Parsi ist manches noch ungewiß. Daß gerade der Vendidad nicht haben verloren gehen können, weil er als allgemeines Gesetzbuch

für bürgerliche und kirchliche Verfassung in den Händen aller Richter und Priester habe seyn müssen (S. 24 ic.), darf um so weniger vorausgesetzt werden, weil der Inhalt dieses Buchs sich nicht für ein Reich schickt, wie das Persische unter Cyrus und dessen ersten Nachfolgern war. Diese Schrift kann, bey allen darin vorkommenden Spuren des Alterthums, wegen ihres theils zu rohen, theils ungereimten und widersinnigen Inhalts nur von sehr eingeschränkter Gültigkeit gewesen seyn, wenn sie je dergleichen gehabt hat. Der Vf. klagt darin noch sehr über mächtigen Widerstand gegen seine Lehre: diese wurde, als er schrieb, noch wenig anerkannt. Lebte Zoroaster unter Darius, dem Sohne des Hystaspes, wie läßt es sich denken, daß sämtliche Reichsbeamten, vom Satrapen bis zum Geringsten, für zum Theil seltsame Vergehungen 100 bis 100,000 Riemenstrieche von Kameelleder sich wollten haben gefallen lassen? konnten diese auch mit eben so viel Derems abgekauft werden, so doch nur von solchen, die gut bey Casse waren. Sinesische Mandarinen, die sich durch Schläge mit Bambu züchtigen lassen, sind hier nicht zu vergleichen. Soll hingegen Zoroaster viel früher gelebt haben, so werden die Schwierigkeiten dadurch nicht gehoben: denn man darf den Vendidad nur mit Aufmerksamkeit durchgehen, um sich zu überzeugen, daß der legislatorische Theil seines Inhalts wohl nie für alle Stände und Verhältnisse des Reichs zur Vorschrift dienen konnte. Und wer dürfte mit dem Verf. annehmen, daß Alexander dieses Buch wohl ins Griechische habe übersetzen lassen, damit seine Griechischen Satrapen das Volk danach regieren könnten? Wenn man aus diesem Buche die Persische Reichsverfassung am wenigsten kennen lernt, so darf das, was Griechische Schriftsteller historisch davon berichten, darum noch nicht unwahr seyn, weil es nicht auch im Vendidad steht, noch darf dieser in eine unbestimmt viel frühere Zeit gehören, als die von den Griechen gekannte.

Die Fortsetzung im folg. St.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 12. Januar 1822.

Frankfurt a. M.

Fortsetzung der Anzeige von Rhode's heiliger Sage.

Daß aber das Mosaische Gesetzbuch dem Vendidad darin nachstehe, "daß Moses die Göttlichkeit seiner Sendung und die Wahrheit seiner Offenbarung durch eine Menge Wunder beweise, dagegen Zoroaster sich allein auf die Kraft der Wahrheit berufe (S. 29)", ist ein Einfall, der nur wegen des Vfs. Ueberschätzung der Zendschriften weniger befremden darf. Wahr hingegen ist die Bemerkung, daß der Vendidad durch seinen liturgischen Gebrauch manche Veränderungen erlitten haben könne.

Bei dem Zeschne macht der Vf. den frühern Beurtheilern dieser Schrift ohne Grund den Vorwurf, daß sie dieselbe für das Werk eines einzigen Verf. hielten, da sie doch nur eine Sammlung von ältern und jüngern Gebeten (gleichsam Perikopen) sey. (S. Kleukers Anh. z. J. A. Bd 2. S. 115 - 127). Auch scheint er Kleukern mißverstanden zu haben, wiewohl er ihm Schuld gibt behauptet zu haben, die redende Person im Zeschne seye durchgängig Zoroaster, mit Uebersetzung der Stellen, wo der Betende sich selbst einen Schüler Zo-

roasters nenne oder von sich sage, er verbreite das Gesetz Zoroasters. Es ist dort nicht von allen Liturgieen und allen darin redenden Personen, sondern nur von denjenigen Stücken die Rede, welche historische Data enthalten, in denen der Conciipient sich Zoroaster nennt, für sich, für den König und andere bittet, woraus, wie hinzugesetzt wird, nicht auf den Vf, sondern nur so viel geschlossen werden könne, daß der Conciipient sich unter Umständen befunden habe, die nicht erdichtet seyen (l. c. S. 159 f. 185). Daß die Lobpreisungen (Zeschne's) von denen verfaßt wären, welche darin als in der ersten Person redend eingeführt werden, ist nirgend gesagt, wohl aber, daß sie als liturgische Formulare für diejenigen gemacht seyen, die in ihrem eigenen oder im Namen der Gläubigen darin reden. In Gebeten bezeichnet ja das Ich nicht den Verf., sondern den Betenden. Die frühern Beurtheiler hielten sich an den bloßen Anblick, der das richtige Urtheil gibt, sie betrachteten jedes gegebene Stück mit Rücksicht auf die darin enthaltenen Data und Verstellungsarten. Von welcherley Conciipienten die einzelnen Stücke herrühren, kann von einigen wohl vermuthet, aber nicht versichert werden. Der erste Grund zu den Zendschriften ist nicht erst während der letzten Persischen Dynastie gelegt worden; ob dieselben aber nach ihrer jetzigen Einrichtung ganz oder wie viel davon, über die Herrschaft der Sasaniden, und wie weit über sie hinausgehn, ist eine andere Frage, worüber mit Gewißheit nichts entschieden werden kann. So begreift auch der Verf. nicht (S. 115), wie Hom (Heomo) ein patriarchalischer Weise und auch ein Schutziged von Kleuter genannt werden könne, er sucht weitläufig zu beweisen, daß Hom ein bloßer Mensch gewesen sey. Kann denn ein Heiliger nicht auch ein Schutzheliger werden? (S. doch Zend: Av. im Kleinen, Th 2. S. 19. Not. 47 nebst andern im Reg. unter Hom nachgewiesenen Stellen). Auch die Beschuldigung ist falsch, daß Anquetil und Kleuter das Buch Bun = dehesch

für ein speculativ = systematisches Werk eines einzigen Verfassers hielten. Beide haben das Gegentheil ausdrücklich gesagt. (Anh. z. Z. A. Bd. 2. S. 30. 31. Not. 63 und S. 64. vergl. mit Z. A. im Kl. Th. 2. S. 136 f.).

Im ersten Abschn. der ersten Abtheil. soll aus den Zendschriften und ihrer Sprache bewiesen werden, daß die von den Griechen als drey Völker beschriebenen Baktrer, Meder und Perser nur das Eine Zendvolk gewesen seyen, weil diese Schriften von den Bewohnern des Landes Ari oder Éri als von Einem Volke redeten. Wer darf aber so schließen: weil diese Schriften jene Namen der drey Völker nicht haben, so können diese zur Zeit ihrer Abfassung auch noch nicht Statt gefunden haben? Eben so unsicher ist die Voraussetzung, daß die Originalsprache der genannten Schriften die gemeinschaftliche der drey Völker gewesen seyn müsse; und daß Dsjemschids Volk alle drey in sich vereinigt habe, folgt aus jenen Schriften eben so wenig, als daß das Iran derselben das ganze obere Tibet, einen Theil von Kaseristan, Kabul, Cogdiana, Baktrien, Medien und Persien in sich begriffen haben (S. 65); und daß die Abfassung derselben Schriften vor Babylon's und Ninive's Erbauung zu setzen sey, weil diese Städte sonst darin genannt seyn würden und genannt seyn müßten: welche Behauptung! (S. 67. 68). Herder vermuthete unter Der Dsjemschid Perspolis; der Verf. findet darin Persis nach Der = Per = Pars = Përsis.

Daß Tibet das Urland des Zendvolks gewesen sey, wird nach Vendidad's Farg. 1 u. 2 angenommen, als worin die Auswanderungen Dsjemschids beschrieben seyn sollen, veranlaßt durch eine große Erdrevolution, Kraft deren der fünfmonatliche Winter der Berghöhen Oberasiens plötzlich in einen zehnmonatlichen verwandelt sey (S. 69-105). Allein Farg. 1. werden bloß die paradiesischen Orter und Gegenden eines goldnen Zeit-

alters unter Djemschid beschrieben, wie die Phantasie sie ausmählt. Diese soll Ormuzd der Reihe nach geschaffen haben, (ob zugleich, oder nach einander, wird nicht gesagt); aber die Schlange Ahrimans haben sie alle, der Reihe nach, dämonisch verunreinigt und verwüstet durch die Kälte eines langen Winters von 10 Monaten, durch die Zeiten der Weiber, durch böse Reden (Verläumdungen), verdammliche Zweifel, durch Fliegengeschmeiß u. s. w. Wenn aber Djemschid (Farg. 2) durch 3 x 300 Theile seiner Länder ziehet, so sind das nicht Völkerwanderungen von Land zu Land, sondern er durchreiset sie, um durch nützliche Anordnungen überall Segen zu verbreiten. Dergleichen Schilderungen lassen sich wohl angenehm lesen, aber in Geschichte soll man sie nicht verwandeln, noch glauben, daß die ganze alte Geschichte sich danach anders zu gestalten habe.

In den Blicken auf die Geschichte der heiligen Sage des Zendvolks, welche der zweyte Abschn. der ersten Abtheil. nebst einer Vergleichung der Hauptlehren des Hindussystems mit dem Zendsystem verspricht (S. 112 ff.), soll die Aufstellung und Beleuchtung der h. Sage des Zendvolks vorbereitet werden, wovon jedoch nirgend besonders gehandelt ist. Nach der Angabe eines ersten und zweyten Gesetzes unter heidet der Vf. die Religion vor Zoroasters und die durch Z.s Lehre. Da der Unterschied zwischen beiden in den Zendschriften nicht genauer bezeichnet ist, so glaubt der Verf. ihn daraus zu erkennen, daß in denselben schon zwey Systeme des Naturdienstes neben einander lägen, ein uraltes bloß sinnlicher Anschauung des Himmels ic. und ein jüngerer allegorisch-symbolisches als Verfeinerung des uralten. In den Zendschriften läßt sich aber kein solcher Unterschied, weder der Zeit noch der Sache nach, erkennen. Denn daß, wie der Verf. meint, die Ideen von Ormuzd und Ahriman ic. aus den Empfindungen von Tag und Nacht abgeleitet seyen, ist nicht glaublich. Wo der Verf. von den Zendschriften verlassen wird,

beruhen seine Zurückführungen auf unsicherer Vermuthung. Es soll nach S. 122 bereits Hom die Naturerscheinungen symbolisch gedeutet haben. (Hierüber s. Zend-My. im Kl. die im Reg. unter "Gefetz des Lebens" bezeichneten Stellen).

Daß ein Zoroaster als Religionsstifter gelebt habe, brauchte der Verf. gegen Herdern nicht zu beweisen (S. 126), da dieser das nirgend geleugnet hat, sondern nur wollte, daß ein Magier, Namens Capetman, unter dem Darius als Reformator Zerttheschthro (Glanzstern) benannt worden sey. Wenn Zor. 400 J. nach Hom gelebt haben soll, so ist damit nichts erklärt, weil derselbe in eine durchaus nicht zu bestimmende Zeit fällt. Den Zor. will der Verf. aber weder mit Foucher und Tyssen unter Cyzares I., noch unter Darius, den Sohn des Hykaspes, gesetzt wissen, sondern er soll 500 = 600 J. vor Moses in Baktrien gelebt haben, und die ganze alte Geschichte soll durch die Zendschriften eine durchaus andere Gestalt bekommen. Wie sollen aber solche, ohne haltbare Gründe gewagte, Behauptungen mehr gelten, als alle die Zeugnisse, welche unter Re Gustasp (Kischtasp, Beschasp, Bestasp) entweder den Vater des Darius oder diesen selbst verstanden wissen wollen, da sie noch durch zwey historisch-chronologische Tafeln, welche Masjudi (ابو الحسن علي المسودي), ein achtbarer Arabischer Schriftsteller des zehnten Jahrh., als von wirklichen Magiern herrührend, liefert, bekräftigt werden? Die eine dieser Tafeln setzt den Zoroaster 258, die andere 250 (oder-280) Jahr vor Alexander, also 568 oder 574 (Var. 604) Jahr vor unserer Zeitrechnung (S. Zend-My. im Kl. Th. 1. S. 47. 48). Dagegen behauptet der Verf. (S. 153 f.), daß der Kanon der heiligen Bücher des Zendvolks schon vor oder mit der Affrischen Eroberung des großen Zendreichs geschlossen gewesen sey, und meint, in dieser Voraussetzung liege die Antwort auf die Frage: warum

die Zeit der Assyrischen Herrschaft in der Persischen Geschichte als eine völlige Lücke erscheine. Denn erst nach Zor. und den übrigen Vff. der Zendschriften habe Ni nus die vielleicht vom Kaukasus herabgekommenen Völker unter sich vereinigt, Ninive erbaut, und außer Vorderasien auch das große Zendreich erobert und dasselbe in Baktrien, Medien und Persien, als drey Provinzen getheilt (S. 155).

Von S. 158 an vergleicht der Verf. die Religionslehren der Hindu mit denen der Zendschriften, um zu zeigen, worin beide mit einander übereinstimmen oder von einander abweichen. Wir können hier nur Einiges bemerken. Gewisse Grundlehren abgerechnet, unterscheiden beide Religionen sich, practisch zumahl, doch sehr wesentlich. Jene der Hindu gründet sich auf einen Quietismus und auf peinliche, zum Theil sehr schauderhafte Büßungen und Selbstvernichtungen, von denen die Lehre Zoroasters nichts weiß, dem und denen diese durchaus entgegenstrebt. Daß aber alle geoffenbarte Religionen ohne Ausnahme und sämtliche neuere Religionsysteme sich aus den Lehren der Hindu und der Zendschriften entwickelt hätten, ist eine durchaus falsche Behauptung (S. 159). Der Verf. behauptet ebendasselbst, der Pantheismus trete zwar klarer in den Hinduschriften, doch auch, entschieden in den Zendschriften hervor. Diese sind aber vom Pantheismus weit entfernt. Es wird zwar aus dem Jescht: Ormuzd angeführt: "Ich (Ormuzd) bin das All und der Träger des Alls". Ständen diese Worte wirklich in Jescht: Ormuzd, so wäre der liturgische Sinn doch kein pantheistischer. Allein es heißt daselbst: Mein Name ist das Alles, d. i. alle die der Reihe nach genannten Vollkommenheiten, nämlich Kraft, Wissenschaft, Weisheit, Reinheit, Liebe u. s. f. Anquetil's Uebersetzung: Mon nom est (Celui qui) est tout, gehet ebenfalls auf das der Reihe nach als Vollkommenheit des Namens Ormuzd genannte. Auf keinen Fall konnte Ormuzd für seine Anbeter sagen wollen, daß sein Name auch

Ahrimann mit allen Dews, Unthieren und Schmeißfliegen (denn auch diese gehören zum All) sey.

Ueber den wahren Begriff des Feuers durch alle Gradationen, welches nach dem Verf. bloß Körperhülle des Lichts seyn soll, ist zu vergleichen Z. A. im Kl. in den Stellen, die im Neg. unter Feuer und Urkräfte bezeichnet sind. Auch wird derjenige, welcher die Indische Büßungs- und Seelenwanderungslehre genauer kennt, wissen, daß Zoroasters Lehre damit nicht zu vergleichen ist, wie der Vf. beiderley Lehren durch das Wort Prüfungskampf auf Erden vereinigen will. Und wenn er am Schlusse dieses Abschnitts "über das Erhabene und Tiefe erstaunt, womit das ganze moralische Seyn des Menschen in diesen Lehren aufgefaßt sey", so werden wenige Leser ihm hierin folgen können.

Die zweite Abtheilung, überschrieben: die heilige Sage und das religiöse System des Zendvolks, hebt mit der Rüge an, das Anquetil, Foucher und Kleuker aus dem Inhalt der Zendschriften das Religionsystem derselben darzustellen gesucht hätten, welches ihnen nicht hätte gelingen können, weil in den Zendschriften kein System enthalten sey. Dennoch soll es dem Verf. gelingen, aus der heil. Sage eben desselben Inhalts das System derselben vollständig darzustellen. Wenn indessen daran gelegen seyn könnte, über das, was der Verf. in diesem 546 S. starken Buche geleistet hat, im Verhältniß zu dem, was lange vor ihm wahrhaft geleistet worden ist, unbefangen zu urtheilen, der darf in aller Kürze nur vergleichen Zend-Nv. im Kl. Th. 1. Ueber Zor. und dessen Stiftung (S. 21-60) und über die Natur des Ormuzddienstes und die Grundbegriffe seiner religiösen Gegenstände (das. Th. 3. S. 135-182). Die h. Sage erhellet nun noch nicht aus der übergroßen Menge von Texten, die hier aus dem deutschen Z. A. abgeschrieben aufgestellt werden, insonderheit auch die vom Urstier, aus welchem Kaiomorts hervorging, und aus diesem ein Baum,

von welchem als Mann = Weib Meschia — Meschiane stammen, die von Ahriman verführt wurden durch Ziegenmilch (S. 177 f.).

Der zweyte Abschn. dieser zweyten Abth. soll die einzelnen Lehren und Sätze der h. Sage näher entwickeln und bestimmen mit Hindeutung auf ihren systematischen Zusammenhang. S. 182 f. Durch Verschmelzung des uralten sinnlichen Systems in das geistigere der Zendschriften sollen Widersprüche erwachsen seyn. Der Verf. findet dergleichen, wo sie nicht sind; z. B. daß nach einigen Stellen Ahriman von erst an böse gewesen, nach andern erst böse geworden sey, dafür ist Setut = Jescht (Card. 6). Kein Beweis, wo Ahriman geschildert wird, wie der Liturg ihn statu quo sich denken sollte. Aus höchst unbestimmten, alles überströmenden liturgischen Hyperbelen soll man keine metaphysischen Sätze ableiten, sonst finden sich überall Widersprüche. Ein Dualismus herrscht in diesen Liturgieen allerdings, aber nur ein practischer für die zeitige Wirklichkeit.

Daselbe gilt von den Schwierigkeiten, die der Vf. in der Lehre von den Feruers (S. 194) findet. Diese Idee ist fein, nur muß man bey ihrer Anwendung auf alle Arten und Stufen der Wesen zu geben und zu nehmen wissen. (Zend-Ab. im Kl. im Reg. unter Feruer).

Wenn die Zeit der Weltdauer von 4×3000 Jahren nach dem jährlichen Laufe der Sonne durch die 12 Zodiacalzeichen angedacht seyn soll, da man jedes Zeichen in 1000 Jahre = 1 Götterjahr verwandelt habe, so dürfte doch nur von 12 Göttermonathen, nicht Jahren, die Rede seyn. Psalm 90, 4. 2. Pet. 3, 8 gehörten gar nicht hieher. Aber eine zweyte Erklärung des Verf. (S. 207) läßt dieselben 4×3000 J. aus der Beobachtung sich ableiten, daß jedes irdische Wesen entsteht, dauert und vergehet kraft des erhaltenden und zerstörenden Principis, welche beyde Principe der hohe Supranaturalismus der h. Sage

in ein gutes und böses verwandelt habe. (S. 208.) Diese Art zu deuten — wie soll man sie nennen? — Daß die alte Zendlehre keine solche Urstoffe, wie der Sun Deheßh nenne, nämlich Licht, Aether, Feuer, Wasser gekannt habe, wird ohne Grund vorausgesetzt: und woher kennt der Verf. eine alte Zendlehre vor der Zendlehre?

Bei den drey Himmelsphären, welche nach des Verf. Angabe sich erstrecken sollen 1, von den Fixsternen bis hinauf zum Monde, von da 2, bis zur Sonne und 3, bis zum Throne Ormuzds, weil der Luftkreis von der Erde bis zu den Fixsternen nicht in Betracht komme, brauchte des Apostels Entzückung bis in den dritten Himmel nicht herbey gezogen zu werden. Die Eintheilung des Thierkreises wird den Verehrern des Brahma (S. 237), gleich darauf aber einem Urvolke zugeschrieben, von welchem die Hindu und das Zendvolk ausgegangen seyen (S. 238). Nach einem Druckfehler im Deutschen Z. A. wird Anquetil d. P. einer Verirrung mit Unrecht beschuldigt, da es (a. a. O.) sowohl im Text als in der Anmerkung nicht 18 und 17, sondern 28 und 27 heißen muß. Gegen eben denselben will der Verf. eben so irrig, als eifrig, behaupten, das Gestirn Haftorang (Haptōrāg) sey nicht der große oder kleine Bär, sondern der Planet Mars. Spricht denn für jene Erklärung nicht sowohl die Zahl 7, als der Umstand, daß Haftorang der Schutzwächter Nordens genannt wird? Und heißt bey den Persern

سَوْرَانِج و سَوْرَانِج و سَوْرَانِج nicht noch jezt ursa major et minor s. constellatio ursae? (Castelli Lex. Pers. p. 558 und Meninski s. v.)

Wie bestimmt die Namen der Planeten im Sun-Deheßh auch angegeben sind, nämlich Kevân (Sat.), Anhuma (Jup.), Tir (Merc.), Anahid (Ven.)

Khorschid (Sol) und Mäh (Lun.), so will der Verf. dennoch, daß die daselbst Nr. V. als Fixsterne genannten fünf Schutzwächter am Himmel, nämlich Taschter, Haftovang, Benant, Satevis und Wiesh, nicht Fixsterne, wie sie ausdrücklich genannt werden, sondern die fünf kleinen Planeten seyen, wogegen ihre Namen sowohl, als die darüber vorkommenden Beschreibungen, streiten. Und wie dreist ist der Verf. in Aufstellung willkürlich gewagter Hypothesen! So soll z. B. auch Mithra der Planet Venus seyn (S. 264 f. vergl. dagegen Zend-Av. i. Kl. Th. 2. S. 47-52. 57. Th. 3. S. 145. 150. 156-157); und (S. 283) die Idee von männlicher und weiblicher Urkraft soll zwar bey den Hindu, aber nicht in den Zendschriften gelten. Aber auch in diesen wird sie kenntlich genug bezeichnet, so weit die liturgische Art zu reden es gestattet. Wenn das Feuer (abgerechnet dasjenige, dem Ormuzd selbst sein Wesen verdankt,) durch alle Stufen ein Sohn — und eben so das Wasser durch alle Stufen eine Tochter Ormuzds heißt u. s. w., sind das nicht Kennzeichen genug? und giebt es etwa außer denen, die der Vf. selbst doch anerkennt (S. 335), sonst keine?

Daß der Planet Venus, den der Vf. in Mithra sowohl, als in den vorhin genannten 5 Fixsternen, ja auch in dem Amshaspand Amerdad sucht, in den Zendliturgieen durchaus männlich sey, wird (S. 299) gegen die Anahid des Bun-Dehesh behauptet. Haben etwa die Griechen, was sie von der Persischen Anais oder Anaitis schreiben, rein erdichtet? Wie konnte ferner der Vf. (S. 299-300) Anquetil d. P. und Kleukern Schuld geben, daß sie bey dem Hunde Sur an keinen Stern gedacht hätten, da jener übersetzt hat: *Il est parlé du chien Sour qui est au Ciel des étoiles fixes?* und dieser: *“Es wird auch vom Hunde Sur geredet, der am Himmel der Fixsterne ist?”*

In seinen Deutungen sich ganz verwirrend, will der Vf., daß Ormuzd die Sonne und auch Bahman die Sonne sey, so unzählige mahl beyde auch neben einander genannt und der Eine, wie der Andere besonders beschrieben wird. Man darf sich also nicht wundern, wenn der Verf. selbst es unerklärlich findet, wie Bahman auf seinem Goldthron im Chorodman neben Ormuzd sitzen könne, während sein Körper, die Sonne, ohne ihn den Feruer, außer dem Gorodman umlaufe (S. 331); Wenn aber der männliche Umschaspand Rhordad in den weiblichen Mond, und der weibliche Umsch. Sapandomand auch in den Mond, und beyde auch in die Mäh, den wirklichen Mond, hineingedeutet werden (S. 344, 326, 337): so soll die Lösung seyn, daß Rhordad des Mondes Feruer, Sapandomand auch Schutzgeist der Erde, nur nicht ihre Personification, und die Mäh in Rhordad männlich sey! Nun aber wundert sich der Verf., wie unter den 7 Umschaspands und den 7 Planeten die Sonne zweymahl und der Mond zweymahl, und zwey wirkliche Planeten (Taschter und Sateris, die er dafür hält, ob sie gleich Fixsterne genannt sind) gar nicht vorkämen! Waren die Concipienten der Zendliturgieen auch nicht Virtuosen in der Kunst zu denken und zu urtheilen, so haben sie solcher Ungeheimtheiten, wie jene Deutungen ihnen zumuthen, sich doch schwerlich schuldig gemacht. Als Naturerscheinung soll (Nr. IX.) Ahriman (personificirte) Sonnen- und Mondfinsterniß, als Naturkörper aber der zu Zeiten die Sonne bedeckende schwarze Drachenstern, zugleich aber auch Komet seyn, wie seine Oberdews gleichfalls Kometen sind. (S. 364 bis 367).

Auch lernt man, daß Mose's Erzählung vom Sündenfall nur verständlich werde durch die ältere im Bundeheß von der Verführung des Mann-Weibes Meschia-Meschiane, und daß die biblische Lehre von den

Folgen des Sündenfalls übertroffen werde von der Zendlehre, welche auf keine Erbsünde hindeute (S. 394). Dann müßten ja aber jene Concipienten in Zend in der Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge sich selbst übertroffen haben, wenn sie wie ein heiliger Mann Gottes davon geredet hätten.

Der Verf. will durchaus, daß die Feuer und Seelen der Menschen einerley seyen (395 f.), weil er vort jenen keinen rechten Begriff hat. Feuer ist ein höchst allgemeiner Begriff, geltend von Ormuzd und allen Theds, von Menschen und Thieren und Pflanzen bis auf die kleinste. Wiefern die Feuer nun nicht bloß als idealische Prototypen aller Wesen, sondern als lebendige Wirklichkeiten vorgestellt werden, sind sie die Grundprincipien oder geistigen Anfänge der Bestandheit aller entstandenen Wesen und der wesentlichen Verschiedenheiten nach Geschlecht, Art und Individualität: Von irrigen Ansichten Anquetil's, Kleukers und Herders zu reden, war der Verf. nicht befugt.

Ueber die Zeit der Freylassung aus dem Duzakh kann nur der gläubige Parse sich ängstigen; catholische Fegfeuer aber und Seelenmessen finden in den 30 Parsischen Todtengebeten zur Tilgung von 60 Sünden, die nicht über die Brücke lassen, wohl so wenig ihren Brunquell (S. 410), als die biblische Lehre von der Hölle aus den Fabeln der Hindu und Parsen zusammengetragen ist (S. 412), oder der Parsische Feuerdienst dem erdichteten des Jehova gleicht. S. 419.

Die Mundbedeckung (Penom) der Parsen und ihrer Liturgen vor dem heiligen Feuer soll, wie der Verf. belehrt, nicht darum getragen werden, damit der Athem des Mundes nicht das Feuer entweiche, weil dieser ja auch das eigene Gesicht berühre (welches der Parse aber nicht mit dem h. Feuer verwechselt), sondern ein Zeichen der Ehrfurcht seyn. Wenn aber für das Feuer nichts Entweihendes aus dem Munde haucht,

wie kann dessen Bedeckung denn Ehrfurcht bedeuten? S. 419 f. f.).

Daß nach dem Vendidad, einen Hund beleidigen, ein größeres Verbrechen ist, als einem Menschen das Bein zerbrechen (S. 439), ist S. 446 u. nicht gewürdigt. Wenn gewisse Vergehen mit 1000 bis 10,000 Riemenstreichen und einer gleichen Anzahl von Jahren in der Hölle gebüßt werden sollen, so wundert sich der Verf., daß ein Höllenjahr einem Riemenstreich gleich geachtet werde und vermuthet, daß man sich die Höllenstrafen nicht sehr hart und peinigend gedacht habe, weil das Brennen in der Hölle wohl nur allegorisch gemeint sey. Allein diese Milderung ist nach dem Vend. nicht gegründet, vielmehr soll die Strafe der Riemenstreich durch das Augment von eben so viel Höllenjahren nur geschärft werden.

Wer einen Wasserhund (d. i. nach der Beschreibung ein animalisches Unding) tödtet, der leidet 10,000 R., gibt dazu 10,000 Holzhausen, und leistet noch eine lange Zahl von lauter 10,000 seltenen Dingen. Unter diesen scheint dem Verf. eine Jungfrau von 15 Jahren das merkwürdigste Opfer, da er in den Zendschriften sonst keine Spur von Menschenopfern gefunden habe, dergleichen doch bey allen alten Völkern Statt gefunden hätten; er glaubt aber, es leuchte von selbst ein, daß der Priester das Mädchen nicht werde getödtet, sondern sich als Eigenthum vorbehalten haben (S. 453). Dieß ist mehr, als dort (Vend. Farg. XIV.) verlangt wird. Dasselbst soll jemand zur Tilgung seiner Sünden, außer vielen andern Dingen, auch seine Schwester oder Tochter, 15 Jahre alt, guten Ruf und mit Brautschmuck versehen, einem heiligen Manne (d. i. einem Gläubigen) zur Frau geben. Im Deutschen Z. A. ist das "zur Frau" weggelassen, vielleicht aus Versehen, oder auch, weil der Ausdruck "einem seine Tochter" u. geben, jenes mit besagt. — Wenn nach Vend. Farg. XIX. Sosisch

gegen das Ende der 12,000 Jahre aus dem Wasser Kanse geboren werden soll, um als Ketter zu erscheinen, indem, nach S. 463 "drey Mädchen alsdann sich in diesem Wasser baden werden, um die drey (ins Wasser gefallen) Keime (der Huo, der Zoroaster drey mahl beygewohnt hat) aufzunehmen, die sie als Kinder zur Welt bringen": so setzt der Verf. hinzu: Sosisoch wurde also auch als Sohn einer Jungfrau erwartet! Für solche Hindeutungen zeigt sich eine besondere Vorliebe. Die beyden andern Jungfernkinder Oschederbami und Oschedermah, bleiben ohne Nachweisung.

Die dritte und letzte Abtheilung, bestimmt, um noch einzelne Gegenstände der h. Sage, der wissenschaftlichen Bildung, der Sitten und Gebräuche des Zendvolks zu erörtern, gäbe noch Stoff zu manchen Bemerkungen. Der Rec. bricht hier aber gern ab, wünschend, daß der Verf., falls er das von ihm beabsichtigte große Werk auszuführen willens ist, in Aufstellung von bloßen Vermuthungen und Hypothesen, die sich nicht begründen lassen, weniger kühn seyn, so wie im Absprechen über diejenigen, die vor ihm dieselben Gegenstände behandelt haben, mehr Vorsicht und gründlichere Kenntniß beweisen möge.

P a r i s.

1819: Bey Magimel, Anselm und Pochard: Aide-Mémoire à l'usage des Officiers d'Artillerie de France, attachés au service de Terre: Cinguième Edition, revue et augmentée. 1r u. 2r Thl. 1288 Seiten.

Dies Werk erschien zuerst im Jahre 1788, und ward darauf wieder aufgelegt in den Jahren 1798, 1801 und 1809. Der uns unbekante Verf., der sich in der Vorrede als ehemaligen Französischen Offi-

cier der Artillerie bezeichnet, hat diese fünfte Auflage sehr erweitert und verbessert, so daß sie, im Vergleiche mit der vorhergehenden fast als ein ganz neues Werk angesehen werden kann. Die oft wiederholten Auflagen eines Werks sind, wenn auch nicht immer ein Beweis von dessen innerm Gehalte, doch ein Zeichen, daß das große Publicum eines solchen Buchs bedarf. Wenn man den Umfang der Kenntnisse erwägt, der von einem Artillerie-Officiere gefordert wird, verbunden mit den vielen darauf Bezug habenden Vorschriften und Ordres, von denen er Kenntniß haben muß; so kann man leicht erachten, daß eine Sammlung aller dieser Gegenstände, wenn gleich auch nur im Auszuge, gewissermaßen ein Bedürfniß ist. Der Verf. hat in dieser Auflage, statt wie in den vorhergehenden bloß Auszüge zu liefern, die Vorschriften über die wichtigsten Gegenstände selbst in sein Aide - Mémoire aufgenommen, und sich dadurch auch insbesondere für die Ausländer verdient gemacht. Denn mehrere Instructionen und Memoires waren bis jetzt nur im Manuscript vorhanden, und folglich nur dem Artillerie - Corps bekannt; oder wenn man sie auch hatte drucken lassen, so machten sie doch keinen Gegenstand des Buchhandels aus.

Der Verf. hat sein Werk nicht, wie Le Blond in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, in alphabetischer Form geordnet. Wenn diese Form auch bey dem Nachschlagen eines einzelnen Gegenstandes sehr bequem ist: so gewährt sie doch keine Uebersicht aller mit selbigem verwandten Zweige; jene Form mag dem Dilettanten genügen, diese ist für den, der sein Fach studieren will, von größerem Nutzen. In dessen verkennen wir den Nutzen eines Wörterbuchs der Artillerie-Wissenschaft, nach den großen Veränderungen, welche selbige, seit Le Blonds Zeiten, erfahren hat, nicht. Die dem ersten Theile dieses Aide mémoire vorgesezte Inhaltsanzeige, wird die Ausarbeitung eines solchen

Wörterbuchs sehr erleichtern. Einen wichtigen Theil des Werks machen die Tabellen aus, welche sehr sorgfältig ausgearbeitet sind, und denen der Text zur Erklärung dient. Da, worüber die Tabellen keine Auskunft geben, muß man zu dem Text zurückgehen, indem viele Gegenstände, ihrer Natur nach, nicht in die Tabellen aufgenommen werden konnten. Einige Artikel, als z. B. Poudre, Bouches à feu u. a. m. sind in dieser Ausgabe, viel ausführlicher behandelt, als in den vier ersten. Folgende Gegenstände machen den vorzüglichsten Inhalt dieses Werks aus: Nomenclature; — Observations sur le matériel de l'Artillerie; — sur les pièces en bois; — sur les pièces en fer; — armemens des bouches à feu; — assortement des bouches à feu; — assortement et changement des voitures, et des caissons; — approvisionnement des forges; — embarquement de l'Artillerie; — de l'Artillerie en montagne; — des Bois; — du fer; — sur le personel de l'Artillerie; — equipage de Campagne et de siège; — equipage de Pont de cordages; — approvisionnement des places; — armes à feu portatives; — de la poudre; — verification et reception des bouches à feu; — artifices services et manoeuvres des precis de bataille et de force; — instruction pour les Gardes et les conducteurs d'Artillerie; — Precis de fortifications de Campagne; — essai sur la fortification, — Precis sur les batteries et sur les ponts militaires u. s. f. Der Schluß des Werks enthält eine Uebersicht der Schriftsteller in alphabetischer Ordnung, welche über die Artillerie-Wissenschaften geschrieben haben, so wie der anonymischen Schriften von dem Jahre 1698 an, bis 1819. — Es wäre zu wünschen, daß ähnliche Werke von den Artillerien der großen Mächte in Europa vorhanden wären.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1822.

E d i n b u r g .

Illustrations of Phrenology with Engravings. by Sir G. S. Mackenzie, Bart. President of the Astronomical Institution of Edinburgh etc. 1820. 273 Seiten in groß Octav.

Hr. Mackenzie, Verfasser eines Essay on some subjects connected with Taste, ein eifriger Vertheidiger der Gall'schen, vom Doctor Spurzheim zum Theil veränderten Schädellehre, liefert hier eine kurze Darstellung derselben, nach der vorl.sten Ausgabe des Spurzheimischen Werkes nebst Hrn. Combe Bemerkungen über dieselbe, doch ohne die Gall'schen Behauptungen von dem Baue des Gehirnes zu berühren. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Phrenologie, über die Verrichtungen der Sinne und über die Fähigkeiten, oder primitiven Kräfte der Seele, schildert H. M. die Stellen, welche am Schädel des Menschen durch eigene Erhabenheiten, die besonderen Geistesfähigkeiten anzeigen. Wenn Hr. Gall nur 27 solcher Stellen angab, und noch manche Lücken bey seinen Umrissen derselben auf Schädeln übrig ließ, so sieht man hier nunmehr 33 solcher Stellen angegeben.

H (1)

und den Schädel ohne Lücken durch Umrisse dieser Stellen (welche gleichsam die Provinzen der verschiedenen Geisteskräfte, in dem darunter befindlichen Gehirne begrenzen), ganz vollständig ausgefüllt. Auch sind nunmehr diese Gegenstände, in zwey Ordnungen, und jede Ordnung wieder in zwey Geschlechter abgetheilt, nämlich: Order I. Feelings. Genus I. Propensities. 1. Amativeness. 2. Philoprogenitiveness, or Love of Offsprings. 3. Inhabitiveness. 4. Attachment. 5. Courage. 6. Destructiveness. 7. Constructiveness. 8. Acquisitiveness. 9. Secretiveness. 10. Self-Esteem. Genus II. Sentiments. 11. Love of Approbation. 12. Cautiousness or Fear. 13. Benevolence. 14. Veneration. 15. Hope. 16. Ideality, Sens de Merveilleux. 17. Conscientiousness. 18. Firmness. Order II. Intellects. Genus I. Knowing Faculties. 19. Individuality. 20. Form. 21. Space. 22. Resistance. 23. Colour. 24. Locality. 25. Order 26. Duration. 27. Number. 28. Tune. 29. Artificial Language. Genus II. Reflecting Faculties. 30. Comparison. 31. Causality. 32. Wit und 33. Imitation.— Die Phrenologie mache keine Ansprüche, etwas zu lehren, was die Natur der Materie betrifft und noch weniger, etwas die Natur des Geistes (mind) Betreffendes. In Phrenology the phenomena of Mind are studied as manifested through the medium of material organs. Die Gegenstände der Untersuchungen Gall's und Spurzheim's betreffen lediglich: The Manifestations of the Human Mind, and the Conditions under which they take place. Bescheiden gesteht der Verf., daß, da das System Gall's und Spurzheim's noch nicht vollkommen sey, er nach Kräften dessen Verbesserung (improvement) zu beschleunigen wünsche. Der Verf. ziehe das Wort Instrument dem Wort Organ vor, wenn man von den fünf Sinnen spreche, weil er das Wort Organ für die Theile des

Gehirns zurückbehalten möchte. Auch dürften Faculty und Power nicht für gleichbedeutend gelten, so bald man von Seelenkräften handele. Was hier durch No. 15 als Hope bezeichnet wird, bezeichne in Spurzheims neuester Anordnung Firmness, und was hier Individuality habe er in Individuality und Phenoma abgefondert. Gegen Hrn. Spurzheims No. 21. Space macht der Verf. einige Erinnerungen, welcher viel beygetragen zu haben scheint, daß man anjesho schon an 60 Gypsabgüsse, sowohl von den hier abgebildeten Schädeln, als auch Abformungen der Gesichter berühmter Männer, z. B. Burke's, Pitt's, Humboldt's, Cromwell's, Newton's, Voltaire's u. s. f. bey dem Bildhauer Luke O'Neil und Sohn zu Edinburg für sehr billigen Preis erhalten kann. Erklärung der Platten. Das Portrait von Dr. Spurzheim, nach der Zeichnung seiner Gemahlinn diente als Titeltupfer. An Dr. Spurzheims Haupte, seyen No. 2 u. 4, sehr ausgezeichnet 5 klein, 11 gut entwickelt, 10 mittelmäßig; The organs of wit, Hope, Ideality, Sense Merveilleux and imitation are weak; Benevolencē, Veneration, Firmness and Justice strong u. s. w. Platte I. Halbseitig aufgesägte Hirnschalen, nebst einem Beyspiele sehr weiter Stirnbeinhöhlen, und Vortreibung der mit No. 6 bezeichneten Stelle Platte II. III. IV u. V. Auf jeder Platte zwey Schädel von hinten, von oben, von vorn und von der Seite, welche auffallend von einander abweichen. In dem obern Schädel sind die Organe durch Begrenzungen und Zahlen angedeutet. Ob der Schädel Pl. V. Fig. 1. wohl sieben Backenzähne auf der linken Seite wirklich haben mag? Pl. VI. Umgegend des Auges des sogenannten calculirenden Knabens G. Bidder, und eines anderen Mannes Auge, dem dagegen die Rechnungsfähigkeit abgeht. Da nämlich, wo in jenem sich eine Aufwölbung zeigt, findet sich in diesem eine Vertiefung. Hydrocephalischer Schädel eines Erwachsenen. Pl. VII. Schöner Schädel eines bey Waterloo geblie-

benen jungen Franzosen von vorn und von der Seite. VII. Schädel Carnimbeigle's eines Chefs der Wilden aus Neu Holland von vorn und von hinten. VIII. Schädel Königs Robert Bruce's von vorn und von hinten. Pl. X. Portrait Berwick's, des berühmten Meisters in Holzschnitten. Pl. XI. Handel's in seiner Jugend, mit glatter kugelrunder Stirne. Pl. XII. Watt's, des Verbesserers der Dampfmaschinen nach einer Büste von vorn und von der Seite. Pl. XIII u. XIV Playfair's. Pl. XV. des sogenannten Admirable Erichson's. Pl. XVI. Louvel's, des Meuchelmörders. Pl. XVII. Portrait of a celebrated Literary Character. Die artigen Bilder werden diesem Buche zahlreiche Abnahme verschaffen.

P e . s t .

In Hartlebens Verlag: Constantinopel und der Bosphoros, örtlich und geschichtlich beschrieben von Joseph von Hammer. Mit 120 griechischen, lateinischen, arabischen, persischen und türkischen Inschriften, dem Plane der Stadt Constantiaopel, und einer Karte des Bosphoros. 1822. Erster Band. XXVIII u. 626 Inschriften LXXII. Zweyter Band. 534 und Inschriften LXXIV S. in 8.

Höre heute Constantinopel auf der Stambul zu seyn, in diesem Buch ist es als Stambul erhalten. Es ist ein eigenes Glück dieser Stadt, so wie sie auf dem beneidenswertigsten Punct der Erde liegt, so auch während ihrer verschiedensten Zeiträume nach ihren Localitäten nicht untergegangen zu seyn. Ein christliches Constantinopel lieferte Dü Cange, ein verglichenes altes und neues der vortreffliche Gyllies, und nun von Hammer ein vollständiges altes und neues in einer seltenen Vollendung, aus Quellen, die zusammen keinem früheren Topographen offen gestanden haben. Mehr als fünftehalb Jahre sammelte sich der Verf. durch forschende Ausflüge in die Stadt und deren Umgebungen eine autoptische Kenntniß derselben; worüber ihre

Einwohner Auskunft geben konnten, das fragte er ihnen während dieser Zeit fleißig ab; was sie nicht wohl wissen konnten oder ihnen nicht zu glauben war, darüber unterrichtete er sich aus den gedruckten Osmanischen Geschichtschreibern. Mit der reichen Ausbeute aus diesen Quellen kehrte er nach Wien zurück, und nützte die Musse, welche ihm die Hof- und Staats-Canzley übrig ließ, um auch noch die byzantinischen Geschichtschreiber mit der Feder in der Hand zu lesen, und vorbereitet dazu wie keiner seiner Vorgänger, las er sie mit ganz andern Augen: Kenntniß der Vertlichkeit und die Osmanischen Geschichtschreiber warfen auf die Byzantiner, und die byzantinischen Geschichtschreiber auf die Osmanen Licht. Jene gaben an, was die Osmanen vorgefunden, und diese, was sie als Eroberer für Veränderungen mit dem Vorgefundenen vorgenommen und wodurch sie es vermehrt haben. So vereinigte sich zufällig, was man zu einem vollkommenen Topo- und Chorographen von Constantinopel mehr wünschen als in Einem zu finden hoffen konnte, in dem Verf. wirklich, und seine ausdauernde Arbeitsamkeit gab diesen Eigenschaften ihre Vollendung.

Seine zusammengebrachten reichen Materialien hat der Verf. so geordnet, daß der erste Band Constantinopel selbst in sechs Abtheilungen darstellt: 1. Lage und Umgebungen. 2. Klima. 3. Naturerzeugnisse. 4. Umfang und Eintheilung. 5. Plätze und Gassen, Tempel und Monumente, alte und neue Paläste. 6. Gebäude und öffentliche Anstalten. Der zweite Band beschäftigt sich mit den Umgebungen der Stadt und ihren Einwohnern. 1. die Vorstädte von Constantinopel. 2. Das europäische Ufer des Bosporos. 3. Das asiatische Ufer desselben. 4. Skutari und seine Umgebungen. 5. Einwohner.

Durch das ganze Werk hat der Verf. für Ruhepunkte gesorgt, auf welchen sich der Leser von der topographischen Trockenheit möge erhohlen können. Zu diesem Zweck sind an schicklichen Stellen die zusam-

mengebrachten Nachrichten von nicht weniger als 24 Belagerungen, die Constantinopel betroffen haben, eingeschaltet; ähnliche Nachrichten von den Schicksalen seiner Mauern, deren allmählichen Verlängerungen, ihren Zerstörungen durch Natur und Menschen und deren Wiederherstellung. Verzeichnisse der berühmten Frauen an den beiden Kaiserhöfen, dem byzantinischen und osmanischen, und der griechischen Prinzessinnen, die durch ihre Vermählung europäische Fürstenhäuser mit dem byzantinischen Kaiserhause in Verwandtschaft gebracht haben; so gar die gleichnamigen Kaiserinnen sind nach ihren Persönlichkeiten mit einander in Vergleichung gestellt. Und wie vieles andere kann zur Erhöhung dienen: wie die Characterisirung der verschiedenen Arten von Dollmetschern (Dragomanen) bey der Pforte; die erste Anpflanzung der italiänischen Freystaaten zu Galata: die Beschreibung der feyerlichen Aufzüge der Werke und Innungen zu Constantinopel aus Evlia Efendi (die an die verwandten Vorstellungen auf den Bildwerken zu Persopolis erinnert) u. s. w.

Ohne den langen Aufenthalt des Verf. zu Constantinopel würden manche Abschnitte dieser Topographie theils unmöglich gewesen, theils unbefriedigender ausgefallen seyn. So ist das Neugebäude oder der Uferpalast ganz nach der Autopsie beschrieben, da dem Verf. bey der Abwesenheit des Hofes auf dem Lande vergönnt war, ihn mit Müsse in Gesellschaft unter einem guten Führer zu besuchen. Demselben verdankt auch Andr. offi's wichtige Beschreibung der merkwürdigen Wasserleitungen Constantinopels Zusätze, durch die einiges deutlicher geworden u. s. w. Anziehend sind die Nachrichten von den Bibliotheken der Stadt. Der Verf. macht sehr wahrscheinlich, daß die Frage, ob noch Reste von der Bibliothek der griechischen Kaiser im Serail vorhanden seyn möchten, auch durch die neuesten Reisen, die zur Beantwortung derselben unternommen worden, noch nicht aufs Reine gebracht sey. Den Bericht des französischen Gesandten Girardin, daß jener Rest zu seiner

Zeit zu Pera verkauft worden, glaubt niemand mehr; den Abbé Sevyn wies man bey seinen Nachforschungen mit den Vorgeben zurück, daß die Bücher längst verbrannt worden; dem Abbate Toderini gab man zur Abfertigung einen Catalog der orientalischen im Serai verwahrten Bibliothek, unter denen man so einen Rest gar nicht zu suchen hatte; Carlisle erhielt durch des Lord Elgin's Vermittelung Zutritt zu der äußeren Gartenbibliothek des Serai, worin keine Spur von griechischen und lateinischen Handschriften zu finden seyn konnte; er hätte sie in der innern Bibliothek des Serai suchen müssen, in die er gar nicht gekommen ist: denn in diese wurden nach der ausdrücklichen Angabe der osmanischen Reichsannalen alle im Serai bis 1718 zerstreut gewesene Bücher gesammelt und vereinigt. — Wie sich so manches sonderbar fügt! Wie die letzte Hofbibliothek der byzantinischen Kaiser im goldenen Saale, unmittelbar an der innersten Kammer und dem Schlafgemache des Sultans aufbewahrt war, so auch jezt eben daselbst die innerste Hofbibliothek des Serai: wie in dem Schlafgemache des byzantinischen Kaisers, zugleich die Hauscapelle des heil. Theodors, die Bibel lag; so in dem osmanischen Schlafgemach der Koran in einer Nische, nur jene gegen Osten, dieser gegen Süden: solcher Aehnlichkeiten und Verwandlungen kommen durch dieses lehrrreiche Buch in mehreren Bepspielen vor. — Die Inschriften sind meist neu und nicht sehr wichtig; daher auch wenig daran gelegen ist, daß der Verf. der Sammlung nicht die gewünschte Vollständigkeit hat geben können, weil zu Constantinopel mit großen Schwierigkeiten (wie mit Unzugänglichkeit für Europäer, verwehrenden Wachen, steinwerfenden Jungen, mit Pantoffelschlägen drohenden Weibern) zu kämpfen ist, sie abzuschreiben. Doch muß man dem Verf. für die arabischen und türkischen besonders Dank wissen, weil die wenigsten (ein Paar bey Comidas ausgenommen) bisher bekannt waren, und sie doch als Proben des Lapidarstyls im Arabischen und Türkischen merkwürdig sind.

Lübingen. Münster.

Jede gebildete Sprache muß sich die alten Classiker durch Uebersetzungen zuzueignen suchen, des vielfachen Nutzens wegen, den der Rec. schon zur andern Zeit auseinander gesetzt hat. Und da jede gebildete Sprache sich im Fortgang der Zeit ändert, und kürzer, körniger, reiner und vollkommner wird, so lange die Nation, die sie redet, nicht selbst sinkt, so müssen diese Uebersetzungsversuche von Zeit zu Zeit erneuert werden. Unfre Anzeigen können zwar sich nach ihrer Bestimmung nicht auf Beurtheilungen einzelner solcher Versuche ausdehnen; aber um Beweise von dem Antheile zu geben, den sie an diesen Bereicherungen unsrer Nationallitteratur nehmen, werden sie doch von Zeit zu Zeit vorzügliche Stücke der Art zu erwähnen haben. In dieser Beziehung sey hier genannt: 1. Des Decimus Junius Juvenalis Satyren, in der Versart der Urschrift verdeutscht von J. J. C. Donner. Lübingen bey E. F. Oslander. 1821. 289 S. 8. Schade, daß die Sacherläuterungen ganz weggeblieben sind, die doch für manchen Leser nicht überflüssig seyn möchten. 2. Tacitus über Germanien. Lateinisch und deutsch von Joh. Christoph Schlüter. Zweyte, durchaus verbesserte Ausgabe. Hamm, Schulz und Wundermann. 1821. 103 S. in 8. Ein wirklich sehr gelungenes Stück.

E r f u r t.

Auch der zweyte Band von M. P. Orfila's Handbuch der medicinischen Chemie, aus dem Französischen überseht von D. Friedrich Trommsdorff und mit Anmerkungen begleitet von D. J. B. Trommsdorff, hat 1820 in der Keyferschen Buchhandlung die Presse verlassen. Es leidet keinen Zweifel, daß durch die Anmerkungen des Herausgebers die Uebersetzung Vorzüge vor dem Original erhalten hat.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. 10. Stück.

Den 17. Januar 1822.

P a r i s.

Catalogue de la Collection minéralogique particulière du Roi, appartenant à l'auteur de ce même catalogue, lorsque sa Majesté en a fait l'acquisition. Par M. le Comte de Bourbon. 1817. XV und 557 Seiten in Octav, nebst 21 Kupfertafeln in Queerfolio.

Dieser Catalog einer besonders durch einen außerordentlichen Reichthum an Krystallisationen ausgezeichneten und in Hinsicht der Krystallisationen = Folgen mehrerer Mineralsubstanzen gewiß einzigen Sammlung, erschien zuerst im Jahre 1813, als diese Sammlung noch das Eigenthum des Grafen von Bourbon war. Der Wunsch desselben sie zu veräußern, gab die nächste Veranlassung zur Herausgabe des Catalogs, von welchem aber nur etwa dreßsig Exemplare zu London, wo der Verfasser damahls lebte, verkauft wurden. Die Sammlung wurde in der Folge von Sr. Majestät dem Könige von Frankreich erstanden und ihr vorrigher Besitzer erhielt die Direction derselben. Der frühere Hauptzweck der Herausgabe des Catalogs war damit aufgehoben; da aber das Werk seinem ganzen In-

halte nach von wissenschaftlichem Interesse ist, so entschloß sich der Verfasser, dasselbe unter etwas veränderter Gestalt aufs Neue herauszugeben. Der Titel wurde umgeändert; die Vorrede gegen eine andere vertauscht und ein Paar Anhänge, die sich hauptsächlich auf Differenzen bezogen, die in Hinsicht gewisser Ansichten zwischen dem Verfasser und einigen Gelehrten in Frankreich Statt fanden, wurden unterdrückt. Bey diesen Veränderungen ist aber der Hauptinhalt derselbe geblieben und dieser ist überaus reich an schätzbaren Beyträgen zur Kenntniß der Mineralkörper, zumal ihrer Krystallisationen. Wir halten es daher um so mehr für unsere Pflicht, auf den Inhalt dieses Werkes aufmerksam zu machen, da es in Deutschland im Ganzen noch wenig bekannt geworden zu seyn scheint.

Catalogue etc. Pierres. Chaux carbonatée. Die Sammlung zählt von dieser Substanz allein, 3160 Stücke, worunter 1890 isolirte Krystalle sich befinden. In Ansehung der Krystallisationen beziehet sich der Verfasser auf sein bekanntes Werk über den kohlen-sauren Kalk und den Arragonit und theilt nur einige Bemerkungen über Formen des Kalkspaths mit, die ihm noch nicht bekannt waren, als von ihm jenes Werk herausgegeben wurde. Besondere Betrachtung verdienen die von dem Verf. ertheilten Nachrichten über Zwillingkrystallisationen des Kalkspaths, die bekanntlich bey dieser Substanz im Verhältniß zur erstaunlichen Mannigfaltigkeit ihrer Krystallisationen, selten vorkommen. — Chaux fluatée. — Chaux phosphatée. — Chaux sulphatée. Bardiglione des Grafen von Bouillon. Es werden mehrere Krystallisationen beschrieben, die zuvor unbekannt waren. — Chaux hydro-sulfatée. — Chaux arséniatée. — Chaux boratée siliceuse. Datholite. Baryte sulfatée. — Baryte carbonatée. — Stronthian sulfaté. — Stronthian carbonaté. — Magnésie pure (?). — Magnésie boratée. Boracite. — Alumine fluatée alkaline. — Crjolite. — Quartz.

— Calcédoine. — Cyrasole, worunter der Verf. den Opal versteht. — Oeil de chat. — Gadolinite. — Zircon. — Corundum. Die Folge welche sich von dieser Substanz in der Sammlung befindet, ist ohne Zweifel einzig. Sie zählt 1444 Stücke, worunter 914 isolirte Krystalle sich befinden. — Cymophane. — Spinelle. — Topaze. — Emeraude. — Euclase. — Grenat. — Aplome. — Idocrase. — Leucite. — Pyrophyllite. Der Verf. meint, daß man dieses Mineral nicht mit dem Topas vereinigen dürfe und nimmt als Kernkrystallisation desselben ein gerades, geschoben vierseitiges Prisma mit Seitenkanten von ungefähr 100° und 80° an. Es kommt hierbey freylich auf die Grundfäße an, welchen man bey der Unterscheidung der Mineral-Species folgt. Befragt man dabey nicht bloß das Aeußere, nicht bloß Krystallisation und Structur, sondern berücksichtigt man zugleich die Mischung, so wird man keinen Augenblick Anstand nehmen, den sogenannten Pyrophyllit nur für eine Modification der Topas-Substanz anzusprechen, wiewohl bey ihm außer dem Blätterdurchgange des Topases, noch zwey andere deutlich zu erkennende Blätterdurchgänge vorkommen und seine Härte etwas geringer ist. — Cyanite. — Nepheline. — Häüyne. — Andalousite. Der Verf. will an Andalusit-Krystallen aus Schottland Blätterdurchgänge nach den Flächen eines rechtwinklig vierseitigen Prisma bemerkt haben. — Dichroite. — Humite; eine zuerst von dem Verfasser bestimmte Mineral-Species, die in kleinen, oktaedrischen, röthlichbraunen, durchsichtigen, stark glänzenden, harten Krystallen am Somma sich findet, und, so viel Ref. weiß, noch nicht chemisch untersucht ist. — Fibrolite. — Péridot. — Wavellite. Der Verf. beschreibt Krystalle dieser merkwürdigen Substanz deren Form ein geschoben vierseitiges Prisma ist, mit Seitenkanten von etwa 135° und 45° , welches an den Enden durch

Flächen zugespitzt ist, die gegen die stumpfen Seitenkanten gesetzt sind. Es stimmen hiermit im Wesentlichen die Beobachtungen überein, welche Hr. Doctor Wernekind an in der Gegend von Sießen von ihm entdeckten Krystallen des Wawellit ange stellt und dem Referenten, nebst einem sehr rein ausgebildeten Individuum, freundschaftlich mitgetheilt hat. Der Graf von Bournon erwähnt einen Brasilianischen Wawellit. Referent hat von diesem ausgezeichnete Exemplare vor sich, die er der Güte des Hrn. Legationsrathes von Olfers verdankt. Uebrigens pflichtet er auch dem Verf. in der Meinung vollkommen bey, daß der Wawellit mit Hauy's Diaspore im Wesentlichen übereinstimme; welche Ansicht den Ref. früher schon bewog, diese Fossilien nur als Varietäten derselben Species aufzuführen. — Felspath. — Indianite; ein von dem Verf. zuerst bestimmtes Fossil, welches das Muttergestein des Corunds vom Carnatit ausmacht. Es ist körnig, etwa wie mancher Marmor; demselben auch übrigens nicht unähnlich; aber härter, indem es Glas rißt und nicht in Säuren mit Aufbrausen auflöslich. Sein specifisches Gewicht = 2,742. Seine Bestandtheile sollen nach Chenevix seyn: 42,5 Kiesel, 37,5 Thon, 15 Kalk, 3 Eisen. Diese Mischung nähert sich den Bestandtheilen des Caussurits, — zu welcher Formation der Feldspath-Substanz Ref. auch den sogenannten Labradorstein zählt — welchem Fossil freylich kein Natriumgehalt eigen ist, der von Hrn. Chenevix vielleicht übersehen seyn könnte. Auch das specifische Gewicht stimmt mit dem des Caussurits überein. — Jade, — Fettstein. — Axinite. — Thallite. — Zoisite. — Tourmaline. — Pyroxene. — Olivine. — Staurotide. — Sahlite. Der Verf. bestehet darauf, daß der sogenannte Sahlit eine von dem Augit verschiedene Mineral-Species sey, für dessen Primitiv-Form ein schiefes, rechtwinklich vierseitiges Prisma angenommen werden müsse,

dessen rechteckige Endflächen unter Winkeln von $106^{\circ} 15'$ und $73^{\circ} 45'$ gegen zwey Seitenflächen geneigt seyen. Ref. kann von der, auch durch die Untersuchungen Hauy's bestätigten Meinung nicht abgehen, daß die Krystallformen des Sahlits mit denen des Augits zum nämlichen Krystallisationen-Systeme gehören, worin nun ja auch die mehrsten Mineralogen einverstanden sind. — Hornblende. — Actinote. — Dieses Mineral siehet der Hr. Graf von Bournon für verschieden von der Hornblende an, und meint, daß als Kernkrystallisation desselben ein schiefes und geschobenes vierseitiges Prisma mit Seitenkanten von 430° und 50° angenommen werden müsse. Auch hierin kann Ref. dem Verf. nicht beystimmen. Allerdings weichen die Seitenkantenwinkel des Strahlsteins oft um mehrere Grade von den Normal-Winkeln der Hornblende ab; dieses pflegt aber nur dann der Fall zu seyn, wenn die Enden nicht auskrystallisirt sind; eine Erscheinung die auf gleiche Weise bey dem Grammatit, Anthophyllit, Diallag sich zeigt, welche Mineralien Ref. nur für Modificationen der Hornblende-Substanz ansiehet. — Trémolite. Es wird für die Primitiv-Form ein gerades, geschobenes vierseitiges Prisma angenommen, mit Seitenkanten von $126^{\circ} 52'$ und $53^{\circ} 8'$. — Spodumène. Auch in Irland kömmt nach dem Verf. diese Substanz besonders ausgezeichnet vor. — Anthophyllite. — Yénite. — Lasulite. — Wernérite. — Chiasolite. — Fahlunite. — Gabronite. — Allochroite. — Bergmanite. — Méliite. — Meionite. — Mésotype. — Stilbite. — Apophyllite. — Natrolite. — Sodalite. — Laumonite. — Chabasie. — Analcime. — Prehnite. — Ercinite. So nennt der Verf. mit Naspione den Harmotom oder Kreuzstein. Die rothbraune Spielart, welche nach demselben in Schweden vorkommen soll, ist ohne Zweifel nicht daher, sondern von Kongsberg in Norwegen. — Lépidol-

lite. — Lapis Lazuli. Es befindet sich in der Sammlung ein Stück von sehr lichter Farbe, an welchem zwey Krystalle sichtbar sind, von denen der eine die Form eines Rhombendodekaeders, und der andere die Gestalt eines sechsseitigen, an den Enden dreyflächig zugespitzten Prisma hat, eine Prismatische Verlängerung, wie sie zuweilen auch bey dem Rhombendodekaeder des Granates vorkommt. — Mica. Der Verf. hat eine ganz eigene Vorstellung von der Primitivform dieser Substanz, indem er dafür ein schiefes und geschobenes vierseitiges Prisma annimmt, mit Seitenkanten von 60° und 120° , dessen rautenförmige Endflächen gegen die stumpfen Seitenkanten von 98° und 102° geneigt sind. — Pinite. — Hyperstène. — Diallage. — Talc. — Stéatite. — Asbeste. — Es folgt darauf in der Sammlung eine bedeutende Reihe von vulkanischen und verwandten Gekirgsarten. — Diamant,

Substances inflammables. — Soufre. — Sucin. — Mellite. — Poix minérale. — Bitumine élastique. — Lignite. — Houille. — Anthracite. — Plombagine. — Sels. Der Verf. stellt hier nur die Salze zusammen, die nach dem älteren Begriffe zu dieser Abtheilung gehören. Die Reihe der natürlichen ist durch viele künstliche vermehrt, die in die Sammlung mit aufgenommen sind und über deren Krystallisationen das Werk manche neue Angaben enthält, die aber, wie viele Krystallographische Bestimmungen des Verfassers, nicht durchgehend das Gepräge der höchsten Genauigkeit zu haben scheinen.

Métaux. Or métallique natif. Platine.

Unter den Körnern Einige von niereenförmigem Ansehen und dabey zum Theil hohl. Auch finden sich darunter Stücke von Krystallen, von einem Quadrateder und einem rechtwinklich vierseitigen an dem Ende vierflächig zugespitzten Prisma, woran die Zuspitzungsflächen gegen die Seitenkanten gesetzt sind. Auch diese Krystalle sind hohl, daher es zweifelhaft bleibt, ob sie

wesentliche Krystalle, oder vielleicht nur Ueberzüge anderer krystallisirter Körper seyen, die nachher zerstört worden. — Palladium. — Rhodium. — Union de l'Iridium et de l'osmium à l'état métallique. Der Verf. beschreibt mehrere Krystallisationen dieser von dem Doctor Wollaston entdeckten natürlichen Legirung, die in der Form mit einigen Krystallisationen des Kupferglanzes übereinstimmen. Der Graf von Bournon nimmt das reguläre sechsseitige Prisma für die Grundform an. — Argent. — Argent antimonial. Die Beobachtungen des Verf. über die Krystallisationen dieser Verbindung stimmen ganz mit denen des Referenten überein, der aber eine größere Anzahl verschiedener Formen vor sich hat, als die von dem Grafen von Bournon beschriebene Sammlung besitzt. — Argent antimonial et arsénical. — Argent sulfuré. — Argent rouge. — Argent sulfuré fragile. Schätzbare Beiträge zur Kunde der Krystallisationen dieser Substanz, deren chemische Zusammensetzung eine wiederholte Untersuchung verdienen dürfte. — Argent sulfuré flexible. Der Graf von Bournon hält dieß mit diesem Namen belegte Mineral für wesentlich verschieden von der vorhergehenden Substanz, so wie von dem geschmeidigen Glanzerz. Der Doctor Wollaston fand darin Silber, Schwefel und eine Spur von Eisen. Als Grundform nimmt der Verf. ein gerades geschobenes vierseitiges Prisma an, mit Seitenkanten von 60° und 120° , welche Form freylich auf das regulär sechsseitige Prisma des Sprödglanzerzes zurück zu führen wäre, wenn übrigens die Vereinigung beider Mineral-Substanzen zulässig seyn sollte, worüber nur eine genauere Untersuchung der Mischung und der Krystallisationen würde entscheiden können. — Argent et cuivre sulfuré. Der von dem Herrn Hofr. Stromeyer chemisch analysirte und von dem Ref. beschriebene Silberkupferglanz aus Sibirien. — Argent muriaté. In Cornwall kömmt eine eigene Mo-

fication dieser Substanz vor, die der Verf. mit dem
 Namen argent muriaté martial bezeichnet. Ar-
 gent noir. — Mercure métallique natif. —
 Mercure argental. — Mercure sulfuré. — Mer-
 cure muriaté. — Cuivre métallique natif. —
 Cuivre sulfuré. — Double sulfuré de cuivre et
 de fer Buntkupfererz. Nach dem Verf. kömmt
 dieses Erz sehr selten in vollkommenen Würfeln und in
 Würfeln mit abgestumpften Ecken vor. Cuivre et
 fer sulfuré gris. Fahlerz. — Cuivre et fer
 sulfuré jaune. Kupferkies. — Cuivre et fer
 sulfuré d'un jaune pale, et d'un grain fin et
 compacte. — Cuivre et antimoine sulfuré. —
 Cuivre carbonaté vert. Die Sammlung besitzt
 prismatische Krystalle dieser Substanz. Der Verf.
 nimmt für die Primitivform ein gerades, geschoben vier-
 seitiges Prisma an, mit Seitenkanten von 77° und
 103° . — Cuivre carbonaté vert martial. — Cui-
 vre bleu. — Chrysocolle. — Cuivre muriaté. —
 Cuivre phosphaté. — Cuivre arséniaté. — Der
 Graf von Bournon beharrt bey seiner früheren Mei-
 nung, nach welcher das arseniksaure Kupfer fünf ver-
 schiedene Mineral-Species darstellen soll. — Cuivre
 et fer arséniaté. — Cuivre oxydé rouge. —
 Cuivre oxydé noir. Die Sammlung besitzt von
 dieser Substanz Stücke von nierenförmiger äußerer Ge-
 stalt und schaaliger Absonderung. Cuivre sulfaté. —
 Fer à l'état métallique. — Fer oxydulé. Zwi-
 lingskrystallisationen von Octaeder-Segmenten, wie
 bey dem Spinell. — Fer oligiste. — Fer oxydé
 au maximum. Der Graf von Bournon unterscheidet
 diese Substanz vom Eisenglanz und meint, daß die
 Grundform derselben der Würfel sey. Kes. ist sehr
 geneigt zu glauben, daß die Eisenoxyd-Würfel, welche
 der Verf. beschreibt, Austerkrystalle sind. — Fer hydro-
 oxydé. Der Verf. unterscheidet auch das Eisen-
 oxydhydrat als besondere Species vom Eisenz-
 oxide und Eisenglanz und legt demselben abwei-

ehende Krystallisationen bey; welcher Angabe Referent ebenfalls nicht beypflichten kann, indem nach seinen Untersuchungen die wesentlichen Krystallisationen des Eisenoxydhydrates zum Formen-System des Eisenglanzes gehören. — Fer oxydé piciforme. — Fer hydro-oxydé sulfaté. — Fer arsénical. — Fer sulfuré. Der Verf. vertheilt die mannigfaltigen Modificationen dieser Substanz unter sechs Abtheilungen, ohne jedoch dieselben mit Bestimmtheit für verschiedene Mineral-Species zu erklären. — Fer sulfuré magnétique. Die Beobachtungen des Verf. über die Krystallformen des Magnetkieses stimmen mit denen des Ref. überein. Fer phosphaté. — Turquoise. — Fer chromaté. — Fer arseniaté. — Fer sulfaté. — Fer spathique. Der Verf. nimmt für das Grund-Rhomboeder des Eisenspathes die Bestimmung des Doctors Wollaston an. — Fer carbonaté fibreux pseudomorphique. — Etain métallique. Die Krystallisationen vom Zinn lassen sich wie die der mehrsten Metalle, auf das reguläre Octaeder zurückführen. Etain oxydé hématiforme. — Etain sulfuré. — Plomb métallique natif. Die Echtheit des hier beschriebenen Stückes von Gedingen-Bley dürfte wohl sehr zweifelhaft seyn. Plomb sulphuré Galène. Der Verf. zeigt, daß der Bleyglanz außer den drey Haupt-Blätterdurchgängen, noch mehrere andere besitzt. — Plomb carbonaté. — Plomb carbonaté rhomboidal. Der Verf. hält ein Fossil von Leadhill in Schottland, welches kohlenfaures Bley enthalten soll, nach den Krystallisationen in denen es vorkömmt, für verschieden von dem Bleyspath. — Plomb phosphaté. — Plomb arsénié. — Plomb chromaté, — Plomb sulfaté. — Plomb murio-carbonaté. Sehr schätzbar ist die genaue Beschreibung, welche der Verf. von diesem seltenen Mineral erteilt. — Plomb oxydé rouge. — Zinc sulfuré. — Zinc oxydé. — Zinc oxydé quartzoux. — Zinc carbonaté. —

Bismuth métallique natif. — Bismuth sulfuré. Nach dem Vf. ist die Grundform ein gerades, geschobenes vierseitiges Prisma mit Seitenkanten von 60° und 120° . — Triple sulfuré de Bismuth, Plomb et Cuivre. — Madelerz. — Bismuth oxydé. — Cobalt gris. — Cobalt arsénical. — Cobalt arséniaté. Der Verf. nimmt als Grundform ein schiefes rechtwinklich vierseitiges Prisma an, dessen Endflächen gegen zwei Seitenflächen unter Winkeln von 60° und 120° gesetzt sind. — Cobalt oxydé. — Nickel métallique natif. Nach dem Verf. sind die zarten Krystalle vom sogenannten Gediegenen Nickel, rechtwinklich vierseitige Prismen. — Nickel arsénical. — Nickel oxydé. Richtiger arseniksaures Nickel. Der Verf. will bey dieser Substanz deutliche Anlagen zur Krystallisation bemerkt haben. — Arsenic métallique natif. Es befinden sich in der Sammlung Stücke an denen eine Anlage zur Krystallisation und zwar zur rechtwinklich vierseitig prismatischen Form, nicht zu verkennen ist. — Arsenic sulfuré jaune. — Arsenic sulfuré rouge. — Arsenic oxydé. Ein oktaedrischer Krystall auf einer Quarzdruse. — Manganèse oxydé. — Manganèse lithoide. Rothstein. — Maganèse sulfuré. — Manganèse phosphaté. — Antimoine natif. — Antimoine arsénical. — Antimoine sulfuré. Schätzbare Beyträge zur Kunde der Krystallisationen dieser Substanz. — Antimoine oxydé sulfuré. Der Verf. glaubt in den kleinen Nadeln des Rothspießglanzerzes dieselben Krystallisationen anerkannt zu haben, welche dem Grauspießglanzerz eigen sind, und ist mit Anderen der Meinung, daß jenes Mineral durch eine Umänderung des letzteren gebildet sey. — Antimoine oxydé. — Triple sulfuré d'Antimoine, Plomb et Cuivre. Endellione. Mit diesem Namen belegt der Verf. das Spießglanzbleuerz, dem Hr. Prof. Janson den Namen Bourneit beygelegt hat. Der Graf von Bournon, der sich allerdings

Das größte Verdienst um die Kenntniß der Krystallisationen dieses Erzes erworben hat, liefert hier eine ausführliche Beschreibung desselben nebst einer Entwicklung der krystallinischen Formen, die von ihm auf ein rechtwinklich vierseitiges Prisma zurückgeführt werden, in welchem eine Seite der Endflächen sich zur Höhe verhalten soll, wie 5 : 3. Ref. kann diese Ansicht nicht theilen, sondern hält die Krystallisationen des Spieghlanzbleierzses für asymmetrische Glieder des isometrischen Systemes, dessen Grundform das reguläre Oktaeder ist. — Urane oxydulé. — Uranite. Urane oxydé. — Molybdène sulfuré. — Molybdène oxydé. — Titane oxydé. Der Verf. nimmt für die Grundform dieser Substanz ein schiefes, rechtwinklich vierseitiges Prisma an, dessen Endflächen gegen zwei Seitenkanten unter Winkeln von etwa 70° und 110° geneigt sind. — Titane silicéa. Calcaire. Anatase. — Craitonite. Der Graf von Bournon hat diese Substanz zuerst unterschieden und dem Hrn. Doctor Erichson zu Ehren benannt. Nach einer Untersuchung von Wollaston soll dieses, vormals für Eisenglanz gehaltene Mineral, vorwaltende Zinkenerde in Verbindung mit Kiesel-erde, Eisen- und Manganoryd enthalten, womit freilich die neuere Angabe von Berzelius im Widerspruche steht, nach welcher dasselbe ein Titanorydhaltiger Magneteisenstein seyn soll. Diese so höchst abweichenden Angaben von zwey so vorzüglichen Chemikern scheinen doch wohl die Vermuthung zu begründen, daß beide ganz verschiedene Fossilien der Untersuchung unterworfen. Die von dem Grafen von Bournon beschriebenen Krystallgestalten des Craitonits lassen sich auf keine Weise mit den Formen des Magneteisensteins reimen. Eher zeigen sie Verwandtschaft mit den Krystallisationen des Eisenglanzes. Der Graf von Bournon nimmt als Grundform ein sehr spitzes Rhomboeder an. — Schéelin martial. — Schéelin calcaire. — Tellure. Der Verf. theilt eine Reihe neuer Bemerkungen über die Krystal-

lifikationen der Tellur = Fossilien mit, die um so willkommener seyn müssen, da die regelmäßigen Formen dieser Mineralkörper bisher nur sehr unvollkommen bekannt waren. Als Grundform wird von ihm ein gerades, rechtwinklich vierseitiges Prisma angenommen, bey welchem sich die Höhe zu einer Seite der Endflächen verhalten soll wie 7 : 10. Es wird gezeigt, daß die Krystallifikationen des Blättertellurs, Weiß- und Schrifttellurs mit denen des Gediegen-Tellurs zum nehmlichen System gehören, daher von dem Verf. diese verschiedenen Tellur = Fossilien für Modificationen einer Species angesehen werden, womit Ref. vollkommen einverstanden ist. — Cérite, — Allanite — Tantale oxydé ytirifère — Chrome oxydé. — Die 21 Kupfertafeln, welche das Werk begleiten, enthalten 413 von dem Verf. selbst gezeichnete Figuren. Wer das Mühsame der Anfertigung solcher Zeichnungen aus eigener Erfahrung kennt, wird diese Arbeit um so höher schätzen.

B e r l i n .

Bev Flittner: Geschichte des Herzogthums Pommern von den ältesten Zeiten bis zum Tode des letzten Herzogs oder bis zum Westphälischen Frieden 1648. Von Johann Jacob Sell, K. Pr. Schulrathe zu Alt-Stettin. 1819. I. Thl. XVI, 488. II. Thl. VI. 368 S. 8.

Pommern hat seine Geschichte von den Deutschen und durch die erobernde Gewalt der Künste bekommen, wodurch ja die entwaffneten Griechen das Reich der Römer, der sogenannten Waffenherren der Welt, an sich brachten. Pommern hatte im Zeitalter Karl des Großen Slavische Einwohner, welche die Arbeit auf gut türkisch für ein nothwendiges Uebel und nicht für Lebensberuf hielten, und z. B. nur den leichten, nicht den schweren Boden bestellten. Die Deutschen änderten das durch ihre Herzöge nicht, denen gleich

dem Miswachs Hungersnoth und Seuchen folgten, und das Meßeln wirkte nie anders als ein blindes Naturereigniß; aber die deutschen Landbauer und Handwerker verwandelten durch ihre Ansiedelung und ihre Festhalten an den vaterländischen Genossenschaften die Gestalt des Landes, die Sitten, die Sprache und die Einwohner selbst. Es war die Arbeit von drey Jahrhunderten, daß aus dem unstätigen Marktwesen ein fest und freygeordnetes Städterwesen, aus der wilden Bojarenwirthschaft eine landwirthschaftliche Verfassung, aus dem heidnischen Wesen eine kirchliche Ordnung wurde. Bey so langsamer Entwicklung behielt das Neue Spuren des Alten, und sein Fortgang ward auch durch Rückgänge unterbrochen. Zu dem Lektorn würde die Entstehung eines heidnischen Pabstthums auf Rügen aus christlichen Bekehrungsversuchen gehören. Der Verf. glaubt an eine solche Entstehungsart, und sein Glauben empfiehlt sich schon dadurch, daß er ein sinniger Beobachter und gar kein Freund abentheuerlicher Meinungen oder Märchen ist; selbst auf die jetzt hochbeliebte Sagengeschichte läßt er sich nicht ein. Er gründet seine Vermuthung auf die Erzählung unserer Geschichtsväter, daß Rügen im 9ten Jahrhundert dem Stifte Corvey durch kaiserliche Schenkung verliehen worden, und es damahls bekehrt sey. Doch gibt er zugleich redliche Rechenhaft von den erhobenen Zweifeln über diese Erzählung (I. 394). Wäre die Meinung nicht noch einer nähern Untersuchung werth? Das chronicon corbeiense von 822 bis 1187 liefert dazu vielleicht neuen Stoff, und sein Herausgeber Bedekind wäre gewiß der rechte Mann dafür. Das heidnische mit Gütern und Gaben ausgestattete Priesterthum auf Rügen ward 1168 vernichtet, der dänische Bischof von Roskild hielt nun dort einen Probst und Landschreiber, beide aus dem Adel des Landes. Der Aberglauben blieb in verändertem Gewande. Eine Frau im Lande Jasmund hatte zu einem abergläubischen Gebrauch lange eine Hostie heimlich verwahrt,

Diese wurde endlich in blutiges Fleisch verwandelt. Der Bischof befahl 1289, daß dieser blutige Leib Christi an einem heiligen Orte verwahrt werden sollte, und versprach denen, die dahin wallfahrteten, Ablass". Man gebrauchte indeß auch in Pommern den Ablass wie baares Geld, und bezahlte damit die Arbeiter an Befestigungen u. dergl. Zu großartigen Erscheinungen in Kunst und Wissenschaft kam es in den beschriebenen Zeiträumen, bis zur Kirchenverbesserung, noch nicht. Wenn aber in den Europäischen Geschichten gewisse Erscheinungen für die einzelnen Bildungsstufen bezeichnend sind, so deutet vielleicht der Zug des Herzogs Bogeslaw X. ins gelobte Land die Stufe an, worauf man 1496 im Pommern stand. Er brachte zwey Rechtsgelehrte: Peter Ravenna aus Italien und Johann Kutscher aus Sachsen zurück, welche die Geschäfte noch mehr verwirrten als sie schon waren. Da bestimmt nachgewiesen wird, daß die sonst geschäftskundigen Tempelherren die Landesverwaltung eine Zeitlang geführt hatten (I. 272), so machten sie entweder darin keine Ordnung, oder die alte Unordnung riß bald wieder ein. Genug Bogeslaw X. hatte von dem Herzogthum Stettin nur ein Einkommen von 5000 Fl., die herzoglichen Güter waren verpfändet oder veräußert, die Beamten nahmen für sich vorweg, so viel sie wollten, die Rechnungsführer vor aller Rechnungsabnahme sicher, lieferten ab, so viel sie wollten, und steckten dem Herzog heimlich ein Tütchen mit rheinischen Gulden zu, welcher ihnen wohl sagte, sie möchten etwas für sich behalten. Wenn aber alles aufgezehrt, und auch in den Klöstern nichts mehr zu haben war, so griff das Hofgesinde kühn auf das bürgerliche Eigenthum. Als er sich 1480 eine solche Erpressung von den Eßlinern erlaubte, setzten diese nach, stürmten, eroberten Schloß Janow, und führten die Gefangenen auf Mistwagen in die Stadt. Der verwundete Herzog war darunter. — Die Wahrung

vor schlechter Wirthschaft geht durch die ganze Geschichte; und damahls hat sie in Pommern geholfen.

Leipzig.

Vey J. A. Barth: D. Car. Aug. Theoph. Keilii Opuscula academica ad N. T. interpretationem grammatico-historicam et theologiae christianae origines pertinentia collegit et edidit Joannes David Goldhorn. Cum effigie auctoris. 1821. 858 S. in 8. (mit zwey Nebentiteln für die, welche den etwas starken Band in zwey Bände wollen binden lassen, bezeichnet: Sectio prior, hermeneutica. . Sectio posterior, historica).

Man ist dem Herrn Dr. Goldhorn zu vielem Dank verpflichtet, daß er die mit einem ganz unermüdblichen Fleiß ausgearbeiteten Gelegenheitschriften des sel. Prof. Keil in eine Sammlung gebracht hat. Sie betreffen zwey Hauptgegenstände der Theologie, die grammatisch-historische Interpretation des N. T., und die Apologie der ältesten Kirchenväter gegen den Vorwurf, daß sie bey dem Vortrag der christlichen Lehren platonisirt hätten. Für den ersten ist alles zusammengestellt, was der sel. Verf. über diese Materie theoretisch und in einzelnen exegetischen Abhandlungen, die man für erläuternde Beyspiele seiner Theorie ansehen kann, practisch geschrieben hat, das Lehrbuch der grammatisch-historischen Interpretation ausgenommen, von dem ohnehin eine deutsche und lateinische Ausgabe vorhanden ist. Es fehlte zur Vollständigkeit nun nur noch die Keilische Vorrede zu der Steinischen Schrift: über den Begriff und obersten Grundsatz der historischen Interpretation (Leipz. 1815); und auch diese hat Herr Goldhorn ins Lateinische übersetzt und von S. 377-388 eingerückt. Es ist erwünscht, alles zerstreute an einem Ort beysammen zu finden; denn so lang es der Theologie um ein festes Fundament zu thun seyn wird, werden diese Abhandlungen immer höchst

schätzbar bleiben. Der zweyte Abschnitt ist seiner dauern-
den Gültigkeit so gewiß nicht, theils weil die Materie
von dem sel. Verf. nicht ganz zu Ende gebracht wor-
den (doch fehlt nur ein sehr kleiner, der letzte Abschnitt),
theils weil ihm die Apologie der Kirchenväter, trotz
des großen Aufwandes von Gelehrsamkeit, Belesenheit
und Fleiß vielleicht nicht so gut zur allgemeinen Ueber-
zeugung gelungen ist. Besonders ist zu bedauern, daß
der Tod den sel. Verf. gehindert hat das auszuführen,
was er nach der Vollendung seiner Apologie beweisen
wollte, daß das, was man Platonismus der Kirchen-
väter zu nennen pflegt, schon jüdische Lehrmeinungen
vor Christus Geburt gewesen wären. Wie wichtig
eine gründliche Ausführung hievon selbst dem Ausle-
ger des N. T. seyn würde, fällt für sich selbst in die
Augen.

U t r e c h t.

Im vorigen Jahrgang dieser Blätter S. 2008 hä-
ben wir der Annalen der Universität Gröningen er-
wähnt. Seitdem sind uns auch zugekommen: Anna-
les Academiae Rheno - Trajectinae an. 1815.
1816, Jodoco Haringa, Rectore Ac. Magn., Ga-
briële van Oordt, Senatus Graphiario. Traj.
ad Rh. 1817. 262 S. in 8.; und das dazu gehörige
Supplementum Annalium 274 S. in 8. Anna-
les Ac. Rh. Trajectinae an. 1816-1817. Jano
Bleuland, Rectore Ac. Magn., Hermanno Arnt-
zenio, Sen. Graph. 426 S. in 8. Annales Ac.
Rh. Traj. 1817-1818. Phil. Guil van Heusde,
Rect. Ac. Magn., Jo. Fred. Lud. Schröder, Sen.
Graph. Traj. ad Rhenum. 1819. 8. (mit der Ab-
änderung, daß in diesem Jahrgange die einzelnen Ab-
schnitte mit besondern Seitenzahlen gedruckt sind). In-
halt und Bestimmung sind wie bey den Gröningischen
Annalen. Man muß sich freuen, daß die holländischen
Gelehrten, für alles, was die Ehre ihrer Universitäten
befördert, aus eigenem Antriebe, Sinn und Eifer ha-
ben, was sich auch für gute Bezahlung, oft nicht er-
langen läßt.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. S t ü c k .

Den 19. Januar 1822.

H a n n o v e r .

Hahn: Des heiligen Abendmahls ursprüngliche, bedeutsame und würdige Feier, dargestellt von Geo. Alex. Ruperti, Doct. d. Theol., General-Superint. der Herzogth. Bremen und Verden und Consistorial-Rath zu Stade 1821. 368. S. gr. 8.

Diese Schrift war bestimmt, die Fortsetzung der Abhandlungen des Verf. "über die Sacramente unserer Kirche" in den bisher von ihm herausgegebenen und auch von uns angezeigten Theologischen Miscellen zu werden, da sie aber wegen ihres bedeutenden Umfangs in diesem Falle zu sehr hätte zerstückelt werden werden müssen und die Fortdauer jener Sammlung Schwierigkeiten fand, so erscheint sie als besondere Schrift. Sie untersucht und bestimmt den Ursprung, die Bedeutung und die würdige Feier des h. Abendmahls und liefert am Ende noch eine lange Reihe von Anmerkungen, in welchen einzelne in der Abhandlung vorkommende und auch andere verwandte Gegenstände näher erläutert werden. Sie unterscheidet sich vornehmlich durch nicht gemeine critische, antiquarische und exegetische Untersuchungen über die zur Sache ge-

R (1)

übrigen biblischen Nachrichten und Stellen. Von der
 Passahfest's Entstehung, Benennung, Beschaffenheit und
 Einrichtung wird sehr ausführlich und geleert *Cap.* 1:
 63 gehandelt. Ueber die Zeit, zu welcher Jesus das
 letzte Passahmahl feyerte, werden sechs verschiedene Mei-
 nungen scharf geprüft, die gewöhnliche, daß er es mit
 allen Juden am Abend des 14. Nisan gethan habe,
 wird sehr treffend vertheidiget. Das Eigenthümlich-
 ste dieses Buchs aber besteht wohl darin, daß ange-
 nommen wird, Jesus habe die Reden *Joh.* XIII - XVI.
 insgesammt bey der Passahmahlzeit gehalten, auch das
 Gebet *Cap.* XVII. noch im Speisezimmer stehend ver-
 richtet und daß eben daraus der Handlung des Abend-
 mahls und den dabey gesprochenen Worten Licht gege-
 ben werden soll. Wir wollen daher das Wesentliche,
 was darüber vorkommt, hier kurz zusammenfassen und
 prüfen. Johannes übergeht die bedeutsame Austhei-
 lung des Brods und Weins mit Stillschweigen, weil
 es ihm in seinem ganzen Evangelium mehr um die
 Reden, Gedanken und Empfindungen, als um die
 Handlungen Jesu zu thun war, weil in Hi sieht die-
 ses Mahls sein Hauptzweck dahin ging, die letzte Tisch-
 reden Jesu aufzubewahren, weil er voraussetzte, daß
 seine Leser leicht errathen würden, bey welcher Gele-
 genheit er diese Reden gehalten habe. Uebrigens lie-
 fert er diese Reden nicht genau weder in Ansehung
 der Worte, noch der Ordnung. Er wollte Anfangs
 mit XIV, 31, wo er Jesum seine Apostel zum Auf-
 bruch und Weggehen auffordern läßt, endigen, nachher
 aber fügt er noch andere Reden desselben hinzu (*vergl.*
 XIV, 31 mit XVIII, 1) reihte Bruchstücke, deren er
 sich erinnerte, lose zusammen und kleidete sie in seine
 eigenthümliche und wortreiche Sprache ein. Und nun
 muß man es versuchen (wie dann auch hier geschieht) -
 die Nachrichten des Johannes und der übrigen Evan-
 gelisten, welche gleichfalls nicht genau chronologisch schrei-
 ben, nach der Zeit und Sachen-Ordnung zu stellen
 und auch das, was Paulus meldet, damit vergleichen.

Matthäus hat als Zeuge den allein richtigen und vollständigen Text oder alle von Jesu bey dieser Handlung ausgesprochene Worte aufbewahrt, Marcus fast eben diesen Text, jedoch nicht so rein und ganz überliefert, Paulus denselben, den späteren Gebräuchen und Vorstellungen gemäß, etwas umgeformt und erweitert, Lucas dessen Text wiederum etwas verändert oder aus derselben Quelle geschöpft und ebenfalls sein Zeitalter und dessen Begriffe berücksichtigt. · Wollen wir die richtige Ansicht des Ganzen gewinnen, so müssen wir den Text des Matthäus zum Grunde legen und ihn aus dem Johannes, welcher den besten Commentar dazu geliefert hat, erläutern. Diese beiden sind die glaubwürdigsten Zeugen, die Worte, welche Jesus gesprochen haben soll, stimmen nach ihren Angaben in Ansehung des Sinnes ganz überein, nur die Einkleidung ist verschieden. Was Jesus bey Matthäus kurz, bündig und kraftvoll ausspricht 26, 26-28. das läßt ihn Johannes 14, 20-24. 13, 34 f. und 15, 1 f. weitläufiger und deutlicher ausdrücken. Der Sinn der Handlung und der dabey ausgesprochenen Worte ist folgender: “Indem ich euch diese Stücke des Passahbrotens mit den Worten: Nehmet hin und esset, und den Kelch mit den Worten: Trinket alle daraus, darreiche, so theile ich mich selbst euch mit und ihr nehmet mich gleichsam in euch auf, so versinnliche ich dadurch den Wunsch und die Nothwendigkeit, daß wir ganz eins werden und Einen Trieb und Eine Seele, die innigste geistige und moralische Gemeinschaft bilden: denn dieses, was ich euch reiche, Brod und Wein ist gleichsam mein Leib und mein Blut, meine Person, ich selbst, mein Geist und Sinn. Dieser Wein ist ferner Blut, mit dem, mit dessen Vergießung ich dem neuen Bunde der Liebe, den ihr nun schließen sollt und an dem ihr alle Theil nehmen müßet, die Sanction und Weihe geben will; es ist endlich Blut, welches ich bald aus Liebe zu euch und

zu den Menschen verglichen werde. (vergl. Joh. 15, 13) und mit und durch euch viele (die Jüdische Nation und die ganze Menschheit) nicht von einer leiblichen Knechtschaft, wie einst eure Vorfahren in diesen Festtagen, sondern von einer weit schimpflicheren und traurigern, der geistigen und moralischen Claverey, von der Herrschaft des Irrthums, des Unglaubens und der Sünde befreit werden und dann Gott und mich, das Wahre und Gute, kennen, lieben und schätzen lernen sollen". Demnach ist es ein geistiger, symbolisch = moralischer oder mystisch = allegorischer Sinn, welcher der Austheilung und dem Genuße des Brods und Weins und den dabei gesprochenen Worten. Jesu beygelegt werden muß. Jesus will durch zwey symbolische Handlungen anschaulich machen, daß die Apostel sich seinen Sinn und seine Lehre aneignen, und sich unter einander lieben sollen. Diese Ansicht entspricht ganz den von Johannes aufbewahrten Abschiedsreden Jesu, die er bey der Passahmahlzeit hielt, in welchen eine mystische, allegorische, dunkle, bilderreiche Sprache herrscht, die man auf die bedeutsame Austheilung des Brods und Weins anwenden muß. In jenen Reden wird kein Gedanke mehr entwickelt, umgestaltet und wiederholt, als der, daß Christus in den Aposteln und sie in ihm seyn und sich lieben sollen. Diese ganze Ansicht unterscheidet sich vornehmlich durch die Erklärung der *διαθήκη καινή* und der *αφεσις αμαρτιών*. Jene soll sich auf den neuen Freundschaftsbund unter den Aposteln beziehen, der durch Jesu Blut geschlossen und geweiht werden soll. Davon aber können wir uns durchaus nicht überzeugen. Schon daß *διαθήκη* allein ohne einen Zusatz und nähere Bestimmung, ohne einen aus dem Zusammenhange nothwendig hervorgehenden Grund einen Freundschaftsbund anzeigen könne, ist nicht erweislich und auch von dem Verfasser nicht dargethan worden. Hier aber hat der neue Bund nicht bloß eine beschränkte Beziehung auf die Apostel, sondern eine viel ausgedehntere. Die

Rücksicht auf Exod. 24, 1 - 8. ist offenbar und auch von dem Verfasser anerkannt. Dort wird der alte Bund zwischen Gott und dem Israelitischen Volk, wobey Gott Geseze gibt, verheißt und droht, das Volk aber sich zum Gehorsam verpflichtet, durch das Blut der Opferthiere geschlossen, hier will Christus den neuen Bund durch die Vergießung seines Bluts schließen, es ist aber dieß nicht bloß ein Bund zwischen Gott und seinem Volke, sondern ein Bund zwischen Gott und der Menschheit. Der Verfasser selbst verkennt die Beziehung dieses Bunds auf die Menschheit nicht; man kann aber mit Recht sagen, daß, wenn der Bund diese Beziehung hat, hier von einem Freundschaftsbunde unter den Aposteln gar nicht die Rede seyn könne, wenn hingegen von diesem die Rede seyn soll, jene weitere Beziehung verschwinde. Hr. Dr. Ruperti nimmt beides an, allein im Texte selbst ist dazu kein Grund; bey Matthäus, der ihn am richtigsten haben soll, heißt es in Einem weg, ohne besondere Rücksicht auf die Apostel: *τοῦτο ἐστὶ τὸ αἷμα μου, τὸ τῆς καινῆς διαθήκης, τὸ περὶ πολλῶν ἐκχυνόμενον.* — Bey Lucas heißt es zwar: *τὸ ὑπὲρ υμῶν ἐκχυνόμενον;* allein, nicht zu gedenken, daß jener Text den Vorzug haben soll, so ist auch so von einem durch Jesu Blut zu schließenden Bund der Liebe unter den Aposteln noch keine Spur vorhanden, und so wird man annehmen müssen, daß der Blick Jesu auch hier auf die Menschheit überhaupt gerichtet ist, und daß er seine Apostel hier in den allgemeinen Bund mit einschließt, der durch seinen Tod zwischen Gott und der Menschheit geschlossen werden soll. Und auch für seine Apostel will er sterben, nicht um einen neuen Bund der Liebe zwischen ihnen zu schließen — dieser Gedanke ist überhaupt dem N. T. fremde, — sondern *εἰς ἀφεσιν ἡμαρτιῶν.* Diese Worte, erklärt der B. zur Befreiung von Irthümern, von deren Fesseln und Claverey oder auch von Sünden. Man

kann wohl beweisen, daß *ἀπορία* und *ἀπερία* einzeln diese Bedeutungen haben, umsonst aber wird man in der ganzen h. Schrift eine Stelle suchen, wo *ἀπερία* *ἀπορία* zusammengenommen und schlecht-hin diesen Sinn ausdrückte. Sollte Jesus hier, bey dieser feierlichen Gelegenheit, wo sein Gemüth äußerst bewegt ist und er etwas Kluges, Gewichtvolles und Tröstendes sagen will, den Ausdruck in einem so ungewöhnlichen Sinne genommen, und nur an die Befreyung der Menschen von Irthümern durch seinen Tod, eine Verbindung, die nicht einmal unmittelbar wagt, und, welche einzusehen, noch viel Nachdenken erfordert wurde, gedacht haben? Er denkt an das Opfer seines Lebens und an die Absicht und Wirkung, die man sich gewöhnlich bey einem solchen Opfer zu denken pflegte: Versicherung der Sündenvergebung, der göttlichen Gnade. Es kommt hier nicht darauf an, ob das Passahlamm, ob die Opfer, welche Moses am Fuße des Sinai brachte, als Versöhnopfer betrachtet wurden. Die Opfer des alten Bundes überhaupt schweben dem Gemüthe Jesu vor, auch die Versöhnopfer und als solches stellt er seinen Tod vor. Und so ist unsers Erachtens auch Math. 20. 28. zu nehmen und kann dem Sprachgebrauche vollkommen gemäß genommen werden. Er will sein Leben als Lösegeld für die Sünden der menschlichen Günden dahingeben. Das geschah auch die Apostel für den Hauptzweck seines Todes aus und ist dabey freylich nur noch auszumachen, wie es verstanden werden soll. Es wird nicht geläugnet, daß der Tod Jesu auch dazu dienen sollte die Menschen von Irthümern zu befreien, besonders in Ansehung seiner Messiaswürde, daß nach der Lehre des N. T. die Sündenvergebung den Menschen nur unter der Bedingung der Besserung wirklich zu Theil wird; alles dieß aber hindert gar nicht, anzunehmen, daß der Hauptzweck dieses Tods eben der sey, welchen Jesus bey dem heiligen Abendmahl

so ausdrückt: "mein Blut soll für alle vergossen werden zur Vergebung der Sünden". Sofern nun eben dadurch ein neuer Bund zwischen Gott und Menschen geschlossen werden sollte, mag man das Abendmahl eine Bundesmahlzeit nennen. Was man sonst noch von den alten Bundesmahlzeiten darauf übertragen hat, gehört dahin gar nicht, und was hier S. 201-204 wider Stephanis matte und unphilologische Erklärung vortragen wird, ist sehr treffend und überzeugend. Von den Worten: *τοῦτο ποιεῖτε εἰς τὴν ἀναμνησιν* wird behauptet, daß sie höchstwahrscheinlich nicht von Jesu gesagt worden seyen, weil sie sich nur bey Lucas und Paulus, nicht aber bey Matthäus finden, weil diese Worte ohne Zweifel erst später, als das Abendmahl ein mnemonischer Ritus geworden war, Jesu in den Mund gelegt worden seyen und gar nicht erweislich sey, daß er durch diese Handlung einen Ritus habe einführen wollen. Uns haben diese Gründe nicht überzeugt. Lucas und Paulus schöpften nach ihrer eigenen Versicherung aus sorgfältiger Erkundigung und glaubwürdigen Nachrichten und der letzte sagt ausdrücklich, daß das, was er vom Abendmahle melde, vom Herrn selbst herkomme. Sie hatten zu viel Verehrung für Jesus, um ihm Worte anzudichten und zu viel Kenntniß von der Sache, um sich durch falsche Sagen täuschen zu lassen. Wenn aber auch Jesus diese Worte nicht gesprochen hätte, so würde sich doch diese Handlung ganz zur Wiederholung unter allen Bekennern des Christenthums vollkommen eignen, weil sie sich auf den neuen Bund zwischen Gott und der Menschheit bezieht und eine Feyer des Veröhnungstods Jesu, die Opfermahlzeit der Christen ist. Und daß sie dazu von Jesu bestimmt worden sey, kann man mit vollem Rechte daraus schließen, weil die Apostel, die gewiß Jesu Absicht hierin kannten, sie sogleich wiederholten und in den Gemeinen einführen und dieß nach der ganz einstim-

migen Tradition des Alterthums in allen Christenge-
meinen geschehen ist und man nicht einmal die Frage
aufwarf, ob es nach der Absicht Jesu geschehen
dürfe und solle. Ein Gedächtnismahl sollte es schon
bey der ersten Feyer seyn, sofern es sogleich Anfangs
den Aposteln Jesum und sein Andenken und seinem
bevorstehenden Tod tief eindrücken sollte, es sollte
aber auch in der Folge Erinnerungsmahl seiner und
seines Todes seyn. Bloßes Gedächtniß- und Erinne-
rungsmahl aber sollte es nicht seyn, das ist für die
tiefe und umfassende Bedeutung dieser Handlung viel
zu wenig, aber es sollte doch auch ein solches Mahl
seyn. Wenn man dawider, wie hier S. 193. ge-
schieht, anführt, daß Jesus nicht unter die kindischen
Großen gehört habe, die sich durch sinnliche Denk-
mahle bey der Nachwelt zu verewigen suchen, daß er
nicht von Ehrgeiß getrieben worden, daß er solcher
Kleinlicher Erinnerungsmittel nicht bedurfte, daß sich
in seinen Tempeln ein Fest nicht schicke, welches nur
der Ehrlust seine Entstehung zu verdanken haben soll,
so läßt sich darauf antworten, daß er auch bey die-
ser Anordnung, so wie bey allen seinen Anstalten
und Gesprächen nicht seine eigene, sondern nur sei-
nes Vaters Ehre bezweckte. Soll das Abendmahl,
als von Christus angeordnetes Gedächtnismahl be-
trachtet, ein Beweis von Eitelkeit und Ehrgeiß seyn,
so muß man auch alles, was er von seiner hohen
Würde und Bestimmung als Sohn Gottes, Erlöser
und Herr der Menschheit behauptet und von allen
Bekennern des Evangeliums in allen Zeiten geglaubt
wissen wollte, in demselbigen Lichte betrachten und so
wird es wohl christlicher seyn, auch die ihm geweihte
Tempel ganz einzustellen. Der W. erklärt sich über
die Frage: ob das Abendmahl auch für die Zukunft
gestiftet worden sey, S. 185 f. so: "Wenn es auch
zweifelhaft ist, ob Jesus wirklich die Worte: das
thut zu meinem Gedächtniß, gesprochen und damit
einen Religionsgebrauch für alle Christen und Zeiten

eingesetzt habe, wenn auch dieß, wie ebenfalls in Rücksicht der Taufhandlung, besonders der Kinder- taufe, verneint werden müßte, so ist dennoch die Feyer des h. Abendmahls als eine von ihm angeord- nete zu betrachten und sehr hoch zu schätzen, sie wird wenigstens im Geiste Jesu begangen und entspricht sowohl seinen Absichten, als der Haupttendenz des Christenthums, sie ist von den ersten Christen, den Aposteln und andern Lehrsüngern Jesu selbst, bald nach seinem Tode begangen und von ihnen in den ersten christlichen Gemeinen angeordnet worden, sie kann, wenn gleich ursprünglich eine Weihe der Lehr- jünger Jesu zu ihrem Apostelamte, doch auch als eine Weihe sowohl der Kirchen- und Religions- Lehr- rer zu ihrem wichtigen Amte, als auch aller Men- schen und Christen zu dem Höchsten und Heiligsten, was sie denken, beschließen und thun können, und als eine dringende Aufforderung, dem Weltheiland in Ansehung des Sinns und Wandels immer ähnli- cher zu werden, mit allen Menschen einen feyerlichen Bund sowohl der Bruderliebe, als auch für Wahr- heit und Recht und wider die Macht des Irrthums und der Sünde zu schließen und den hohen Werth unserer Religion, deren Wahrheit ihr göttlicher Lehr- ter mit seinem Tode bestätigte, zu erkennen und zu fühlen, betrachtet und begangen werden. Und so muß sie für alle jezige und künftige Verehrer Jesu höchst wichtig und bedeutsam, heilig und ehrwürdig seyn, und kann für würdige Theilnehmer sehr see- gensreich werden“. Warum aber nach allem diesem nicht geradezu gestehen, daß Jesus selbst sie eigent- lich als Sacrament für seine Kirche angeordnet hat? Die Data dazu liegen in den heiligen Offenbarungsurkunden des Christenthums da und es ist gar nicht gleichgültig, ob das Abendmahl wirklich eine Anord- nung des Sohns für seine Gemeinde ist oder nur ge- wissermaßen auch so betrachtet werden kann. Daß es jenes wirklich ist, liegt weit klarer im N. T. und

in der Tradition da, als daß es eine Weihe zum Apostel-Amte und für zukünftige Kirchendiener seyn sollte.

D u b l i n.

By Hodges and Mac Arthur: An historic sketch of the causes, progress, extent, and mortality of the contagious Fever epidemic in Ireland during the years 1817, 1818 et 1819: with numerous tables, official documents, and private communications, illustrative of its general history and of the system of management adopted for its suppression. By William Harty. M. B. Physician to the King's Hospital and to the Prisons of Dublin. 1820. 220. Seiten 8. nebst einem Anhang von 292 Seiten.

L o n d o n.

Printed for John and Arthur Arch: A history of the epidemic fever, which prevailed in Bristol during the years 1817, 1818 and 1819; Founded on reports of St. Peter's Hospital, and Bristol Infirmary, by I. C. Prichard, Physician to St. Peter's Hospital and the Bristol Infirmary. 1820. S. 112. 8.

1. Soll die dunkle Lehre der epidemischen Krankheiten. Anzeichen erhellet und erweitert werden, so ist nothwendig, daß einzelne Epidemien von ihren ersten Anfängen bis zu ihren letzten Ausgängen mit Umsicht und Scharfsinn verfolgt und mit großer Gewissenhaftigkeit aufgezeichnet werden. Dürftigkeit der Mittheilung ist ein eben so großer Vorwurf als Unzuverlässigkeit, zwey Mängel, woran die meisten Monographen über jenen Gegenstand leiden. Der obigen Anforderung können allein gute Beobachter, welche Gelegenheit haben in der Privat- und Hospitalpraxis zugleich den ganzen Verlauf einer Epidemie zu über-

schaun, Genüge leisten; die Mittheilungen von Ärzten, deren Wirkungskreis beschränkter ist, so wie die von Naturforschern, Reisenden u. können nur zu Belegen und zu Vergleichen dienen. So lange nicht die Geschichte einer Epidemie klar dargestellt werden kann, darf von einer Geschichte der Epidemien keine Rede seyn; und wenn gleich für die einzelne Erscheinung das Gesetz nur in der vollen Reihe der Erscheinungen liegt, so muß der Arzt, um nicht von Vermuthungen geleitet zu werden, allein von der Einzelheit ausgehen. Erst dann, wenn gründliche Forschungen und Uebersichten über kleinere Strecken und Länder, so wie über kürzere Zeitabschnitte gegeben sind, dürfen große Gesamtüberblicke über den Zusammenhang der Zeit- und Volkskrankheiten über die ganze Erde und über ihr Wechselverhältniß mit der Natur und der Geschichte gewagt werden. Zur Erfüllung dieser Forderung und dieses Wunsches sind die beiden vorliegenden Bücher, besonders das erste, wichtige Beiträge.

Der Winter 1815 u. 1816 war in Irland sehr streng, der darauf folgende Sommer äußerst naß, so daß das Korn und die Kartoffeln, beynah das einzige Nahrungsmittel der ärmern Classe in Irland, nicht zur Reife kommen konnten und was zur Reife kam, war unbrauchbar; auch konnte der Torf wegen der beständigen Nässe nicht eingebracht werden, wosher es den Einwohnern an hinlänglicher Feuerung fehlte. Unter diesen Umständen entwickelte sich ein Typhus-Fieber von ansteckendem Character zuerst unter den ärmeren bald aber unter den wohlhabenden und reichen Einwohnern; viele tausende sanken ins Grab, viele in hoffnungslose Armuth; in Irland herrschte es als Epidemie an einigen Orten beynah 3 Jahre hindurch und in der Hauptstadt länger als 20 Monate.

„ In unserm Werke finden sich keine Angaben der Krankheitsymptome und der verschiedenen Behand-

lung — da dieß schon von Barker, Grattan, Kidd, Barry, Bracken, Cheyne u. trefflich geschehen ist — sondern allein interessante, seltene und mit vieler Mühe gesammelte Beyträge in Bezug auf die allgemeine Geschichte und über das Verfahren bey der Epidemie, um einen kurzen statistischen Ueberblick der Krankheit und eine unvollendete, aber nicht un- wahre Urkunde ihres Ursprungs, ihres Fortgangs, ihrer Verbreitung und ihrer Sterblichkeit zu geben. Da die Beweischriften im Anhange enthalten sind, so rath der Verfasser, diesen entweder zuerst zu lesen, oder wenigstens mit Folgerungen und einem Urtheile, so lange zu warten, bis er gelesen wäre. Der bescheidene Verfasser, welcher schon im Jahre 1818 mit den Aerzten in Irland in Correspondenz getreten war, um sich für John Newport genau zu unterrichten, damit dieser im Parlament das Fieber in Frage bringe, erklärt: daß das etwaige Gute in seinem Buche den Antworten jener Aerzte, ihm aber nur die Arbeit der Compilation und die Anordnung der Gegenstände angehöre. Die einzelnen Abschnitte sind: eine geschichtliche Skizze des Anfangs, des Fortgangs und der Dauer der Epidemie in den vier Provinzen Irlands — Ausdehnung und Sterblichkeit der Epidemie — einleitende Bemerkungen zur Geschichte der Epidemie in Dublin und Cork — Fortgang und Verfahren bey der Epidemie in Dublin — Schilderung der Epidemie in Cork und der gesetzlichen Maaßregeln zur Unterdrückung des Fiebers — die epidemischen Fieber von 1741 und 1817 verglichen. — (die Jahre 1741, 1801 und 1817 sind berühmt in der irländ. Gesch. durch Hungersnoth u. Krankheit). Angabe der erzeugenden Ursachen des epidemischen Fiebers in Irland, sowohl der medicinischen als der statistischen. —

Im Anhange sind enthalten: Berichte der Gesundheits-Committée, darstellend den Zustand von Dublin im Februar 1818, Maaßregeln gegen die Krank-

heit sowohl, als besonders gegen die Ansteckung. — Maaßregeln der Aerzte von Dublin auf vorangegangenen Antrag — Berichte an das Gouvernement — Bericht des Ausschusses vom Hause der Gemeinen — Dr. Kenny's tabellarischer Bericht der Fieberkranken in den Dubliner Hospitälern für ein Jahr — Briefe von und an Aerzte — Bericht an die Committée zur Vorbeugung des ansteckenden Fiebers in Aberdeen — Mittheilungen betreffend den Stand des Fiebers in den Gefängnissen von Irland besonders von Dublin kurz vor und während der Epidemie — Meteorologische Tabellen für die Jahre 1816, 1817, 1818 und 1819. Die neun angehängten Tabellen umfassen eine große Masse von Facta in Betreff der Geschichte dieser Epidemie, von ihrem Anfange bis zu ihrem Ende im Junius 1819; mit Ausnahme der beiden über Dublin sind sie aus den Berichten der irländischen Aerzte gezogen. Die drey ersten, überschrieben "Fiebertabellen" zeigen den Marsch der Krankheit und ihre relative Sterblichkeit in jedem Monat und Jahr; die vier folgenden, bezeichnet 1, 2, 3, 4, und überschrieben "allgemeiner Ueberblick der Epidemie" geben Hauptfacta in Bezug auf die Krankheit. Für jede Provinz ist eine Tabelle, worin eine Angabe der Bevölkerung, des wahrscheinlichen Ursprungs, der Ausbreitung, der größten Höhe, der Dauer, der Anzahl der Kranken und der Sterblichkeit der Epidemie; auch ist stets die Autorität angezeigt.

Von der zwey Tabellen über den Fortgang der Epidemie in Dublin enthält die erste (in gleichen Perioden von vier Wochen) eine Angabe der aufgenommenen, der entlassenen und der gestorbenen in einigen Fieberhospitälern von Dublin vom Sept. 1817 (dem Anfang der Epidemie in dieser Stadt) bis zum 3. Julius 1819; die zweyte (die monatliche) enthält die Aufgenommenen und Gestorbenen in den gleichen Hospitälern vom Januar 1817 bis zum Junius 1819, zugleich mit der monatlichen, jährlichen und totalen Sterblichkeit für den Zeitraum von $2\frac{1}{2}$ Jahren. — Die Charte,

die dem Werke vorgeheftet ist, gibt mit großer Pünktlichkeit das Datum des Anfangs der Epidemie in den Städten, eine Arbeit, die das größte Lob und öftere Nachahmung verdient. Rec. will die von ihm den Aerzten gestellten Fragen aufzählen, in der Hoffnung, daß in einem deutschen Lande, sollte sich einmal ein ähnliches Unglück ereignen, ein gleiches gefälliges Zusammenwirken solche Resultate hervorbringen werde:

1. In welchem Monate, und Jahr fing das Fieber an, wann war es am meisten vorherrschend?
2. entstand es von selbst oder wurde die Ansteckung von einem Orte eingeführt, und von welchem?
3. war die Anzahl der Kranken sehr veränderlich?
4. ist es einmal zu dem gewöhnlichen Fiebertypus heruntergesunken?
5. was ist sein gegenwärtiger Zustand verglichen mit seiner größten Höhe?
6. was war ohngefähr die positive oder relative Anzahl der Fieberkranken?
7. was war die Sterblichkeit im Durchschnitt?

Mehr aus dem Buche herauszuheben, gestattet der Raum dieser Blätter nicht; zumal da die Resultate meistens in tabellarischen Berechnungen angegeben sind. Es ist durchgängig mit großem Fleiße, und so viel aus Vergleichen hervorgeht, mit historischer Treue gearbeitet; für die Geschichte jener Zeit und der Epidemien überhaupt ist es unentbehrlich. — Wo sich Gelegenheit darbietet, besonders in der Dedication an Charles Grant, den Secretoir für Irland, der auch den Bericht vor das Haus der Gemeinen brachte, spricht der Verfasser warm und frey über die Lage seines Vaterlandes mit dem Zwecke: durch Beweise aus der Geschichte dieses Fiebers dem Gouvernement und dem öffentlichen Urtheile eine genaue Uebersicht des Geschehenen zu geben und dadurch die Ueberzeugung zu wecken, wie nothwendig es sey, Vorkehrungen zu treffen, welche die erste Veranlassung einer solchen verheerenden Krankheit nicht zulassen oder die wirklich ausgebrochene schnell hemmen und vertilgen. — Würde der Verfasser bey einer neuen Umarbeitung eine leichtere

Anordnung treffen und zugleich mehr Rücksicht nehmen auf Barometer und Thermometerstände, auf die meteorologische Erscheinungen, auf das verschiedene Verhalten der Vegetation und der Thiere, besonders der Epizootien *ic.*, so könnte dieses Buch für solche Darstellungen als Muster dienen. —

Was das zweyte Werk betrifft, so erklärt der Verf. in der Vorrede: daß er es für Pflicht eines jeden Hospitalarztes halte, von Zeit zu Zeit öffentliche Rechenschaft abzulegen, und zugleich durch eine getreue Angabe des Vorgefallenen die Wissenschaft zu bereichern! — I. Abschnitt. Die Stadt Bristol war seit mehreren Jahren frey vom ansteckenden Fieber, aber während der drey bezeichneten Jahre wurde sie, wie die meisten Städte und Gegenden, davon heimgesucht und zwar so, daß in den Jahren 1818 u. 1819 wenige oder gar keine Kirchspiele, ja wenige Straßen davon verschont blieben. Der Verf. suchte zwar schon im Herbst 1817 durch einen Brief in Felix Farley's Journal die Aufmerksamkeit des Publicums auf die zunehmende Häufigkeit der Krankheit und die zu befürchtende Epidemie zu wenden, allein man schrieb über ihn, als über einen, der einen grundlosen Lärm verursachte.

Am II. Abschnitte, wo die Angabe der aufgenommenen Fieberkranken im St. Peters Hospitale und der bloß eingeschriebenen, auswärts behandelten vom Junius 1817 bis Dec. 1819 folgt, ertheilt der Verf. zuerst eine kurze Beschreibung jenes Afzels, sodann eine Uebersicht der Sterbelisten, woraus erhellt, daß im Jahr 1817 bey geringerer Anzahl Kranker in sechs Monaten mehr starben, (von 108, 20), als im vollen Jahre 1819 (von 243, 14). — Bey den Tabellen solat zuerst der Name des Kranken, dann das Alter, wenn man es erfahren konnte, darauf die Bezeichnung der Krankheit (wo man freylich, wie in vielen englischen Berichten die genauere Bestimmung vermist), sodann wie lange sie dauerte vor der Aufnahme *ic.* Der Verf. findet die Ursache der großen Sterblichkeit im

Hause darin, daß so viele, von Mangel und Hunger aufgegerieben, nur dorthin gebracht wurden, um da zu sterben. — Im III. Abschn., wo die Tabellen aus dem Bristolspitale gegeben werden, erscheinen die gleichen Resultate. Der IVte Abschn., welcher das pathologische und therapeutische und der Vte, welcher die ansteckende Natur des Fiebers, so wie die Umstände der Erzeugung der Epidemie angibt, enthalten zwar sehr viel gutes und manches, womit Rec. nicht einstimmt, aber theils ist darüber schon vieles gesagt worden, theils erlaubt der Zweck dieser Blätter keine Prüfung des einzelnen. Des Verf. Behandlung ist energisch: wenn Kranke erschöpft und beynahe todt in das Haus gebracht wurden, ließ er sie in ein warmes Bad setzen, ihnen die Haare abschneiden und den Kopf scheeren, stark reiben, ins Bett bringen, und einen warmen Trank, meistens Haferschleim, zuweilen mit etwas Wein reichen. Gestatteten es die Umstände, so ließ er nach dem Bade ein Brechmittel nehmen. Forderten die Symptome Blutentleerung, so ließ er Aderlässe am Arme von 14 bis 20 Unzen, und nach Verlauf von 10 oder 12 Stunden wieder eine vornehmen, oder Blutegel ansetzen ic. Die schlimmsten Fälle sollen die gewesen seyn, wo die Schleimhaut der Eingeweide Sitz des Uebels war; sie gaben sich zu erkennen durch Spannung des Epigastrium und durch Brechen. — Calomel und Dovers Pulver leisteten treffliche Dienste. — Da das Fieber auch da sich zeigte, wo weder Mangel an Nahrung noch Unreinlichkeit und niederschlagende Leidenschaften ic. Grund der Erzeugung seyn könnten, so findet der Verf. diesen mit Sydenham in der Luftconstitution, die bald Catarrhe, bald Rheumatismen enthaltende Fieber ic. erzeuge. — Im Anhang ertheilt der Verf. Bemerkungen über die Ausdehnung der Epidemie, und Maafregeln, die jedoch nur auf die localen Verhältnisse sich beziehen, um künftiger Verbreitung vorzubeugen. M . . .

(Hierbey eine Beylage).

B e y l a g e
zum 11ten Stück der göttingisch. gel. Anzeigen.

P r o g r a m m

der ersten Classe des Königl. Niederländischen Instituts für die Wissenschaften und schönen Künste (la premiere Classe de l'Institut Royal des Pays-bas pour les sciences, les belles-lettres et les beaux arts). Angekündigt in der öffentlichen Sitzung vom 19ten October 1821

Die Classe zeigt an, daß sie auf eine der 1819 aufgegebenen Preisfragen zwey Antworten erhalten hat; eine mit der Aufschrift: *I. E. Experientia*, die andere: *ut potero, explicabo*.

Die Frage lautet folgendermaßen:

„Gibt es Versuche, welche gerade zu das jetzt von vielen Physikern angenommene System beweisen, daß nämlich die electricischen Phänomene durch zwey Fluida bewirkt werden? Wenn dieses ist, was sind es für Versuche? Oder gibt es umgekehrt entscheidende Versuche für das Franklinsche System, welches im Anfange dieses Jahrhunderts fast allgemein von den ersten Physikern angenommen ward, nämlich: daß diese Phänomene durch ein einziges Fluidum verursacht werden? Die Classe wünscht, daß bey der Untersuchung der verschiedenen Experimente besonders auf dasjenige Rücksicht genommen werde, was man mit der großen Electricitätsmaschine von Leyler zu Harlem gefunden hat, nämlich: daß der electriche Strahl, bis zu einem gewissen Grade verstärkt, durch seine

Verzweigungen, sichere Zeichen zu geben scheint, daß er seiner ganzen Länge nach dieselbe Richtung befolge, der Leiter mag positiv oder negativ electrifirt seyn. (S. das Werk des Hrn van Marum, unter dem Titel: *Expériences faites par la grande Machine électrique de Teyler*. Harlem 1785). Ferner wünscht sie eine Untersuchung, ob dieses Experiment einen vollständigeren Beweis liefert, daß die electrischen Phänomene durch den Lauf eines einzigen Fluidums bewirkt werden, oder ob diese Richtung des Strahles deutlich durch die Theorie vom Zusammenflusse zweyer verschiedenartigen Flüssigkeiten, die einander entgegen wirken, erklärt werden kann; und wenn es keine entscheidende Versuche gibt, die gerade zu das System von zwey Fluidis beweisen, so fragt man, warum die auf dieses System gegründeten Schlüsse mit der Erfahrung übereinzustimmen scheinen, und wo der Irrthum liegt?"

Nachdem die Classe beide Antworten mit erforderlicher Genauigkeit geprüft hatte, schien es ihr, daß der Verfasser der Abhandlung mit der Aufschrift I. E. *Experientia*, den Zweck verfehlt habe, den die Classe vor Augen hatte, indem er nämlich vorausgesetzt hat, daß man eine Vertheidigung des Franklin'schen Systems erwartete; daß er versucht hat, seine Sätze durch Experimente zu unterstützen, welche Sätze durchfalls angestellt haben, ohne dieselben Resultate zu erhalten; daß er auf die Versuche mit der Electrirmaschine von Teyler keine Rücksicht genommen, obgleich die Classe dieß zur ausdrücklichen Bedingung gemacht hatte.

Die Classe hat daher, ungeachtet sie die Mühe, welche der Verfasser sich gegeben hat, mit Vergnügen bemerkt, doch ihm den Preis nicht zu erkennen können.

Bei der Abhandlung mit dem Motto: *ut pote-
ro. explicabo*, befindet die Classe sich in demsel-
ben Fall,

- 1) Weil der Verfasser gleichfalls die früheren Versuche mit der Leylerschen Maschine nicht berücksichtigt hat;
- 2) Weil ein Versuch, den der Verf. als entschei-
dend angibt, von andern angestellt, ein dem
von ihm angeführten entgegengesetztes Resultat
gegeben hat;
- 3) Weil des Verf. Schlüsse wankend sind und sich
nicht auf einen bestimmten Punct beziehen.

Die Classe hat beschlossen diese Frage nicht wie-
der aufzugeben Sie gibt folgende drey Preis-
fragen, worauf sie Antworten vor dem ersten
März 1823 erwartet

1. Da sowohl die tägliche Erfahrung, als auch
eine Menge beschriebener Beobachtungen und
viele Sammlungen pathologischer Gegenstände
zeigen, daß die Degenerationen, denen die Knochensubstanzen unterworfen sind, sehr verschiedenar-
tig und zahlreich sind, daß die Kenntniß dieser De-
generationen in der Chirurgie sehr wichtig ist, und
daß dessen ungeachtet man noch keine hinreichende
Beschreibung des eigenthümlichen Characters die-
ser Degenerationen, weder in Bezug auf die ver-
denen Arten, wie die Knochensubstanz durch ver-
schiedene Ursachen verletzt werden kann, noch auf
die Zeichen, wodurch jede Art sich unterscheidet,
besitzt, so fragt man:

“Welches sind die krankhaften Degenerationen,
denen die Knochensubstanz unterworfen ist? Was
sind ihre Ursachen? Welches ist der Character ei-
ner jeden besondern Degeneration, sowohl in Hin-
sicht auf die Wirkung der Knochenkrankheiten, als
auf die unterscheidenden Zeichen, welche jede
Knochenkrankheit, während des Lebens des Pa-
tienten, mit sich führt?”

II. Da es ein allgemeines Naturgesetz ist, daß alle festflüssige und luftartige Körper sich bey Vermehrung der Wärme ausdehnen, und bey Verminderung derselben zusammenziehen, und es dennoch durch unzweifelhafte Versuche von Gilpin ^{*)}, Le Fevre Guicau ^{**)} und Tralles ^{***)} bekannt ist, daß das Wasser seine größte Dichtigkeit bey einer Temperatur von 39° bis 40° Fahrenheit erlange, so fragt man:

1) Welches ist die natürliche Ursache dieser Erscheinung? 2) Welche Anwendung läßt sich davon auf andere Flüssigkeiten machen? 3) Besitzen alle oder einige andere Flüssigkeiten dieselben Eigenschaften, und welches sind in diesem Fall, diese Flüssigkeiten, und bey welchem Grade des Thermometers findet obiges statt?

III. Da die Milch ein vorzügliches Product einiger Provinzen der Niederlande ist, und die Menge und Güte derselben größtentheils von den Wiesen abhängt, welche sich gleichwohl in so verschiedenen Zustande befinden, daß man oft dicht bey den schönsten ausgebreitetsten Weiden große Strecken Landes, besonders Wiesen findet, die fähig wären, Heu zu liefern, und doch nur wenige dem Thieren dienliche Kräuter hervorbringen, so fragt man: „Welches ist die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung? und hauptsächlich auf welche Weise könnte man mit Vortheil die schlechten Wiesen verbessern, so daß sie eine größere Anzahl Thiere ernähren könnten, und mehr und bessere Milch erhalten würde †).

*) Philosophical Transactions 1794, Part 2.

**) Rapport fait à l'Institut National, le 29. prairial, An. 7. par I. H. van Swinden.

***) Gilberts Annalen der Physik, Jahrg. 1807. N. 11. p. 259 u. 261.

†) Es geht aus der Beschaffenheit dieser Frage hervor, daß die Classe weder einfache Theorien, noch

Die Classe erneuert die Fragen, die sie 1819 aufgegeben, nämlich: "Da ungeachtet der vor-
trefflichen Arbeiten von L. Euler (Mém. de l'Académie de Berlin T. XIII et XXII) von
Biot (Journal de Physique T. LXIX und ande-
rer Physiker, die Theorien der Declination (Varia-
tion) und Inclination der Magnetnadel und vor-
züglich die Kenntniß der all'emeinen und periodi-
schen Veränderungen der Declination, noch nicht
zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit ge-
langt ist, so verlangt man 1) eine allgemeine auf
gute Grundsätze gebauere deutlich auseinander ge-
setzte Formel, um die Richtung und Neigung zu
bestimmen, welche Magnetnadeln annehmen müß-
ten, die auf der Oberfläche einer Kugel zerstreuet
wären, worin sich ein Magnet befände, dessen
Axe (oder Axcn, wenn man glaubt, deren meh-
rere annehmen zu müssen) eine bestimmte Lage in
Bezug auf die Axe der Kugel hat, und deren Po-
le, in Hinsicht ihrer Kräfte ein bestimmtes Ver-
hältniß haben. 2) Verlangt man die Anwendung
dieser Formel auf die Richtung (Declination) und
Neigung (Inclination), welche die Magnetnadeln
wirklich auf der Oberfläche der Erde zu bestimm-
ten Zeiten gehabt haben, und die Angabe, wie die
beobachteten Lagen der Nadel und deren Verän-
derungen aus der Formel folgen? auch wo mög-
lich, welches die Perioden derselben sind? Endlich
wünscht man zu wissen, welches der Zustand der
Variation Ao. 1825 seyn wird, und wo sich dann
auf der Oberfläche der Erde die magnetischen
Pole befinden werden?"

abstracte Vernunftschlüsse wünscht. Diejenigen,
welche diese beantworten wollen, müssen ihre Be-
hauptungen auf eine der angegebenen Länderorten
anwenden, und dabey nicht die Localbeschaffenheit
aus dem Gesichte lassen; auch müssen sie genaue
auf bestimmte Erfahrungen gegründete Rechnungen
beyfugen.

Die Classe wünscht überdies, wenn die Verfasser glauben, einen Magnet mit mehreren Polen annehmen zu müssen, daß sie die Gründe dieser Hypothese angeben, und zeigen, daß die Variation und Inclination sich nicht durch zwey Pole allein erklären lassen. Die Antworten auf diese Frage müssen vor dem 1. März 1823 eingesandt werden.

Da die Kenntniß der Sonnenflecken, noch nicht weit genug gediehen ist, um mit Sicherheit die Zeit der Umdrehung der Sonne um ihre Aye, die Neigung des Sonnenäquators gegen die Ekliptik und die Lage ihrer Knoten bestimmen zu können, so verlangt man: "Eine hinreichende Anzahl sehr genauer Beobachtungen die entweder schon bekannt, oder vorzüglich die besonders in der Absicht, welche die Classe wünscht, angestellt sind, um mit mehr Genauigkeit, als bisher geschehen, durch genaue Vergleichen und Berechnungen die Umdrehungszeit der Sonne um ihre Aye die Neigung des Sonnenäquators gegen die Ekliptik, und die Stellen ihrer Knoten zu finden".

Die Antworten auf diese Frage müssen vor dem ersten März 1825 eingesandt werden. Die Classe wird der besten Antwort auf jede dieser Fragen eine Belohnung von 300 Gulden an Werth geben,

Di. Bettschriften müssen entweder in Holländischer, Französischer, Lateinischer, Englischer oder Deutscher Sprache geschrieben seyn (die letztere jedoch mit gewöhnlichen lateinischen Buchstaben), und portofrey dem Secrétaire perpétuel der ersten Classe zu Amsterdam zugeschickt werden. Alle Gelehrte ohne Ausnahme werden zur Preisbewerbung eingeladen, nur die Mitglieder der Classe, doch weder die fremden Associirten, noch die Correspondenten derselben sind ausgeschlossen. Die einzusendenden Schriften dürfen nicht von der Hand des Verf. geschrieben, auch müssen sie ohne Namen seyn. Ein versie-

gelter Zettel mit derselben Devise oder Zeichen, wie die Schrift, muß den Namen, Stand und Wohnort des Verf. enthalten Die Preise werden in der öffentlichen Sitzung der Classe in dem Jahre bekannt gemacht, in welchem die Wertschriften eingehen sollen Diese Bekanntmachung wird durch dieselben einheimischen oder fremden Blätter geschehen, die das gegenwärtige Programm enthalten.

Die gekrönten Schriften sind ein Eigenthum der Classe; die Verf. dürfen ohne Einwilligung derselben sie auf keine Weise drucken lassen.

Die nicht gekrönten Schriften werden mit dem Namenszettel der Verf. denjenigen Personen oder Adressen übergeben die man anzeigen wird, wenn sie nämlich ohne Kosten für die Classe in Verlaufe eines Jahres nach der Bekanntmachung der Entscheidung abgefordert werden, und das Eigenthumsrecht erwiesen wird. Wenn die Schriften nicht wieder gewünscht werden, oder die Beweise des Eigenthumsrechtes nicht hinlänglich sind, so werden die versiegelten Zettel, ohne sie zu öffnen, verbrannt, und die Schriften zu einem passenden Gebrauche zurückbehalten.

Im Namen der obengenannten Classe

G. Brolik,
beständiger Secretair.

Anzeige für Freunde der Pflanzenkunde.

Die bisherige Aufnahme meiner ökonomischen Herbarien hat mich vorigen Sommer ermuntert, außer diesen mehrere Herbaria viva über Deconomie, Forstwissenschaft und Pharmacie zu verfertigen; und ich biete nun diese drey Arten von Herbarien den Liebhabern dieser Fächer an.

1) Ein solches Herbarium vivum über Deconomie besteht in den ein- und ausländischen Getreidearten, den nutzbaren Futter- und Färb-

Kräutern, den Wiesengräsern, und den wildwachsenden Kräutern, die auf Aekern, Wiesen und in Gärten vorkommen, worunter alle Giftpflanzen mit enthalten sind, zusammen 500 Species.

2) Für Forstwissenschaft, die deutschen Holzarten nebst einem größern Theil ausländischer oder nordamerikanischer Holzarten die hier im freyen ausdauern, geordnet in Bäumen, in hoch und niedrigen Straucharten und den Nadelhölzern, in 250 Species, imgleichen auch 200 Arten Waldkräuter, diese sind in die nützlichen und schädlichen nebst den Waldkräutern arrangirt, ganze Sammlung 450 Species.

3) Für die Pharmacie größtentheils sämtliche officinelle Pflanzen mit den Verwechslungen, nach der Hannoverischen Pharmacopöe und nach andern wichtigen Lehrbüchern der Pharmacie. Die ganze Sammlung besteht aus 450 Species nach dem Linnischen System geordnet, mit der Bemerkung der officinellen Theile, Blühzeit, Wohnort und Dauer.

Anmerk. Sämmtliche Pflanzen in den vorbenannten Sammlungen sind richtig bestimmt, in dem vollkommensten Zustande gesammelt, schön getrocknet, und jede Pflanze liegt in einem Bogen gutem weißem Papier, so daß wenn solche an einem trocknen Ort aufbewahrt erhalten werden, sie sich über 50 Jahr schön erhalten.

Der Preis ist von jedem hundert 2 Rthlr. Eine Sammlung zu vereinzeln kann nicht statt finden. Es steht jedem Liebhaber frey, die Herbarien bey mir in Augenschein zu nehmen Auch sind Sämerey = Sammlungen besonders in ökonomischer Hinsicht, von Getreidearten, Futterkräutern und Wiesengräsern jedes zu 50 Sorten à 50 2 Rthlr. in kleinen Proben zu bekommen.

Da die Versendung der Herbarien nur in Kisten geschieht, so wird um die Vergütung einer Kiste von 16 Ggr. nebst portofreyer Einsendung der Briefe u. Gelder gebeten.

J. V o ß,
Universitäts = Gärtner in Göttingen.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1822.

Heidelberg.

Neue academische Buchhandlung von Karl Groos:
Zur Geschichte hellenischer Staatsverfassungen hauptsächlich während des Peloponnesischen Krieges. Bruchstück einer historisch-politischen Einleitung in das Studium des Thukydides. Von Friedrich Kortüm, Professor am Neuwieder Gymnasium. 1821. S. 217. In Octav.

Es ist kein Zweifel, daß eine Darstellung des politischen Zustandes der Griechen beym Beginn des Peloponnesischen Krieges eine treffliche Einleitung zum Studium dieses Historikers seyn würde, wenn sie mit Kenntniß der Quellen und dem leidenschaftslosen und objectiven Sinne unternommen würde, mit dem Thukydides die Eigenthümlichkeit und Besonderheit jedes Volkes und Staates aufzufassen weiß. Ob eine solche die vorliegende sey, mag eine kurze Darstellung des Inhalts und einzelner Behauptungen zeigen.

Der erste Abschnitt "allgemeine Ansichten über die Staatsformen der Hellenen" beginnt mit dem Satze: Jedes Wesen erreicht seine Bestimmung, wenn es den inwohnenden Kräften (*ἀρεταί*) Entwicklung und Spiel:

£ (1)

raum verschafft". Ref. bedauert zwar, daß dieser Satz im folgenden nicht weiter consequent fortgeführt wird, aber es scheint ihm immer löblich, daß die Maxime so fest an die Spitze gestellt wird, nach welcher jeder aufgeregte Zustand dem geordneten vorzuziehen, da nur jener alle Kräfte aufbietet und spannt, dieser nur gewisse. Darauf folgt eine Schilderung der Demokratie, der Oligarchie, (denn unter diesem Namen faßt der Verf. alle Verfassungen zusammen, wo nur ein Theil der Freyen die Regierung hat,) des Königthums und Tyrannenthums. Da diese Schilderungen keine bestimmte historische Grundlage haben, so kann auch Ref. ihnen nichts entgegenstellen als den Satz, daß die genannten Verfassungen überhaupt nur Formen sind, die unter verschiedenen Umständen alles mögliche seyn und werden können, und daß erst Sitte, Herkommen, Besinnung, Nationalität ihnen die Realität geben. Diesen Begriff des alten Herkommens, den die Alten so hoch hielten, läßt freylich Hr. Kortüm überall aus, und da am meisten, wo man ihm am meisten erwartet. S. 14 gibt der Verf. eine große Anzahl Namen der aristokratischen Parthey, die er oft auf etwas possirliche Weise übersezt; aber er hat sie auch mit solcher Willkühr zusammengesucht, daß selbst οὐκ ἐν αἰνῶν ὄντες, bey Herod. 9, 16. Bezeichnung der persischen Feldherrn, für Namen der Oligarchen gelten muß. S. 18 gibt derselbe eine kurze Entwicklungs-Geschichte der Oligarchie nach folgenden Stufen, a. Geldoligarchie, b. Geschlechterregiment, c. Erbholigarchie, d. Dynastie. Jeder wer den Homer gelesen hat weiß aber, daß Nr. b weit älter als a ist. Eben so wenig ist irgendwo in Griechenland die vom Verf. behauptete Primitivität der Demokratie nachzuweisen. Der Darstellung der Verfassungen sind einige Nachrichten über die Bundesgenossenschaft beygefügt.

Die zweyte Abhandlung behandelt die Hellenische Staaten-Verfassung mehr historisch, und stellt erstens die beiden großen Bundesgenossenschaften Athens und

Spartas sich im Ganzen gegenüber, und versucht ihre Regierungsgrundsätze aus ihrer Handlungsweise zu entwickeln; zweitens werden die Verfassungen der einzelnen Staaten, der oligarchischen sowohl als der demokratischen, mit wenigen starken Zügen entworfen. In jener Gegenüberstellung der Symmachien wird das Streben allzudeutlich an den Tag gelegt, den Spartanern überall tückische und heimliche Unterjochungspläne aufzubürden, — obgleich diese nur meist allzu ruhig und gelassen zusahen —, und Athens unruhige und gewaltthätige Eroberungsfucht zu entschuldigen. Nur durch jene Gleichgültigkeit der Spartaner für Alles, was die Ordnung des Peloponnes nicht betraf, erklärt es sich, wie sie die Inseln und asiatischen Küsten, welche sich ihrer Hegemonie angeschlossen hatten, so leicht aufgaben, und so lange keinen Versuch machten, sich dieselben wieder anzuschließen. In demselben Geiste, wie die Bundesgenossenschaften sind die Verfassungen der einzelnen Städte und die Verhältnisse ihrer Stände behandelt. Spartas Verfassung ist so seltsam und unkenntlich vorgestellt, daß das Ansehen des Ephorats als eine Kränkung der Rechte des Volks betrachtet wird, S. 68 und 74, während dieß Ansehen doch nur dadurch gesteigert wurde, daß auch die Verfassung Lykurgs mehr und mehr demokratisirt wurde. Die Ausartung der Athenischen Verfassung sucht der Vf. gern den Oligarchen zuzuschreiben, und schließt aus einer Spur bey Thukyd. 1, 107 daß sie stets mit verrätherischen Ansichten gegen die Volksfreiheit umgingen. Das Athenische Volk muß in der That anders gerichtet haben, da es die Führung des Staats und der Heere fortwährend seinen Eupatriden vertraute, so lange als deren Geschlechter noch nicht durch die blutigen Kriege geschwächt, und durch die Größe aufgedrungenner Steuern erschöpft waren. Denn waren nicht Solon, Kleisthenes, Miltiades, Aristides, Themistokles, Kimon, Perikles, Thukydides Melessias Sohn, Alkibiades, Lykurgos der Redner ohne Ausnahme Eupa-

triden, und zum Theil von sehr aristokratischer Gesinnung, wie der edle Aristides, Kimon und Lykurg, dessen Rede gegen Leokrates zeigt, wie hoch Athenische Staatsmänner ohne Furcht und Tadel die Lakonische Verfassung zu stellen wagten. War nicht ferner das alte Geschlecht der Alkmaoniden und ihr Streit mit den übrigen Eupatriden die nächste Veranlassung, zur demokratischen Umbildung des Staats, namentlich Kleisthenes und Perikles, mit dessen Tode eigentlich die Demokratie schließt und die Ochlokratie anfängt. Die Demagogen, welche jetzt auftreten, führt freylich der Verf. in der vierten Beilage als Nicht-Athener auf; aber wenn man den Komikern immer Glauben heymessen wollte, daß sie damit etwas anders als den *novus homo* herabziehen wollten, so würde man bald keinen einzigen Staatsmann in Athen übrig behalten, von dem man sagen könnte, daß er so eigentlich aus dem wackern Demos hervorgegangen sey. — Eine wunderliche Anwendung heutiger Zeitbegriffe auf Athenische Verhältnisse liegt auch darin, daß Herr Kortüm hier und da eine Verbindung der Frömmelery, Schwärzmerey und des Mysticismus mit der Geschlechterherrschaft zu erblicken glaubt. Wie wenig solche Uebertragungen passen, zeigt sich hier deutlich, da die Spartaner stets wegen einfacher und prunkloser Religiosität gerühmt werden, und in Athen die oligarchische Hezarchie des Alkibiades (denn von dieser ist auch Ref. überzeugt gewesen) mit der muthwilligen Schmähung eines alten und etwas heruntergekommenen Volkscultus, der Hermenverehrung, anfing.

Allein wir müssen es aufgeben zu zeigen, wie sehr diese mit Gewalt durchgeführte Ansicht den Verf. zu schiefen und sich mehrmals widersprechenden Darstellungen genöthigt hat, sondern wollen uns zu der Art der Quellenforschung werden. Hiß befremdet zuerst die Magerkeit und Unvollständigkeit, welche wohl nicht ganz mit dem Mangel der nöthigen Hülfsmittel entschuldigt werden darf. Wollte der Verf. zeigen, wie ältere Grie-

den über die Verfassungen ihrer Städte dachten, so durften Heschylos und Pindar nicht übergangen werden, z. B. dieser P. 2, 87. Allein dessen Dichtkunst nennt freylich der Verf. eine Schmeichelmuse (S. 80), zum klaren Erweise, daß er nicht eine der Oden an Hieron gelesen, in denen die freye Würde des Dichters sich in den strengsten Mahnungen und Warnungen vernehmen läßt. Platon (nebst den übrigen Sokratizern) wird der historische Glauben abgesprochen; und doch sind seine Urtheile tief aus der Hellenischen Denkungsweise geschöpft; Aristoteles und Thukydidēs Auctoritäten ehren wir, aber Ref. hat in diesem Schriftsteller keine Stelle gefunden, wo er eine solche Parteylichkeit gegen die dorische Aristokratie zeigte als der Verf. Thukydidēs hält die Wahrheit zu sagen eine wohlgeordnete Aristokratie und eine gesekliche Demokratie beide für *ὀνόματα ἐμπροπῆ* (3, 82. 8, 64).

Was nun aber die getreue Benutzung der angeführten Stellen betrifft, so ist dieß ohne Zweifel der schwächste Punct des Buchs. Ohne irgend einen Anspruch auf Vollständigkeit darin, will Ref. nur eine Anzahl Stellen nachweisen, die Hr. Kortüm bey genauerem Wiederlesen wohl selbst als mißverstanden anerkennen wird. S. 17 ist *πολιτικὴ χώρα* Polyb. 6, 45 nicht Gemeinland, sondern Land der einzelnen Bürger im Gegensatz der Perioeken. S. 19 meint Paus. 2, 4 nicht die Oligarchen, sondern die alten Könige von Argos. S. 31. meint Strabo 8, 364 d. unter den sechs Gauen auch Sparta mit. S. 33 ist bey Strabo 8. S. 188 Tzsch. die falsche Stellung mehrerer Worte im Texte nicht bemerkt. S. 35 ist bey Herod. 6, 63 *ἰδιος στόλος* von einer Ausrüstung einzelner Privatleute zu verstehen. S. 43 Kythera gehört nicht zu den Bundesgenossen Spartas, sondern zu den Lakonen selbst. S. 50. Die Worte Herod. 6, 42 sind von der Fortzahlung des Tributs der asiatischen Städte an die Perser zu verstehen, da mehrere von diesen stets den Persern tributär blieben, z. B. die dem Themi-

stales geschenkt, Lampsakos, Myus, Magnesia, auch Adramytteion u. a., wie sich beweisen läßt. S. 63. Das Märchen, daß die Athener den Aegineten die Daumen abhauen ließen, ist widerlegt. S. 85. Ptoon war keine Stadt oder Flecken. S. 77. Ekopas war kein Aleuade. S. 86 ist Herod. 5, 79 falsch angewandt, S. 87 Thuc. 4, 91 mißverstanden. S. 98 Daß Samos Aeginas Pflanzstadt gewesen, weiß Ref. nicht. S. 102 den Mißverstand von Herod. 3, 139 hat hat wohl der Verf. aus einem andern Buch herübergenommen. S. 104 ist die uralte Triopische und die Spartanische Niederlassung von Knidos verwechselt. S. 111 soll Damaget von Zalyffos gegen 668 a. Chr. Urgroßvater des Diagoras seyn, den Pindar besingt! S. 112 ist die Befestigung des Piraceus mit dem Ausbau durch Hippodamos confundirt. S. 122. Heraklides spricht von Keos, nicht von Kos. S. 125. Die Unterscheidung des Argivischen Phidon von dem, welcher Maaß und Gewicht anordnete, ist notorisch falsch. S. 142. Daß die Achäer sich im Peloponnesischen Kriege Athen angeschlossen und das Bündniß mit verabscheuten Oligarchen — den Spartanern — durchaus verwarfen, ist gänzlich unwahr; das nackte Gegentheil sagt Thuc. 2, 9. Doch wir nehmen nur so viel heraus als genügt zu zeigen, daß man die Alten erst studieren müsse, ehe man sie zum Behelf seiner politischen Meinungen zu benutzen sich unterfangen darf.

Die erste Beilage gibt eine geographische Uebersicht von Arkadien, welche durchaus verfehlt ist, wie Ref. nach genauem Studium des Gegenstandes sagen darf. So gehört zu Arganien wohl nicht Mantinea, aber sicher Kleitor, Pagupolis, Psophis, Pheneos, Lykosura, Phizgalia. — Die zweyte und dritte über das Reich der Odruser und Athens Kriegswesen sind sehr mager; die vierte ist schon erwähnt. Die fünfte hat zur Ueberschrift: Thukydides Ansichten über das Wesen der Menschennatur, des Staats und der Religion.

Ref. darf zulezt seinen Unwillen über die Art und Weise nicht verhehlen, mit welcher nicht bloß alle sogenannte Oligarchen sammt und sonders ("kein Thier ist so niederträchtig, so boshast als ein gedemüthigter Oligarch"), sondern auch völlig theillose Schriftsteller angegriffen werden, die sich durch das freye Recht historischer Forschung vor der politischen Parteyu. gs- und Verfeinerungssucht gedeckt glaubten, die unsre Zeit wie eine arge Seuche befallen hat.

R. D. M.

B e r l i n.

Von Fr. Maurer: Geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthume über Essäer und Therapeuten, von Joh. Joach. Bellermann. 1821. 180 S. in 8.

Eine critische Uebersicht alles dessen, was man mit Gewißheit von den Essäern weiß, mit Vorbeylassung aller bloßen Hypothesen und Träume der frühern Gelehrten über ~~se~~ eine Schrift, wie sie sich jeder Theolog wünschen muß, dem für die Auslegung des N. T. eine critische Kenntniß dieser jüdischen Secte unentbehrlichst. Der Name Essäer ist synonym mit dem der Therapeuten, und wird daher mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem Aramäischen נִסְיָאן heilen, geistig heilen, bessern, abgeleitet, so daß der syrische und griechische Name geistig Geheilte, Tugendbesessene, Gottesverehrer anzeigte. Seine Materialien hat der Verf. in drey Abschnitte zerlegt: im ersten stellt er das Resultat zusammen, das sich aus den sichern Quellen über diese jüdische Secte erforschen läßt; im zweyten bringt er diese Quellen in einer deutschen Uebersetzung mit unterlegten Anmerkungen bey, vor allen die Stellen aus Josephus und Philo, doch werden auch die im Plinius, Solinus, Porphyrius, Epiphanius und Eusebius nicht übergangen; im dritten zeigt er, daß die Essäer im Talmud unter dem Namen Baithosäer vorkommen, und sucht zulezt die Aehnlichkeiten derselben mit den Pythagoräern auf — nicht bey in der Absicht,

um sie von ihnen abzuleiten, so wenig er sie schon wegen einiger Aehnlichkeiten in den Rechten des A. L. findet. Wenn eine Vermuthung gewagt werden darf, weil die Geschichte darüber schweigt, so ist der Ursprung der Essäer in den letzten Jahrhunderten vor Christus allerdings der wahrscheinlichste. Damahls waren in Asien und Aegypten, ja man kann sagen, in dem gebildeten Theil des Römischen Reichs Platonisch-Zoroastrische Ideen von der nothwendigen Reinigung der Seele und ihrer Befreyung aus der Knechtschaft, in der sie von dem Körper und seiner bössartigen Materie gehalten würde, im Umlauf, die auf eine nüchterne und mäßige Lebensart, auf körperliche Uebungen und Kreuzigungen, und um sich bey den Härten, die man sich auflegte, desto leichter fest zu halten, zu Verbrüderungen führten, von denen die Essäer, nach ihren verschiedenen Zweigen, eine Modification ist. Wir haben die kleine Schrift mit Theilnahme und Vergnügen gelesen.

Nürnberg.

Hey Kieael und Wiefner: Versuch einer Darstellung, wie Apothekerbücher im vollkommenen, der Zeit und dem Zweck derselben gemäßen Zustande, verbessert werden sollen, von dem Apotheker J. M. Schiller, sen. in Rothenburg an der Taubet. 1821. XII u. 341 S. in gr. 8.

Die Vervollkommnung der Pharmacopöen gehört unstreitig zu den wichtigsten Gegenständen der Gesundheitspflege. Daher Bemerkungen und Vorschläge zur Verbesserung derselben von sachverständigen Männern dankenswerth sind, und alle Beachtung verdienen. Die vorliegende, von einem erfahrenen Pharmaceuten verfaßte Schrift darf sich deswegen auch einer günstigen Aufnahme erfreuen, und wenn gleich manche darin geäußerte Ideen und Urtheile über Pharmacopöen und deren Einrichtung wohl keinen Eingang finden möchten, so sind in derselben doch auch viele sehr gute Bemerkungen und Vorschläge darüber enthalten, welche wohl verdienen von denjenigen, welchen die Bearbeitung dieser Werke zunächst obliegt, berücksichtigt und näher geprüft zu werden.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. 14. Stück.

Den 24. Januar 1822.

E r l a n g e n .

Bey J. J. Palm und Ernst Enke: Handbuch der Staatswirthschaftslehre von Johann Friedrich Eusebius Koz, Herzogl. Sachsen-Coburgischem Regierungsrathe zu Coburg. B. 1. S. XXIV u. 560. 1821. in Octav.

Den Freunden der in diesem Werke verfolgten Untersuchungen ist der Verf. unter andern aus seiner seit dem J. 1811 in vier Bänden erschienenen Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre schon längst und rühmlichst bekannt. Zunächst ging zwar damahls nur die Prüfung auf Theuerung und Wohlfeilheit und angemessene Preise; allein um die letzten Gründe dieser zu entwickeln, mußte er sich zugleich über die Natur und Ursachen alles Volkswohlstandes verbreiten, so wie über dasjenige, was von Seiten der höchsten Gewalt im bürgerlichen Vereine für denselben zu fordern sey, auch blieb der Einfluß der Ordnung des öffentlichen Haushaltes darauf nicht unbeachtet. Frey von jener Beschränkung auf Theuerung und Wohlfeilheit ist er in dem Werke, dessen erster Theil vorliegt, bemüht, dieselben Gegenstände zu einem wissen-

M (1)

schaftlichen Ganzen zu verbinden, Dieser Band enthält die Untersuchungen über die Natur und Ursachen des Volkswohlstandes, im zweyten wird der Einfluß des bürgerlichen Wesens auf ihn, im dritten aber die Lehre von dem öffentlichen Haushalte vorgetragen werden (S. XIV.). Von dem ersten ist hier Rechenschaft zu geben.

Der Verf. erklärt seine Absicht mit folgenden Worten: "eine neue umfassende Bearbeitung der eigentlichen und natürlichen Verhältnisse des Menschen zur Güterwelt, schien mir nach dem, was in diesen Kenntnissen bisher geleistet worden, ein nicht unverdienstliches Unternehmen zu seyn. Aber nicht nur darum schien es mir Noth zu thun, daß die Staatswirthschaftslehre als eine eigene selbstständige Wissenschaft hingestellt und begründet werde, sondern eben so dringend schien mir die Befriedigung eines zweyten Bedürfnisses – das die Lehren der Staatswirthschaftslehre in einer solchen Gestalt darzustellen, zu begründen und zu entwickeln, daß ihr Studium dem Geschäftsmanne möglichst erleichtert, und auf diese Weise die Einführung dieser Lehren ins wirkliche Leben mehr gefördert werden möge" (S. 17).

Diesen Geschäftsmännern nun, in so fern sie Einfluß haben, möchte man unter uns wohl eine nähere Einsicht in die Natur dieser Dinge wünschen, ja den Machthabern in Europa übetall, wenn man bemerkt, wie wenig Regierungen und auch andere Wortführer außer der Schule dem freyen Streben Aller mit Allen, vollends in Bezug auf den Verkehr mit dem Auslande, sich geneigt zeigen. Erinnert man sich an einige von Handels- und Gewerbevereinen aufgestellte Forderungen, oder daran, daß Frankreich, nachdem man die Englische Kornbill laut genug getadelt hatte, nun dieselben Grundsätze befolgt, oder an die Maafregeln, welche von den jetzigen Machthabern in der Pyrenäischen Halbinsel ergriffen werden, an den Vorschlag in den B. St. von Nord-America zur Emporbringung

der Verarbeitung der rohen Stoffe im Lande, der zwar verworfen worden, weil man die unmittelbare Besteuerung scheut und dadurch gleichwohl den Ausfall bey den Einfuhrzöllen fast allein zu decken vermöchte, bedenk't man, daß dieser Antrag erneuert und bey dem Stande der Parteyen, dem Verhältnisse zwischen Democaten und Föderalisten auch wohl endlich durchgesetzt werden könne; so möchte man jedes neue Bemühen, das auf jenen Zweck geht, löblich finden, nur ihm ein besseres Gedeihen als den frühern wünschen. Uebelverständener Eigennuß und blinde Leidenschaft sind freylich durch die Verbreitung richtiger Einsicht selten, am Wenigsten sogleich mit Glück zu bekämpfen; mehr ist von der Wirkung unausbleiblicher Folgen zu erwarten, obwohl dieser Weg zur Wahrheit etwas lang ist. Die Ursachen der allgemein verbreiteten Klagen über Geschäftslosigkeit und Störung des Handels, können für den einiger Maassen Unterrichteten kein Geheimniß seyn, und es kann nur das auffallen, daß, während aller Handel mit dem Auslande so sehr beschränkt und zum Theil ganz untersagt wird, man dennoch über die Stockung desselben klagt. Jedes Volk soll sich von andern so viel möglich unabhängig machen, durch eigene Kraft seine Bedürfnisse, wenn irgend thunlich, selbst befriedigen, sollte es auch mit größerm Aufwande geschehen, als erforderlich gewesen wäre, wenn wir durch das Hinweggeben solcher Gegenstände bey deren Erzielung unsere natürlichen und geselligen Verhältnisse uns begünstigen, jene, bey deren Gewinnung andere Völker ähnliche Vorzüge besitzen, eingetauscht hätten. Nur wenige Europäische Regierungen wenden andere Grundsätze an. Kämpfen die Belgier nicht gegen ihre nördlichen Landsleute in dieser Hinsicht, die im Innern Deutschlands Wohnenden gegen die an des Meeres-Küsten Grenzenden? Wären wir Deutsche nicht in so viele Landschaften getheilt, hätte die Bundesgewalt eine größere Macht, so würden wir

unbezweifelt Andern in Befolgung derselben Grundsätze nicht nachstehen, Doch in Bezug auf die Erziehung der Güter im Innern und den daselbst getriebenen Verkehre scheinen die freyen Ansichten bey den Vätern doch mehr Wurzel gefaßt zu haben, und dieß ist allerdings Etwas, was vornehmlich den durch und seit Quesnay und Ad. Smith vorgetragenen Lehren bezumessen ist. Allein von dieser Seite ist auch für unsere Verhältnisse nicht viel Fruchtbringendes zu erwarten, am Wenigsten für die minder mächtigen Bundesglieder, die von den Größern als Fremde behandelt werden, wenn wir den inneren Verkehre, Deutschland als ein Ganzes betrachtet, beachten. Aber auch bey den Vätern, von einem bedeutendern Umfange, und die einer größern Freyheit im Innern sich rühmen, scheint das Wort schon an sich zum Theil in einen übeln Ruf gekommen zu seyn, mehrere Stimmen lassen sich zu Gunsten des engeren Zusammenziehens der mehr gelibten Fesseln des innern Verkehrs vernehmen, da die unbeschränkte Zerstückelung des Grundeigenthums, die Aufhebung aller Innungen, eine übermäßige Bevölkerung herbegeföhrt hat oder besorgen läßt, so wie eine Menge Schwindler und ungeschickter Arbeiter, deren Versorgung den Gemeinden, nachdem sie herabgekommen, zur Last bleibt und zu Armensteuern hier und da schon geföhrt hat, ohne jedoch eben das Wort geradezu auszusprechen.

In dieser Lage der Dinge ist es gewiß wünschenswerth denen, welche Einfluß haben, das geheime Räderwerk aller menschlichen Betriebsamkeit mehr vor Augen zu bringen. Wahrscheinlich werden die sogenannten Geschäftsmänner unter uns, wenn sie dieses Buch zur Hand nehmen, nach dem zweyten und dritten Theile zunächst greifen; aber sie werden denn auch daraus abnehmen, daß eine befriedigende Antwort auf die entstehenden Fragen nicht zu gewinthen oder klar einzusehen sey, ohne eine richtige Einsicht in die Natur alles Volkswohlstandes zu haben, und so möchte man

hoffen, daß sie auch zum Lesen des ersten Theils gelangen könnten. In diesem Getümmel der verschiedenartigsten Parteyen und Meinungen wäre es höchst wünschenswerth, daß Die, welche berufen sind, auf die zu ergreifenden Mittel einzuwirken, mit voller Kenntniß der Sache ihre Beschlüsse faßten, daß sie nicht willenlos sich bald nach dieser bald nach jener Seite hinreißen ließen, aller auch der möglichen und heilsamen Freiheit entsagten und deren Widersachern sich bergefellten, daß sie eben deßhalb auch mit den damit verbundenen Gebrechen im Voraus bekannt, über die Beschwerden die von den Uebergängen und Schwankungen unzertrennlich sind, so wie über die Grenzen der wohlthätigen Wirkung der höchsten Gewalt wohl unterrichtet seyn möchten, ohne zu übersehen, daß auch andere und höhere Zwecke als des Volks Wohlstand ist, von ihnen zu verfolgen seyen: mit einem Worte, es ist wünschenswerth, daß sie des Spruchs eingedenk bleiben: man müsse nicht das Kind mit dem Bade ausschütten.

Aber der größere Theil unserer Geschäftsmänner ist nicht nur in den Mitteln die richtigen Ansichten geltend zu machen sehr beschränkt, sondern des Berichtens, Regierens und sogenannten Organisirens ist auch in unsern Tagen so viel, daß kaum Zeit bleibt, Büchern, die einige Anstrengung fordern, die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken. Was zunächst zu thun sey, danach mögen sie etwa zuerst forschen, Bücher befragen, wenn sie anders nicht von dem Hochmuth der Praxis befallen sind, und so möchte denn der Weg, den sie bey Benutzung des vorliegenden Werks einschlagen werden, der angegebene seyn. Gelangen sie denn zu diesem ersten Theile, so werden sie bemerken, daß eine nicht geringe Anstrengung gefordert werde, um des Vorgetragenen sich ganz zu bemeistern. Ungeachtet der Erleichterungen, die der Verf. seinen Lesern geben zu haben hofft, ungeachtet der Entfernung barbarischer Ausdrücke, womit in der neuern Zeit von Einigen die Wissenschaft ist verunziert worden, besorgt

der Rec. daß die hier vorkommenden vielen und genauern Zergliederungen mehrerer Begriffe und Verstellungen Manche unter Jenen ermüden, Andern dunkel bleiben werden, er kann nur wünschen, daß ihn die wenigen in seinem Kreise gemachten Erfahrungen zu einer leeren Besorgniß verleiten. Dagegen wird dieß Werk bey Gelehrten und solchen, die aus reiner Liebe zur Sache sich näher über diese Gegenstände unterrichten wollen, seinen Werth behaupten, und da unsere Blätter Jenen fast allein nur in die Hände kommen; so ist's Pflicht den Inhalt dieses ersten Bandes näher anzugeben, dem einige Bemerkungen beygefügt werden mögen.

Der Inhalt ist dieser: Einer Einleitung über Benennung, Zweck und Erennung dieser Wissenschaft von andern verwandten, folgt die Entwicklung der Grundbegriffe von Werth, Preis, Einkommen, Vermögen, Capital, Geld und Reichthum, dann die Geschichte und Litteratur der Wissenschaft. Die reine Staatswirthschaftslehre wird darauf in zwey Abschnitten vortragen, von der Production und Consumtion gehandelt. In dem ersten wird von dem Entstehen der Dinge durch die äußere Natur und den menschlichen Geist und der Erhebung derselben durch den letzten zu Gütern, der Production in einem engern und weitern Sinne, der Abhängigkeit von der Vorstellung vom Werthe geredet, zugleich werden in dieser Beziehung die Physiokraten und Ad. Smith widerlegt; die sogenannte Productivität wird der Verarbeitung der rohen Stoffe zugesprochen, dem kaufmännischen Gewerbe versagt, dagegen dem menschlichen Geiste auch ohne Hervorbringung von Sachen, durch die Auffindung der Tauglichkeit des Vorhandenen für menschliche Zwecke, zuerkannt, weshalb die Bedeutung der geistigen Bildung auch in dieser Beziehung besonders hervorgehoben wird. Dann folgen die näheren Bedingungen einer gewinnbringenden Production, ergiebige Naturfonds und deren verständige Benutzung, Ausbildung der gei-

stigen Kräfte des Menschen, zulängliches Capital, nützliche Werkzeuge und Maschinen, Theilung der Arbeit, angemessener Stand der Bevölkerung, möglich größte Freyheit der Gewerbe, Sicherheit des Eigenthums, richtige Auswahl der Beschäftigungen nach ihrer eigenthümlichen Wichtigkeit und den natürlichen und örtlichen Verhältnissen. In dem zweyten Abschnitte von der Consumtion, dem eigentlichen Ziele alles Strebens nach Gütern, wird in der ersten Abtheilung von deren Uebergange zur Benutzung, vom Verkehr und Preis gesprochen, wodurch Jedem sein Antheil an den in den Umlauf gebrachten Gütern bestimmt wird; vom Gewinn am Tausch und am Preis, der steten Neigung der wirklichen zu den angemessenen Preisen, den Störungen des Fortgangs der Betriebsamkeit durch Theuerung und Wohlfeilheit. Diesem folgen die wesentlichsten Bedingungen der Erleichterung des Tausches, nämlich die gleiche Bereitwilligkeit beider Theile dazu, die Gleichmäßigkeit des Angebots und der Nachfrage, so wie der Ansicht über die wechselseitige Entbehrlichkeit der zu tauschenden Gegenstände, der Einfluß der Meinung, in wie fern man auch ohne Tausch durch eigene Arbeit den Gegenstand sich verschaffen könne, die Gleichmäßigkeit der Vermögens = Verhältnisse der mit einander Verkehrenden, die möglich größte Freyheit und Sicherheit des Verkehrs, gute Land = und Wasserstraßen, zweckmäßiges Geld — mit Untersuchungen über dessen Mangel, Vermehrung und Umlauf — der Credit und dessen Wirkungen, die Beförderung des Handels — verhältnißmäßige Bedeutung der verschiedenen Arten desselben, — Märkte und Messen. Darauf wird die Vertheilung der gewonnenen Güter zufolge des Arbeitslohns, des Capital = Gewinnstes und der Landrente erörtert, und nach bemerkter Schwierigkeit den Grad der Mitwirkung von Arbeit, Capital und Boden im Einzelnen richtig anzugeben, von den angemessenen und wirklich n Preisen Jener geredet. — Zuletzt aber, in der zweyten Abtheilung, wird der wirklichen Consum-

tion gedacht, wobei vom Sparen, dem Geize, den nothwendigen Grenzen aller Consumtion gesprochen wird.

Einige Bemerkungen im Allgemeinen und Einzelnen, deren Werth oder Unwerth den Lesern und dem Verf. zu beurtheilen gänzlich überlassen bleibt, sind nun noch beizufügen. Denn darauf sieht der Rec. sich in einem Blatte beschränkt, das allen Theilen des menschlichen Wissens gewidmet ist, und in welchem er noch für drey andere ausländische Werke ähnlichen oder gleichen Inhalts einen Raum in den nächsten Stücken in Anspruch nehmen muß, die als fremde weniger unter uns bekannt werden, als das vorliegende.

Staatswirthschaftslehre hat der Verf. die Kenntnisse genannt, welche in den drey Bänden vorgetragen werden. Wir haben uns bekanntlich in Deutschland über deren Bezeichnung noch nicht vereinbart. Die Lehre der Gegenstände des ersten Bandes hat man auch in der neuern Zeit Volkswirthschaft oder National-Deconomie genannt, doch auch wohl darunter, besonders unter dem letztern Worte, alles dasjenige verstanden, was hier unter Staatswirthschaft begriffen wird. Diesen letztern Ausdruck möchte der Rec. auf die Lehre dessen, was von Seiten der Gesetzgebung und Regierung für des Volks Wohlstand geschehen solle, so wie auf die Lehre von den Finanzen oder dem öffentlichen Haushalt beschränken. Die Gegenstände, welche in dem vorliegenden ersten Bande abgehandelt werden, scheinen nicht füglich Staatswirthschaft benannt werden zu können, da sie unabhängig vom Staate, als ein Erzeugniß der freyen Volksthätigkeit zu betrachten sind. Ad. Smith hat diese Lehren Untersuchungen über die Natur und Ursachen des Volksreichthums überschrieben, dieß ist ganz zutreffend, und wenn die Ueberschrift zu weitläufig scheint, der könnte sie Lehre der Bestandtheile des Volksreichthums und noch kürzer aber doch schiekend Volkswirthschaft nennen. Es wäre zu wünschen, daß wir uns deßhalb vereinigten, es ist aber dazu wenig Aussicht.

Was die Eintheilung dieses ersten Bandes in Production und Consumtion betrifft, so möchte die in drey Abschnitte, indem man die Vertheilung hinzufügt, mehr zu rechtfertigen seyn; dieß dritte Glied, der Tausch oder Verkehr vermittelt die beiden andern, und fördert sowohl die Erzielung als den Gebrauch oder Verbrauch. Vielleicht ist es dieser Eintheilung mit bezumessen, daß man fast vergebens hier nach der ursprünglichen Vertheilung der Güterquellen sich umsieht, wenig oder nichts z. B. über die Vertheilung des Grundes und Bodens und der daran geknüpften äußern Naturkräfte, dessen gemeinschaftliche Benutzung für alle Völker oder für einzelne, den gemeinschaftlichen Besiß durch alle Glieder des Volks oder den besondern einzelner Personen vorfindet; welches doch, so wie das mehr oder weniger freye Uebergehen dieser Quellen von einem zum andern, das Urtheil über die Brauchbarkeit vorausgesetzt, von so großer Wichtigkeit ist.

Den größten Werth legt unser Verf. bey seinen Untersuchungen darauf, daß er nach seinem Ausdrucke des Menschen Verhältniß zur Güterwelt genauer als seine Vorgänger ausgemittelt, den Begriff der Güter schärfer bestimmt, dem Urtheile über den Werth seine Bedeutung angewiesen, und vor dem Irrthume bewahrt habe, Preis und Werth mit einander zu verwechseln, in diesem und nicht in jenem das Wesen des Reichthums aufzufinden. Nun hat zwar Ad. Smith und es haben Die, welche ihm folgen, den Unterschied zwischen Gebrauchswerth, Tauschwerth und Preis bekanntlich nicht übersehen, obwohl sie-lestern, da er bey allen einiger Maassen fortgeschrittenen Völkern, unter Voraussetzung des Gebrauchwerths, von solcher Bedeutung bey der Vertheilung, der Erzielung und dem Gebrauche der Güter ist, in der Untersuchung vornehmlich ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Seit Adam Smith hat der Graf Lauderdale auf diese nicht hinlängliche Beachtung des Gebrauchwerthes, und daß eben darin und nicht im Tauschwerthe und Preise aller Reich-

thum bestehe, aufmerksam gemacht, und mehrere Stellen aus Smiths Werk, wo er von letzterm eben sprach, angeführt, um den Mangel oder eine Uebereilung nachzuweisen, einen fehlerhaften Ausdruck einiger, zuweilen aus dem Zusammenhange gerissener Stellen zu rügen. Seit der Zeit hat Hufeland unter uns, vier Jahre vor unsers Verf. Revision, die Bedeutung des Gebrauchwerths ganz besonders hervorgehoben und den Begriff der Güter und des Reichthums auf den Werth vorzüglich zurückführend, in dieser Beziehung sich verdient gemacht, wie unbequem auch sonst sein Vortrag ist, und wie sehr er die Leser durch eine Menge von kleinlichen Eintheilungen und Zergliederungen der Begriffe ermüdet. Dem Rec. scheint es, wie es wohl nachzuweisen steht, daß unser Verf. durch diesen Schriftsteller ganz besonders aufgeregt worden und ihm gefolgt sey, obwohl er dieselbe Ansicht vollkommener durchgeführt hat, auch im Einzelnen manches Neue darbietet, das die Kenner zum fernern Nachdenken auffordern wird. Wenn wir dieß Alles keinesweges hier auszeichnen können, so mag doch Folgendes wenigstens von der angewendeten Sorgfalt bey dem Lesen dieses Buchs zeugen.

Der Volksreichthum hat die materiellen Güter zum Gegenstande, allein bey den Quellen dieses dürfen die, welche immaterieller Art sind nicht übersehen werden, so wenig als die materiellen von den Menschen benutzten Quellen um ihren Reichthum, zu vermehren, die unveräußerlich sind und deßhalb auch keinen Tauschwerth haben. Demnach möchten auch die hier entwickelten Begriffe von Vermögen und Reichthum noch eine nähere Bestimmung fordern. Wenn eine Berechnung des Volksreichthums nach verschiedenen Zeiten, und die Vergleichung bey verschiedenen Völkern nach Maas, Zahl und Geld, die materiellen Güter nur allein in Anschlag gebracht, nie völlig gelingen kann, wegen der Wandelbarkeit in der Werthschätzung und des Mangels eines unveränderlichen Maasstabs; so kann sie noch weniger deßhalb gelingen, weil man viele Güter

quellen gar nicht, am Wenigsten nach Zahl, Maaß oder Geld in Anschlag bringen kann, die gleichwohl den aller entscheidendsten auch einen beharrlichen Einfluß auf die Erzielung und Vermehrung der materiellen Güter haben. Könnte man diese alle, in so fern sie z. B. von den Britten besessen werden, in Anschlag bringen; so würde man doch von ihrem Vermögen und den Quellen ihrer materiellen Güter eine sehr unvollkommene Vorstellung haben, wenn man ihre Freyheit, ihre glückliche vom Meer umgebene Lage, die jene schützt und ihnen die Verbindung mit allen Welttheilen sichert, unbeachtet ließe. Eben so verhält es sich mit den Berechnungen über das Einkommen u. s. w.; man kann an materiellen Gütern eine Einbuße leiden, und an Quellen wodurch diese für die Folge sehr bedeutend vermehrt werden, gewonnen haben, wiewohl sie nicht materieller Natur selbst, und wenn auch dieß, doch nicht von Tauschwerth sind; Quellen, die ihre Wirkungen nur erst später zeigen, freylich unter Voraussetzung eines verständigen Gebrauchs, wie dieß bey allen materiellen Gütern jedoch auch der Fall ist.

Unser Verf. spricht dem Handel, in Bezug auf den Volksreichthum, die sogenannte Productivität ab, keineswegs jedoch den Nutzen, und Jenes aus andern Gründen als die Physiokraten anführen; allein selbst nach einer andern Stelle des vorliegenden Werks kann man Folgendes dagegen erinnern. Ohne Hervorbringung, heißt es hier, von nützlichen Dingen vermag der Geist des Menschen productiv zu seyn, wenn er neue Beziehungen zwischen ihnen als Mittel zumenschlichen Zwecken auffindet: nun aber trägt der Kaufmann ganz vorzüglich dazu bey, den Kreis dieser Vorstellungen zu erweitern. Ihm ist es bezumessen, daß durch sein Empfehlen und Anbieten Caffee und Tabak z. B. seit dem siebenzehnten Jahrhunderte bey uns für Viele unter ihre selbst dringenden Bedürfnisse aufgenommen worden sind; mit den sogenannten *comforts of life* sehen wir täglich Aehnliches sich zutragen, und bey un-

gebildeten rohen Völkern, bey sogenannten Wilden, sehen wir unsere Europäischen Kaufleute auf gleiche Weise sich bemühen. Wir unterdrücken Anderes, was auf den Tausch und dessen Wirkung in Hinsicht auf die Vermehrung und Gewinnung der Güter sich bezieht, und wohin das Geschäft des Kaufmanns mit gehört. Will man ganz folgerichtig das Mittelbare und Unmittelbare trennen, so ist zu besorgen, daß man mit den Physiokraten auf die alleinige sogenannte Productivität des Bodens zurückkommen werde.

Hey Dem, was über Arbeit und Arbeitslohn vorkommt, hat es dem Rec. geschienen, daß jene zu sehr auf die gewöhnliche und gemeine beschränkt werde. Die Größe der Belohnung richtet sich bey freyen Völkern nach Dem, in wie fern die Geschicklichkeit seltener gefunden wird, und eine lebhaftere wirksame Nachfrage danach ist. Seltene Naturgaben und mühsame Ausbildung der Kräfte gewähren das größere daraus zu erhaltende Einkommen, in geringerem Maasse ist dieß selbst bey den gemeinen Arbeitern nicht zu verkennen. Die Ausbildung der von der Natur empfangenen Kräfte rechnet Ad. Smith zu dem stehenden Capitale eines Volks, es liegt darin der schätzenswertheste Theil desselben. Unser Verf. will sie unter der menschlichen Kraft zugleich mit begreifen, dieß ist vollkommen gegründet, nur Ad. Smith's Ansicht deßhalb nicht zu verwerfen, denn diese Ausbildung ist nichts Gegebenes, sondern etwas Angeeignetes, das manchen Aufwand veranlaßt hat, und für die Folge zur Anwendung kommen soll. Hey der Erläuterung des materiellen Capitals und der davon zu erwartenden Gewinnste bey dessen Gebrauch, möchte die Verschiedenartigkeit desselben als stehendes, bewegliches und unbewegliches, so wie umlaufendes, und die zum Theil darnach sich richtenden Gewinnste eine genauere Entwicklung wünschen lassen, so wie eine Erklärung der Erscheinung, daß das stehende unbewegliche dem Inhaber die größten Gewinnste abwerfen und große Einkünfte gewähren

könne, daß gleichwohl eine gewisse Ausgleichung der Gewinnste durch das Uebergehen in andere Hände veranlaßt werde.

An Definitionen ist kein Mangel, den dabey bewiesenen Scharfsinn wird der Leser nicht verkennen, mit unter sind wir an den bekannten Spruch erinnert worden, zu Folge dessen sie für gefährlich erklärt werden. Der Sprachgebrauch ist eigensinnig, er läßt sich nicht beherrschen; werden unter einem Worte verschiedene Begriffe verbunden, wird es in einem verschiedenen Sinne genommen, so thut man am besten diese zu entwickeln. So wird z. B. Theuer in sehr verschiedener Bedeutung genommen, und auch da allgemein gebraucht, wo die Steigerung der Preise aus den vermehrten Kosten der Erzielung hervorgeht.

Viele Werke hat der Verf. in den Anmerkungen angeführt, theils solche, welche die Wissenschaft betreffen, theils solche, welche das geschichtlich Angeführte erhärten sollen. Das Erstere geschieht häufig in der Absicht um Diejenigen, die früher über diese Gegenstände geschrieben haben, zu widerlegen, diese mögen zum Theil den widerlegten Satz nicht in der Ausdehnung oder in einer andern Beziehung, oder unter anderer Voraussetzung genommen, auch ihre Ansicht vielleicht geändert haben, da durch so manche Bemühungen und Erscheinungen in der neueren Zeit Manches allerdings zu einer bessern Einsicht geführt hat. Frühern Schriftstellern wird Schuld gegeben, daß sie besonders aus Finanz-Rücksichten die Untersuchungen über die Natur und Ursachen des National-Wohlstandes verfolgt hätten, und daß ihre Bemühungen dahin gegangen; Jeden anzutreiben, so viel als möglich von dem gemeinsamen Erzeugniß Allen an sich zu reißen; die Absicht dieses Werks sey dagegen, Jedem den ihm angemessenen Antheil anzuweisen, der Allen auf die Dauer allein zuträglich sey. Aber unser Verf. hat selbst das Wesen des menschlichen Eigennuzes bey der Erläuterung der Betriebsamkeit mit in die Erklärung seinet

Lehre aufgenommen. Gewiß wünschen die Getadelten gleichmäßig, daß Jedem, wie Fichte irgendwo sagt, das Seine werde. Allein wenn man noch so sehr dem Einzelnen empfiehlt, sein wahrer und dauernder Vortheil bestehe in dem des Ganzen und Aller; so ist dieß theils nicht ganz durchaus immer gegründet, theils aber wird er sich zu dieser Ansicht nicht erheben können und wollen. In dem Widerstreben der Einen nach ihrem Vortheile liegt bey freyen Völkern die vordemste Hülfe gegen die Unterdrückung durch den Eigennuß Anderer. Ob diese immer ausreichen werde, ist eine Frage, die in dem zweyten Theile untersucht werden wird. Bey den Uebergängen und bey großen Schwankungen werden mannigfaltige Beswerden entstehen können, es ist möglich, daß die höchste Gewalt zuweilen wohlthätig einwirken könne, wenn auch das richtige Maas zu halten, um nicht Uebel-ärger zu machen, gar nicht leicht seyn mag. Große ausgebrehte Rüstzeuge, welche viele Hände auf Einmahl entbehren lassen, eine übermäßige obwohl frey entstandene Bevölkerung, bey vermindertem Absatze, hohe gesteigerte Preise der ersten Lebensbedürfnisse, und auch hinwieder das Entgegengesetzte können höchst gefährliche Erscheinungen bewirken, wenn auch diese Gebrechen selbst, auf die Dauer die Hülfe mit sich führen sollten: aber was ist in der Zwischenzeit zu thun? Großen Unternehmern in Verarbeitung der rohen Stoffe wird man vergebens predigen, daß sie durch Vertheilung der Arbeiten einen Theil ihrer Mitmenschen unwürdig zu lebenden Maschinen erniedrigen, so lange sie ihren Vortheil dabey finden. Es ist eine nicht unwichtige Untersuchung, wie durch andere Vortheile des bürgerlichen Verkehrs diese Uebel zum Theil aufgewogen werden, man darf nicht übersehen, daß eine einseitige Ansicht nicht fromme, und es ist zu prüfen, was etwa sonst zur Milderung solcher Gebrechen zu leisten seyn möge.

Bey den andern Anführungen zur Erhärtung geschichtlicher, die Betriebsamkeit der Völker betreffenden Nachrichten kann man nicht genug Vorsicht empfehlen. Der Rec.

hat am liebsten diejenigen vernommen, welche der Verf. aus seinen nächsten Umgebungen entlehnt hat. Bey Nachrichten über den Zustand der Betriebsamkeit und des Reichthums in fremden Ländern kann man am Wenigsten deutschen Handbüchern trauen, die oft aus fremden uncritischen Quellen zusammengerafft sind. Colquhoun hat in Deutschland viele Abschreiber gefunden, in England genießt er wenig Achtung; seine Zahlen, in so fern sie nicht aus amtlichen Berichten entlehnt sind — und man weiß wie Vieles auch dabey ungewiß bleibt — scheinen oft aus der Luft gegriffen zu seyn. Wenn S. 520 gesagt wird, daß die Grundstücke in England von dem J. 1790 bis 1813 fast um die Hälfte in den Preisen gestiegen wären, so ist nicht bemerkt, daß dieß Steigen seit d. J. 1797 großen Theils nur ein scheinbares war, weil nicht nach baarem Gelde, sondern nach Noten der Bank von England gerechnet ward, die allmählich so bedeutend verloren, worüber die Pächter ihre Klaglieder nachher angestimmt haben, die hinwieder die Kornbill zum Theil veranlaßten.

Aber der Rec. darf nicht Anderes, wie er wohl wünschte, hinzufügen, und seiner besondern Empfehlung bedarf das Buch nicht, es wird seinen Weg von selbst machen.

G. S.

Paris und Montpellier.

Défense des Médecins Français, contre le Docteur Broussais, Auteur de la nouvelle Doctrine médicale, ou Lettres médicales à M. Broussais, suivies d'un Traité complet de Médecine pratique, d'après la Doctrine la plus généralement recue en France; en cinq Livraisons. Première Livraison, composée en neuf Lettres et d'un Traité complet des Fièvres. Par S. P. A u t h e n a c, Médecin en chef de plusieurs Hôpitaux. 1821. 126 S. die Lettres u. 163 die Nosographie médicale. in 8. sehr kleinen Drucks. — Hr. Broussais hatte in seinem L'examen de la Doctrine médicale, 1816, verschiedene in Frankreich gangbare, medicinische Lehrmeinungen mit Bitterkeit angegriffen, insbesondere die Behauptungen eines Dr. Hernandez als allgemein in

Frankreich geltende widerlegt, auch an Hn. Roche und Coignou Vertheidiger seiner Sätze gefunden. Dagegen tritt nun Hr. Authenac, mit neun an Hr. Broussais gerichteten Briefen auf, in welchen er dessen Tadel zu entkräften, dessen Neuerungen, als ungegründet und unhaltbar, ohne alle Schonung, darzustellen; und die ältern Lehren gehörig zu rechtfertigen sich bemüht; besonders wird vielfältig über Hn. Broussais's sogenannte gastro-entérite gespottet. In der Nosographie médicale wird sodann schulgerecht, meistens nach Pinel's Grundsätzen, die Classe der Fieber abgehandelt, nämlich: 1. Sous-Classe. Fièvres symptomatiques. 1. Ordnung. Fièvres inflammatoires (angéioténiques) in specie, Etat inflammative. Fièvre inflammatoire continue. F. infl. intermittente. F. infl. rémittente. 2. Ordnung. Fièvres gastriques ou bilieuses, in specie, Etat gastrique bilieux, Embarras gastrique bilieux, Embarras intestinal bilieux, Cholera morbus, Fièvre gastrique bilieux continue, F. g. intermittente, F. g. rémittente. 3. Ordnung. Fièvres muqueuses ou pituiteuses — in specie état muqueux, Embarras gastrique muqueux. Fièvre muqueuse continue. F. m. intermittente. F. m. rémittente. 4. Ordnung. Fièvres putrides ou adynamiques, in specie, Etat putride ou adynamique. Fièvre adynamique continue; F. a. intermittente, F. a. rémittente. 5. Ordnung. Fièvres malignes ou ataxiques, in specie Etat ataxique nerveux ou de Malignité. Fièvre ataxique continue, intermittente und rémittente. 6. Ordnung. Typhus (Fièvres pestilentiellen); in specie. Typhus ordinaire (typhus européen, des armées, des camps, des prisons u. s. w.). Fièvre jaune, Peste. 7. Ordnung. Fièvre hectique; in specie, F. h. essentielle und F. h. symptomatique. In den appendices werden die Fièvres intermittentes réglées, larvées, locales, rémittentes und das Fièvre artificielle abgehandelt.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 26. Januar 1822.

L o n d o n.

Bey John Murray: Narrative of the operations and recent discoveries within the pyramids, temples, tombs and excavations in Egypt and Nubia; and of a journey to the coast of the red sea, in search of the ancient Berenice; and another to the oasis of Jupiter Ammon, by G. Belzoni. Second edition. 1821. Quarto XIX und 533 Seiten.

Was man von diesem wichtigen Werke besonders zu verlangen und zu erwarten habe, wird vielleicht am besten durch einige Worte über den Verfasser angedeutet. Man denke sich Belzoni nicht als einen Mann, der von wissenschaftlichen Absichten geleitet zur Erweiterung der Alterthumskunde diese große Reise voll Anstrengungen und Aufopferungen unternommen, aber wohl als einen Mann vom Geist der Industrie belebt, in deren Kreis durch glückliches Geschick die Monumente des Alterthums hineingeriethen, dabey begabt mit lebendiger Beobachtungsgabe, beharrlichem Sinn und practischer Gewandtheit. Von Geburt ein Paduaner bereitete er sich in Rom zum Mönchsstande vor,

N (1)

aber der plötzliche Eintritt der französischen Waffen änderte seine Erziehung, und er reisete seit der Zeit in Europa umher, wobey ihm mancherley Kenntnisse den Unterhalt verschafften. Von 1803 = 1812 lebte er in England; darauf wieder in Süd-Europa; den 19. Mai 1815 ging er von Malta mit seiner Frau nach Alexandria ab, indem die eigentliche Absicht der Reise war, hydraulische Maschinen zur Bewässerung Aegyptens auf eine leichtere und ökonomischere Weise einzurichten, als man bisher dort angewandt hatte. Diesen Zweck schien Belzoni bald erreichen zu sollen, indem der Pascha Mahomet Ali seinen Plänen bereitwillig entgegen kam, aber Vorurtheile und Eigennuß der Türken bewirkten auf mancherley Weise, daß die fertige Maschine nicht in Gebrauch kam. Damals hatte Burckhardt das Project in Anregung gebracht, das sogenannte Colossalhaupt des jungen Memnon von Theben nach England zu befördern, welchem sich nun Belzoni nach unglücklichem Ausgang jenes Geschäfts unterzog, indem der englische Consul Salt ihn mit einer Instruction über die Weise, wie die Büste fortgebracht werden könnte, und den nöthigen Kosten versah. Wir übergehen die Reisebemerkungen über die Nilstädte bis Theben als nicht sehr bedeutend, und wollen auch nicht erzählen, wie lange der Catschey von Erments unter allerley Vorwänden dem Reisenden die nöthigen Arbeiter verweigerte, und durch Entziehung derselben die Arbeit aufhielt. Als endlich der Colossalkopf bis zum Nilufer gebracht war, und ein Boot aus Cairo erforderlich war, um es weiter zu transportiren, benutzte Belzoni die Zwischenzeit zu einer Reise den Nil herauf. Er ging über Esne, Edfu, Ombos, Assouan (Erene) die Insel Elephantine und Philä, unter deren besonders imposanten Ruinen Belzoni sich gleich einige wohl zu transportirende Stücke merkte, und darauf in einem andern Boot, welches zur Fahrt des zweyten Cataracten geeignet war, nach Nubien hinein. Das erste Monument, das Belzoni hier beschreibt, ist

der Tempel von El Kalabsche, der aber nicht zu den ältern Werken ägyptischer Baukunst, sondern wegen größerer Ziellichkeit in die Classe der Denkmäler von Lentyra, Philä, Edfu gehört. Belzoni will diese alle zusammen in die Zeit der Ptolomäer setzen. Wenigstens sind bey dem Nubischen viele griechische Gräberinschriften und Thonaeschiure. Der Tempel von Ghyrse ist der erste, der zum Theil in den Felsen gehauen, aber mit einer angebauten Porticus versehen ist. Der Tempel von Offendina ist wieder von jenem griechisch-ägyptischen Character, und die Gemähde an einer Wand eines andern zertrümmerten Gebäudes zeigen nach der Abbildung in der That griechische und ägyptische Figuren untereinander. Aber zu Absambul sind an der Westseite des Nils zwey unverkennbar altnubische Tempel in den Felsen gehauen, auf die Weise, daß die senkrecht behauene Außenseite des Felsens die Fronte des Gebäudes bildet, die mit einem Hieroglyphen-Fries und einer Reihe Colossalstatuen geschmückt ist. Obgleich der größere dieser Tempel so verschüttet war, daß Belzoni schon vorher bestimmen konnte, der Thorweg müsse 35 Fuß unter der Oberfläche des Sandes seyn, ist es dem unternehmender Manne doch nach vielen Arbeiten und zwey Reisen dahin geglückt, in das Innere einzudringen. Die Schwierigkeit, Leute zur Arbeit herbey zu schaffen, wurde dadurch erhöht, daß das Geld in dieser Gegend unbekannt und ohne Geltung war, bis der erfinderische Belzoni ihnen auf schlaue Weise dessen Werth begreiflich zu machen wußte. Nachdem Belzoni die Reise nach dem zweyten Cataracten gemacht, und die Nil-Inseln in der Nähe desselben besucht hatte, begann die Arbeit an dem Tempelthor; aber als 20 Fuß Sand hinweggeschafft waren, nöthigte der Mangel an Geld, das für die Einwohner bald Gegenstand der eifriesten Begierde geworden war, die Aufgrabung bis auf andre Zeit aufzuschieben und indessen die Rückreise anzutreten. Bel-

zoni bestreitet hier und durch das ganze Buch oft die günstigen Schilderungen der Araber und Berbern, entworfen von Reisenden, die nichts mit ihnen zu verkehren gehabt: indeß muß man auf der andern Seite auch gestehen, daß sein Geschäft in mehrfacher Hinsicht von der Art war, daß es ihn nothwendig in unangenehme Berührungen bringen mußte. Auf der Auckreise besuchte er die Granitgruben von Syene, und fand eine lateinische Inschrift, die uns belehrt, daß unter Sever und Antonin iuxta Philas novae lapicidinae adinventae, tractaeque sunt parastaticae et columnae grandes et multae. Da er in Theben kein Boot vom Consul Salt vorfindet, verschafft er sich selbst eins, und um die Ruinen nicht ohne neue Unternehmungen zu verlassen, läßt er bey Luxor Nachgrabungen anstellen, und entdeckt achtzehn Statuen mit Schweuköpfen, und unter ihnen einen Jupiter Ammon, der jetzt im brittischen Museum ist. Belzoni's Bemerkungen über Thebens Ruinen, wenn sie auch auf Belehrsamkeit keinen Anspruch machen, empfehlen sich durch eine gewisse Einfachheit und Anschaulichkeit. Damals entdeckte auch schon der rastlose Mann, obgleich durch die Augenkrankheit fast des Gesichts beraubt, den Eingang zum prächtigsten der Königsgräber, die in einem abgeschlossnen Felsenthal bey Theben liegen. Endlich wird die Colossalbüste des Memnon, ungeachtet allerley Machinationen der Agenten des französischen Consuls Drovetti zu Schiffe gebracht und nach Alexandria geführt, womit die erste Reise endet. Von Capitan Sabilla's Operationen an den Pyramiden erzählen wir hier nicht, obgleich Belzoni sie hier hineinzieht, da wir darüber wohl ausführlichere Nachricht erhalten.

Die zweyte Reise beginnt im Februar 1817 und ist von Cairo zunächst auf Theben gerichtet; wo besonders der große Tempel von Carnak die höchste Bewunderung des Reisenden erweckt, die Belzoni auf naive Weise ausdrückt "für einige Zeit war ich ohne Be-

wußtseyn, ob ich auf irdischem Boden sey, oder auf irgend einem andern Planeten". Sonst hatte er meist mit dem Volke von Gurnu zu verkehren, welches in den Eingängen der unterirdischen Gräbern wohnt; und suchte in diesen Gräbern selbst, mit Schwierigkeiten und Gefahren kämpfend, von denen eine wirklich grauen-
 erregende Beschreibung gegeben wird, nach Papyrus-
 Rollen. Das seltenste Stück, was Belzoni hier sich verschaffte, waren zwey bronzene und mit eingegrabenen Hieroglyphen geschmückte Henkelgefäße von schöner Arbeit — über deren Ursprung aus der Pharaonenzeit indeß gar großer Zweifel erhoben werden muß. Auf der andern Seite des Nils bey Carnak fand er bey einer Nachgrabung eine neue Linie von Sphynxen, und unter einer dieser Sphynxe eine Sichel, nach der man den alten Zeiten Aegyptens den Gebrauch des Eisens zuschreiben kann. Eigenthümlich ist dem Belzoni die Behauptung: die Aegypter hätten den Bogen in der Architectur gekannt. Er führt zwey Beyspiele an. Aber der eine Bogen in Gurnu ist nur durch das Vortreten der Steinlagen über einander gebildet und aus wenigen mächtigen Quadern gebildet (S. Tafel 44). Dagegen gibt es als Zugang zu den über der Erde gebauten Gräbern, Bogen aus Backsteinen, die ganz nach dem Keilschnitte auf die gewöhnliche Weise gebaut sind; aber Kes. sieht nicht ein, warum diese Gräber mit ihren Thoren nicht von den Aegyptern unter den Ptolemäern construiert seyn sollen, da man auch damals Gräber brauchte, und nichts an jenen ihren altägyptischen Ursprung bezeugt. Nachdem in Theben wieder ein Boot mit mehreren vorzüglichen Kunstdenkmälern, einem colossalen Kopf, einem Altare mit sechs Gottheiten in Hautrelief, einem der ausgeführtesten Werke ägyptischer Kunst — beladen war: ging der durch keinen Widerstand zu ermüdende Mann wieder den Nil nach Absambul hinauf. Die endlose Mühe, den Sand wegzuschaffen, ward hinlänglich belohnt, als sie nun wirklich in einen der prachtvollsten Tempel der

Welt traten; zuerst in einen Pronaos 57 Fuß lang und 52 breit von zwey Reihen Pfeiler mit angelehnten Colossalfiguren getragen; die Wände mit Kettefs bedeckt von kühnem und größerm Styl als die ägyptischen, Schlachten, Erstürmungen von Festungen, Triumphe u. s. w. vorstellend. Darauf tritt man in kleinere Hallen und zuletzt in das Adytum mit vier sitzenden Colossalfiguren. Ueberall sind rechts und links Nebenkammern angebracht. Die äußere Fronte des Tempels ist 117 Fuß breit und 86 hoch; die vier Colosse, welche vor derselben sitzen, gehören zu den größten erhaltenen; von der Schulter zum Ellenbogen messen sie 15 Fuß 6 Zoll, über die Schultern 25 Fuß 4 Zoll; die Höhe 51 Fuß, mit den Mühen gegen 65. Die Oeffnung des Thors kostete 28 Tage; bisweilen arbeiteten gegen 80 Mann. Von hier begleiten wir mit Uebergang minder bedeutender Zwischenfälle Belzoni zu seinen Untersuchungen im Thal der Königsgräber, Beban el Maluk, zurück. Dieß Thal läuft von Gurnu aus gegen SW. und theilt sich in zwey Arme, die in die felsige Bergkette sich hinein erstrecken, in deren harten weißen Kalkstein die Gräber gehauen sind. Der Platz, den die meisten der Königsgräber umgeben, ist nur durch einen schmalen Eingang, ein Felsenthor, zugänglich. Zehn bis elf größere Gräberhallen liegen im Thal Beban el Maluk, und es ist nach Belzoni keine Hoffnung da, ein neues zu finden. Das erste Grab, welches Belzoni entdeckte, ist eins der kleinern, aber mit Sorgfalt ausgemahlt, darauf fand man ein zweytes ausgedehnteres, aber ganz ohne Mahlerey; in dessen unmittelbarer Nähe wurde der Eingang zu dem vollendetsten und prächtigsten Werke der unterirdischen Architektur in Aegypten geöffnet. Eine Beschreibung davon zu geben, wäre unnütz und zu spät, da schon viel darüber gesprochen. Auch zeigt es Belzoni jetzt in England im Modell, und da er mit Ricci's Hülfe Zeichnungen und sogar Wachsabdrücke von allen Figuren und die genauen Maße det

Säule und Gänge genommen hat, kann es auch im Großen nachgebildet werden — was aber doch kein anzurathendes Unternehmen wäre. Hier wollen wir unsere Leser nur mit wenigen Worten orientiren. Der Grund des Thals Beban el Maluk ist durch Winterströme bedeutend erhöht worden, so daß der jetzt aufgegrabene Eingang sich unter dem Bette eines solchen Stromes befindet. Zuerst geht man einen langen Corridor, der die Neigung von 18 Grad hat, zwischen Reliefs und Hieroglyphen hinab, und kommt nach einer Treppe zur Hauptthür, über welcher zwey oblonge Rahmen von der gewöhnlichen Form jeder mehrere Hieroglyphen einschließen und von weiblichen Figuren mit Cherubimsflügeln umgeben sind. Offenbar enthalten diese den Namen, da sie überall bey dem Wilde des Königs vorkommen; Dr. Young, der sich mit Erklärung der Hieroglyphen befaßt, ließt Psammuthis und Necho, aber ohne nach den Kriterien der Richtigkeit dieser Entzifferung zu fragen, müssen wir nach historischen Gründen das Alter dieses Grabes weit höher hinaufsetzen. Die Thüre führt wieder zu einem langen Gange; von der einen Seite sieht man die Leichenprocession mit dem Sarkophag, an der andern ziehen viele Personen Seile, die an die Füße eines ungeheuren Carabäus gebunden sind. Dann folgt ein tiefer senkrecht eingehauener Abgrund, der, theils das einströmende Wasser, theils auch wohl die Neugier abzuhalten bestimmt ist, man mußte eine Brücke über ihn schlagen. Die jenseitige Wand war zugemauert und übermahlt gewesen, aber Belzoni fand einen schon in alter Zeit aufgebrochenen Eingang. Dieser führt in den Saal mit vier Pfeilern. Unter den Gemälden dieses Saals, die auf dem glänzendsten und reinsten weißen Grunde stehn, ist auch die Procession mit den gefangenen Negern, Juden und Persern. Die ersten sind unerkennbar und wohlgetroffen; die andern von sehr heller Farbe kann man theils unter den asiatischen Semiten, theils unter den Nordafrikanern suchen; die

lächerlicher Weise Perser genannten Leute sind tätowirt. Auch wird in diesem Saal der verstorbene Pharao von dem Sperberköpfigen dem thronenden Osiris, der in dem weißen anliegenden Costum ist, vorgestellt. An diesen gränzt ein Saal mit zwey Pfeilern, dessen Zeichnungen zwar sehr fein executirt, aber noch nicht gemahlt sind, woraus für die ägyptische Technik des Mahlens Manches gelernt werden kann. Aus dem ersten Saal führt eine Treppe und dann ein Corridor, an dessen Wand in Relief der apotheosirte König sitzt, in das unterste Stockwerk von Gemächern. Die Ausführung der Bildwerke wird immer sorglicher und glänzender, obgleich Alles nur bey Fackelschein sichtbar. Die erste Halle zeigt eine Reihe von Personen vor dem Thron des Osiris, dann folgt ein größerer Saal mit sechs stützenden Pfeilern, der sich auf einmal in einen höhern und in einer gedrückten Wölbung aus-hauenen Saal öffnet und ausdehnt. Die zahllosen Gemählde auf beiden sind auf hellem Grund, die Decken blau und mit Zodiakalbildern. In diesem Saal steht der Sarkophag aus orientalischem Alabaster, so fein gearbeitet, daß ein hineingesehtes Licht durchscheint, und ganz mit Reliefs verziert. Die Gemälde eines kleinen Nebensaals des großen zeigen den Pharao vor Osiris und dem wunderbar maskirten Ammon. Ein hintres Zimmer ist mit Mumien gefüllt, aber ungemahlt. Unter dem Sarkophag führt eine Oeffnung in einen tiefgehenden Gang, der aber in Schutt endet. Belzoni gibt eine bedeutende Anzahl einzelner Darstellungen aus diesem Königsgrab, die im Character der Zeichnung und Malhercy die Richtigkeit der französischen zum Theil bestätigen, zum Theil zweifelhaft machen. Die Gesichter haben bey Belzoni meist etwas mehr Aethiopisches; die Hauptfarbe ist weit dunkler und röthler, der Eindruck greller u. s. w. — Von der Oeffnung des Königsgrabs wandte sich Belzoni, dessen Geist ganz zu lokalen Entdeckungen bestimmt scheint, sogleich auf das kühne Project, den Eingang zur zwey-

ten Pyramide von Ghizeh auszuforschen. Er ging von der Seite, wo der Tempel angebaut war, an dieselbe. Die Anzeigen, welchen Belzoni folgte, leiteten ihn zuerst auf einen Punct, den er nicht suchte – nämlich auf einen später geöffneten und mit ganz unbegreiflicher Gewalt gegen die Mitte der Pyramide gebrochenen Gang, der aber größtentheils verfallen ist. Bald darauf entdeckte er den wirklichen Eingang, der durch einen Stein wie eine Fallthür sehr verengt war, und kam nun durch einen zuerst abwärts geneigten dann horizontalen Gang in das mittlere Gemach der Pyramide. Es ist aus dem Grundfelsen gehauen, und nur die Bedachung besteht aus gegeneinander gestützten ungeheuren Quadersteinen, die den Seitenflächen der Pyramide parallel liegen. In diesem Gemach stand der Sarkophag mit den Gebeinen, die man in England als die eines Ochsen, Apis, befand. Hernach fand sich noch ein mit diesem Corridor zusammenhängender Gang im Grundfelsen, der zu einem tiefer liegenden Eingang geführt zu haben scheint. Eine arabische Inschrift an der Wand des Gemachs lehrt, daß ein Steinhauer Mohamed Ahmed unter dem König Alij Mohamed die Pyramide schon einmal geöffnet habe. Belzoni's Observationen über die Pyramiden enthalten neben manchen sehr ungeschichtlichen Hypothesen manche glückliche Bemerkung. So ist es wunderbar, daß weder die Pyramiden noch die umliegenden Denkmäler irgend eine Hieroglyphe enthalten, während ein in einem Grabdenkmal gebrauchter Stein auf seiner in die Mauer eingefügten Seite Hieroglyphen zeigt. So muß es scheinen, daß sie damals in den Königshäusern abgekornmen waren, und ging dies etwa aus dem historisch bekannten Zwist der königlichen Macht mit der priesterlichen in der Pyramidenzeit hervor?

Die dritte Reise Belzoni's war von Cairo nach Theben, um dort die Wachsabdrücke der Reliefs im Königsgrabe zu nehmen. Damals hatte ein französischer Rei-

sender Callud im Auftrage des Paschas die Schwefelgruben am rothen Meere untersucht, und auf der Rückkehr die Smaragdminen besucht, die früher schon Bruce gesehen hatte. Dabey hatte er das Gerücht verbreitet, daß bey diesen Gruben im Thal Klein-Sakiet die Ruinen einer sehr großen und prächtigen Stadt lägen, in der man sogleich das alte Berenike zu erkennen glaubte. Mahomed Ali sandte nun Bergleute um die Smaragdengruben weiter zu bearbeiten, die aber nur geringen Ertrag gaben, und Belzoni beschloß der glänzenden Entdeckung jener Stadt nachzugehen. Er ging mit seiner Carawane von Appollinopolis magna in östlicher Direction ab, brachte seine Kameele mit der größten Schwierigkeit über das steile Smaragdgebürge, welches jetzt die umwohnenden Ababby's Sabara nennen, und fand darauf bey Klein-Sakiet nichts als einige kleine aus rohen Steinen erbauten Häuser nebst einem unbedeutenden Tempel, wahrscheinlich für den Aufenthalt und Gottesdienst der Smaragdarbeiter bestimmt. So getäuscht beschloß nun Belzoni, ungeachtet des Wassermangels seiner Carawane, Berenike nach d'Anvilles Karte aufzusuchen, und nachdem er erst der Insel Jambe gegenüber, das rothe Meer erreicht hatte, und darauf nach S. in paralleler Richtung mit der Küste weitergezogen war, fand er gleich hinter der vorspringenden Landzunge Lepte, in gleicher Breite mit Syene, etwas nördlicher als bey d'Anville, die Ruinen der wahren Berenike, Groß-Sakiet bey den Ababby's genannt. Belzoni fand einen kleinen ägyptischen Tempel und Ruinen vor Häusern innerhalb eines Raumes von 2000 Fuß in der Länge und von 1600 Fuß in der Breite, alle aus Seecorallen und ähnlichem Material gebaut. Der Tempel war auf ägyptische Weise ausgemahlt und mit Hieroglyphen verziert, auch fand man ein Stein-Täfelchen mit ägyptischen Figuren. Auf dem Rückwege nach Apollinopolis konnte man ungefähr die Richtung erkennen, in welcher die alte Straße von Coptos nach

Berenike gezogen war. — Ref. hat sich hierin mit einem Auszug der Erzählung Belzoni's begnügt, welche das Gepräge der Treue und Genauigkeit trägt, eine Karte des Wegs und Ansichten der falschen und wahren Berenike sind beigegeben. Bey Klein = Sattier fand B. Griechische Inschriften, welche Dedicationen an die Isis *Σεβοκελ. τισ*, Serapis, Apollon, u. a. Götter enthalten, und den Namen der Stadt Berenike erwähnen. Die darauf folgende Erzählung, wie der kleine Obelisk von Philá nach Alexandria gebracht wurde, übergehen wir; sie dreht sich meist um die Streitigkeiten mit Drovetti's Agenten.

Wichtiger ist die Reise, die Belzoni von Benisouef am Nil zuerst in das Thal des See Möris über die Landschaft Fayume unternahm, wo er die Ruinen der Städte Arsinoe (Medinet = Fayum) und Dionysius besuchte, wo griechische Skulptur = Denkmäler unter ägyptischen Gebäuden sich finden. Nach dem Labyrinth suchte er umsonst, indem eine Anzahl Zellen, die er unter der Erde aus Backsteinen gebaut fand, der alten Herrlichkeit des berühmten Gebäudes durchaus unwürdig schienen. Darauf ging der unternehmende Reisende von demselben Punkte in westlicher Richtung, so daß ihm die Landschaft Fayume zur rechten liegen blieb, nach der Dase el Cassar. Auf diesem Wege fand er eine Anzahl vierseitiger Tumuli, von 20 — 30 Fuß Länge, welche er für Gräber der Armee des Cambyses hält — ohne Wahrscheinlichkeit. Dase el Cassar ist ein von Felsen umgebenes Thal 12 bis 14 englische Meilen lang, gegen 6 breit, ehemals wahrscheinlich überall angebaut, jetzt zum größten Theil mit Sand verschüttet. Die Ruinen von el Cassar sah B. nur unter großen Beschränkungen, er sah ausgehende Trümmer ägyptischer Gebäude, einen griechischen Tempel, in den Felsen gehauene Gräber, und besonders eine große warme Quelle, deren Beschaffenheit einigermaßen, wenn auch nicht genau, mit der Beschreibung paßt, die Herodot von der Sonnenquelle

beym Tempel des Ammon gibt. Diese Anzeigen scheinen für die Elloah el Cassar einen größern Anspruch auf das ehemalige Daseyn des Ammonischen Heiligtums zu begründen, als die Elloah von Siwah, obgleich von den Meisten für die Dase des Ammon gehalten, darauf bis jetzt machen kann. Die Entfernung vom Meer und die Beschaffenheit der Gegend gibt für beide dieselben Gründe ab, aber die Monumente von El Cassar sind bedeutender, als neuere Reisende die Bautrümmer von Siwah fanden. — Dieß war Belzoni's letztes Unternehmen in Aegypten.

Frau Belzoni hatte ihren Mann auf der ersten Reise begleitet, aber als er die Wachsabdrücke von dem Grabe der Könige nahm, ging sie indessen nach Jerusalem, wo die kühne Frau mit Lebensgefahr den Tempel besuchte. Die Characteristik der Frauen von Aegypten und Nubien, welche Frau Belzoni dieser Reise beigefügt hat, ist mit großer Lebendigkeit und Frische gezeichnet, besonders anmuthig ist die Erzählung von dem Zusammentreffen mit mehreren türkischen Damen, die eben von Mekka kamen. — Als Appendix ist eine Explanatio der bedeutendsten Hieroglyphen, ausgezogen aus dem Artikel Aegypten im Supplement der Encyclopaedia Britannica, angeschlossen, die in der Methode der Entzifferung sich nicht eben von frühern Versuchen unterscheidet.

Was Belzoni's Erzählungsweise betrifft, so ist es ein gutes Zeugniß dafür, daß wir schon die zweyte Auflage des Werks vor uns haben. Sie trägt in der That den Stempel der Wahrheitsliebe und nimmt durch schmucklose Einfachheit und eine gewisse Italiänische Lebhaftigkeit für sich ein. Die weitläufigen Rechtfertigungen und Anklagen gegen Abbé de Forbin, Drovetti und And. waren jetzt vielleicht nothwendig, aber können bey spätern Auflagen wohl ausgelassen werden.

L e i p z i g.

Hey Joh. Ambr. Barth: Ern. Frid. Car. Rosenmüller's Scholia in Vetus Testamentum. Partis primae, Genesin et Exodum continentis, Volumen primum. (auch mit dem Titel: Pentateuchus. Annotatione perpetua, illustravit F. E. C. Rosenmüller. Volumen primum, Genesin continens). Editio tertia, sic ab auctore recognita, emendata et aucta, ut novum opus videri possit. MDCCCXXI. 740 S. in 8.

Alles, was schon frühere Jahrgänge dieser Blätter bey Gelegenheit der ersten Ausgaben dieses exegetischen Werkes über das A. T. vom Zweck des Verfassers und der Art seiner Ausführung bey einzelnen Büchern beygebracht haben, setzen wir als bekannt voraus, und schränken uns bloß auf einen allgemeinen Begriff von dem ein, was darin geleistet worden. Mit einer Vollständigkeit, die selten etwas vermissen läßt, ist darin unser exegetischer Apparat über das A. T. enthalten. Wie viel dieses sagen will, begreift freylich nur der in seinem ganzen Umfang, der sich mit seiner Erinnerung um fünfzig Jahre zurückversetzen kann, und noch eine Idee von den Schwierigkeiten hat, unter welchen man sich damals im Allgemeinen und Besondern über das A. T. äußern konnte. Wie klein war daher damals sein exegetischer Apparat besammen! Es ward Luft gemacht; liberalere Grundprincipien wurden aufgestellt und wie unbemerkt angenommen, weil man vorsichtig genug gewesen war, das Neue hinzustellen, ohne das Alte zu bescheiden. Ehe es bemerkt war und ehe man sich dagegen zur Wehr gestellt hatte, erleuchtete ein neues Licht die Gister, die dessen noch empfänglich waren, und verhalf zu nagelneuen Ansichten; und da man sie auch öffentlich zu gestehen Muth genug hatte, was in früheren Zeiten weggefallen war, so mehrte sich die Zahl der

Schriftsteller, die das Alte nach und nach in Vergessenheit brachte; die Meinungen, ihre Bestreitungen und Vertheidigungen, häuften sich dergestalt, daß es zuletzt schwer hielt, eine vollständige Uebersicht dessen zu erhalten, was über das Ganze und Einzelne des N. T. ans Licht gefordert wurde. Zur gelegensien Zeit trat daher der Verfasser dieser Ervoluten auf und half mit einem Male einem sehr gefühlten Bedürfnisse des theologischen In- und Auslandes ab. Und glücklicher Weise hatte der Mann mit den rechten Eigenschaften den Gedanken zu einem solchen Werke, dessen Hauptverdienst in einem critischen Sammeln bestehen muß, gefaßt. Bescheiden und leidenschaftslos nimmt er alles von einigem Werthe auf, was über seinen Schriftsteller vorhanden ist, unbetümmert darum, ob es von einem großen oder kleinen, berühmten oder unberühmten Manne herrührt; der Name gibt bey seiner Wahl selten den Ausschlag. Eher könnte er in der Waagschale seiner Kritik ein Gewicht haben, da er mehr für das Herkömmliche als für Neuerungen gestimmt ist: aber Bescheidenheit und Freyheit von Leidenschaftlichkeit halten ihn auch vom Fehler, über das Unerwartete und Ungewöhnliche wegwerfend abzusprechen, der sonst bey dieser Stimmung so leicht beschleicht, zurück; mit Würde und Kälte gibt er sein abfälliges Urtheil ab, was dem Urheber neuer Ansichten, und dem wissbegierigen in- und ausländischen Gelehrten gleich willkommen seyn muß. Allerdings wird dabey das, wozu Kühnheit des Geistes gehört, nicht erfunden, doch aber die Kühnheit zur neuen Prüfung und Erwägung gemäßiget werden: auch wird dabey die Prüfung zwar schwerlich bis zu einem Endurtheil gelangen; doch wird das schüchterne Dazwischentreten dasselbe nützlich vorbereiten. Der Recensent findet zwar häufig den Verfasser mit sich nicht in Uebereinstimmung; aber deswegen ehrt er ihn nicht weniger, als wenn er mit ihm beständig zusammenstimmt; man sieht es ihm ja an, daß ihn nicht

ein Kizel zu widersprechen leitet, sondern persönliche Ueberzeugung.

In dieser Anzeige kann es nur um den Geist des Buchs, nicht um die Aufzählung einzelner Stellen zu thun seyn, bey denen der Recensent etwa abfälliger Meinung wäre; und darum gehen wir nicht ins Einzelne. Der Fleiß, durch den sich schon die erste Ausgabe auszeichnete, hat oben von den Prolegomenen über den Pentateuch an bis zum Ende der Genesis herab, die frühern 350 S. bis zu 740 S. vermehrt, daß diese Ausgabe mit Recht eine fast völlig umgearbeitete zu heißen verdient. Möge sie fortfahren, in Deutschland ein Handbuch unserer Theologen zu seyn, und dem Auslande die hohe Stufe, auf welcher in unserm Vaterlande die Studien der h. Schriften stehen, zu verkündigen.

Leyden, Amsterdam und Leipzig.

Bey C. und J. Luchtmans, P. den Hengst und Sohn und J. A. G. Weigel: Dan. Wyttenbachii Opuscula varii argumenti, oratoria, historica, critica, nunc primum conjunctim edita. Tomus primus VI und 806. Tomus secundus 732 S. 1821. 8.

Es kommen in dieser Sammlung einzelne größere und kleinere Theile aus den größern Arbeiten des Verf., wie den von ihm herausgegebenen Stücken des Plutarch, der bibliotheca critica und der miscellanea doctrina, den praecepta philosophiae logicae, den selecta principum historicorum ed. 1 und 2, der vita Dav. Ruhnkenii und der Ausgabe von Platons Phädo, vor: daß daher der Plan nicht gewesen seyn kann, einzelne kleine Abhandlungen, die ursprünglich nur für ein kleines Publicum bestimmt waren, und außerhalb seines Kreises schwer aufzutreiben sind, in die Hände des größern Publicums zu

bringen, sondern ein Buch, das sich wegen seines Inhalts und seiner schönen lateinischen Sprache, mit Vergnügen lesen läßt, aus Wytttenbachs größern und kleinern Schriften zusammen zu stellen. Für die, welchen es nicht um die ersteren Zwecke, sondern bloß um den letztern zu thun ist, wollen wir die aus der Zerstreung hier gesammelten kleinern Schriften besonders nennen: T. I. epistola critica ad D. Ruhnkenium; oratio de conjunctione Philosophiae cum elegantioribus literis; oratio de Philosophia, auctore Cicerone, laudatarum artium omnium procreatrice et quasi parente; oratio de vi et efficacia historiae ad studium virtutis; T. II. epistola ad P. G. van Heusde aus Heusdii Specimen criticum in Platonem; annotatio ad J. Bakii librum de Possidonio aus dessen Ausgabe; und die beiden Preisschriften: de unitate Dei und de immortalitate animi. Alles was Wytttenbach lateinisch schrieb, liefert man mit Vergnügen.

A m s t e r d a m.

Bey Cl. Delachaux: Dissertation sur l'origine, l'invention et le perfectionnement de l'Imprimerie par Jaques Koning, Commis-Greffier au Tribunal de première Instance à Amsterdam etc. Couronnée par la Société hollandoise des Sciences à Harlem au mois de Mai 1816. Traduite du Hollandois. 1819. 180 Seiten in 8.

Die Direction dieser Blätter hat sich zwar alle Mühe gegeben, eine critisch-genaue Anzeige dieser Schrift von einem der ersten Kenner dieser Materie zu erhalten; aber der Tod hat es vereitelt. Um sie nun nicht älter werden oder ganz aus unsern Blättern weg zu lassen, stehe hier wenigstens die Nachricht, daß ihr Verfasser für Lorenz Jannsson Koster aus Harlem als Erfinder der Buchdruckerkunst streitet.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1822.

P a r i s.

Bey Anselin und Pochard 1820: *Remarques critiques sur l'ouvrage de M. le Lieut. Général Rogniat, intitulé: considérations sur l'art de la guerre; par le Colonel Marbot (Marcellin).* 638 Seiten. 8.

Die *Considérations sur l'art de la guerre* von dem Gen. Lieut. Rogniat haben in der militairischen Welt großes Aufsehen erregt; nicht nur weil dieß Werk ein neues System der Formation der Truppen enthält, sondern vorzüglich wegen der vielen scharfsichtigen Ideen, die Rogniat über die Führung des Kriegs im Großen vor schlägt, Ideen, die nur eine zwanzigjährige Kriegserfahrung erzeugen konnte. Wenn man Rogniat's Verdienst richtig würdigen will, so muß man den Practiker von dem Theoretiker unterscheiden. Man muß sich oft wundern, wie eine so richtige Ansicht von den Ursachen der Ereignisse, auf so irrige Schlussfolgen führen konnte. Rogniat hat das Schicksal Folards und mehrerer anderer militairischen Schriftsteller gehabt, die die Kriegsgeschichten der Alten zur Grundlage ihrer Studien machten; hingerissen von Bewunderung über das, Jahrhunderte hindurch, dauernde Kriegsglück der Römer glaubte Rogniat in der Nachah-

D (1)

mung der römischen Legion das Geheimniß der Ursache der Siege der Römer gefunden zu haben, ohne die Verschiedenheit der Verhältnisse der damaligen und der gegenwärtigen Zeit zu berücksichtigen. Kogniat's Werk hat bereits, sowohl in Frankreich als in Deutschland Widerlegungen erlitten. In dem 167 St. dieser Anzeigen im J. 1818, haben wir, zugleich mit der Anzeige der *Considérations sur l'art de la guerre par Kogniat*, die des deutschen Auszugs, (der zugleich eine critische Beleuchtung dieses Werks ist), von dem K. Pr. Major Decker, verbunden. Decker hat aus der Kogniat'schen Schrift nur diejenigen Ansichten herausgehoben, welche ihm für die deutschen Heere und insbesondere für das Preussische am meisten übereinstimmend und angemessen zu seyn schienen. Wir glauben daher bey dieser Anzeige der *Remarques critiques du Colonel Marbot* diejenigen Punkte übergehen zu können, wovon wir bey der des Deckerschen Werks, unsern Lesern schon Nachricht gegeben haben. — Die Critik, mit welcher der Oberst Marbot, das Kogniat'sche Werk beleuchtet, ist oftmals sehr strenge. Zuerst kommt die wichtige Aufgabe in Betracht, welche Formation eines Heeres ist dem Zwecke am angemessensten? Kogniat entscheidet sich, bestimmt für das in Frankreich herrschende Conscriptions-System, als die zweckmäßigste Art, das Heer zusammen zu bringen und zu ergänzen. Wenn er aber darauf dringt, daß jeder Conscriptirte sowohl im Frieden als im Kriege bestimmt nur zehn Jahre dienen soll, so beweiset Marbot dagegen, daß bey dem starken Abgange im Kriege die Entlassung von dienstfähigen Soldaten, nicht ausführbar sey. Nach unserer Ansicht ist eine 10jährige Dienstzeit im Frieden weder gerecht noch politisch rathsam; sie ist nicht gerecht, weil der den das Loos trifft, nicht nur länger sich dem Militairdienste widmen muß, als nothwendig ist, sondern auch dadurch ganz aus seinen bürgerlichen Verhältnissen gerissen wird. Nachdem der Mann zehn Jahre im Kriegsdienste zugebracht hat, wider zu bürgerlichen Handthierungen und Gewerben schwerlich noch Lust und Fähigkeit besizen. Will man aber ein-

mal die Conscription unbedingt zur Basis der Militairverfassung machen, so hat eine kurze Dienstzeit auch den Vortheil, daß mehrere waffenfähige junge Männer, den Gebrauch der Waffen kennen lernen, um sich ihrer im Kriege bedienen zu können. Rogniat will nach Polybius und Vegetius Beschreibung der römischen Legionen aus allen Waffen, zusammengesetzte Corps, die er gleichfalls Legionen nennt, bilden; diese sollen bestehen, aus:

Linien = Infanterie	5700
Leichte —	1900
Cavallerie	760
Artillerie	95
Pontoniers, Capeurs	190

In allen 8,700 Mann

die Fuhr- und Packthiere sind nicht mit in dieser Zahl begriffen. Eine solche Legion soll immer beisammen bleiben, und die Stelle der jetzt bestehenden Regimenter vertreten. Marbot wendet hiergegen mit Grunde ein, daß die Zusammensetzung der Waffen sich nach der Beschaffenheit der Gegend richten muß, wo das Kriegstheater ist. Hat man Krieg in gebirgigen Gegenden zu führen, so bedarf eine solche Legion der Cavallerie nicht, und in der Ebene muß man mehrere Artillerie haben. Rogniat will die bravesten Soldaten immer im ersten Gliede stellen, allein die Erfahrung lehrt, daß bey der Infanterie die Leute in dem hintersten Gliede, weil sie durch die Körper der Soldaten im ersten Gliede gegen die Kugeln nicht gedeckt werden, zurückweichen, während daß in der Cavallerie oft der entgegengesetzte Fall eintritt. — Die große Streitfrage: ob es zweckmäßig sey, die Linien-Infanterie mit der leichten zu verbinden, oder im Bataillon zu gleicher Zeit als Linien- und als leichte Infanterie zu üben und zu gebrauchen? wird hier weitläufigt abgehandelt. Rogniat entscheidet sich für das Erste. Marbot, indem er annimmt, daß ein französisches Linien-Bataillon ohne Schwierigkeit als Tirailleurs gebraucht werden kann, will nur für den eigentlichen Vorpostendienst eigens als leichte Infanterie gebildete Corps haben, worin wir ihm beypflichten, jedoch glauben

wir, daß eine kleine Anzahl guter Schützen und mit besseren Gewehren, als die gewöhnlichen bewaffnet, einem jeden Inf. Bat. für beständig zugetheilt, von Nutzen seyn werden. — Wichtiger noch ist die Frage, soll bey einer Division Infanterie, wie Rogniat bey seiner Legion will, immer ein Corps Cavallerie befindlich seyn? Warbot räumt ein, daß eine Division Infanterie von 7 bis 8000 Mann, immer 100 oder 150 Cavalleristen bey sich haben müßte, um solche zum Recognosciren zu gebrauchen, beweiset aber durch viele Beyspiele, das Unzweckmäßige und selbst Nachtheilige, das mit einer bleibenden Zusammensetzung von Infanterie: Divisionen mit Cavallerie: Brigaden verbunden ist. Wir müssen dieser Meinung beypflichten, und führen unter vielen Beyspielen, nur das der Preussen an; die erst kurz zuvor bey der preussischen Armee eingeführte Eintheilung in Armee: Divisionen, in Gefolge welcher die Cavallerie in kleine Abtheilungen bey der Infanterie vertheilt war, trug unstreitig vieles zu den verlorenen Schlachten bey Jena und Austerlitz, im J. 1806 bey. Wir halten selbst die Eintheilung in bleibende Armee: Corps für unzweckmäßig. Vortheilhafter scheint es uns zu seyn, so wie es die englische Armee unter Wellington war, so wohl die Cavallerie als Infanterie, in Brigaden und Divisions einzutheilen, und die Zusammensetzung der Waffen nach den jedesmaligen Verhältnissen anzuordnen. Wir zweifeln sogar, daß die auf dem Bundestage in Frankfurt angenommene Eintheilung des deutschen Bundesheers in permanente Armee: Corps, im Kriege wird Anwendung finden können. Soll ein Heer in bleibende Armee: Corps eingetheilt seyn, so muß ein jedes derselben eine hinlängliche Stärke haben, um für sich allein operiren zu können, und diese darf man nicht unter 45,000 Mann annehmen. Aber auch selbst unter dieser Voraussetzung werden durch die von Zeit zu Zeit eintretenden und nicht vorhergesehenen Verhältnisse, eine oftmalige Vermehrung, oder Verminderung eines solchen Armee: Corps nothwendig machen. — Warbot tadelt die Vereinzelnung der Artillerie bey den Infanterie: Bataillonen. Rogniat theilt jeder Legion fünf

Stück Geschütz zu, will aber außerdem bey dem Heere einen starken Reserve-Parc haben. Die sogenannte Regiments-Artillerien sind zu verschiedenen Zeiten bey allen europäischen Armeen eingeführt gewesen, allein man hat sich allgemein von den Grundsätze überzeugt, daß die Geschütze in Massen vereinigt seyn müssen, wenn sie eine entscheidende Wirkung leisten sollen, und daher ist die Eintheilung der Artillerie in Batterien, deren Vertheilung bey den Truppen, sich nach den herrschenden Umständen richten muß, als die zweckmäßigste anerkannt worden. — Wenn Roginat behauptet, die Bildung der Infanterie kostete die mehreste, die der Cavallerie weniger und die der Artillerie am wenigsten Zeit, wenn diese verschiedenen Waffen den möglichst höchsten Grad von Vollkommenheit haben sollen; so streitet dieß nicht nur gegen alle Erfahrungen, sondern wenn man die Masse der Kenntnisse und Fähigkeiten die man von einem Infanteristen, Cavalleristen und Artilleristen, einzeln genommen fordert, in Erwägung zieht, so muß diese Behauptung schon aus Gründen, die sich aus der Natur der Sache ergeben, als irrig anerkannt werden, dagegen räumen wir gern ein, daß der glückliche Ausgang eines Krieges, von der Zahl und Güte der Infanterie abhängt. Diejenige Macht, welche die am besten disciplinirte Infanterie aufstellt, wird auf die Länge unstreitig den Sieg über denjenigen Staat davon tragen, der diese Waffe vernachlässigt, eine größere Aufmerksamkeit auf die übrigen zu wenden, die nur als Hülfs Waffen angesehen werden können. — Während Roginat die Stelle des Regiments-Obersten als unnöthig erklärt, findet die schon seit dem 17. Jahrhundert bestehende Eintheilung der Waffen in Regimenter, an Marbot einen eifrigen Vertheidiger. Der Chef einer aus 8000 Mann aus verschiedenen Waffen bestehenden Legion kann unmöglich das Detail der ganzen Verwaltung derselben mit der Sorgfalt besorgen, mit der der Chef eines aus einer einzigen Waffe zusammengesetzten Regiments sich derselben anzunehmen im Stande ist. Vergebens erwartet man, daß ein General die nämliche Detail-Kenntniß von allen Waffengattungen be-

sigen soll; ohne welche er den Posten eines Regiments-Chefs nicht, dem Zweck entsprechend, bekleiden kann. Ist man genöthigt eine Legion von der angegebenen Stärke in mehrere Garnisons zu vertheilen, — und wie viele Garnisons-Städte gibt es, wo 8000 Mann liegen können? — so fällt die Aufsicht des Chefs schon an sich weg. Ein Infanterie-Regiment sollte aufs höchste nur 2000 und ein Cavallerie-Regiment nicht über 800 Mann stark seyn. Regimenter von dieser Stärke, wird man sofort im Kriege als im Frieden, in den mehrsten Fällen beisammen lassen können; auch kann ein Chef dem ganzen Detail des Commandos desselben vorstehen. — Warum Rogniat für nöthig findet, seiner Legion 190 Pionniers zuzuthellen, läßt sich nicht wohl erklären; denn es könnte möglich seyn, daß sich im Laufe eines ganzen Feldzugs keine Gelegenheit fände, sich derselben bedienen zu können. — Marbot tadelt die Veränderungen, welche Rogniat in Betreff der heutigen Tages üblichen Bewaffnungsart einführen will, namentlich das Tragen der Patronen vor dem Leibe, statt auf dem Rücken, den ledernen Küras für die Infanterie, den halben Küras für die Cavallerie, den spitzen Degen statt des Säbels für die leichte Cavallerie u. s. f. Der Vortheil der doppelten Kürasse, gegen die, welche nur die Brust bedecken, zeigte sich auffallend in der Schlacht vor Regensburg 1809, in welcher die österreichischen Kürassire großen Verlust in einem Gefechte mit den französischen erlitten, weil erstere nur mit Brustkürassen bepanzert waren, statt daß die Franzosen doppelte Harnische trugen. Nur in dem Punkte der Bewaffnung der ganzen Cavallerie mit Lanzen, sind beide Schriftsteller einverstanden. Wir müssen jedoch bemerken, daß der Gebrauch der Lanzen zu viele Übung erfordert, als daß man bey einer starken Vermehrung der Cavallerie, oder bey einem starken Erfasse derselben — Fälle, welche bey dem Ausbruche eines Krieges u. im Laufe desselben, unvermeidlich eintreten — darauf rechnen könne, eine hinlänglich geübte Cavallerie zu haben. Die Lanze ist eine schlechte Waffe in den Händen eines Cavalleristen, der in ihrem Gebrauche keine Fertigkeit besitzt,

und diese ist bey Nationen, die mit der Lanze nicht von Jugend auf bekannt gewesen sind, als z. B. Engländer, oder Deutsche, schwer zu erlangen. — Marbot verwirft die Art der Uebungen, welche Rognat für seine Legion vorschreibt, als nur im Frieden, und auch dann nicht immer anwendbar. In der That würde die Art des regelmässigen Feuerns, welche der letztere in Vorschlag bringt, wohl schwerlich auf dem Exercierplatz ausgeführt werden könne, geschweige denn vor dem Feinde. Das erste Glied der Infanterie soll z. B. sich bücken, wenn das dritte Glied seine Gewehre abschießt. Die Linien-Infanterie soll so marschieren, als der gewöhnliche Gang des Menschen ist, die leichte Infanterie aber alle Bewegungen laufend machen. Wie lange würde sie das aushalten können, ohne nicht gleich außer Athem zu kommen? Die leichte Infanterie, soll beständig mit der Cavallerie vorangehen. — Aber kann sie dieses? die erstere soll mit der letztern vermischt, den Angriff machen. Allein wie lange hat man sich nicht schon durch viele Erfahrungen von der Wahrheit überzeugt, daß es sehr gefährlich sey, Infanterie-Detachements zwischen der Cavallerie zu vertheilen? — Rognat will seine leichte Cavallerie ganz auf Art der Cosacken oder Mamelucken üben und agiren lassen. Sein Gegner bewieset dagegen durch viele Beyspiele aus dem siebenjährigen und neueren Kriegen, daß leichte Cavallerie nur, wenn sie geschlossen agirte, entscheidend wirkte. — Marbot zeigt die großen Nachtheile, die mit der Ausführung des Vorschlags von Rognat, die Truppen in Friedenszeiten beständig — also in allen Jahreszeiten — 4 oder 5 Legionen, folglich 30 bis 40,000 Mann in Lagern an den Grenzen Frankreichs, beyzusammen zu haben. Durch diese Einrichtung würde die Nation, in Absicht der Ausgaben für die Armee sich in einem immerwährenden Zustande des Kriegs befinden, und mit welchem Auge würden die benachbarten Staaten, diese permanenten Lager — deren die Franzosen nach der Stärke ihres Heeres wenigstens sechs haben müßten, — an ihren Grenzen betrachten? — daneben möchten Corps von 40,000 Mann, die immer, von dem nämlichen General befehligt, in Lagern stehen, für Frankreich selbst gefährlich werden. In dem Capitel über die Schlachtordnung der Legion tadelt Marbot unter andern, daß Rognat sein zweytes Treffen dem ersten zu nahe aufstellt, und solches gleich Anfangs dem feindlichen Feuer aussetzt, und daß er als Basis seines Vertheidigungs-Systems der Legion annimmt, daß das Centrum derselben, bey'm Angriffe zu-

rückweichen, und ihre beiden Flügel den Feind in Flanke und Rücken nehmen sollen, eine Bewegung die Marbot als gefährlich und in den mehren Fällen nicht ausführbar darstellt. Beide, so wohl Rogniat als Marbot berufen sich auf die Schlacht von Aspern, um Beweise für die Richtigkeit ihrer sich widersprechenden Behauptung aufzustellen. Man sieht hieraus ein nettes Bepiel, wie die Ursache eines und des nämlichen Ereignisses, so verschieden dargestellt werden, als die Ansichten selbst es sind. — Obgleich die Critik Marbots das ganze Werk des Rogniats umfaßt, so ist sie doch vorzüglich gegen den Inhalt der ersten sechs Capitel die von der Organisation, Bewaffung, Lagerung, Uebung u. eines Corps von 8 bis 9000 Mann handeln, gerichtet; er erklärt das Rogniatsche System: un plan mal conçu, vicieux, et dangereux sous presque tous les rapports. In demjenigen, was Rogniat über die Führung des Kriegs im Großen sagt, ist Marbot größtentheils einverstanden, und wir können daher um so eher unsere Leser, in Betreff dieser Capitel, auf die schon angeführte Anzeige des Deckerschen Werks verweisen. — Die Considérations sur l'art de la guerre von Rogniat haben eine auffallende Aehnlichkeit mit dem bekannten Werke Guiberts: Essai de tactique. Guibert kannte die Fehler der ehemaligen Organisation der französischen Truppen vollkommen, er hilft diesen ab, seine Uebungen, vorzüglich die von ihm vorgeschlagenen Linien-Bewegungen sind vortrefflich, auch haben die Franzosen, als sie nach dem Ausbruche der Revolution ihre Heere gleichsam umschufen, Guiberts Ideen vortrefflich benutzt. Die Grundsätze des Mechanischen Theils der Kriegskunst, lassen sich besser im Frieden als im Kriege studieren. Guibert hatte, als er seinen Versuch schrieb, wenig im Felde gediene; daher erhebt er sich nicht über das Mittelmäßige, wenn er von der Führung des Krieges im Großen redet. Rogniat im Gegentheile, der sich nur während des Krieges zum Lehrer in der Kriegskunst gebildet hatte, fällt, indem er den Mangel seiner Kenntnisse von den Einrichtungen und Uebungen eines Heeres im Frieden, durch das Studium der Römischen Kriegsverfassung ergänzen will, aus Nachahmungssucht in Irthümer, die, wenn sie ins Leben übergeben sollten, von gefährlichen Folgen seyn könnten. Daß die Beforgniß, Rogniats System, möchte bey der Wiederverformierung der französischen Armee theilweise angewandt werden, Marbot vorschwebte, indem er sein Werk schrieb, ist sichtbar. Die Errichtung der Légions départementales in Frankreich, scheint allerdings durch Rogniats Schrift veranlaßt zu seyn.

— . —

G e t t i n g e

g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. 18. S t ü c k .

Den 31. Januar 1822.

W i l n a .

Bey Schaumburg: Dr. Bremser über lebende Würmer im lebenden Menschen. Ein Buch für ausübende Aerzte, mit nach der Natur gezeichneten Abbildungen auf vier Tafeln. Nebst einem Anhang über Pseudo Helminthen (deren zusammengestellte Abbildungen als Titelvignette dienen). 1819. 284 Seiten, ohne die Erklärung der Tafeln in groß Quart, schön gedruckt.

Vorrede. Als Andry, Le Clerc und van Doeveren über Eingeweide-Würmer des Menschen schrieben, lag die Helminthologie noch als unreifes Kind in der Wiege, Bloch und Göße schrieben nicht so wohl für Aerzte, als für Naturforscher, Zeder und Rudolphi, welchen mit Recht der Verf. Helminthologorum facile Principem nennt, halfen ihm vollends auf die Beine. Nur nahmen sie auf den ausübenden Arzt, maniger Rücksicht, und lieferten keine Abbildungen aller dieser Würmer, Jördens, Brera und Bradlev förderten nicht sonderlich unser Wissen über diesen Gegenstand. Insbe-

P (1)

sondere mischte Jördens viele Thiere bey, die keine Eingeweidewürmer sind, und sagt nichts von ihnen in pathologischer und therapeutischer Beziehung. Brera ließ sich vollends eine Zusammenhäufung von Unrichtigkeiten, falschen Ansichten und als ihm diese gezeigt wurden, Unwahrheiten zu Schulden kommen. Bradley handelte bloß von Darmwürmern des Menschen mit schrecklich verzeichneten Abbildungen. Der Verf. mit Hn. von Schreibers, dem hochverdienten Director des K. K. Hof-Naturalien-Cabinettes zu Wien in nähere Verbindung gekommen, beschäftigte sich seit zwölf Jahren beynah ausschließlich mit der Helminthologie, und stellte sodann als Custos in gedachtem Cabinette eine Sammlung von Würmern auf, die wohl ihres Gleichen in der jetzt bekannten Welt nicht hat. In dieser Absicht untersuchte er von den im K. K. Nat. Cabinette in helminthologischer Beziehung aufgestellten 50,000 Thieren wenigstens 25,000 Thiere eigenhändig, nebst Anwendung seiner erworbenen Kenntnisse, auf die Behandlung der Krankheiten, welche man gewöhnlich von Würmern herzuleiten pflegt. Bis auf vier oder fünf Figuren sind alle übrigen Abbildungen durchaus nach noch vorhandenen Originalen gefertigt. Erstes Cap. Ueber die Bildung lebender Organismen in anderen organischen Körpern. Der Vf. glaubt, daß man die Generatio spontanea oder aequivoca schicklicher Formatio primitiva, Urbildung nennen könnte, er prüft der Reihe nach die verschiedenen Meinungen über die Wege auf welchen man die ersten Pflanze der Wurmanstiedelungen in den thierischen Körper gelangen lassen könnte. Die Meinung: die thierischen Eingeweidewürmer wären keine andere, als Abkömmlinge von Würmern, die theils in der Erde, theils im Wasser leben, und würden entweder als solche, oder als Brut durch Speisen und Getränke in den thierischen Körper eingeführt, wird sorgfältig mit redlichster Anführung aller für sie aufgestellten Verweise geprüft und widerlegt, desgleichen die vorzüglich von Pallas vertheidigte Meinung,

daß diese dem Menschen oder Thieren eigenthümlichen Würmer, oder ihre Eyer, von Menschen oder Thieren abgesetzt, durch Speisen und Getränke, ja selbst durch die Luft wieder andern Menschen und Thieren mitgetheilt würden. Bey dieser Gelegenheit werden aus der großen Fülle eigener Erfahrungen, viele neue, wichtige Thatsachen, besonders auch über Eingeweidewürmer der Thiere, mitgetheilt. Auch die Hypothese, daß die Würmer, von den Aeltern auf die Kinder, mittelst der Zeugungshandlung, der Ernährung im Mutterleibe und des Saugens an der Brust vererbt würden, wird in ihrer Unwahrscheinlichkeit dargestellt. Nachdem der Verf. darauf allgemeine Betrachtungen über die Entstehung und Bildung der Erde angestellt hat, erörtert er seine Meinung, über die Entstehung und Bildung des Eingeweidewürmer. Da nämlich das Leben in einer beständigen Entmischung und neuen Verbindung der Stoffe bestehe, so sey es kein Wunder, wenn bey der großen Menge formlosen lebendigen Stoffes, der sich in jedem thierischen Körper befindet, aus einem Tropfen, den der Körper nicht zu seiner Ernährung bedarf, oder der seiner Mischung wegen nicht dazu taugt, ein selbständiges Ganze sich bildet, wenn in diesem kleinen Erdballe, wie einst ein Regenwurm auf dem großen, ein Eingeweidewurm sich bildet. Ja! dieser neue Wurm einmal gebildet, kann auch seine Gattung fortpflanzen, kann Thiere gleicher Art aus sich hervorbringen. Insbesondere geschieht die Urbildung des Melkenwurmes, (*Caryophyllaeus mutabili-Rudolphi*) nach des Verf. Ansicht, auf folgende Weise. Ein Theil des Darmschleims, des lebendigen Formlosen, gerinnt zu einer festeren Masse, überzieht sich mit einer Epidermis, und führt nun sein eigenes Leben für sich. In der Folge bildet sich der Kopf, und endlich erscheinen auch die Fortpflanzungsorgane. Zweytes Cap. Systematische Eintheilung der Eingeweidewürmer überhaupt. Der Verf. gibt hier eine kurze Uebersicht des von Rudolphi aufgestellten helminthologischen Systems, mit

einigen eigenen Bemerkungen (welche Hr. Rudolphi in seiner seitdem erschienenen Synopsis gehörig würdigte). Drittes Cap. Beschreibung der im Darmaanale des Menschen wohnenden Würmer. 1. Der Peitschenwurm, Haarkopf (*Trichocephalus dispar*). Ueber den wahren Sitz des Kopfes, an dem Haarfeinen Ende sey man im Reinen, das runde Röhrchen aber, welches unser Wisberg daran wahrgenommen haben wollte, hat auch der Verf. so wenig als Müller und Rudolphi finden können. 2. Der Pfriemenschwanz (*Oxyuris vermicularis*). Wulf, der diesen Wurm in einem Sacke am Magen, Brera der ihn im Schlunde, Bianchi, der ihn gar in den Hirnhöhlen angetroffen haben wollten, täuschten sich so wie Göge, der ihn für lebendig gebährend hielt. Der Verf. entdeckte unter den Pfriemenschwänzen des Menschen endlich auch die Männchen, die er bis dahin nur aus wilden, nicht aus zahmen Kaninchen kannte, denn was Göge dafür ansah, waren es nicht. 3. Der Spulwurm, (*Acaris lumbricoides*). Wie Brera noch gegen die sichtbarsten Unterschiede, zwischen dem Spulwurm, und dem Regenwurm Zweifel erregen konnte, ist freylich schwer zu begreifen. 4. Der Bandwurm, (*Bothriocephalus latus*) von $\beta\omicron\delta\pi\omicron\varsigma$, fovea, parva scrobs, nicht von $\beta\omicron\delta\pi\upsilon\varsigma$. Der Verf. dem das Verdienst gebührt, die wahre Beschaffenheit des Kopfes und Schwanzes dieses Bandwurms endlich außer allem Zweifel gesetzt und deutlich abgebildet zu haben, läßt bloß diesem seinem *Bothriocephalus* oder der bis dahin sogenannten *Taenia lata* den Namen Bandwurm, und benennt die *Taenia solium* Kettenwurm. Sonderbarerweise hatte man bey diesen auf den ersten Blick auffallend verschiedenen Würmern, die eben so auffallend verschiedene Beschaffenheit ihrer Köpfe nicht gehörig beachtet, und genau genug bestimmt, sondern schweigend angenommen die Köpfe von beiden seyen gleichförmig mit vier Saugmündungen und oft auch eine Hakenkronen

versehen, welche Beschaffenheit des Kopfes jedoch nur der *Taenia solium* d. i. dem Kettenwurm zukommt, wogegen der Kopf der *Taenia lata* zwey Längsgruben und keine Hakentrone hat und eben deshalb *Bothrioccephalus* Grubentopf heißt. 5. Der Kettenwurm (*Taenia solium*). Einen ganzen, sowohl mit dem Kopfsende als auch mit dem letzten Schwanzende versehenen, vollkommen ausgewachsenen Kettenwurm habe wohl noch Niemand gesehen, indem gewöhnlich ehe noch die vordersten, dem Kopfsende nächsten Glieder sich vollkommen ausgebildet haben, die hinteren Glieder von freyen Stücken abgesetzt, und ausgeleert werden. Aus der beständigen Bewegung des Kopfs und Halses, läßt sich die verschiedene Gestalt desselben in drey hier vergrößerten Abbildungen oder in verschiedenen in Weingeist aufgehobenen Exemplaren erklären, von den vier Saugmündungen sah der Verf. in einem lebenden Wurm immer je zwey derselben und zwar über Kreuz sich einziehen. Auch scheint ihm, daß der Wurm mit dem Alter den Hakenkranz verliert. Dieser Kettenwurm, so wie jeder andere Nestelwurm bilde sich als Embryo ganz auf einmal, und gelange wie jedes andere Thier erst nur nach und nach zu seiner vollkommenen Größe ohne daß es nöthig wäre, daß sich neue Glieder erzeugten. Viertes Cap. Von den Ursachen der Erzeugung der Würmer im menschlichen Darmcanale. Die nächste Ursache der Wurmbildung sey zu suchen, entweder in einer veränderten Beschaffenheit, Mischung der den Körper überhaupt oder einzelne Organe ernährenden Stoffe, oder auch in einem Uebermaße derselben, die Ursache aber eines solchen Mißverhältnisses der den Körper ernährenden Stoffe, könne nur in einer relativen Schwäche einzelner Gebilde liegen, nicht in Schwäche im Allgemeinen, der Magen und die Gedärme befinden sich in einem Zustande ärbkerer Lebensthätigkeit, als wirklich zur Erhaltuna des Körpers nothwendig ist, und die Thätigkeit der einsaugenden Gefäße, welche nur soviel als zum Ersetzen des Verlustes nöthig ist, aufnehmen, siehe.

zu jener im Rißverhältniß, folglich werden von den Darmsorganen mehr Stoffe animalifirt, als diese aufnehmen, wodurch dann dieser hier weilende lebendige Stoff bestimmt wird, zu einem selbstständigen Ganzen, zu einem Wurme sich zu bilden. Von den beiden Factoren der Wurmbildung, dem materiellen und dem geistigen, sey nur der materielle für uns erkennbar. Wenn Milch und Mehlspeisen wahrscheinlich Wurmerzeugung veranlassen, so ist der Verf. fest überzeugt, daß eine magerere, wenig Nahrung gebende Kost zur Erzeugung von Darmwürmern nicht geeignet ist, und daß diese keinen ärgeren Feind als den Hunger ihres Wohnthieres kennen. Fünftes Cap. Von der Erkenntniß des Vorhandenseyns von Würmern im Darmcanaie, und von den durch sie verursachten Krankheitszufällen. An vielen angeführten Beispielen wird gezeigt, wie schwer es hält, solche Krankheitszufälle richtig zu beurtheilen. Sechstes Cap. Von den Mitteln gegen die Würmer. Die Ursachen warum seit langen Zeiten gegen die Würmer bewährte Mittel, ganz unverschuldeter Weise in übeln Ruf kamen, und andern Arzneykörpern ein Rang unter den Wurmmitteln angewiesen ward, den sie nicht verdienten, waren: 1. daß man bey der Anwendung dieser Mittel nicht zu gleicher Zeit auf die Ursache der Wurmerzeugung Rücksicht nahm, und auch diese zu beseitigen suchte. — 2. Daß man die Mittel öfters da reichte, wo man bloß aus allgemeinen Zeichen, die alle triegen können, Würmer vermuthete, ohne von ihrer wirklichen Gegenwart volle Ueberzeugung zu haben. 3. Daß wenn bey einer Krankheit Würmer abgingen, man gleich das gegen die Krankheit gebrauchte Mittel, als unfehlbares die Würmer austreibendes Mittel rühmte. Man unterscheide daher zwischen solchen Mitteln, welche vorhandene Würmer abtreiben, und solchen, welche die Erzeugung neuer verhüten, dadurch, daß sie die Ursache der Wurmerzeugung heben. Der Verf. theilt die Mittel gegen Würmer 1. in mechanisch wirkende, 2. in specifisch wirkende, 3. in aka-

führende und 4. stärkende Mittel. Er glaubt, daß man die mechanisch wirkenden ganz entbehren könne. Von den specifisch auf die Darmwürmer wirkenden Mitteln, würdigt er besonders das kalte Wasser, die Baldrianwurzel, Zwiebeln, Knoblauch, Sem Santonici, Helminthochorton, Chenopodium anthelminthicum, Cortex Angelinae, Spigelia anthelmia, Geoffraea, Surinamensis, Cabadill-Saamen, Wallnuschalen, Asa foetida, Campher, Farrenkraut, Steinöl, Terpentin-, Rajeput-, Dippel's- und Chaberts-Öel, laufendes Quecksilber, mekonsauren Varrt, und mehrere zum Einreiben empfohlene Mittel. Abführende Mittel sind nöthig, nicht sowohl die getödteten Würmer, welche wohl von selbst abgehen, sondern vielmehr den in solchen Fällen fast immer widernatürlich angehäuften Schleim, fortzuschaffen. Als solche dienen Neutralsalze, vorzüglich das Glaubersalz, Küchensalz, Brechweinstein, Mercurius dulcis. Der Verf. gibt den Cennesblättern in Pulverform und der Jalappenwurzel nicht dem Harze derselben den Vorzug. Aloe gebe er auch bey der Nachkur, nicht als Purgans, sondern vielmehr als Tonicum. Als stärkende Mittel scheinen ihm bittere Mittel und das Eisen die dienlichsten. Noch wird die Liste der von Le Clerc bloß aus dem Thierreiche gegen die Würmer empfohlenen einfachen Medicamente angeführt. Siebentes Cap. Von der speciellen Behandlung der verschiedenen Wurmart. Hier werden auch die Zeichen, wodurch die eine oder die andere Wurmart sich verräth, angegeben. Nur ein einzigesmal sah er einen Peitschenwurm bey lebendigem Körper abgehen. Den Pfriemenschwanz als den beschwerlichsten Wurm fand er nicht bloß im Mastdarm, sondern im ganzen Dickdarme selbst im Blinddarme. Verursacht meistens erst Abends unerträglich Zucken. Vermehrt sich schnell und ist schwer gänzlich auszurotten. Gegen den Spulwurm langte er mit einer der Störckischen ähnlichen Latwerge aus. Gegen den Band-

Wurm und Kettenwurm werden die Methoden Alston's, Bed's, Buchanan's, Clossius, Default's, Hautefiert's, Herrenschwand's, Hufeland's, Lagene's, Leicaud's, Matthieu's, Nuffer's, Odier's, Rathier's, S. mucrer's, Weigel's, Kortum's, wörtlich aus dem Origina. selbst gezogen, angegeben. Des Verf. Methode, wodurch er drey Bandwürmer und über 500 Kettenwürmer abtrieb, besteht in der Anwendung anfänglich einer der Störck'schen ähnlchen Latwerge und darn des Olei anthelminthici Chaberti. Alles dabey zu beobachtende wird freulich mitgetheilt. Ahtes Cap. Von den außerhalb des Darmcanals im Menschen wohnenden Würmern, nämlich VI. der Fadenwurm (*Filaria Draconculus*), wird so ausführlich und vollständig abgehandelt, daß dieser Abschnitt, füglich für eine eigene Abhandlung gelten könnte. VII. Der Fühlwurm (*Hamularia compressa*. R.). Im Menschen bloß von Treutler gefunden. S. 69 und 222 kömmt dem Verf. dieses Genus doch sehr zweifelhaft vor. VIII. Der Palisadenwurm (*Strongylus Gigas*. R.) findet sich in den Nieren des Menschen, und geht auch wohl durch die Harnröhre ab. Neuntes Cap. Von den Säugwürmern. IX. Der Leberegel (*Distoma hepaticum*). Bey Menschen in der Gallenblase, bey Schafen und andern Thieren in der Leber. Da Schafe öfters zu Tausenden dadurch umgebracht werden, so schlägt der Verf. vor, das Chabert'sche Del dagegen zu gebrauchen. X. Das Bielloch (*polystoma Pinguicola*) treu nach Treutler ohne weitere Beschreibung. (Unseres Wissens hat Niemand sonst noch diesen Wurm gesehen). Zehntes Cap. Von den Blasenwürmern. Nach des Verf. Ansicht, verdient den Namen eines Blasenwurm nur jene mit wasserheller Flüssigkeit oder auch dichterem Materien gefüllte, in irgend einem Theile des menschlichen Körpers enthaltene Blase, welche ganz frey, ohne irgend einen Zusammenhang mit den sie umgebenden Theilen in einer eignen Capsel, welche jedoch zu dem Organe,

in welchem diese Blase sitzt, gehört, eingeschlossen ist, ganz so wie die Krystallinse in ihre Capsel. Die Blasenwürmer werden oft selbst zu einer festen Masse. Diese allmähliche Metamorphose wird genau nach eigenen Beobachtungen beschrieben, und der Meinung Ruyseh's, daß viele Balggeschwülste wohl nichts anderes als entartete Blasenwürmer seyn möchten, beigestimmt. XI. Die Finne oder der Blasenchwanz (*Cysticercus cellulosae* R.) Brera sezt irrig acht verschiedene species von Blasenwürmern im Menschen an. Werner fand sie zuerst im Menschen in den Muskeln, Fischer in dem Adergeflicke des Gehirns, Himmly sowohl im Hirne selbst als in der Leber und Milz. Der Verf. habe einige Ursachen zu glauben, daß sie sich öfters von selbst wieder verlieren. Die Form der Schwanzblase halte er für etwas Zufälliges, von dem Organe in welchem sich der Wurm erzeugt, Abhängiges. XII. Der Hülsenwurm (*Echinococcus*). Das Treffendste über diese kugelförmige Hydatide habe Himmly gesagt. Der Verf. beweist, daß sich die Hülsenwürmer, in allen Stücken, so verhalten wie die Hülsenwürmer in den Klauenthieren, nur mit der Ausnahme, daß man die kleinen mit Hakenkränzen und Saugmündungen versehene Thierchen noch nicht darin gefunden hat, sondern statt dieser nur kleine Kügelchen. Diese Bläschen wüchsen, ohne den mindesten Zusammenhang mit irgend einem anderen Körper, frey für sich fort, ganz wie die Hydatiden aus den Klauenthieren. Auch finden bey ihnen die nähmlichen krankhaften Metamorphosen statt, wie bey jenen. Vielerley würde man auch noch die Hakenkränze und Saugmündungen in einer Urhydatide finden. Der Verf. schlägt vor die Gattung *Splanchnococcus*, und die eine Art *echinatus*, und die andere *laevis* zu nennen; bis etwa auch an dieser die Hakenkränze entdeckt werden. Zufolge einer Abhandlung des Verf., im VIten Bande des Wiedelschen Archivs, sind die Urhydatiden mit Ha-

kenfränzen nun wirklich gefunden, daher er den vergeschlagenen Nämien *Splanchnococcus* zurück nimmt. Mit Ausnahme des Darmcanals gibts kein Organ in dem menschlichen Körper, in welchem *Echinococci* nicht schon gefunden worden wären. Bey vielen, in denen dergleichen Blasenwürmer gefunden wurden, waren früher Gewaltthätigkeiten auf das damit behaftete Organ verübt worden. Noch erwähnt er, der vom Hülsenwurm ganz verschiedenen Hydatiden in der Gebärmutter. Vielleicht gehörten sie auch zu den Eingeweidewürmern, ungeschadet sie auf der Titel-Vignette, unter den Pseudohelminthen abgebildet sich befinden.

Fünftes Cap. Arzneiformeln. Vorschusten zu einer Laxirerge, einem Klystier, abführenden Pulver *Oleum Anthelminthicum* und stärkenden Tropfen. Zwölftes Cap. Anhang über Pseudohelminthen. Allerhand Dinge die man für Eingeweidewürmer hielt, zur Warnung angeführt und abgebildet. Dem folgt das alphabetische Verzeichniß der angeführten Schriften. Den Beschluß dieses, sowohl theoretisch als practisch lehrreichen Werkes, machen die Abbildungen und deren Erklärung. Diese vier von J. Zebmayer unvergleichlich gezeichneten, und von H. Mansfeld wunderschön auf Kupfer in einer eigenen Manier auf schwarzem Grunde gefertigten zum Theil ausgemahlten Abbildungen aller in dem Werke beschriebenen Würmer, so wohl in natürlicher als vermehrter Größe, lassen an Schärfe, Deutlichkeit, Feinheit und Wahrheit alle uns bekannte ähnliche Abbildungen weit hinter sich zurück. Die erste Tafel versinnlicht, den männlichen und weiblichen Peitschenwurm, Priemenschwanz und Spulwurm, so wohl im Ganzen als in seinen Theilen. Die zweite den Bandwurm nebst den mannichfaltigen Formen seines Kopfes und neun bis zehn Varietäten seiner Glieder. Die dritte den Kettenwurm auf ähnliche Art. Die vierte den Fadenwurm, Fühlwurm, männlichen Palliasadenwurm, kleine mit dem Harne ausgeleerte Würmer,

Leberegeln, das Fettloch, die Finne und den Hülfsenwurm.

P a r i s.

Bev Blancher: L'Allemagne fédérative, considérée dans ses rapports avec l'Europe; par le Baron de Lamezan, ancien diplomate. 1818. C. VIII. 343. In Octav.

Durch die Gewalt der Umstände von seinem Vaterlande fern gehalten, wie es in der Vorrede heißt, glaubte der Verf. auf keine passlichere Weise seine Anhänglichkeit an dasselbe beweisen zu können, als indem er sowohl die Franzosen, als seine Landsleute selbst, über das wahre Interesse Deutschlands und des deutschen Volkes aufzuklären sich bemühe. Unparteyisch wolle er darlegen, was er als Wahrheit anerkannt; er sey darauf gefaßt, von den einen der Gleichgültigkeit, von den andern des Factionnsgeistes beschuldigt zu werden; Ref. jedoch, wiewohl er weit entfernt ist, mit allen hier dargelegten Ansichten einverstanden zu seyn, indem dabey oft nur zu wenig Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse genommen wird, muß gleichwohl eingestehen, daß ihm bey Durchlesung des Buchs nichts aufgestoßen, was irgend Parteygeist zu verrathen schiene. Vielmehr ist die Sprache des Verf's, wiewohl zuweilen nicht ohne Wärme, dennoch allenthalben leidenschaftlos, wie sie einem Manne geziemt, der nur seine Ueberszeugung auszusprechen bewußt ist. Das Buch selbst zerfällt in zwey Haupttheile, einen historischen und einen politischen; von denen jeder in zwey Capitel getheilt ist. Der erstere beginnt im ersten Capitel mit allgemeinen Bemerkungen über den gesellschaftlichen Zustand von Deutschland vor dem Westphälischen Frieden und liefert dann im zweiten Capitel einen Abriss des politischen Systems von Deutschland von dem Westphälischen Frieden bis zur Eröffnung des Bundestages, oder

wie der Verf. sich ausdrückt, bis zum Frankfurter Congresse; in vier Perioden (S. 1 173), von denen die erste von dem Westphälischen Frieden bis zum österrichischen Successionskriege oder dem Kriege der pragmatischen Sanction, die zweyte von da bis zur Ausbrüche des Revolutionkrieges, die dritte bis zum Kriege der dritten Coalition, und die vierte endlich bis zur Eröffnung des Frankfurter Congresses geht. Niemand wird hier weitläufige geschichtliche Untersuchungen und Entwicklungen erwarten; nur Andeutungen, die Resultate seiner Untersuchungen wollte der Verf. geben, um zu zeigen, wie die inneren und äußeren Verhältnisse sich allmählig im Laufe der Zeiten so gestalten, als wir sie bey der Eröffnung des Bundestaates erblicken. Wiewohl aber die hier gegebenen Ansichten nicht selten von den gewöhnlich angenommenen abweichen, ist ihnen Rec. dennoch mit lebhaftem Interesse gefolgt, da man bey jedem Schritte einen Mann erkennt, der selbst gedacht und beobachtet hat; wir mögen hier nur auf seine Ansicht des westphälischen Friedens, des politischen Gleichgewichts, die Entwicklung der Ursachen des allmählichen Verfalls des deutschen Reichs, das Urtheil über den siebenjährigen Krieg, den er zugleich als hauptsächlich gegen den Protestantismus gerichtet ansieht und auf das, was über den, vorzüglich seit der Mitte des verfloffenen Jahrhunderts, immer sichtbar werdenden Widerstreit zwischen der östlichen Meinung und manchen bestehenden Staatsrichtungen gesagt wird, aufmerksam machen. Auch die Darstellung des Rheinbundes und seiner Wirkungen, so wie das Gemälde von der Erhebung des deutschen Volkes im Jahre 1813, wird nicht ohne Interesse gelesen werden. — Weniger befriedigend möchte der zweyte oder rein politische Theil des Buches erscheinen, der, wie bereits bemerkt worden, ebenfalls in zwey Capitel zerfällt, von denen das erste den deutschen Bund in seinen Verhältnissen zu dem gegenwärt-

tigen politischen Systeme ins Auge faßt, das zweyte einige Bemerkungen über den gegenwärtig in Deutschland herrschenden öffentlichen Geist enthält. In den vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen verbreitet sich der Verf. hauptsächlich über die Gefahren, welche seiner Ansicht nach der Unabhängigkeit des civilisirten Europa's und insbesondere Deutschlands, von Rußland, so wie dem Wohlstande des festen Landes von England drohen. Englands Handel hofft er durch innere Affecommunication gänzlich entbehrlich zu machen; der von Rußland drohenden Gefahr will er durch eine innige Verbindung zwischen Oesterreich und Frankreich begegnen. Vornehmlich aber sollen, damit die Ruhe von Europa erhalten werde, die inneren Verhältnisse von Deutschland so geordnet werden, daß hier jeder Stoff zu Währung und innerem Zwiespalte verschwinde, weswegen er theils Beschränkung der unbefugten Souveränität der Fürsten in den einzelnen Staaten fordert, theils, wie in dem zweyten Abschnitte, der den deutschen Bund nach seinen Territorialverhältnissen betrachtet, aus einander gesetzt ist, eine Trennung desselben in zwey Verbindungen in Nord- und Süd-Deutschland, von denen die erste, an ihrer Spitze Preußen, aus wesentlich kriegerisch, die Schutzwehr gegen Rußland Linden, die zweite aber hauptsächlich dazu bestimmt, jede feindliche Berührung zwischen Frankreich und Oesterreich zu vermeiden, die süddeutschen Staaten, mit Inbegriff von Sachsen, unter dem Vorstand von Baiern, in sich vereinigen würde. Oesterreich würde so von dem deutschen Bunde ausgeschlossen bleiben, dagegen aber sollten ganz Dänemark und das gesammte Königreich der Niederlande zu dem nördlichen, so wie die Schweiz zu dem südlichen Bunde treten. Zugleich sollen der Norden und Süden von Deutschland durch Austauschungen und indem das gesammte Maintal zu einem besonderen Staate gebildet würde, gänzlich von einander getrennt seyn. Nach

Diesen Voraussetzungen bemüht sich alsdann der Verf., in dem dritten Abschnitte, der die deutschen Bundesstaaten als Mächte betrachtet, die Grundgesetze anzugeben, um zwischen den beiden Bünden im Norden und Süden die nöthige Uebereinstimmung und Einheit zu erhalten. Jeder dieser beiden Bünde würde demgemäß eine eigene Bundesversammlung besitzen, die sich jedoch nur mit der Erhaltung der inneren und äußeren Ruhe zu beschäftigen hätte, auch müsse vor allen die Erbfolge in den verschiedenen deutschen Fürstenthümern, so wie auch das Militärsystem, das aber in jeder der beiden Bünde, wegen der Verschiedenheit ihrer politischen Lage und sonstigen Verhältnisse, ebenfalls verschieden seyn werde, bestimmt werden. In dem vierten Abschnitte endlich, der die Völkerschaften der verschiedenen deutschen Staaten, als eine große Nation betrachtet, thut der Verf. den Vorschlag, als vorläufige Bedingung der dem deutschen Volke zu ertheilenden Rechte und Freiheiten, statt der bisherigen ständischen Versammlungen aller Orten Repräsentationen einzuführen, deren Abgeordnete, die aus der von jenen vorgeschlagenen Candidaten von den Fürsten ernannt werden würden, alsdann wiederum eine den beiden Staatenbünden im Norden und Süden gemeinschaftliche, große Nationalrepräsentation, die sich jedoch nur mit den inneren Angelegenheiten zu beschäftigen hätten, bilden sollten. Dabey würden alsdann Bevollmächtigte der beiden Bundes-Versammlungen, in Gemeinschaft mit den Repräsentanten selbst die Initiative üben, vorzüglich aber auch die Rechte der Regierungen gegen jeden möglichen Eingriff wahren. Zunächst sollte dann die Generalrepräsentation die politischen und bürgerlichen Rechte der Deutschen bestimmen, Gewerbefreiheit, Freyzügigkeit, Aufhebung aller Abzugs- und Bannrechte, Einheit der Civil- und Criminalgesetzgebung, der Münze, Maße und Gewicht; Erleichterung des inneren Verkehrs und Gründung nationaler

Institute für Künste und Wissenschaften würden darauf zunächst die Repräsentanten beschäftigen. — Ueber den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Geistes in Deutschland enthält zuletzt das vierte Capitel des Buchs noch manche interessante Bemerkung, namentlich wird auch über die Unversitäten mit eben so viel Sachkenntniß als Mäßigung gesprochen. L'histoire remarquera un jour, so schließt der Verf. diese Bemerkungen, en faisant l'éloge de la nation Allemande, qu' après 25 ans d'oppression et de crise, lorsque toutes les opinions, tous les préjugés furent froissés, quand la nation, les peuples et les individus changèrent sans cesse de position, après avoir vu toulter aux pieds leurs affections, l'esprit public se releva sans jamais déroger à l'obéissance due aux lois et aux autorités, se fortifiant toujours avec la même loyauté pendant un intervalle de près de trois ans, au milieu des lenteurs qui retardent la régénération de l'Allemagne!"

F. G.

Eben d a s e l b s t

Mémoire sur l'art de dorer le Bronze. Ouvrage qui a remporté le Prix fondé par M. Ruvrio et proposé par l'Académie Royale des Sciences; par M. D'Arcet, Membre de la Légion - d'Honneur, Vérificateur des essais des monnaies etc. XL und 192 Seiten in Octav. Mit sechs Kupfertafeln. 1818.

Diese treffliche Schrift ist durch eine Aufgabe des verstorbenen Fabrikanten Ruvrio zu Paris veranlaßt, der einen Preis von 3000 Franken zur Disposition der Academie der Wissenschaften gestellt hatte, um dem zuerkannt zu werden, der die besten Mittel angeben würde, die Vergolder vor den Nachtheilen

der Quecksilberdämpfe zu schützen. Es gingen zwey Abhandlungen ein, von denen die vorliegende den Preis erhielt. Man hat die darin angegebenen Vorrichtungen so vortheilhaft gefunden, daß sie bald nach der Herausgabe der Preiswürst allgemein eingeführt worden sind. In Paris sind aber nicht weniger denn 1200 Vergolder = Werkstellen, aus denen früher bey weitem die mehrsten Arbeiter gliederlahm zurückkehrten; daher der Nutzen von den durch obige Aufgabe veranlaßten Verbesserungen, sehr hoch anzuschlagen ist. Diese bestehen hauptsächlich in einer vortheilhafteren Construction des Rauchfanges und in der Anwendung eines mit einem hohen Röhren = Aufsätze versehenen Ofens zur Erwärmung der Luft im Rauchfange, um den Zug desselben zu verstärken. Der Verfasser beschränkt sich nicht darauf, diese Einrichtungen sehr genau anzugeben; sondern er liefert zugleich eine sehr vollständige Anleitung zum Vergolden der Bronze. Dazu ihm bestehet die Legirung, welche sich am besten vergolden läßt, aus 82 Theilen Kupfer, 18 Zink, 3 Zinn und 1½ Bley; oder aus 82 Kupfer, 18 Zink, 1 Zinn und 3 Bley. Er bestimmt die Feine, welche das Gold haben muß, um mit Vortheil zum Amalgam genommen zu werden und zeigt, wie nachtheilig eine Legirung mit Silber oder mit Kupfer wirkt. Er gibt an, wie man das Quecksilber reinigen muß, um ein gutes Amalgam darzustellen und bestimmt die Verhältnisse für die Bildung desselben. Er lehrt die Kunstgriffe für das Auftragen des Amalgams und die Vorsichtsmaßregeln, bey dem Verflüchtigen des Quecksilbers. Auch wird von ihm eine einfache Vorrichtung angegeben, wodurch das verflüchtigte Quecksilber aufgefangen werden kann. — Die von den verbesserten Vorrichtungen gegebenen Beschreibungen, sind durch Zeichnungen erläutert.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 2. Februar 1822.

L e i p z i g.

Bey F. C. W. Vogel: Der Prophet Jesaja. Uebersetzt und mit einem vollständigen philologisch-critischen und historischen Commentar begleitet von D. Wilhelm Gesenius. Erster Theil. Uebersetzung. 163 S. Zweyter Theil in zwey Abtheilungen. 1008 S. Dritter Theil. 390 S. 1820. 1821. in 8.

Für keinen Schriftsteller des A. T. ist in den neuern Zeiten mehr geschehen, als für Jesajas. Er war auch der auf ihn gewandten Mühe werth, und hat sie durch unermwartete Resultate belohnt. Wen kannes daher befremden, daß er fortgehend die Ausleger anzieht, inthier in der Hoffnung, auch noch neue, bisher unbemerkte Stellen an ihm zu entdecken? An die frühern schließt sich daher auch Hr. D. Gesenius mit einer neuen deutschen Uebersetzung desselben und einem Commentar über ihn an. Was wir nach dem Character seiner bisherigen Schriften darrth erwarteten, das haben wir darin gefunden, einen geduldbigen Sammlerfleiß mit einem im Ganzen gesunden Urtheil, so lang ihn: icht Leidenschaft irre führt, die nur zu häufig bey ihm vorwaltet. Was wir darin nicht erwarteten, der Vf. aber in seinen Worten verheißt, reinen Geschmack, Selbst:

erfindungen, welche Prüfung aushalten, und treffende Berichtigungen seiner neuesten Vorgänger, das haben wir nicht gefunden.

Gleich Anfangs sehen wir daher gern von seiner Uebersetzung hinweg; offenbar fehlte ihm hiezu Kraft und Geist. Seine Uebersetzung ist matt, breit, prosaisch, und hält keine Vergleichung mit den Herderschen Uebersetzungen im Geist der hebräischen Poesie aus, denen er sie doch nachgebildet haben will. In der Ueberzeugung, daß dieses das Urtheil eines jeden seyn wird, der einige Seiten in derselben gelesen hat, geben wir davon keine Proben. Wir wollen sie lieber für eine bloße Zugabe ansehen, um den Ueberblick des Sinnes der prophetischen Reden, den der Verf. Stückweis in einem Commentar beweisen und erläutern wollte, zu erleichtern. Dadurch fallen viele Forderungen hinweg, die man an sie machen müßte, wenn man den hohen Worten, in welchen der Verf. von ihr redet, nachsehen wollte. Der Commentar sey uns also die Hauptsache: der mag uns lehren, ob sie 'auf einem tüchtigern Grund philologischer Forschung und auf richtigere hermeneutische Grundsätze' gebaut ist, als die aller seiner Vorgänger, wie uns der Verf. selbst ankündigt. — Das erste Verdienst möchte große Einschränkungen leiden müssen, man müßte denn mit dem Verf. einzelne, ihm hie und da eigene Beweisstellen, einzelne Parallelausdrücke und Sprachanalogien, die er mehr als seine Vorgänger hat, und doch auch andern verdankt, so hoch in Anschlagbringen, daß man glaubte, sie für einen tüchtigern Grund philologischer Forschung als alles Frühere halten zu dürfen. Bey einzelnen Worten und Redensarten ist er daran wirklich so reich, daß er alles scheint mitgetheilt zu haben, was sein Excerptenbuch irgend lieferte, während andere Worte und Redensarten ganz leer ausgingen, wodurch freylich der Commentar sehr ungleich wurde, doch wohl größtentheils nicht zu seinem Schaden. Denn auf die Menge solcher Beweisstellen, Parallelen und Analogien kommt es nicht an; eine einzige treffende ist oft mehr werth, als

ihrer viele, die in ihrer Häufung gewöhnlich mehr verwirren und verdunkeln als aufklären, wie die Herausgeber griechischer und römischer Classiker gegen die Manier mancher holländischer Humanisten, die über ein Wort, eine Redensart, ein Dichterbild u. s. w. ihr ganzes Collectaneenbuch ausschütten, oft bemerkt haben. Diesen entbehrlichen, wohl gar lästigen Ueberfluß in einzelnen Stellen, wo er dazu Vorrath hatte, abgerechnet, zweifeln wir, ob in den drey Bänden ein Duzend hebräischer Wörter auf eine dem Verf. eigenthümliche Weise zuerst erklärt ist; wir erinnern uns zwar weit weniger: aber da uns etwas bey dem Lesen entgangen seyn könnte, so wollen wir das Ganze seiner philologischen Eigenthümlichkeiten lieber auf zu viel, als zu wenig anschlagen. Für die bey den übrigen Wörtern angenommenen Bedeutungen hat er allerwärts Vorgänger, die dafür, größtentheils hinreichende Beweise entweder als Entdecker, oder als Ergänzter geliefert haben. Wir würden nicht einmahl die kleine Zahl der dem Verf. eigenthümlichen Sprachklärungen in Anrechnung gebracht haben, hätte nicht er selbst die philologische Seite seines Commentars über alles Frühere erhoben. Denn wir sind der Meinung, die wir auch schon sonst in diesen Blättern geäußert haben, daß für die Wortklärung der hebräischen Sprache, so ziemlich das meiste, was sich noch erklären lasse, erschöpft sey; und selbst der Verf. kann zum Beweis davon dienen, da er des ersten seiner Hauptzwecke ohnerachtet, so wenige ihm ganz eigenthümliche Sprachklärungen hat aufstellen können. Nach unserm Dafürhalten bleibt den gegenwärtigen Auslegern des A. T. außer einzelnen Nachträgen nur ein kritisches Prüfen des Vorgearbeiteten zu einer gesunden Auswahl aus demselben übrig. Und im letzterem hat der Verf. seine Vorgänger nicht übertroffen; sonst würde er in der Auswahl der Wortbedeutungen nicht größtentheils mit den neuesten Auslegern und Uebersetzern übereinstimmen; und wo er von ihnen abgeht und eigenthümlich wird, kann gar sehr in Zweifel gezogen werden, ob das Recht auf seiner Seite ist. Vielleicht, daß uns der Ver-

folg dieser Anzeige auf solche Stellen seines Buches führt.
 Μη υπερφορσιν παρ' ὁ δει φορσιν.

Durch die Behutsamkeit in der Dialectenvergleichung, glaubt der Verf., habe er sein ultra Lexica sapere bewiesen, und führt die herrlichen Hülfsmittel an, die erst seit den letzten Jahren durch die tiefe Kenntniß einzelner Semitischer Dialecte im Auslande allgemein zugänglich geworden sind, und von denen er Gebrauch gemacht habe. Wer sollte ihn nicht ermuntern, fleißig in dem Exerciren dieser classischen Werke zum Behuf des Wörterbuchs fortzufahren? Nicht alle haben die Muße zu einem solchen Zeit erfordernden Geschäfte. Nur das ultra Lexica sapere führt auch nicht immer zu etwas Richtigem. Um dieß mit einem Beispiel, das sich mit ein paar Worten abthun läßt, aus mehreren, die sein eigenes Buch darbieten könnte, zu belegen: wenn der Verf. zu Jes. 8, 20 $\text{מִי יִשָּׂא אֶת־הַבֵּן עִמָּו}$ beweisen will, daß יִשָּׂא (was unsern Wörterbüchern bisher unbekannt war) den Nachsatz bilde, und sich dabei auf den analogen Gebrauch des Syrischen? beym Barhebraeus beruft, so ist der Beweis verfehlt. יִשָּׂא heißt in den angeführten Stellen, wie so gewöhnlich da; und es ist nur לֹא ausgelassen, wie unzählige Male: $\text{לֹא־יִשָּׂא אֶת־הַבֵּן עִמָּו (לֹא) לֹא}$? "jezt hat uns Gott Sieg gegeben", nach der breiteren Sprache der Aramäer: "jezt geschah es, daß uns Gott Sieg gab".

Es ist notwendig, daß jeder Commentator des A. T. die alten Uebersetzungen, weil sich aus ihnen manches für Sprache und Critik nehmen läßt, vergleiche; und wer hätte es fleißiger gethan, als unser verewigter Michaelis? Der Verf. ahmt sein Beispiel nach; nur spricht er von seiner Vergleichung derselben im Jesajas viel zu vornehm, und von der Art, wie Michaelis manche Stellen nach den alten Uebersetzungen aufgefaßt hat, viel zu verächtlich und witz-

send, wie man sich über einen Gelehrten, der sein ganzes Leben geistigen Forschungen geopfert und in seinem Fache Bahn gebrochen hat, nie auslassen sollte. Habe auch Michaelis hie und da Misgriffe gethan, hat sich denn der Verf. davon frey gehalten? “Unbegreiflich (sagt der Verf.) ist es mir, wie Eichhorn und Bertholdt behaupten konnten, daß der Chaldäische Paraphrast Jes. 53 vom jüdischen Volk erkläre” und findet die Ursache darin, daß sie bloß Carpzov nachgeschrieben und die Uebersetzung selbst nicht gelesen hätten. Er hat sie also gelesen und dabey die große Entdeckung gemacht, daß sie das Capitel vom Messias erkläre. Der Abschnitt **הנה ישכיל עבדי** fängt ja Jes. 52, 13 im Chaldäer mit **הא יצלח** **משיחא** an; wer liest da nicht den Namen Messias mit seinen fünf großen Buchstaben? Und Jes. 53, 10. **יחיון במלכות משיחיון**. Aber ist es nicht als hätte der türkische Paraphrast dem großen Semitischen Sprachforscher durch sein **משיחא** auf den Zahn fühlen wollen? Weder den christlichen noch den jüdischen Messias verstand der Paraphrast darunter, sondern das jüdische Volk, das schon Habak. 3, 13 den Namen **משיח** “das Gott geweihte” führt; daher Habakuk im Parallelismus mit ihm **עם** “Volk Jehoras” abwechseln läßt. Einen halb träumenden Leser hätte schon die Bemerkung aus dem Schlafe wecken müssen, daß alle übrigen Verse dieses Capitels vom Paraphrasten auf das jüdische Volk gedeutet sind, und daher **יחיון במלכות משיחיון** nach aller Sprachanalogie stehe für **במלכותיהון רמשיחא** “sie werden sich freuen ihres Reichs, die sie geweihte Diener Gottes sind”.

· Doch wie müssen weiter gehen, der Verf. will auch seine Uebersetzung auf richtigere hermeneutische Grundsätze gebaut haben, als seine Vorgänger, wie die oben wörtlich ausgehobene Stelle sagt. Nun hängen die Regeln der Hermeneutik, die bey Propheten zur Anwen-

dung kommen müssen, von deutlich und bestimmt ent-
 wickelten Begriffen ab, die man sich von Weissagungen
 zu machen hat; und sind diese bey dem Verf. noch nicht
 bis zur Deutlichkeit gelangt, so kann er unmöglich nach
 richtigen (geschweige nach richtigern) hermeneutischen
 Grundsätzen (als seine Vorgänger) gearbeitet haben. Sein
 Glaubensbekenntniß über Weissagungen legt der Verf. im
 Kurzen S. 15 ab: "Wenn ich auf der einen Seite keine
 "übernatürlichen und bestimmten Prädictionen künftiger
 "Begebenheiten in denselben finden kann, so muß ich doch
 "andererseits auf das Bestimmteste gegen eine Ansicht pro-
 "testiren, welche in neuern Zeiten in Umlauf gesetzt wor-
 "den, nach welcher die Orakel gar nicht prophetische Aus-
 "sprüche über die Zukunft, sondern nur verschleierte histo-
 "rische Schilderungen der Gegenwart, selbst der Vergan-
 "genheit enthalten (s. die Einleitung zu Cap. 28 ff.), und
 "die Propheten, welche die Könige nach theocratischen Ma-
 "ximen zu leiten trachteten, häufig nichts als die Werk-
 "zeuge ihrer Launen und Vollstrecker ihrer Befehle (Hof-
 "propheten) gewesen seyn sollen (s. die Einleitung zu Cap.
 "22, 16 ff.)".

Es hält schwer, in dieser Stelle einen gefunden Sinn zu
 finden. Wenn die Weissagungen der hebräischen Propheten
 keine übernatürliche und bestimmte Prädictionen
 waren: was waren sie denn? Man sollte denken natü-
 rliche, allgemeine, aus dem Verlauf der Begebenheiten
 gezogene Vorherverkündigungen, scharfsichtige Blicke in
 die Zukunft, und wenn sie politisch waren, scharfsichtige
 Folgerungen aus der politischen Gegenwart auf die po-
 litische Zukunft. Waren sie unbestimmt, konnten sie von
 anderer Natur seyn, als die waren, (um ein Beispiel
 aus der neuesten französischen Geschichte, die auch zurwei-
 len der Verf. zur Erläuterung seiner Behauptungen
 braucht, zu geben) die jeder weltkluge und scharfsinnige
 Mann bey Napoleons Feldzug gegen Rußland unter sei-
 nen Freunden geäußert hat: "dieser Zug werde Napo-
 leons bisherige Macht im Innersten erschüttern, und Eu-
 ropa zur Erlösung aus seiner tyrannischen Beherrschung

dienern"? Dieß war eine unbestimmte Weissagung: denn was zur Verrückung seiner Macht hauptsächlich wirken würde, war nicht angegeben. Man konnte die Ursachen in der Entfernung suchen, in welcher der Krieg geführt werden sollte, in der Weite des Marsches auf ungebahnten Wegen bey herannahendem Winter, in der Schwierigkeit und wahren Unmöglichkeit, den Bedürfnissen seines großen Heers durch Requisitionen in Dörfern und Städten abzuhelpfen, weil es auf der Straße von Emolensk nach Warskau wenige Dörfer und Städte gab. Nur, wenn man sie auf die ungewöhnlich früh eintretende scharfe Kälte zurückgeführt hätte, würde die Weissagung bestimmt gewesen seyn. Wer nun im Jahre 1812 auf obige Weise die zu erwartende Zukunft geahnet hätte, würde der eine verschleierte historische Schilderung der Gegenwart gegeben haben? Und der Vf. hat — wie sollen wir sagen? — nach dem möglichst schonenden Wort, die Dreistigkeit, die Ausleger, welche Folgerungen aus der politischen Gegenwart auf die politische Zukunft in Orakeln der Propheten finden, zu beschuldigen, daß sie verschleierte historische Schilderungen der Gegenwart für Orakel hebräischer Propheten ausgäben? — eine Unwahrheit, der man ihn jeden Augenblick überführen konnte. Ueberhaupt, wer hätte noch den Propheten Blicke in die Zukunft abaesprochen? Der Verf., sollte man denken, kenne Schriftsteller, die der andern lesenden Welt unbekannt sind.

Eben so unverzeihlich ist es, wenn der Verfasser den Namen Hofpropheten in Werkzeuge königlicher Launen verwandelt. Der Name ist im Grunde so unschuldig als der Name eines Hofpredigers: aber gewiß würde sich jeder rechtlich denkende Mann desselben enthalten haben, wenn man nur sich hätte können träumen lassen, daß ihn einst ein Professor der Theologie mit seinem untheologischen Witz beschmuhen würde. Man hat Nathan David's Hofpropheten genannt, d. i. einen Mann der David und sein Haus in häuslichen und öffentlichen Angelegenheiten berathen hat: und that er

dies nicht z. B. bey Bathseba und David, bey Salomps Erhebung auf den Thron? hat er als solcher Davids Launen gebietet? hat er sich nicht die stärksten Rügen bey Davids unmoralischen Handlungen, wie z. B. wegen der Verföhrung der Bathseba erlaubt? Man hat Jesaias Hiskias Hofpropheten genannt: hat er sich deshalb zum Werkzeug der Launen des Hiskias gebrauchen lassen? hat er sich nicht nach seinen Einsichten den Planen des Hofes, des Königs und seiner Minister, männlich, sowohl unter des Königs Augen, als öffentlich widersezt? "So ist doch die Absezung Sebna's "und die Einsezung Eliakims in dessen Amt (Jes. 22, "16) nicht von ihm als Hofprophet im Namen des Königs, "sondern im Namen Gottes geschehen, weil der Prophet "im Namen Gottes spricht, wie des Königs Wille nie genannt wird". Gälte des Verf. Behauptung, so müßten die Propheten das Recht gehabt haben, ohne des Königs Einwilligung in Staatsämter einzusetzen; den Königen nach Belieben ihre Minister aufzubringen; eigenmächtig mit den härtesten Strafen zu belegen, und öffentliche Belohnungen zu ertheilen: sie durften dies alles nur im Namen Gottes aussprechen: wo wäre bey diesem fürchterlichen Rechte Ordnung im Staate zu erhalten gewesen? So eine Macht stand ihnen nie zu. Ermahnen, warnen, rathen konnten sie nach ihren Einsichten; alles aber nur mit Worten: Thathandlungen durften sie sich ohne des Königs Einwilligung oder Auftrag nicht erlauben. Wie nun Jesaias den Sebna nach des Königs Auftrag, gleich viel ob von dem Propheten dazu berathen oder nicht, im Namen Gottes als Prophet absetzen konnte, ist so allgemein bekannt, daß jedes Wort weiter darüber wenigstens in dieses Blatt nicht gehören kann.

Nach diesen Beweisen. davon, wie wenig der Verf. seine Begriffe von Weissagungen und Propheten aufgeheilt, oder, wenn man auch will, wie sehr er sie durch Leidenschaft verdunkelt hat unter diesen Umständen kann man sich nichts als unsichere Tritte in sei-

ner Prophetenauslegung versprechen. Um ihm dieses in allen Rücksichten zu zeigen, dazu könnte wohl ein Buch, nicht viel schwächer als das feininge, nicht aber eine Anzeige in diesem Blatte den nöthigen Raum geben. Wir können es höchstens in ein paar Verspielen zeigen, aber damit auch jeder Schein wegfalle, als ob diese nur ausgesucht wären, und was von diesen gesagt werden muß, auf das übrige nicht passe, so wollen wir bey den Stellen stehen bleiben, die der Verf. selbst als vorzüglich — sey es gelungen, oder ihm eigenthümlich — hervorhebt. “Am ausführlichsten bin ich da geworden, wo es am nöthigsten schien, der Erklärung schweriger Stellen erst die Bahn “zu brechen z. B. Kap. 18”. Man traut kaum seinen Augen, wenn man nun durchlieset, was über dieses Kapitel von ihm gesagt worden. Worin hätte er in der Erklärung desselben Bahn gebrochen? In Rücksicht auf Absicht und Inhalt des Stücks? Beides ist schon in Eichhorn's Propheten 1. S. 324. eben so bestimmt. Etwa in Rücksicht auf die Verbindung des 18. Kap. mit dem Ende des 17ten? Auch dieses nicht: der Verf. gibt ja selbst mehrere ältere und neuere Ausleger an, die vor ihm diese Verbindung angenommen haben. Etwa in Ansehung der Zurückführung dieses Stücks auf Jesaias als Verfasser? Auch dieses nicht; denn der Verf. hat es wohl behauptet, aber nicht erwiesen. Er beruft sich zwar auf die gehäuften Beywörter von den Aethiopiern und Africanern, wie auch die Äffyrer in einer Jesaias unbestreitbar zugehörigen Stelle 5, 26 : 30 durch mehrere Beywörter bezeichnet wären. Aber beide Stellen lassen kaum eine Vergleichung zur Characterisirung des Verfassers zu. In der letzten Stelle ist bloß kriegerisch und tapfer durch die Aufzählung mehrerer Eigenschaften, die tapfere Krieger ankündigen, dargestellt; in den erstern sind mehrere Eigenschaften der Aethiopier und Africaner aufzuzählen gewesen, und darum sind die Beywörter gehäuft, deren fast jedes einen besondern Character ausdrückt. Wären in beiden Stellen die Eigenschaften gleich gedrängt oder

Durch Einzelnes Synonymes gleich ausgeführt in der Darstellung, so könnte etwas Characteristisches des Schriftstellers in der Gedrängtheit oder Umständlichkeit liegen; aber bey ihrer gänzlichen Verschiedenheit in der Composition geht nichts der Art daraus hervor. Wenn das Stück auf die Zerstückung von Damastus Jes. 17. wirklich Jesaias zum Verfasser hat (was doch so gewiß nicht ist), so wäre eine Aehnlichkeit — ein Bild aus dem Gewächsreich oder die Vergleichung eines guten Erfolgs mit dem erwünschten Fortschlagen eines Gewächses — und eine Möglichkeit zum Beweise der Identität des Verfassers beider Capitel da: aber immer bliebe die Frage, ob nicht zwey verschiedene Dichter unabhängig von einander auf dasselbe Bild verfallen könnten? Wären noch gleiche Schriften, wie vor 50 Jahren in Umlauf, so würden wir auf Hurd über die poetische Nachahmung verweisen, der sich über solche verwandte Stellen ausführlich verbreitet hat; ein neuerer gegenwärtig vorzüglich gangbarer Schriftsteller über dieses Thema ist uns nicht sogleich erinnerlich. Genug zur Entscheidung liefern diese Stellen noch nichts. Worin in der noch citirten dritten Stelle Jes. 18, 4. vergl. 8, 5. 11. die Aehnlichkeit liegen soll, ist schwer einzusehen; und so würde alles auf den eigenthümlichen Gebrauch von כנפים Flügel für Heere (18, 1. vergl. 8, 8.) ankommen, auf den der Verf. sich noch beruft, von dem er aber schwerlich jemand überzeugen wird: denn כנפים allein bedeutet nie Heere, sondern immer muß darneben noch ein Wort stehen, das auf Heer führt, wenn man eines denken soll, wie Flügel der Reiterey oder Flügel des Fußvolks; und auch dann bedeutet Flügel nichts als Flügel oder eine Abtheilung des Heers: für sich allein bedeutet es niemahls Heer. "Auch Jes. 8, 8. nicht"? Da am wenigsten. Dort werden dem Euphrat (הַיְדוּד) vom Dichter כנפים gegeben: was könnten Flügel des Euphrats an-

deres sehn, als Arme desselben (Theile det Wasser des Euphrats). Wie wir einen Fluß, der sich in mehrere Theile getheilt hat, mehrere Arme geben, so geben ihm die Aramäer mehrere Flüße, und die Hebräer mehrere Flügel. Wenn nun ein Strom zum Wilde eines Volkes gebraucht wird, so sind die Flügel oder Arme des Stroms allerdings Theile eines Volkes, etwa ein Heer; aber deswegen heißt כְּנָפִי für sich allein doch nichts als Flügel, und nur in seiner Zusammensetzung mit כְּנָר in dessen bildlichen Bedeutung eines Volkes heißen כְּנָפֵי הַכְּנָר Flügel (Arme) des Euphrats, Theile des assyrischen Volks, ein assyrisches Heer. Dies mag zugleich zu einer Probe der dem Verf. eigenthümlichen Spracherläuterungen dienen.

Wenn also auch durch die neue Zurückführung dieses Stückes auf Jesaias keine Bahn gebrochen wäre, so ist sie vielleicht von dem Verf. in andern Spracherläuterungen und in der Auslegung gebrochen! "Hat er nicht mit Recht getadelt, daß הוֹרֵי von dem neuesten Uebersetzer durch hoch gegeben worden, da es da, wo es nicht wehe ausspricht, bloß eine Auf- und Ausrufungspartikel ist?" Gerade eben das ist es, was den Uebersetzern ihr hoch zugeführt hat. Denn wozu aufgefördert wird, sagt das Folgende, — zum Hören: was könnte nun הוֹרֵי anderes, als hoch seyn? "Dafür ist wohl desto schöner הוֹרֵי צִלְצֵל כְּנָפֵי gegeben:" Ha, Volk des Beklirres der Heere!" Wenn nur Heere klirren! Zum Unglück braucht man Klirren nur von Waffen. Stünde doch הוֹרֵי oder הוֹרֵי; diese Worte würden auf Heere passen, aber nicht Klingklang, צִלְצֵל: ein neuer Misgriff der eigenthümlichen Sprachforschung des Verfassers! מֵעֵבֶר לְנַהַרֵי כּוּשׁ "jenseits der Ströme Cuschs", weil "Aethiopien jenseits seines

bedeutendsten Stroms Astaboras (Atabara) lag: "Warum aber בְּהַרֵי כְּרִישׁ, in der mehrfachen Zahl, und nicht in der einfachen כְּהַר כְּרִישׁ wenn nur auf den Strom Astaboras gesehen wird? הַשְּׂלִיחַ בְּיָם בְּיָרִים — nicht (sagt der Verf.): er (Jehova) sendet Boten auf dem Meere aus, — sondern, auf Aethiopien gezogen: "du Land, (du Volk) das Boote von Papyrus aussendet (du Aethiopien)". Ob auch Aethiopien (wie Aegypten) Schiffe von Papyrus hatte, brauchen wir nicht zu fragen. Denn das sendet הַשְּׂלִיחַ bezieht sich ohnehin offenbar auf לְכִי "geht, schnelle Boten zu dem עַם מִמִּשְׁךְ וּמִוִּרְט". Die Aethiopier können also nicht die Boten nach Palästina aensendet haben; denn daselbst wohnte kein עַם מִמִּשְׁךְ וּמִוִּרְט; sondern Palästina muß die Boten ausgesendet haben nach Aethiopien, wo das so bezeichnete Volk wohnte. הַשְּׂלִיחַ kann also nicht zur Beschreibung von Aethiopien gehören, wobei, wenn es darauf bezogen würde, der Dichter überdies den Uebelstand begangen haben würde, daß er Aethiopien zweymahl hinter einander als Fluß- und Wasserreich geschildert hätte. Dies sind alle Eigenthümlichkeiten des Verf. in diesem Capitel, durch die er will Bahn in der Erklärung gebrochen haben, die ihm sicher niemand wird streitig machen wollen. *Kavχᾶσθαι οὐ συφέρεται.*

So sehr die Länge dieser Anzeige zum Ende mahnt, so dürfen wir doch nicht schließen, ohne noch einen Punct berührt zu haben, gegen den der Verf. wiederholt eifert, nemlich daß zuweilen die Propheten bereits erlebte Begebenheiten nur als Dichter besängen, und ihren Darstellungen ein prophetisches Gewand nach einer poetischen Dichtung umlegten. Diese Ansicht, welche schon mehrere Ausleger, wie un-

tät den Verstorbenen Koppe, unter den noch lebenden Rosenmüller, hie und da angenommen haben, wird trotz des Eifers, mit welchem der Verf. dagegen spricht, ganz unbedenklich erscheinen, wenn sich zeigen läßt, daß wirkliche Weissagungen von solchen poetischen Ausschmückungen gar wohl zu unterscheiden sind. Wir wollten dabei Jes. 28 = 33, zum Grunde legen, weil der Verf. (nach S. 15 der Vorrede) bey diesen Capiteln die Richtigkeit jener Ansicht recht augenscheinlich gezeigt haben wollte. Aber der Raum, der dazu erforderlich wäre, würde den, der diesem Buch in unsern Blättern bestimmt werden kann, ganz unmaßig überschreiten. Wir müssen uns daher auf ein kürzeres Beispiel, bey dem eben dieselben absprechenden Behauptungen vorkommen, gezwungen einschränken. Es sey der Gesang Jes. 21, 1 = 10. auf die Besiznahme von Babylon durch Cyrus. Wenn ein Dichter einem bereits erlebten Factum ein weissagendes Gewand umlegt, so geschieht es nach einer poetischen Fiction, um etwas Erlebtes mit Schwung darzustellen und nicht bloß einfach und prosaisch zu erzählen. Wer hätte noch einem Dichter den Gebrauch dieser seiner Freyheiten verargt, oder ihn deshalb angeklagt, wenn seine Leser den Gebrauch, den er von ihnen machte, nicht bemerkt haben? Wer könnte ihn für ihre Stumpfheit verantwortlich machen? Um sogleich bey Jes. 21 stehen zu bleiben: "Jehova führt die Medo-Perfer vor Babylon; er beordert sie zu allen ihren Unternehmungen; er befiehlt dem Propheten, einen Wächter auszustellen, der genau auf die Bewegungen des Heeres achte, um sich von ihm berichten zu lassen, was der Ausgang derselben sey": beruht nicht der ganze Gesang von Anfang bis zu Ende auf lauter poetischen Fictionsen? Wäre es denn historisch wahr, daß Jehova an der Spitze der Medo-Perfer gestanden; und ihnen zu allem, was geschehen sollte, unmittelbar Befehle erteilt habe? wäre es historisch wahr, daß der Prophet einen

Wächter habe bestellen müssen, um von dem benach-
 tigtiget zu werden, was der Ausgang von dem seyn
 würde, wozu Jehova befehlige? Wusste der Prophet
 schon durch eine Art von Offenbarung die Hauptsum-
 me seiner diehmahligen Weissagung, daß Cyrus Baby-
 lon erobern werde, wozu noch der Wächter? muß die-
 ser nicht fingirte Maschinerie seyn? Geht das ganze
 Stück von poetischen Ficktionen auch, müßte nicht auch
 der Gleichheit des Ganges wegen, die ganze Situa-
 tion, in welcher der Dichter die Besitznahme von Ba-
 bel durch Medo: Perfer proklamiren will, der weissa-
 gende: Son, zu den Ficktionen gehören? Aber so wür-
 de, das Stück seine schönste Bedeutung verlierend
 Aus dem letzten Vers deselben, erhellet seine Bestim-
 mung? — und diese war: das erlirte Volk könne nun
 nach dem Sturz seiner Unterdrücker, seine Befreyung
 aus dem Druck gewiß erwarten. Die geschehene Er-
 füllung der ersten Verheißung leistete auch Gewähr
 für die Erfüllung der zweyten: wie konnte der Gesang
 als bereits erlebte Besitznahme von Babel etwas von
 seiner Bedeutung verlieren? Er gewann vielmehr
 eine stärkere; die erfüllte Gegenwart leistete Gewähr
 für die noch unerfüllte Zukunft. "So müßte man
 nach diesem Gesichtspunct wenigstens wissen, daß der
 Dichter dieses Stück erst nach Cyrus Besitznahme von
 Babel verfertiget habe: aber es sagt es keine Inschrift!"
 Aber wozu diese? Ein Inhalt sagt es stärker und
 gewisser, als es eine Inschrift sagen könnte. Wenn der
 Inhalt dieses Capitols geoffenbart ist, so ist er es doch
 nur nach seiner Hauptsumme. Einkleidung und Aus-
 führung waren ja immer den Propheten selbst über-
 lassen: darüber ist in unserer Zeit kein Streit mehr,
 weil hundert Erscheinungen in den heiligen Schriften
 dies anzunehmen nothwendig machen. Wenn nun zur
 Einkleidung eines Factums Dinge gebraucht werden,
 die man vor seinem Ereigniß nicht wissen konnte, so
 beweiset die Anspielung darauf, daß die Darstellung;

die man davon liest, erst gemacht sey, nachdem es erst lebt war. Der Fall ist in diesem Stück von der Besitznahme von Babylon durch Cyrus. Daß dieselbe am Fest aller Götter erfolgen würde und das Heer, das dabey gebraucht wurde, unter andern eine Esels- und Kameelreiterey haben werde, konnte vor ihrer Vollziehung niemand zur Einkleidung der ihm geoffenbarten Hauptsumme brauchen, wenn er sie als etwas noch Zukünftiges weissagte. Es trifft nicht, wenn der Verf. sagt: "daß der Schlachtrup mitten unter den Gastereyen erfolgen werde, war ein Zug, welcher sich bey einem den Schwelgereyen und Tafelfreuden ausschweifend. ergebenen Hofe und Volk sehr leicht darbott". Zur Noth, wenn von gewöhnlichen Tafelfreuden die Rede wäre; aber auf diese getraute sich Cyrus nicht zu rechnen, weil die Stadt an den gewöhnlichen Tagen, bey gewöhnlichen Tafelfreuden, gut bewacht wurde; er fand für nöthig, dazu einen festern Tag, der bey ungewöhnlichen Tafelfreuden hingebraucht ward, das Fest aller Götter, wo das ganze Volk zugleich Tag und Nacht über zechte, und die Stadt gegen einen Ueberfall völlig vertheidigungslos war, zu wählen. Eben so wenig trifft, was der Verf. weiter sagt: "die Bezeichnung des medisch-persischen Heers durch Reuter auf Rossen, Eseln und Kameelen setzt nicht voraus, daß der Dichter dieses Heer gerade hätte siegreich in Babylon einziehen sehen". Allerdings das Einziehen sehen nicht, sondern die ganze Anlage der Dichtung macht den Dichter zum Zuschauer. Aber wenn er die Einnahme von Babylon weissagt, ehe sich noch Cyrus Heer vor demselben gelagert hatte, so wußte er ja noch nicht aus Erfahrung, daß Cyrus Heer so ungewöhnlich zusammengesetzt seyn werde; hat er aber nach bereits erlebter Besitznahme der Stadt sie besungen, so lieferte ihm seine Erfahrung diese Einkleidung. — Um noch einen Blick auf die allgemeinen Gegenargumente zu thun: wenn man bereits

Erlebtes weissagend eingekleidet hätte, "so war man ja in Gefahr, das nach einer Dichter-Fiction verkündigte als wirklich zukünftig zu erwarten". Zeitgenossen nicht; sie wußten ja, daß sein Verfasser, ihr Zeitgenosse, später lebre oder nach dem erlebten Ereigniß es erst besang; sie wußten, daß er sich nach einer poetischen Fiction in einen Seher verwandelt habe, um das Ereigniß dichterisch zu schmücken: sie schätzten in ihm nur einen Dichter, nicht einen Propheten; sie ercitsirten ihn nur ästhetisch, nicht theologisch: wie könnte man also fragen: "wie konnte bey ihnen sein prophetisches Ansehen bestehen?" Prophetisches Ansehen kam bey ihm gar nicht in Anfrage; der Dichter selbst machte keine Ansprüche daran, und seinen Zeitgenossen kam nicht in den Sinn, es ihm bezulegen; den Dichter verlangte nur nach poetischem Ansehen, und dieses erkannte jeder ihm gern zu, wenn seine poetische Ausführung gelungen war. Nur der spätere Leser muß auf seiner Hut seyn, daß er nicht von der angenommenen Fiction getäuscht werde; und dazu sind Mittel genug vorhanden, und braucht er sie nicht, so mußte er sich selbst und nicht den unschuldigen Dichter anklagen. "Aber was konnte der spätere Dichter für ein Interesse haben, ein längst vorgefallenes Factum noch zu weissagen"? Ein poetisches! "Welches Interesse ein Leser oder Anhörer einer solchen scheinbaren Weissagung"? Ein poetisches! "Wie aber, wenn gar das Factum darin falsch vorgebracht wäre"? — so hätte es der Dichter nach einer Sage aufgefaßt und besungen, die in seinem Zeitalter vom Volk geglaubt wurde, und er wäre des Beyfalls seiner Zeitgenossen desto gewisser gewesen, weil er auch mit ihrem Glauben übereinstimmte. So ist auch nicht Ein Grund vorhanden, mit dem Verf. anzunehmen, daß in solchen Stücken sich ihre Verfasser in ihren Blicken in die Zukunft geirrt, und geweissagt hätten, was nie eingetroffen sey.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
r Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1822.

L e i p z i g.

Ben Gleischer: M. Tullii Ciceronis Opera quae supersunt omnia; ac deperditorum fragmenta: recognovit, potiore[m] lectionis diversitatem adnotavit, indices rerum ac verborum copiosissimos adjecit Christ. Godofr. Schütz. Tomus XII. . . XX. 4816-1821. Klein Octav.

Wir setzen die im Jahrg. 1817. S. 67. abgebrochene kurze Anzeige dieser Opera Ciceronis fort, da indeß das ganze Werk vollendet worden ist, und übersehen werden kann. Wir haben vor uns nach den besondern Titeln der einzelnen Bände im 12. Theil "Epistolarum ad T. Pomponium Atticum et ad Q. Fratrem T. II. im 13. Academicorum I. II. et de finibus bonorum et malorum I. V. im 14. Tusculanarum disputationum I. V. accedunt paradoxo ad M. Brutum, im 15. de natura deorum, de divinatione, de fato, im 16. Pars 1. de legibus, de officiis, de senectute, de amicitia. Pars 2. die fragmenta, im 17. den Index geographicus et historicus, im 18 und 19. der in 3 par-

X (1),

tes gesondert ist, den Index latinitatis, im 20 den Index graecolatinus, index rerum et chronologicus. Die vier letzten Bände werden als Lexicon Ciceronianum zusammengefaßt.

Was nun die Behandlung des Autors betrifft: so hat man hier nichts zu fordern als Critik, da die Erklärung ganz beseitigt ist; denn wenn auch das Lexicon Ciceronianum ein bedeutendes Hülfsmittel derselben abgeben kann, so bleibt doch noch erstaunend viel zu einer eindringenden Interpretation übrig; ja es scheint, daß man zur Weiterförderung der Critik sich besonders erst auf diese wieweil einlassen müssen, welche namentlich in den philosophischen Schriften noch den größten Schwierigkeiten unterliegt. Doch eine solche aufzustellen, war des Herausg. Absicht nicht; und wenn es seine Absicht gewesen wäre, so hätten wir diese vollständige Ausgabe der Opera nicht, die auch wenn sie eben nur den jetzigen Standpunct der critischen Behandlung Ciceros wiedergibt, ein allgemeines Bedürfnis befriedigt; und die weitere Behandlung des Autors vielfach erleichtert. Daß die Critik mit Einsicht und Verstand gehandhabt ist, läßt sich von einem solchen Kenner des Schriftstellers erwarten; und es ist dem Zwecke der Ausgabe vollkommen gemäß; daß er hier in Textesänderungen, wenn wir sagen dürfen, zurückhaltend ist, und seltener von dem constituirten Text abweicht, als in andern Bearbeitungen von Autoren.

In den Prolegomenen zu den Academicis (so nennt sie der Hr. Herausgeber mit Börenz) behandelt Herr Hofr. Schüz die Stellen aus den Briefen an Atticus, welche von der Umarbeitung sprechen, die Cicero mit diesem Werke vornahm, als er aus zwey Büchern vier machte, und statt des Catulus, Lucull und Hortensius den Varro; Atticus und sich redend einführte. In dem Briefe ad Att. 13, 21. wo Cicero die ihm von Attikus in der ältern Bearbeitung vorgeschlagene Aenderung inhibere für retinere oder sustinere als *επέχειν* zurücknimmt, und ihn bittet, wieder zurück-

zuändern, und dasselbe dem Varro zu sagen, will Hr. Schüz, daß für Varro der Name eines Abschreibers gesetzt werde; was aber auch den Ref. nach dem Tone der Rede sehr unwahrscheinlich dünkt; und warum soll Cicero dem Varro nicht auch die ältere *Exdosis* zugeschiekt haben? Daß für Lucullus an der Stelle nicht Lucilius gesetzt worden ist, wie früher in der Ausgabe der Briefe, ist völlig zu billigen — Die Constitution des Textes in den *Academicis*, wie in den Büchern de *finibus* ist im Ganzen die Gdrenzische; wenigstens ist in den Grundsätzen der Behandlung keine wesentliche Verschiedenheit; einzelne Abweichungen anzuführen, erlaubt der Raum nicht.

In den Tusulanischen Quästionen schließt sich der Herausgeber zunächst an Wolf an; bey den *Paradoxis* steht er unabhängiger. Die Zeit dieser kleinen Schrift bestimmt Herr Schüz mit großer Probabilität auf den Frühling 707 nach der Ausgabe des Buches de *claris oratoribus* und vor dem Tode des Cato *Uticensis*, mit der Bemerkung, daß die Apostrophe gegen Clodius, woraus das vierte Paradoxon besteht, früher bey dessen Leben gearbeitet sey, und zwar am wahrscheinlichsten 697 a. u. c. Auch vom sechsten Paradoxon gegen Crassus urtheilt der Hr. Herausgeber eben so, daß es um 698 gearbeitet sey. — Indessen sind doch dadurch keineswegs alle Schwierigkeiten beseitigt. Offenbar sind auch Nr. 2 und 6 nicht als bloße Herzenserleichterungen über politische Verhältnisse, sondern gleich als Paradoxa gearbeitet, und die Invektiven gegen Clodius und Crassus geben nur Gelegenheit zur Ausführung stoischer Sätze. Nun ist es aber nicht anzunehmen, daß Cicero schon 697. 98 seine politischen Verhältnisse auf diese Weise zu kleinen halb philosophischen halb rhetorischen Ausarbeitungen benützt habe. Auch geht aus dem prooemium an Brutus ziemlich deutlich hervor, daß er diese Spiele als Uebungen alle zusammen hinter einander machte, und nicht etwa weit früher sammelte. Also können die Invektiven gegen Clodius und Cras-

sus doch erst nach dem Tode dieser Männer gemacht
 seyn, in der Erinnerung gewisser Lagen und Verhält-
 nisse, in denen sich einst Cicero befand, und über die
 mit Pathos zu sprechen, ihm so familiär geworden war,
 daß er jetzt rhetorisch = philosophische Ausarbeitungen
 daraus macht. — Was die Recension der Bücher de
 natura deorum betrifft, so freuen wir uns, daß der
 verehrte Editor über die Auctorität des Codex Glo-
 gaviensis und Heindorfs Verdienste mit mehr Ach-
 zung spricht, als einige andere Gelehrte seit der Zeit
 gethan. Jener Codex, von dem wir hier beyläufig be-
 merken, daß er sich auf der Breslauer Unwersitäts-
 Bibliothek wiedergefunden hat, wodurch lächerliche ru-
 musculi zu Schanden werden, ist als eine doppelte
 Quelle zu betrachten; denn einerseits sind freylich in
 ihm viele sogenannte dilatirende, grammatisch erklären-
 de, Lesarten, aber andererseits sind der Stellen nicht
 wenige, wo er allein ganz entschieden die wahre und
 richtige Lesart hat, auf welche die versuchten Conjectu-
 ren früher schon hingezielt, sie aber oft nicht getroffen
 hatten. Wir machen daher dem Herausgeber keinen
 Vorwurf, daß er Heindorfs scharfsinnige Behandlung
 dieses Buchs bey der Textrecension zum Grunde ge-
 legt, und halten seinen Text — was bey diesem Bu-
 che schon viel sagen will — für lesbar, obgleich na-
 türlich noch manches jetzt schon nach den spätern Ar-
 beiten gebessert werden kann. Als Probe, geben wir
 nur die Hauptlesarten des ersten Capitels. Cum —
 s u n t. Dafür muß man nun allerdings mit Wolf
 cum sint setzen, nicht sowohl der Beyspiele bey Creu-
 zer wegen, sondern weil im Anfange eines Buchs die
 periodisch verbundene Rede angemessener ist, als die pa-
 rallel gestellten Sätze. agnitionem animi steht
 mit Recht im Text, aber die Conjectur agitationem
 animi mußte ganz verworfen werden, da diese Worte
 durchaus nicht "Uebung des Denkens" bedeuten kön-
 nen. agnitio ist aber ganz das rechte Wort für eine
 Subject = objectivirende Erkenntniß. Die Worte id

est principium philosophiae sind so wenig Glossen, daß man sie gar nicht entbehren kann. Der Gedanke ist: der gewöhnliche Mangel eines festen Resultats über das Wesen der Götter zeigt, daß das Princip der Philosophie das Nichtwissen sey (d. h. nach Ciceros Grundsätzen, das Aufstellen einer subjectiven Probabilität über das Nichtgewusste). turpius behält Herr Schüz mit Heindorf mit Recht, denn das hernach von Andern vertheidigte fortius ist logisch falsch, obgleich es auch der Glogaviensis hat. Die Conclusion ist die: Temeritāt ist überall schimpflich; es ist aber temerarium, über solche Gegenstände eine Meinung als gewiß aufzustellen, weil man denn entweder eine geradezu falsche angenommen hat (falsum sentit) oder doch eine nicht hinlänglich vergewisserte als gewiß behauptete; also — venimus liefert der Berf. richtig mit Heindorf; der genaue Gedanke fordert das Perfect, und vehimur ist hier nicht adäquat. Ven omni ist mit Recht Heindorfs que weggelassen, und ein Afsyndeton hergestellt. Durch die Lesart in primis magna dissensio est, hat Heindorf die ganze Periode hergestellt, und Hr. Schüz folgt ihm, doch ohne die hier nothwendige Anzeige der Abweichung von Ernesti. Die Bücher de divinatione haben weniger Schwierigkeiten gemacht, und sind daher nicht mit so viel Noten ausgestattet, als die vorhergehenden; die Recension nimmt auf Davisius, Ernesti, Hottinger, Rath, besonders auf Hottinger, Rücksicht. Zu den besten Emendationen gehört die auch hier gebilligte von Hottinger in dem Gedicht c. 12 et clades patriae für at clades, wodurch erst Zusammenhang in die ganze Stelle kommt. In dem kleinen Buch de fato sind nicht viel Abweichungen von Bremis Ausgabe bemerkbar. Was die Bücher von den Gesetzen betrifft: so tritt Hr. Schüz der Meinung von Görz bey, daß Cicero diese Bücher nicht vollendet und nicht selbst herausgegeben habe; allein die Gründe dafür sind noch keineswegs überzeugend, am wenigsten der von

Hrn. Schuß beygefügte: die Bücher hätten kein prooemium, Nun ist es wahr, daß Cicero das prooemium zuletzt beyfügte, ja er hatte ein volumen prooemiorum, woraus er passende Einleitungen herausnahm und auch mit andern vertauschte; daher es kommt, daß man bey allen philosophischen Schriften dieselben ganz vollständig von der Behandlung des eigentlichen Gegenstandes absondern kann. Allein die Bücher de legibus haben ja ihr prooemium in aller Form in cap. 1-5. und zwar ein ganz persönliches über Ciceros Dichtkunst und seinen Plan einer Geschichtschreibung; und man sieht nicht ein, wie noch etwas vorhergehen konnte. Daß aber hier auch das prooemium gleich dramatisch ist, that Cicero aus Nachahmung Platons; dessen Form er hier sich am meisten wieder zu geben bestrebt. Auch sind die Anfänge der verschiedenen Bücher desselben Werks bey Cicero sich fast immer analog, und man darf daher nur die Einleitung zu Buch 2 vergleichen, um sich zu überzeugen, daß bey Buch 1 nichts fehlt. Die Critik des Textes ist in den Hauptpunkten die Göttingische, doch, wie sich versteht, nach freyer und judicioser Prüfung. So wird z. B. 1, 19 erulescunt pudici etiam loqui de pudicitia sinnreich vertheidigt. In den Büchern de officiis gingen dem Verf. Heusinger und Bernhard vor: die Beiersche Ausgabe konnte noch nicht gebraucht werden. Der Fragmentsammlung sind auch die wichtigsten Bruchstücke aus der Rede pro M. Tullio von den Recuperatoren und pro M. Aemilio Scauro eingefügt, welche Mai in der Ambrosianischen Bibliothek gefunden, und die nach Mai von Cramer, Heinrich, Schuß an manchen Stellen verbessert sind, obgleich andre noch dunkel bleiben. In den Worten des ersten Fragments bald im Anfange desselben ist der Handschrift nach, aber mit Auslassung zweyer Worte wohl zu lesen: *eo mihi magis illud laborandum videtur, ne, quod antea nihil in istum dixi, quam in eo reprehendar, quod hoc tempore respondeo:*

Ich muß mich darin mehr vor Tadel schützen, daß ich vorher gegen seine Person nicht geredet habe, als daß ich jetzt ihm auch so antworte. In der folgenden Stelle *vi hominibus armatis coactis vi damnum factum esse M. Tullio* hätte Hr. Schüz das zweite *vi* nicht in *ve* zu ändern vorschlagen sollen. Weiter unten ist für: *neque illud aderit: injuria,* wohl *addiderit* zu lesen, welches besser als *adderet*. Uebrigens ist das Fragment nicht für das Lexicon benutzt werden, wo sonst die Rechtsformel: *quantae pecuniae paret damnum factum esse*, stehn müßte, und außerdem der Unterschied von *taxatio rei* (*πρωτίμωσις* des Klägers) und *aestimatio* (die *τιμωσις* des Gerichts). Die Argumenta des Asconius stehn größtentheils unter den Fragmenten; einige derselben und die Scholien der Grammatiker unter den Annotationes. Der Index Geographicus et historicus ist reich vermehrt und verbessert; der Name Ernestis ist mit Recht bloß da angemerkt, wo eine eigene Anmerkung oder Nachweisung von ihm gegeben war. Der Index latininitatis ist ganz umgearbeitet und nach einem ganz andern Plan als die Ernestische clavis, die bloß den eigenthümlichen Sprachgebrauch des Cicero berücksichtigen wollte, während hier fast der ganze Sprachschatz gegeben ist. Doch wissen wir nicht recht, wo eigentlich der Hr. Herausgeber die Grenzen dieses Lexicons gesteckt habe, und es läßt sich öfter fragen, warum das eine aufgenommen, das andere weggelassen worden ist. Wir bezweifeln nicht, daß es für die Uebung im lateinischen Styl mit wesentlichem Nutzen angewandt werden könne, und da es auch abgesehen zu kaufen ist, empfiehlt es sich dazu vorzüglich. Bey philosophischen meist aus dem Griechischen übersehten Ausdrücken vermischt man einige Mal das Originalwort und eine genauete Umschreibung. Der Index legum hat nicht die nöthigen Zusätze erhalten, da sonst bey der *lex Cincia* Savigny's Abhandlung, bey der *Voconia* die von Kind benutzt seyrt

würde, da das über die lex Aquilia früher bekannte aus Gajus completirt werden konnte u. f. w.

R. D. M.

Z ü r i c h.

Bei Drell, Füßli und Compagnie: Selecta Patrum ecclesiae capita ad εισηγητικὴν sacram pertinentia. Quarum particula prima edita Gymnasii Turicensium Carolini novum cursum Magnifici Rectoris Jo. Schultessii auctoritate rite indicit Jo. Casp. Orellius Eloq. Prof. 1820. 40 S. in 8.

In einer Reihe von Programmen gedenkt der Herr Prof. Drell die wichtigsten Stellen der Kirchenväter, von denen die Einleitung in das N. T. einen Hauptgebrauch zu machen hat, mit kurzen Bemerkungen zusammenzudrucken zu lassen, damit die Studirenden zu Zürich, welche die Werke der Kirchenväter nicht selbst besitzen können, in den Stand gesetzt werden, das aus ihren Worten Gefolgerte mit den Worten selbst zusammen zu halten, was ein gründliches Studiren sehr erleichtern kann. Dieses erste Stück sammelt über die traditio et scriptio von Barnabas an bis auf Tertullian herab. Bemerkenswerth ist hier, daß auch Hr. Prof. Drell aus der Uebersicht dessen, was die apostolischen Väter Verwandtes mit den kanonischen Evangelien berühren, sich überzeugt hat, daß sie noch keines derselben gekannt und gebraucht haben. Dem Verf. scheint es, daß sie in allem, was sie in den Reden Jesu anführten, der Tradition folgten.

©. 180. 3. 17 zweymahl. אִשֶׁר ©. 181. 28 בְּמִלְכֹתָהוֹן
©. 188 zweymahl 3. 4 und 3. 10 l. הַשִּׁלְחַן 3. 12 וְ
רַמְרָמַ

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 7. Februar 1822.

L o n d o n.

Bei J. u. A. Arckh.: An Analysis of the System of the Bible Society throughout its various parts. Including a Sketch of the origin and results of auxiliary and branch Societies and Bible Associations, with hints for their better regulation, interspersed with practical observations, and a consideration of some, popular objections. By C. S. Dudley. 1821. S. 552. mit XIII Anhängen. in 8.

Der Titel dieser Schrift gibt ihren Inhalt sehr genau an. Es ist keine Geschichte der großen englischen Bibel-Gesellschaft, oder ihrer bisherigen Verhandlungen und Wirkungen, welche man darin suchen darf, denn eine solche und eine sehr vollständige hat man schon von dem höchstverdienten Secretär der Gesellschaft Hr. Owen, sondern es ist eine in das kleinste Detail gehende Beschreibung ihrer Gesellschafts-Organisation, und des Mechanismus, womit diese in beständiger regelmäßiger Wirksamkeit erhalten wird, welche Hr. Dudley darin geben wollte. Da er selbst einer von den thätigsten und eifrigsten Agenten der Gesellschaft ist,

S (1)

so war er vorzüglich dazu geeignet; wiewohl er aber dabey sehr oft mit dem Geschichtschreiber der Gesellschaft zusammen treffen mußte, der doch ebenfalls die Formen und Gesetze ihres organischen Wirkens zu beschreiben hatte, so bleibt immer noch desjenigen sehr viel, was ihm als eigenes Verdienst angerechnet werden darf. Für nicht englische Leser mag zwar das Werk noch mehr anziehendes haben, als für englische, weil jene an solche Formen des gesellschaftlichen Handelns weniger als diese, gewöhnt sind. Selbst für solche Beobachter außer England, die nicht gerade zu den Freunden des Instituts der Bibel-Gesellschaften gehören, mag es immer sehr interessant seyn, hier alle einzelne Räder und Theile einer Maschinerie aus einander gelegt zu sehen, die schon so unermesslich in das große und weite gewirkt hat; wenn wir uns aber nicht irren, so war doch dabey die Absicht des Verf. selbst noch auf einen andern Zweck gerichtet, der auch für die Gesellschaft nicht unwichtig ist. In den letzten acht Jahren sind nemlich in England und außer England der Hülfsgesellschaften, und in England selbst der Privat-Associationen so viele und so verschiedener Gattungen an sie hingewachsen, daß dadurch ihre Geschäftsführung unvermeidlich immer ausgedehnter und zugleich verwickelter werden mußte. Zwar ist sich das Verhältniß nicht ganz gleich, worin alle diese Neben-Institute mit ihr stehen. Einige gehören als Aeste und Zweige zu ihrem Stamme selbst, da andere gewissermaßen nur Ausläufer und Ableger davon vorstellen. Da sie aber doch mit allen eine beständige Verbindung unterhält, und sich selbst mit allen in einem beständigen Verkehr erhalten will, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung erhalten will, daß alle ihren Hauptzweck auf einem ganz gleichen Wege mit ihr verfolgen müssen, so ist ihr sehr viel daran gelegen, daß bey dem allerhöchsten Hinstreben nach der Erreichung des gemeinschaftlichen Gesellschaftszwecks auch eine gewisse Gleichförmigkeit in den Formen des

äußeren Geschäfts-Ganges erhalten werden muß, welche ihr die Erfahrung als die zweckmäßigsten erprobt hat. Dazu kommt jedoch noch, daß sich in England und Irland solcher besondern Associationen seit einiger Zeit mehrere gebildet haben, für welche eine genauere Belehrung über jene Formen sehr dringendes Bedürfnis seyn mag. An einigen Orten haben sich Gesellschaften von Handwerkern, an andern Gesellschaften von Schülern und Lehrlingen, wieder an andern Gesellschaften von Frauenzimmern, und in einigen der Seehäfen des Reiches wie in London Gesellschaften von Diatrosen und Schiffs-Leuten vereinigt, um in ihrem Kreise zu dem Zwecke der großen Gesellschaft mitzuwirken; vorzüglich für diese muß dann die Belehrung, welche sie in dieser Schrift finden, höchst nützlich seyn, und auf diese mag auch der Verf. vorzüglich Rücksicht genommen haben, denn nur für sie kann das Detail, in das er sich eingelassen hat, zweckmäßig brauchbar seyn. Nur für sie können die speciellen Vorschriften für die Organisation ihrer Ausschüsse, ihrer monatlichen Conferenzen und ihrer General-Versammlungen, nur für sie die Muster-Auszüge aus den Protocollen ihrer Sitzungen, und die Formulare für die Berichte ihrer Secretarien, wie für die Führung ihrer Bücher und ihrer Rechnungen bestimmt seyn, die man hier überall angebracht findet, aber für sie können sie nicht nur nützlich, sondern eigentlich nöthig seyn.

Denjenigen Lesern, für welche selbst der Zweck der Gesellschaft etwas ehrwürdiges und ihre Sache etwas wichtiges hat, können wir indessen voraus sagen; daß sie bey diesen Schilderungen ihres Formen-Wesens dennoch auch auf manche Notizen von ihrem Wirken selbst und von dem segensvollen Erfolge ihres Wirkens stoßen werden. Mehrere davon enthält der zwölfte Abschnitt des ersten Capitels, worin der Verf. S. 92-108 die Folgen im Großen aufgezählt hat, welche von dem planmäßigen Wirken der Gesellschaft schon in

mehreren Beziehungen sichtbar geworden sind; manche einzelne, wenn auch nicht das Herz erhebende aber das Herz erwärmende Züge von dem Wehen des Geistes, der von ihr ausging, wird man in den Nachrichten finden, die S. 258:274 von den Bibel-Vereinen der Handwerker zu London und Liverpool S. 276:288 von den Verbindungen der Schüler zu Hamersmith, Glasgow und Edinburg, S. 292:341 von den Bibel-Gesellschaften, die sich unter den Matrosen zu London auf der Themse, zu Hull und Aberdeen und Liverpool und auf einigen Kriegsschiffen der Flotte gebildet haben, und 343:494 am ausführlichsten von den verschiedenen Gesellschaften gegeben sind, in welche sich Frauenzimmer aller Stände und Classen von Damen des ersten Ranges bis zu weiblichen Dienstboten herab, zu Westminster, zu Colchester, zu Godalmin, zu Liverpool und zu Aberdeen zu dem Zweck der Bibel-Verbindung vereinigten. Die größte Aufmerksamkeit verdienen aber zwey im Anhang S. 1:5 gegebene Briefe des würdigen Kanzlers der englischen Schatz-Kammer Hr. Bunsittart, welche die ruhigste und zugleich die gründlichste Apologie des ganzen Instituts gegen die Beschuldigungen enthalten, die man in England selbst dagegen erhoben hat. Der eine ist an dem bedeutendsten der Gegner, die dagegen aufgetreten sind, an den jetzigen Hr. Bischof Marsh, und der andere an Hr. Cocker in Oxford gerichtet.

Stralsund.

Diederich Hermann Biederstädt's, Doct. der Theologie, Königl. Consist. Rath und Archidiaconus der Nicolai Kirche zu Greifswald, Geist des pommerisch-rügenischen Predigt Wesens, von der Kirchen-Verbesserung bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts im Auszuge aus den Schriften der angesehensten Prediger im jetzigen Neu-Vorpommern und im Fürstenthum Rügen. 1821. S. 164. in 8.

Nach den so verdienstlichen Bemühungen, welche der Hr. D. auf die Geschichte der Kirchen seines Vaterlandes, und besonders auch auf die gelehrte Geschichte seiner Prediger schon verwandt, und nach den vielen höchst schätzbaren Beyträgen zu der einen und zu den andern, die er der Welt bereits mitgetheilt hat, war gewiß niemand besser als er dazu geeignet, uns auch eine Geschichte des pommerisch-rügenischen Predigt-Wesens zu geben. Die Form aber, worin er sie in dieser Schrift zu geben für gut fand, macht der Besonnenheit und Festigkeit seines Urtheils desto mehr Ehre, je größer der Reichthum und der Ueberfluß war, den er dabei zurückhalten mußte. Hätte er sich ganz nach dem Muster von Schuler und seiner Geschichte des Predigt-Wesens in der lutherischen Kirche richten wollen, so hätte er mit weit geringerer Mühe, als ihr das Zusammendrängen und Auswählen des gegebenen kostete, noch zweymahl so viel geben können; doch er blieb nicht nur seinem Vorsatze getreu, nur den Geist des Pommerischen Predigt-Wesens nach seinen besondern und auch mit dem allgemeineren Zeitgeist wechselnden Eigenheiten zu schildern, sondern er wußte auch dafür möglichst zu sorgen, daß die Leser von den Proben dieses allzuschal gewordenen Geistes, die er ihnen dazwischen hierin vorsehen mußte, nie zu viel bekamen. Zu diesem Ende hat er aus jeder der Prediger-Generationen in Pommern, oder aus jeder Periode von dreißig Jahren, die seit der Reformation bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts sich hinzogen einige Muster-Prediger ausgesucht, die zu ihrer Zeit im größten Rufe der Beredsamkeit standen, und daher auch wahrscheinlich den Ton im Predigen angaben. So fiel seine Wahl in der ersten Periode auf die beiden Runge, Jacob den Vater, und Friedrich den Sohn, in der folgenden auf Barthold Krakeviz und Moewius Bölschow, in der nächsten auf Augustin Balthaser und die zwey Stralsundischen Strdt-Superintendenten Gohmann und Baudewien, von denen der letzte von

feinen bewundernden Zeitgenossen, den Ehren-Namen des Stralsundischen Demosthenes erhielt, in den zwey letzten aber auf Friedlieb, Mayer, Langemack und Joh. Heinrich Balthasar. Dabey nahm er denn auch aus dem reichen Prediat-Schätze, den sie zum theil hinterließe, nicht das nächste beste, das sich ihm anbot, sondern wählte mit kluger Besonnenheit solche Gelegenheits-Neden und Casual-Predigten von jedem aus, bey denen es ihm selbst darum zu thun war, das Licht seines Geistes und seiner Kunst glänzender als sonst leuchten zu lassen: doch selbst bey diesen begnügte er sich, was man noch mehr billigen wird, mit bloßen Auszügen oder mit einer bloßen Zergliederung ihres Inhalts, wodurch man meistens auch schon von ihrer logischen und rhetorischen Dispositions-Kunst, so wie durch die Formen ihres gewöhnlich mit eigenen Worten angegebenen Haupt-Thema das anschaulichste Bild von der bunten Farbe ihres Geschmacks bekommt. Vielleicht hätte wohl der Hr. D. bey dem einen und bey dem andern seiner Muster-Männer noch andere Proben wählen können, aus denen man nicht nur den Prediger, sondern den ganzen Mann etwas besser hätte kennen lernen mögen. Wäre z. B. von dem wilden Verfolger des guten Horbius, von dem heftigen Mayer die Predigt gegeben worden die er im J. 1708 bey der Einführung von D. Joh. Georg Pritius über das Thema hielt; das über die pietistischen Verführungen mit dem weinendem Jesu bitterlich weinende evangelische Jerusalem: an dem zehnten Sonntage nach Trinitatis hielt, wer würde darinn nicht sogleich den ganzen Mann, wie er lebte und lebte, und doch auch den Prediger eben so gut, wie in der S. 140 fig. von ihm gegebenen Predigt über "das nicht-ae Freuden-Geschrey und ungegründete Hehl der Feinde Schwedens vom J. 1710 gesehen haben". Doch wer wird nicht auch die gutmüthige Bedachtsamkeit billigen, die es den Hn. D. nach seiner Aeußerung in der

Vorrede S. XIII. rätthlicher finden ließ, von jener Mayerischen Predigt keinen Gebrauch zu machen.

L e y d e n.

H. E. van der Boon Mesch, *disputatio geologica de Granite: VIII und 135 Seiten in Octav. 1820.*

Der Verfasser dieser Abhandlung hat darin viele Belesenheit und gute naturwissenschaftliche Kenntnisse an den Tag gelegt; da er aber den Granit nur aus Handstücken und den einzelnen, in einigen Gegenden seines Vaterlandes zerstreut liegenden Geschieben kennen lernen konnte, so darf sich die Geologie keine besondere Ausbeute von seiner fleißigen Arbeit versprechen. Sie zerfällt in drey Capitel. In dem ersten ist von den Gemengtheilen des Granites im Einzelnen und von seiner Zusammensetzung die Rede. Das zweyte handelt von seiner Entstehung, wo der Verfasser sich viele Mühe gibt zu beweisen, daß der Granit aus einer wäſſrigen Auflösung krystallinisch sich gebildet habe. In dem dritten Capitel wird die Zerſetzung des Granits betrachtet. Von seinem Vorkommen im Großen, von den äußeren Formen seiner Massen, so wie von der Structur und Lagerung des Granits, ist nur beyläufig und sehr oberflächlich die Rede.

Wir fügen noch von demselben Verfasser zwey andere Abhandlungen bey: 1. *Commentatio de vi lucis ad creanda principia vegetabilium proxima. 1819. 50 S. in Quart.*

2. *Responsio ad quaestionem botanicam: de ratione, quae est inter structuram et formam plantarum. 1819. 48 S. in Quart.*

Nr. 1. Nach einer etwas declamatorischen Einleitung werden im ersten Capitel die vornehmsten Meinungen über die Natur des Lichts erörtert; den Pflanzen wird Irritabilität im weitesten Sinne des Wortes

(Empfänglichkeit für äußere Reize) zugeschrieben, und der Begriff *principia vegetabilium proxima* bestimmt durch: *effectus quam maxime necessarii secretionum*. Schließlich gibt der Verf. eine fünf- fache Eintheilung aller pflanzlichen Functionen, *absorbatio, assimilatio, secretio vel excretio, evolutio et generatio*, deren jede folgende von der vorhergenannten abhängt, die beiden ersten aber nur unter dem Einflusse des Lichts möglich seyn. Im zweyten Capitel werden die vornehmsten im Pflanzenreich gefundenen sogenannten nähern Bestandtheile aufgeführt, und bey jedem die Pflanzen, worin jene Stoffe vorherrschen, so wie das Klima, welches jene Pflanzen lieben, erwähnt. Endlich im dritten Capitel zeigt der Verf. einige Verschiedenheiten in den Bestandtheilen der Pflanzen, jenachdem diese der Sonne ausgesetzt oder im Schatten oder im Dunkel gewachsen waren, und recapitulirt in dreyzehn kurzen Sätzen was die Untersuchung ergeben.

Nr. 2 scheint uns weniger gelungen zu seyn. Es ist darin zwar bewiesen (was kaum eines Beweises bedurfte), daß äußere Form und innerer Bau der Pflanzen in der entschiedensten Wechselwirkung stehen müssen; die Frage war aber vielmehr, in welcher Beziehung beide stehen? Diese Frage, deren Beantwortung eine Darstellung der pflanzlichen Metamorphose von einer neuen Seite erfordert hätte, indem leider die Anatomen meistens die äußere Form, die Morphologen dagegen den innern Bau zu berücksichtigen vernachlässigt haben; diese Hauptfrage kommt hier gar nicht zur Sprache. In beiden Schriften zeigt der Verf. rühmliche Bekanntschaft mit der deutschen und französischen Litteratur. Daß ihm neuere Werke oft unbekannt geblieben, liegt wohl weniger an ihm selbst, als an den Verhältnissen des Buchhandels in seinem Vaterlande.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

*
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 9. Februar 1822.

M a r b u r g.

In der Kriegerischen Buchhandlung: Lehrbuch der Botanik, zu Vorlesungen und zum Selbststudium von O. W. F. Wenderoth. 1821. XVI und 590 S. in Octav.

Im Jahre 1751 erschien Linné's *Philosophia botanica*: 34 Jahre später, also 1785, Jacquin's Anleitung zur Pflanzenkenntniß; darauf 1792 Willdenow's Grundriß der Kräuterkunde. Jedes dieser Werke erlebte mehrere Auflagen, und behauptet noch jetzt nur in engerm Kreise, den ursprünglich größern oder geringern Werth. Andere Werke der Art waren selten, und konnten, wie es scheint, um so weniger aufkommen, je mehr Eigenthümliches sie enthielten; mit Ausnahme des einzigen Werks von Sprengel, Anleitung zur Kenntniß der Gewächse 1802 u. 1804., welches aber die Aufnahme, die es fand, gewiß eben so sehr der anspruchlosen Briefform, als dem unverkennbaren innern Werthe verdankt. In späterer Zeit wurden sogenannt Elementarwerke über Botanik immer häufiger, meist auch abweichender sowohl von ihrem frühern Muster der *Philosophia botanica*, als auch unter einander

selbst; und in den drey letzten Jahren verbreiteten sich über Deutschland sieben solcher Werke von ganz verschiedenem Geist: von Decandolle, Richard, Willbrand (1819), — Sprengel (und Decandolle), Nees von Esenbeck, Dierbach (1820), — und endlich Wenderoth (1821). Ob auch Smith's Grammar of botany 1821 hierher zu rechnen, weiß Rec. nicht, der das Buch bis jetzt nur dem Titel nach kennt. Wir erblicken hierin kein unbedeutendes Zeichen der Wendung, welche das Studium der Botanik unter uns genommen hat; oder vielmehr des Wendepunctes, an welchem es sich gegenwärtig befindet. So viel liegt am Tage, daß man früher wußte was man wollte, jetzt aber sucht, ohne recht zu wissen und überein zu stimmen, was und wo man zu suchen habe. Es soll damit keinem jener Werke ein Vorwurf gemacht werden, jedes hat seinen eigenthümlichen Werth; doch leidet auch jedes derselben, was einen neuen Weg versucht hat, mehr oder wenige am Mangel eines bestimmt ausgesprochenen und fest gehaltenen Principis. Vermuthlich werden noch mehrere ähnliche Werke einander drängen, bis endlich das dem gegenwärtigen Stande unserer Wissenschaft angemessene Princip gefunden und anerkannt worden. Bis dahin kann die höhere Critik solche Werke nur als Versuche betrachten, und nach dem Grade ihrer innern Consequenz beurtheilen.

Von der vorliegenden Schrift läßt sich nun in der That sehr viel Rühmliches sagen. In einer edlern Sprache wird sie den Anfänger mit dem Geiste der Ältern, ich möchte sagen dogmatischen, Botanik so ziemlich vertraut machen, und zugleich, durch stete Beziehung auf die neuern Untersuchungen, von den verschiedensten Seiten zum Weiterforschen erregen; zu Vorträgen eignet sie sich auch dadurch ganz vorzüglich, daß nicht leicht etwas Erhebliches übergangen seyn möchte, und die besondern Theile schon dem äußern Umfange nach in einem gewissen Ebenmaaß mit einander stehen. Von dem höhern Standpunct der Critik aus betrach-

tet, muß aber das Urtheil anders lauten; denn kaum möchte das Schwanken der Ansichten, ihre Haltungslosigkeit in Beziehung auf irgend einen festen Punct, welches mehr oder weniger an den meisten ähnlichen Werken der neuesten Zeit bemerkt wird, in irgend einem sich stärker aussprechen, als gerade in diesem. Nur einiges zum Belege unsers Urtheils. — Nach einer langen Untersuchung wird die Botanik (S. 13) als derjenige Theil der Naturwissenschaft, welcher die Kenntniß der Gewächse lehrt, sehr richtig definirt; dadurch wird aber zugleich über die Hälfte von dem, was in demselben S. als einzelne Gegenstände der Botanik aufgezählt worden, und was das Buch wirklich abhandelt, von ihr wiederum ausgeschlossen. Die Geschichte und Literatur der Botanik lehrt nicht Kenntniß der Gewächse, sondern die mannichfaltigen Versuche der Menschen, diese Kenntniß sich vollständig zu erwerben. Eben so wenig gehört zur Wissenschaft der Pflanzen die Phytographologie; was Hr. W. darunter begreift, in so fern es nicht auf bloßer Gewohnheit oder Willkühr beruht, konnte und mußte, wie allgemeine Bildung, Sprachkenntniß u. s. w. (S. 14) vorausgesetzt werden. Ja sogar gegen das Capitel der Glossologie, welches Hr. W. selbst nur als Anhang zur Organologie betrachtet, ließe sich viel einwenden. — In der Geschichte der Botanik heißt es zu Anfang, diese Wissenschaft sey noch neu, ihr historischer Theil habe sich erst im 16ten Jahrhundert zu bilden angefangen. Gleichwohl werden hinterdrein Aristoteles und Theophrast, auf die dann zunächst Otto Brunfels gefolgt sey, als wahre Botaniker begrüßt. Dieser ungeheure Sprung von Theophrast zu Brunfels ließe sich vielleicht rechtfertigen; hat man aber das Verzeichniß der S. 33, und besonders S. 35 genannten Botaniker gelesen, und so manche unbedeutende Namen darin gefunden: so begreift man nicht mehr, warum Dioskorides kein Botaniker seyn soll, Plinius (gegen den schon Sprengel nicht ganz gerecht war) gar nicht genannt

ist. — Im anatomischen Abschnitt heißt es S. 107. die Pflanze bestehe aus Fasern, Pflanzensaft und Luft. Wo bleiben die Zellen? Hr. B. läßt sie später, nebst den Fasern, nach dynamischen Gesetzen aus dem Pflanzensaft hervorgehen. Noch später, und gewiß zu spät, gesteht er endlich, der Ursprung des sich bildenden Pflänzlichen sey eine Blase, und aus mehreren derselben entstehe als Zellgewebe. Ref. ist der letztern Meinung, und hält die vermeinten Fasern bloß für gestreckte Zellen; daß sich für die beiden andern Meinungen auch Einiges anführen lasse, ist ihm nicht unbekannt; wie aber Jemand alle drey zugleich haben könne, dünkt ihn unbegreiflich. — An mehreren Stellen, z. B. S. 104. 106, heißt es ausdrücklich, die Pflanze habe bloß äußere Organe; nichts desto weniger wird von der Rinde, dem Bast, Holz und Mark erst im dritten Capitel — der Organologie — gehandelt. Ref. kann dieß Verfahren nicht tadeln, denn er ist überzeugt, daß in der Pflanzenmetamorphose wechselseitig das Außere zum Innern, das Innere zum Außern, sich umbilde, und die strenge Scheidung der Anatomie von der Morphologie der Natur ganz zuwider sey; aber jene frühern Behauptungen hätten doch entweder gar nicht ausgesprochen, oder nicht durch die Behandlung des Gegenstandes stillschweigend zurückgenommen werden sollen. — Bey Unterscheidung der äußern Formen der Pflanze sind die schwankenden Bestimmungen von Wurzel und Stengel, Blütenstand, Frucht, und deren Arten hier wenigstens nicht vermieden; doch trifft dieser Vorwurf mehr oder weniger alle Schriften, welche sich nicht an Linné's positiven Bestimmungen genügen ließen, und Ref. erwähnt desselben nur, um dadurch auf den Hauptpunct zu kommen, welcher nach seiner Ueberzeugung die Quelle des schon oben gerügten Schwankens fast aller neueren Werke über allgemeine Botanik seyn möchte. Es kommt nämlich darauf an, ob wir die Pflanze in ihrer lebendigen Metamorphose, als ein Etwas das nur

im geregelten Wechsel Bestand hat, verfolgen, oder ob wir sie als ein Beharrliches und folglich Todtes in irgend einem, oder einigen weit aus einander liegenden Zuständen auffassen und fest halten wollen. Die Wahl ist entscheidend. Wer sich mit Linné fürs letztere erklärt, geht am sichersten; wer sich aber einmal in den Umlauf der Metamorphose einläßt, darf nicht mehr stillstehn oder gar zurückschreiten. Von dem ersten Bläschen an, woraus Pilz und Alge, wie das Saamenkorn der höchsten Pflanze hervorgeht, muß er den Gang der Entwicklung verfolgen. Die höhern Organe der Pflanzen darf er nicht von Wurzel und Stengel, sondern einzig und allein aus dem Knoten ableiten, aus dem auch Wurzel und Stengel erst geworden. Die ganze Pflanze darf er nicht als Object der Anschauung so gerade zu für ein Individuum nehmen, sondern nachforschen, wie dieselbe durch allmälige Reihung eines Knoten an den andern, deren jeder das Vermögen hat unter Umständen selbstständig zu vegetiren, zu der Gesamtforn gelangte. Daraus geht dann ein bestimmter genetischer Begriff der Species im Pflanzenreich, welchen Viele beynahе aufgegeben, weil sie ihn auf andern Wege vergebens gesucht, gleichsam von selbst hervor; und die Kritik der in unserer Zeit so oft behaupteten und bestrittenen Verwandlungen einer Pflanze in die andere, welche der Naturforscher, ohne aller Gewißheit zu entsagen, nicht einräumen darf, gewinnt wieder einen festen Boden. Hr. W. ist anderer Meinung. Die Lehre von der Metamorphose macht bey ihm ein besonderes Capitel aus. Dagegen wäre noch nichts zu erinnern, wenn übrigens die Formenlehre nach rein Linnéischer Methode ohne alle Berücksichtigung der Metamorphose vorgetragen wäre, und nur gezeigt werden sollte, wie sich die Sache auch auf eine andre Weise darstellen ließe. Allein so ist es nicht; im ganzen Buche, dem doch die Metamorphosenlehre keineswegs zum Grunde liegt, ist immer auf sie hingedeutet, und nur das Zerstreute ist in jenem

Capitel wieder gesammelt. Nothwendig mußte daher das Bild der Pflanze eben so unklar, als die Geschichte ihrer Entwicklung verworren ausfallen. — Doch genug zum Belege des oben ausgesprochenen Urtheils und um uns nicht zu weit von dem Buche in die Sache selbst zu verlieren. Kaum bedarf es noch der Bemerkung, daß aller Tadel dieses Buch nicht sowohl in Vergleichung seiner mit ähnlichen Büchern, als viel mehr aller mit ihrem Ideale trifft; daß in dieser Hinsicht zwar noch viel mehr hätte getadelt, in andern Hinsichten aber auch sehr viel mehr hätte gelobt werden können.

E. M.

Hamburg.

Bei Perthes und Besser: Magazin der ausländischen Litteratur der gesammten Heilkunde, und Arbeiten des ärztlichen Vereins zu Hamburg. Herausgegeben von D. G. H. Gerson und D. N. G. Julius. Erster Band. 1821. XXII und 597 Seiten, nebst 2 Kupfern; in 8.

Das Unternehmen, der auswärtigen medicinischen Litteratur noch eine eigne Zeitschrift zu widmen, konnte sich den Beyfall und Dank der deutschen Aerzte sicher versprechen: die Ausführung im vorliegenden Bande zeigt, wie sehr die Hn. Herausgeber, nicht nur durch ihre äußere Lage, sondern auch durch den Besitz der erforderlichen innern Eigenschaften diesem Unternehmen gewachsen sind. Was den Plan des Magazins betrifft, so ist er in der That noch umfassender, als der Titel vermuthen läßt. Denn außer den eignen Abhandlungen der Mitglieder des Hamburger Vereins, und den Auszügen der größern medicinischen Werke, erhalten wir hier noch eine Menge kürzerer, doch nicht minder interessanter Nachrichten, theils aus arzneyliehen Zeitschriften, theils aus nichtarzneyliehen Schriften des Auslandes, und wie es scheint, obgleich nichts darüber

gefasst worden, sogar aus schriftlichen oder mündlichen Mittheilungen auswärtiger Aerzte. Die beiden eigenthümlichen Abhandlungen dieses Bandes, Litteratur der Niederländischen Heilkunde, und Nachrichten vom gelben Fieber u. s. w. beziehen sich, wie man sieht, gleichfalls auf ausländische medicinische Gegenstände, und stehen daher hier vollkommen an ihrem Orte. Nur eins vermisst Ref. ungern, nämlich Auszüge aus den Verhandlungen gelehrter Gesellschaften der Wissenschaften überhaupt. Diese werden in der Regel weit später und in einem weit engeren Kreise bekannt, als Schriften aus besondern Fächern, und eignen sich daher ganz vorzüglich zur weitem Bekanntmachung durch Zeitschriften. Einiges, obgleich wenig, möchte dagegen zweckmäßiger weggeblieben seyn, vorzüglich die nicht arzneylische naturwissenschaftliche Litteratur, die noch dazu äußerst unvollständig ist. Und nichts würde dem Hauptzwecke des Magazins nachtheiliger seyn, als wenn die Abtheilung für vermischte Nachrichten, welche man liest um sie zu vergessen, nicht immer so eng als möglich beschränkt bliebe. Einen Auszug gestattet die große Mannichfaltigkeit des Inhalts nicht (wir zählen 90 verschiedene Artikel, von denen frevlich manche kaum aus zehn Zeilen bestehen); er wäre auch überflüssig bey einem Werke, welches bald in den Händen jedes Arztes seyn wird.

Stuttgart und Tübingen.

Bey Cotta: Kirchliche Statistik des Königreichs Württemberg evangelisch-lutherischen Antheils von D. M a u h a r t, Special-Superintendenten und Stadtpfarrer zu Neuffen im Königr. Württ. 1. Theil, welcher die General-Statistik oder die Darstellung der kirchlichen Verfassung im Allgeweynen enthält. 1821. 600 S. gr. 8.

Dieser Band begreift nicht nur, was man gewöhnlich zur kirchlichen Statistik eines Landes zu rechnen pflegt, die herrschende oder doch Haupt-Religion, das Verhältniß der Hauptconfessionen, die kleineren geduldeten Secten, die Einrichtung des Gottesdiensts, die Kirchenzucht, die Aufsicht über das Kirchenwesen, die Verfassung des Clerus und die Bildungsanstalten für Geistliche, sondern auch das Volksschulwesen und die Versorgungsanstalten für die Armen, welche beide Stücke gewöhnlich und namentlich im Württembergischen mit den kirchlichen Einrichtungen in Verbindung und mit unter der Leitung der Geistlichen stehen. Uebrigens ist, außer der allgemeinen Angabe von andern Religionsparteyen, nur von der Verfassung der evangelisch-lutherischen Kirche in Württemberg in diesem Bande die Rede. Das Ganze ist sehr verständig geordnet, klar, pünctlich, tief ins Einzelne eingehend, aus Verordnungen, eigener Erfahrung und Praxis, aus Nachrichten und Mittheilungen der Behörden selbst, kurz aus den besten Quellen geschöpft. Einiges dem Gegenstände Fremde oder von demselben zu weit Entfernte ist jedoch hineingekommen, besonders die Verfassung der Universität Tübingen, ihre Institute, ihre neue Organisation seit dem Jahre 1811. und das neue 1817. hinzugekommene Statut, das Creditedict, die äußern Verhältnisse der Professoren, die Frequenz der Universität. In der ganzen Württembergischen Kirchen-, Schul-, und Armen-Wesens-Verfassung liegt etwas ungemein Systematisches, Ueberdachtes, Ineinandergreifendes, Sorgfältiges und Gewissenhaftes, was nicht nur angeordnet ist, sondern auch meistens ausgeführt wird, und was besonders jetzt bey ähnlichen Bestrebungen mancher deutscher Staaten Aufmerksamkeit und Nachahmung verdient. Doch scheint uns auch in gewissen Einrichtungen zu viel dem Zwange der Regeln Unterworfenen, Peinliches und Pedantisches zu liegen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 9. Februar 1822.

A m s t e r d a m .

Bev Pieper und Jpenbuur: Verhandelingen der eersten Klasse van het Koninklijk -Nederlandsche Instituut van wetenschappen, letterkunde, en schoone kunsten te Am terdam. Vierde Deel 1819. LVIII und 212 Seiten. Vijfde Deel 1820. LII und 260 Seiten. 4.

Des dritten Theiles dieser Verhandlungen ist in No. 61 dieser Blätter vom Jahre 1819 rüsmliche Erwähnung geschehen. Auch die vorhergehenden Bände bestätigen ganz das dort ausgesprochene U.theil. Nicht nur die in ihnen enthaltenen Abhandlungen, welche wir sogleich näher berühren werden, sondern auch der, schon im dritten Bande angefangene, im vierten und fünften fortgesetzte, Bericht über die Arbeiten der ersten Classe des Instituts, geben den unzweydeutigsten Beweis dafür.

Wir machen den Anfang mit der Anzeige der physiologischen Aufsätze im weitern Sinne des Worts. Theil 4. S. 1-12. Proeven, aanduitende den hoogen graad van gevoeligheid, welke voorwerpen uit het plantenrijk hebben voor elec-

u (1)

tricke ontladungen, door Paets van Troostwyk. Zahlreiche Versuche an Pflanzen verschiedener Art und verschiedenen Alters, theils frisch abgeschnitten, theils in Töpfen, theils auch an Baumzweigen angestellt, ohne ihren Zusammenhang mit dem Stamme zu trennen, zeigten sämmtlich, daß die Pflanzen ein sehr feines, ja ein feineres Gefühl als die Thiere, für den Einfluß der Electricität besitzen, indem sie schon nach schwächeren Schlägen, welche bey den Thieren nur eine vorübergehende Wirkung äußern, welken und sterben; daß noch schwächere Schläge sie ebenfalls krank machen doch nicht tödten; daß die Erscheinungen des Erkrankens, Wiedergenesens, oder des Sterbens, bey ihnen weit langsamer vor sich gehen, als bey den Thieren, obgleich der Erfolg schon bey geringerer Einwirkung der Electricität viel gewisser ist; und daß der Geruch der Blumen durch die Electricität außerordentlich verstärkt wird. S. 13 = 27. Reinwardt, over de maagsteenen van het viervoetig gedierde; meer bepaaldelyk over die van het paard en den hippopotamus. Nach ihren Bestandtheilen könne man die Eingeweidesteine der Thiere in drey Classen bringen: 1. in solche, deren Bestandtheile mit dem Futter in den Darmcanal des Thieres gelangen, und daselbst keine bedeutende Veränderung erlitten, als Haarbällen u. s. w.; diese seyen für die Physiologie von geringerem Interesse. 2. Solche, die lediglich Absonderungen des thierischen Körpers seyen, oder doch nicht ohne eigenthümliche thierische Thätigkeit aus dem Futter abgeschieden werden könnten. Hierher gehören namentlich die Bezoars, welche aus verschiedenen Lagen einer meist harzartigen, dem Pflanzenharz sehr nahe kommenden Substanz gebildet seyen. Erst später sey der Name Bezoar, besonders von Fourcroy, in einem weitem Sinne gebraucht. 3. Solche, welche noch mehr von der Natur der Nahrungsmittel des Thiers abweichen, und ganz oder größtentheils aus phosphorsauren Salzen bestehen, deren

Basen Kalk oder Bittererde sey bald mit, bald ohne Ammoniak. Diese letztern seyen den Physiologen noch immer ein Rathsel. Man könne vier Arten derselben unterscheiden: die erste ganz oder größtentheils aus phosphorsaurem Kalk bestehend; die zweyte aus über-saurem phosphorsauren Kalk; die dritte aus phosphor-saurer Bittererde, und die vierte aus einem Tripelsalz von Phosphorsäure, Bittererde und Ammoniak. Doch sey es selten, daß ein Stein ganz allein aus den für jede Art genannten Bestandtheilen gebildet sey; auch thierische Stoffe, Fett u. s. w. seyen mehr oder minder gewöhnlich beygemischt, und meistens bilde irgend ein fremder Körper den Kern. Nach dieser Eintheilung, welche uns ganz aus der Natur geschöpft, und daher von tiefer physiologischer Bedeutung zu seyn scheint, ertheilt der Verf. Bericht von den beiden in der Ueberschrift genannten Steinen, mit steter Rücksicht auf allgemeine Physiologie. Der erste war von einem Müllerpferde. Obgleich Steine dieser Art bey Pferden überhaupt oft vorkommen sollen, so sind doch nur zwey Analysen davon bekannt gemacht, eine durch Fourcroy, welcher behauptet, daß sie alle in ihren Bestandtheilen nahe genug übereinkommen, indem ein phosphorsaures Salz, dessen Basis Bittererde und Ammoniak sey, immer den Hauptebestandtheil ausmache; die andre Analyse durch Bartholdi, merkwürdig durch ihre genaue Uebereinstimmung mit der erstern. Auch die sorgfältige Untersuchung, welche Hr. R. vornahm, und deren Gang er sehr ausführlich beschreibt, gab fast ein ganz gleiches Resultat mit den Untersuchungen jener beiden Chemiker. Nach Fourcroy macht die phosphorsaure Bittererde, die sich in vielen Gräsern findet, im Hafer und in der Gerste mehr als ein pro Cent aus; nach Bartholdi sollen vorzüglich Müllerpferde am Stein leiden. Dennoch glaubt Hr. R. mit Recht, jede rein chemische Erklärung dieser auffallenden Uebereinstimmung in den Bestandtheilen der Steine bey den Pfer-

den verworfen zu müssen. — Der Stein, vom Sipopotamus, zeigte sich ganz anders. Er bestand größtentheils aus phosphorsaurem Kalk und freyer Phosphorsäure. So bestätigten auch diese Analysen die merkwürdige Absonderung phosphoraurer Salze im Darmcanal der grasstessenden Thiere, während ähnliche Absonderungen bey den fleischstessenden Thieren fast ganz allein auf die Harnwerkzeuge beschränkt sind; ein Problem, welches in hohem Grade die Aufmerksamkeit der Physiologen verdient. S. 163 : 170. Verhandeling over het buitenliggen van de voorste helft der blaas, gepaart met gedeeltelijke splijting der roede, door Vrolik. Genaue Beschreibung des gegebenen Falles in Bezug auf eine Abhandlung desselben Verf. over het buitenliggen van der achterwand der Pisblaas, enz. welche im zweyten Theil dieser Verhandlungen abgedruckt ist. S. 178 : 212. Tiental ontleed-geneeskundige waarnemingen door Wauters. Meist casus rarioris, mit besonderer Rücksicht auf Diagnostik. Fünfter Theil. S. 1 : 42. Verhandelingen over de hospital-versterving van wonden en zweeren, alsmede over de werkzaamheid van het vloeibaar zeezoutsuur in deze ziekte, door Kluyskens. Eine sehr ausführliche Abhandlung über den Hospitalbrand, welche von practischen Aerzten, besonders auf Schiffen, an Hospitalern u. s. w. allgemein gelesen zu werden verdient. Ein Auszug, wie ihn der Umfang dieser Blätter gestattet, würde seinen Zweck doch nur verfehlen; wir begnügen uns daher mit der Anzeige, daß Hr. W. von der örtlichen Behandlung mit verdünnter Salzsäure, in Verbindung mit innern Mitteln, einen überraschend freudigen Erfolg sah. Sollte man auch vielleicht einen großen Theil desselben den angewandten Räucherungen und andern Anstalten zur Entfernung des Miasma aus den Krankensälen zuschreiben müssen, so verdient doch unstreitig das angegebene Mittel vor andern die Aufmerk-

samkeit der Nerzte. S. 105:124. Waarneming van eene zeer aanmerkelijke ontarding van het regter eijernest, met vorming van vetstof, haar, been en tanden, bij eene vrouw van veertig jaren, welke lang in eenen onvruchtbaren echt geleefd had, door N. C. de Frémery. Nachdem der Verf. den angegebenen Fall beschrieben, geht er zu einer Vergleichung desselben mit ähnlichen Fällen über, welche bekanntlich in den Beobachtungen der Nerzte und Anatomen nicht ganz selten aufbewahrt sind. Es ergibt sich daraus, daß oftmals Haar und Fett ohne Knochensubstanz, aber noch nie diese ohne jene, besonders ohne Fett, in den Ovarien gefunden worden. Hieran knüpft der Verf. einige Vermuthungen über die Art, wie sich die Bildung solcher fremdartigen Körper an diesem Orte erklären lasse. S. 125:150. Bijdragen tot de kennis en genezing van het Rotkreupel der schapen, door Bonn. Unter Rotkreupel oder Haarwurm verstehen die Holländer die bekannte oft epidemische Krankheit der Schaaf, welche in einer Verstopfung der zwischen den Klauen befindlichen Höhle ihren Grund hat. Die Litteratur über diese Krankheit und das Organ worin sie ihren Sitz hat, ist äußerst vollständig gesammelt, und der anatomische Theil mit den dazu gehörigen Abbildungen läßt kaum etwas zu wünschen übrig. S. 151:188. Onleedkundige beschrijving en aanmerkingen over twee hoofdelooze misgeboorten, door Sandifort. Von beiden lieferte der Verf. eine äußerst sorgfältige Zergliederung, besonders des Gefäßsystems, hauptsächlich in der Absicht die Zweifel zu lösen, welche über den Blutumlauf der kopflosen Mißgeburten auch nach Siebemanns meisterhafter Arbeit über dieselben noch obwalten. Zur Erläuterung dienen zehn saubere Kupfertafeln. S. 189:202. Verhandeling over een aanmerkelijk beenuitwas aan de onderkaak, door Koning. Es ist nicht möglich ohne die hier beygefügte Abbildung

eine nur einigermaßen richtige Vorstellung dieser schrecklichen Entartung der Unterkinnlade, welche endlich den Tod herbeiführte, zu geben. S. 204 : 236. Overzigt van onderscheidene zwangerheden buiten de haarmoeder, en verslag wegens eene soortgelijke swangerheid, in welke een voldragen kind, na een zestienmaandig verblijf in den moederlijken schoot, uit het eijernest gehaald werd door de buiksnijding, met behoud en genezing der moeder, die vervolgens verscheidene andere kinderen gebaad heeft, door Kluykens. Der large Titel bezeichnet genugsam den Inhalt dieser keines Auszugs fähigen Abhandlung.

Den Beschluß des fünften Bandes macht eine forstwissenschaftliche Abhandlung, S. 236 : 260. over de Neederlandsche woudboomen door van der Borch van Verwolde. Sie enthält zerstreute Bemerkungen über den Anbau und die Nützbarkeit nicht nur der einheimischen, sondern auch fremder Waldbäume, welche jedoch, obgleich aus der Erfahrung geschöpft, bey der Seltenheit eigentlicher Waldungen in den Niederlanden für den deutschen Forstmann nicht von Wichtigkeit seyn können.

Zur Physik und Mathematik gehörige Abhandlungen. Im vierten Theile. S. 29. Eenvoudig betoog van het Voorstel van Pythagoras, op eene algemeene Wijze voorgesteld etc. door O. S. Bangma. Der Verf. betrachtet den Pythagorischen Lehrsatz als einen besondern Fall des weit allgemeineren Lehrsatzes über das Verhalten der Quadrate, welche über den drey Seiten eines jeden andern als rechtwinklichten Dreiecks beschrieben werden, und gibt von dem letztern allgemeineren Satze einen weit einfacheren Beweis, als man ihn im Euclid vorfindet, und welcher mit der gewöhnlichen Art den Pythagorischen Lehrsatz zu beweisen, im Wesentlichen selbst überein kömmt. Auch leitet der Verf. aus diesem Beweise sogleich auch noch einige andere

Lehrsätze sehr einfach ab. §. 40. Onderscheidene Theorien omtrent het vermogen der Waterleidingen. getoest aan de Ondervinding, door C. L. Brunings. Dieser Aufsatz enthält die hydraulischen Resultate aus einer beträchtlichen Menge von Versuchen, welche an einem ohnlängst bey Katwyk angelegten, und mit zwey Schleusen versehenen Canale, wodurch die dortigen Rheingewässer in die Nordsee abgeleitet werden, im Großen angestellt worden sind, und nach welchen nicht allein die von verschiedenen Hydraulikern gegebenen theoretischen Formeln in Rücksicht der Bestimmung der Geschwindigkeit des fließenden Wassers in den verschiedenen Tiefen unter der Oberfläche eines Canals, und der mittlern Geschwindigkeit des Wassers, sondern auch die Vorschriften für die Berechnung der durch einen solchen Canal abfließenden Wassermenge geprüft und verglichen, so wie auch die Werthe dieser oder jener beständigen Coefficienten, welche in diesen Formeln vorkommen, genauer ausgemittelt werden, als sich solche bisher aus wenigen im Großen angestellten Versuchen ergeben haben, mit Bemerkung der Grenzen, innerhalb deren solche Coefficienten ohne großen Fehler in der Ausübung statt finden können. Hierher gehören vorzüglich die von Buat, Prony und Eitelwein gegebenen Formeln, in welchen die beständigen Coefficienten nach den hier im Großen angestellten Versuchen einer beträchtlichen Abänderung bedürfen, z. B. der Coefficient α in der von Hrn. Eitelwein (Mechanik fester Körper und Hydraulik S. 210) gegebenen Formel u. dergl. §. 65. Aanmerkningen op de Verhandeling van den Heer C. L. Brunings over de onderscheidene Theorien der Waterleidingen, en nadere bepaling van den standvastigen Coefficient, afgeleid uit de Waarnemingen des Overloops van den Rynlandschen Slaper dijk, door A. F. Goudriaan. enthält einige Erinnerungen über die vorhergehende Abhandlung, und insbesondere über die Ursache, war-

um der obige Coefficient α sich nach den angeführten Versuchen nicht als ganz unveränderlich ergibt. Sodann eine Menge von Versuchen oder vielmehr Beobachtungen, um den empirischen Coefficienten α in der Formel $M = \frac{2}{3} \alpha b h \sqrt{h}$ zu bestimmen, wenn M die Wassermenge bedeutet, welche durch einen Querschnitt dessen Breite $= b$ und unveränderlicher Wasserstand $= h$ ist, in einer Secunde hindurchläuft (Ertelwien a. a. O. S. 135). Welche Beobachtungen hiezu zum Grunde gelegt worden sind, zeigt die Uebersicht dieser Abhandlung. S. 92. Verhandeling over de Verdeeing. de. Omtreks van den Cirkel in gelijke deelen, door I. M. C. van Utenhove. Den Umfang eines Kreises in eine gegebene Anzahl gleicher Theile zu theilen, und die niedrigsten Gleichungen zu finden, von deren Verbindung und Auflösung die trigonometrischen Werthe des Sinus oder des Cosinus eines solchen aliquoten Theiles jenes Umfanges abhängig sind, ist eine Aufgabe, mit deren Auflösung sich mehrere Mathematiker schon beschäftigt haben, und es ist bekannt, auf welchen sinnreichen Untersuchungen über die Primzahlen, über die Congruenz der Zahlen u. s. w. insbesondere die von unserm Hn. Hofr. Gauss gegebene Auflösungsmethode dieser Aufgabe beruht. (M. f. dessen disquis. arithm. Sect. VII.). Das Resultat dieser Untersuchungen war unter andern, daß die Construction eines regulären 17 Ecks innerhalb eines gegebenen Kreises sich bloß durch Kreise und gerade Linien müsse bewerkstelligen lassen, und daß wenn P den Umfang eines Kreises bedeutet, die Werthe von $\text{Sin. } \frac{1}{17} P$; $\text{cos. } \frac{1}{17} P$, bloß von der Auflösung Quadratischer Gleichungen abhängen, und daß dieses auch für mehr andere nach einer Primzahl vorzunehmende Eintheilungen der Fall ist, wenn diese Primzahl unter einer gewissen Form enthalten ist, worüber man in den erwähnten disquisitionibus arithm. das weitere nachsehen kann. Denenjenigen zu Gefallen, welchen jene tiefern Untersuchungen nicht bekannt oder

gelläufig genug sind, hat sich der Verf. dieser Abhandlung bemüht, jene Gleichungen für die Theilung des Umrisses aus mehr allgemein betannten Gründen zu entwickeln, und nebenher zugleich einige in jenen disquisitionibus vorkommende Sätze zu erläutern. Auf diese Weise entwickelt er hier die Gleichungen für die Theilung des Kreises in 13, 17, 19, 31 und 37 gleiche Theile, wovon z. B. die in 37 von der Auflösung einer Quadratischen und zweyer cubischen Gleichungen abhängig ist. S. 151. Opgaaf van een nieuw Eenvoudig Middel tot Verbetering der Uitwerking van den Watermolens tot Bemaling der Polderlanden door A. Blanken. Das eingedachte oder Polderland zumahl in nassen Jahren von dem überflüssigen Wasser über die Deiche hinaus zu befreyen, hat man an den Deichen unter andern auch die sogenannten Modernmühlen mit Schöpfrädern, welche durch den Wind in Bewegung gesetzt werden, und wodurch das Wasser nach und nach bis zur erforderlichen Höhe des Abflusses gebracht werden kann. Sie sind aber bey zu hohem Wasserstande außerhalb der Verdeichung, wohin sich das Binnenwasser ergießen soll, und bey einer nicht hinlänglichen Kraft des Windes, oft nicht vermögend, das Wasser so hoch herauf zu bringen, daß es zum Ausflusse gelangen kann, daher denn der Verf. versüed.:, wie uns scheint, zweckmäßige Vorschläge enthält, auch in solchen Fällen jene Mühlen in Thätigkeit zu bringen, und zu erhalten. S. 173. Koort Vertoog wegens de Bepaling der Lengte van elliptische Boogen door Middel van Cirkelbogen, welke tot dezelfde abscissen behooren door C. F. de Nieupost. Bloß eine bequeme Differenzialgleichung zwischen dem elliptischen und Kreisbogen, beide zu emerley Abscisse gehörend.

Im fünften Theile. S. 43. Ontwikkeling van eenige trigonometrische Reeksen, betreffende de Cirkelreeling door U. Huguenin. Formeln für die Summen verschiedener Reihen von

Sinussen oder Cosinussen von Bögen, welche nach einer arithmetischen Progression fortlaufen, theils mit einerley theils mit verschiedenen Zeichen. Ferner wenn jene trigonometrischen Linien zugleich auf eine gewisse Potenz erhoben sind, z. B. $(\cos. a)^P + (\cos. 2a)^P + (\cos. 3a)^P$ u. s. w. Die Formeln sind theils mehr theils weniger bekannte. Durch ihre Combinationen gelangt der Verf. unter andern auf die Gleichungen, wodurch die Werthe von $\cos. \frac{1}{7} P$; $\cos. \frac{1}{3} P$ u. dgl. gefunden werden können, wenn P den ganzen Umfang eines Kreises bedeutet.

P a l e r m o.

Considerazioni sopra la storia di Sicilia, dai tempi Normanni sino ai presenti, dal Canonico Gregorio, Regio Istoriografo e Regio Economo Ecclesiastico. 6 Voll. in 8. 1805-1810.

Wenn gleich der Zeit seiner Erscheinung nach das gegenwärtige Werk fast schon außer dem Kreise unsrer Blätter liegt, so würde doch die Entfernung des Druckorts schon hinreichende Entschuldigung darbieten, wenn nicht auch seine Wichtigkeit und Seltenheit in Deutschland es thäten; da bisher noch keins unsrer litterarischen Blätter, so viel wir wissen, Kunde davon gegeben hat. Unsre Bibliothek erhielt es als Geschenk S. D. des Prinzen Butera, bekanntlich eines gebornen Hannoveraners, der dadurch einen Beweis gegeben hat, daß er sein Vaterland auch in der Ferne nicht vergißt. Der Verf. Königlicher Historiograph von Sicilien, dem als solchem, der Gebrauch der Archive offen stand, lebt nicht mehr. Der 5te und 6te Band, der bis auf König Philipp II. geht, sind schon nach seinem Tode gedruckt; und wenn gleich auf dem Titel steht: "bis auf unsre Zeit" so finden wir doch keine Nachrichten darüber ob er es, und wie weit er es vollendet hinterlassen hat. Er nennt es *Betrachtung*:

gen über die Geschichte, nicht Geschichte von Sicilien; denn nicht die äußere sondern die innere Geschichte des Staats, den Ursprung, die Veränderungen und Fortschritte der Verfassung in ihrem ganzen Umfange, wouëte er schreiben; indem er nicht bloß die gedruckten, sondern vor allen die ungedruckten Hülfsmittel benutzte, welche die Archive ihm darboten; wie denn jedem Bande die prove, meist Stellen aus Urkunden, zuweilen auch ganze Urkunden beygefügt sind. Wenn man bedenkt, daß diese Betrachtungen durch einen Zeitraum von mehr als fünf Jahrhunderten, und zwar größentheils den dunkelsten Jahrhunderten in der Sicilianischen Geschichte durchaegeführt sind, und daß jeder derselben aus dem Studio einheimischer Andern nicht leicht zugänglicher Quellen geschöpft ist, so wird man darnach es beurtheilen können, wie viel Licht dadurch über dieselbe verbreitet ist. Bey der Unmöglichkeit einen Auszug aus einem so fruchtbaren Werke zu geben, den der Raum dieser Blätter nicht fassen würde; werden wir uns begnügen müssen, den Inhalt desselben im Ganzen, und den Gang den der Verf. nahm, bemerklich zu machen.

Aus den Einrichtungen, welche die Normännischen Eroberer machten, ging die ganze nachmalige Verfassung Siciliens hervor. Es war also die erste und wichtigste Aufgabe, diese in ihrem ganzen Umfange darzulegen und auseinander zu setzen. Diesem sind die beiden ersten Bände gewidmet. Der erste, nach einer kurzen aber klaren Schilderung der Nation und ihrer Bestandtheile bey der Normännischen Eroberung, setzt die Einrichtungen von Graf Roger, dem Eroberer der Insel, jüngsten Bruder von Rob. Guiscard auseinander. Neue Vertheilung der Güter und des Eigenthums, Domainen, Lehen, Allodien. Angestellte Magistrate, und Gerichtsordnung. Oeffentliche Abgaben und Leistungen. Gründung der Herren- und Vasallenverhältnisse, Rechte des Regenten und auswärtige Verhältnisse mit Constantinopel, dem Pabst, und den Saracenen = Fürsten in Africa.

Der zweyte Theil umfaßt die Einrichtungen der Könige aus diesem Hause; Roger II., Wilhelm II. Vereinigung mit Apulien. Neue Einrichtung der Magistratur durch K. Roger; sowohl in den Ditschaften als Provinzen. Einrichtung der Magna Curia, der hohen Kronämter, und der Corte Reale. Gerichtliche Einrichtungen von K. Roger, Apellationsgang, Gottesgerichte. Statistische Beschreibung der Insel auf Veranlassung K. Roger; (das Sicilianische Doomsday book;) leider! aber ist Nichts mehr davon vorhanden, als ein einzelnes Bruchstück, woraus man schließen muß, daß ein genaueres Cadaster von ganz Sicilien verfertigt werden. Regierung und Einrichtungen von K. Wilhelm II.; besonders der von dem ganzen Reiche bezahlten außerordentlichen Abgabe, (Cellekte). Feudalverhältnisse zwischen den Baronen und ihren Vasallen. Gerichtsbarkeit der Barone. Persönliche Verhältnisse der Nation im Ganzen und den einzelnen Abtheilungen, Leibeigene, Bauern, Bürger, Adel, Barone und Grafen. In wie fern sie repräsentirt worden? Parlamente. Regale. Bürgerliches Recht. Kirchenrecht; auswärtige Verhältnisse.

Der dritte Theil umfaßt zuerst die Einrichtungen von Kaiser Friedrich II.; besonders große Veränderungen in der Gerichtsverfassung. Provinzialgerichtshöfe. Zulassung der Communen zu den Parlamentern. Neues System der Verwaltung unter Kaiser Friedrich. Neue Abgaben. Carl von Anjou. Wiederherstellung der Verwaltung unter Jacob von Aragon nach dem Normänischen Systeme. Neues Statut über die Unveräußerlichkeit der Domainen. Auswärtige Verhältnisse.

Der vierte Theil ist nun ganz der Entwicklung der innern Verhältnisse unter den Königen aus dem Hause Aragon, von Friedrich II. bis Friedrich III. (1296-1377) gewidmet. Zustand und Macht Siciliens in diesen Zeiten, Sitten und Lebensart der Großen und des Adels. Sorge des Königs für Aufrechterhaltung der Geseze, und Reformen in den Gerichten und den Local-Magistraten. Zustand der Com-

munen; Wahl der Magistrate und Bestätigung. Ausschuf des Adels davon in den Kronländern, Zustand der Lehensherrschoften auf der Insel. Lasten und Abgaben. Ferner des Sicilianischen Parlaments. Innerer Zustand und Verfall seit dem Tode K. Friedrich II., Auswärtige Verhältnisse.

Der fünfte Band setzt diese Betrachtungen unter der Regierung von K. Ludwig und Heinrich III. noch fort. Factionen unter den Königen; und tiefes Sinken der K. Macht. Daraus entstehende Anarchie und ihre Folgen. Wiederherstellung durch K. Martin den Jüngern, Gemahl der E. tochter Maria. Aber trauriger Zustand nach seinem Tode. 1409; als die Insel ihre eignen Könige verlor, und durch Vizekönige von Aragon aus beherrscht wurde. Auswärtige Verhältnisse unter K. Martin. Unternehmung gegen Tunis.

Der sechste Band endlich umfaßt nun den Zeitraum unter den Vizekönigen, von K. Alphons von Aragon, bis zum Regierungsantritt von Philipp II.; und erläutert den innern Zustand der Insel nach allen den obigen Rubriken, die wir nicht nöthig glauben zu wiederholen.

Diese Uebersicht des Inhalts wird die Reichhaltigkeit und Wichtigkeit des Werks hinreichend zeigen; und man braucht nicht erst die urkundlichen Belege nachzusehen, um in dem Verf. einen Geschichtschreiber zu erkennen, der Meister seines Stoffes war, als er anfang ihn zu behandeln. Ist das Ganze zu weitläufig für eine Uebersetzung, so würde doch ein zweckmäßiger Auszug aus demselben sehr schätzbar seyn.

Hn.

L o n d o n.

Bei dem Herausgeber: Letters on the Nicobar Islands, their natural productions and the manners, customs, superstitions of the Natives, with an account of an attempt made by the church of the united brethern to convert them to christianity; adressed by the Rev. John Gott-

fried Haensel, (the only surviving Missionary) to the Rev. C. I. Latrobe. 1812. S. 78. in Octav.

Im Jahre 1758 hatte der dänische Hof den Wunsch geäußert, daß auf den Nicobar-Inseln, wo schon zwey Jahre früher die Dänen eine Handels-Niederlassung zu gründen versucht hatten, eine Missionsanstalt von den mährischen Brüdern angelegt würde und zwey Jahre später begaben sich mehrere derselben nach Tranquebar, von wo sie jedoch nach mancherley Aufenthalt, erst im Jahre 1768 nach ihrer endlichen Bestimmung abgehen konnten. Sie ließen sich auf Nancawery, einer der Nikobaren, nieder, und im nächsten Jahre wagte auch die dänisch-ostindische Compagnie einen zweyten Versuch dort eine Handelsfaktorey anzulegen, allein mit keinem bessern Erfolge als zuvor; schon nach zwey Jahren waren die dort hingefandten Beamten der Compagnie nebst den sie begleitenden Truppen, bis auf einige wenige dem verderblichen Klima erlegen. Dennoch hielten die mährischen Brüder bis zum Jahre 1787 aus, wo endlich nachdem eilf derselben auf Nancawery selbst, dreyzehn andere kurz nach ihrer Rückkehr nach Tranquebar gestorben waren, die gesammte Mission aufgehoben ward. Die vorliegenden Nachrichten wurden von Hrn. Hänsel, dem einzig übriggebliebenen Missionar, dem Hrn. Latrobe mitgetheilt, der sie auf den Wunsch des Hrn. Wilberforce sammelte und übersezte. So entstand diese Schrift, welche in acht Briefen, wenn gleich ohne wissenschaftlichen Plan und Ordnung, manche lesenswerthe Bemerkungen über die bisher sehr wenig gekannten Nikobar- oder Friedrichs-Inseln, wie sie die Dänen seit ihrer ersten Besiznahme im Jahre 1756 nannten, enthält. Gelegen am Eingange des Meerbusens von Bengalen, nördlich von Sumatra, Queda an der malayischen Küste gegenüber, unter dem achten Grade NB. und dem 94sten DL., bilden die Nikobaren eine Gruppe von mehrern Inseln, die südlich von Nancawery, nördlich von Comarty oder Combrero, östlich von Tritut

und westlich von Katsoll begrenzt werden. Die meisten dieser Inseln sind hügelig, einige selbst sind voll hoher Berge; nur drey sind flach, alle aber mit dichten Waldungen bedeckt, ein Hauptgrund des ungesunden Klimas, von dessen verderblichen Einwirkungen selbst die Eingeborenen nicht frey sind. Unter den Producten aus dem Pflanzenreiche bemerkt der Verf. hauptsächlich die Cocos = Palme und den Mango; aus dem Thierreich Affen, Büffel und sonstiges Hornvieh, welches von den Dänen zuerst hierher gebracht, nachmahls aber wild geworden und sich erstaunlich vermehrt hat, Hunde, Schweine, Schlangen, letztere obwohl nicht selten (der Verf. allein sammelte davon über 80 verschiedene Arten), doch keinesweges gleich zahlreich und giftig als auf der Küste Coromandel, dagegen aber außerordentlich große und giftige rothe Skorpione, Krokodille, von denen die kleinere Art oder der schwarze Kaiman vorzüglich gefährlich ist, und Fledermäuse von ungeheurer Größe, theils mit einem Hundez, theils mit einem Katzenkopfe; unter den Vögeln hauptsächlich die Nikobar = Schwalbe (*Hirundo edulis* Linn.), die Erbauerin der viel gesuchten indianischen Vogelnester. Woraus diese Nester bestehen, konnte der Verf., dem die verschiedentlich darüber aufgestellten Meinungen keineswegs genügen, nicht genau erfahren; er vermuthet jedoch, daß das Harz der sogenannten Nikobarzeder ein Hauptbestandtheil sey. Vom December bis zum Mai, der Blüthenzeit jener Bäume, werden dieselben immer von den Nikobar = Schwalben in starken Haufen umschwärmt. Die Bewohner der Inseln sind Malaien, jedoch von einer ungleich gutmüthigeren Art, als die übrigen Stämme dieses unbändigen Volks. Sie leben vollkommen unabhängig; zwar findet sich in jedem Dorfe ein Omjah karu oder Vorsteher, allein sein Ansehen ist unbedeutend. Mehrere Familien leben gewöhnlich in einem Hause zusammen und beide Geschlechter von Jugend auf in der vertrauesten Gemeinschaft; Ehen werden gemeinlich erst in späterem Alter geschlossen. Von der Gutmüthigkeit

dieser Wilden führt der Vf. ein auffallendes Beyspiel an. Die Missionarien pflanzten von ihnen Lebensmittel für Taback, der bey ihnen die Stelle des Geldes vertritt, einzutauschen; wenn aber auch die Einwohner nichts zu verkaufen hatten, holten sie dennoch ihre Portion Taback, und die Missionarien verweigerten ihnen denselben nicht, so lange ihr Vorrath aushielt. Als dieser aber endlich erschöpft war, ward ihnen gesagt, keine Lebensmittel ferner zu bringen, da die Missionarien nichts mehr dafür zahlen könnten, nichts desto weniger aber brachten die Einwohner am nächsten Tage einen noch reichlicheren Vorrath als zuvor, den sie, ohne auch nur auf eine Belohnung zu warten, vor der Wohnung der Missionarien aufhingen und davon gingen. Als jene sie zurückriefen und ihnen ihre Lage vorstellten, erwiederten sie: "so lange ihr Taback hattet, gabt ihr uns soviel ihr entbehren konntet; jetzt habt ihr zwar keinen Taback mehr, wir aber haben Lebensmittel genug und ihr sollt so viel haben als ihr braucht, so lange wir selbst etwas haben", — und die Leute hielten Wort. Religiöse Begriffe fehlten ihnen dagegen beinahe gänzlich; ihre Paters oder Zauberer geben sich hauptsächlich nur mit Heilung der Kranken ab. Vergeblich versuchten die Missionare ihnen geläutertere Begriffe beyzubringen; die Schwierigkeit die Landessprache zu erlernen, um so mehr, je häufiger diejenigen, welche schon einige Fortschritte in derselben gemacht hatten, entweder starben oder die Insel zu verlassen gezwungen waren, das ungesunde Klima und die übermäßigen Anstrengungen, zu denen die wenigen Missionare sich genöthigt sahen, werden von dem Vf. als Hauptgründe des Mislingens der Mission angegeben. Häufige räuberische Landungen der wilden Malaien von der Küste von Queda, die um Vogelnester zu sammeln, die Inseln zu besuchen pflegen, und durch welche die Missionare mehr als ein Mal in die größte Lebensgefahr geriethen, vermehrten außerdem noch das Gefährliche ihrer hilflosen Lage.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1822.

M a d r i t.

Historia de la dominacion de los Arabes en España, sacada de varios Manuscritos y memorias Arabigas, par el doctor D. Jose Antonio Conde, del gremio y claustro de la universidad de Alcala, individuo de numero de la Acad. Esp. y de la Historia. etc. T. I. 1820. XXIV und 635 S. gr. 8.

Bey dem großen Interesse das die Periode der arabischen Herrschaft besonders für Spanien hat, würde man sich billig wundern, daß noch kein spanischer Gelehrter diesen Zeitraum aus den Quellen erläutert hatte, wenn man nicht wüßte, wie sehr in diesem Lande, wo einst das Arabische herrschte, das Studium dieser Sprache selten geworden war. Hr. Conde füllt nun diese Lücke in der Geschichte aus, und wenn sein Werk auch nicht eine Geschichte Spaniens in der Arabischen Periode ist, so enthält es doch dazu reiche und treffliche Materialien. Da die Mangelhaftigkeit und die häufigen Unrichtigkeiten in dem, was bisher über diesen Gegenstand geschrieben worden, die der Verf. (S. VII-Z (1)

XVII. der Vorr.) in einer Musterung seiner Vorgänger zeigt, aus dem Nichtgebrauch der arabischen Hauptschriftsteller herrührte; so studirte er mit Fleiß alle Arabischen hieher gehörigen Werke die er erhalten konnte, und zog diese mit den eignen Worten der Verfasser aus, so daß man nicht nur die Thaten, sondern auch die Denkart des Volks, und seine Art seine Thaten zu erzählen, in diesem Werke überseht. Die Leser, sagt er, mögen sich vorstellen, das Buch eines arabischen Verfassers zu lesen, und sich daher nicht befremden lassen, daß darin von den Begebenheiten der spanischen Könige und Häupter wenig vorkommt. Er behielt sogar absichtlich die Arabischen Namen von Würden, Tag- und Nachtzeiten u. a. eigenthümliche Ausdrücke bey, und castellanisirte sie nur, weil sie übersetzt nur einen unbestimmten Begriff geben. Die vom Verf. ausgezogenen Schriftsteller werden, S. XXI-XXIII. aufgeführt. Es sind nicht weniger als 15, für die verschiedenen Zeiträume der Arab. Spanischen Geschichte benutz. Eine Abschrift der Geschichte Spaniens von Ahmed el Mokri, die auf Kosten K. Karls IV. für ihn nach einem Ms. der K. Bibliothek zu Paris genommen und schon vollendet war, konnte er im J. 1818 gleichwohl nicht erhalten; nicht einmal erfahren wo sie hingekommen ist. Die Geschichte selbst zerfällt natürlich in vier Theile. 1. Eroberung Spaniens durch die Araber, und Verwaltung durch Statthalter der Omniadischen Chalifen von Damask. 2. Herrschaft der Omniaden. 3. Bürgerliche Kriege und Trennung in verschiedene Reiche; Einbruch der Morabithen und Mohaditen, 4. Das Reich von Granada, und Ende der Arab. Herrschaft in Spanien. Der erste Band begreift die beiden ersten Abschnitte, in 40 und 117 Capiteln. Nach einem schönen rednerischen Eingange gibt der Verf. zuerst eine Uebersicht von der ältern Geschichte der Araber, der Entstehung des Islam, und den ersten Eroberungen der Araber im Orient und in Africa; nur das bekannte, und ziemlich mangelhaft.

Von der so wichtigen Erhebung der Ommiaden zu erblichen Chalifen kommt nichts vor, da er doch den Sturz dieser Dynastie, mit einer Betrachtung eingeleitet, erzählt S. 297. Der Verf. scheint spanischen Arabern gefolgt zu seyn, wenn er dem "edlen" Abdalmelek vorzüglichen Antheil an den Eroberungen in Persien und Africa beylegt, wovon die morgenländischen Schriftsteller nichts erwähnen. Dieser war nämlich Ahnherr der spanischen Ommiaden. Belehrender ist die Erzählung von dem Einfall der Araber in Spanien und dessen Schicksal unter den Arabischen Statthaltern. Den Grafen Julian c. kennen die Quellen des Verf. nicht; es heißt bloß, daß einige Christen, beleidigt vom K. Roderich, den Musa zu einem Einfall in Spanien ange reizt, und ihre Hülfe angeboten haben. Ob nun deß wegen S. 25 jene ganze Erzählung für eine ficcion morisca mit dem Verf. (S. 25. Anm.) zu erklären sey, mögen die spanischen Critiker ausmachen. Die Geschichte der nachfolgenden Eroberungen, des öftern Wechsels der Statthalter, und der innern Kriege der Anführer der verschiedenen Provinzen, die den Staat der Auflösung nahe brachten, geht bis zu Ende dieses Theils, dem ein Verzeichniß der Ommiadischen Chalifen zu Damask und ihrer Statthalter in Spanien, nebst den Namen der christlichen Fürsten, die in dieser Geschichte vorkommen, angehängt ist. Der II. Theil, von der Herrschaft der Ommiaden in Spanien übertrifft den vorhergehenden an Interesse um vieles und ist eine wahre Bereicherung der Geschichte. Eine Junta von 80 angesehenen Männern, meist Syrern zu Cordoba, faßte den weisen Entschluß, den Ommiaden Abderrahman, der vor den verfolgenden Reutern des Abulabbas sich zu einem Beduinenstamm in Africa gerettet hatte, auf den Thron zu rufen, um den Zerrüttungen des Landes durch Kriege und Räubereyen der Parteyen, ein Ende zu machen. Abderrahman entsprach der Hofnung, und bewies, so wie seine nächsten Nachfolger, seine Tüchtigkeit zur Regierung, sowohl durch Kriegsthaten

als durch weise und nützliche Einrichtungen und Anstalten. Uebrigens ist die Geschichte ein fortgehendes Gemälde von Kriegen, Empörungen und Unruhen, zu welchen auch der König selbst, durch Ernennung seines jüngsten Sohnes Hescham zum Thronfolger, beigetragen hatte. Den Reichthum an Büchern verdankte Spanien Hakem II. Er ließ sich aller Orten her die berühmtesten Werke kommen und füllte damit einen ganzen Palast. Der Catalog derselben bestand aus 44 Bänden, worin bloß die Namen der Verf. und der Sammlungen aufgeführt waren. Unter Hakem II. war das Augusteische Zeitalter der spanischen Araber. Er liebte und erhielt meist den Frieden, auch mit den Christen, und beförderte dadurch die Cultur des Landes. Wasserbehälter, Wasserleitungen, Pflanzungen aller Art wurden angelegt, der Bergbau auf Gold, Silber und edle Steine betrieben. Das Land blühte; in Cordoba, der Residenz sollen 200,000 Häuser, 600 Moscheen, 80 Schulen, 900 Bäder gewesen seyn. Die Einkünfte des Reichs betruhen 12 Millionen Mithcal (an 40 Mill. Thaler). Auch Gelehrte und Dichter gab es in Menge (der König war selbst Dichter, und der Verf. führt S. 490 ein verliebtes Gedicht von ihm an, auf die Trennung von seiner Gemalin) selbst Dichterinnen, von welchen eine sogar eine poetische Lehrerschule anlegte, 481. Da sein Sohn und Nachfolger Hescham II. minderjährig war, so folgte eine Besirregierung. Almanfur, ein fähiger Minister, erhielt im Lande Ruhe, und dieß war die Zeit des litterarischen Ruhms von Cordoba, (das Gerbert von Aurillac damals besuchte). Auswärts beschäftigte er seine unruhigen Araber und Africaner mit steten Kriegen gegen die Christen. Sein Sohn, der nach ihm Hageb (Besir) ward, faßte die kühne Idee, sich von dem kinderlosen Hakem zum Thronfolger ernennen zu lassen; allein Muhamed, ein Ommiadischer Prinz, kam ihm zuvor, setzte Hescham ins Gefängniß, und regierte unter dem Namen Mohdibillah (der Verf. übersetzt:

tranquilizador, statt director) eine kurze Zeit. Nun folgt ein verwirrter Zeitraum, wo unter fortwährendem Bürgerkriege innerhalb 23 Jahren 11 Thronveränderungen erfolgen, die Statthalter der Provinzen sich nach und nach unabhängig machen, und der König ohne Macht und Ansehen ist. Der letzte Hescham III. resignirte freiwillig 1031 nachdem er das prophetische Wort gesprochen: dieses Geschlecht kann weder regieren noch gut regiert werden. Das schöne, einst blühende und mächtige Reich wird in mehrere kleine Reiche zersplittert. — Durch das Werk des Verf. erhält dieser Theil der Geschichte nicht nur überall eine Menge von Berichtigungen und neuen Thatsachen, sondern zumal im letzten Zeitraume eine ganz andere Gestalt, als in unsern bisherigen Nachrichten. Die Erzählung ist fast überall einfach und klar und liest sich angenehm, und da der Verf. ganz chronologisch, nach muhammedanischen Jahren erzählt, auch die Todesfälle berühmter Männer, und die eingewebten Verse anführt, sogar die Christen Ungläubige nennt; so ist es als wenn man einen arabischen Schriftsteller läse der spanisch schrieb. Dazu kommt noch das Beybehalten arabischer Ausdrücke, worin der Verf. wohl das Maas überschritten hat. Einzelne oft vorkommende Wörter, wie Wali, Hageb, Mezquita &c. würden nicht auffallen; allein wenn man liest horas de zala (Gebetstunde), zala de juma (جمعة (Freytags-Gebet), almimbares (Kanzeln) maglisa (Gesellschafts-Zimmer), macbora (Grabstätte) taifa (Haufe) mexuar (Staatsrath مشور), edificio todo el mihrab de marmol (S. 391. der Platz in der Moschee, wo der Geistliche beim Gebete steht) &c. oft ohne Erklärung, so müssen solche Stellen den meisten Lesern unverständlich werden. Rec. gesteht, daß er mehrmals das arabische Wörterbuch zur Hand nehmen mußte, und doch zuweilen ungewiß blieb, ob er den Verf. richtig verstanden habe z. B. anafires, ist das النفير, Schaar? alhacenas Schrän-

ke? S. 458. forenico 472. — Auch schreibt der Vf. die arabischen Namen oft sonderbar, z. B. los alarabes, los reyes Axieis (الشبيبة die Schittischen Könige), la tierra de Afranc (أفرانج der Franken), Asefa (al Saffain). S. 26. 46. sind gar die Griechen (يونان) in Ionios umgebildet, wo auch hätte bemerkt werden sollen, daß Römer zu verstehen sind. An der Treue der vom Verf. gegebenen Uebersetzung läßt sich wohl nicht zweifeln, da der Verf. seine vertraute Bekanntschaft mit dem arabischen durch andere Schriften, auch hier durch einzelne, sparsame Notizen und durch Uebersetzung der oft schweren poetischen Stellen bewiesen hat. Hin und wieder hätte die Auswahl vielleicht strenger seyn können, wo unerhebliche Dinge erzählt, und (phantasirte) Beschreibungen von Schlachten eingerückt werden; doch der Verf. rechnete dergleichen zum nationalen, das er wiedergeben wollte. Aber der Geschichtsforscher wird wünschen, daß der Verf. seiner verdienstvollen Arbeit durch mehr Genauigkeit und historische Critik noch einen höhern Grad von Zuverlässigkeit gegeben hätte. Die Beschreibung der Schriftsteller, aus welchem er schöpfte, ist sehr mangelhaft. Der Verf. sagt nicht wo die Handschriften sich befinden, sondern setzt bloß allgemein hinzu: die meisten befinden sich in der Königl. Bibliothek zu Madrit und im Escorial, ohne nur auf den Casiri zu verweisen. Bey diesem hat Rec. nur ein Paar auffinden können, und der Todai (Cod. 4670. bey Casiri) hat nur einen Band, bey dem Verf. drey. Ferner ist bey keiner Erzählung der Gewährsmann angeführt. Man muß also alles auf Glauben annehmen, und niemand ist im Stande die Nachrichten zu prüfen. Endlich gedenkt der Verf. nirgends einer Verschiedenheit der historischen Angaben, die doch bey den Arabern so häufig vorkommt. S. 43 läßt der Verf. im J. 40 der Flucht Belula durch den Abdolmelik erobern. Das ist die bekannte Stadt im Persischen Irak, nicht weit von Holwan, wo die zweite

Hauptschlacht mit den Persern geschlagen ward. Alle Schriftsteller setzen dieß in das J. 16 noch unter Omar. Die Stelle ist beyrn Verf. lüdenhaft; denn das en el año 40 envio este sabio caudillo hat keine Beziehung, da unmitteibar vorher Osmans Tod erwähnt war. In der S. 383 flg. eingerückten Nachricht von den Edrisiten und Aglabiten scheint der Verf. anfangs dem Cartas des B. abi Zeraa zu folgen, aber in dem 75. Capitel weicht er ganz ab. Woher diese Verschiedenheit? Eben so läßt der Verf. S. 409 den König Abderrahman III. Tanja und Sebta schon 316 (931 n. Chr.) erobern. Nach dem Cartas machte er dem Edrisiten Abulafsch um 340 zur Bedingung seines Schutzes die Uebergabe dieser beiden Festungen. Dieß sind nur ein Paar Beispiele unter mehreren, die zeigen, wie wichtig eine genaue Angabe der Quellen und critische Vergleichung der Zeugen gewesen wäre. Da der Verf. indessen gestorben ist, so wäre zu wünschen, daß ein anderer spanischer Sprach- und Geschichtskundiger bey einer zweyten Ausgabe, die dem Werke nicht entstehen kann, aus den Papieren des Verf. diesen Mangel ersetzte. Rec. macht noch auf ein Paar Naturbegebenheiten aufmerksam. S. 446 plötzliche Abnahme des (mittelländ.) Meers um 80 brazas (240 Fuß!), im J. 957 und S. 554 ein Stern, von denen die mit großem Donner sich fortbewegen, que corren con grandes truenos, einer von den 12 merkwürdigen, deren die Alten gedacht haben. Die Gelehrten beobachteten ihn sehr aufmerksam. Ein Verzeichniß der Fürsten, und des Inhalts der Capitel beider Theile beschließt diesen Band.

D r e s d e n .

Die neue Wundersucht evangelisch in zwey Predigten beleuchtet von dem Ober- Hof- Prediger Dr. Christoph Friedr. Ammon, des K. S. W. Comthur. 1821. S. 42. in 8.

Wir wollen es gar nicht verhehlen, daß wir diese Predigten bloß deswegen anzeigen, weil wir so gerne auch das unfrige dabey thun möchten, um die darin ausgesprochenen Zeit- Worte der Weisheit in einem wei-

teren Kreise herum zu bringen, da sie nach unserer Uebersetzung der Schilderung, welche Salomo von solcher Zeit = Worten gibt, in einem sehr eminenten Grade entsprechen. Das Eigenthümliche der Predigt = Manier des Hn. Verf. ist allgemein bekannt. Es verläugnet sich auch in diesen Reden nicht, denn man sieht auch oft darin einzelne Blitze des Geistes und der feineren Menschen = Beobachtung aus dem hellen Himmel herabfahren, woben es dem Leser oder dem Zuhörer überlassen bleibt, selbst zu errathen, wo sie gerade in diesem Augenblicke herkommen; noch weniger aber verläugnet es sich in der weisen und bedachtsamen Rücksicht, die darin auf die zwar gebildeteren, aber doch immer gemischten Menschen = Classen, welche sein Publicum ausmachen und auf das Maas ihrer Empfänglichkeit genommen ist. Bey einem Gegenstand wie der in diesen Reden auf die Kanzel gebrachte, wurde diese Rücksicht von einer mehrfachen Nothwendigkeit geboten, denn es ließ sich leicht voraussehen, daß auch seine schonendste und bedachtsamste Behandlung, noch etwas reizendes und anstößiges zurücklassen dürfte, weil sich, wie der Verf. selbst S. 15 sagt, so leicht voraus ahnen ließ, "von welchen Schwingungen und Beugungen, in der gegenwärtig herrschenden Stimmung der Gemüther ein frey und kräftig angeschlagener Ton der evangelischen Wahrheit darüber begleitet seyn würde": um so mehr glauben wir ihm aber auch das Zeugniß schuldig zu seyn, daß die Kraft und die Freymüthigkeit des von ihm angeschlagenen Tones nichts von ihrem Verdienstlichen dabey verloren, weil er bey allen schonenden und bedachtsamen Rücksichten der Wahrheit nichts vergeben hat. Wie es ihm gelungen ist dieß zu vereinigen, mag vielleicht schon den Inhalt der Predigten errathen lassen, auf dessen allgemeine Angabe wir uns beschränken. In der zweyten früher über Luc. V. 1 = 11 gehaltenen S. 22. 40 wird von den plötzlichen Wirkungen gehandelt, welche dunkle Eindrücke von Gottes heiliger Nähe in unerleuchteten Gemüthern hervorbringen, in der ersten aber über Marc. VII. 31 = 37 werden die alten und die neuen Wunder verglichen.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 14. Februar 1822.

W i l n a.

Anatome Testudinis Europaeae, indagavit, depinxit, commentatus est Lud. Henr. Bojanus. Md. in Universitate C. Vilmense Veterinar. medicinae et Anatom. comp. Professor etc. etc. Impensis Auctoris, 1819. 74 Seiten in groß Folio mit XVII unvergleichlich schön gestochenen Kupfertafeln.

Da der durch mehrere treffliche naturhistorische Abhandlungen rühmlichst bekannte Hr. Verf. die Anatomie des Schaafes, welche bis zu 600 Seiten verzerrt war, und leicht über 100 Tafeln erfordert hätte, weil sie die Auslagen eines Privatmannes überstieg, aufgeben mußte, so nahm er, berücksichtigend die Wichtigkeit des Baues der Amphibien in der Zootomie, zur Bearbeitung die Europäische Schildkröte. Ungeachtet er sich nach seinen Vorgängern als Führern umfah, hält er sich dennoch in gegenwärtigen Werke ledialich an seine eigenen wiederholten Beobachtungen. Bey der Fertigung der Abbildungen wählte er außer Eustachius sich vorzüglich drei Männer zu Mustern, nämlich Albinus, Camper und Sömmerring. Was er durch

die häufigsten und sorgfältigsten Vergleicherungen vom Baue der Schildkröte kennen gelernt und sodann nach der Natur selbst abgezeichnet und abgemahlt hatte, ließ er demnächst unter seinen Augen in Kupfer stechen, und zwar nach Erforderniß der Gegenstände, theils linearisch, theils schattirt, mitunter in vergrößertem Maasstabe, sonst alles in natürlicher Größe. Auch auf die Bezeichnungen mit Buchstaben und Zahlen verwendete er einen eigenen Fleiß; so daß dieselben Zeichen durchaus meistens auch dieselben Sachen bezeichnen. Das Ganze habe er in drey Fascikeln vertheilt, deren erster die Knochen mit den vorzüglichsten Ligamenten, der zweyte die Muskeln, Nerven und Gefäße, der dritte die Eingeweide umfassen wird. Nach erfolgter Herausgabe der Tafeln, werde ein Commentarius, in testudinis fabricam, perpetuus das Werk beendigen. Hier erhalten wir den *missum primum*, enthaltend, die Tafeln der Knochen und Muskeln. Erste Tafel. Fig. 1. Testudo Europaea, mas, von der Seite. Fig. 2. Bauchschild eines Weibchens v. d. G. Fig. 3. Rückenschild von innen. Zweyte Tafel. Fig. 3 a. Rückenschild von innen. Fig. 3 b. dasselbe mit Andeutung des Bezirks der Stellen an welchen Muskeln hafteten. 4. 5. Bauchschild von Aussen und Innen mit Andeutung des Bezirks der an ihm befestigt gewesenen Muskeln. Dritte Tafel. Das aus mehreren Stücken bestehende Rückenschild, nebst den Varietäten dieser Stücke. Zwey Figuren zeigen die Verschiedenheit sowohl des Rücken- als des Bauchschildes einer unausgewachsenen von der einer ausgewachsenen Schildkröte. Vierte Tafel. Auseinander gelegte Stücke des Rückenschildes und Brustschildes, nebst Hinweisung auf ihre Analogie mit den Wirbeln, Rippen und Brustbeinen der Säugthiere. Fünfte Tafel. Vollständiges Skelet einer weiblichen Schildkröte von der linken Seite, am welchem sich, ganz im Albinischem Geiste, sämtliche Knochen, vollkommen in der Lage zeigen, welche sie im Leben haben. Diese Dar-

stellung kann als das nachahmungswürdigste Muster, wie man Thiergerippe abzubilden habe, dienen, der man wohl ansieht, daß es nur ein taftfester Anatom und Zeichner zu liefern vermochte, und wovon sich das köstliche Original in der G. H. Sammlung zu Darmstadt befindet.

Sechste Tafel. Sechs lehrreiche linearische Figuren zur Erklärung der vorigen Tafel im Ganzen und Einzelnen.

Siebente Tafel. Gerippe einer weiblichen Schildkröte, nach weggenommenem Brustschilde von unten.

Achte Tafel. Sechs linearische Figuren zur Erklärung der siebenten Tafel im Ganzen und besonderen, nebst einigen der hinzugefügten Bänder. Von dem Bande, welches das Rücken- und Brustschild zusammenhält, wird bemerkt, daß seine Structur die gleiche ist, welche Home im Wallfische an dem Bande fand, welches den Unterkiefer an den die Hirnschale befestigt.

Neunte Tafel. Kopf der Schildkröte von der Seite, von unten, oben, hinten, vorn, und innen nach mehreren Durchschnitten. An Richtigkeit, Genauigkeit, Feinheit, Schärfe, Deutlichkeit und Schönheit des Kupferstichs, lassen diese schwer darzustellenden Figuren alle bis jetzt bekannten, gestochenen und lithographirten Abbildungen von Schildkröten-Schädeln, weit übertreffend, nichts zu wünschen übrig, besonders da die drey folgenden Tafeln, nämlich die Zehnte, Fufte und Zwölfte, durch vergrößerte linearische Figuren aufs allergenaueste, die subtilsten nur bemerkbaren Nähte, Löcher, Kanäle und Flächen vollständig erklären.

Dreizehnte Tafel. Von einander gesonderte, einzelne Knochen des Kopfs, sowohl aus einer erwachsenen als noch jungen Schildkröte, nebst den Zungenbeinen, hornigem Ueberzug der Unterkinnlade, Nagel des Fußes, dem fünften Wirbel des Halses, dem ersten des Kreuzbeines, dem ersten, dritten, vierten und zwanzigsten Wirbel des Schwanzes.

Vierzehnte Tafel. Wirbelbeine des Halses, Schlüsselbeine, Oberarm, Schenkel und Beckenbeine, von mehreren Seiten, das Arm- und das Schenkelbein auch der Länge nach durchsägt.

Funfzehnte Tafel. Doppelt, eine schat-

tirt, die andere linearisch. Auf dem Rücken liegende Schildkröte, mit der ersten Lage sämtlicher Muskeln, in natürlicher Lage und Verbindung. In zootomischer Rücksicht ist uns nichts bekannt, was so vollkommen mit den Albinischen noch nie, selbst in den besten Copieen nur erreichten, geschweige übertroffenen Tafeln sich vergleichen ließe. Hiebey bemerkt der Verf. *Quemadmodum enim, in qualibet re anatomica depingenda, illud imprimis adlaborandum est, ut ad vivum cuncta respondeant; ita in musculorum compagine delineanda, ne flaccidas et collapsas, vel explorante cultro divisas ac e sede sua dimotas partes exponerem, maximopere cavendum videbatur. Tantum enim abfuit ut gravi difficultate, molimen tale premente, abstererer; ut ad majorem animi attentionem ab ea incitarer.* Sechszehnte Tafel. Ebenfalls wie die vorhergehende doppelt. Fortsetzung der Muskeln. Nach verständig weggenommener ersten Lage derselben, kommen nun die tiefer gelegenen Theile zum Vorschein, so das Herz nebst seinem Beutel und den Haupt-Blutgefäß-Stämmen, die Thymus, die Luftröhre, der oberste Theil der linken Lunge, das Bauchfell, die Leber, der Magen, ein Theil des Darmcanals, die Eierstöcke, die Harnblase, die bursae anales. Siebenzehnte Tafel. Außer dem untersten strato der Muskeln des Halses, der vordern Gliedmaße und des Rückgraths, noch in einzelnen besondern Figuren, die Muskeln des Augapfels, des Zungenbeins, des Luftröhrenkopfes, des vorderen und hinteren Schwanzes und des männlichen Geschlechttheiles. Auch das populare *dicendi genus* dieses Meisterwerkes dessen Fortsetzung wir mit Verlangen entgegen sehen, können wir nicht ungerühmt lassen.

Philadelphia.

Observations on the Geology of the united states of America; with some remarks on the

effect produced on the nature and fertility of soils, by the decomposition of the different Classes of Rocks; and an application to the fertility of every state in the Union, in reference to the accompanying geological map. With two Plates. By William Maclure. 1817. IX und 127 Seiten in Octav.

Die beiden ersten Capitel dieser sehr interessanten Schrift sind zum Theil schon aus einer im sechsten Bande der zu Philadelphia erscheinenden Philosophical Transactions befindlichen Abhandlung, so wie durch eine im Journal de physique v. J. 1812 enthaltene französische Uebersetzung bekannt. Dieser Arbeit verdankt man die erste allgemeine Uebersicht der geognostischen Beschaffenheiten von Nordamerika und es ist nicht zu verkennen, wie sehr durch sie der Eifer für das geognostische Studium dort ist geweckt und belebt worden. Der Verfasser, der durch viele Reisen sich nicht allein die Kunde seines Vaterlandes, sondern auch die der mehrsten Europäischen Länder verschafft hat, war im Stande, seine in Amerika angestellten Beobachtungen, mit den gereiften Erfahrungen zu vergleichen, die da gesammelt worden, wo die Geognosie ihre Ausbildung erhielt. Sein Hauptbestreben ging dahin, mit freyem, unbefangenen Blicke die geognostischen Verhältnisse im Großen aufzufassen, und sich dabey durch keine ängstliche Berücksichtigung der mannigfaltigen kleineren Modificationen stören zu lassen. Der auf solche Weise gewonnenen Ansicht entspricht der Inhalt der vorliegenden Schrift. Sie liefert in einfachen, kräftigen Umrissen nur eine Skizze der geognostischen Verhältnisse von Nordamerika und überläßt künftigen Arbeiten die weitere Ausführung des großen Gemäldes.

Das erste Capitel enthält Bemerkungen über die bey geognostischen Beobachtungen zu befolgende Methode, nebst einigen Beobachtungen über die verschiedenen Europäischen Hauptgebirge, im Vergleich mit denen

der vereinigten Staaten von Nordamerika. Es ist für die geognostischen Verhältnisse dieses Theils der Erde charakteristisch, daß die Hauptgebirgs-Formationen in großer Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit und ununterbrochener Stratification, in außerordentlich großen Erstreckungen vorkommen. An der Ostseite jenes Continents läuft eine Gebirgskette, ausgezeichnet durch ihre Länge als durch ihre Höhe, beynah in der Richtung von Nordost gegen Südwest, vom St. Lorenz-Strom zum Mississippi, die in den erhabeneren Theilen und ihrer größten Masse nach aus primären Gebirgsarten besteht. In dieser Kette kömmt die ganze Mannigfaltigkeit von Gesteinen vor, die in den Europäischen Gebirgen wahrgenommen worden, aber nicht in der Ordnung, nicht in der bestimmten Formationen-Folge mit allmählig abnehmendem Niveau, in die sie das Wernerische System stellt, sondern mit häufigen Abwechslungen und Wiederholungen. Das flache südöstliche Küstenland bestehet fast überall aus tertiären oder sogenannten aufgeschwemmten Massen und zwischen diesen und jenen primären, erheben sich nur in einigen Gegenden Flöze von der Formation des sogenannten rothen Sandsteins und einzelne Massen von Uebergangs-Gebirgsarten. Ganz verschieden verhält sich die Nordwestseite der primären Gebirgskette. Hier folgen zuerst bedeutende, zusammenhängende Massen von mannigfaltigen Transitions-Gebirgsarten und sodann in erstaunlicher Ausdehnung gegen Westen, Flözgebirgsarten, unter denen Kalkstein in beynah horizontalen Schichten vorherrscht. Sandstein erhebt sich hie und da in Hügeln und Hügelketten und am Rande des Uebergangsgebirges kömmt in einigen Gegenden Gyps und Steinsalz vor. Die Kreidenformation fehlt und eben so zeigt sich keine Spur von sogenannten Flöztrapp-Gebirgsarten.

Im zweyten Capitel liefert der Verfasser eine Darstellung von den verschiedenen Hauptgebirgs-Formationen zur Erläuterung der beygefügt petrogra-

phischen Charte. Das Streichen der primären Gebirgsarten entspricht der Haupterstreckung der Gebirgskette welche sie zusammensetzen. Das Fallen ihrer Schichten ist am häufigsten, unter großen Winkeln gegen Südost gerichtet, die größte Höhe ihrer Berge scheint nicht über 6000 Fuß zu betragen. Granit macht nur den kleineren Theil des primären Gebirges aus; Gneus nimmt dagegen vielleicht über die Hälfte desselben ein. Er gehet häufig in Glimmerschiefer über, und führt häufig die mannigfaltigsten untergeordneten Lager. Hornblendegesteine pflegen die größten Höhen zu bilden. Unter den Transitions-Gebirgsarten sind besonders Grauwacke, Grauwackenschiefer und Kalkstein von Bedeutung und unter den Abänderungen des Uebergangskalkes kömmt auch körniger, wahrer Marmor vor. Die Formation des sogenannten rothen Sandsteins scheint die Grundlage der übrigen Flöz-Formationen auszumachen. Der darauf ruhende, höchst ausgebreitete Kalkstein, dessen Farben von einem lichten Blau bis in das Schwarze verlaufen, unterteuft wahrscheinlich die Steinkohlen-Formation.

Von der Darstellung der allgemeinen geognostischen Beschaffenheiten von Nordamerika wendet sich der Verfasser im dritten Capitel zu allgemeinen Betrachtungen über die Zersetzung der Felsmassen und über den Einfluß den dieselbe auf die Bildung des lockeren, fruchttragenden Bodens hat. Die Resultate dieser Untersuchungen werden im vierten Capitel auf Nordamerika angewandt, indem gezeigt wird, in welchen Verhältnissen dort die verschiedenen Gebirgsarten, zur Natur und Fruchtbarkeit der Ackerkrume stehen. Dieser Theil der vorliegenden Schrift verdient um so mehr beachtet zu werden, da er einen Gegenstand betrifft, der bisher wenig berücksichtigt wurde, wiewohl seine große Wichtigkeit für das Studium der Agronomie nicht zu verkennen ist. Referent, der seit langer Zeit mit ähnlichen Untersuchungen sich beschäftigt hat, be-

merkt mit besonderem Vergnügen, daß die von ihm erhaltenen und zuerst in seiner in der hiesigen Königl. lichen Societät der Wissenschaften am 28. März 1818 vorgelesenen Abhandlung de rei agrariae et saltuariae fundamento geologico (Gött. gel. Anz. 1818. 75. St. S. 737-750) niedergelegten Resultate, in vielen Punkten mit denen übereinstimmen, zu welchen die von Hrn. Deaclure in sehr entfernten Gegenden der Erde angestellten Beobachtungen, geführt haben.

Z ü r i c h.

Von Drell, Füssli und Compagnie: Europa im dritten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts. Eine philosophisch-politische Skizze von Caspar Hirzel 1821. 305 S. in 8. Eine Schrift, die wir mit dem größten Vergnügen und Beystimmung gelesen haben. Der gegenwärtige Zustand der europäischen Staaten vom ersten und zweyten Rang ist mit einer Meisterhand gezeichnet, und was jedem noth ist, treffend ungegeben. Schade nur, daß die patriotischen Vorschläge des tief sehenden Verfassers, in dem letzten Abschnitt, der Anwendung, bey der überall herrschenden Ländersucht, sich in einen schönen weltbürgerlichen Traum verliehren, den bey dieser Denkart keine menschliche Klugheit in die Wirklichkeit zu rufen im Stande seyn möchte. Er besteht in einer veränderten Territorialeintheilung, die sich nicht wohl in einem kurzen Auszug darstellen läßt.

W i e n.

Opium, historice, chemice atque pharmacologicè investigatum, per Christoph. Andr. Christen. M. Dr. 1820. 316 Seiten in Octav. Der Verf. liefert in einer gedrängten Uebersicht, die Naturgeschichte, Bereitungsarten, chemischen Untersuchungen, ganz insbesondere noch die Wirkungen des Wohlgeschmacks, in einzelnen Krankheiten, und die gar mannigfaltige Anwendungsarten desselben, zufolge Einiger der besten Schriftsteller über diese Gegenstände.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 16. Februar 1822.

P a r i s .

Bei den Brüdern Debure: Sur la statue antique de Vénus découverte dans l'île de Milo en 1820, transportée à Paris par M. le Marquis de Rivière, ambassadeur de France à la cour Ottomane. Notice lue à l'Acad. royale des beaux-arts, le 21 avril 1821 par M. Quatremère de-Quincy. 32 S. Quarto.

Ref. hat nicht nöthig zu wiederholen, was der Titel der Abhandlung über die Statue sagt. Die Statue ist eine Venus bis an die Hüften bekleidet, den linken Fuß etwas höher setzend, welche mit den Armen, von denen nur kurze Stücke übrig, offenbar eine andre Figur hielt. Sie ist aus zwey Marmorstücken zusammengesetzt, die in der Mitte der Figur aufs allgeräueste zusammengepaßt sind. Die Arbeit ist die vorzüglichste, der Marmor hat durch die alte Zubereitung den Ton des Elfenbeins; und was die Erhaltung der Statue betrifft, so darf man sich freuen, daß nur die Spitze der Nase, der obere Theil des linken Fußes, und der größte Theil der Arme abgebrochen sind. Unter den kleinern Beschädigungen ist ein Loch

an der rechten Seite des Sternum die schlimmste, in welchem ein eiserner Haken saß, wodurch bey einer erneuerten Aufstellung der Statue der rechte Arm getragen wurde. Denn Herr Quatremère-de-Quincy hat mit Evidenz erwiesen, daß diese Statue von dem ursprünglich verbundenen Stücke getrennt später einmal mit einigen Veränderungen und Ergänzungen renovirt wurde. Dieser Umarbeitung gehört die schlechte Ergänzung des linken Fußes an, ferner eine linke Hand mit einem Apfel, welche man dabey gefunden hat, und ein als Tronk gebrauchtes Marmorstück. Auch hat man bey derselben Excavation drey kleine Hermen gefunden, die aber in keinem Verhältniß mit der Statue gestanden haben können. Dagegen vergleicht der gelehrte und einsichtsvolle Verfasser eine Gruppe der Venus und des Mars im Museum Florentinum T. 3. pl. 36, wo die erstere ganz die Stellung, Haltung, Bekleidung unserer Statue hat. Er zeigt, daß man diese Gruppe besonders auf M. Aurel und die jüngre Faustina anwandte, woraus sich eine Münze erklärt, worauf die beiden Götterfiguren mit der Umschrift *Veneri felici* erscheinen, und eine Gruppe des Mus. Capitolinum T. 3. pl. 20, wo die Venus ganz bekleidet ist, und eben so wie Mars Porträtähnlichkeit zeigt. So wäre denn also die Statue von Melos das Original, wenn man will, einer oft nachgebildeten, und später auf ein Kaiserliches Paar angewandten Kunstbildung. Auch über den Meister derselben sucht Hr. Qu.-de-Quincy Auskunft zu geben, indem er zeigt, daß der Kopf dieser Venus mit dem einer Vaticanischen Statue große Ähnlichkeit habe, welche man darum, weil sie der Venus auf den Knidischen Münzen sehr ähnelt, für eine Copie der Praxitelischen zu halten berechtigt sey. Dieß greift also in die vielbesprochne Streitfrage hinein, ob die Knidischen Münzen wirklich das Meisterwerk des Praxiteles vorstellen, woran Ref., durch die Gegen Gründe des Herausgebers von Winkelmanns Werken bewogen, zu zweifeln nicht umhin

Kann. Im übrigen gesteht Ref. daß ihn die Beweisführung des scharfsinnigen Verf. völlig überzeugt hat, und bedauert nur, daß die Florentinische und Capitolinische Gruppe nicht selbst von ihm verglichen, sondern nur nach den gewöhnlichen Abbildungen beurtheilt werden konnten.

M ü n c h e n .

Versuch einer Wiederherstellung des toskanischen Tempels nach seinen historischen und technischen Analogieen von Leo Klenze, königl. baier. Hofbau-Intendanten und Oberbaurathe des Innern u. s. w. 1821.

Von der toskanischen Bauart, welche in den blühenden Zeiten Roms nur eine Antiquität war, ist auf uns kein Denkmal gekommen; die einzige vollständige Beschreibung gibt Vitruv 4, 7, womit wir indeß besonders die Nachrichten vergleichen können, die über den älteren Capitolinischen Tempel in den Historikern stehn, und von Hirt: Ueber den Tempel des Capitol. Jupiters, in ein Ganzes vereint worden sind. Wir kennen daraus als Hauptkennzeichen der toskanischen Gattung weit auseinander gestellte Säulen, die daher nur ein hölzernes Gebälk tragen können, den Mangel des Frieses, ein stark vorspringendes Gesims und die im Grundriß breitere Anlage der Tempel mit eben so großem Pronaos als Cellenraum. — Der geistreiche und classisch gelehrte Verf. dieser Abhandlung unternimmt zu zeigen, daß die Landgebäude des heutigen Toskanas, Rhätians, Tyrols und Oberbaierns noch die Grundzüge enthalten, von denen der toskanische Tempel ausgegangen ist. Als Vorbereitung des Beweises wird eine umfassende Darlegung und Prüfung der Ansichten über die Herkunft der Etrusker gegeben. Die Hypothesen der orientalischen, griechischen und einheimisch italischen Abkunft werden mit Gründen angefochten und verworfen, und die Annahme einer nordischen Einwande-

rung der Tusker mit Peloutier, Freret, Joh. von Müller, Zoega, Niebuhr gebilligt, und mit Gründen aus Religion und Kunstgeschichte unterstützt, denen auch Ref. beypflichtet. Die etruskischen Götter heißen Aefares (Asen), werden in den Nordpunct gesetzt, der erste Gott heißt Tina (Othin), es führte eine heilige Cultusstraße über die Alpen (Aristot. auscult. mirab. p. 706. Cas.). Auch der Untergang der dii consentes in bestimmten Perioden ist entweder nordische oder indische Lehre; wahrscheinlich lehrten die Etrusker, daß die dii involuti (Seneca quaest. nat. 2, 34.) nicht sterben. — Um nun aber die große Ähnlichkeit etruskischer und altgriechischer Kunstwerke zu erklären, nimmt Hr. Klenze eine nahe Verwandtschaft der Tusker mit den Thrakern an, von denen ein großer Theil der griechischen Cultur ausging; allein hier gesteht Ref. seine Beystimmung versagen zu müssen. Der Cultus des Bacchus und der Musen und die Anfänge der Hymnenpoesie und des Epos, welche von diesem Volksstamme ausgehn, geben die Idee einer Nation, die von der Etruskischen ganz und gar verschieden ist; und wie jetzt die Alterthumswissenschaft steht, hält Ref. die treue und bestimmte Auffassung der geschichtlich zu erforschenden Individualität der Völker und Stämme für den einzigen Weg, endloser Verwirrung vorzubeugen. Verknüpfungen des Verschiedenartigen ohne geschichtlich gegebene Vermittelung sind sehr lose und morsche Brücken. Auch ist das Bestreben, auf diese Art Etrusker und Griechen zu verbinden, wenn wir so sagen dürfen, theils überflüssig, theils zu dem Zwecke des Hrn. Verf. nicht hinreichend. Denn daß Italien und Griechenland ein Urvolk habe, ist ja durch die Uebereinstimmung der lateinischen und griechischen Sprache, des ältesten Mauerbaus, vieler Institute, Sitten und Culte gewiß, aber das geht die von Norden eingewanderten Etrusker nichts an. Den Character der etruskischen Bildwerke aber, welche der vaterländischen Religion ganz entfremdet griechische Mythen

darstellen, kann keine Verwandtschaft, sondern nur eine sehr frühe Erziehung von den campanischen Coloneen aus erklären. Und eben so wird man wohl auch über die toskanische Säule urtheilen müssen, welche doch in der That nichts ist als eine, wenn wir sagen dürfen, etwas degenerirte Abart der Dorischen. — Wir kommen jetzt zum Hauptpuncte, indem wir anerkennen, daß wirklich in den Landgebäuden der angeführten Gegenden viele Eigenthümlichkeiten der Construction und Verhältnisse nachgewiesen sind, welche dem griechischen und insbesondre dem toskanischen Tempelbau zu Grunde liegen; besonders in der Form, Verbindung und Verzierung des Dachs. Niemand wird nach der Beschreibung des Verf. eine überraschende Analogie beider verkennen, welche man in unsern Nordgegenden noch durch einfache Zeichnungen jener Landgebäude verdeutlicht wünschen muß. Auch das erinnert an die etruskische Bauart des *pons sublicius* zu Rom, daß alle Hölzer an diesen Landhäusern ohne Zapfen und Nägel, nur durch künstliche Einfugung an einander befestigt sind, so daß man das Fachwerk des Gebäudes ohne etwas zu zerbrechen auseinandernehmen und zusammensetzen könnte. Indessen möchten wir diese Analogie noch nicht zu historischen Schlüssen benutzen, da der nationale Kunstsinne, welcher sich in der That darin ausspricht, schwer von den durch Klima, Lokal und Material gegebenen Bedingungen zu trennen seyn wird. — Darauf folgt eine genaue Analyse des Vitruvischen Textes, von welcher wir hier nicht specielle Rechenschaft geben können, sondern nur bemerken, daß der Vf. nicht immer von den einzelnen Ausdrücken ausgeht, um das Ganze zusammenzusetzen, sondern auch oft vom Standpunct der Regeln der Architectur aus die Geltung der Ausdrücke im einzelnen Fall bestimmt — welches Verfahren wir, bey der Dunkelheit der Sprache Vitruvs und der Unbestimmtheit seines Ausdrucks nicht zu tadeln wagen. — Wir vermiffen nur noch die Angabe über die Lage des Tempels nach den Himmelsgegenden: daß die Thür nothwendig nach Mittag

liegen mußte (Dionys. Halic. IV. p. 359), indem der Wohnsitz der Götter, dem der Betende das Angesicht zukehrt, im Norden gedacht wurde (Festus: sinistrae aves). Es gehörte dieß zu den Grundregeln des templum in der etruskischen Religion. — Zwey beygefügte Tafeln geben Grundriß, Durchschnitt, allerley Theile, und eine schön ausgeführte Ansicht des toskanischen Tempels, wobey an das Heiligthum der Ceres, Libera und des Liber gedacht worden ist, das auch Vitruvs Angaben als Muster der Gattung vorliegt. K. O. M.

Berlin.

Bey A. Rücker: *Hiob*, für gebildete Leser bearbeitet von Ernst Gottfrid Adolf Böckel. 1821. 8.

Ueber den nähern Zweck dieser neuen Bearbeitung gibt ein kurzes Vorwort Auskunft; indessen ist derselbe schon durch den Titel: "für gebildete Leser bearbeitet", und durch ein zweytes Titelblatt: "Die heiligen Dichter der Hebräer, für gebildete Leser bearbeitet; erstes Bändchen. *Hiob*." deutlich genug ausgesprochen worden. Der durch eine wohl aufgenommenen Bearbeitung des Propheten *Hoseas* (Königsb. 1807) bekannte Verf. will, wie aus dieser Probe erhellt, sämtliche hebräische Dichter auf die Art bearbeiten wie Eichhorn in seinen hebräischen Propheten und in seinem *Hiob*, Herder, im Geiste der hebräischen Poesie, und Justi in seinen Blumen althebräischer Dichtkunst, einen großen Theil derselben bearbeitet haben. Hr. B. liefert vorerst eine zusammenhängende, durch keine Anmerkungen unterbrochene metrische Uebersetzung des ganzen Buchs, und fügt am Ende kurze Erläuterungen, verständlich für jeden gebildeten Leser bey. Doch möchten wir die Bemerkung eines bekannten großen Dichters, "daß die neueren Uebersetzungen der Bibel nur für die Gelehrten vom Fache gedruckt zu werden schienen, und daß andere Bibelleser keine Kenntniß davon zu nehmen pflegten", nicht für so gegründet halten, als Hr. B. sie hält; denn nicht nur die oben genannten poetischen Uebersetzungen, sondern auch *Moses Mendels-*

so hns Psalmen-Uebersetzung, Herders Lieder der Liebe u. a. haben auch unter gebildeten Nichtgelehrten zahlreiche Leser gefunden. Aber vollkommen stimmt Rec. Hen. B. in der Behauptung bey, "daß der große Reformator in den poetischen Büchern des N. T. den Sinn so oft verfehlt habe, daß eine in seinem freyen Geiste unternommene Nachbesserung eine ganz neue Arbeit hervorbringen würde". — Welches Verdienst könnten sich daher die Bibelgesellschaften erwerben, wenn sie, statt immer den alten Buchstaben der lutherischen Uebersetzung, mit allen Fehlern derselben, zu vervielfältigen, einen Theil der großen zur Verbreitung der Bibel verwandten Summen zur gewissenhaften Revision der alten deutschen kirchlichen Uebersetzung, durch gelehrte und geschmackvolle, mit Dichtergeist begabte Männer, verwendeten? Sollten denn die trefflichen Bemühungen sprachkundiger Gelehrten seit 300 Jahren ohne allen wirksamen Einfluß auf unsre, zu ihrer Zeit einzige Bibelübersetzung bleiben? — Die vorliegende Uebersetzung des Hiob ist, wie billig, metrisch verfaßt; denn eine breite prosaische Uebersetzung eines alten Dichters, wenn gleich in Zeilen absezt, die aussehen wie Poesie, befriedigt den Kenner nicht mehr; unser Verf. verbindet Sprachkenntniß mit Geschmack, und seine Arbeit schließt sich unstreitig an unsere vorzüglichern Uebersetzungen althebraischer Dichter an. Das er frühere Arbeiten benutzte, daß hier und da noch Härten des Ausdrucks vorkommen, und daß gegen einzelne von ihm angenommene Erklärungen noch Einwendungen gemacht werden können, das kann ihm nicht zum Vorwurfe reichen, da er einen der herrlichsten, aber auch schwersten Dichter übersezt. Auch erhebt sich die vorliegende Arbeit des Vfs. in Absicht auf Wohlklang merklich über seine frühere Bearbeitung des Hoseas. Als eine kleine Probe mögen hier die ersten Zeilen des 14. Cap. stehen:

Der Mensch, des Weibes Sohn,
Wie arm an Tagen, reich an Noth,
Gleich einer Blume sproßt er auf und welkt;
Er steht, dem Schatten gleich, und bleibet nicht.

Hie und da möchten wir dem Ausdruck weniger Härte wünschen, wie z. B. Cap. 29, 7.

Wenn ich ins Stadthor trat,
Und auf dem Markte meinen Sitz nahm.

Kräftig übersezt sind mehrere Naturschilderungen in den letzten Capiteln. Daß der Vf. unter מַשְׁפָּט das Nilpferd verstehen werde, war zu erwarten.

Den Dichter des Buchs Hiob sezt der Verf. in ein sehr hohes Zeitalter, er müsse, sagt er, entweder vor Moses gelebt haben, oder doch ihm so nah, daß er sich leicht in eine vormosaische Zeit versetzen könnte. Der Vf. beweiset dieses aus dem Inhalte des Buches, und bemerkt sehr richtig, daß auch in der Sprache des Originals Gründe lägen für die Annahme eines höhern Alters. H. Vöckel macht also nicht, mit einigen Neuern, die Periode des babylonischen Exils zu einer Zauberperiode, die das Höchste und Herrlichste der hebräischen Poesie, mit dem an die gemeine Prosa Grenzenden und nur hie und da noch Dichtergeist Verrathenden, zugleich hervorgebracht haben soll. Ob dem Gedichte Hiob eine wahre Geschichte zum Grunde liege, sagt der Vf., sey unbekannt und unerheblich, da sich in dem historischen Theile des Gedichts auch poetische Einkleidung und Ausschmückung zeige. Der Zweck und Inhalt des Buchs wird mit Einsicht entwickelt. Die Anmerkungen liefern in Kürze u. guter Auswahl, was zum Verständnisse des Buches nöthig ist. Hie und da sind auch passende Parallelstellen beygebracht worden. C. 8, 10 glaubt Hr. V., sey eine Stelle aus einem alten Liederbuche eingerückt, auf deren Inhalt, als ausgemachte, seit langen Jahren erprobte Wahrheit, sich Bildad berufe. Den inneren Zusammenhang der einzelnen Reden hat der Vf. in den meisten Fällen sehr richtig aufgefaßt; auch wird mancher Zug des Buchs Hiob passend aus den noch im heutigen Moraelande herrschenden Sitten erklärt. Nur bey den letzten Capiteln hätte wohl manches Bild noch eine Erläuterung für den nicht gelehrten Leser bedurft. Weiter ins Einzelne zu gehen, gestattet uns die Einrichtung dieser Blätter nicht.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 16. Februar 1822.

P a r i s .

Bei Bossange Vater und Sohn und London bei Mart. Bossange und Comp.: Lettres à Mr. Malthus sur differens sujets d'économie politique, notamment sur les causes de la stagnation du commerce, par Jean Baptiste Say etc. 184 S. 1820. in Octav.

Der Briefe sind fünf an der Zahl, worin von Folgendem gehandelt wird: 1. Beweis daß die erzeugten Güter nur durch andre Erzeugnisse gewonnen, oder gekauft werden können; 2. daß die Menschen jene nicht über die Mittel hinaus, sie zu gebrauchen oder zu verbrauchen, vermehren würden; 3. Untersuchung über die Ursachen, weshalb die Waren jetzt theurer dem Erzieler zu stehen kommen, als er sie zu verkaufen vermöge; 4. über die Vortheile, welche aus der Anwendung von Kützzeugen (Maschinen) oder den Mitteln einer schnellern Erzielungsweise, hervorgehen; 5. über die eigentliche Natur des Volks-Reichtums.

Herr Say hatte behauptet: Niemand könne die erzielten Güter von Andern, anders als durch seine eigenen Erzeugnisse kaufen, da der Tauschwerth Dessen, was man kaufen könne gleich sey dem Tauschwerth Dessen, was man

erzielt habe, demnach denn die Menschen um so mehr kaufen würden, als sie erzielt hätten. Malthus und Sismondi lehrten dagegen, es müsse doch auch ein Absatz für die erzielten Dinge gefunden werden, denn sonst hätten die Erzieler zu erwarten, daß sie Nichts gegen ihre Erzeugnisse im Tausche erhalten, oder nicht so Viel erhalten würden, um zu eigenem Vortheile ihr Geschäft fortsetzen zu können. Hr. Say kann dieß freylich nicht läugnen, aber sagt er, darum eben muß nur um so mehr erzielt werden, damit der Absatz der Erstern auch bey Andern gefunden werde. In Newyork z. B., eben weil die Menschen daselbst nun durch ihre größere Thätigkeit im Verkehre mit England weit mehr werthe Dinge für Britische Güter bieten könnten, als die Einwohner daselbst vor hundert Jahren vermocht hätten, habe sich der Markt für dieselben erweitert. Die armen Brasilianer böten dagegen noch keinen solchen Markt, und die Italiäner auch nicht dar, der Grund sey eben der, daß Jene und Diese nicht Das den Dritten gegen ihre Güter geben könnten, was sie suchten; folglich müßten nur mehr Güter in dem angeführten Falle in Brasilien und Italien erzielt werden, und somit sey sein Satz erwiesen, je mehr erzielt würde, je größer müsse der Absatz werden; unter den Erzeugnissen aber seyen nicht allein materielle Güter, sondern auch andere Dienste zu verstehen, überall wären es ja nur die *services productifs* die man lohne und tausche. Die Stockung komme nicht daher, weil zu viele Güter von der einen Seite in den Tausch gebracht würden, sondern weil von der andern das noch nicht geleistet werde, was man zu leisten hätte, denn an der Lust Dieses sich zu verschaffen fehle es nicht; demnächst kämen die durch die Regierungen veranlaßten Störungen des freyen Verkehrs, drückende Abgaben u. a. hinzu, wodurch die Güter ganz unnützer Weise vertheuert würden, welches hinwieder deren Anschaffung erschwere; endlich aefchehe auch, daß Die, welche im Tausch weggeben wollten, falsch gerechnet, und etwas in den Ver-

Fehr gebracht hätten, was den Kräften der Andern nicht angemessen wäre oder sie übersteige; das aber gleiche sich mit der Zeit aus, sie müßten nur mehr erzielen und zwar dasjenige, was die Andern haben wollten: demnach der Satz immer gleich wahr bleibe: nur immer mehr Güter erzielt, dieses eröffne den beharrlichen Markt. — Die weitere Ausführung muß man in der Abhandlung nachlesen.

Rec. will seine Meinung ohne Rückhalt vortragen. So wie Hr. Say seinen gebrauchten Ausdruck erläutert, kann man ihn wenigstens theilweise gelten lassen, nach dem üblichen Sprachgebrauche ihn genommen, ist er immer falsch. Bey den von uns erzielten Gütern, in so fern wir sie nicht zum eigenen Gebrauche ohne Vermittelung Dritter verwenden wollen, vielmehr sie zum Eintauschen gegen Anderer Güter bestimmen, bleiben wir stets davon abhängig, ob und in wie fern Die, mit denen wir tauschen wollen, diese unsere Güter zu nehmen geneigt sind, und uns dafür Etwas geben wollen, was wir als eine genügende Ausgleichung ansehen, wodurch wir hinlänglich für unsere Mühe, für unsern Aufwand nach unserm Urtheile belohnt werden, entweder, indem wir das Eintauschte nach unsern besondern Verhältnissen, ohne Rücksicht auf einen damit zu machenden ferneren Tausch gebrauchen, oder indem wir Solches d. h. einen zusammengesetzten Tausch beabsichtigen. Lust und Kraft werden also immer vorausgesetzt bey dem Theile mit dem wir tauschen wollen, wenn der Tausch zu Stande kommen soll, und ein angemessener Grad beider, um uns in den Stand zu setzen, ferner in den Verkehr die Dinge durch unsere Kräfte zu bringen, daß wir darin einen Ersatz für unseren Aufwand finden. Ist dieß nicht der Fall, so hat das Erzielen auf unserer Seite ein Ende, in so fern wir solches nämlich betrieben, um durch den Tausch Das, was wir wünschten und mit Recht forderten, zu erhalten. Gewiß sind Alle, Herr Malthus,

Sismondi und auch unser Verf. damit einverstanden.
Woher denn nun aber der Streit?

Der Eine hat diesen Ausdruck gewählt und auf diese Seite nur gesehen, und in so fern möchte er recht haben, der Andere gab Jenem eine weitere Ausdehnung, und sah zugleich auf die andere Seite, und so entstand die Abweichung, und weil der Eine nun den Ausdruck einmahl gebraucht hatte, so wollte er ihn nicht wieder aufgeben. Man vergleiche die obige Behauptung Say's. In der That ist es wenig erfreulich sich auf solche Wortstreite einzulassen. Das Wesentlichste scheint uns jedoch nicht berührt worden zu seyn. Unser Verf. gibt bey aller seiner empfohlenen Vermehrung der Erzielte, weil alles Erzielte doch nur gegen anderes Erzielte wieder' getauscht werden könne, zu, daß die, welche im Tausch etwas weggeben wollen, um etwas Anderes dagegen zu erhalten, was ihnen lieber ist, und sie für ihren gemachten Aufwand entschädigen soll, in ihrer Berechnung sich irren können, indem sie nicht dasjenige empfangen, was sie erwarteten, daß sie also Schaden leiden werden, und auf die Dauer diese ihre Geschäfte nicht fortführen können. Sie müssen etwas Anderes unternehmen, was dem entgegen gesetzten Theile zusagt; so Hr. Say. Allerdings! aber das hat auch seine Schwierigkeit, und während des Uebergangs, und des Erlernens von etwas Anderem, wer hilft ihnen dann? Auf die Dauer hilft das wechselseitige Beschränken bey freyen Völkern allerdings; aber damit sind die zunächst genannten Uebel nicht zu vermeiden. Auch mit dem Hinwegräumen aller der Hindernisse, die von den Regierungen entstehen, sind jene Nachtheile nicht zu vermeiden. Die Frage ist eigentlich nur die: ob die aus diesem freyen Streben Aller mit und gegen Alle aus ihrem Vortheil hervorgehenden Gebrechen von der Art seyen, das man diese Freyheit gesetzlich beschränken solle, und ob nicht, wenn dieß geschieht, Gebrechen anderer Art daraus hervorgehen, die noch weit bedenklicher sind als Die, welche

man zu vermeiden beabsichtigte? Es ist die Frage: ob bey den großen Gebrechen, die aus plötzlichen selbst unverschuldeten und unerwarteten Schwankungen und Uebergängen entstehen, nicht Etwas von Seiten der obersten Gewalt geschehen könne, was die Folgen jener Uebergänge und großen Schwankungen mildere? Wenn es gewiß ist, daß z. B. die Bevölkerung jedes Landes nach den zu gewinnenden Lebensmitteln sich richten, und man die Letztern zu vermehren rathsam finden müsse, wenn die Erstere zunehme, dieß aber auch seine Grenzen habe; so meinte Malthus, es sey doch etwas hart, die Menschen sich unbesorgt vermehren zu lassen und nachher das Gleichgewicht, zwischen ihrer Zahl und den zu gewinnenden Mitteln sie zu erhalten, dadurch herzustellen, daß man sie verhungern und im Elend umkommen lasse, bis die Ausgleichung erfolgt sey: man hätte weniger empörend auf andere Weise dem Uebel vorkommen können.

Diese Frage haben wir hier keines Weges beantwortet gefunden; auf die Dauer kann ein so verkehrtes sogenanntes Produciren freylich nicht bestehen, die Thätigkeit muß sich auf Anderes wenden u. s. f. das ist Alles, was vorkommt. Genügend zu antworten ist auch in Wahrheit nicht leicht, die Verhältnisse und Bedingungen, unter welchen die Völker stehen, sind so verschieden, und die empfohlenen, die Freyheit beschränkenden Hülfsmittel sind oft in ihren Folgen bedenklicher, als die Uebel über die man klagt. Doch ist die Sache hier nicht weiter zu verfolgen. Am Meisten hat sich unser Verf. über die Hindernisse verbreitet, die von drückenden oder wenig einsichtsvollen Regierungungen herkommen.

Von den beiden letztern Briefen ist noch ein Wort zu sagen. Die wesentlichsten Vortheile des Gebrauchs und der Erfindung der Mittel, wodurch der Aufwand von Zeit und menschlicher Kraft erspart wird, setzt Herr Gay mit Recht auch darin, daß diejenigen, welche der dadurch erzielten Güter sich bedienen, diese zu

geringern Kosten erhalten als zuvor. Malthus soll dieß übersehen haben, und Sismondi auch; wir zweifeln, daß irgend Einer von Beiden, oder irgend sonst Jemand die Wahrheit dieses Satzes läugnen werde. Es mag seyn, daß Hr. Sismondi zu weit gegangen ist, wenn er sagt, daß diese Mittel nur eigentlich da zu empfehlen wären, wo die Nachfrage nach Gütern die Mittel, welche die Bevölkerung darbiete, überträfe, indem ihn die Nahrungslosigkeit jener Menschen, an deren Stelle Maschinen getreten waren, bekümmerte. Nach des Rec. Ansicht tritt hier ganz derselbe Fall wie oben ein. Von den Nähnadeln bis zu den Dampfmaschinen gilt immer daselbe, nur gewähren Letztere eine größere und ausgedehntere Wirkung. Es wäre wohl eine Thorheit, ihren Gebrauch beschränken oder verbieten zu wollen: aber die Uebergänge können große und gefährliche Bewegungen veranlassen, wie wir aus der jüngsten Geschichte der Ludditen und dem Zerstoren der neuen Luchscheeren in England wissen. Das Uebel läßt sich nicht läugnen, aber was eigentlich geschehen solle und könne, ist nicht so leicht zu sagen, wenn man anders nicht damit sich begnügen will, den Elenden, für jetzt Ueberflüssigen den Tröst zu geben, sucht und treibt andere Arbeit oder verhungert: wie gewiß wir auch überzeugt seyn mögen, daß nach überstandnem Uebergange alle Theile sich besser als zuvor befinden werden.

In dem letzten Briefe wird von Dem, worin eigentlich der Reichthum der Völker bestehe, gehandelt, und die Erklärung, welche Malthus davon gegeben hat, getadelt, die so lautet, daß er in allen den materiellen Gegenständen bestehe, welche der Mensch für unentbehrlich, nützlich oder angenehm halte. Dieß aufgenommene Materielle, wodurch sich die Erklärung, welche M. gibt, von der unterscheidet, welche Lord Lauderdale gegeben hat, will Hr. Say gar nicht gelten lassen; denn das Nützliche, Angenehme oder Unentbehrliche sey ja gar nichts Materielles, sondern liege

im Geiste oder dem Urtheile. In gewisser Hinsicht ist dieß ganz gegründet. Aber wenn man nun fragt worin Hr. Say denn den Reichthum der Völker setze, so wird man vielleicht nicht wenig überrascht werden, wenn man vernimmt, daß er in dem Tauschwerthe oder wirklichem Preise der Güter bestehe, denn dadurch könne man sich allein ja nur Das verschaffen, was in dem Besitze Anderer sey. Der Rec. und gewiß viele seiner Landsleute mit ihm werden dieser Erklärung nicht beystimmen, denn der Tauschwerth entscheidet zwar im Verkehr, aber dieser allein entscheidet nicht, vielmehr Das, was durch denselben und auch ohne ihn zur Befriedigung unserer Bedürfnisse in unsern Besitz kommt. Güter kann es nicht geben ohne Voraussetzung einer Vorstellung von der Zweckmäßigkeit des Gegenstandes, dieß aber einmahl, oder nach dem gewöhnlichen Ausdruck zu reden, den Gebrauchswerth, vorausgesetzt, pflegen wir nach dem Sprachgebrauche zwischen Güter und Gütern wieder zu unterscheiden und nur die materiellen zum Reichthume zu rechnen, nicht die immateriellen, wobey jedoch die Quellen jener, auch wenn sie keinen Tauschwerth haben und die immateriellen z. B. der menschliche Geist ebenfalls nicht vergessen werden dürfen.

Herr Say spricht zuweilen in einem sehr lebhaften Gefühle seiner selbst und seines eigenen Werthes; Ad. Smith sey sein und Aller Lehrer und Meister gewesen, er habe ihm als Stab gedient, an dem er gehen gelernt habe, allein nun könne er allein gehen, bedürfe keines Stecken weiter und gehe und stehe für sich. Der Rec. wird nie vergessen was er Ad. Smith verdankt, keiner der Nachfolger hat geleistet was er leistete, da aber, wo S. nach seinem Dafürhalten geirrt oder unvollkommen sich ausgedrückt hat, möchte er keines Weges Hrn. Say als den sicher aushelfenden Theil stets ansprechen, ohne jedoch dessen Verdienste sonst in Anspruch zu nehmen. Will übrigens Jeder einen einmahl angenommenen unvollkommenen Ausdruck rechtfertigen,

der vom Sprachgebrauche abweicht, diesen Andern aufdringen, Jeder der Uebrigen aber ein gleiches Recht ansprechen, gefällt man sich in haarscharfen Begriffspaltungen und Spitzfindigkeiten; so besorgen wir, daß bey dieser Wissenschaft geschehen könne, was in andern Theilen der Philosophie eingetreten ist, daß Die, welche in das Leben eingreifen und die Lehren daselbst anwenden und danach prüfen, bald nichts weiter davon werden hören wollen. Wie dem nun aber auch seyn möge, gewiß ist und bleibt es nichts desto weniger, daß mehrere der großen unbestrittenen Wahrheiten in das Leben eingegriffen haben, und daß sie dadurch auch zum Theil mehr werden ausgebildet werden als allein durch Schriftsteller, wenn gleich der Eigennuß der Völker, und zwar ein übel verstandener, in dem Verkehr unter ihnen deren Anwendung hindert.

In der so berühmten *urbanité française* scheinen doch seit der Umwälzung der Dinge in Frankreich einige Aenderungen eingetreten zu seyn. So wird S. 82 folgender Beweisgrund gegen Hrn. Malthus gebraucht: *Que répondriez-vous, Monsieur, à celui qui mettrait au nombre des dérangemens qui peuvent survenir dans la société, le cas où la lune viendrait à tomber sur la terre?* — Néanmoins je soupçonne que vous seriez tenté de trouver un peu d'impertinence dans cette question; et je vous avoue que vous me sembleriez excusable. — Daß mehr oder weniger verblümt die Brittischen Minister und das Britische Parlament als ein Haufen feiler und bestochener Menschen dargestellt werden, ist man bereits von dem Verf. gewohnt und hängt es mit seinem politischen Glauben zusammen. Man kann aber über das Eine oder das Andere nicht eben böse seyn, denn Frankreich bekommt auch sein beschieden Theil. In einer Anmerkung zu S. 89 sind die Hindernisse des Ackerbaus in Frankreich sehr belehrend entwickelt, dann heißt es S. 91: wenn nach Arthur Young Frankreich alle Mittel

anwendete seinen Ackerbau zu heben, wie solches möglich sey, und nun zwey Mahl mehr Nahrungsmittel als zuvor gewonnen würden; so müßte denn damit die Bevölkerung der Städte und der städtische Kunstfleiß auch bedeutend zunehmen, die Wienschen würden nicht schlechter als jetzt genährt seyn, aber: on aurait de meilleurs logemens, plus de meubles, des vêtements plus fins, et des objets d'utilité, d'instruction et d'agrément qui sont maintenant réservés à un petit nombre de personnes. Tout le reste de la population est encore grossier et barbare.

G. C.

L e i p z i g.

Ben Hahn: Geographie der Griechen und Römer. Der Norden der Erde von der Weichsel bis nach China. Bearbeitet von Conrad Mannert, Königl. Baierschem Hofrath u. s. w. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Viertes Theil. Mit zwey Karten. 1820. in 8.

Der verdienstvolle Hr. Verf. fährt in der Umarbeitung früherer Theile seines Werks, auf welche die lang erwartete Fortsetzung desselben folgen soll, mit unermüdetem Eifer fort, und läßt in kurzem Zwischenraume auf den dritten den vierten folgen, in welchem alle Abschnitte vervollständigt, mehreres anders entwickelt und zu einem befriedigendern Resultat ausgeführt, Anders ganz von neuem gearbeitet ist. Neu gearbeitet ist gleich der erste Abschnitt "Homers und Hesiodus Erdkunde", der hier freylich eigentlich nicht an der rechten Stelle steht. Ganz richtig wird als Hauptgrundsatz aufgestellt, daß Homer und Hesiod ungetrübt und rein, nur aus sich selbst ihre Deutung finden können, ohne alle Rücksicht auf die eingeschobenen Künstler späterer Griechen. Was uns indeß Hr. Mannert gibt, muß Ref. noch anstehn das rein Homerische System zu nennen. Ref. vermißt erstens den Ein

für die Auffassung poetischer Bilder und Anschauungen. Wie der Verf. poetische Productionen überhaupt ansieht: zeigt eine Stelle S. 37, wo dafür, daß Homer seine Gesänge selbst geschrieben, gesagt wird "Welcher göttergleiche Mann vermöchte einen langen Gesang in der reinen Gediegenheit der Worte und des Versbaues mit fester Rücksicht auf den geographischen Zusammenhang, auf das mythologische System u. s. w. aus freyer Faust herzupredigen"? (Sind denn nicht auch Mene und Melete außer Adde unter den drey ältesten Mufen?) Homer nennt den Himmel ehern (nämlich in demselben Sinne, wie er ihn unverwüstlich nennt), und läßt doch die Götter von oben herab auf die Erde sehn; ein anderer Mytholog nimmt zu diesem und anderem Behufe ein Loch mitten im Himmel an; Herr Mannert meint, der Himmel sey wohl nicht ganz von Metall, sondern enthalte nur viel Metall in sich; und da Ulysses in das Todtenreich fahre, ohne ein hinderndes Gewölbe zu treffen, so sey der Himmel hier mit Säulen gestützt, die Ulysses nicht sah, weil sie weit auseinander standen und es Nacht war! Ferner: Bey Homer hält Atlas (nämlich das himmelhohe Gebürg, welches in alter Poesie personificirt wird) die Säulen, welche Erde und Himmel zusammenhalten: dieß wird hier erklärt: Atlas sey als Aufseher über sie gesetzt. Uebrigens läßt der Hr. Verf. den Ulysses an den Gestaden Africas und Siciliens umherreisen, und sucht überall den Punct geographisch nachzuweisen, auf welchem er sich gerade befindet: allein, wenn auch die Fabeln von den Plankten, der Aeolischen Insel u. s. w. wirklich auf geographischen Verlichten beruhen, so ist doch die Relation, in welche der Dichter diese Fabelländer unter einander setzt, gewiß bloß poetisch entstanden, und man kann daher den Ulysses nicht von eurer Küste zur andern verfolgen. Der Eingang zum Reiche der Todten nebst den Kimmeriern kommt auf diese Weise in die Gegend von Karthago nach Africa; aber diesen konnte Homer nach seiner allgemeinen Weltansicht

theilung, die der Verf. unberücksichtigt gelassen, nur *πρὸς Ἰόρπον κερύεοντα*, d. i. nach W. N. W. oder N. sehen. Wie man sich den Hades zu denken habe, ob auf oder unter der Erde, wird auch hier besprochen; Ref. meint, daß man die Schwierigkeit am leichtesten löse durch die Annahme, daß der Dichter die *Μεθια* ursprünglich als eine *νεχρομαντεία*, wie deren in Dodona angestellt wurden, betrachtet habe, woben aber Vorstellungen von einem Hinabgang in die Unterwelt sich einmischten. Die Aeolische Insel wird hier wie von den meisten Andern als schwimmende betrachtet: obgleich davon nichts im Homer steht, und der Beyname *πλαγυτή* es nicht erweist. — Auf Homers Weltkunde folgt die erweiterte des Hesiod, welche aber ohne Berücksichtigung der Fragmente aus wenigen Stellen deducirt wird; der Auszug aus der Theogonie hätte eher fehlen können, besonders da er von Nachlässigkeiten nicht frey ist. Im dritten Capitel kommen die libisch griechischen Wundersagen. Wie können in eine Critik der hier aufgestellten Meinungen nicht eingehn; da hier noch manches Räthsel zu lösen ist. Mehreres wird aber berichtigt durch die unläugbare Thatsache, daß die ältern Schriftsteller Phercydes, Pindar, und auch der Kyrenäer Kallimachos den Tritonischen See an die Grenzen Kyrenaita's bey Hesperis, und erst Herodot denselben an die kleine Syrte setzt. Das Orphische Argonautengedicht stellt Here Mannert zwischen Herodot und Pytheas; doch glauben wir nicht, daß das dafür Angeführte die ziemlich festgestellte Annahme einer weit spätern Entstehung irgend noch wankend machen könne. Darauf von der mythischen Bevölkerung des Nordens, den Hyperboreern, Makrobiern, Inseln der Seligen. Das Wesen der Nythe von den erstgenannten sollte mehr im Cultus des Apollon, als in geographischen Begriffen gesucht werden, welche nur hinzutraten, aber allein die Vorstellungen von ihrer heitern Lebensweise nicht veranlassen konnten.

Wenn Ref. dieses erste Buch in vielen Stücken für ungenügend und mangelhaft erklären muß, so macht er daraus dem übrigen Werke und dem Hrn. Verf. keinen wesentlichen Vorwurf, der in Erklärung der alten Dichter und mythologischer Vorstellungen nicht bewandert, doch seine Leser eine Uebersicht über die dichterische Geographie nicht entbehren lassen wollte. Er erkennt in dem zwayten bis sechsten Buch, — welche Herodots Kenntniß vom Norden der Erde, die späteren Entdeckungen der Griechen und Römer in diesen Gegenden, darauf die einzelnen Völkerschaften im Norden von Europa, das Asiatische Scarmatien und die Länder am Caucasus, zuletzt die Nordländer jenseits der Kaspischen Meers darstellen, — den Fleiß und die Gründlichkeit dieses würdigen Gelehrten an. Wir heben einiges aus, was die Geschichte der nordischen Völker, und die Vergleichung der alten Bewohner der Gegend mit den neuern betrifft. Die Sthythen sieht der Verf. als Vorväter der Donischen Kosaken an, die Melanchlanen für Russen; die Budinen für ein deutsches Stammvolk. Zu größerer Wahrscheinlichkeit als die beiden letzten Behauptungen ist die Identität der Argippäischen Kahlköpfe in der Gegend des Ural mit mongolischen Völkerschaften gebracht, obgleich die Herodotische Beschreibung nicht durchaus mit der Beschaffenheit dieser Völker übereinstimmt. Unter dem Namen Jazyges liegen nach dem Verf. die alten Sthythen verborgen; ein Theil derselben habe sich unter die Hoheit eines nördlichen Nomadenvolks geschmiegt, der Abrotanen, welches die alten Melanchlanen, die neuen Russen, seyn sollen. Die Sauromaten werden auch hier für Stammväter der Slaven gehalten, welche hernach als Benedä, Antä und Sklavi auftraten. Von den Dakern konnte mit Hülfe der columna Trajana eine anschaulichere Schilderung gegeben werden; wobey der Verf. Engel de expeditione Trajani ad Danubium, et de origine Vlachorum nebst Heynes Erklärung der Columna Trajani vielleicht genannt

hätte, wenn er nicht den eignen Grundsatz hätte, sein Buch möglichst von andern neuern Schriften zu isoliren, welcher Grundsatz für den Belehrung suchenden höchst nachtheilig wird, der auch gern weitere Nachweisungen verlangt. Beym Kaspischen Meer vermessen wir alle Rücksicht auf Kephalides. Die Dakar werden als die jetzigen Wallachen betrachtet, wie auch von Thunmann und Engel, die Klanan der Völkerwanderung als Sprößlinge der Afgahnen oder der Gebirgsvölker in den östlichen Theilen Persiens. Ueber die Statthaftigkeit der letztern Behauptung kann Ref. nicht richten. Ueber die Kimmerier konnte man genauere geschichtliche Angaben erwarten, da die Einfälle dieser Nation in Kleinasien selbst für die Geschichte der jomischen Poesie so wichtig sind; und obgleich sie besonders in die Verhältnisse von Lydien, Jonien und Aeolis eingreifen, muß doch eine genaue Kenntniß ihrer mehrmaligen Einfälle Rückschlüsse an die Hand geben über ihre Vertreibung durch die Skythen u. s. w. — Viel Fleiß hat der Verf. auf die Bestimmung alter Handelswege gewendet. Die Pontischen Griechen selbst kamen bis zu den genannten Argippäern, um Waaren zu empfangen und auszutauschen, wie Herodot berichtet, den Hr. Maanert selbst für einen Kaufmann hält, wovon in seinem Werke keine deutliche Spur ist. Unter den Kaspischen Völkern waren besonders die nomadischen Aorsi nach Traubon als Expeditors indischer und babylonischer Waaren wichtig. Die Römischen Handelsstraßen nach Serika sind, abweichend von d'Anville, behandelt; der Hl. Bautifus des Ptolem. für Hoangho erklärt, Serika für China, wohin ein Karawanenzug vom Don aus durch Mittelasien, ein anderer durch Medien und Baktrien, ein dritter von Palimbothra am Ganaes ausging. Dieser Theil des Werks ist nach eifrigem Studium und mit besonderer Genauigkeit gearbeitet.

S a s s i

Aus der neuen Hellenischen Buchdruckerey im heiligen Kloster τῶν τριῶν Ἱεραρχῶν: Κώδιξ πολυ-

τικὸς τοῦ πριγκιπάτου τῆς Μολδαβίας, μέρος ἁ. αὐιστ mit einem schöngestochnen Brustbilde des Fürsten Skarlatos Kallimachis. Seite 86 und 308 und 58 mit einem Register von 99 S.

Dieses Gesetzbuch, welches der Voivode Skarlatos Kallimachis seinem Vater Alexander widmet, ist im fünften Jahre der Regierung dieses Fürsten verfaßt worden, indem der Mangel eines umfassenden Werkes dieser Art immer fühlbarer wurde. Denn zuerst hatte unter den Fürsten der Moldau Alexander I., der Gute genannt, im Jahr 1401 die Basiliken von den Paläologen zu Constantinopel erhalten, und aus ihnen eine Gesetzsammlung im einheimischen Dialect gemacht. 1646 ließ der Fürst Basilios Albanos ein neues Gesetzbuch abfassen, welches aus dem vorigen und aus localen Gewohnheiten abgeleitet, und von dieser Zeit an gültig war. Da indessen dieß nicht für alle Fälle hinlangte, brauchte man die Basiliken, Novellen, die Σύνοδις τῶν Βασιλικῶν, die Εἰσαγωγή τῶν Νόμων von Theophilos Antikensor, das νόμιμον Ἰσραϊκο-Ρωμαϊκόν, und endlich das Πρόχειρον des Harmenopul. Der Gebrauch dieser ältern Quellen brachte die Sammlung des Basilios immer mehr außer Gebrauch. Auch wurden von dem Fürsten über bestimmte Verhältnisse besondere Verfügungen, Χρυσόβουλλα genannt, herausgegeben. Indessen waren jene lateinisch und altgriechisch abgefaßten Schriften wieder dem Moldauischen Richter und Rechtsanwalde nicht zugänglich genug; und Alexander Constantins Sohn Murufes ließ durch Thomas Karrhas wenigstens Harmenopuls Πρόχειρον in den Landesdialekt übersetzen, 1804. Dieser Thomas Karrhas sollte auch einen vollständigen Codex des Civilrechts zusammensetzen, aber als er im April 1806 mit dem ersten Theile vom Personenrecht fertig war, störten die Zeitumstände und bald darauf der Tod des Beauftragten das Unternehmen. Dieß hat nun der Fürst Kallimachis von neuem aufgenommen. Die Basiliken bilden immer-

fort noch die Grundlage, aber ihre Lücken sind aus andern Rechtsquellen ergänzt. Das Capitel de tutela et cura ist nach den neuesten europäischen Gesetzbüchern umgestaltet; neue Verhältnisse erforderten neue Verordnungen, worunter namentlich die über die Verträge der Schriftsteller und Buchdrucker angeführt werden.

Die Sprache ist neugriechisch, aber, mit Ausnahme der bekanntern Constructions und geläufigsten Formen des Neugriechischen, dem Altgriechischen ziemlich nahe gehalten. Das alphabetische Register erklärt zugleich alle dem Neugriechischen nicht ganz geläufigen Worte. Die Zahl der lateinischen Worte ist sehr groß; die neugriechische Schreibart gibt ihnen oft ein wunderliches Ansehen, z. B. *ινσολζαμπιλις*, *insolvabilis*. Es gibt nach der Vorrede auch eine Uebertragung dieses Gesetzbuchs in den moldauischen Landesdialekt.

Der Inhalt ist so eingetheilt: 1. vom Personenrecht, 2. vom Sachenrecht, a. vom eigentlichen Sachenrecht, b. vom Personenrecht auf die Sachen (Obligationenrecht), 3. über die Bestimmungen, die zugleich Personen- und Sachenrecht betreffen. Angehängt ist eine Verordnung über die Ordnung des Concurfes der Gläubiger. Die übrigen wesentlichen Theile der Gesetzgebung, die *δικαστικὴ διάταξις*, der *κώδιξ τοῦ ἐμπορικῶ*, der *κώδιξ τοῦ ἐγκληματικῶ* (Actiorenrecht) der *κ. τῆς αστυνομίας*, sollten eben so wie die hier gegebenen ausgeführt werden, "wenn der höchste Vater der Dinge wogenlose Ruhe, und stillen und ruhigen Fluß der Zeiten vergönnt". R. D. M.

Paris.

Bei Treuttel und Würtz: *Icones selectae Plantarum, quas in Systemate universalis, ex herbariis Parisiensibus, praesertim ex Lessertiano, descripsit Aug. Pyr. de Candolle. Ex archetypis specimenibus a P. J. F. Turpin delineatae et editae a Benj. de Lessert, Academiae scientiarum socio honorario etc. Vol. I. exhibens Ranunculaceas, Dilleniaceas, Magnoliaceas, Anonaceas et Me-*

nispermeas. 1820. — VI und 26 Seiten Text und 100 Kupfertafeln in Folio (eine wohlfeilere Ausgabe ist in Quart erschienen).

Dieses Werk schließt sich so eng an Decandolles *Systema regni vegetabilis*, daß die Anzeige beider vielleicht am zweckmäßigsten zu verbinden wäre. Da aber der erste Band des Systems, wozu der erste Band dieser Abbildungen gehört, sehr schnell auch in den deutschen Buchhandel gekommen, und besonders bey Gelegenheit der gleichzeitigen Arbeiten über *Ranunculus* und *Aconitium* von deutschen Botanikern so vielseitig besprochen werden: so glauben wir einer ausführlichern Anzeige desselben in diesen Blättern uns ganz enthalten zu dürfen. Die Abbildungen von Delessert möchten weniger allgemein bekannt werden. Gearbeitet sind sie theils von Turpin selbst, theils unter seiner Aufsicht, und stehen durch reinen, ausdrucksvollen, Stich und Genauigkeit den Abbildungen desselben Künstlers zu Humboldts *Nova Genera* in keiner Hinsicht nach. Die Analysen hätten wir bey einigen Pflanzen freylich vollständiger gewünscht, doch ist zu bedenken, daß viele der seltensten Pflanzen hier abgebildet worden, von denen sich zum Theil wohl nur unvollständige Exemplare in den Pariser Sammlungen finden mögen. In der That ist die Mehrzahl der abaeildeten Pflanzen neu oder doch nur sehr unvollständig bekannt. Nur neun derselben waren bereits, meist in alten minder genauen Werken, abgebildet. Der Text liefert in der Regel nichts als die Diagnose und den Standort nach Decandolle. Die wenigen von Decandolle selbst herührenden Verbesserungen, namentlich die Vereinigung der Gattung *Krapfia* mit *Ranunculus*, wird hoffentlich der dritte Band des Systems anzeigen. Merkwürdig bleibt immer, wenn auch die andern Unterschiede wegfallen, das *sempendulum* bey *Krapfia*; ein neuer Beweis, daß die Anheftung des Samens in der Fruchthülle bey einsamigen Früchten nur einen sehr untergeordneten Character abgeben kann.

E. M.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1822.

L o n d o n.

Vetus Testamentum Graecum e Codice Ms. Alexandrino, qui Londini in Bibliotheca Musei Britannici asservatur, typis ad similitudinem ipsius Codicis Scripturae fideliter descriptum. Cura et labore Henrici Herveii Baber, A. M., Reg. Societ. Lond. et Reg. Acad. Boicae Socii, Ecclesiae Anglicanae Presbyteri et Musei Britannici Bibliothecarii. Londini ex prelo Ricardi et Arthuri Taylor. MDCCCXVI. 130 unpaginirte Blätter. Notae. 57 Seiten groß Folio. Die kurze Vorrede ist datirt: Non. Augusti MDCCCXXI.

Ein neues Schaustück der Typographie; das fünfte seit 45 Jahren, welches der brittische Bücher-Luxus der biblischen Critik aufgestellt hat: 1789 Woide's Codex Alexandrinus N. T.; 1793 Kipling's Codex Cantabrigiensis Bezae; 1801 Barret's Evangelium graecum secundum Matthaeum aus der Bibliothek des Trinitäts-Collegiums zu Dublin: 1812

B (2)

Baber's Psalterium graecum e Codice Alexandrino mit Woidischen Typen auf Subscription, und nun, alle kanonische und apokryphische Schriften des N. T. nach dem Text der Septuaginta: die größte der bisherigen Unternehmungen, Handschriften mit ihrer besondern Schriftform und ihren übrigen Eigenthümlichkeiten abzudrucken, deren Kosten auf 7349 Pf. 17 Schillinge, 6 Pence angeschlagen sind. Sie ist aber auch ein Geschenk der Munificenz Sr. Majestät Georgs IV, auf dessen Befehl die Besorgung davon den Curatoren des Britischen Museums aufgetragen worden, welche Herrn Henry Hervey Baber, gegenwärtig Aufseher der gedruckten Bücher des brittischen Museums, zum Herausgeber der Handschrift gewählt haben. Durch ihn haben auch die Curatoren des brittischen Museums ein Exemplar dieses Prachtwerks der hiesigen Bibliothek zum Geschenk übermachen lassen. (Die Verhandlungen darüber enthält: A Copy of Papers (printed July 8, 1814, by Order of the House of Commons) relating to the Codex Alexandrinus, an ancient Greek Ms. of the Scriptures, in the royal Library of Mss. in the British Museum. London, printed by Richard and Arthur Taylor. 1814. 10 S. 4).

Sollte einmahl ein solcher Aufwand für die vollständigen Septuaginta gemacht werden, so verdiente der Alexandrinische Codex diesen Vorzug. Wenn gleich noch alle Prolegomena zu diesem Abdruck fehlen, so sind doch schon die Vorzüge des Codex aus den Vortreden von Johann Ernst Grabe zum Octateuch und Franz Lee zu den darauf folgenden historischen Büchern und aus dem von Grabe veranstalteten und von Breitinger wiederholten Abdruck seines Textes hinreichend bekannt, um die getroffene Wahl zu rechtfertigen. Zwar scheint bloß die Wichtigkeit einer Handschrift auf ihren Lesarten zu beruhen, und die Lesarten der Alexandrinischen Handschrift sind bis 4 B. Mose 15 schon von

Patricius Junius, und von den übrigen Büchern von Alexander Huissius für die Londner Polyglotte ausgezogen; aber, obgleich Junius Vergleichuna vor der Aufnahme in die Polyglotte von Walton und Huissius be-richtiget, und Huissius auf seine Collation verwandter Fleiß von Anfang an geschäft worden, so hat doch Grabe, bey seiner neuen Bearbeitung der Handschrift, die beyden Vergleichungen sehr mangelhaft gefunden. Grabe schritt daher zu einem förmlichen Abdruck des Codex in seiner Ausgabe der Septuaginta, die nach seinem frühen Tod Franciscus Lee beendet hat; aber auch dieser Abdruck verhalf zu keiner critisch-genauen Kenntniß der Lesarten des Codex, weil Grabe sich allerley Aenderungen seines Textes erlaubte, von denen er zwar in einem Bande Anmerkungen Rechen-schaft ablegen wollte, der aber zurück blieb, weil Garbe bald nach dem Anfang der Herausgabe des Textes vom Tod überleilt wurde. Nun hätte man zwar mit weni-geren Kosten durch eine neue genaue Vergleichung der Handschrift dieser Mangelhaftigkeiten abhelfen können (wie auch für Holmes Ausgabe der Septuaginta ge-schehen seyn wird), wenn es bloß auf die Vollständigkeit der abweichenden Lesarten abgesehen gewesen wäre. Es sollte aber an dieser sehr alten Handschrift angehenden Critikern ein Werk in die Hand gegeben werden, mit dem sie sich in die Natur und Beschaffenheit der Handschriften hineinstudieren und sich zu ihren critischen Unternehmungen vorbereiten könnten. Dazu gehörte nun die genaueste Nachahmung der Handschrift selbst im Druck.

Und so weit sich vor der Vollendung des Ganzen und der Erscheinung der Prolegomenen, die das dabey beobachtete Verfahren beschreiben werden, urtheilen läßt, sind die Eigenthümlichkeiten des Alexandrinischen Co-dex mit diplomatischer Genauigkeit so vollständig dar-gestellt, als sie sich in einem Abdruck darstellen ließen. Wo es durch die Form der Buchstaben nicht mehr

mölich war, ist es wenigstens durch allerley Zeichen gefewen: durch ein bestimmtes Zeichen für das, was die Zeit von einzelnen Buchstaben, Syllben und Wörtern verwischt hatte; durch ein anderes für das, was austradirt war; wieder durch ein anderes für das, was über die Kasur von einer oder mehreren neuern Händen geschrieben worden. Dazu kommen noch größere und kleinere Linien, welche die Handschrift selbst, dort zur Bezeichnung einer Abbreuiatur, hier zur Ersparung eines einzelnen Buchstabens, des *v*, über die Wörter fest. Ueber alles, was sich nicht durch die Form der Buchstaben ausdrücken ließ, geben die Anmerkungen Aufschluß, die den Pentateuch, so wie der Text selbst, in der gegenwärtigen Lieferung umfassen. Sie geben mehr als das bloß durch die Zeit Verschwundene, Austradirte und über die Kasur Geschriebene an; sie zeichnen auch die Buchstabenverwechslungen aus, des *ι* mit *ει*, des *ει* mit *ι*, des *ι* mit *v* u. s. w.; das gegen die gewöhnlichen Regeln angehängte *v*, wie in *ἔειπεν*, für *ἔειπε*, im Accusativ der dritten Declination *ἔειπεν* für *ἔειπετα*, die Einschaltung des *μ* vor *ψ* und *φ*, *λήμιθον* *μαί*, *ἐλήμιθον*, ungewöhnliche Formen, wie *τεσσαράκοντα* für *τεσσαράκοντα* u. dergl. mehr ob man gleich alles dieses in dem mit der Form der Buchstaben abgedruckten Text schon vor Augen hatte. Was sich in solchen Fällen der Herausgeber für Regeln vorgeschrieben habe, wird er wohl einst in den Prolegomenen angeben. Manche Anmerkungen, die erst später als der Text müssen abgedruckt worden seyn, verbessern die Druckfehler, die hie und da aller Sorgfalt ungeachtet eingeschlichen sind. Andere endlich beziehen sich auf die früheren Vergleichen des Codex, namentlich die in Holmes Septuaginta, und scheinen die Ausgabe vor dem Vorwurf eines Verschens sichern zu sollen.

Was das Neuere dieser Ausgabe betrifft, so ist es das splendideste Prachtwerk dieser Art, das die Typo-

graphie besitzt, man mag Rücksicht nehmen auf Papier, oder Reinheit und Schwärze des Drucks und selbst die Form der Buchstaben, die freylich nur auf Rechnung einer bessern Form, die sie in der Handschrift hatten, zu setzen ist.

Es würde hier der schicklichste Platz seyn, auch eine Nachricht von Joh. Barret's in Kupfer gestochenem Evangelium secundum Matthaeum, dessen in unsern Blättern noch nicht erwähnt ist, nachzuhohlen; aber da es während des unseligen Napoleonischen Krieges (1801) auf 46 Kupferplatten erschienen ist, so geht unserer Königlichen Bibliothek noch ein Exemplar von dieser Seltenheit ab; indessen den noch nicht angezeigten, mit der Woidischen Schrift gleichfalls von Herrn Baber aus der Alexandrinischen Handschrift herausgegebenen Psalter nach der Septuaginta, hat der Rec. bey dieser Gelegenheit auf der Königlichen Bibliothek vorgefunden, und über diesen mögen noch einige Worte hier stehen:

Psalterium graecum e Codice Ms. Alexandrino, qui Londini in Bibliotheca Musei Britannici asservatur, typis ad similitudinem ipsius Codicis scripturae fideliter descriptum. Cura et labore Henrici Herveii Baber, A. M., Musei Britannici Bibliothecarii. Londini e prelo Ricardi Taylor et Socii. MDCCXCII. XII S., 32 unpaginirte Blätter Text, und 18 S. Anmerkungen in Folio.

Die ganze Pracht des unter Königlichen Auspicien unternommenen Hauptwerks der ganzen Septuaginta, erreicht zwar dieser auf Subscription herausgegebene Psalter nicht; aber dennoch bleibt er ein Schaustück, dem Woidischen Codex Alexandrinus des N. T. vollkommen ähnlich. Der Herausgeber hatte sich in die Anforderungen, die man bey so einer Arbeit an einen Gelehrten thun muß, so glücklich bey demselben hinzugefunden, daß die Curatoren des brittischen Mu-

seums keinen würdigern Herausgeber für die ganze Septuaginta nach dem Alexandrinischen Codex hätten wählen können. Was wir bey der (einige Tage früher niedergeschriebenen) Anzeige der ganzen Septuaginta bemerkt haben, das finden wir auch schon bey diesem Psalter in Ausübung gebracht; wir können daher mit vollem Vertrauen einen so genauen Abdruck der Handschrift, als menschlichen Kräften möglich ist, und einer sorgfältigen Bezeichnung seiner Eigenthümlichkeiten entgegen sehen. Nur einen Wunsch möchten wir noch beyfügen. Der Herausgeber unterscheidet in seinen Anmerkungen hie und da die Hände, unter deren Correctur die Handschrift gewesen ist. Es muß also Charactere geben, durch welche wenigstens eine ältere und neuere Hand, wo nicht mehrere Hände, sich unterscheiden lassen. Wenn dieses der Fall ist, so möchte man wünschen, daß der Herausgeber sich die Beyspiele, die er auf jede Hand glaubt zurückführen zu müssen, sammelte, und aus dem Ueberblick derselben die Kennzeichen derselben sich klar machte, und sie dann auch denen, die sein Werk gebrauchen, durch ein oder ein paar Kupfer versinnlichte. Zur Geschichte oder Beschreibung der Schicksale der Handschrift, selbst für die Beurtheilung der Lesarten, welche in sie durch verschiedene Hände zusammengetragen sind, würde dieses von Nutzen seyn. Wer viel gibt, an den macht man gern Ansprüche, noch mehreres zu geben.

Uebrigens brauchen wir kaum anzuführen, was schon bekannt ist, das der abgedruckte Codex von Ps. 49, 19 bis 79, 12 eine Lücke von ungefähr neun Blättern hat. Die Vorstellungen vom hohen Alter des Codex, aus dem vierten Jahrhundert nach Christus, möchte wohl auch noch einmahl auf die critische Capelle zu bringen seyn; die in ihm so gewöhnlichen Verwechslungen einzelner Buchstaben könnten bey näherer Untersuchung wohl ein hinreichender Grund werden dürfen, einige Jahrhunderte bey ihm abzu-

dingen. Er behält ja doch noch immer ein sehr ehrwürdiges Alter.

Berlin.

Bey F. Dämmler: Ueber den Kreislauf des Saftes im Schöllkraute und in mehreren andern Pflanzen, und über die Assimilation des rohen Nahrungsstoffes in den Pflanzen überhaupt. Mikroskopische Beobachtungen und Entdeckungen von Dr. Carl Heinrich Schulz. Mit einer Vorrede des Hrn. Prof. Dr. Link und einer illuminirten Kupfertafel. 1822. XIV und 66 Seiten Octav.

Eine kleine aber gehaltreiche Schrift, die, wenn die Beobachtungen des Verf. sich bestätigen — und Link und Rudolphi sind Zeugen derselben — in der Pflanzenphysiologie Epoche machen wird. Die vorzüglichsten Beobachtungen sind folgende: 1. der gefärbte Saft des Schöllkrautes und mehrerer vom Verf. untersuchten Pflanzen strömt in den eigenen Gefäßen (*vasa peculiararia Malpigh.*) theils auf: theils abwärts. Die aufsteigenden Gefäße gehen in die absteigenden oft unmittelbar durch Bogen über; oft schien es auch dem Verf. als ob Theilchen des gelben Saftes durch das Zellgewebe (d. h. ohne Zweifel durch Interellularkanäle) aus jenen in diese gelangten. Erst mit dem Leben des besondern Pflanzentheils stockt der Kreislauf des Saftes in demselben. 2. Eine andere Bewegung zeigt sich im gefärbten Saft selbst. Wenn derselbe ausströmt und sich im Wasser verbreitet, so erscheint er unter dem Mikroskop als eine Menge gelber Kügelchen, welche sich ganz gleichgültig zu einander verhalten; so lange er aber im lebenden Gefäße fortströmt, strebt zwar auch jeder Theil nach der Kugelform, allein in dem Momente, in welchem er von einer Seite sich losreißt, verschmilzt er schon nach der andern Seite mit dem Nachbartheile, der ebenfalls

noch nicht ganz frey war u. s. f. Bey schwächerer Vergrößerung, doch unter starker Beleuchtung, erscheint diese innere Bewegung als ein Flimmern des Saftstroms, bey andern Pflanzen konnte Hr. S. nur das Flimmern und nicht die Ursache desselben erkennen.

3. In den Spiralgefäßen der Fruchttheile des Schöllkrautes sah Hr. S. einen weissen, gleichfalls in Kügelchen geformten Saft, nur träger, sich bewegen. Hierdurch auf den Gedanken gebracht, daß die Spiralgefäße überhaupt Saftgefäße seyen, pflanzte Hr. S. das Schöllkraut mit möglichster Schonung der Wurzel in einen Drey aus gepulverter Färberröthe, und hatte schon am folgenden Tage die Freude, 4. zu sehen, daß der rothe Saft durch die Wurzel bis zu den Blättern in den Spiralgefäßen aufgestiegen war, ohne im geringsten ins Zellgewebe oder in die eigenen Gefäße übergetreten zu seyn. Erst in den Blättern ward die rothe Färbung blässer, doch vermischte sie sich auch hier nicht mit der gelben des eigenen Saftes. — Die Theorie, welche der Verf. auf diese Beobachtungen gründet, übergehen wir, da es vorerst nur darauf ankommt, die Thatfachen fest zu stellen. Denn einige Bedenklichkeiten lassen sich gegen diese noch immer erheben. Etwas verdächtig ist, daß der Saftlauf nur in blendendem Sonnenlicht soll gesehen werden können; wie leicht aber dieses bey mikroskopischen Untersuchungen täusche, ist jedem Beobachter bekannt. Den Beweisen des Verf. für den Saftinhalt der Spiralgefäße stehen noch weit mehr Gegenbeweise gegenüber. Um so wichtiger ist es daher für die Wissenschaft, daß recht viele Naturforscher, nicht durch bloße Wiederholung der angegebenen Beobachtungen und Versuche an einer einzigen Pflanze, sondern auf die verschiedenste Weise sich einer sorgfältigen Prüfung der vom Verf. aufgestellten Behauptungen unterziehen mögen.

E. M.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 21. Februar 1822.

M a y l a n d.

Commentarium de Urethrae corporis glandisque Structura, VI Idus Decembris Ann. MDCCCX. delecta, ab I. R. Scientiarum Litterarum Artiumque Instituto approbatum, Alexandri Moreschi in Ticinensi primum, tum Bononiensi Archigymnasio anatomes Professoris, Accedunt de Vasorum splenicorum in animalibus constitutione, nec non de Utero gravido epitomae. Cum tabulis aeneis. 1817. Ohne die Vorrede 59 Seiten in Folio.

Ungeachtet die Zergliederungskunde in unsern Tagen auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht worden, so fände man doch mitunter, daß die Structur einiger Organe, sehr von der verschieden sey, welche die meisten öffentlichen Lehrer irrtümlicherweise behaupteten. Um nur ein Beispiel anzuführen, so halte man die Structur des schwammigen Körpers der Harnröhre und der Eichel des männlichen Gliedes für cellulos oder cavernos, da sie doch vor andern Theilen des menschlichen Körpers, nicht cavernos, sondern mit wellenförmigen Gefäßen durchaus angefüllt seyen und des-

wegen von dem Verf. adriges Organ (*organum vasculare*) genannt werde. Hievon habe er sich durch sechsjährige ganz zuverlässige Versuche überzeugt. Auch die Milzvene habe bey einigen Vögeln eine besondere Einrichtung (des Verfassers treffliches Werk: *del vero e primario uso della Milza. Milano 1803* haben wir 1806 im 197. Stück umständlich angezeigt). J. Pozzi's hämischem Urtheile, über seine Meinung, wird das von Cuvier, Walther und Andern entgegengesetzt. Es gebe viele Thiere, welche eine Leber und Gallenblase aber keine Milz besitzen, z. B. Lamprete und die Mollusken. Wenn Fattori behauptet, daß Jacopi ihn widerlegt habe, so hätte er doch billigerweise nicht verschweigen sollen, daß er ihm schon geantwortet habe. Auch thäten Dr. Farnese und Dr. Antomachi Unrecht, dem sel. Mascagni die Hauptentdeckung des Verfassers über den Gefäßbau der Urethra u. s. f. zuzuschreiben (*G. Anz. 1821. St. 158. S. 1574*). Nachdem der Verf. zuerst die sogenannten *corpora cavernosa penis* mit grüner Materie, und sodann mit rother Masse auch die *corpora cavernosa urethrae* strohend ausgesprützt hatte, ward er gegen alle seine Erwartung gewahr, daß diese Körper nicht aus Zellen, sondern aus feinen Gefäßchen bestehen. Alle ältern Anatomen deren Aeußerungen der Verf. wörtlich anführt, hielten sie für zellige. Selbst Ruysh und Heister die doch die glücklichsten Einsprüzungen vor sich hatten, ließen sich von der allgemein angenommenen Meinung irre leiten. *Cuvierus in urethrae corpore vascularem textum aliqua ratione praesignare videtur.* Des Verf. Beobachtungen zufolge, ist auch in allen Thieren das *corpus urethrae vasculos*, und keineswegs *cavernos*. Diese die eigentliche Substanz derselben ausmachenden Gefäße sind aber nicht der Haut (*cutis*) angehörig. *Corpus urethrae non modo vasculis praeditum, ut caeterae partes, verum nil nisi teres fascis, seu unda minimorum vasorum. quae sibi mutuo imposita*

ac peculiari ratione injuncta — eundemque semper flexum atque diametron servant, a bulbo ad glandem. Diese Gefäßchen seyen mit einem zarten Häutchen überkleidet, welches ohne deren Beschädigung abzulösen, wohl äußerst schwer seyn möchte. Er bewundere daher den labor improbus eines Ruyfch und Albinus um dieses zu bewerkstelligen. (Des Verf. Erfahrung nach, sondert sich dieses Häutchen, bisweilen ganz von selbst von einer in schwachem Weingeiste aufgehobenen Eichel ab. Auch schreibt Albinus selbst Ann. acad. Lib. 3. C. 37. Penem maceravi aqua donec cuticula abscesserit). Genau beschreibt der Verf. den Lauf dieser Gefäße, und die Verfahrensweise bey ihrer künstlichen Anfüllung theils durch die Vena dorsualis cutanea penis, theils durch die Einsprüzung in den bulbus urethrae. Er fand gewöhnlich fünf Venen: Stämme vom Rücken des penis kommen. Eine analoge Structur wird aus dem Hengste und dem Widder beschrieben und abgebildet. In Zukunft dürfte man folglich das corpus der *Sacarrohre* nicht mehr cavernosum, sondern vasculare nennen. Anders sind freylich die corpora cavernosa penis beschaffen. Die Anwendung dieser Entdeckung zum Nutzen für die Heilkunde z. B. bey venerischen Krankheiten überläßt der Verf. anderen. De Vasorum Splenicorum in animalibus constitutione. Nach einigen allgemeinen durch Beispiele erläuterten Betrachtungen, über den Nutzen den die Vergleichung des Baues der Thiere mit dem des Menschen gewährt, und daß man schwerlich gegenseitig ohne Kenntniß des Menschen, als eines Mittelpunctes, die Structur der Thiere begreifen würde, schildert der Verf., welchem die Beschaffenheit der Milz: Arterie im Pferde, wo sie hauptsächlich sich in den Magen verbreitet, auffiel, genau anatomisch, menschliche Milz, rücksichtlich ihrer Lage, Befestigung, Bedeckungen, Substanz, Gefäße und Blutes. Da der Magen des Menschen nicht zu jeder Zeit gleich viel Blut zu seinen Geschäften bedarf, so

brauchte er auch weder größere noch mehrere Arterien. Der Magen der Thiere dagegen, welche eine größere Anzahl von Milzarterien besitzen, z. B. Katzen, Wölfe, Hunde verdaut schneller. Da aber der Magen des Pferdes allein so viel Gras zu verdauen vermag, als die vier Mägen der Wiederkäuer zusammen genommen, so gehört ihm deshalb auch, wie der Verf. zuerst entdeckte, vorzüglich die Milzarterie. Simplex nimirum equi ventriculus tota ingentis crassitie ditatur splenica arteria, wie er auch unvergleichlich durch eine Abbildung versinnlicht. Bey Winterschlafhaltenden Thieren ist daher die Milz anders als bey Körnerfressenden Vögeln gelagert. Im gefräßigen Hechte ist der Magen inwendig scharlachroth, von der Menge seiner Blutgefäße und die Milz hält seine ganze Länge. Im eben so gefräßigen Stöhr, ist der Magen inwendig weiß und glatt, weil er mehr nur zum Aufnehmen als zum Verdauen dient, und die Milz unterhalb des pylorus am Darne liegend. Obgleich die Fledermaus den Vögeln, der Seehund den Fischen ähnelt, so zeigt doch die Beschaffenheit ihrer Milz, daß sie zu den Säugthieren gehören. Die wirbellofen Thiere seyen ungeachtet ihrer großen Leber milzlose. Aus allem folge also, daß die Milz kein viscus hepatis auxiliare sey, sondern daß da, wo die Leber zur Verdauung hinreicht, die Milz fehle, wo sie aber dazu nicht hinreicht, die Natur ein zweytes Eingeweide den Thieren gegeben habe. De Utero gravido. Eine meisterhafte Schilderung der Vorgänge in den Ovarien, und im Uterus während der Empfängniß, und Befruchtung, so wie der allmählichen Ausbildung des Embryos bis zum reifen Kinde, verweht der Verf. mit verschiedenen ihm eigenen Beobachtungen. So fand er bey einer einfachen statt doppelten Nabelstrang-arterie, in der placenta nur drey Hauptäste derselben deren doch sonst sechs zu seyn pflegen; bey den stärksten Anfüllungen der Harnblase in unreifen Kindern mit Quecksilber, fand

er den Urachus geschlossen; auch gegen Cheselden's, Ruysch's und Albinus's Behauptungen nichts in die Ureteren dringen. So bemerkt er über den schwierigen Punct der Verbindung zwischen dem Uterus und der placenta; Probabilius videtur conceptum tenuissimi ac serosi quid a matre suscipere, quod ejusdem inserviat nutritioni: neque hoc tantum, verum ope placentaë aetherea fortasse aura vesci, quam nos respirando ex atmosphaera elicimus. — Nihil prorsus placentaë deest, quo pulmonum in foetu ab omni munere vacantium vicibus fungatur. Es sey falsch, daß die Arterien des schwangeren Uterus, ihre Schlingelungen verlören. Die safrige Substanz des Uterus habe, ob sie gleich weiß sey, eine musculare Natur. Deciduum Huntero dictam, e lymphä compactam atque coagmentatam esse censemus. Die Erklärung der vier schönen Tafeln, macht den Beschluß dieses die Wissenschaft fördernden Werkes. Die erste und zweyte Tafel versinnlichen das vasculare corpus der menschlichen Harnröhre und Eichel, die dritte dasselbe aus dem Pferde und Widder. Die vierte, den Magen des Pferdes mit der Verbreitung der Milzarterie auf demselben.

St. Sebastian.

Apologia Catolica del Proyecto di Constitucion religiosa escrito por un Americano su Autor D. Juan Antonio Llorente, Doctor en Canones, Abogado de los Tribunales nacionales, Editor del mismo proyecto. — Se puede considerar esta Obra como un Tratado de diferentes puntos de historia y disciplina ecclesiastica. T. I. II. mit fortlaufenden Zahlen. 1821. 541 S. in 8.

Die Geschichte und das Schicksal dieser Schrift ist fast merkwürdiger als ihr Inhalt. Hr. Llorente wollte ein vorgeblich oder wirklich für einen americanischen Freund

verfaßtes Project einer kirchlichen Constitution in Spanien drucken lassen, und übergab es nach der Vorschrift der neuen über das Bücherwesen von den Cortes sanctionirten Gesetze dem Bischof von Barcellona zur vorläufigen Prüfung, welche dieser ordnungsmäßig seinem General-Bikar, dem Joseph Avella übertrug. Der General-Bikar ernannte hierauf den 16. Jun. 1820 einen Benedictiner- und einen Dominicaner-Mönch zu Censoren des Werks, und diese gaben schon den 4. Jul. ihren Spruch dahin ab, daß der Druck desselben nicht zu gestatten sey. Nach der Vorschrift des Gesetzes wurde hierauf von dem General-Bikar ein Defensor des Werks in der Person eines Advoraten von Barcellona bestellt, aber schon am 11. Aug. erließ das Vikariat ein Decret, wodurch der Druck inhibirt wurde, und verweigerte zugleich Hn. Lorente, der sich jetzt von Paris aus selbst an die Behörde gewandt hatte, die nachgesuchte Mittheilung des Berichtes der Censoren so lange, bis er einen eignen Procurator an Ort und Stelle dazu legitimirt haben würde. Jetzt wandte sich Hr. Lorente an die Cortes mit einer Klage über das Vikariat, worauf er jedoch, vielleicht weil sie so viel anderes zu thun hatten, keinen Bescheid erhielt, hingegen verwandte sich nun die patriotische Gesellschaft in Barcellona desto eifriger für ihn, indem sie eigene Commissarien ernannte, welche die Defension des Werks in ihrem Namen führen sollten. Da hierauf der General-Bikar die Frage an die Cortes brachte, ob er die Gesellschaft in diesem Character zuzulassen verpflichtet sey, so erbot sich endlich einer der ernannten Commissarien, die Defension in seinem Namen zu übernehmen, der Bikar aber, der ihn nicht refusiren konnte, brauchte jetzt die Chikane, ihm nur 15 Tage zu Einbringung der Defension zu gestatten, und ließ sich auch durch keine Vorstellungen zu einer Verlängerung des schlechterdings unzureichenden Termines bewegen. Unter dem processualischen Gezänke darüber brachen jedoch in Barcellona die unruhigen Auftritte des 5. Aprils dieses Jahrs aus, unter denen das Volk den Bischof und seinen Bikar aus der Stadt jagte; der Prozeß konnte also nicht weiter

fortgesetzt werden, und Hr. U. glaubte jetzt nichts dabey zu wagen, und hatte vielleicht auch nichts dabey zu wagen, wenn er seine Apologie auf die Ausstellungen der Censoren seines Project's, und dabey auch sein Project selbst als Beylage oder als nöthiges Actenstück drucken ließ. — Wir überlassen es unsern Lesern selbst, über die Tendenz und über den Geist der neuen spanischen Gesetzgebung in Betreff des Bücherwesens, über die Formen des dabey von ihr vorgeschriebenen prozessualischen Verfahrens, zugleich aber auch über die Lage der Dinge und über die Stellung der Parteyen in dem unglücklichen Spanien die Betrachtungen anzustellen, zu denen die Geschichte dieser Schrift so vielfachen Stoff darbietet: über ihren Inhalt aber begnügen wir uns mit der Bemerkung, daß er freylich von keinem spanisch-katholischen Censor approbirt und gebilligt werden konnte. Das von Hr. U. für einen Amerikanischen Freund oder für einen Amerikanischen Staat entworfene Project einer kirchlichen Verfassung, das man B. II. S. 371 flgd. eingerückt findet, ist in seinen Grundzügen bey nahe völlig demjenigen gleich, das der erste National-Convent für das revolutionirte Frankreich aufstellte. Wenigstens die wechselseitigen Verhältnisse der Kirche und des Staats sind darin eben so bestimmt wie in jenem. Auch der Pabst, die Erzbischöfe und die Bischöfe sind darin eben so gegen den Staat, gegen die Kirche und gegen einander selbst gestellt, wie in jenem. Das Confirmations-Recht der Bischöfe, oder, wie man es jetzt in Rom lieber nennt, das Recht ihrer kanonischen Institution ist darin S. 390 ebenfalls dem Pabste abgesprochen, so wie S. 394 alle Recurse nach Rom abgeschnitten, hingegen soll es nach S. 397 jeder Regierung frey stehen, einen eigenen National-Primaten oder Patriarchen für ihre Kirche aufzustellen, so bald sie ihre Convenienz dabey zu finden glaubt. Dabey sind wir jedoch der Gerechtigkeit gegen Hn. U. die Bemerkung schuldig, daß er in Beziehung auf das Doamatische seiner Censoren keine Gelegenheit gegeben hat, ihn einer wirklichen Abweichung von der katholischen Kirchenlehre mi Grund zu beschuldigen; dem nur etwas gelehrten Canon

sten und Historiker konnte es aber nicht schwer werden, jene Rezer-Klage, welche sie wegen des angeführten gegen ihn erheben wollten, für die Ueberzeugung eines jeden unparteyischen Richters genügend zu entkräften. Auch hätte er dazu die wirklich von ihm bewiesene Gelehrsamkeit nicht einmahl bedurft, wenigstens nicht nöthig gehabt, seinen historischen Vertheidigungs-Apparat aus den Quellen selbst beyzubringen, da sich ihm alles dazu erforderliche schon so vielfach von andern Händen bearbeitet anbot.

U t e n b u r g.

Bey Christian Hahn: A₁ hofismen aus den Erfahrungen eines Sieben und Siebenzigjährigen von Hans von Thümmel, Geh. Rath und Minister etc. etc. Zweyte vermehrte Auflage. Mit dem Portrait des Hn. Verfassers. 1821. 188 S. in 8.

Wer nähme nicht von einem an Geist und Körper noch ungeschwächten Greis aus den Schätzen der Erfahrungen seines Lebens unter den verschiedensten Ständen einzelne Gaben mit Dank und Vergnügen an? Der Fürst und der Hofgeckte, der Minister und seine Gehülffen, der Geschäftsmann und der Rabulist, der Handwerker und der Bauer, die Kokette und die sittsame Hausmutter — jeder Stand und jedes Geschlecht findet sein Theil darin. Auch die Herren Gelehrten gehen nicht leer aus. "Der Vf. der leichtesten Schrift durchschaut seine opera omnia bfters und immer mit erneuertem Wohlgefallen, während vielleicht die Werke verdienstvoller Gelehrten ungelesen neben ihm liegen bleiben. So lächelt der Vater eines verkrüppelten Kindes, sein Erzeugtes, eher an, als das wohlgebildete Söhnlein seines Nachbars". — "Der strenge Moralist vergißt, daß viele sogenannte gute u. böse Handlungen von dem geschwindern und langsamern Umlaufe des Blutes herrühren. Wären die Pulsschläge in aller Menschen Adern ruhig und gleichförmig, wie die Secunden einer richtig gehenden Uhr, so würde vielleicht ein großer Theil der menschlichen Race die Maulsperre bekommen". — "Die häufige Frage: was meinen Sie wohl dazu? — heißt in der Sprache der Erwartung: Sie sind doch gewiß meiner Meinung".

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 23. Februar 1822.

L o n d o n.

Bey Longman: Memoirs of the Protector Oliver Cromwell and of his sons Richard and Henry. Illustrated by original letters and other family papers. By Oliver Cromwell, Esq. a descendant of the family. With portraits from original pictures. 1820. 788 Seiten in 4.

Oliver Cromwell und seine Familie hatten das Schicksal, sagt der Verf., daß nur Feinde Zeichner ihrer Charaktere waren. Der kurze Zeitraum zwischen dem Tode Cromwells und der Wiederherstellung des Tyrannes verstattete nicht, daß Unparteiische Geschichtschreiber austraten. Seitdem hat man sich gleichsam verschworen, sein Andenken in den schwärzesten Farben darzustellen; man hat sich gleichsam daran gewöhnt, mit den Begriffen von Ehrgeiz, Heuchelei und Tyranney, alles was Cromwell that, zu vermischen. Jetzt unternimmt es einer seiner Nachkommen seinen Character in dem wahren Lichte darzustellen. Documente, die bis dahin unbekannte Thatsachen ans Licht brächten, standen dem Verf. nicht zu Gebote, denn als

solche können wir die hier zum erstenmal abgedruckten Originalbriefe Cromwells und seiner Familie, die nur unerhebliche Daten berichtigen, nicht ansehen; es blieb ihm daher nichts anderes übrig, als die verschiedenen Geschichtschreiber, die sich mit dem Protector und seinem Zeitalter, beschäftigt haben, mit einander zu vergleichen, und auf diese Art von Irrthümern und Entstellungen befreiete Facta zu sammeln, die seiner Darstellung zur Grundlage dienen.

Unter den Geschichtschreibern, die der Verf. vorzüglich benützt hat, steht Lord Clarendon oben an, nächst diesem Hume, Rushworth, Whitelock, Dr. Harris, der Bischof Burnet und die Memoirs der Mrs. Hutchinson. Der Verf. geht von dem Gesichtspuncte aus, daß die englische Staatsumwälzung, die dem Könige Carl das Leben kostete, schon durch die vier dem Könige Jacob vorhergehenden Regierungen, nämlich die der Königinnen Elisabeth und Maria, so wie der Könige Eduard VI. und Heinrich VIII. vorbereitet war. Es würde interessant seyn, die Quelle eines so wichtigen Ereignisses zu verfolgen, allein so weit versteigt sich der Verf. nicht, sondern er fängt seine Geschichte mit der Thron-Besteigung Carls I. an, welche die sechs ersten Capitel einnimmt, und größtentheils aus Lord Clarendons History of the Rebellion and civil wars in England, entlehnt ist. — Von Jacob I. fällt der Verf. das Urtheil: er war ein Ausländer und wußte sich die Liebe eines Volks nicht zu erwerben, das an seinen religiösen Grundsätzen hing, und sich nicht vom Gelde trennen konnte. Während der Regierung Jacobs fand nie ein Einverständnis zwischen dem Könige und dem Volke Statt und dieß nämliche Verhältniß herrschte in noch größerm Maße, unter der nachfolgenden Regierung. — Wenn wir nicht aus andern Schriften die Ursachen, welche Carl I. auf das Schaffot brachten, kennen, so würden wir sie aus dem angezeigten Werke schwerlich kennen lernen: Der Verf. begnügt sich, in Form eines Journals trockene Auszüge zu liefern, ohne

Bemerkungen hinzuzufügen. — In dem Geiste eines Compilators, erzählt der Verf. die merkwürdigsten Ereignisse von der Enthauptung Carls bis zu dem Tode Cromwells, nämlich die Errichtung der Republik, die Ernennung Cromwells zum Befehlshaber der Truppen in Irland und Schottland, seine Siege bey Dunbar und Worcester, und seine Ernennung zum Oberbefehlshaber der Land-Wacht; dann die Ersehnung der Navigationsacte, die Auflösung des langen Parlaments, die Ernennung Cromwells zum Protector, den Frieden mit Holland und Dänemark, die Einnahme von Jamaica, den Krieg mit Spanien, die Weigerung Cromwells den Titel eines Königes anzunehmen u. s. f. Erst im achten Capitel kommt er zu seinem eigentlichen Zwecke, als Vertyeidiger Cromwells aufzutreten. Er schildert uns diesen merkwürdigen Mann zuerst in seinen Privat- und häuslichen Verhältnissen. Mit einer Aengstlichkeit, die man dem Nachkommen Cromwells verzeihen muß, sucht der Verf. zu beweisen, daß sein Vorfahre nicht von so geringem Herkommen war, als Lord Clarendon und andere behauptet haben; aber hier ist Noble's memoir of the Protectorate House of Cromwell, wieder sein einziger Führer. Und wenn wir uns diesem Führer sicher anvertrauen können, so müssen wir annehmen, daß Cromwell ein Verwandter von Carl I. gewesen sey. Cromwell sagte einst im Parlamente von sich selbst: "I was by birth a gentleman, neither living in any considerable height, nor yet in obscurity". Nicht weniger bemüht sich der Verf. die Beschuldigung zu widerlegen, daß Cromwell in seiner Jugend eine sehr ausschweifende Lebensart führte, jedoch wie uns scheint nicht mit vielem Glück, denn in einem Briefe an Mrs. St. John, seine Verwandtin, vom Jahre 1638, sagt Cromwill von sich selbst: you know what my manner of life hath been. O I lived in and loved darkness and hated the light: I was a chief, the chief of sinners. This is true I hated godliness; yet

God had mercy on me". Der Verf. glaubt in diesem Geständniß nur die Sprache der religiösen Schwärmerey des damaligen Zeitalters zu erkennen. Cromwell erhielt seine gelehrte Bildung in Sidney College, er machte aber nur geringe Fortschritte in den Wissenschaften, jedoch schrieb und sprach er die Muttersprache richtig, und verstand die Lateinische, ohne sie reden zu können. Als Protector bewies er Achtung für Künste und Wissenschaften und gewährte mehreren ausgezeichneten Gelehrten Unterstützung. Er zeigte frühzeitig einen finsternen und heftigen Character, dessen ohnerachtet bewies er sich gegen seine Frau, mit der er sich schon im 21. Jahr seines Alters verheiratete, und seine neun Kinder, als ein zärtlicher Ehegatte und liebevoller Vater. Cromwell lebte 21 Jahre nach seiner Verheirathung, entfernt von öffentlichen Geschäften, theils auf dem Lande, theils in einigen Provinzial-Städten. In diesem Zeitraum war er ein eifriger Anhänger einer Pietisten-Secte und sehr wahrscheinlich verrichtete er bey selbiger die Stelle eines Predigers, doch ist dieß nicht völlig erwiesen. — Cromwells Frau scheint keinen bedeutenden politischen Einfluß ausgeübt zu haben, obwohl sie als ehrfurchtig dargestellt wird. An die Verhältnisse eines bürgerlichen Lebens gewöhnt, sah sie es anfangs ungern, als Cromwell seine Wohnung in dem Pallast zu Whitehall nahm, allein später schien sie sich in der hohen Lage nicht übel zu gefallen. Cromwells Hof bildete einen auffallenden Contrast mit dem der Beherrscher Englands vor und nach ihm; er hatte ganz das Ansehen eines Klosters. Religiöse Schwärmerie war die Hof-Sprache; ein religiöser Schwärmer zu seyn, oder es zu affectiren, gab die ersten Ansprüche auf die angesehensten Staats-Aemter. — Der Verf. citirt mehrere Beispiele von Cromwells Großmuth und Geneigtheit seinen Feinden, wenn sie in seine Gewalt fielen, Verzeihung angedeihen zu lassen, jedoch ist er genöthigt sich auf einige wenige Fälle zu beschränken. Als Pro-

tector ließ er nur wenige von den vielen Personen, welche einer Verschwörung gegen ihn überführt wurden, mit dem Tode bestrafen. — Die berühmte Act of Oblivion, welche das Parlament im J. 1651 erließ, war größtentheils das Werk Cromwells. Sehr bemüht ist der Verf. Cromwell von dem Vorwurfe: er habe Theil an der schlechten Behandlung, welche die in England zurückgebliebenen Kinder Carl I., die Prinzessin Elisabeth und der Herzog von Gloucester erfuhren, gehabt. Hume sagt: „das Unterhaus hatte die Absicht, die Prinzessin bey einer Buttermacherin in die Lehre zu geben und den Herzog ein Handwerk erlernen zu lassen, allein die erste starb bald aus Gram, und der Prinz ward auf Cromwells Befehl aus dem Königreiche geschickt“. Daß dieß letztere der Fall gewesen sey, gesteht der Verf. ein, allein er glaubt darin einen Beweis von Cromwells Großmuth zu finden, indem es in seiner Macht stand, den Herzog von Gloucester Zeit lebens in Gefangenschaft zu behalten, oder wohl gar umbringen zu lassen. — Aus der Schilderung, welche ein Zeitgenosse von ihm, Maidston, nach seinem Ableben entworfen hat, entlehnen wir folgende Züge: sein Körperbau war stark; er war beynah sechs Fuß hoch; sein Character war ungemein heftig, Uebergung hatte dieß Feuer etwas gemildert; von Natur war er für Unglückliche gefühlvoll, man möchte sagen gleich einem Weibe, obwohl niemals eine sterbliche Hülle einen stärkeren Geist einschloß. Er lebte und starb „in comfortable communion with God“. Wer verkennet in dieser behaglichen Gemeinschaft mit Gott die Sprache des schwärmerischen Sectierers!

Die folgenden Capitel haben Cromwells öffentlichen Character zum Gegenstand. Das Privatleben eines großen Mannes hat, im Vergleiche mit seinem öffentlichen nur einen untergeordneten Reiz. Wie wahr ist der Ausspruch: kein großer Mann ist groß in den Augen seines Kammerdieners! Allein da, wo er öffentlich handelt, gehört er der Geschichte an. Hier ist

es oft von großer Wichtigkeit, nicht nur zu wissen, wie, sondern warum er so und nicht anders handelte. Ueber Cromwells Handlungen herrscht in jenen Beziehungen ein großes Dunkel, das durch die angezeigte Schrift noch eher vermehrt, als aufgeklärt wird. — Cromwell ward im Jahre 1640 zum erstenmal als Parlaments-Mitglied für Cambridge erwählt, welches auch für das bald darauf folgende, sogenannte lange Parliament der Fall war. Er zeichnete sich in dieser neuen Sphäre so sehr durch seine Festigkeit gegen die Minister aus, daß er in allen den vielen Committees, die das Parlament niedersezte, Mitglied war. Cromwell war einer der Urheber der Acte, wodurch dem Parliamente die Gewalt über den Gebrauch der Miliz übertragen ward. Diese Acte war die Veranlassung zum Ausbruche des bürgerlichen Krieges. Carl I. begab sich erst nach York, machte von da aus einen Versuch, Hull zu nehmen, und schlug endlich sein Hauptquartier in Nottingham auf, wo er seine Armee versammelte. In der Armee, die das Parliament aufstellte, waren, vorzüglich seitdem die Schotten dazu stießen, sowohl die Officiere als Soldaten zwey verschiedenen Parteyen zugethan; die eine, welche Presbyteren genannt wurden, und die andere die sich den Namen Independents beygelegt hatten, und deren vorzügliches Bestreben war, die erstere nicht aufkommen zu lassen. Cromwell der anfangs als Obrist, aber bald nachher als General-Lieutenant in der Armee des Parlaments angestellt ward, stand an der Spitze der Independents, unter welchen, so wie überhaupt im Parliamente er einen sehr großen Anhang hatte, dagegen war er der Presbyteren — wozu vorzüglich die Schotten sich zählten, sehr verhaßt. Die Schotten beschuldigten Cromwell, ein Feuerbrand zwischen ihnen und den Engländern zu seyn, und nicht ohne Mühe gelang es ihm, sich gegen die öffentlich angestellte Anklage zu rechtfertigen. Die Uneinigkeit die zwischen den Anführern der Parlaments-Armee herrschte, welche vor-

züglich daher entstand, daß solche Mitglieder des Parlaments waren, die verschiedenen politischen Parteyen angehörten, veranlaßten, — nicht ohne Cromwells thätige Mitwirkung —, die verächtliche Paruaments-Acte genannt: die Self denying Ordinance, nach welcher das Parlament ein Heer von 22,000 Mann, unter dem Befehl des Sir Thomas Fairfax errichtete, wobey aber festgesetzt ward, daß kein Parlamentsglied eine Militär- oder Civil-Stelle bekleiden könne. Das Parlament fand Mittel die letzte Bedingung in Betreff Cromwells dahin zu mildern, daß weil er sich bey Feststellung dieser Acte, gerade in dem Augenblicke bey der Armee befand, als man einer Schlacht entgegen sah, er fürs erste bey selbiger bleiben könne, und nach der Schlacht von Naseby, ward ihm die Verzeihung seiner General-Lieutenantsstelle zuerst noch auf drey Monate und endlich auf unbestimmte Zeit zugesichert. Durch diese Self denying Act glückte es Cromwell seine Gegner von der Armee zu entfernen; und die vorzüglichste Leitung derselben in seinen Händen zu behalten.

Der Verf. untersucht darauf die Beschuldigung welche Lord Clarendon gegen Cromwell aufstellt, nämlich, daß während der letztere sich das Ansehen gab, als wenn er es mit der Wiedereinsetzung Carls I. auf den Thron ernstlich meine, er den König mit Gewalt von Holmby House wezuführen lieb. Es scheint nach seinen Anführungen allerdings zweifelhaft zu seyn, ob diese Wegführung wirklich von Cromwell herrührte. — Die Parlaments-Armee ward von zwey Parteyen geleitet, die militairische an deren Spitze der commandirende General Sir T. Fairfax und Cromwell stand, und die politische oder eigentlich die republicanische, die den Beynamen die Agitators führte; und als deren Haupt Ludlow angesehen wird. Die Agitators waren Committees, welche die Officiere und Soldaten aus ihrer Mitte gebildet hatten, um über die Beschlüsse des Parlaments, und die dagegen zu treffenden Maassregeln zu deliberiren. Carl I. negociirte mit der Armee und mit dem Parlamente. Da er sein Leben in Ge

fahr glaubte, so entfloß er von Hampton-Court nach der Insel Wight. Cromwell wird stark beschuldigt an dieser Flucht Antheil gehabt zu haben, wogegen ihn der Verf. zu rechtfertigen sucht. Es leidet keinen Zweifel, daß der König während seines Aufenthalts in Hampton-Court glaubte Cromwell für sich gewonnen zu haben. Ob dieß wirklich der Fall war, oder ob Cromwell den König durch ein verstelltes Einverständnis täuschte, darüber herrscht Dunkelheit. Indessen geht ziemlich klar hervor, daß Cromwell von der Flucht des Königs benachrichtigt war, und nicht unwahrscheinlich ihm solche angerathen hatte; nicht aber, daß seine Absicht gewesen sey, daß der König auf der Insel Wight gefangen gehalten werden sollte. Vermuthlich wünschte Cromwell, der König sollte die Gelegenheit, da er sich auf der Reise nach der Insel Wight ganz in Freyheit befand, zu seiner Flucht nach Frankreich benutzen, um ihn aus England zu entfernen. Die Verhaftnehmung des Königs auf der Insel Wight, seine Wegführung nach Hurst Castle, der Einzug der Armee in London und die Anklage gegen Carl I.; alle diese großen Ereignisse, die von der Armee ausgingen und auf Befehl des commandirenden Generals Sir T. Fairfax ausgeführt wurden, setzt der Verf. auf Rechnung der republicanischen Parthey, die Agitators in selbiger, welche nach und nach über die militairische so sehr die Oberhand erhielt, daß die Generals und selbst Sir T. Fairfax thun mußten, was sie wollten. Ob Cromwell gleich anfangs mit der republicanischen Parthey in Verbindung stand, oder zu welcher Zeit er zu ihr überging: alles dieses läßt sich nicht ausmitteln. Es ist aber erwiesen, daß, als die Armee die Entfernung der Mitglieder, welche man für den König günstig gesinnt hielt, aus dem Parliamente veranlaßte, Cromwell noch nicht aus Schottland, wohin er sich wegen militairischer Angelegenheiten begeben hatte, zurückgekehrt war, daß er gleich nach seiner Rückkehr öffentlich bezeugte, an dieser gewaltsamen Maßregel keinen Antheil gehabt zu haben.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 23. Februar 1822.

London.

Fortsetzung der Anzeige von den Memoirs of the Protector Oliver Cromwell etc.

Allein Cromwell konnte sehr wohl diese Unternehmung der Armee eingeleitet haben, ohne bey der Ausführung zugegen gewesen zu seyn, und sein nachfolgendes Betragen beweiset ziemlich deutlich, daß er die Handlungen der Armee, welche der Verf. einzig der republicanischen Partey, — den Agitators — zuschreibt, keinesweges mißbilligte. Das Verhältniß, in welchem Cromwell zu Sir E. Fairfax stand, ist durchaus nicht klar. Die Geschichtschreiber haben diesen General immer als einen sehr fähigen Oficier, aber zugleich als einen sehr schlechten Politiker dargestellt, und während sie seine Geschicklichkeit in Führung einer Armee und seine Tapferkeit im Gefechte hoch erhoben, haben sie ihn immer als einen schwachen und unentschlossenen Mann bey politischen Betanlassungen, geschildert, der nur das Werkzeug von Cromwells ehrgeizigen Absichten war. Wir haben noch in unsern Tagen ein Beyspiel an Moreau gesehen, daß große militairische Talente nicht immer mit politischen Fähigkeiten ver-

bunden sind. In dem Betragen des Sir T. Fairfax liegt aber Etwas, das sich nicht wohl erklären läßt. Nachdem alle die Schritte, die Carl I. in die Lage gebracht hatten, von seinen Unterthanen angeklagt zu werden, auf Fairfax Befehl geschehen waren, erschien er in dem High Court of Justice, wo der König gerichtet werden sollte, nicht. Als sein Name deselbst aufgerufen ward, antwortete seine Frau, die im Gerichtshofe anwesend war: "he has more wit than to be here": Und als die Anklage-Acte verlesen ward, worin die Worte vorkamen: "all the good people of England" — rief Lady Fairfax wieder mit lauter Stimme: "No, not the hundredth part of it". Man sollte demnach schließen, daß Sir T. Fairfax den Tod des Königs nicht wollte, und vermuthlich seinen Einfluß auf die Armee nicht stark genug hielt, um der republicanischen Parthey, die nur den Untergang ihres Monarchen zum Ziel hatte, entgegen zu wirken. Cromwell war Mitglied des High Court of Justice; nach dem Zeugniß des Bischofs Burnet wankte er bey der Frage, ob der König den Tod erleiden sollte, wenigstens ist erwiesen, daß nicht er, sondern der Obrist Ireton ein wütender Republicaner, an der Spitze der Parthey stand, die den Königsmord wollte. Betrachten wir den Character Cromwells, so weit wir ihn aus seinen vorhergehenden Handlungen folgern können, so scheint es sehr natürlich zu seyn, daß er, bey einem so entscheidenden Schlage nicht anscheinend die Hauptrolle übernahm, wenn er vielleicht im Hintergrunde desto thätiger war. Lord Clarendon und mehrere Schriftsteller, schildern Cromwell als vorzüglich thätig, nicht nur das Todesurtheil über den König fällen, sondern auch es ausführen zu lassen. Cromwell ward, nach der Restoration von mehreren Königsmördern beschuldigt, sie mit Gewalt zur Unterschreibung des Todesurtheils genöthigt zu haben. Der Verf. sucht alle diese Beschuldigungen zu widerlegen. Allein er gesteht, daß Cromwell bald sein anfängliches

Schwanken überwand und an den Maafregeln, Carl I. auf das Schaffott zu bringen, thätigen Antheil nahm. „Sey es nun“, sagt er, daß Cromwell sich von der Nothwendigkeit dieser Maafregel überzeugete, oder daß er sich vor der Armee „fürchrete“. — Die Armee war dem Parliament zu verdächtig gewesen, als daß die Majorität in selbigem, nicht bald nach der Einnahme von Oxford — wodurch der innere Krieg in England beendet ward — und der Ermordung des Königs auf die Auflösung, oder Verminderung derselben Bedacht hätte nehmen sollen. Allein die Armee war zu mächtig, um sich einer Auflösung zu unterwerfen. Man beschloß daher ein bedeutendes Corps nach Irland, zur Dämpfung der daselbst ausgebrochenen Unruhen zu schicken, worüber Cromwell das Commando übernahm. Er nahm die Stadt Drogheda mit Sturm, und ließ die Besatzung sowohl als die Einwohner, welche Irländer waren, umbringen. Nachdem er die Irländer bezwungen hatte, erhielt er den Oberbefehl über die Armee in Schottland; diese Ernennung war der Schritt zu seiner nachherigen Größe. Bis dahin war Fairfax noch General en Chef der englischen Landmacht, jest aber lehnte er den Oberbefehl über die Armee in Schottland ab. Vergebens baten ihn viele angesehenen Engländer, die Cromwells ehrsüchtige Absichten fürchteten, seinen Posten bezubehalten, Fairfax trat ganz von der Bühne ab. Selbst Cromwell erklärte lieber unter Fairfax dienen zu wollen, als selbst den Oberbefehl zu führen, und der Verf. zieht daraus die Schlussfolge, daß Cromwell damals nicht die ehrsüchtigen Absichten gehabt habe, die man ihm später beymißt. Allein was blieb Fairfax anders übrig, als den Oberbefehl über ein Heer niederzulegen, das nicht mehr von seinem Geiste befehlet war? Und darf man nicht annehmen, daß Cromwell, indem er anscheinend das Commando ablehnte, zu gut den Geist dieses Heeres kannte, als daß es sich der Führung von Fairfax hätte anver-

trauen sollen, der so vieles gethan hatte, um sich selbigem verdächtig zu machen? — Das Schicksal von Fairfax ist ein Beweis, daß Revolutionen gewöhnlich eine ganz andere Richtung nehmen, als die Urheber und ersten Leiter derselben, glauben. Sir Thomas Fairfax wollte vermuthlich den König, durch die gegen ihn getroffenen Maßregeln nur zu der Annehmung von gemäßigten Vorschlägen zwingen. Allein da er einmal dem Pferde die Zügel hatte schießen lassen, blieb es nicht mehr in seiner Gewalt. Ein anderer, schlauer als er, bemächtigte sich des Zügels und erndtete da, wo er gesäet hatte. Große und schreckliche Wahrheit für alle Revolutionsfüchtige!

Cromwell gewann das wichtige Treffen bey Worcester. Sein erster Schritt war, die Miliz, die großen Antheil an selbigem gehabt hatte, so fort nach Hause zu schicken, ohne selbst ihrer geleisteten Dienste zu erwähnen. Dagegen häufte er Belohnungen auf Belohnungen auf das stehende Heer. In diesem und nicht mehr im Parliamente lag die höchste Gewalt. Seitdem die Soldaten sich das Recht angemacht hatten, über ihre eigene und die Angelegenheiten des Staats in selbst gewählten Committéen zu berathschlagen, ihre Beschlüsse an das Parlament gelangen zu lassen, und mit Gewalt der Waffen in Vollziehung zu setzen, waren sie die eigentlichen Lenker des Staats. Etwas Aehnliches haben wir in unsern Tagen in Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel und Piemont gesehen. Die Geschichte lehrt uns, daß der unbedingte Gehorsam in Vollziehung der Befehle der rechtmäßigen höchsten Gewalt, die Seele eines stehenden Heeres, die Bedingung ist, ohne welche dieser Körper nur als höchst verderblich für das Gemeine = Wohl angesehen werden kann. Wie sehr muß man die Verblendung der neuen Staatskünstler beklagen, die durch ihre neu erschaffenen Constitutionen die stehenden Heere in deliberrende, gleich Cromwells Soldaten, verwandeln wollen! Selbst in mehreren Stände = Versammlun-

gen in unserm deutschen Vaterlande hat man den Soldaten neben seiner Verpflichtung zu den Landesfürsten, der Constitution, oder auch dem deutschen Bunde den Eid der Treue schwören lassen wollen. Schreckliche und nicht genug zu beklagende Verblendung, dem Kinde das Messer in die Hand geben zu wollen, um es gegen sich selbst zu richten! Wir schreiben, wir studieren die Geschichte, aber werden wir dadurch weiser? —

Eine Deputation des Parlaments, an deren Spitze Whitelock stand, — dessen Memoirs wir noch haben — wird nach Cromwells Feldlager geschickt. Die Frage: welche Verfassung England nun haben sollte, ward lebhaft discutirt. Die Rechtsgelehrten unter den Parlamentsgliedern, waren im Allgemeinen für die gemischte monarchische Regierungsform günstig gestimmt. Einige wollten Carl II., andere den Herzog von Gloucester auf den Thron setzen. Cromwell fand diese Projecte unausführbar; er erklärte sich in etwas dunkeln Ausdrücken: "that a settlement with somewhat of monarchical power in it would be very effectual", worin diese etwas monarchische Gewalt bestehen sollte, darüber äußerte er sich nicht. Whitelock hatte bald nachher eine Privat-Unteredung mit Cromwell, in welcher derselbe selbst die Frage aufwarf: "what if a man should take upon himself to be a King"? Whitelock schilderte Cromwell die große Gefahr, die für ihn daraus entstehen würde, wenn er, der gegenwärtig an der Spitze der Armee alle Gewalt eines Königs habe, und ausübe, den königlichen Titel annehmen wollte, eines Theils aus dem bestimmten Widerwillen der Officiere und Soldaten, sich einem Könige zu unterwerfen, wer es auch seyn möge, theils aus dem Widerstande, den er von der republicanischen Parthey erfahren würde. Cromwell hörte seine Gründe nicht ohne Zeichen der Mißbilligung an, und als er bald nachher seinen Einzug in Whitehall hielt, entließ

er Whitelock mit großer Kälte, und entfernte ihn bald darauf von London.

Einer der ersten Schritte Cromwells nachdem er mit der Armee nach London zurückgekehrt, war die Aufhebung des sogenannten langen Parlaments. Die Ursache, die er selbst über diesen gewaltsamen Schritt anzog, war der Undank, mit dem er selbst und seine Officiere und Soldaten behandelt ward, indem das Parlament die Auflösung der Armee beabsichtigte, die wahre Lage aber in seiner eignen Lage, die ihm keine andere Wahl übrig ließ. Die Presbyteriansche Parthey hatte im Parlamente die Oberhand; ihr Zweck war: nicht allein ihre religiösen Grundsätze allgemein herrschend zu machen, sondern auch alle Stellen mit ihren Creaturen zu besetzen. Diese Parthey hatte schon verschiedentlich versucht, Cromwell in Anklage-Zustand zu versetzen und nach dem Tower bringen zu lassen, wie nicht weniger die Armee aufzulösen, um ihn und die übrigen militairischen Oberhäuptern ihrer Stütze zu berauben. England sollte eine Republik unter einer Presbyterischen Kirchen-Regierung werden, die nicht nur keine andere Religion duldete, sondern sogar die Freyheit anders zu denken, untersagte. Cromwell machte dem Unwesen ein Ende; er versammelte die vornehmsten Officiere und diejenigen Parlamentsglieder, welche ihm ergeben waren, und ließ sich zum Lord Protector erklären. Er ward nun unumschränkter Gebieter von England, und regierte mit Kraft und Weisheit. Er beförderte Schiffahrt und Handlung, flößte dem Auslande Achtung für die Engländer ein, und legte den Grund zu der gegenwärtigen Größe Englands. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er sich selbst der Wiedereinsetzung Carls II. nicht widersezt haben würde, wenn der Gedanke: der König wird nie dem Mörder seines Vaters verzeihen, ihn nicht abgehalten hätte. Als Carl ihm den Antrag machte, eine seiner Töchter zu heirathen, wenn er seine Wiedereinsetzung bewirken würde, war Cromwell anfangs zu dieser Annehmung

sehr geneigt, aber jene Besorgniß ließ ihn plötzlich abbrechen. Umringt von zahllosen unveröhnlichen Feinden, starb Cromwell ruhig in vollem Besusse seiner Macht, im Bette.

Daß Männer aus den untersten Classen des Volks durch Verhältnisse begünstigt, sich zu der höchsten Stufe der Macht emporschwangen: dieß sind nicht ungewöhnliche Erscheinungen in der Geschichte aller Völker und Staaten. Allein, wenn gleich das Resultat das Nämliche ist, so sind doch die Mittel, die diese vom Glück Begünstigten zur Erreichung des Ziels anwenderen, eben so verschieden als die Charactere der Menschen, und die Zeitverhältnisse, in welchen sie lebten, es sind. Was Cromwell zum Ziele führte, würde unter andern Verhältnissen zu seinem Verderben gereicht haben. Selbst die in seinem Character hervorgehenden Fehler, bahnten ihm den Weg und erhielten ihn auf der schwindelnden Höhe. Daher fällt Lord Clarendon das Urtheil über ihn: "that his very enemies could not condemn him at the same time"

Zwey Eigenschaften führten ihn zu seiner Größe: seine Redner- und Feldherrn-Talente. Gray sagt in seiner Elegie auf einen Dorf-Kirchhof: mehr als ein Cäsar schläft hier den eisernen Todeschlaf, ohne daß er oder seine Zeitgenossen ahndeten, was in ihn verborgen lag. So ahndete Niemand, welche große Eigenschaften Cromwell besaß, bis der Drang der Verhältnisse, sie in Thätigkeit setzte. Als er zum Erstenmal im Parliamente auftrat, zeigte sich keine Spur von Talenten eines Redners, sie entwickelten sich erst, als er sich zum Chef einer Partey aufwarf, und ihm das Bedürfniß der Vertheidigung, die Kunst auf die Gemüther der Menschen zu wirken, nothwendig machte. Cromwell war zu keiner Zeit ein glänzender Redner, und heutiges Tages würde er wohl nicht einmal zu den mittelmäßigen gerechnet werden. Seine Reden, — deren der Verf. mehrere im Auszuge mittheilt, — gleichen den Predigten der heutigen Methodisten, oder

Herrenhuter. Alles was er und die Armee thut, ist nur für Gott und durch Gott, nur zum Wohl der Kirche geschehen, und Sprüche aus der Bibel dienen zum Text von rein politischen Reden. Allein darin besteht die Kunst, die Herzen der Menschen zu gewinnen, daß der Redner die Seiten berührt, die gerade den dann herrschenden Gefühlen am meisten ansprechen.

Die Regierung der Königin Elisabeth hatte den schon vorhandenen inneren Kampf zwischen den verschiedenen Religionsparteyen in England nicht beylegen können; unter ihren Nachfolgern brach er in offener Fehde aus. Die Furcht, daß die Catholiken die Oberhand gewinnen möchten, war die vorzüglichste Ursache, daß Jacob und Carl I. mit dem Parliamente in Uneinigkeiten geriethen, wenn gleich politische Veranlassungen zum Deckmantel dienten. Die Protestanten waren aber unter sich selbst uneinig, und die verschiedenen protestantischen Parteyen haßten sich eben so sehr, als die Protestanten im Ganzen genommen, gegen die Catholiken ungünstig gestimmt waren. Dieser Zustand der Nation ließ nicht nur keine Gleichgültige oder Neutrale zu, sondern mußte nothwendig viele Enthusiasten hervorbringen. Daß Cromwell ein solcher war, geht aus allem hervor, und es scheint nicht, daß er den ihm oft gemachten Vorwurf, auch ein religiöser Heuchler gewesen zu seyn, verdiene. Er bediente sich aber der Religions-Schwärmerey als eines kräftigen Mittels zur Erreichung seiner politischen Zwecke.

Allein, ohne den Degen, würde Cromwell von der Redner-Bühne ab, schwerlich sich zum Beherrscher empor geschwungen haben. Der Schriftsteller oder der Redner kann den Thron unterminiren, aber ihn besteigen kann nur der glückliche Soldat. Sieges und seine Gehülften untergruben Ludewig XVI. Thron, allein Buonaparte den Degen in der Hand setzte sich darauf. Kaum ist Cromwell in die Reihen der Krieger getreten, und sein Name erscheint in der Liste der besten Feldherren seiner Zeit. Zwar erforderte die Führung

der Kriege der damaligen Zeit, weniger Erfahrungen und Kenntnisse, als die Leitung unserer Heere; in 16. Jahrhunderte führte man den Krieg mit kleinen Heers-Abtheilungen, deren Hauptstärke in Cavallerie bestand, und deren Schlachten nur Postengefechte waren, bey welchen persönliche Tapferkeit, Schnelligkeit und oft List den Ausschlag gibt. Allein ein guter Partisan zu seyn, bedarf es natürlicher Anlagen. Diese konnten Cromwell nicht fehlen, denn wir sehen ihn seine militairische Laufbahn, vom Anfange bis zum Ende, mit gleichem Glücke verfolgen. Zuerst erlangte er großen Ruhm in der Schlacht bey Wymnsby, deren glücklichen Ausgang, der commandirende General ihm so wie den bey Naseby, zuschrieb. Cromwell stillte nicht lange nachher, einen Aufstand in Wales, schlug die Schotten unter dem Herzog von Hamilton; und ersocht bald nachher einen zweyten Sieg bey Dunbar. Er nahm das Schloß von Edinburg ein. Sein größter Sieg war der bey Worcester, in welcher Schlacht die Armee Carls II. ihren Untergang fand. Außer diesen Haupt-Schlachten, hat Cromwell sehr vielen kleineren Gefechten beygewohnt.

Cromwells Freunde haben ihm den persönlichen Muth abgesprochen; diese Beschuldigung gründet sich vorzüglich auf eine Anekdote, die von ihm bey Gelegenheit der Schlacht von Wemsby erzählt wird. Die Infanterie der Parlaments-Armee war in die Flucht geschlagen. Eine Brigade Cavallerie, welche General Crawford befehligte, hatte noch geschlafen. Cromwell kam zu ihr geritten und fragte mit kläglichem Stimm, General was ist zu thun? Crawford antwortete, sogleich anzugreifen! worauf Cromwell erwiederte, ich bin verwundet. Crawford ließ ihn durch einen Reiter zurückbringen, griff den Feind an, und brachte den Sieg auf die Seite der Parlaments-Armee. Es fand sich, daß Cromwell nur leicht am Halse verwundet war, und obwohl er an diesem Tage nicht wieder im Felde erschien, so ward ihm doch der Sieg zugeschrieben.

Es ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung, daß Unterbefehlshaber, die als Instrument bey der Ausführung von einzelnen Vorfällen, waren, sich den Sieg zuschreiben. Noch kürzlich hat man Daun die Ehre des Sieges bey Kollin rauben und solche einem sächsischen Obristen beylegen, oder vielmehr als Wirkung einiger Flaschen Wein, ausgeben wollen. Die Forderungen, die man an commandirende Generale macht, sind sehr übertrieben; sie sollen am Tage der Schlacht alles leiten, aber auch alles in Person ausführen. Man vergißt, daß das, was dem Anführer einer Brigade zum Ruhme gereicht, oftmals ein gerechter Vorwurf für den obersten Befehlshaber ist. Sehr viele große Feldherrn haben den Vorwurf des Mangels an persönlichem Muth leiden müssen, sogar ein Friedrich, ein Herzog von Braunschweig und Buonaparte nicht ausgenommen. Ein gewonnener Sieg kann Werk des Zufalls seyn; wer aber mehrere Feldzüge siegreich beendigt, muß wohl die zu einem guten Feldherrn erforderlichen Eigenschaften besitzen. Cromwell war von seinen Soldaten geachtet und geliebt, und was noch mehr ist, er hielt sie in einer — für die damalige Zeit — seltenen Mannszucht; eine feige Memme vermag dieß nicht.

Die religiöse Schwärmerey war eins von den Mitteln, deren sich Cromwell zur Aufrechthaltung der Disciplin bediente. Nach einer Erzählung welche Whitelock der Königin Christina von Schweden von dem Geiste machte, der in der Cromwellschen Armee herrschte, hielt nicht nur der General an Chef, sondern die hohen und niederen Officiere und selbst der Gemeine geistliche Reden, so wie der Spirit of God sie ihnen einflößte. Cromwell selbst ward von den Soldaten als ein Wesen höherer Art, als ein von Gott Inspirirter angesehen, wozu folgender Vorfall die erste Veranlassung gegeben zu haben scheint. Cromwells Armee war, vor der Schlacht bey Dunbar, durch Desertion und Krankheit sehr geschwächt, die ihr gegenüberstehende schottische Armee, welche der erfahrene General Lesley

anführte, war nicht nur viel stärker, sondern hatte auf Höhen eine sehr starke Stellung genommen. Cromwell wagte es nicht sie anzugreifen. In der peinlichsten Unentschlossenheit, was er thun sollte, warf er sich im Angesichte der Soldaten auf die Knie, und bat Gott, ihm und seine Armee nur diesmal noch beizustehen. In diesem Augenblick beging Lesley die Unvorsichtigkeit, aus seiner Stellung vorzurücken, welches sogleich von Cromwell zum Angriff benutzt ward, und ihm einen vollkommenen Sieg verschaffte. Seine Soldaten ermangelten nicht, diesen Sieg einem Wunder zuzuschreiben, und Cromwell als einen von Gott vorzüglich Begünstigten zu betrachten.

Nächst seinen Redner- und Feldherrn-Talenten kam Cromwell seine Verstellungskunst, in welcher er vollkommen Meister war, trefflich zu Statten. Das Parlament, dem er den Todesstreich versetzte, der General, den er vom Commando der Armee verdrängte: beide hatten sich gleichsam vereinigt, Cromwell auf ihre eignen Kosten zu erheben. Würde dieses geschehen seyn, wenn er nicht Meister der schweren Kunst war, über seine wahre Absichten einen undurchdringlichen Schleier zu werfen? Es ist nicht wahrscheinlich, daß Cromwell gleich im Anfange seiner politischen Laufbahn den Plan hatte, die höchste Gewalt an sich zu reißen; sondern daß er vielmehr von der Gelegenheit Gebrauch machte, als sie sich ihm darbot. Das Ziel, das zu erreichen ihm so viele Mühe und nicht geringe Verbrechen gekostet hatte, führte nicht zu seinem Glücke.

Lord Clarendon sagt: "seit der Auflösung des langen Parlaments — im Jahre 1658 —, war die Größe und Macht des Protectors sowohl im Innern als im Auslande im beständigen Wachstume. Allein seitdem Cromwell die königliche Krone auf sein Haupt zu setzen, abgeschlagen hatte, nahm man eine große Veränderung bey ihm wahr. Seine Heiterkeitverließ ihn, und machte einem verdriesslichen Wesen Platz, gleichsam als werde er beständig von Gewissensbissen gefoltert.

Er glaubte seine Person in immerwährender Gefahr, und nahm zu ungewöhnlichen Sicherheitsmaaßregeln seine Zuflucht. Der Zutritt zu ihm war schwer zu erlangen, mit Unruhe hefteten sich seine Augen auf jedes ihm unbekante Gesicht. Wenn er nach Hampton Court, seinem Lieblings-Aufenthalt, reisete, so verbarg er den Tag und die Stunde der Abreise, so wie den Weg, den er nehmen wollte, sorgfältig. Zahlreiche Garden umgaben seinen Wagen, und dessenunerachtet bewaffnete er noch alle Bediente, die ihn begleiteten. Niemand wußte in welcher Kammer er schlief, und oftmals veränderte er seine Schlafstelle mehrmals in der nämlichen Nacht. Häusliche Leiden vermehrten seine melancholische Stimmung. Sein Sohn Falconbridge machte ihm großen Verdruß. Der Tod seiner Lieblingstochter Claypoole schmerzte ihn tief. Er folgte ihr bald nach.

Cromwell hatte auf seinem Todtenbette, seinen ältesten Sohn Richard, als Nachfolger in der hohen Würde eines Protectors ernannt. Richard ward als solcher in England und auch von den auswärtigen Mächten als solcher anerkannt. Er rief ein neues Parlament zusammen, das Schwierigkeiten machte ihn als Protector anzuerkennen. Die Auflösung desselben ward nothwendig, und nun trat das sogenannte Lange Parlament wieder ein. Allein Richard ward es bald überdrüssig, einen Kampf fortzusetzen, dem er nicht gewachsen war. Als vollends auch die Armee ihn nicht als ihren Oberbefehlshaber anerkennen wollte, da trat Richard freywillig ab und ging ins Privatleben zurück. Richard hatte keine Gelegenheit gehabt, sich als Feldherr zu zeigen. Er war von sanfter Gemüthsart und fürchtete starke Maaßregeln. Er liebte das Landleben. Ein Mann von solchem Character konnte nicht der Nachfolger Cromwells seyn. Der zweyte Sohn Cromwells, Heinrich, der Lord-Lieutenant in Irland war, hatte mehr von dem Geiste seines Vaters geerbt, als Richard. Er machte einen Versuch, seinen

Bruder durch die Soldaten zu unterstützen, allein da ihm diese nicht folgen wollten, so zog er sich auf sein Landgut zurück, wo er seine Tage ruhig verlebte. Richard begab sich nach dem festen Lande, wo er sich, unter angenommenen Namen in verschiedenen Ländern aufhielt. Er erhielt aber endlich Erlaubniß nach England zurück zu kehren, wo er im 88sten Jahre seines Alters, auf dem Lande lebend, starb.

Mit der Wiedereinsetzung des Königs, ging England wieder zu seiner lang gewohnten Regierungsform, über; auf welche die Revolution keinen Einfluß hatte. Cromwell ward bald vergessen; allein er gehört als ein Meteor erster Größe der Geschichte an. Die angezeigten Memoirs können nicht als eine solche angesehen werden, — England ist uns noch eine vollständige und unparteyische Geschichte dieses merkwürdigen Mannes schuldig, sie werden aber dem künftigen Biographen sehr brauchbare Materialien liefern.

S t u t t g a r t.

Die neuesten Grundlagen der deutsch = katholischen Verfassung in Akten = Stücken und ächten Notizen. Von dem Emsser Kongreß, dem Frankfurter Verein, und der preußischen Uebereinkunft. 1821. in 8.

Die Seiten = Zahlen dieser Schrift fangen mit 211 an, woraus die sehr natürliche Vermuthung erwächst, daß sie ursprünglich nur einen Theil oder vielleicht nur die Beilage einer größern Schrift ausmachen sollte, welche jedoch der Verfasser oder der Verleger für jetzt noch zurückzuhalten, oder in einer andern Form zu geben für gut fand. Wie es indessen damit seyn mag, so möchten einige der hier mitgetheilten Akten = Stücke und Notizen der Bekanntmachung und Aufbewahrung sehr würdig, und einige der letzten möchten auch noch im vorigen Jahre sehr willkommen seyn; nur können sie nicht füglich die neuesten Grundlagen der deutsch = katholischen Verfassung selbst, sondern höchstens nur Verhandlungen über diese Grundlagen genannt werden, mit denen selbst

zwey darunter nur in einer sehr entfernten Beziehung stehen. Darunter rechnen wir zuerst die Acten des Emscher Kongresses vom J. 1786. mit dem Schreiben der vier deutschen Erzbischöfe, an den Kaiser Joseph II. und der Antwort von diesem, und hernach das *Abregé historique sur les libertés de l' Eglise catholique germanique* von Gregoire, das aus der zweyten Ausgabe seines *Essai historique sur les libertés de l' Eglise Gallicane et des autres Eglises* etc. vom J. 1820. hier abgedruckt ist. Wie dieß hier kam, läßt sich schwer errathen, denn die darinn enthaltenen Notizen über die Geschichte des Emscher Congresses hätte der Verf. leicht in einer Note zu den Acten von diesem geben können. Selbst in diesen ist aber das *Abregé* sehr ungenau und unvollständig, denn es wird darinn nicht einmahl das berühmte und wahrhaftig in seiner Art meisterhafte *Responsum Pii VI.* erwähnt das gegen die Acten erschien; doch der ganze Emscher Kongreß hat mit den neuesten Grundlagen der deutsch-katholischen Verfassung nichts zu thun, und sowohl die katholischen als die protestantischen Staatsmänner, welche neuerlich darüber zu Rom zu unterhandeln hatten, hüteten sich gewiß sorgfältig und hüteten sich aus sehr guten Gründen, ihn dort wieder in Erinnerung zu bringen. — Die übrigen hier mitgetheilten Documente gehören zu der Geschichte der Verhandlungen, die in den Conferenzen der vereinigten protestantischen Stände zu Frankfurt über die künftige Stellung der katholischen Kirche in ihren Staaten, und hernach von ihren Gesandten zu Rom geführt wurden. Das erste Stück enthält die Grundzüge zu einer Vereinbarung über die Verhältnisse der katholischen Kirchen in deutschen Bundes-Staaten, wie sie dem *Protocolle* der 47ten Conferenz vom 30. April 1818 beigelegt, hernach noch nach neueren Instructiönen berichtigt, und durch einige Beschlüsse der 18. und 19. Conferenz vermehrt wurden. Auf diese folgen zwey Noten, welche von den Gesandten der Stände, dem Cardinal Consalvi als Staats-Secretair den 3. Sept. 1819

übergeben wurden, nachdem sie von diesem die päpstliche vom 10. August datirte Antwort auf ihre Declaration erhalten hatten. Dazwischen hinein sind einige zum Theil confidentielle, zum Theil aber auch Zeitungs-Nachrichten über den muthmaasslichen weitem Gang der Verhandlungen im J. 1820 eingerückt und nun erst wird S. 332:401. das Haupt-Dokument nämlich die schon erwähnte päpstliche Antwort vom 10. Aug. mit der Aufschrift: *Esposizione dei Sentimenti di Sua Santità sulla dichiarazione de Principi e Stati protestanti riuniti della Confederazione germanica* im Original und in einer deutschen Uebersetzung gegeben. Aus dem "Vaterischen Anbau der neuesten Kirchen-Geschichte" sind auch noch einige Notizen über die neueste Einrichtung der katholischen Kirche in Polen, Sicilien und Sardinien aufgenommen; den Beschluß aber machen die Nachrichten, die noch im J. 1821 über den Abschluß und über den Inhalt der vom Pabst und der Preussischen Regierung getroffenen Uebereinkunft in das Publicum kamen. Man ersieht daraus, welchen Werth diese Mittheilungen noch im vorigen Jahre haben konnten, jetzt aber darf man wohl bald hoffen, über den für Deutschland so wichtigen Gegenstand noch etwas Vollständigeres für die Geschichte zu erhalten. Das Preussische Concordat, oder die Päpstliche vom 10. Jul. 1821 datirte Bulle über die Einrichtung des Kirchenwesens in den Preussischen Staaten ist mit der Königl. Sanction vom 23. Aug. 1821 bereits in der Gesetz-Sammlung für die Preuß. Staaten Nr. 12. 1821 publicirt worden. Die Unterhandlung mit den vereinigten Staaten des Deutschen Bundes ist ebenfalls zum Schluß gebracht, und gewiß wird es nicht lange anstehen, daß uns auch die vollständige Geschichte der Verhandlungen dabey mitgetheilt wird. Bey der Anzeige der Schlußacten wird es auch erst für uns Zeit seyn, über das Beschlossene selbst zu referiren: sollte aber jene vollständige Mittheilung der ganzen Acten nicht sobald erfolgen, so darf man es für wahren Gewinn halten, daß man nun in dieser Sammlung die zwey Haupt-Docu-

mente die zu der Geschichte der Handlungen zwischen den Gesandten der vereinigten protestantischen Bun- des- Staaten und dem Pabst gehören, nämlich die Antwort des Pabsts vom 10. Aug. und die Erklärung der Gesandten darauf vom 3. Sept. 1819 erhalten hat.

M a r b u r g.

Symbolam ad promovendam Unionem ecclesiarum Evangelicarum una cum egregio Calvini pro Melanctone testimonio e rarissima Locc. th. versione gallica deprompto hucusque fere incognito dedit Ernst Sartorius, Professionem Theol. extraord. in Academia Philippina aditurus. 1821. S. 31. in 8. Nicht nur um der uns sehr schätzbaren Verbindung willen, worin der Vf. vor seiner Berufung auf die Marburgische Universität mit der unstrigen stand, glauben wir dieser kleinen Schrift, womit er sein dortiges Lehramt antrat, eine kurze Anzeige schuldig zu seyn, sondern weil uns ein Theil ihres Inhalts für den gelehrten Theologen und für den Litterator anziehend genug scheint, daß wir durch seine weitere Bekanntmachung von dem einen und von dem andern Dank zu verdienen hoffen können. Schon die darin angebrachten Erinnerungen über die Art und Weise, womit man hin und wieder das Unionswerk zwischen unserer und der reformirten Kirche neuerlich betrieben hat, verdienen gewiß eine ernste Beherzigung; vorzüglich aber wünschen wir die Aufmerksamkeit unserer Theologen auf eine Ansicht hinzuziehen die S. 12-16. von einem einzelnen Divergenz-Punct unserer Dogmatik von der calvinischen in der Lehre von der Gnade gegeben ist. Der Punct betrifft die Grund-Bestimmung unserer symbolischen Dogmatik, "daß Gott und die heilige Geist durch das Wort, und nur - non - nisi - durch das Wort würfe" je größer aber das Moment ist, das man dieser Bestimmung mit Recht beylegen darf und je tiefer sie in mehrere andere Lehren, ja in das Ganze der christlichen Heils-Ordnung eingreift, desto weniger kann sich der bedachtsame Dogmatiker verhehlen, daß das genauere Abmessen und Ausmessen ihres Inhalts und ihres Umfangs eine sehr feine und umsichtige Untersuchung erfordert. Sehr angenehm wird hingegen für den Litterator die S. 24 gegebene Notiz von einer in der Marburgischen Bibliothek befindlichen höchst seltenen französischen Uebersetzung von den *Loci* Melanctons nach der Ausgabe von 1543 seyn, welche selbst Strobeln unbekannt blieb, und noch mehr werden ihm alle Freunde Melanctons für die S. 25-31 abgedruckte Vorrede Calvins zu dieser Uebersetzung danken, die dem letzten so viel Ehre als dem ersten macht.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1822.

G ö t t i n g e n .

Se. Majestät, unser allergnädigster König, haben den bisherigen Professor der Rechte zu Berlin, Herrn Johann Friedrich Ludwig Göschen, zum ordentlichen Professor der Rechte auf der hiesigen Universität unter dem 4. Februar zu ernennen huldreichst geruhet.

Warschau und Lemberg.

1. Assarmot, syn Jektana, Praprawnuk Sema, Praszczur Noego, Narodow Sarmackich Patryarcha. 1821. 2. Hymn do Boga. Ebend. 3. Sybilla, poema historyczne we czterech piesniach. We Lwowie u Woyciecha Niebylskiego 1818. Mit dem Motto: Revocate animos, moestumque timorem Mittite; forsan et haec olim meminisse juvabit. Virg. Aen. I, 202.

Religion und Vaterlandsiebe gehörten von jeher zu den würdigsten Gegenständen der Dichtkunst. Sie begeisterten auch den Verfasser obiger Gedichte, und hauchten ihm eine Gluth der Empfindung, eine Ma-

F (2)

jestät der Sprache, einen Zauber des Rhythmus ein, der die Seele des Lesers mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllt. Wie Ottiliens Tagebuch in Göthe's Wahlverwandtschaften verknüpft alle jene Gedichte ein gemeinsames Band dieser Empfindungen, vergleichbar dem rothen Faden der englischen Kronschiffe. Diese Werke gingen durch die Feuerprobe, in welcher das Mittelmäßige versinkt, das Vortreffliche aber die Gemüther um so mächtiger ergreift, und den Künstler auch wider Willen aus der Verborgenheit zieht — denn sie wurden anonym herausgegeben; ja das große Gedicht *Sybilla*, von dem bescheidenen Verfasser nicht einmal dem Druck bestimmt, wandelte viele Jahre in unzähligen Manuscripten durch Polen, und stellte den trauernden Gemüthern die große Vergangenheit des Landes mit so ergreifender, erhebender Kraft dar, daß das Werk endlich dem allgemeinen Wunsche gemäß von einem Unbekannten zu Lemberg bey Niebylski (Niezmand) herausgegeben wurde. Voran stehen die Worte des Herausgebers an den Verfasser (*Do Autora wydawca*) aus dem Vaterunser: *I odpusc nam nasze winy* — und vergib uns unsre Schuld! In der Vorrede redet der Herausgeber mit Bewunderung von dem Verfasser des Gedichts, welches schon im Jahre 1800 geschrieben war; er setzt der Bescheidenheit desselben den allgemeinen Wunsch entgegen, daß ein so herrliches Denkmal der Nationalpoesie (*tak chlubny pomnik oyczystéy Muzy*) durch den Druck Gemeingut werde, und erwähnt, daß der Kaiser von Rußland in dem Schreiben, durch welches er den Dichter zum Bischof von Krakau ernannte, die das Werk befehlende hohe Vaterlandsiebe durch namentliche Anerkennung ehrte. So wurde nun öffentlich bekannt, was freylich nur Wenigen ein Geheimniß war: der Verf. sey der Große Dichter Jan Woronicz. Diese kurze historische Notiz über die Entstehung des Gedichtes wird, außer dem seltenen Beispiele einer mit so großen Verdiensten verbundenen Bescheidenheit, uns zugleich den

wahren Standpunct der Beurtheilung andeuten. Die nähere Veranlassung zu diesem Meisterwerke gab der berühmte Sybillentempel zu Putawa in den schönen Gartenanlagen der fürstlichen Familie Czartorinski, wo sich die mit großen Kosten gesammelten Denkmäler der polnischen Vorzeit finden, z. B. das mit Scharren versehene Schwerdt (mit einem eigenthümlichen Namen Szczepiec genannt) des Boleslas Chrobry, mit welchem er beym Sturme von Kiow das Thor sprengte u. a. Ergriffen von diesen großen Erinnerungen läßt der Dichter die Vorzeit Polens, gleich den Königsfamilie in Macbeth, im Spiegel heroischer Erscheinungen an uns vorübergehen. Ueber den Werth dieses Meisterwerks hat die Welt längst entschieden; allein Rec. gesteht, daß er selbst als Ausländer bey jedem neuen Lesen, wie in den Tiefen der Erde, in dem Gedichte immer neue gediegene Goldstufen fand, und daß z. B. die furchtbare Verwünschung der Landesverrätther vielleicht nichts Aehnliches in anderen Litteraturen aufzuweisen hat. Gleich der Anfang des Gedichts die herrliche Anrede an die Cumäische Sybille, läßt die Größe und den Geist des Ganzen ahnen.

Der Hymnus an Gott (Hymn do Boga) ist ein heiliger Psalm, der, wie jener Trauergesang an den Wasserbächen Babylon's, die durch das frühere Unglück des Vaterlandes niedergeschlagenen Gemüther aufzurichten und mit neuer Thatkraft füllen soll. "Weinend nahen wir uns Deinen Altären, o Gott! siehe, Du bist noch unser Gott und wirfst uns Leidende schützen" — das ist der Hauptgedanke. Als einst ein alter Pole am Altare jene Verse mit betender Miene für sich sprach, sank er von der Gewalt der Empfindung zermalmt zur Erde. —

Im Affarmot ist das Vermächtniß dieses alten Stammvaters der Sarmaten an sein Volk niedergelegt. Cnota waszym zywiotem, a rzemiostem slawa! Tugend euer Element, euer Geschäfte Ruhm! Das sind die Worte des Vermächtnisses, mit welchen

jeder einzelne Vers schließt. Die Erhabenheit der Bilder, die Kraft und den Zauber der einzelnen Worte wieder zu geben, ist unmöglich. Rec. will den Versuch machen die Reihenfolge der Gedanken möglichst treu darzustellen. Auf der Fläche Sennaar bey Babylon entsendet der alte Stammvater Assarmot (nach der Tradition) seine Kinder, um die Sarmatischen Reiche zu gründen; sein prophetischer Blick reicht über alle kommende Jahrhunderte, und so gibt er den Nachkommen mit der Kunde ihrer Schicksale zugleich sein letztes Vermächtniß:

Kinder, Sennaar's Fläche vermag euch nicht zu fassen,
Der Welt Umkreis öffnet sich Euch zum neuen Vaterlande,

Schon hat seinen Theil dahin das Geschlecht des Ham
und Japhet,

Euch nun gebe ich zum Erbtheil die nördliche Erde

Wenn ihr nun so wie Sterne unzählbar,

Mit Herz und Sprache vereint,

Zweyer Welken Rand bewohnet,

Schrecken und Achtung vor Euch verbreitend

Sollt Ihr von mir zum Erbtheil haben die ewigen
Gesetze:

Tugend euer Element, Ruhm euer Geschäft!

Noch tragen nicht diese Oceane, diese Flüsse und Berge
Von Euch gegründete Namen;

Ihr ertheilt ihnen weittönende Benennung,

Ihr grabt auf ihnen ein eurer Thaten Charactere,

Schwärmend dann umher in tausend Nationen,

Tausend Schlösser gründend und Städte,

Vergesset ach! nicht des gemeinsamen Stammes,

Stützt Euch liebend mit Bruderarm,

Eines Vaters Kinder haltet das eine Gesetz:

Tugend euer Element, Ruhm euer Geschäft.

Etliche fast des Taurus und Caucasus Felsen
Andre des Dby Quelle und der Rypheische Wall (Ural)
Diese nisten am fruchtbaren Mäotischen See,
Am Kaspischen Meere und poetischen Gestade;

Andern übergebe ich des Trpon Thore,

Der Wolga und des Don hundertflüssige Strömung,

So von Bergen durchschnitten und Meeren,
 Verkettete Euch doch der Bruderliebe ewiges Band
 Eines Vaters Kinder haltet das eine Gesetz:
 Tugend euer Element, Ruhm euer Geschäft!

So wenn ihr der heimatlichen Wohnung entfremdet
 Vorzieht Europa's getreidereichere Fluren
 Und des ungebändigten Ister stolzen Nacken drückt,
 Und im fruchtbaren Hesperien eure Fahnen wehen,
 Dann wie neu sich ergießend der Euphrat
 Neue Namen traget,
 Und mir, der nördlichen Morgenröthe harte
 Jüglinge,

Berengen die Ränder der mittäglichen Meere:
 Gedenk'et auch dann des väterlichen Gesetzes:
 Tugend euer Element, Ruhm euer Geschäft.

Nicht mögen euch haltender Weltherrscher stolze Waffen,
 Ihre Vernichter erblicken die Sieger so vieler Völker,
 Der gefesselten Welt entnehmt ihr die Bande,
 Zerschmettert ihr Nest mit stählerner Streitart,
 Wenn nun aus den Trümmern ihres Stolzes
 Herausführend neuer Völker Schaaren
 Ihr berühmte Völker gründet
 Und ihr Schicksal regiert:

Gedenk'et auch dann des väterlichen Gesetzes:
 Tugend euer Element, Ruhm euer Geschäft! !

Aber nicht nur in Waffen ist Ruhm und Tugend;
 Des Affarmot Geschlecht habe eigenes Gepräge.
 Lernen mögen von euch andere Völker,
 Wie süß Kampf und Mühsal um die Freyheit
 Von Anbeginn des Menschen Erbtheil,
 Vom Allmächtigen eingehaucht
 Daß der Ewigkeit würdiger Sohn
 Mit Freyheit, nicht mit Zwang, seinen Thaten
 gebiethe;

Daß von ihr entkeimten der Sarmaten Gesetze:
 Tugend euer Element, Ruhm euer Geschäft!

Lehret sie, wie heilig die Liebe zum Vaterlande,
 Wie Tod, Gefängniß und Bande für sie schuldiges Opfer,
 Wie edel es sey, Besiegten zu vergeben,
 Wort, Treue, Bündniß aufs Heiligste zu bewahren,
 Vor dem Gaste Herz und Seele zu öffnen,
 Doch in Fesseln den Nacken nicht zu beugen &c.

Hierauf bezeichnet der Dichter auf vortreffliche Weise dasjenige, was in der Bestimmung der Sarmaten charakteristisch und unterscheidend ist von andern Nationen, indem er z. B. sagt:

Mögen des Thuiskon und des Jawa Vorfahren sich rühmen mit der Erforschung der erfindenden Natur, mit schwankendem Rahne sich Nutzen und Tod erkaufen, und mit der Lockspeise der Spiele ihre kindischen Herzen vergiften, mögen andere sich berühmt machen durch den Pinsel, und in geglätteten Marmor ihre Seele gießen, oder durchwühlend die Eingeweide der Erde, mit dem Metall und mit ihren Kindern mäkeln — für Euch ist nur ein Spiel, eine Lehre, ein Gesetz u. dieß allein wird Euch von andern Völkern unterscheiden, und mit Lorbeern geschmückt die Gipfel der Tartarn (Karpathen) mit dem Baltischen Meere vermählen, mit dem Schwerdte (dem gescharteten Schwerdte des Boleslas) wird es auf Granit diese Gesetze eingraben: Tugend u. s. w. Hierauf erwähnt Assar mot in prachtvollen Bildern die glänzenden Zeitalter der polnischen Macht, und schließt dann plötzlich: Sie nachher — — aber welche Dunkelheit hat plötzlich meinen Blick verhüllt und ihm die späteren Begehnheiten meiner Kinder entrückt! — Die Sonne verdunkelte sich — doch jaget nicht, Kinder. Die Wolken werden sich theilen, die Sonne wieder leuchten! — Das stets sich verjüngende Geschlecht des Assar mot wird, von den Grenzen der Erde durch Sprache, Herz und Erziehung verbunden, aus seinen Trümmern hervorstreigen, so lange ihr lieben werdet dieß Gesetz: Tugend unser Element, Ruhm unser Geschäft!

Im gleichen Geiste hat der Dichter ein großes episches Gedicht vollendet, an welchem er schon seit vielen Jahren arbeitete, aber jetzt erst einzelne vortreffliche Proben durch den Druck bekannt machte — die Jagelonen. Es werden darin besonders die Thaten dieser

berühmten Regentenfamilie erzählt, und der Haupt-
 held geht triumphirend aus dem Kampfe mit seiner
 Liebe und den falschen Göttern seiner Zeitgenossen her-
 vor. — Der Dichter des *Assarmot* hat den bischöflichen
 Pallast zu Krakow zu einer Art von Museum der
 polnischen Geschichte eingerichtet, indem die Säle die-
 ses weilläufigen Gebäudes die Zeitalter der polnischen
 Geschichte mahlerisch darstellen. Wir wollen zur Ver-
 gleichung und als eine Art von Commentar aus der
 eben im Druck erschienenen Beschreibung (*Palac Bis-
 kupow Krakowskich*) dasjenige herausheben, was
 sich auf *Assarmot* und seine Weissagung zunächst be-
 zieht. Der Saal, welcher die frühesten zum Theil
 mythischen Jahrhunderte der polnischen Geschichte dar-
 stellt, trägt über einer Colonnade die Inschrift: *Anti-
 quam exquirite matrem*. Auf einem Architrave
 ist das Bild des *Assarmot* dargestellt, wie er aus den
 Wolken hervorragend den Vätern die *Carmatische*
 Länder zutheilt. Da findet man zugleich Waffencü-
 stungen der alten *Sarmaten*, die Darstellung ihres
 Ueberganges aus *Asien* nach *Europa* von den Gebirgen
 des *Kaukasus*. Es finden sich dort die vorzüglichsten
 Begebenheiten aus der frühesten Geschichte der polni-
 schen Herrscher dargestellt, z. B. *Lech* I, *Krakus* I und
 2, *Wanda*, *Leschet* 3 und 4, *Papiel* u. s. w. Die
 Säule mit der Inschrift: *Erepti salvete Penatos*
 enthält Darstellungen aus der Geschichte der folgenden
 Könige z. B. des *Mieczyslaw*, *Boleslaw* I, des *Bo-
 leslaw Chrobry* u. a., alles dieß nach den meisterhaf-
 ten Bildern, welche *Szymualewicz* zu *Rom* herausgege-
 ben hat, von dem talentvollen Mahler *Stachowicz* ge-
 ordnet. Die Abtheilung mit der Aufschrift: *Quis
 pietas et prisca fides et gloria legum* enthält
 unter den Nachkommen des Geschlechts des *Assarmot*
 besonders diejenigen, welche sich um die Begründung
 und Ausbreitung der christlichen Religion in *Polen* ver-
 dient gemacht haben, so wie dagegen die Worte *Qui du-*

ram inventas vitam excoluere per artes und zu den Denkmälern der vorzüglichsten polnischen Gelehrten führen, welche zum Theil Mitglieder der Krakauer Academie waren, deren Gründung durch Kasmir den Großen die Reihe der Gemählde eröffnet. (Vergl. die vortreffliche Geschichte der Krakauer Universität von Soltykewicz). Die sich daran schließende Abtheilung *Quique pii vates et Phoebus digna locuti* enthält die vornehmsten Dichter unter den Nachkommen des Affarmot, z. B. Lucas Opalinsky und Stanislas Leszczyński, Stanislas Orzechowski, Peter Skarga, Kochanowski und Sarbiewski. Dann folgen die Bilder der Helden mit der Inschrift! *Qui caram ob patriam pugnando vulnera passi*, nebst einer Darstellung des Friedensschlusses zu Chocim, Zelislaw, Skarbimierz, Johann Jarnowski, Johann Zamonski, Karl Chodkiewicz, Stanislas Zulkiwski, Stefan Czarniecki, und die Bildsäule des Befreyers der Stadt Wien, Johann III. mit den Worten: *Turcia prostrata — Europa liberata*. Zu den spätern von Affarmot erwähnten Begebenheiten der polnischen Geschichte, so wie zu der Reihenfolge der Könige und Krakauer Bischöfe, leiten dann die gewichtigen Worte:

*Quae regio in terris nostri non plena laboris!
Forte dabit vobis haec patria fama salutem.*

Es ist bekannt, daß jetzt die Denkmäler jener alten polnischen Könige, welche sich in der Schlosskirche zu Krakau finden, in einer Prachtausgabe zu Warschau unter den Titel erschienen: *Monumenta regum Poloniae Cracoviensia*. Möge dieß treffliche Unternehmen, welches besonders von dem Bischof von Warschau, dem Grafen Sierakowski und dem verdienten Linde geleitet wird, eine würdige Aufnahme und hinlängliche Unterstützung finden!

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 28. Februar 1822.

M a d r i d.

De la imprenta de Sancha: *Memorias de la Real academia de la historia* T. I. S. CCXI u. 488. T. II. S. 4. u. 616 beyde in den J. 1796 gedruckt; T. III. S. 10. u. 597. J. 1799; T. IV. ungefähr von demselben Umfange, jede Abhandlung hat ihre besondere Seitenzahl, J. 1805; T. V. S. 8. LXXV. u. 443. J. 1817. Fol.

Ob wohl der Anfang dieses Werks vor einer so langen Reihe von Jahren erschienen ist, und auch der letzte Band vor etwa fünfen, so hat der Rec. doch den Auftrag nicht ablehnen wollen, eine Anzeige davon zu machen. Auf unserer Bibliothek ist diese Sammlung eben jetzt erst angekommen, und da Andern auch begegnet seyn kann, daß sie ihnen bisher unbekannt blieb, so mag wenigstens eine Nachricht über die einzelnen darin befindlichen Abhandlungen hier stehen, die von denjenigen, welche an den hier angestellten Untersuchungen größern Antheil nehmen, näher geprüft und beurtheilt werden mögen. So weit der Rec. bey Aufsätzen urtheilen kann, die solche Gegenstände betreffen, über welche er selbst früher eigene Untersuchungen angestellt hatte, und in sofern davon auf den Werth der übrigen geschlossen werden kann; so wird man zwar keines Weges ganz unerwartet neue Aufschlüsse hier erhalten, doch aber auch bey mehreren

G (2)

Aufsätzen den bewiesenen Fleiß, und die Gelehrsamkeit, wenn sie gleich zuweilen etwas breit wird, nicht verzeihen.

Die Gesellschaft ist aus einem Privat-Vereine d. J. 1735 hervorgegangen, und zwey Jahre nachher zu einer Königlichen Gesellschaft erhoben worden. Ihre Geschichte wird besonders im ersten und fünften Bande vorgetragen, die Mitglieder werden aufgeführt, unter welchen sich die Nahmen berühmter Gelehrten finden. Der Inhalt ist dieser.

Th. I. 1) Don Fr. Man. de la Huerta, in wiefern die Mythologie zur Geschichte zu zählen sey; 2) Don Martin Ulloa über den Zweykampf und Ebenderselbe 4 u. 7. über den Ursprung und das Vaterland der Gothen, den Anfang ihrer Herrschaft in Spanien. 3, 5, 6 enthalten abweichende Untersuchungen über denselben Gegenstand v. D. Ign. de Luzan u. D. Franc Man. de la Huerta; 8 u. 9, über die Trümmer von Zalavera la Vieja v. D. Ign. Hermosilla y Sandoval, fortgesetzt v. D. Jos. Cornide y Caavedra, wozu mehrere Kupfer gehören.

Th. II. enthält eine sehr gelehrte, den ganzen Band füllende, genauc Abhandlung über die Berichtigung der Zeitrechnung der Spanischen Geschichte von Anfang an bis zur Belangung des ersten Deskreichers auf den Thron, von Martin Ulloa, mit Auszügen aus Handschriften im Escorial.

Th. III. 1) D. Juan Bautista Munnoz Lobredo auf Ant. de Lebreira; 2) über eine Hebräische Inschrift einer Kirche in Toledo, die D. Ju. Jos. Henzdek bekannt gemacht hatte; 3) D. Jos. Cornide, von der Academie dazu beauftragt, an Ort und Stelle die Alterthümer von Cabeza del griego, zu untersuchen, liefert einen Aufsatz, worin über die Ausdehnung des alten Celtiberiens, dessen Einwohner, Berge, Flüsse u. s. gelehrte Untersuchungen angestellt werden; 4) Ben. Montejo, ein Benedictiner über den Anfang der Unabhängigkeit Castiliens und seiner Grafen; 5) D. Fr. Martinez Marina über Spanisch-Hebräische Alterthümer, oder vielmehr Untersuchung über die Ankunft und Ansiedlung der Juden in Spanien, wor-

in alte Fabeln betämpft werden, zugleich erwiesen wird, daß eine genaue Zeitangabe nicht möglich sey, wahrscheinlich aber, daß sie allmählich seit dem Kaiser Hadrian, nachdem sie die Hoffnung, ihr vormahliges Reich herzustellen zu sehen, verloren, nach und nach aus verschiedenen Absichten und in verschiedenen Verhältnissen, besonders des Handels wegen nach der Halbinsel gekommen seyn; 6) D. Joaq. Traggia über die Regierung Ramiro's II. K. v. Aragon, mit mehreren Belegen und Urkunden.

Th. IV. 1) D. Vic. Gonzalez Arnao Lobrede des Card. D. Fr. Franc. Ximenes de Cisneros; 2) D. Fr. Martinez Marina über Ursprung und Fortschritte der Sprachen, besonders des romance castellano; 3) Ueber den Ursprung und die Folge des Reichs in den Pyrenäen bis auf Sancho Mayor v. D. Joaq. Traggia, begleitet mit vielen Urkunden u. f. aus Archiven, einen sehr dunkeln Abschnitt der Spanischen Geschichte etwas aufklärend; 4) D. Joaq. Antonio del Camino über ein unächtcs, dem Könige Ramiro I. zugeschriebenes Privilegium; 5) D. Ju. Franc. Martinez Falero gegen des Augustiners Man. Risco Schrift: Munda y Cértima Celtibericas; 6) D. Vinc. de los Rios Geschichte der um das grobe Geschuß in Spanien verdienten Männer.

Th. V. 1) D. Vinc. Gonzalez Arnao Lobrede des Grafen Campomanes; 2) D. Mart. Fernandez de Navarrete über den Antheil, den die Spanier an den Kreuzzügen genommen und von deren Einfluß auf Handel und Schiffahrt; 3) D. Juan Bautista Munnoz über die Erscheinung und Verehrung unserer l. Frau von Guadalupe v. Mexico; 4) über Arabische Münzen und besonders die, welche von den Neufelmännischen Fürsten in Spanien geschlagen worden, von D. Jos. Anton Conde; 5) über den Ursprung der Grafenschaft Ribargorza und die Folge ihrer Grafen von D. Joaq. Traggia; 6) über die öffentlichen Feste, Vergnüungen und Spiele in Spanien v. Don Gaspar Melchior de Jovellanos.

Es ist einleuchtend, daß mehrere dieser Abhandlun-

gen eine vielfache Theilnahme erregen werden; einige der hier aufgeworfenen Fragen sind schon früher mit mehr oder weniger Glück zu beantworten versucht worden, da die Schwierigkeiten nicht zu verkennen sind; bey andern wird hier zuerst der Versuch gemacht. Wenn man auch keines Weges mit den Ansichten, der Art der Untersuchung und den Endurtheilen stets zufriedehn wird; so läßt sich doch nicht verkennen, mit wie gelehrten Männern man zu thun habe, und wie viele Gelehrsamkeit sich immer in Spanien erhalten hat, besonders unter dem geistlichen Stande. Man wird aber auch nicht übersehen, daß, namentlich in den Lobreden, so wie in einigen andern Abhandlungen, eine Bekanntschaft mit der sogenannten Französischen Philosophie durchscheint. Eine Gesellschaft für vaterländische Geschichte, wenn sie sich aus den jezigen Stürmen rettet, würde nun Gelegenheit genug finden, unbekannte Schätze an den Tag zu fördern, wenn ihr anders jezt dazu die Zeit bleibt. Unschätzbare Nachrichten und Urkunden liegen in den Archiven, alle Hindernisse ihrer frühern Bekanntmachung fallen hinweg, an Männern die dem Geschäfte gewachsen wären, scheint es, wenn wir nach dem Vorliegenden urtheilen dürfen, nicht zu fehlen; nur einiger Maßen innere Ruhe, Frieden und Muße sind zu wünschen. Florente hat an Einem Beispiele gezeigt, in Bezug auf die Geschichte der Inquisition, was man erwarten könne: möchten wir eine Fortsetzung dieser Denkschriften bald, nach hergestellter Ruhe und befestigter Freyheit, so bereichert anzeigen können! G. S.

Marseille.

Pièces historiques sur la Peste de Marseille et d'une Partie de la Provence, en 1720, 1721 et 1722, trouvées dans les Archives de l'Hôtel-de-Ville, dans celle de la Préfecture, au Bureau de l'Administration Sanitaire, et dans le Cabinet des Manuscrits de la Bibliothèque de Marseille, Publiées en 1820, à l'occasion de l'Année Séculaire de la Peste; Avec le Por-

trait de Mr. de Belsunce, et un fac simile de son écriture. Beyde lithographirt. Tome I. 1820. 416 Seiten in Octav. Tome II. 1820. auch 416 Seiten das Jahr der Erscheinung ist zurück datirt, da im zweyten Bande eine 1821 bekannt gemachte Verordnung der Municipalität zu Marseille vorkommt. Der Herausgeber dieser, für Frankreich besonders, interessanten Sammlung von Acten-Stücken hat sich nirgends genannt. Sie besteht aus 47 Nummern, der größte Theil derselben war bereits gedruckt, ja manche Nummer wiederholt aufgelegt, doch einiges so selten geworden, daß es den Verfassern des Artikels Peste, im Dictionnaire des Sciences médicales unbekannt scheint. No. 1. Chicoyneau, (ist weiter unten S. 177. Chycoineau geschrieben) bekannte Notice sur les principales Pestes qui ont ravagé le monde. 2. Pichatty de Croisante, eines damaligen Polizey Beamten zu Marseille, Journal abrégé de ce qui s'est passé en la ville de Marseille, depuis qu'elle est affligée de la Contagion, zu welchem der Herausgeber in No. 3. einige Bemerkungen fügt, schildert genau den fürchterlichen Zustand, der damaligen Zeit N. 4. 5. 6. 7. 11. Verordnungen und 12 Briefe des Bischofs Belsunce, der sich sehr um seine Gemeinde verdient machte. 6. Befehl des Erzbischofs zu Aix, eine Procession und Fasten zu halten 8. Arret du Conseil d'état du Roi welches durch Arret in No. 9 aufgehoben wird, diese Arrets sprechen viel von colère und fureur de Dieu, von Dieu irrité, Dieu vengeur, Dieu en courroux. 13. 14. 15. 16. 17. Chycoineau und Bertrand ärztliche Nachrichten über diese Pest. 18. Discours über die merkwürdigsten Vorgänge zu Marseille während der Contagion im Jahr 1720. scheint von einem Geistlichen. 19. zwey Päpstliche Breves. 20. 21. 22. 23. 24. Mandements des Bischofs Belsunce 24. 25. 26. 27. Bekanntmachungen des Gouvernements zu Marseille und dessen getroffene Maßregeln gegen die Pest. 28. Nach des Arztes Fournier Fragment des Observations

über diese Pest waren die Parfums nicht allein unnütz, sondern oft sogar schädlich, kein Wunder, wenn man mit einem Pulver aus Schwefel, weissem Arsenik, Opperment, und Realgar räucherete. 29. Enthält einige meteorologische Beobachtungen von P. Feuillée. 30. 32. 33. 34. Beschlüsse des Parlements der Provence. 31. 35. Nachrichten von der Pest zu Niz. 36. von der zu Niz in den Jahren 1720 bis 1723. Seite 105 heißt es: la procession fut agréable à Dieu, puisque de ce moment son juste courroux fut apaisé; il ne mourut dans le courant de ce mois que cinq cents personnes. 37. Notes sur la Peste de le Roque - Brussonne en 1721. No. 38. Remonstrances du Parlement de Provence au den Rôis sur les désordres arrivés dans cette Province, pendant la durée de contagion présentée 1720 und weil nichts darauf erfolgte renouvelées 1721. Das Militair wüthete aber so gräßlich, als damals die Pest, oder nachmals die Revolution z. B. S. 139, on a fait périr des malheureux sans savoir presque le crime dont ils étaient prévenus et sans les avoir entendu dans leur defenses — Voila, Sire, comment on a fait périr un nombre infini de malheureux et peut-être d'innocens. S. 148. Par ces faits choisis sur cent mille autres de pareille espèce, V. M. a vu comment les gens de guerre ont usurpé une autorité etc. Nr. 39. Eloge de M. de Belsunce, gehalten 1755 in der Academie zu Marseille. — 40. 41. 42. 43. Allerhand Verordnungen. Nr. 44. D'Antrechaus premier Consul de Toulon, de la Peste de Toulon, en 1721 handelt, äußerst umständlich, von den gegen die Pest zu treffenden Sperranstalten, d. A. glaubte sich durch ein offen gehaltenes Nasengeschwür Absces dans le nez. S. 300 vor aller Ansteckung gesichert — empfiehlt daher ein cautère als Schutzmittel, geschieht jedoch ehrlich (S. 348) L'air seul désinfecte mieux les marchandises que le parfums. Nr. 45.

Bemerkungen des Herausgebers über vorstehenden Aufsatz. Nr. 46. Des Präfect Villeneuve, Notice sur la Peste 1720, lue 1819 à l'Académie de Marseille, verdiente in eines unsrer Deutschen Journale aufgenommen zu werden, da diese Notice, kurz und bündig, nicht nur die Hauptfachen dieser Sammlung wiedergibt, sondern auch in einer Note angibt, wie in den Jahren 1760. 1768. 1784. 1786. 1796. 1819. die Pest, und 1802, 1804 u. 1805 das gelbe Fieber, durch vorrichtige Maßregeln, von Marseille abgehalten wurden. Nr. 47. Extrait des Registres de délibérations du conseil municipal de Marseille vom 13. Januar 1821, macht den Beschluß dieser Sammlung. Man will nun eine neue Kirche sacre coeur de Jesus, nebst Belsunce Monument, und einer chapelle particulière à l'invocation de Saint-Roch, l'un des intercesseurs pour la préservation et la guerison de la peste, errichten. Wie sich die Zeiten ändern!

S u l z b a c h.

In des Commerzienrathes J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung: Geist der neuesten medicinischen und chirurgischen Schriften Deutschlands. Eine Zeitschrift, bearbeitet von einer Gesellschaft gelehrter und praktischer Aerzte. Herausgegeben von Fr. v. C. Traasler-Oeffenfelds, k. u. a. l. Bayerischem Medicinal- und Regierungsrath. Vier Jahrgang. In 2 Bänden. 1821. 8. Jetzt unter dem neueren Titel: historisch-critische Zeitschrift der neuesten deutschen Medicin und Chirurgie. Erster Jahrgang. — Im ersten Bante 458, im zweiten 451 S. 8.

Obgleich nicht gefonnen, Critiken über Critiken zu schreiben, so wird doch die Anzeige des Anfangs einer neuen nützlichen Zeitschrift, die aufvollständigere Darstellung der deutschen Medicin und Chirurgie ausgeht, nicht gegen den Zweck dieser Blätter seyn. Niemand stoße sich an der schnellen Abänderung ihres Titels. Es soll der zweyte Titel nur angeben, daß characteristische Darstellungen mit einzelnen kritischen Bemerkungen begleitet seyn werden, daß es aber in den darzustellenden Schriften keineswegs auf vorständige Critiken abgesehen sey. — Eher könnte

es auffallen, daß eine Zeitschrift, welche die Geschichte deutscher Medicin und Chirurgie eigentlich bezweckt, auch deutsche Uebersetzungen ausländischer Werke umständlich beschreibt. Denn wenn gleich die meisten dieser Schriften mit trefflichen Bemerkungen von ihren Uebersetzern begleitet wurden, so können sie keineswegs als den Geist der vaterländischen Litteratur bezeichnend aufgeführt werden; dazu können einzig Originalschriften dienen. — Was die Form dieses zweyten Jahrgangs betrifft, so erscheint er in Monatsheften, alle Monat ein Heft zu 10 Bogen, und so oft es nöthig wird, mit Kupfern begleitet. Der Monat ist auf dem Titel nicht genannt und die Seitenzahl geht stets durch 3 Hefte ununterbrochen fort. — Den ganzen Inhalt der in diesen 2 Bänden enthaltenen 6 Hefte anzugeben, wäre etwas hier Ueberflüssiges; doch müssen wir ausdrücklich den beygefügteten Anmerkungen, welche theils von dem Herausgeber, theils von den Mitarbeitern herrühren, das Lob ertheilen, daß sie größtentheils treffliche Winke, Berichtigungen, Bestätigungen, Ergänzungen ic. enthalten. Besonderen Dank weiß Rec. für folgende: I. 1) 13. 46. 59. 60. 92. 2) 176. 3) 349. 436. II. 1) 40. 55. 81. 2) 179. Da außer diesen kurzen Anmerkungen im Texte selbst keine eigenen Beobachtungen, sondern allein litterarische Beurtheilungen aufgenommen werden, so wird diese Zeitschrift allen denen, welche sich die bekannten Litteraturzeitungen und Journale nicht halten, angenehm seyn, indem sie die wichtigsten Schriften zusammenstellt. — Da das Papier sehr gut und der Druck sehr deutlich ist, so bemerkt man mit Bedauern die nicht selten vorkommenden Druckfehler bey Namen und Kunstausdrücken, welche Bersehen im Verzeichnisse der Fehler größtentheils übersehen blieben. — Die beiden Kupfertafeln sind schön; eine befindet sich im I. Bande 1. Heft u. die Erklärung S. 36 zu der Abhandlung von Curtis gehörig, die andere bey II. Bande 3. Heft aus und zu dem Werke von F. L. Meißner über die Polypen in den verschiedenen Höhlen des menschlichen Körpers nebst einer kurzen Geschichte der Instrumente und Operationen; die Erklärung der Kupfertafel u. die Art und Weise der Anwendung des Instruments steht S. 430-435.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. S t ü c k .

Den 2. März 1822.

G ö t t i n g e n .

Zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde vertheidigte Hr. Reiche, als er noch Mitglied des Reputenten-Collegiums bey hiesiger Universität war: *Rationis, qua Fr. H. Jacobi e libertatis natione Dei existentiam evincit, expositio et censura. Pars prior, expositionem exhibens.* 1821. 67 S. in 8.

So große Aufmerksamkeit der originelle Versuch des trefflichen Fr. H. Jacobi, den Glauben an Gott auf eine unmittelbare Anschauung, oder ein unmittelbares Gefühl des Göttlichen in uns zu gründen, verdient; so schwierig ist es, den Zusammenhang seiner eigenthümlichen Meinungen aus den uns hinterlassenen Schriften zu erfahren, da sich Jacobi's Ueberzeugung im Widerstreit mit andern Systemen ausbildete, und ihm selbst erst nach und nach klar wurde. Obige kleine Schrift soll keineswegs einen vollständigen Abriss des Jacobischen Systems enthalten; sondern nur die positiven Aussprüche dieses Philosophen, über die einzige Art, zum Glauben an Gott zusammenstellen, um auf das Hauptmoment in dieser Philosophie aufmerksam

§ (2)

zu machen, und dadurch vielleicht das Studium derselben etwas zu erleichtern.

Da es ein Grundgedanke dieser Philosophie ist, daß der Gott außer uns nur an dem Gott in uns erkannt werde, und daß der Mensch nur durch die Freyheit des Göttlichen theilhaftig sey: so kam es vorzüglich darauf an, daß Verhältniß der Freyheit zum Glauben an Gott zu bestimmen. Es ist daher im ersten Abschnitt das Wesen der Freyheit, im zweyten der Beweis der menschlichen Freyheit, als Thatsache, und im dritten die Herleitung des Glaubens an ein persönliches Urwesen entwickelt.

Freyheit ist Selbstständigkeit mit Bewußtseyn und dem Vermögen verbunden, nach vorgesezten Zwecken zu handeln. Die moralische Freyheit ist ein Theil dieser allgemeinen, sich auf alle Kräfte des Menschen erstreckenden Freyheit. Entgegen steht jener Schöpfer- und Vorsehungskraft der blinde Zufall und die ihrer selbst nicht bewußte Nothwendigkeit, welche beide aber im Grunde zusammenfallen. Was nicht Freyheit ist, gehört dem Gebiet der Nothwendigkeit an, die als Mechanismus, d. i. als nothwendige Verknüpfung nach dem Causalitätsgesetz erscheint. Im ganzen Reiche der Natur waltet der Mechanismus; nur die menschliche Freyheit ist es, die sich über ihn erhebt, ihn unterbricht und hemmt. Freyheit, wie alles Reelle, thut sich kund durch die That, durch Geistes-Äußerungen, welche Freyheit voraussetzen. Sie offenbart sich aber durch die Gefühle des Wahren, Guten und Schönen und das unvertilgbare Gefühl der Persönlichkeit, und die daraus rein entspringenden Handlungen. Ohne Freyheit ist der Glaube an diese Gefühle und einen objectiven Gehalt derselben Trug und Wahn, weil der bloße Naturmechanismus Nichts ihnen entsprechendes einschließt.

Da Gott als Vernunftwesen gedacht werden muß, Vernunft aber im Vermögen der Freyheit wurzelt: so würde ohne das Bewußtseyn derselben gar kein Ver-

griff eines Gottes gewonnen werden. Aufsteigend von der Natur gelangt die Reflexion nie zu jenen Bestimmungen, welche durchaus in die Idee des Absoluten aufgenommen werden müssen, wenn sie den Bedürfnissen des Herzens und der Vernunft genügen soll. Ein bloßes Unwesen ohne die Eigenschaften, welche in beschränktem Maße jedem freyen persönlichen Vernunftwesen zukommen, ist noch nicht der wahre Gott, den ein aller Forschung vorhergehendes Wahrheitsgefühl uns ahnden läßt. Wäre aber auch die Idee Gottes für nicht freye Geschöpfe zu denken, so könnte sie doch nie als reell angenommen werden; denn ein freyes Unwesen muß solchem ganz und gar in der Nothwendigkeit befangenem Geschöpfe als etwas Unmögliches, als ein chimärisches Product der Phantasie erscheinen. Allein mit dem Bewußtseyn der Freyheit eröffnet sich uns das Reich des Uebersinnlichen; durch jede reine Aeußerung des freyen Geistes entsteht in uns das Gefühl und die Erkenntniß des Göttlichen. Sehr gewagt scheint es freylich, die Freyheit und das, was aus ihr hervorgeht, sogleich als ein Göttliches zu setzen. Aber gerade das Gleichsetzen des Göttlichen und dessen, was die Freyheit voraussetzt, z. B. Vernunft und Persönlichkeit, und wodurch sie sich offenbart, wie z. B. das Wahre, Schöne und Gute, und also auch der Freyheit selbst, vermittelt den Hauptgedanken Jacobi's, daß nur an der Freyheit das Göttliche außer uns unmittelbar angeschaut werde. Außerdem ist es endlich die Freyheit allein, die uns in den Stand setzt, zwischen einem blinden Fatum und einem freyen Vernunftwesen als Grundursachen des Universums zu wählen. Ein Unbedingtes zum Bedingten hinzuzudenken ist dem menschlichen Geiste natürlich; indeß nur der Freyheit verdanken wir es, daß wir die Nothwendigkeit nicht als Grundursache zu setzen genöthigt sind; denn nun entsteht ein Streit beider, der Freyheit und der Nothwendigkeit, um die höchste Majestät als ein Oberstes und Erstes. Durch mehrere Gründe wird

hierbey gezeigt, wie die Annahme eines Gottes, mit Vorsehung, Liebe und Erbarmen, Vernunft und Gefühl allein befriedigend sey.

K o p e n h a g e n.

In Commission bey Gyldenhal: Tentamen Hydrophytologiae Danicae, continens omnia hydrophyta cryptogama Daniae, Holsatiae, Faeroae, Islandiae, Groenlandiae hucusque cognita, systematice disposita. descripta et iconibus illustrata, adjectis simul speciebus Norvegicis. Opus praemio ab Universitate Hafniensi ornatum, et sumtu Regio editum. Auctore Hans Christ. Lyngbye, Cand. s. s. minist. et soc. litt. Fionens. sod. 1819. XXXII. und 248 Seiten Text und 70 colorirte Kupfertafeln mit besonderm Titel. Quart.

Es ist erfreulich zu sehen, daß ein solches Werk aus der Feder eines Dilettanten kommen konnte. Der Verf. ist Theolog; Veranlassung zu seiner Arbeit gab ihm die Preisaufgabe einer dispositio systematica omnium Algarum aquaticarum Daniae hucusque detectarum descriptionibus et synonymis illustrata für das Jahr 1816. Hr. L. gewann nicht nur den Preis, sondern, nachdem derselbe durch neue Entdeckungen auf einer spätern Reise nach den Färbern und Norwegen, seinem Werke noch größere Vollständigkeit gegeben, übernahm die Regierung sogar die Kosten der Herausgabe. So erhielten wir ein Werk, welches durch sorgfältige Ausarbeitung, durch den Reichthum an neuen Beobachtungen und Entdeckungen, besonders durch die überaus schönen Abbildungen, den Dank aller Botaniker verdient, und das Studium einer der schwersten und zugleich interessantesten Pflanzenfamilien ungemein erleichtern wird. Je freudiger wir diese Vorzüge anerkennen, desto mehr bedauern wir, daß das Werk in der Hauptsache nach unserm Ermes-

fen dennoch verfehlt seyn möchte. Die Societät zu Kopenhagen hatte das Bedürfnis der Zeit sehr richtig erkannt, indem sie eine systematische Anordnung der Algen verlangte, da die Unzulänglichkeit der ältern beynahe zufälligen Anordnung durch die mehr oder minder glücklichen Versuche von Stackhouse, Lamouroux und einiger Andern erst recht fühlbar geworden war. Agardhs Synopsis erschien später, doch früh genug, um von Hr. L. benutzt zu werden. Im besondern ist es auch geschähen; was aber das System betrifft, so hat Hr. L. einen neuen, oder vielmehr einen verlassenen Weg aufs neue eingeschlagen, und erklärt unumwunden, in dispositione se prius ad habitum externum quam ad fructum respexisse. An Gründen dafür fehlt es ihm nicht, leider aber diesen einzeln an Kraft, und um sich gegenseitig zu unterstützen an Zusammenhang unter einander. Es sind vornehmlich folgende: die Seltenheit der Frucht bey vielen Algen erschwere dem Anfänger das Studium derselben nach einem auf den Bau der Frucht gegründeten System; unsre gänzliche Unbekanntschaft mit den Früchten vieler Algen machen ein solches System äußerst schwankend; da andere Algen mit zweyerley Früchten versehen, so entstehe die schwierige Frage, auf welche von beiden das System zu gründen sey, endlich oft nöthige, ein solches System weit von einander zu trennen, was die Natur eng verbunden habe. Der erste dieser Gründe wäre an sich noch am haltbarsten, wenn es nur darauf ankäme ein System für Anfänger zu haben; Rec. kann aber in der That nicht begreifen, wie so oft, besonders von Botanikern, ein wissenschaftliches Gebäude bloß danach beurtheilt wird, welchem Nutzen es dem Anfänger gewährt, als ob der ausgebildete Gelehrte desselben entbehren könnte, und nicht höhere Ansprüche zu machen habe, als Leichtigkeit des Auffuchens unbekannter Gegenstände. Der zweyte Grund hat durch die glücklichen Forschungen Turners, Mertens u. m. a. das Hauptgewicht bereits verloren, und die

Bulässigkeit des Schlusses von der Analogie des gesammten innern Baues (nicht bloß des äußern Ansehens) auf die Analogie des Fruchtbaues ist gerade in dieser Familie vor andern durch zahlreiche Beobachtungen bekräftigt. Was der dritte Grund eigentlich sagen will, gesteht Rec. nicht zu begreifen. Der letz. ist aber nicht nur unrichtig, sondern steht über dieß mit den vorhergehenden in offenbarem Widerspruch. Denn jehe ließen sich nur auf ein künstliches System deuten, dieser nur auf ein natürliches. Hr. L. erläutert ihn selbst mit den Worten: *si fructum ut fundamentum divisionis eligimus, contra naturam peccamus; si habitum, contra leges artis delinquimus. Ut autem natura legibus humanis praevallet, sic etc.* Durch diese Behauptung hat Hr. L. die Meinung aller bessern Botaniker, welche die Verwandtschaft der Pflanzen im Bau des ganzen Gewächses, vornehmlich aber seiner edelsten Organe, ausgesprochen zu finden glaubten, wie man zu sagen pflegt auf den Kopf gestellt, und der Oberflächlichkeit Thür und Thor geöffnet. Ja dieser Grundsatz ist gerade hier um so verwerflicher, als Form und Farbe des ganzen Gewächses, von denen allein das äußere Ansehen abhängt, kaum bey irgend einer Familie so schwankend sind, wie bey den Algen. Wenn Hr. L. sich namentlich darauf beruft, die Natur habe den *Fucus rotundus* und *lunbricalis* so nahe verbunden, daß sie nach dem äußern Ansehen kaum zu unterscheiden seyen, wiewohl die Frucht beider durchous verschieden sey; so möchten wir den Satz vielmehr umkehren und sagen, ein System, welches zwey in seinen Organen so verschiedene Pflanzen in eine Gattung zusammenpreßt, müsse ein sehr unnatürliches seyn. Daß hingegen *Fucus dentatus* als eigne Gattung sowohl von *Dessleria*, womit *Lamouroux*, als auch von *Sphaerorossus*, womit *Agardh* ihn verbunden hatte, getrennt wird, verdient vielleicht Beyfall, allein der hier

angegebene Character enthält keinen Grund zur Trennung; die längliche Form des Receptaculum dürfte es für Hr. L. um so weniger seyn, als derselbe *Fucus nodosus* und *siliquosus*, wieder sehr unnatürlich, von allen andern Arten gesondert in eine neue Gattung zusammenpreßt. Ähnliche Vorwürfe treffen die meisten von Hr. L. aufgestellten Gattungen. Noch mehr ließe sich gegen die Stellung der Gattungen einwenden, wo die Ulvoideen und Fucoideen mit Einschluß der Florideen gar bunt gemischt, die Confervoideen dagegen in zwey Hauptgruppen zerfällt erscheinen u. s. w. Rec. glaubt aber einer uns besondere gehenden Kritik des Linné'schen Systems auf keine bessere Weise sich überheben zu können, als durch die Anzeige eines späteren Werkes, wenn der anerkannte Meister im Fach diese Kritik selbst übernommen hat, und hoffentlich recht bald fortsetzen wird. Es ist folgendes:

Greifswalde.

Bey Mantitius: C. A. Agardh. Prof. Lund.
etc. *Species Algarum rite cognitarum, cum synonymis, distinctivis specificis et descriptionibus succinctis.* Vol. I. Pars I. Fucoideae. 1821. 168 Seiten. Octav.

Durch seine *Dispositio Algarum Sueciae, Algarum decades IV*, und besonders die *Synopsis Algarum Sueciae*, welche auch in den deutschen Buchhandel gekommen, hat Hr. A. seinen Beruf zur Bearbeitung sämtlicher Algen, um dadurch eine der fühlbarsten Lücken der botanischen Litteratur auszufüllen, mehr als hinreichend bezeuget. Wir dürfen uns daher auf eine kurze Inhaltsanzeige beschränken, um unsre Leser auf den wirklichen Beginn des längst erwarteten Werks aufmerksam zu machen. Was Hr. A. zu den Fucoideen rechnet, ist aus dessen Synopsis bez

kannt, doch sind hier einige Florideen der Synopsis den Fucoiden zugesellt, und einige Fucoiden jener ausgeschlossen. Die Zahl der Gattungen dieser Abtheilung ist von 7 auf 14 erhöht, mit steter Rücksicht auf beides zugleich auf Fruchtbau und auf den Bau der gesammten Pflanzen. Alle bekannte Arten mit Sicherheit an den rechten Ort zu stellen, war freylich nicht möglich, da bey manchen die Frucht noch nicht hinlänglich untersucht oder gar unbekannt ist; indessen ist die Zahl derselben nicht beträchtlich, und da sie als Species inquirendae immer nur den Anhang zu der Gattung bilden, welcher sie sich durch allgemeine Analogie nähern, so stören sie die Einheit des Systems auf keine Weise. Die Theilnahme der vorzüglichsten Algologen und Sammler an des Verf. Unternehmen setzten ihn in den Stand, viele neue Arten bekannt zu machen, unter denen besonders die von Hrn. Silius gesammelten zahlreich sind. Im Ganzen ist aber das Bestreben unverkennbar, lieber wenig Arten sicher zu begrenzen, als jede abweichende Form sogleich für besondere Art anzusprechen. Abbildungen sind dem Werke selbst nicht beygegeben; dafür erscheint gleichzeitig ein besonderes Werk, welches mit dem Hauptwerk in der genauesten Verbindung steht, unter dem Titel:

Icones Algarum ineditae, auctore C. A. Agardh. Lundae, sumtibus Auctoris. in Quart.

Der erste Fascikel mit 10 Kupfertafeln ist 1820 auf Subscription erschienen. Dieselbe geht noch fort, allein nach der Vorrede haec subscriptio non in Bibliopoliis fit, sed apud Botanicos quoscunque, qui nomen meum forsitan cognoscant, neque hoc negotium in se suscipere recusant — das heißt in Deutschland wohl ziemlich ohne Ausnahme bey Jedem.

E. M.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 2. März 1822.

London.

Bei J. Newman: Travels in Sicily, Greece and Albania by the Rev. Thomas Smart Hughes, illustrated with engravings of maps, scenery plans etc. in two Volumes. Vol. 1. S. 532. Vol. 2. 393. Quart. 1821.

Die ersten vier Kapitel dieses Werks geben Reisesnachrichten aus Sicilien, in denen Modernes und Antikes durch einen angenehmen Fluß der Erzählung verbunden abwechselt. In der Beschreibung Palermos ist die Schilderung der Parlamentssitzen interessant, wie sie nach der Uebersetzung der englischen Verfassung auf Sicilien statt fanden. Näher gehen uns die Nachrichten über die erstaunenswürdigen Ruinen von Agrigent an, obgleich sie meist nur Bekanntes geben. Ueber den Tempel des Olympischen Jupiters wird auch hier ein Aufsatz des vielverdienten Architekten Cockerell versprochen, dem wir mit Erwartung entgegensehen. Den Giganten, welche als Telamonen angebracht waren, weist der Verf. ihren Platz auf dem Pilastrern der Cella an als Stellvertretern der obersten Säulenreihe, darin mit der Annahme eines deutschen

Architekten, Hrn. Klenze, übereinstimmend. Von Agrigent ging der Reisende nach Castro Giovanni, bey dem alten Enna und dem See der Persephone. In Syrakus wird außer den Resten der Baukunst das Museum beschrieben, darin besonders ein hochgepriesener Torso der Venus, ein Aeskulap — beide hat der Chevalier Landolina entdeckt — und ein Colossalkopf des Jupiter Eleutherius. Der Führer der Engländer war der Syracusische Antiquar Giuseppe Capodiceci, der vielleicht die 44 Bände Syracusischer Alterthümer und Geschichte, die er zu schreiben habe, bloß deswegen vorwandte, um zudringliche und überlästige Anforderungen abzuwehren. Auf jeden Fall lohnt Herr Hughes durch seine Charakteristik des Mannes ihm seine Dienstgültigkeit wenig.

Was über Syrakus Lage und Befestigung gesagt wird, zeigt von aufmerksamen Untersuchungen, besonders schätzbar ist der Plan des Castells Herapylon, welches das Westende der Stadt vertheidigte, von Cockerell aufgenommen, mit lehrreichen Details. Von Syrakus geht die Reise nach Catania und Taormina mit seinem Theater — um manchen Lesern von dem wunderbaren Reichthum dieser Sicilischen Colonie einen Begriff zu geben, führt Ref. hier an, daß nach Urkunden bey Castelli Inscr. Siculae S. 94. die Einnahme eines Gymnasiums mit Athleten jährlich 60,000 Sicilische Talente (gleich 7,200,000 Litren, über 400,000 Reichsthaler,) betrug — ; dann von Valermo nach Messina, wo bey der Beschreibung der großen Procession am Fest der Assumption nicht mit Unrecht Spuren altsicilianischen Heidenthums vermuthet werden. Von dem Hafen von Messina segelt der Verf. nach Zante hinüber.

Was von Zantes alter Geschichte gesagt wird, übergehen wir als ganz unbedeutend. Aber höchst wichtig sind die Nachrichten über die antiken Kostbarkeiten, die man seit einiger Zeit in den Gräbern der jonischen Inseln findet. Sie bestehen in reichen Platten erhob-

ner Arbeit, in Kelchen, Vaternen, Lampen und Vasen, in schönen Ketten, Ringen, Schnallen und andern Zierrathen vom feinsten Gold, von solchem Werth, daß hätte ganz Griechenland so viel Kostbarkeiten in die Gräber gelegt, nicht Chilis und Perus Minen, nach des Verf. hyperbolischem Ausdruck, hingereicht hätten — und das in den Gegenden die man nicht unter die reichsten des alten Griechenlands zählen kann. Leider ist ein großer Theil dieser Schätze durch Barbarey eines Beauftragten eingeschmolzen worden — einige tausend Unzen Silber und Gold sind auf diese schändliche Weise gewonnen worden; indeß besitzt der Unternehmer dieser Nachgrabungen, Hr. Piott Lee, noch eine große Anzahl dieser Kunstwerke, von denen der Verf. eine Liste mittheilt. Die Reflexionen des Verf. über Griechenlands Hoffnungen werden einst belächelt werden, sie gründen sich auf die Aufklärung und die Kenntnisse, die von den englisch regierten Staaten ausgehen sollen. Die Priester, welche Herr Hughes eines schändlichen Bundes mit den Despoten des Landes anklagt, haben sich gegen diesen Vorwurf wohl indeß gerechtfertigt.

Darauf wird die Reise von Patras über Calavrita nach Tripoliza mit ihren gewöhnlichen Begebenheiten beschrieben, ohne daß das Bestreben Spuren aus dem Alterthum zu entdecken vorwaltete, wie überhaupt diese Reise nicht in dem Sinne classisch ist, wie Gells, Dodwells, Pouquevilles Reiserwerke. Für manche Langeweile entschädigt den Leser indeß die Aufnahme zweyer Briefe des trefflichen Cockerell, deren erster den von den Engländern unternommenen, aber durch Umstände vereitelten Versuch in Phigalia nachzugraben, der zweyte den glücklichen Fund beschreibt, den Oropius, Hallek, Forster, Bröndstedt, Lynch, Stakelberg hier wirklich machten. Drey Monate wohnten diese unermüdblichen Männer in einem Hüttendorf, das sie selbst mit einer zahlreichen Begleitung um den Tempel erbaut hatten,

nach Ende der Arbeit begann Sang und Tanz beym Spiel einer Arkadischen Musikbande; das ausnehmende Glück, welches diese Unternehmung begleitete, verbreitete unter allen Theilnehmern eine echtgriechische Heiterkeit. Von Tripoliza geht Herr Hughes nach Argos, Tiryns, Nauplia in die Gegenden, die man nach Vell nicht beschreiben sollte, wenn man nicht neue genauere Untersuchungen und Entdeckungen gemacht hat. Der historische Versuch über die Kyklopen ist vom niedrigsten Standpuncte mythologischer Critik gemacht. Nach Akrokorinth, dem Gibraltar des Peloponnes, hat zwar auch Hr. Hughes nicht hinaufsteigen dürfen, in dessen gibt er eine anschauliche Zeichnung von einem benachbarten Berge. Bey Megara wird die interessante Entdeckung erzählt, welche hier Hr. W. Jones, ein Freund des Verf., machte. Sie besteht in einer Morgen-Gruppe, welche einen jugendlichen Bacchus vorstellt, mit einem Arme sich auf die Schultern eines Satyr lehrend, den andern über das Haupt geschlagen; an der Vorderseite des Piedestals eine schlafende Ariadne in schönem Relief. Nach des Ref. Meinung dient diese Entdeckung dazu, über die Gruppe der Ariadne noch mehr Licht zu verbreiten, von der kürzlich Herr Hofr. Jakobs mit solchem Kunstverstände gehandelt hat. Leider ist die Gruppe in sehr zerbrochenem Zustande in England angekommen, und das schöne Haupt ist ganz fort. Flarmann, den der Verf. öfter den britischen Phidias nennt, schreibt die Zeichnung der Gruppe, wenn auch nicht die Ausführung, dem Praxiteles zu. Was über Athen gesagt wird, übergehen wir kurz, weil es wenig Neues enthält. Die Bignette des Kap. gibt eine anschauliche Ansicht der Pnyx. Auf der Akropolis fand Herr Hughes mit Lusieri ein sehr großes rundes Piedestal, auf welchem er meint, daß ehemals die eberne Pallas gestanden habe; aber die Inschrift ΟΣΘΕΑΙΡΩΜΗ . . . ΑΙΣΙ ΝΙΚΑΙΣΑ- ΠΙΣΤΡΑ ist zu ergänzen: ὁ δῆμος θεῶν Ρωμῆ καὶ σεβαστῶ καίσαρι στρατηγόντος etc. und steht

schon ganz vollständig in Fabricius Roma, bey Cyriacus und Gruter. Wir danken dem Verf. für die Erzählung von Baron Stackelbergs Gefangennehmung durch die Seeräuber des Pagasetischen Meerbusens und seine Ranzionirung; und für einen Auszug aus Cockerells Nachricht über die Nachgrabungen in Megina. Von Athen geht der Reisende über Theben, bey dem See Kopais vorbei nach Livadien, von wo eine Excursion nach dem Schlachtfelde von Chäroneia unternommen wird; aber auch hier vermißt Ref. gänzlich neue Bemerkungen. Doch entschuldigt den Verf. hier das Fieber, welches in der Nähe des stehenden Sumpfes ihn wie die meisten europäischen Reisenden ergriffen hat. Sehr schätzbar aber ist die vollständige Mittheilung der Inschriften von einer Marmortafel, die in einer Kirche bey dem alten Chäronea eingemauert ist. Es sind Urkunden über Schenkungen von Hierodulen an den Gott Serapis aus Alexandrinischer Zeit, wie Ref. glaubt. Wir kannten schon Stücke davon aus Cyriacus und Meletios; mehr davon gab Clarke, und namentlich hat Raoul-Rochette *Dissertations sur differens sujets d'Archéologie*. Paris 1821. S. 110 nach Douquevilles Papiere davon gehandelt, aber diese Abschrift, welche Cockerell genommen, ist von allen die vollständigste, so viel Ref. weiß. Von Livadia ging Hr. Hughes durch den mythisch berühmten Dreyweg Schiste, nach Delphi. Ueber die Localität dieser Stadt und des Orakeltempels findet man hier belehrende Nachrichten, die mit Clarke's Beschreibung zusammentreffen; auch ist dem Bande eine Appendix beygefügt mit den Stellen der Alten über die Lage des Orts und einem zwar rohen und unbestimmten, aber doch brauchbaren Entwurf der Gegend. Die Inschrift, welche der Verf. auf dem muthmaßlichen Flecke des Orakeltempels fand, ist eine Urkunde des Verkaufs von Sklaven an den Pythischen Gott; aber wir haben sie schon vollständiger in Chandleri *Inscriptiones*. P. 2. Nr. 155. Von Delphi wandte sich Hr. Hughes nach Salona,

dem alten Amphissa. In der Nähe liegt Galaxidi, dessen Handel unter Ali Pascha's Begünstigung in schneller Zeit zu bewundernswürdiger Höhe wuchs; so daß an 200 Schiffe dem Hafen angehörten. Der Verf. preiset die Venügsamkeit und Ausdauer der Galaxidiotischen Matrosen; des altgriechischen Sinnes würdig ist es, daß sie einen großen Theil des Erworbenen sogleich zur Ausschmückung der Kirchen verwandten. Weiter geht die Reise zu Wasser ohne Aufenthalt nach Prevesa an der Mündung des Ambracischen Golfs. Die nicht weit entfernten Ruinen von Nitopolis sind von dem Verf. mit besondrer Aufmerksamkeit durchforscht worden, und über die Lage von Aktium, ob es Prevesa gegenüber, oder an die Meerenge des Ambracischen Busens zu setzen sey, wenigstens die Entscheidung näher herbeigeführt. Von Arta oder Ambrakia, wo die merkwürdige Bauart einer griechischen Kirche vom Verf. durch eine Ansicht, einen Durchschnitt und Grundriß verdeutlicht wird, reiste er nach Jannina, um welches sich der größte Theil des Werkes dreht. Da hier die Gegenwart die Erinnerung der alten Zeit bey weiten überwiegt, haben wir das Recht die Anzeige noch mehr zusammenzuziehn. Ali Pascha sieht man in einem Kupfer vorgestellt, aber wie es scheint nicht so treu als vor Pouquevilles Reisen. Dem Verdienste dieses französischen Consuls um die Griechen von Jannina läßt der Verf. alle Ehre; Ali Pascha wird eben so wie von Pouqueville als der undurchbringlichste Politiker geschildert, hinter dessen gefälligem Wesen die schwärzeste Nacht des Verraths und Verbrechens lauert. Dodona setzt der Verf. nach Gardikaki am See von Jannina und zwar N.W. von Jannina ohne sonderliche Argumente als die kyklopischen Mauern ic. daselbst. Eine Excursion nach Thesprotien führte den Verf. nebst Cockerell zu den alten Ruinen einer bedeutenden Stadt, bey dem Dorfe Dramifus, die für Cassiopäa gehalten wird. Der Band schließt mit einer brieflichen Nachricht Cockerells über seine Reise von Jannina nach Athen, in

der besonders die mit einem schönen Kupfer begleitete Schilderung des auf den hohen Felsenpfählen von Meteora liegenden Klosters Barlam, in Thessalien oberhalb Tricca, auszuzeichnen ist. Buttlers Dissertation über das Orakel von Dodona, welche als Appendix gegeben ist, enthält für den deutschen Leser nichts Bedeutendes; die schwierige Untersuchung über das doppelte Dodona, in Thessalien und Epirus, ist mit trockenem Fuße übergangen.

Der zweyte Band, den eine Karte von Albanien begleitet, enthält erstens eine Darstellung des (damals) gegenwärtigen Zustandes von Jannina, seines Handels, der üblichen Lebensart, der Litteratur u. s. w. Zweitens eine Geschichte Ali Paschas, die man jetzt mit Pouquevilles Erzählung critisch vergleichen muß. Der Krieg mit den Sulioten wird mit dem diesen Helden gebührenden Enthusiasmus erzählt; die einfachen Antragschreiben der Sulioten auf Ali Pascha's Anträge, welche als Urkunden mitgetheilt werden, können Niemanden durch die edle Gefinnung, die sie aussprechen, unbewegt lassen, Photos Tzavellas wird als ein altgriechischer Held aufgestellt. Wie England Parga, das sich seiner Protection ergeben, dem Tyrannen von Epirus für eine Summe überliefert, womit die Delbäume des Landes nicht einmal bezahlt waren, wird mit so weniger Bemäntelung erzählt, als man irgend erwarten kann; falsche Rechtfertigungen, welche einen Schatten auf den Character der Parghinoten zu werfen suchen, mit edlem Eifer abgewehrt. Hobbouse stellte sie als Piraten dar, wogegen Hr. Hughes bemerkt, daß man kein Beyspiel von einem Piraten von Parga wisse, und es nie ein kunstfleisigeres Volk gegeben habe als die Einwohner der durch christliche Protectoren verbödeten Stadt. Drittens werden in diesem Bande zwey Reisen von Jannina aus durch Epirus erzählt, wovon die eine in die nördlichen Gegenden des Landes über Delphinaki, Argyro-Castro, wo die Reste von Adrianopolis, Gardiki, Tepeleni bis Berat im Thal

des Apfus führt; die andre nach SW. von Jannina nach Paramythia, nach Glyky, Phanari, Suli bis Prevesa geht, und die nach tyrynthischer Weise ummauerte Burg der mythisch berühmten Stadt Ephyra (später Richeyros) nebst den erhabnen Gegenden an der Mündung des Acheron berührt. Am wichtigsten sind die Nachrichten über die Rhiniassa genannten Ruinen, welche etwa fünf Stunden von Nikopolis in das Land hinein liegen, ungeheure Stadtmauern von 5 bis 6 miles Umkreis, welche eine Bevölkerung von 100,000 Menschen fassen konnten, und eine solche Masse von Trümmern von öffentlichen und Privatgebäuden, daß die ganze Stadt mit Straßen und Thoren dem Beschauer vor Augen liegt. Die Ummauerung ist die sogenannte Kyklopische, in welcher aber ein Thorweg im reinen Eirkelbogen erbaut ist. Noch steht ein schönes Theater. Aber das Wunderbarste ist, daß kein alter Schriftsteller eine bedeutende Stadt in der Gegend dieser mächtigen Ruinen erwähnt, die vor Hughes vom Colonel Leake besucht worden sind, aber noch bey weitem genauere Untersuchung fordern. Inschriften sind hier noch nicht gefunden. — Die übrigen Nachrichten über das alte Epirus zu mustern ist hier weder Platz, noch ist die Sache leicht abzuthun. Aber eine schöne Aufgabe für irgend einen Forscher des Hellenischen Alterthums wäre nun schon die durch Holland, Hobhouse, Pouqueville und Hughes vorbereitete Geographie und Geschichte von Epirus.

Wenn uns noch zuletzt ein allgemeines Urtheil über die Tendenz, Darstellungsweise und die gelehrten Verdienste dieser Reise erlaubt wird: so glauben wir sie allen denen vorzüglich empfehlen zu dürfen, welche sich ein Bild von dem äußerlichen und geistigen Zustande, in welchem Griechenland sich in den Jahren 1813 und 1814 befand, zu entwerfen wünschen, bey welchem Bilde die Vergangenheit mit ihren geschichtlichen Erinnerungen und stehenden Denkmälern nothwendig immer den festen Hintergrund machen muß, aber ein viele

versprechendes, mannigfach aufgeregtes Leben in den Vordergrund tritt. Die Darstellung des Verf. ist leicht, angenehm und anspruchslos. Dagegen ist der Gewinn für classische Gelehrsamkeit aus dieser Reise geringer, als aus den meisten andern englischen; der Verf. schließt sich in dieser Hinsicht immer an das Urtheil seiner Freunde an; die geschichtlichen und mythologischen Versuche sind sehr schwach; mitunter laufen auch bedeutende Fehler und Verstöße, die wir hier nicht aufzählen wollen. R. D. W.

Stuttgart und Tübingen.

In der Cotta'schen Buchhandlung: Technologisches Lexicon, oder: genaue Beschreibung aller mechanischen Künste, Handwerke, Manufacturen und Fabriken, der dazu erforderlichen Handgriffe, Mittel, Werkzeuge und Maschinen, mit steter Rücksicht auf die Bedürfnisse der neuesten Zeit, auf die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen, der dabei anzuwendenden geprüftesten chemischen und mechanischen Grundsätze und einer vollständigen Litteratur aller Zweige der Technologie, sammt Erklärung aller dort einschlagenden Kunstwörter in alphabetischer Ordnung. Von D. Joh. Heinrich Moritz Poppe, ordentlichem Professor der Technologie an der Universität zu Tübingen, Hofrath u. s. w. dritter Theil H = N. 734 Octavseiten. Mit acht Kupfertafeln. Viertes Theil O = Spu. 816 Octavseiten. Mit zwölf Kupfertafeln. 1819.

Die beiden ersten Theile dieses nützlichen Werkes haben wir im 176sten Stücke vom Jahrgange 1819 dieser Blätter mit gebührendem Lobe angezeigt. Die beiden vorliegenden neueren Theile sind mit demselben Fleiße ausgearbeitet, wie jene. Einige bei der Durchsicht derselben aufgezeichnete Bemerkungen und Zusätze, bietet Referent im folgenden dar.

Zum dritten Theile. — Die Seite 24 gegebene Erklärung von Handwerk, dürfte, obgleich man dieselbe in mehreren Lehrbüchern der Technologie findet,

eine Verbesserung bedürfen. "Handwerk nennt man" — so sagt der Verfasser — "diejenige Beschäftigung des Menschen, wodurch er mittelst seiner Hände Naturproducte veredelt und in Waaren umschafft. Wenn der Mensch dieß thut, so ist er ein Handwerker". Der Schornsteinfeger ist ein Handwerker, aber man kann doch nicht von ihm sagen, daß er mittelst seiner Hände Naturproducte veredle und in Waare umschaffe. — S. 64. fehlt das Wort Heerd drang, worunter man eine gewisse Erscheinung bey der die Scheidung des Bleyes und Silbers bezweckenden Treibarbeit versteht. — Bey der Beschreibung des Walkens des Hutfilzes S. 115 hätte die Brabander Methode erwähnt zu werden verdient, nach welcher man den Hutfilz mehr mit der Bürste, als mit dem Kollstocke bearbeitet. — Von dem Saigern wird S. 129 gesagt, daß man es bloß bey gemengten Massen vortheilhaft anwende, welches aber nicht allgemein richtig ist, denn z. B. das silberhaltige Bley, welches man durch die Saigerarbeit vom Kupfer scheidet, ist gewiß nicht als eine dem letztern beygemengte Masse zu betrachten. — Bey der Beschreibung der stehenden Kalköfen S. 176 wird die Einrichtung der Rumford'schen Öfen und ihre verbesserte Construction vermißt, die u. a. bey den Kalköfen zu Rüdersdorf, einige Meilen von Berlin mit Vortheil angewandt wird und die aus verschiedenen Nachrichten bekannt ist. — Unter dem Artikel "Kette" S. 230 hätte die aus mehreren Schriften bekannte Verfertigung der sogenannten eisernen Treibseile oder Bergwerksketten am Harz eine Erwähnung verdient. — S. 237 fehlt bey dem Worte "Kiste" die Bedeutung, welche es bey den Harzer Erz-Postwerken hat, wo man ein gewisses hölzernes zur Arbeit über den Schlammgräben dienendes Werkzeug darunter versteht. — S. 253 fehlt das Wort Klobenglied, worunter man bey den Bergwerken das Glied versteht, welches zur Verbindung der Kette mit dem Kübel oder mit der Sonne

dient. — S. 297 fehlt das Wort "Krägarbeit", so wie S. 300 das Wort "Kräßschmelzen". — S. 311 ist das Wort "Kreuzamboß" hinzuzufügen, eine Art von Amboss, der auf Eisenhammer- und Zainwerken angewandt wird. — In dem Artikel "Kupferstecherkunst" findet sich die Methode von Kosfaspina, eine Zeichnung auf die Platte zu bringen, zweymal beschrieben; zuerst S. 348 und dann noch einmal, nur mit etwas anderen Worten, S. 353. — S. 416 fehlt die Erklärung von "Laufenlassen" worunter man auf den Eisenhütten das Abstecken des Roheisens aus dem Hohofen versteht. — S. 504 ist das Wort Luppenfrischen hinzuzufügen. — Bey dem Namen "Marienglas" wird eine bestimmte Angabe der damit im gemeinen Leben bezeichneten verschiedenen Fossilien, des Glimmers und des Gyps-spathes vermist, so wie die besondere, nur dem Glimmer zukommende Benennung des russischen Marien- oder Frauen Glases, von welchem allein die Angabe von der Benutzung zu Fensterscheiben gilt. Es hätte auch die Anwendung bey Mikroskopen eine Erwähnung verdient. — Bey der Beschreibung der Messinghütten wird die neuere Anwendung des metallischen Zinkes Statt des Gallmeyes zum Messingschmelzen vermist. Auch berücksichtigt das, was S. 645 über das Walzen des Messings mitgetheilt ist, die neueren Fortschritte in dieser Kunst nicht genügend. — Bey dem Mörtel hätte auch der in neuerer Zeit in England vielfältig angewandte, sogenannte Römische Mörtel erwähnt werden können. — Die S. 672 und 673 enthaltenen Angaben über die Verfertigung der Mosaik bedürfen mehrere Verbesserungen.

Zum vierten Theil. — Bey der Erwähnung des sogenannten Englischen Stahlpapiers ist nicht bemerkt, daß es aus altem Schiffstakelwerke verfertigt wird, woher die braune Farbe, der eigenthümliche Theerartige Geruch und die Eigenschaft rührt, die

Feuchtigkeit der Luft nicht wie die mehesten anderen Papierforten anzuziehen und daher Eisen- und Stahlwaaren, die in anderem Papiere stärker wie an der freien Luft rosten, vor Rost zu schützen. — Als vorzügliche Pressspähne hätten S. 109. auch die in der Fabrik des Herrn Hasenbalg zu Maria-*Spring* unweit Göttingen gefertigten, eine Erwähnung verdient. — S. 118 fehlt: Parisferroth. — Aus dem was S. 139 über die künstlichen oder unechten Perlen mitgetheilt worden, ist die Verfertigung der berühmten Römischen Perlen nicht deutlich zu ersehen. — Nach der Beschreibung des Berliner Porzellanofens wird von dem Wiener Ofen S. 212 gesagt, daß er ebenfalls liegend sey. Dieß ist wohl ein Versehen, da die vorhergegangene Beschreibung einen stehenden Ofen gilt. — Nach dem Artikel "Pumpen" S. 307 dürften noch die Kunstwörter: Pumpen gestänge, Pumpenstange, Pumpensäße, Pumpenventil aufzunehmen seyn. — S. 327 fehlt Radnagel. — S. 335 fehlen die Kunstwörter Raubäume und Raubtrog, Vorrichtungen die bey dem Rauben der Tücher gebraucht werden. Auf derselben Seite wird das Wort Raumnadel vermist. — S. 337. fehlen bei dem Worte Regalen die Bedeutungen, welche es bei der Messingfabrication und in den Münzen hat. — S. 339 würde vor "Reiche Erze" noch "Reiche Arbeit" zu setzen seyn, ein auf einigen Silberhütten üblicher Ausdruck. — S. 342 fehlt Keitel, ein Theil am Gerüste der Eisenhämmer; ferner Kennwerk, Kennwerkschmiede. — S. 353. ist das Wort Ringprägen hinzuzufügen, ein bey dem Münzen üblicher Ausdruck. S. 378 fehlt vor Rumpelbaum, Rumpelbank, die erste Ziehbank auf Drathwerken. — S. 392. fehlt Saigerdörner, ein Product von der Kupfer-Saigerarbeit. — S. 408. ist das Wort Salpeterprobe hinzuzufügen, wobey u. A. die auf den französischen Pulvermühlen

eingeführte, zweckmäßige Salpeterprobe eine Anführung verdient hätte. -- In dem Artikel Salpetersiederei ist das neueste, auf den französischen Werken eingeführte und aus der Schrift von Botteé und Riffault bekannte Verfahren der Raffinirung des Salpeters nicht deutlich beschrieben. — S. 422. fehlt: Salzpflanzenblech. S. 506 würden noch die Kunstwörter Schlackenblech, Schlackenschaukel, Schlackensteine hinzuzufügen seyn. — S. 512 fehlt der Ausdruck Schleiffkoth, worunter man u. A. zu Schmalkalden, Schleiffmühlen versteht. — S. 551. würde das Wort Schneidwerk aufzunehmen seyn, z. B. Schneidwerke für Eisen, für Messing. — S. 607 fehlt Schweißsand. — S. 667. würde das Wort Seileisen hinzuzufügen seyn, worunter man am Harz das zu den eisernen Treibseilen bestimmte Eisen versteht.

Riga und Dorpat.

Bey J. Fr. Meinshausen: Geognostische Untersuchungs-Methode. Ein Versuch von Moriz von Engelhardt, Correspond. d. Kais. Akad. d. Wissensch. zu St. Petersburg u. s. w. 162 Seiten kl. Octav. 1817.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke, den der noch nicht übertroffene Gebirgs-Beobachter Saussure zuerst auffaßte und zur Ausführung brachte, die Fragen welche Jedem, der geognostische Beobachtungen anstellen will, der Natur vorzulegen hat, in systematischer Ordnung zusammenzustellen, um dadurch dem Anfänger einen Führer für jene äußerst schwierigen Naturbeobachtungen und dem Geübteren einen Begleiter darzubieten, der ihn erinnert, wenn von ihm das Eine oder Andere von der großen Mannichfaltigkeit zu beachtender Gegenstände übersehen seyn sollte. Mehrere spätere Geognosten haben versucht, die Saussurische Arbeit zu erweitern und zu verbessern. Es versteht sich von selbst, daß eine solche Sammlung von Fragen, wenn sie ihrem Zwecke ganz entsprechen soll, dem Standpuncte der Geognosie vollkommen an-

gemessen seyn muß; daher die trefflichste Arbeit dieser Art, nur für eine gewisse Zeit, Brauchbarkeit behalten kann.

Die vorliegende Schrift des Herrn von Engelhardt, der sich schon durch mehrere Arbeiten als ein vorzüglicher Geognost bewährt hat, ist für einen ähnlichen Zweck bestimmt und besonders denen zum Gebrauche zu empfehlen, welche eine kurze Anleitung zu geognostischen Beobachtungen zu erhalten wünschen. Auch der Geübtere wird manche nützliche Winke darinn finden. Daß diese Schrift durch Zusätze sich leicht verbessern und erweitern ließe, ist nicht zu verkennen und wird ja auch von ihrem Verfasser, der sie nur einen Versuch nennt, nicht übersehen. Sie zerfällt in zwey Abschnitte, von denen der erste die zu beachtenden Gegenstände bezeichnet, der zweyte das Band ihrer gegenseitigen Beziehungen, wodurch sie zu einem Ganzen verknüpft sind, auffuchen lehrt. Die Einleitung enthält sehr wahre Bemerkungen über die größten Nachteile, welche für die Geognosie aus einer Hypothese hervorgegangen sind, die sich gleich bey der Gründung dieser Wissenschaft, mit ihr vereinigte, welche die meisten Gebirgsarten für Niederschläge aus einer allgemein verbreiteten Flüssigkeit erklärt; an welche Voraussetzung sich zwar die sorgfältigere Untersuchung der Lagerungsverhältnisse reihte, wobey man aber eine allgemein durchgreifende Ordnung von Formationen annahm, die bey unbefangener Beobachtung, sich auf solche Weise nicht durchgehends in der Natur bewährt, deren Annahme die richtige Auffassung der wahren Verhältnisse in der Zusammensetzung der starren Erdenrinde, außerordentlich zurückgehalten hat.

A a c h e n.

Was ist Katholicismus? Veranlaßt durch den ungenannten katholischen Geistlichen in seiner Rechtfertigung der gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten und seinen Vorwort-Sprecher D. Leonard von Eß, und beantwortet von Leonh. Aloys

Nelleffen, Pfarrer zum h. Nicolaus in Aachen.
1822. S. 176. in 8.

Die polemische Tendenz der Schrift zeigt der Titel ehrlich genug an. Hr. Pfarrer Nelleffen hatte in seiner "Richtigen Ansicht des christlichen Ehevertrags und der gesetzgebenden Gewalt der Kirche über denselben", wovon im vorigen Jahr schon die zweite Ausgabe erschienen ist, die gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten, mehr als bedenklich gefunden, diese aber hatten doch an einem ungenannten katholischen Geistlichen einen Vertheidiger gefunden, dessen Apologie dafür mit einem Vorwort von Hrn. D. Leander von Es in die Welt eingeführt worden war; und dagegen sucht nun Hr. N. in dieser Schrift zu beweisen, und glaubt unwiderleglich bewiesen zu haben, daß der Vertheidiger der gemischten Ehen und sein Vorwort-Sprecher keine Katholiken mehr sind. Wie weit ihm nun dieß gelungen ist, dürfen wir glücklicher Weise nicht entscheiden; aber wir sind nicht nur bereit, mit dem Hn. General-Vikar Fond von Aachen in der vorangeschickten Approbation der Schrift zu attestiren, "daß ihr Inhalt der Lehre der römisch-katholischen Kirche in allem gleichförmig ist", sondern uns auch dahin zu erklären, daß Hr. N. seinen Beweis nach ultramontanischen Grundsätzen und nach den Principien der römischen Hof-Theologie vollkommen consequent durchgeführt hat. Seine Gegner können also nach unserem Ermessen nur darüber mit ihm streiten, ob man ohne jene Grundsätze und Principien anzunehmen, gar nicht katholischer Christ seyn kann, in diesen Streit aber dürfen wir uns nicht einmischen, weil uns Hr. N. doch nicht anders als für partyisch halten könnte. Sehr gern gestehn wir übrigens, daß wir in der Art, wie er den Streit geführt hat, nicht nur einen sehr gewandten, sondern auch einen wahrhaftig gelehrten Polemiker erkannt haben, der besonders auch dasjenige sehr vollständig beysammen hat, und trefflich zu benutzen versteht, was ihm die Kirchengeschichte zum Vortheil seiner Sache anbieten kann. Er scheint sich dessen auch sehr gut bewußt zu seyn

denn bloß daraus erklären wir es uns, daß er sich S. 107:120 bey einem besondern Streitpunct über das apostolische Symbol, den er mit seinem Gegner abzumachen hatte, ausführlicher in historische Erörterungen über die *Disciplinam arcani* der älteren Kirche eingelassen hat, als uns bey diesem Anlasse nöthig und räthlich schien; dafür aber hat er seinem Gegner, dem Rechtfertiger der gemischten Ehen in dem Anhang S. 156. 174 wirklich einige historische Blößen und Fehler aufgedeckt, deren Rechtfertigung ihm sehr schwer fallen möchte.

L e i p z i g.

Im Industrie Comptoir: T. R. Joliffe's Reise in Palästina, Syrien und Aegypten im J. 1817. Mit vielen Zusätzen aus neuen ausländischen Reisebeschreibungen übersetzt zum Gebrauche für Bibelleser. Nebst einer Vorrede von D. C. F. K. Rosenmüller. 1821. XXXII u. 397 S. in 8.

Der auf dem Titel bestimmte Kreis von Lesern mag in diesem Buch viel Belehrendes finden, was die Vorrede des Hn. D. Rosenmüller's gut ins Licht setzt; dem eigentlichen Gelehrten gibt es wenig Neues, er könnte wohl hie und da aus seiner Belesenheit etwas berichtigen. Unter den Zusätzen des Uebersetzers ist manches Interessante nachgetragen, was auch den Gelehrten anziehen kann. Für unser Blatt wollen wir bloß die jetzt vollständig entdeckte Inschrift der sogenannten Pompejus-Säule zu Alexandrien ausheben. Man verdankt sie in ihrer Vollständigkeit vier Engländern, den Obersten Leake u. Squire, Hamilton und Salt, General-Consul von Aegypten. Umgesetzt in Cursivschrift heißt sie (nach dem Quaterly Journal, Octob. 1820. num. 19, wo sie Lord Valentia, jetzt Graf von Mountnorris, hat abdrucken lassen).

Του τιμιωτατου αυτοκρατορα
τον πολιορχον Αλεξανδρειας
Διοκλητιανου τον ανικητου
Ποσιδιου επαρχος Αιγυπτου

„dem erlauchtesten Selbstherrscher, dem Beschützer der Stadt Alexandrien, dem unüberwindlichen Diocletian ge-
weist von Posidius, dem Präfecten von Aegypten“. Bis auf den (aus der Geschichte noch nicht erläuterten) Namen Posidius, der in der Abzeichnung nicht lesbar war, hat auch dieselbe Erklärung Willouison gegeben im Mag. encyclop. an. 8. T. 5. p. 56. Das übrige ist gesammelt von Silv. de Saey zu Abdollatif's relation de l'Egypte p. 221.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. St ü c k.

Den 4. März 1822.

P a r i s.

کتاب پند نامه شیخ فرید الدین عطار...

Perid-Nameh, ou le livre des conseils de Ferid-eddin Attar, traduit et publié par M. le Baron Silvestre de Sacy. Bey Debure. 1819. Der Pers. Text 24 und 134 S. Die Uebers. LXIV und 320 Seiten gr. 8.

Wir sind unsern Lesern noch die Anzeige dieses interessanten Werks schuldig, das sich eben so sehr durch innern Gehalt, als durch äußere Eleganz empfiehlt. Der berühmte Herausgeber hatte schon in dem IV. B. der Fundgruben des Or. eine Uebersetzung dieses Gedichts gegeben, weil der persische Text von Hindley herausgegeben war; da er aber mit dieser Uebersetzung selbst nicht überall zufrieden war, so überarbeitete er sie nochmals mit Vergleichung mehrerer Handschriften, und wir erhalten hier zugleich den critisch revidirten Text mit einer verbesserten, mit reichen erläuternden Anmerkungen ausgestatteten Uebersetzung. Der Text ist mit schöner Neshi Schrift, mit verziertem Titel, rothen Einfassungen und Ueberschriften, gedruckt; vor

R (2)

an steht eine persische Vorrede des Herausgebers mit einem Gedicht an den König, und das Leben des Dichters aus Dauletschah; am Ende ein Verzeichniß der Capitel, mit kleinerer Schrift, so daß das Ganze das Ansehen einer zierlichen Handschrift hat. Da die Ordnung der Capitel, selbst ihre Abtheilung und Anzahl, in den Handschriften verschieden ist, so glaubte der Herausgeber mit Recht, daß sie nicht vom Verfasser selbst herrühre, und wählte also, ohne einem einzelnen Coder zu folgen, nach eigener Einsicht. Der französische Theil enthält außer der Vorrede und Zueignung an den Herzog von Angouleme, die Uebersetzung der persischen Vorrede und der Biographie des Dichters von Dauletschah, dann des Pseudonym selbst mit Anmerkungen hinter jedem Capitel. Die etwas eintönige Manier des Gedichts und die mönchisch-ascetische Moral desselben sind schon hinlänglich bekannt. Daß die Uebersetzung von einem solchen Meister treu und zuverlässig sey, bedarf kaum einer Bemerkung. Nur S. 85 würde Ref. doch lieber die in den Wörterbüchern angegebenen Bedeutungen *اسم*, ordures, vorziehen, so schön auch der Verf. die Bedeutung cadaver (die auch bey dem persischen Uebersetzer des N. T. Luc. 17, 37 für *σωμα* vorkommt) für andre Stellen erwiesen hat. Die beygefügtten Erläuterungen, aus griechischen, arabischen und persischen Schriftstellern, sind sehr belehrend, und die zahlreichen Auszüge aus andern Gedichten des Attar, aus Saadi, Hafis, Gjami, meist schöner und poetischer als der Text, geben ihnen einen besondern Werth. S. 168 flg. werden die sieben Stufen des Eufischen Mysticismus aus den Vogelgesprächen des Attar schön erläutert, wo jedoch S. 177 *quatrieme vallée* zu lesen ist. Merkwürdig ist ein S. 314 flg. mitgetheiltes Gedicht des Saadi, in welchem die letzten Buchstaben der Zeilen buchstabirt werden müssen, um Reime zu geben, z. B. *مimi-ha*. worauf reimt *شکاک* Schini-cafi-ra, eine bisher noch unbekannte Künste-

ley. Den Liebhabern des Persischen wird dieses Buch ein willkommenes Geschenk seyn. Gelegentlich gedenken wir hier des zu

L o n d o n .

unter dem Titel: *Pende-i-Attar, the Counsels of Attar*, edited from a persian Manuscript by the Rev. I. H. Hindley. A. M. bey Black etc. 1809. kl. 8. erschienenen Ausgabe. Sie enthält auf 10 und 110 Seiten den bloßen persischen Text, auf schönem Papier und äußerst niedlich und gefällig gedruckt. Es sind in diesem Abdruck, dem ein einzelnes Manuscript zum Grunde liegt, häufige Abweichungen von dem Pariser, wovon mehrere Druckfehler zu seyn scheinen. Auch in den Abschnitten findet man Abweichungen; hier sind 76, in dem Pariser 79. Die Verse sind in fortlaufender Ordnung gezählt, 1650. Der etwas sonderbare Titel, *Rath Attars*, da sonst das Gedicht immer *Pend-Nameh* heißt, war wohl in der Handschrift selbst. Daß übrigens dieser Abdruck nach einer Handschrift der Bibliothek des Sultans Sippu Sabeh gemacht sey, wie H. B. de Cacy S. IX der Vorrede versichert, findet Ref. von H. Hindley hier nicht bemerkt.

G a e n .

Description d'un monument arabe du moyen age, existant en Normandie, par J. Spencer Smythe, membre de la société royale, de celle des antiquaires etc. 1820. 8.

Der kleine wohlgeschriebene Aufsatz betrifft ein Kästchen von Elfenbein mit Silber verziert, in der Cathedrale von Bayeux, worin das alte Messgewand des heil. Regnobert aufbewahrt wird. Der Verf. Dr. des Civilrechts in Oxford, zeigt sehr gut, daß es nicht wie man sonst glaubte, aus der Beute von den Ara-

bern in der Schlacht bey Poitiers 743 herrühre, sondern später, (vermutlich in den Kreuzzügen) nach Frankreich gekommen sey, da auch die auf einer Silberplatte am Schlosse des Kastens eingegrabene arabische Schrift dieses Zeitalter verrathe. Von dieser werden zwey Erklärungen, angeführt, deren eine, von Petis de la Troir ganz verfehlt, die andre nur in der ersten Hälfte richtig ist. Sie ist hier in Steindruck abgebildet und noch auf einer zweyten Platte das bismillah nach Denkmalen aus verschiedener Zeit, mit verschiedener Schrift lithographirt. Rec. glaubt, daß die letzte Hälfte der Inschrift gelesen werden könne: *لن (بیتخسر) کامله ونعمة شاملة*

ciet perfectio eius et gratia ad omnes pertingens. Das zweyte Wort ist unleserlich. Ob das eius auf das Kästchen oder auf die Person, für die es bestimmt war, sich beziehe, bleibt ungewiß.

P a r i s.

Bey Le Normant: Mémoires sur l'expédition de Quiberon, précédés d'une note sur l'emigration de 1791, et sur les trois campagnes des années 1792, 1793, 1794; par Louis Gabriel de Villeneuve - Laroche - Barnaud, chef de bataillon, chevalier de l'ordre royal et militaire de St. Louis, ex-inspecteur des contributions indirectes dans les departemens du Lot, du Tarn et de Tarn et Garonne, un des prisonniers échappés au massacre de Quiberon. Avec une carte et un plan de la baie de Quiberon. Mit dem Motto: Quaeque ipse miserrima vidi et quorum pars . . . fui! 1819. C. XIX. 246. In Octav.

Wiewohl der Titel dessen nicht erwähnt, ist das vorliegende Buch dennoch nur der erste Theil der versprochenen Denkwürdigkeiten, da der Verfasser, theils we-

gen der Saumseligkeit des Kupferstechers die zum Verständniß der Geschichte unentbehrlich nothwendige Karte zu liefern, es für das beste hielt, sein Werk in zwey Theile zu trennen und einstweilen nur die erste Hälfte desselben erscheinen zu lassen, theils auch dazu noch durch einen ganz besonderen Grund bewogen ward. Er hatte nämlich, wie eine Note in der Vorrede besagt, seine Stelle in den indirecten Steuern verloren, ohne daß ihm selbst auch nur die ordnungsmäßige Pension bewilligt worden wäre, hatte sich bereits zweymahl mit seinen Reclamationen an die Deputirtenkammer gewandt und war im Begriff sich mit einer Petition an die Pärskammer zu wenden, als ihm der Abgang des Barons Louis als Finanzminister und der Eintritt des Hrn. Roy in das Ministerium die Aussicht eröffnete, für die ihm wiederfahrne Beeinträchtigung entschädigt zu werden, ohne daß er sich weder an die Pärskammer zu wenden, noch am Schlusse seines Werkes, wie er vorgehabt, die gehässige Intrigue zu enthüllen brauche, deren Opfer sowohl er selbst, als viele andere Beamte in den indirecten Steuern, seiner Behauptung nach geworden seyen; in einigen Monaten sollte der zweyte Theil diesem ersteren nachfolgen. Es muß sich jedoch entweder die Entscheidung seines Schicksals wider sein Erwarten verzögert haben, oder seine Wiederansetzung hat ihm nicht Zeit gelassen, sein Versprechen zu erfüllen; uns wenigstens ist bis jezt noch kein zweyter Theil seiner Memoiren zu Gesicht gekommen, was wir allerdings für einen Verlust achten, indem der Verf., obwohl von Leidenschaftlichkeit und Parteylichkeit keineswegs freyzusprechen, dennoch großentheils Augenzeuge der erzählten Begebenheiten war, und außerdem in den Thatfachen, Namen und Daten eine bey vielen französischen historischen Werken schmerzlich vermifste Genauigkeit zeigt. Schon im Jahre 1795, unmittelbar nach seiner Rückkehr von Quiberon, zu London, schrieb der Verf. diese anfangs nur für seine Familie bestimmten Memoiren nieder, die er jezt, sowohl sich selbst und

und militairischen Bemerkungen über diese Feldzüge aber beweisen hinlänglich, daß es noch immer selbst in Frankreich und selbst unter denen, die den thätigsten Antheil an der Revolution genommen; gar manche gibt, die meinen, es sey ein leichtes gewesen, die Revolution zu ersticken, hätte man sie nur recht ernstlich angreifen wollen. Nach der Eroberung von Holland durch Pichegrü zogen die Reste der Emigrantencorps in englischem Solde, unter denen sich auch der Verf. befand, in das Hannöversche zurück, um bald ebenfalls an der Unternehmung nach Quiberon Antheil zu nehmen. So beginnt alsdann die Geschichte dieser unglücklichen Expedition selbst, welche das erste Capitel bis zum Abgange der ersten Landungsflotte am 16. Jun. 1795 erzählt. Die Verhältnisse erscheinen allerdings höchst ungünstig. Der Frieden von Basel und die nachfolgenden Verträge hatten Frankreich des größten Theiles seiner Feinde entledigt; nur Oesterreich und England standen noch auf dem Kampfplatze; zugleich waren die mehrsten Anführer der Vendée in den bisherigen Kämpfen gefallen, der alte Eifer, die anfängliche Begeisterung der Menge durch den Fall der Führer, durch die erlittenen Unfälle, zuletzt und hauptsächlich durch die größere Mäßigung, zu welcher die republicanische Regierung zurückgekehrt war, erschlafft. Je weniger aber Oesterreich allein auf dem festen Lande der Republik gewachsen zu seyn schien, um so wichtiger mußte es werden, demselben durch eine kräftige Diversion, indem man dem inneren Kriege in Frankreich selbst eine größere Ausdehnung zu geben suchte, zu Hülfe zu kommen. Hatten gleich im Anfange des Jahres die mehrsten Anführer der Vendée und der Chouans mit der Republik Frieden geschlossen, so waren sie doch nur der Noth des Augenblicks gewichen, in voraus entschlossen, wie selbst unser Verf. unverholen eingesteht, bey der ersten günstigen Gelegenheit den Kampf wiederum zu beginnen. Wirklich gelang es auch hauptsächlich dem Marquis Puyfaye die Chouans, so wie dem Ge-

neral Frotté die Misvergnügten in der Normandie aufs neue in die Waffen zu bringen. Zuerst brach in Bretagne bey Gelegenheit der Verhaftung verschiedener Anführer durch die republikanischen Gewalthaber, der Aufstand aufs neue aus. Indessen war in England alles zu einer Landung der dort befindlichen ausgewanderten in den Stand gesetzt; in drey Abtheilungen, sollte dieselbe vor sich gehn, der Graf von Artois selbst die letzte Abtheilung beyleiten. Etwa 5000 Mann, unter denen jedoch, eine beträchtliche Anzahl französischer Kriegsgefangenen, die nur um sich aus der Gefangenschaft zu befreyn, zum Schamfierwälg Dienste genommen, war die erste Abtheilung stark, die von Puisaye begleitet, unter den Befehlen des Grafen von Hervilly am 16. Jun. 1795 von Portsmouth aus unter Segel ging. Die zweyte Abtheilung unter dem Grafen Combreau, bestehend aus dem größten Theile der Emigrantencorps, die bisher in Holland gefochten, deren Geschichte das zweyte Capitel enthält, ward zu gleicher Zeit (22. Jun.) zu Stade eingeschifft und folgte nach einem kurzen Aufenthalt an der englischen Küste, etwa 2500 Mann stark, am 9. Jul. der ersteren nach. Indessen war Hervilly, nachdem Lord Bridport am 24. Jun. die französische Brester Flotte unter Villaret Joyeuse geschlagen, drey Tage später in der Bay von Quiberon gelandet und am 15. Julius lief auch die zweyte Abtheilung in dieselbe ein. Unter ungünstigen Aussichten ging sie an der Küste vor Anker; bereits am nächsten Morgen, noch ehe sie gelandet, lieferte Hervilly den Republicanern ein unglückliches Gefecht und zog sich nur mit genauer Noth auf die Halbinsel Quiberon, die er einen Augenblick verlassen hatte, wiederum zurück. — Hier endigt diese erste Hälfte des Werks, um so begieriger sehen wir der Fortsetzung desselben entgegen, je mangelhafter und einseitiger die Nachrichten sind, die wir bisher noch über diese unglückliche Unternehmung besitzen.

F. C.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 7. März 1822.

Bamberg und Würzburg.

Vollständiger Pastoral-Unterricht über die Ehe, oder über das gesetz- und pflichtmäßige Verfahren des Pfarrers vor bey- und nach der ehelichen Trauung, nach den Grundsätzen des katholischen Kirchen-Rechts mit stäter Rücksicht auf die Civil-Gesetze, besonders auf die königlich-bayerischen landesherrlichen Verordnungen von Franz Stapf, wirklichen geistlichem Rath, Prof. der Theol. am königl. bambergischen Lyceum, und Rectanten des Ernestinischen Clerikal-Seminars zu Bamberg. Zweyte Auflage. 1821. S. 580. in 8.

Hr. Rath Stapf, schon durch einen "Theoretischen und practischen Unterricht von Testamenten und andern letztwilligen Verfügungen" als gelehrter Kanonist rühmlichst bekannt, hat durch dieß neue Werk sich um den Clerus und besonders um die Pfarrer der Bambergischen Diöcese, ja des ganzen Königreichs Baiern, ein sehr bedeutendes Verdienst erworben. So wohl die kirchliche als die bürgerliche Gesetzgebung über das Matrimonial-Wesen hat so viel Verwickeltes und auch wohl zum Theil Schwankendes, zugleich aber auch so viele locale Verschiedenheiten, daß ihre genauere Kenn-

& (2)

nih schon mehr gelehrte Kenntnisse voraussetzt als sich von jedem Land-Pfarrer erwarten lassen, dabey aber können ihm doch alle Tage Fälle vorkommen, wobey er Gefahr läuft, sich einer mehrfachen Verantwortung auszufehen, wenn er in seinen Urtheilen oder in seinen Handlungen gegen diese Gesezgebung verstößt. Wer ihm also in einem practisch brauchbaren Handbuch einen vollständigen und faßlichen Unterricht über das kirchliche und über das bürgerliche Matrimonial-Recht, so weit ihm die Kenntniß davon nothwendig werden kann, in die Hände bringt, der erweist ihm eine wahre Wohlthat, und dieß ist es, was Hr. St. in diesem Werke gethan hat, welche gewiß die Mehrheit des katholischen Land-Clerus in Baiern sehr dankbar erkennen wird. Schon die auf dem Titel angegebene Anordnung, nach welcher sich dieser Unterricht auf alles verbreitet, was zu dem legalen Verfahren des Pfarrers vor, und bey und nach der ehelichen Trauung gehört, verbürgt fast seine Vollständigkeit, denn es war nicht leicht möglich, daß bey dieser Ordnung etwas wirklich Bemerkungswerthes unbeachtet von ihm bleiben konnte, sie verbürgt aber auch voraus seine Faßlichkeit, denn sie kündigt wenigstens auf das deutlichste an, daß das erste und vornehmste Streben des Verf. auf practische Brauchbarkeit gerichtet war. Diese Brauchbarkeit erhält das Werk vorzüglich auch dadurch, weil der Verf. denjenigen, denen es zum Leitfaden dienen soll, immer zugleich die practisch-sicherste Art zu verfahren vorgezeichnet hat, welche sie in jedem zweifelhaften Falle befolgen können; wenn er aber dabey zuweilen auch offen erklärt hat, daß sich seine eignen Grundsätze zu der strikten kirchlichen Partey merklicher hinneigen als zu der laxeren, so hat er auch jeder Zeit sein Recht dazu durch die Darlegung solcher Ueberzeugungs-Gründe legitimirt, die — wenn auch nicht dem Gegner, doch — dem unparteyischen Beurtheiler hinreichend scheinen können. Im allgemeinen müssen wir ihm auch noch bezeugen, daß er selbst bey dem Polemischen darüber die Gränzen der Mäßi-

gung und des Anstands nicht leicht überschritten hat: was hingegen das einzelne betrifft, so hat sich wohl Die manches angezeichnet, worüber er mit dem Verf. gerne noch streiten, aber auch manches angezeichnet, wofür er ihm danken, und was er besonders empfehlen möchte; doch darf er hier nur das folgende kürzlich berühren.

Bei der so wichtigen Frage von den Erfordernissen gültiger Sponsalien S. 12 folg., ist es von dem Verf. sehr unbefangen bemerklich gemacht worden, wie weit hier die Provinzial = Gesetzgebung fast aller einzelnen auch katholischen deutschen Staaten von dem gemeinen, noch von der Tridentinischen Synode bestätigten Rechte abweicht. Dabey erzählt er S. 14 gelegentlich, wie es noch neuerlich von dem Hrn. Cardinal Consalvi in dem Sünden = Register des Hrn. von Wessenberg besonders aufgeführt worden sey, daß er in einem Decret, das er im J. 1814 als Konstanziischer General = Vikar erließ, die Gegenwart des Parochus und zweyer Zeugen für nothwendiges Erforderniß zu der Schließung gültiger Sponsalien erklärt habe; wenn er aber dazu bemerkt, daß der päpstliche Staats = Secretair ganz consequent und vollkommen rechtlich dabey gehandelt habe, weil es dem General = Vikar als einer geistlichen Behörde nicht zustehe, dem gemeinen Recht zu derogiren, so hätte er wenigstens sogleich dazu setzen sollen, daß es in den Diöcesen der meisten deutschen Bischöfe, daß es in der Salzburgischen, in der Würzburgischen und selbst in der Bambergischen schon längst in diesem Punct von den Bischöfen so weit abrogirt worden sey, und wenn er auch dabey hätte anführen mögen, daß dabey diese nicht als geistliche sondern als weltliche Behörden, nicht als Bischöfe, sondern als Landesherren gehandelt hätten, so würde doch schon die bloße Zusammenstellung das gesuchte und das Chifaneuse der Vorwürfe, die man Hrn. v. Wessenberg machte, in das hellste Licht gesetzt haben. Jenes ist indessen doch auch

von dem Verf. besonders in Beziehung auf die bambergische Diöcese S. 31 folg. historisch angeführt, und noch genauer ist die ältere und die neuere bayrische Gesetzgebung über die Sponsalien von ihm beschrieben worden. — Sehr richtig wird S. 99 bey der Erforderniß der Proclamationen die Frage: wie es einmahl bey der Verheyrathung eines Katholiken und einer protestantischen Braut, und dann bey der Verheyrathung eines zu dem katholischen Glauben übergegangenen Protestanten mit einer katholischen Braut damit gehalten werden müsse, dahin entschieden, daß im ersten Falle die Proclamation auch in der protestantischen Pfarrkirche der Braut, im anderen Falle bloß in der katholischen Pfarrey des neuen Katholiken und seiner Braut geschehen müsse. Doch hätte vielleicht für manchen Land-Geistlichen hier ein Wink darüber, wie er sich in außerordentlichen Fällen dieser Art, die keine Anwendung der Regel zulassen, dennoch helfen könne, sehr nützlich werden mögen. Unter den Ehehindernissen wird S. 112 der Mangel eines obrigkeitlichen Erlaubniß-Scheins der Heyrath als erstes Impediment nach den bayrischen Gesetzen, aber wohlbedächtlich ohne weitere Discussion nur als Impedimentum impediens, jedoch mit sorgfältiger Angabe aller legalen Bestimmungen darüber angeführt. — Bey dem impedimento temporis clausi oder feriatu ist wieder sehr richtig erinnert, daß es sich auch nach dem Sinne der Tridentinischen Synode nur auf nuptias solennes erstrecken solle, jedoch nach einer fast allgemeinen, und hin und wieder auch gesetzlich bestätigten Gewohnheit auf alle Heyrathen überhaupt erstrecke, S. 122; ja es wird selbst eine neue bayerische Verordnung vom J. 1816 angeführt, worin auch den protestantischen Predigern untersagt wird, eine gemischte Ehe während einer für die Katholiken geschlossenen Zeit einzusegnen, wenn nicht der katholische Verlobte den Dispensations-Schein von seiner Behörde produciren kann. S. 123.

Bey dem Hinderniß *ex disparitate cultus* und der Bemerkung, daß es sich nur auf Heyrathen getaufter Personen mit ungetauften erstreckte, wird ein neuerer Fall S. 235 angeführt, daß eine katholische Weibsperson einen in der Nachbarschaft angesiedelten Wiedertäufer heyrathen wollte. Der Pfarrer berichtete an das Ordinariat, und dieses untersuchte zuerst, ob der Mennonite getauft sey; sobald es aber die Gewißheit davon erhalten hatte, gab es die Heyrath zu. Uebrigens ist es auch nicht verhehlt, daß dieß Hinderniß der ersten Kirche ganz unbekannt war, daß es erst durch die Gesetze einiger christlichen Kaiser und die Verordnungen einiger Provinzial-Synoden im IV und V. Jahrhundert konstituiert wurde, und daß es auch die dirimirende Kraft, die man ihm jetzt zuschreibt, weder durch das Ansehen eines allgemeinen Concils, noch durch die Autorität eines Pabsts, sondern bloß durch die allgemeine Gewohnheit der Kirche erhielt. Nach diesem kann man aber gewiß keinen Anstoß daran nehmen, daß der Verf. auch über den Punct der gemischten Ehen seine Ansichten sehr freymüthig darlegt, und ihn noch weniger wegen diesen Ansichten selbst in Anspruch nehmen; diese Ansichten gehen nemlich bloß dahin, daß — S. 262 — gemischte Ehen zwischen Katholiken und Protestanten zwar nicht zu wünschen, aber doch auch nicht gewaltsam zu hindern seyn, — wenn er es aber dabey dem katholischen Pfarrer zur Pflicht macht S. 264 bey dem katholischen Theile darauf zu dringen, daß alle Kinder ohne Ausnahme, die aus der gemischten Ehe entspringen möchten, in der katholischen Religion erzogen werden müßten, wer kann dem katholischen Theologen einen Vorwurf der Intoleranz deswegen machen? Nach diesem wird man aber leicht errathen, für welche Meinung der Verfasser bey der Frage von der totalen Unauflösbarkeit des ehelichen Bundes Partey nahm S. 359, über welche es neuerlich zwischen katholischen Theologen zum

Streit kam, und noch leichter errathen, wie er eine Heyrath zwischen einer katholischen und einer geschiedenen protestantischen Person ansieht, deren erster Ehegatte noch am Leben ist. Die Frage mußte mit einer etwas zarten Hand berührt werden, weil sie schon im J. 1802 von dem geheimen Staats-Rathe zu München dahin entschieden wurde, daß eine solche Ehe zulässig und in allen ihren bürgerlichen Wirkungen als gültig anzusehen sey, wobey zwar der Staatsrath erklärte, daß kein katholischer Geistlicher gezwungen werden könne, eine solche Ehe gegen seine Ueberzeugung einzussegnen, es aber den Eheleuten frey ließ, die Trauung bey einem protestantischen Geistlichen nachzusehen, und zugleich ausdrücklich inhibirte, daß von der geistlichen Obrigkeit durchaus keine ihrer bürgerlichen Ehre nachtheilige Strafe gegen den katholischen Theil verfügt werden dürfe. S. 371. Nach der Erzählung des darüber entstandenen Streits, über den auch der damalige Erzbischof von Mainz eine päpstliche Entscheidung auswirkte, S. 374 erklärt jedoch der Verf. unummunden, daß eine solche Ehe nach katholischen Grundsätzen auf keine Weise für gültig gehalten werden könne, und trägt nicht nur kein Bedenken, alle katholische Pfarrer vor jeder Theilnahme daran dringend zu warnen, sondern zeichnet ihnen auch ein Verfahren gegen ihre Pfarrkinder, die sich in einen solchen Fall setzen könnten, vor, das mit der Inhibition jener Regierungs-Verordnung kaum zur Noth vereinbar, aber allerdings nach den Principien des katholischen Kirchenrechts höchst consequent ist. Dafür ist man dem Verf. besondern Dank schuldig, daß er bey dieser Gelegenheit über die Proceß-Formen der römischen Curie bey der dem Herzog Carl von Württemberg erteilten Concession zu der Heyrath mit seiner zweiten Gemahlin, und bey der Nullitäts-Erklärung der ersten Heyrath der jetzigen Kaiserin von Oesterreich manches S. 396-400 mitgetheilt hat, was

bisher, wenigstens in Betreff der letztern, noch nicht in das Publicum gekommen war.

L e i p z i g.

Bei Gerhard Fleischer dem Jüngern: Die Schmetterlinge von Europa von Ferdinand Ochsenheimer, Schauspieler bey dem K. K. Hoftheater u. s. w. Erster Band. 1807. Erste Abtheilung. 323 S. in 8. Zweyte Abtheil. 232 S. Zweyter Band. 1808. XXIV und 256 S. Dritter Band. 1810. VIII und 360 S. Vierter Band. 1816. X und 223 Seiten.

Durch mancherley Umstände ist die Anzeige dieses wichtigen Werks, dessen gänzliche Vollendung gewiß allen Entomologen höchst wünschenswerth wäre, bis jetzt verspätet: die Schäßbarkeit und Vorzüge desselben sind bereits allgemein anerkannt und fast jeder Freund der Schmetterlingskunde dürfte schon Gelegenheit gehabt haben, sich von dem Werthe eines so gehaltreichen Werks selbst zu überzeugen; überflüssig wäre es also, wenn Ref. seine mit dem Urtheile des entomologischen Publicums ganz übereinstimmende Meinung hier weitläufig ausspräche, und begnügt er sich deshalb, nur einige kurze Notizen für diejenigen seiner Leser mitzutheilen, welchen doch vielleicht die Kenntniß dieses Buches entgangen seyn möchte.

Der erste Band enthält die zur Gattung *Papilio* L. gerechneten europäischen Schmetterlinge in trefflich characterisirte Gruppen geordnet, der zweyte die *Sphinxes* L. oder die Gattungen *Chimaera*, *Atychia*, *Zygaena*, *Syntomis*, *Thyris* und *Sphinx*, der dritte einen Theil der Nachtschmetterlinge in 15 Gattungen. Alle Arten sind mit einer lateinischen Diagnose versehen und durchaus trefflich mit fast ängstlicher Sorgfalt nach eigener Ansicht deutsch beschrieben, woraus man die Hülfsmittel ersehen kann

die Herrn Ochsenheimer zu Gebote standen, denn nur wenige der damals bekannten europäischen Arten entgingen seinen Nachforschungen. Die bey den Schmetterlingen vorzüglich schwierige Synonymie ist mit strenger Critik vollständig beygebracht: zahllose Spielarten und die Geschlechtsverschiedenheiten, welche schon so oft für selbstständige Arten angesehen wurden, sind nach Grundsätzen, welche nur aus der genauen Beobachtung der Natur hervorgehen können, auf ihre Arten zurückgeführt, und die frühern Stände mit derselben Sorgfalt, wie das ausgebildete Insect beschrieben. Der vierte Band enthält außer Nachträgen und Anmerkungen zu den ersten drey Bänden eine schätzbare systematische Uebersicht aller europäischen Glossaten, in welcher die Arten mit Hinzufügung der Autoren unter die angenommenen Gattungen vertheilt sind. Die in dem ersten Bande bezeichneten Gruppen der Tagsschmetterlinge hat Herr Ochsenheimer in dieser Uebersicht nach dem Vorgange andrer Entomologen als wirkliche Gattungen aufgestellt, hinsichtlich der Kennzeichen derselben aber auf die der Gruppen im ersten Bande verwiesen, und nur die später entdeckten hier noch hinzugefügt. Auch mehrere neue Gattungen findet man hier zuerst aufgestellt: Ref. will deshalb nicht den Verf. tadeln, denn er ist vollkommen von der Nothwendigkeit, die Gattung *Papilio* L. als Familie zu betrachten, und sie in mehrere Genera zu zerlegen überzeugt, doch kann er die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Bildung von Gattungen nach europäischen Arten allein, ohne Rücksicht auf alle bekannte der Familie, besonders bey den Tagsschmetterlingen sehr gewagt sey, da man zu leicht die Extreme einer ununterbrochenen Reihe, deren Mittelglieder in andern Weltgegenden einheimisch sind, als verschiedene Gattungen betrachtet, wodurch in einem Systeme aller Glossaten keine geringe Verwirrung entstehen muß.

Bj.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 9. März 1822.

G ö t t i n g e n .

In der Dieterichschen Buchhandlung ist nunmehr erschienen: Beschreibung der Feyerlichkeiten, welche bey der Allerhöchsten Anwesenheit S. M. Georg des Vierten, Königes von Groß-Britannien und Hannover am 30. und 31. October 1821 von der Georg August Universität und Stadt Göttingen begangen worden. Mit Beylagen 64 S. Quart, wodurch auch für die Zukunft das Andenken dieser, uns unvergeßlichen Tage, erhalten werden wird. Die Beylagen enthalten: 1. Die Adresse der Universität an S. M. nach erhaltner Nachricht der bevorstehenden Ueberkunft. 2. Verzeichniß der Anführer der Studierenden. 3. Beschreibung der von der Stadt Göttingen bey Anwesenheit S. M. veranlaßten Decorationen. 4. Den Anschlag des Senats am schwarzen Brett. 5. Das Lateinische Programm Namens des Prorectors und Senats. 6. Die dem Könige Namens der Universität überreichte Lateinische Ode. 7. Den von

M (2)

den Studirenden überreichten Deutschen Hymnus. 8. Das von dem Magistrat und der Bürgerschaft überreichte Deutsche Gedicht. 9. Beschreibung des auf der Reitbahn abgehaltenen Caroussells.

Geneve und Paris.

Exposé du droit public de l'Allemagne par E. H. de S 1821. 8. 531 S.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir sagen, daß durch das gegenwärtige Werk einem Bedürfniß abgeholfen ist. Sein Zweck ist dem französischen Publicum eine deutliche Ansicht der jetzigen Verfassung Deutschlands zu geben. Wer einigermaßen dieß Publicum kennt, der weiß auch, wie mangelhaft seine Kunde von dem jetzigen Zustande und der Verfassung unsers Vaterlandes ist. Noch leben dort die Ideen von dem vormaligen Deutschen Reich; und auch diejenigen, die das Verschwinden desselben wissen, wissen doch wenig Bestimmtes von dem, das an dessen Stelle getreten ist. Wo sollten sie auch, mit Ausnahme der Wenigen die unsre Sprache kennen, und ein eigentliches Studium Berufs halber daraus machen müssen, diese Kunde schöpfen? Und doch ist sie den Diplomaten bey unsern jetzigen Europäischen Verhältnissen unentbehrlich. Wir dürfen also wohl nicht zweifeln, daß ihnen ein Buch willkommen seyn werde, das diesem Mangel abhilft. Zugleich aber versteht es sich, daß es nach diesem seinem Zwecke beurtheilt werden muß. Es kam darauf an, nicht in einem bändereichen Werke, sondern in einem Bande von mäßigem Umfange alle die Kenntnisse zusammenzudrängen die hier gefordert werden können; und dieses mit der Bestimmtheit und Genauigkeit zu thun, welche man in dem französischen Publicum als die ersten und unerläßlichsten Forderungen ansieht. Es kam darauf an, dasjenige herauszuheben, was diesem Publicum interessant und wichtig seyn kann,

und die Bemerkung mußte sich bald aufdringen, daß die detaillirte Auseinandersetzung der Verfassung und des Zustandes jedes einzelnen deutschen Staats hier nicht an ihrer Stelle sey; daß es vielmehr darauf ankomme, das allgemeine aufzufassen und auseinanderzusetzen; um davon bey den Einzelnen, in so fern von ihnen die Rede seyn mußte, die Anwendung zu machen. Es war also nicht bloß der Stoff, sondern eben so sehr, und fast noch mehr, die Behandlung des Stoffs, welche über die Brauchbarkeit des Buchs entscheiden mußte. Nicht also die Beurtheilung von jenem, den wir als bekannt voraussetzen dürfen, sondern vielmehr von dieser ist es, welche die Leser von uns erwarten dürfen. Der Gang des Verf., in dem Rec. einen eben so kenntnisreichen als talentvollen jungen Mann erkennt, indem er das Vergnügen hatte, ihn zu seinen fleißigsten und ausgezeichnetsten Schülern zu zählen, ist folgender. Das Ganze zerfällt in vier Bücher. Das erste: *du droit public en général*. Der Verf. glaubt in demselben die allgemeinen Ansichten unsers jezigen *practischen Staatsrechts* auseinanderzusetzen zu müssen; weil sie die Grundlage geben, auf welche unsere neuen politischen Einrichtungen auch in Deutschland gebaut sind. Es wird daher in dem ersten Abschnitt von der Staatsverfassung, in dem zweyten von der Staatsverwaltung gehandelt. Der erste umfaßt in 17 Capiteln alle diejenigen Gegenstände, deren Erörterung hier erwartet werden konnte; worunter wir besonders die Erörterung über die verschiedenen Staatsformen; über die höchste Gewalt; über die Souveränität, über die Verhältnisse des Volks zu dem Regenten, und die Theilnahme desselben an den öffentlichen Angelegenheiten auszeichnen. Der andere über die Staatsverwaltung zerfällt in die beiden Abschnitte, über die Verwaltungsbehörden, und die Verwaltungszweige, die wir nicht nöthig haben werden, einzeln aufzuzählen. Das Wesentliche bey allen diesen Untersuchungen ist, daß der

Verf. sich nicht in Speculationen verliert; sondern allenthalben den practischen Gesichtspunct vor Augen behält. Das zweyte Buch ist historisch. Es ist überschrieben: *Phases successives de l'Organisation politique de l'Allemagne*. Die darunter begriffenen fünf ersten Capitel geben eine Ansicht der vormaligen Reichsverfassung bis zu deren Untergange. Die vier darauf folgenden von dem Rheinbunde und seinen Folgen; und die vier letzten von den Verhandlungen in Wien nach seiner Auflösung, der Errichtung des Deutschen Bundes, und den Inhalt der Bundesacte sowohl als die Schlusacte. Daß eine solche historische Einleitung nöthig war, ehe der Verf. auf seinen Hauptgegenstand kommen konnte, wird jedem leicht einleuchten; zugleich war aber damit nun auch der Uebergang zu seinem Hauptgegenstand der jetzigen Verfassung gemacht; welche in den beiden folgenden Büchern erläutert wird. Sie sind überschrieben das dritte: *Droit public fédéral de l'Allemagne*; das vierte: *Droit public territorial de l'Allemagne*. Das dritte erläutert also das Bundesstaatsrecht. Der Verf. gibt zuerst die allgemeine Grundlage desselben nach den Bestimmungen der Bundesacte, und mit ihren Worten; worauf (was vielleicht besser vorangeschickt wäre,) die drey Quellen des Bundesstaatsrechtes, die Bundesacte, die Schlusacte und die Beschlüsse der Bundesversammlung, erläutert werden. Hierauf die Bestimmungen über das Bundesgebiet. Dieß Alles als Einleitung. Nun in dem ersten Abschnitt: Macht der Bundesregierung. In einigen allgemeinen Bemerkungen werden die nicht zu vermeidenden Hindernisse, die in der Natur eines Bundesstaats im Verhältniß gegen einen Einheitsstaat liegen, bemerklich gemacht. Die Bundesmacht wird alsdann betrachtet in Rücksicht auf die gesetzgebende und auf die ausübende Gewalt. Indem, der Verf. sich streng an das Positive hält, werden, wo es nöthig schien, in kurz

zen Anmerkungen Erläuterungen beygefügt. Hierauf in einem dritten Abschnitt, *de la Diète Germanique* sorgfältige Auseinandersetzung der Organisation und innern Einrichtung der Bundesversammlung; ihre Art zu votiren, und Promulgation ihrer Beschlüsse. Beygefügt sind noch zwey Capitel, über die Austrägal-Instanz, und über die Militairverfassung des Bundes. Dieß alles in einer klaren und zugleich kurzen Auseinandersetzung nach den bekannten Quellen. Mit größern Hindernissen hatte der Verf. bey dem vierten Buch über das Deutsche Territorialstaatsrecht zu kämpfen. Er fühlte sehr richtig, daß die Verfahrensart, die man in einem Deutschen Handbuch gewählt haben würde, keineswegs für jenes Publicum paßte, das nimmermehr die Auseinandersetzung des Staatsrechts von 39 verschiedenen Staaten ertragen haben würde. Es blieb ihm also nur noch der andere Weg übrig, die allgemeinen Grundsätze zu erörtern, welche die Basis unserer Verfassungen ausmachen; und davon die Anwendungen auf die Einzelnen zu machen. Daß dazu nicht weniger Studium, aber gewiß mehr Talent gehört als zu der andern Verfahrensart, sieht jeder Leser ein. Der Verf. betrachtet also die verschiedenen Deutschen Staaten als solche, die ein gemeinschaftliches System sowohl der Verfassung als der Verwaltung haben, das aber in den einzelnen verschieden modificirt ist. Dieser Gang der Untersuchung scheint uns aber zugleich nicht nur um vieles angenehmer, sondern auch lehrreicher zu seyn. Denn hier tritt jetzt das, was echt Deutsch, was wahrhaft national ist, in seiner ganzen Klarheit hervor; zugleich aber ergibt sich, welche Modifikationen diese Hauptformen zulassen, ohne ihren nationalen Character zu verlieren. Daher zuerst über die Grundlagen der Territorialverfassungen und die Territorialgebiete; letztere nach ihrem Umfange und Bevölkerung in einer Tabelle. Bey dem ersten geht aber der Verf. von dem wahren Grundsätze aus,

daß die Aufhebung der Deutschen Reichsverfassung keinesweges die Aufhebung der Territorialverfassungen zur Folge haben sollte; und daher die alten Rechte und Gewohnheiten die erste Grundlage bilden; wozu die neuen Bestimmungen in Folge der Bundes- und Schluß-Acte, und der Bundesbeschlüsse gekommen sind. Hierauf werden die Constitutionen und Grundgesetze der einzelnen Staaten, so weit diese vorhanden sind, angeführt. Bey der weitem Untersuchung verstand es sich von selbst, daß die monarchischen Staaten und die freyen Städte in zwey, wenn gleich ihrem Umfange nach verschiedenen, Abschnitten behandelt werden mußten; deren jeder alsdann wieder in den der Verfassung und den der Verwaltung zerfällt. Also in dem ersten Abschnitt über die Verfassung der monarchischen Staaten; und hier wiederum von dem Souverain, dem Volke, theils im Allgemeinen, theils nach seinen einzelnen Classen, Herrenstand, Reichsritterschaft, Prälatenstand, Landesadel, Bürgerstand; auf Landtagen vertretenen Bauernstand; bloße Schutzgenossn. Auf welche nun die Erörterung über die Landstände folgt. Auch hier zuerst wieder eine historische Uebersicht ihrer Entstehung und ältern Einrichtung in den Deutschen Staaten; dann die Verhandlungen über den 13. Artikel der Bundesacte; seine Erklärungen; und dann erst die Auseinandersetzung der allgemeinen Grundzüge unserer jetzigen Landständischen Versammlungen; die Formen sowohl ihrer Organisation, als auch ihrer Verhandlungen. Hierauf in dem zweyten Abschnitt die Verwaltung in den Monarchischen Staaten. Also zuerst von den Behörden, der Dienerschaft; ihr Verhältniß zu dem Souverain, dem Volke; ihrem Rang und Abstufungen; und hierauf von den verschiedenen Verwaltungszweigen; Geseßgebung, Justiz, Policey, Finanzen (mit einer Tabelle der Einkünfte der einzelnen Staaten nach Hassel), Kirche, öffentlicher Unterricht, Kriegswesen, auswärtige Angelegen-

heiten. Den Beschluß macht die Auseinandersetzung der Verfassung und Verwaltung der freyen Städte.

Wir glauben genug gesagt zu haben, um sowohl den Zweck des Verf. als den Gang, den er bey seinen Untersuchungen nahm, zu bezeichnen. Daß durch das Ganze der Zweck erreicht sey, dem Ausländer eine klare Ansicht der jetzt bestehenden politischen Ordnung der Dinge in unserm Vaterlande zu geben, so weit ihn diese interessiren kann, glauben wir versichern zu können. Daß ein solches Werk, wenn es seiner Absicht entsprechen sollte, Französisch geschrieben werden mußte, brauchen wir nicht erst zu erinnern. Die vertraute Bekanntschaft seines Verf. mit der Französischen Sprache, mußte also ohnehin vorausgesetzt werden; der Umstand indeß, daß es, wenn auch von einem Deutschen verfaßt, doch in Genf größtentheils ausgearbeitet, und dort gedruckt ward, wird dieß gleichfalls bestätigen, noch mehr aber die eigne Ansicht und der Gebrauch desselben. Hn.

Stockholm.

Monographia Mylabridum auctore Gustavo Johanne Billberg. Ohne Index 74 S. in 8. und 7 colorirte Kupfertafeln. (Der Titel ohne Jahreszahl — die Vorrede datirt von 6. Jan. 1813.)

Mit Hülfe dieser Monographie, in welcher 51 Arten beschrieben und abgebildet sind, wird jeder Entomologe leicht und sicher seine Mylabriden bestimmen können: die Beschreibungen sind größtentheils nach Originalen Exemplaren mit lobenswerther Genauigkeit ausgearbeitet, die entomologische Litteratur ist, wie die ziemlich vollständigen Citate beweisen, von dem Verf. fleißig und mit kritischem Blicke benützt, und die Abbildungen der Arten und Spielarten, denn auch diese hat der Verf. keineswegs vernachlässigt, muß man,

wenn gleich nicht prachtvoll, doch gut gerathen und besonders hinsichtlich des Colorits sehr naturgetreu nennen. Daß mehrere der jetzt bekannten Arten in dieser Monographie fehlen, kann natürlich dem Verf. nicht zum Vorwurf gereichen, ungern aber hat Ref. bemerkt, daß so auffallend wenig über die Gattung im allgemeinen, über ihre Verwandtschaften, ihre Verbreitung über die Grundsätze, nach denen die Arten bestimmt und aufgestellt sind u. s. w. gesagt ist, da man doch, ohne unbillig zu seyn, solche Untersuchungen von einem Monographen fordern kann. Ref. findet z. B. durchaus keine allgemeine Betrachtung über die in dieser Gattung so eigenthümliche Färbung der Flügeldecken, kein Wörtchen über die fast bei jeder Art sich zeigende Neigung zur Bildung von gezackten Querbinden, eine Erscheinung, die um so interessanter ist, da die Arten der nahe verwandten Gattung Lytta, welche nicht einfarbige Flügeldecken haben, nur Längsstreifen (vittae) zeigen, und nur wenige kurze Notizen über die Verwandlung der Querbinden in Punctreihen, oder deren völliges Verlöschen. Diesem Mangel an allgemeinen Grundsätzen hinsichtlich der Farbenvertheilung, die in dieser Gattung doch die meisten Kennzeichen der Arten hergeben muß, wird es zuzuschreiben seyn, wenn nicht alle vom Verf. für Arten erkannte Formen als solche angenommen werden sollten. Ref. wagt darüber nichts auszusprechen, doch scheinen ihm die Abbildungen dieses schon mehr als wahrscheinlich zu machen. Er erwähnt nur noch, um die lateinische Schreibart des Verf. nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen, daß — habitat Italiae, habitat Hungariae und dergl. nicht selten zu finden ist.

Vg.

 Druckfehler.

©. 161. 3. 7 lies: Wien statt Wilna.

162. — 18. — untersuchten st. aufgestellten.

165. — 26. — Ursachen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 9. März 1822.

B r e m e n.

Bei J. G. Hense: Abhandlung über die Entzündung der Schleimhaut der Lungen. Nebst einer auf Versuche sich gründenden Untersuchung über die Contractibilität der Blutgefäße und die Natur der Entzündung. Von Karl Hastings, M. D. Aus dem Engl. übersetzt von G. von dem Busch, M. D. 1822. 494 S. in 8.

Schon der Name des, durch Uebertragung mehrerer geschätzten Werke ins Deutsche, so rühmlich bekannten Hrn. Uebersetzers, erregt für obiges Werk ein günstiges Vorurtheil, und auch diesmal wird ihm, wie früher, der Dank des deutschen ärztlichen Publicums zu Theil werden müssen. Unter der großen Menge Englischer Werke, die zum Theil auch in unsere Muttersprache übersetzt wurden, zeichnet sich Obiges gewiß sehr vortheilhaft durch Scharfsinnigkeit, leichte Darstellung und ein auf Erfahrung und einfache Versuche gegründetes Raisonnement aus. Zwar hält sich der Verf. manchmal nicht ganz fern von einer Mikrosologie, die am Krankenbette nicht immer einen practischen Nutzen hat, die aber dennoch oft, um das Bild dieser

N (2)

so häufig vorkommenden, und sich so verschieden characterisirenden Krankheitsform getreu zu entwerfen, durchaus nothwendig ist. Möge diese Schrift in keiner Bibliothek eines auf Bildung Anspruch machenden Arztes fehlen, und möge keiner sie mit weniger Genugthuung aus der Hand legen, wie der Ref.

Der Verf. beginnt sein Werk mit allgemeinen Betrachtungen über den Blutlauf und die Kräfte, welche ihn in seiner Regelmäßigkeit erhalten. Die Vergleichung von zahlreichen Schriftstellern über diesen Gegenstand, die Abwiegung ihrer sich oft widersprechenden Ansichten gegen einander, und die Erzählung vielfacher Versuche, füllen die 77 Seiten lange Einleitung aus, und führten den Verf. zu folgenden Resultaten: die Blutgefäße besitzen im ganzen Körper einen großen Grad von Irritabilität, mittelst welcher sie sich zusammenziehen, und das in ihnen enthaltene Blut weiter treiben. So erhält das Blut durch die Thätigkeit der Gefäße in den kleinsten Enden derselben einen neuen Antrieb, und eine gehörig regulirte Kraft ist auf dem ganzen Laufe desselben vorhanden. Bey allen Theilen des Blutgefäßsystems scheinen aber vorzüglich die Haargefäße mit dieser Kraft versehen zu seyn, und am wenigsten unter dem vorwaltenden Einflusse des Herzens zu stehen. Von diesen Gefäßen kann man mit großer Zuversicht behaupten, daß die Thätigkeit des Herzens dazu diene, den regelmäßigen Blutumlauf zu erhalten, da dasselbe dem Blute den ersten Antrieb gibt, und die Harmonie des Blutumlaufs erhält. Die Gefäße sind mit dieser Art der Lebenskraft begabt, damit jedes Organ des Körpers eine solche Menge von Blut enthalte, die zur Erhaltung seiner Functionen nöthig ist. Es ist deshalb klar, daß ein normaler Zustand dieses Vermögens nöthig ist, um die thierischen Functionen zu erhalten. Wird namentlich die Contractilität der Blutgefäße gemehrt, oder vermindert, so ist eine unregelmäßige Vertheilung des Blutes die unumgängliche Folge, und hieraus entstehen zahl-

reiche Krankheiten, keine aber wohl häufiger als Entzündung. Größer aber ist immerhin die Irritabilität der Arterien, als die der Venen, auch ist es nicht zu läugnen, daß das Nervensystem seinen Einfluß auf das Blutgefäßsystem habe, wenn gleich es durch Versuche bewiesen ist, daß das Herz nicht aufhört sich zu bewegen, wenn auch Hirn und Rückenmark entfernt worden sind. Aus diesen Vorderfäßen leitet nun der Verf. im ersten Capitel seine Lehre von der Entzündung im Allgemeinen her. Er zeigt hier ganz klar und deutlich, mit Widerlegung der dagegen aufgeworfenen Gründe, und durch Versuche an lebenden Thieren, daß das Wesen der Entzündung in einer Schwächung und Erweiterung der Capillar-Gefäße besteht, und keines weges erst Folge oder Ursache der Entzündung sey. Diese Schwäche aber ist entweder eine directe oder eine indirecte, sie rührt entweder von einer mangelnden Kraft oder von Erschöpfung derselben her, und sowohl im ersteren als im letzteren Falle nehmen die erweiterten Gefäße mehr Blut in sich auf, als sie vermöge ihrer Weite und Contractilität im naturgemäßen Zustande durchlassen können. Diese Kongestion in denselben bildet nun die Entzündung, keineswegs bedarf es aber neuer Gefäße zu denselben, sie sind nach dem Verf. schon folae von Desorganisationen, ein Satz der von Manchem aerobis verworfen wird, der jenen vom Verf. geschilderten Zustand, für der einer einfachen Kongestion gleichbedeutend ansehen wird, und neu gebildete Gefäße wie neue Sekretionen als zum Wesen der Entzündung unumgänglich nothwendig sich denkt. In der That scheint auch dem Verf. diese Erklärung sehr wege zu seyn, und allen Unterschied zwischen den beiden doch gewiß sehr verschiedenen Zuständen von Kongestion und Entzündung nicht anzuerkennen. Das zweite Capitel ist der Litteratur der Entzündung der Bronchien gewidmet, indem der Verf. in demselben die Meinungen der früheren Schriftstel-

ler über dieselbe neben einander stellt. In den ältesten findet man wenig oder nichts über diesen Gegenstand, Bonetus in seinem Sepulchretum ist wohl der erste, der dieselben erwähnt; nach ihm beschreibt Sydenham die Bronchitis alter Leute sehr genau; bey Friedr. Hoffmann findet man sie unter dem Namen Catarrhus suffocativus angeführt. Morgagni handelt gleichfalls einige chronische Krankheiten der Schleimhaut der Bronchien ab, Lieutaud, van Swieten und Stoll erwähnen dieselben unter verschiedenen Namen als Peripneumonia notha, Catarrhus suffocativus etc. Der erste, welcher ein besonderes Werk über die Bronchitis schrieb, war wohl Badham, er brachte zuerst mehr Ordnung in diesen Gegenstand, und nahm drey Arten von Bronchitis an; nemlich die acute, die asthenische und die chronische. Die von unserem Verf. gelieferte Analyse dieses Werkes übergeht Ref., da dasselbe aus der trefflichen Uebersetzung des Hrn. Dr. Kraus dem deutschen Publicum hinlänglich bekannt ist. Nach Badham schrieben noch Cheyne, Duncan, Wilson, Philip und Armstrong einzelne Abhandlungen über dieses Uebel.

Nach dieser als Einleitung zu betrachtenden 184 Seiten langen Digression kommt der Verf. erst zu seinem eigentlichen Gegenstand, und beginnt im dritten Capitel mit der akuten Bronchitis. Er nimmt sieben Varietäten derselben an, 1. der gewöhnliche Catarrh mit seinen bekannten Symptomen von Heiserkeit, gelindem Schmerz in der Trachea und Husten, der sich mit Auswurf endet, aber auch vernachlässiget in Schwindsucht übergehn kann, bey der man dann in den Lungen Tuberkeln findet. 2. Die Bronchitis alter Leute. Sie fängt ganz gelinde mit wenig Fieber an, die Brust ist beengt, schmerzet aber nicht; die Respiration ist schnell und mühsam und wird, wenn sich die Luftzellen mit Schleim anfüllen, leidend. Der Auswurf ist meistens gleich anfänglich häufig, erleichtert den Husten aber nicht, fast immer sind heftige Schmerzen im

Vorderkopfe zugegen. Sie dauert bald kürzer bald länger, macht gern Rückfälle und geht auch wohl in ein chronisches Leiden über. — 3. Bronchitis starker vollblütiger Personen. Hier sind die Symptome gleich anfänglich sehr heftig, Puls, Zunge und Haut zeigen eine heftige Reaction an, das Gesicht ist oft eigens blaß gefärbt, Schmerzen in der Brust sind nicht zugegen, wohl aber ein Gefühl von Beklemmung; der Athem ist schnell und mühsam, der Husten ist weniger, wie man nach dem Schwerathmen vermuthen sollte, Auswurf ist fast immer zugegen; hört er bey fort-dauerndem Schwerathmen auf, so ist es ein sehr böses Zeichen, der Puls ist hart, das Reichen constant. Das Stadium der Erregbarkeit geht in ein gleichmäßiges Sinken aller Lebenskräfte über, der Puls sinkt, die Haut wird nasskalt, der Auswurf mindert sich, und die Lippen werden purpurblau. — 4. Bronchitis der Kinder. Sie ist sehr trügerisch, und beginnt immer als ein catarrhalisches Leiden. Die Respiration ist beschleunigt, keuchend, das Schwerathmen nicht bedeutend, der Husten gewöhnlich nur gelinde, selten vom Auswurf begleitet, das Fieber gewöhnlich nicht bedeutend, die Gesichtsfarbe ganz charakteristisch blaß, der Puls anfänglich hart und frequent, die Härte verliert sich aber bald. Späterhin wird das Schwerathmen ganz periodisch, fehlt bald gänzlich, und ist bald wieder äußerst heftig, während der Remissionen schlummert das Kind, und hustet wenig. Allmählig werden die Remissionen immer kürzer, an den Lippen zeigt sich eine schwarzgelbe Farbe und am fünften oder sechsten Tage erfolgt der Tod mit Coma. 5. Bronchitis in Verbindung mit Hautkrankheiten. Sie zeigt sich vorzüglich bey der Rose und bey den Masern, manchmal bey dem Zurücktreten derselben, manchmal aber auch bey ihrem ungestörten Verlaufe. Sie ist gewöhnlich sehr hartnäckig. 6. Bronchitis mit Krankheiten der Organe des Unterleibes. Sie findet sich vorzüglich bey alten Trinkern, und gewöhnlich leidet die Leber, bald

auf eine chronische, bald auch eine akute Art, wovon sich die Symptome neben denen der Bronchitis zu erkennen geben. Die siebente Art endlich ist die, welche durch das Vorhandenseyn anderer Krankheiten un- deutlich ist, und nicht von den gewöhnlichen Krankheits- symptomen begleitet wird. Häufig ist dieses eine chronische Entzündung des Larynx und des oberen Theiles der Trachea, wovon Eiterung manchmal die Folge ist. Oftmals macht das rasche Erscheinen, das schnelle Fortschreiten und die Verbindung mit Entzündung der Lungen, der Pleura, des Herzbeutels, des Herzens es un- möglich den Character und Sitz des Uebels mit einiger Gewißheit auszumitteln. Die Leichenöffnungen der an Bronchitis Gestorbenen bieten folgende Erscheinungen dar: die Lungensubstanz pflegt ganz frey von Entzündung zu seyn, die Bronchien aber sind entzündet, voll eiterartiger Flüssigkeit oder eines zähen Schleimes oder blutigen Serums, und nur in wenig Fällen fehlt letzteres. Die Schleimhaut der Luftzellen ist gleichfalls deutlich entzündet, ihre Haargefäße sehr erweitert; bey Bronchitis nach Masern ist zuweilen in- dessen auch die Lungensubstanz entzündet, bey der nach pustulösen Ausschlägen die Schleimhaut oft mit kleinen Geschwüren bedeckt; oftmals findet man auch die Pleura entzündet, desgleichen auch das Herz und die Unterleibeseingeweide und das Bauchfell. — Der Verfasser geht dann zur Natur der beschriebenen entzündlichen Zustände der Bronchien über. Das Keuchen bey dem Athemholen erklärt er sich aus der Ueberfüllung der Bronchien mit Schleim, weil es gelinder wird, wenn der Auswurf frey ist, und nicht wie Wadham aus einem zusammengeschnürten Zustande der Theile und einer Sprödigkeit und Gespanntheit. Eben daher leitet er auch das periodische Schwerathmen, den charakteristischen Kopfschmerz aber von einem sympathetischen Leiden der Schleimhaut der Stirnhöhlen; nicht aber von einer gleichzeitigen Entzündung derselben, wozu noch ein gestörter Rücklauf des Blutes vom Kopfe mitwirkt, eine Störung von der auch die

Farbe der Lippen zeugt, die offenbar zu erkennen gibt, daß der Entzündungsprozeß in den Lungen nicht vollständig vor sich geht, welches denn auch gewiß manchmal Ursache des so plötzlichen Todes ist. Diagnose. Von der Pneumonie unterscheidet sich die Bronchitis durch die blasse Gesichtsfarbe des Kranken, das heftigere Schwerathmen, die fehlenden Brustschmerzen, das Gefühl von Beengung der Brust, die keuchende Respiration, den weniger harten Puls. Vom Croup soll sie sich durch den Ton des ersteren unterscheiden, oft sind aber gewiß beide vereint zugegen; mit Keichhusten ist sie wohl nicht zu verwechseln, doch scheint es Ref. ersterer werde gewöhnlich erst durch Bronchitis tödtlich. — Prognose. Sie ist sehr schlimm, wenn das Athmen hoch und mühsam ist, wenn ein komaatöser Zustand eintritt, wenn die Nägel schwarzgelb werden, und die Stimme undeutlich und heiser ist, wenn der Kranke einen hohen Grad von Angst und Brustbeklemmung empfindet, der Puls schnell, weich und wogend wird. Sehr unaewiß ist die Prognose bey der zweyten Varietät, ein Rückfall tödtet oft bey dem besten Anschein, sehr schlimm ist sie, wenn nicht die kräftigsten Mittel angewendet werden, bey der dritten Varietät, eben so auch bey jungen Kindern und wenn die Bronchitis sich nach einem Hautauschlage einfiradet. Ein günstiges Zeichen ist, wenn der Athem freyer wird, und der Husten mit Schleimauswurf verbunden ist. — Behandlung. Um die Aufregung des Blutgefäßsystems zu mäßigen wende man allgemeine Blutausleerungen und säuerliche schleimige Getränke an, und lasse alle reizenden Speisen meiden. Zur Beförderung des Auswurfs und der Hautausdünstung sind Antimonialmittel und Salzmixturen dienlich; um mehr auf die Oberfläche der Haut zu wirken und die Ueberfüllung der geschwächten Haargefäße zu mindern dienen örtliche Blutausleerungen, Blasenpflaster und Cinnapismen. Bey der ersten Art sind Aderlässen selten nöthig, bey der zweyten müssen sie mit großer Vor-

sicht unternommen werden, im Ganzen werden sie hier nicht gut vertragen. Bey der dritten Art muß das gewöhnliche nur kurze Stadium der Erregbarkeit rasch benützt werden; rasch lasse man daher Blut, und wiederhole dieses so oft wie es die Symptome erheischen. Bey Kindern leistet die Oeffnung der Jugular-Vene gewöhnlich gute Dienste, bey den übrigen Arten hängt die Nothwendigkeit einer allgemeinen Blutausleerung von der Art der Symptome ab. Brechmittel sind von dreyfachem Nutzen, indem sie Unreinigkeiten entfernen, den Auswurf befördern und schweißtreibend sind, weshalb auch der Verf. dem Brechweinstein den Vorzug giebt. Reizende Expectorantia passen nur, wenn das Fieber meistens verschwunden ist; ist dieses noch da, so dienen nur schleimigte Mittel und Wasserdämpfe. Abführungsmittel, und Mercurialia so, daß sie auf das ganze System wirken, sind nicht sehr nützlich. Opium ist schädlich, so lange noch viel Fieber vorhanden, späterhin mindert es den Reiz, jedoch hemmt es auch bey der zweyten Art leicht den Auswurf; am besten paßt es mit Calomel. Fangen die Kräfte an zu sinken, so ist das Ammonium am rechten Orte. Die örtlichen Blutausleerungen müssen mit den allgemeinen vorgenommen werden, da sie die geschwächten Haargefäße erleichtern, während jene die Thätigkeit des Herzens mindern; zuweilen sind jedoch auch die örtlichen allein hinreichend. Blasenpflaster sind nur gut, wenn Blutausleerungen vorausgegangen sind, ausgenommen zuweilen bey phlegmatischen Subjecten, wo man sich ihrer gleich von Anfang an bedienen kann. Laue Bäder werden sehr empfohlen. Aus dieser Aufzählung der vom Verf. empfohlenen Mittel ergibt es sich, daß seine Behandlungsweise ziemlich einfach ist, sie beschränkt sich sämmtlich darauf, die Circulation des Blutes in dem entzündeten Organe zu reguliren und den Auswurf zu befördern. Ref. nimmt es Wunder, daß er einige hierhergehörende, wie z. B. Neutralsalze nur mit wenig Worten, anderes aber, wie z. B.

den Kampfer, die Digitalis u. s. w. so ganz mit Stillschweigen übergangen findet, und dennoch gehören sie zu den Mitteln, die er, und mit ihm gewiß Mancher, ungern bey diesem Uebel entbehren möchte. — Zur Erläuterung und Bestätigung des Gesagten folgen nun neunzehn höchst interessante Krankengeschichten von Bronchitis verschiedener Art, nebst den Leichenöffnungen und Bemerkungen, leider erlaubt es aber der Raum nicht, hier ihrer weiter zu erwähnen. Viertes Capitel. Von der chronischen Bronchitis. Sie zerfällt in sechs Unterabtheilungen. 1. Chronische Bronchitis alter Leute. Sie stellt sich mit der kälteren Jahreszeit ein, und verschwindet oft erst mit dieser, das Athmen ist erschwert, meistens ein eigenthümliches Keuchen zugegen, Morgens ist der Husten am heftigsten und hört Tages manchmal ganz auf; der Auswurf eines zähen Schleimes ist reichlich; Schmerzen in der Brust fehlen gewöhnlich, dagegen ist ein Gefühl von Druck im Epigastrium da, die Zunge ist weiß belegt, der Puls schneller, selten aber hart. Bisweilen ist Brustwassersucht die Folge. — 2. Die zweyte Art hat viel Ähnlichkeit mit der tuberkulösen Schwindsucht. Der Auswurf ist stark, von verschiedenem Ansehn, zuweilen mit Blutstreifen versehen, und sinkt gewöhnlich im Wasser unter. Der Athem leidet bedeutend, er ist beschleunigt und der Kranke klagt über ein Gefühl von Druck und Spannung auf der Brust; der Puls ist nach der Constitution des Kranken sehr verschieden, wird aber durch Bewegung und aufrechte Stellung beschleunigt. Am Tage ist die Haut trocken, bey Nacht brechen hektische Schweisse aus. Nicht lange bleibt das Uebel so stehen, die Schwäche und Abmagerung nehmen schnell zu, der Husten wird immer quälender, der Auswurf ärger, und ist mit mehr Blut vermischt, der Puls wird schneller, die Zunge reiner, und zuletzt tritt Diarrhöe hinzu, welche dann den Kranken hinarafft, zuweilen jedoch erfolgt auch Genesung ohne Beyhülfe von Arzeneyen. — 3.

Zuweilen folgt eine chronische Bronchitis einer heftigen akuten und ist dann sehr gefährlich. Die Heftigkeit der Symptome nach letzterer hat abgenommen, der Auswurf mehrt sich indessen, und ist mit Blut vermischt, der Puls wird weicher und schneller, große Schwäche, Abmagerung und Schweiß folgen. Langsam erfolgt hier oft noch die Genesung, manchmal aber wird das Uebel immer noch schlimmer und endet mit dem Tode, vor welchem sich noch wassersüchtige Ansammlungen eintfinden. — 4. Diese Art entsteht dadurch, daß nach einer Hautkrankheit eine akute Bronchitis entsteht, die in eine chronische übergeht, oder sie bildet sich unmittelbar nach dem Verschwinden eines chronischen Hautausschlages. Im letzteren Falle ist sie sehr hartnäckig und verliert sich oft nur mit dem Wiederscheinen jenes Ausschlages. — 5. Diese Art wird durch Einathmen chemisch oder mechanisch reizende Luft erregt. Das erste Symptom ist ein Schwerathmen, ihm folgt Blutspeien mit schnellem, harten starken Pulse, der Husten wird immer heftiger, der reichliche Auswurf eiterartiger, die Abmagerung nimmt zu, und der Kranke stirbt, wenn er die Ursache nicht meiden, ganz erschöpft. — Die sechste Varietät von chronischer Bronchitis bildet endlich die, welche mit Krankheiten der Organe des Unterleibes in Verbindung steht. Am häufigsten ist es die Leber, welche leidet, oftmals scheint sogar das Uebel von ihr auszugehen. Die Bronchitis kommt ganz schleichend, und brüdet sich erst später neben jenem aus. Keiner kommt sie auch mit Vereiterung des Magens vor, und manchmal ist gewiß die tuberkulöse Schwindsucht, welche man in Folge lanawieriger Uebel der mesenterischen Drüsen und des Bauchfells beobachtet, nichts weiter als ein Leiden der Schleimhaut der Bronchien und Luftzellen. So weit die Eintheilung des Verf.; im Ganzen scheint sie Ref. nicht von der Art zu seyn, daß sich ein großer practischer Nutzen aus ihr ziehen ließe, die Symptome sind bey allen fast die nämlichen, und die ganze Verschiedenheit gründet sich beynahe nur auf die Körperbe-

schaffenheit des Kranken und die ursächlichen Momente. — Leichenöffnungen. Die Lungen fallen nicht zusammen, die Haargefäße der Schleimhaut strosen von Blut, die Haut der Bronchien ist gewöhnlich verdickt, zuweilen vereitert, die Bronchien selbst und die Luftzellen sind mit Schleim, blutigen Serum oder Eiter angefüllt; die Lungensubstanz ist manchmal verdickt und fest, so daß sie der Leber ähnelt, zuweilen bilden sich auch Tuberkeln, gewöhnlich sind sie aber nur erst im Entstehen, das Brustfell ist zuweilen angewachsen. Die Blutgefäße der Lungen sind mit Blut überfüllt, die rechten Herz = Ventrikel erweitert, die rechten Herzhöhlen enthalten mehr Blut wie gewöhnlich, die Valveln zwischen den Aurikeln und Ventrikeln zeigen sich gewöhnlich verdickt. Manchmal ist die Leber, der Magen und das Bauchfell krankhaft, die Drüsen des Masttracterium oftmals angeschwollen. — Ursachen der Symptome. Die Schwäche und Abmagerung entstehen von der großen Menge des abgesonderten Eiters und Schleimes, das Blutspen von Erosion kleiner Blutgefäße, das Schwerathmen von der Erweiterung der Lungen = Gefäße, wodurch die Kapacität der Luftzellen gemindert wird, eine Folge hiervon z. B. eine mangelhafte Entkohlung des Blutes, wodurch dieses keinen gehörigen Reiz auf das Herz ausübt, in demselben verweilt und es erweitert. Der Zusammenhang zwischen Bronchitis und Unterleibskrankheiten erklärt sich aus dem Consensus zwischen den Organen der Brust und des Unterleibes. — Was die Diagnose anbetrifft, so ist diese vorzüglich schwierig, wenn es darauf ankommt, die chronische Bronchitis von der tuberkulösen Schwindsucht zu unterscheiden. Im Anfange der Krankheit characterisirt sich erstere durch mangelnden Schmerz bey der Inspiration, Fähigkeit auf jeder Seite zu liegen, das keuchende Geräusch bey dem Athemholen, die bleifarbigte Farbe der Lippen und die Blässe des Gesichts und die schleimigten, zuweilen mit Blut gemischten Sputa, in manchen Fällen deuten auch alle Symptome auf ihren catarrhalischen Ursprung,

die immer undeutlicher werden. Das Schwerathmen wird bey der Bronchitis immer durch Auswurf erleichtert, der Kranke hat immer ein Gefühl von Vollheit, der Husten ist tief und sonor, der Auswurf sehr stark, die Schweisse sind parziell, gewöhnlich auf die Brust und Arme beschränkt, welches Alles bey der Schwindsucht nicht Statt findet. Es kommen indessen auch Fälle vor, wo beide sehr schwer oder vielleicht gar nicht von einander zu unterscheiden sind. Mit Reichesthusten und Asthma wird die Bronchitis wohl so leicht nicht verwechselt werden. — Die Prognose hängt von dem heftigen Fieber, der Abmagerung und dem Auswurfe ab. Je stärker die beiden ersten sind, und je eiterartiger die letztere, desto schlimmer ist sie; die nach einem akuten Anfall entstandene Bronchitis ist bey reichlichem Auswurfe gewöhnlich nicht so schlimm, als die schleichend entstandene; die in Verbindung mit Unterleibsfrankheiten läuft häufig tödlich ab. — **Behandlung** — Blutausleerungen. Sind paßlich bey nicht alten kräftigen Personen und vollem, härlichen, häufigen Pulse, jedoch dürfen sie nicht zu stark seyn, gewöhnlich wirken die örtlichen hier am besten, unpaßlich sind sie, wenn sich der Zustand schon der tuberkulösen Schwindsucht nähert, nur bey Zeichen der heftigen Congestion- und Stockung ist zuweilen ein starker Aderlaß anwendbar. Bey coexistirenden Unterleibsleiden richtet sich die Indikation zu Blutausleerungen immer nach diesen und ihren Folgen. Ist die Stärke des Blutlaufs gemindert, so muß man Blasenpflaster oder rothmachende Mittel auf die Brust legen, früher schaden sie, sie mindern den Husten und das Schwerathmen, sie müssen aber, wenn die Schwäche nicht zu groß ist, oft wiederholt werden. Wird der Husten durch Anhäufung von Schleim in den Bronchien veranlaßt, wie vorzüglich bey alten Leuten, so thun Brechmittel treffliche Dienste. Die Digitalis paßt vorzüglich wo die Bronchitis die Gestalt einer catarrhalischen Lungenucht annimmt, und wo Neigung zu Wasseransammlungen da ist; die Squilla in Verbindung

mit *Ammoniacum*, da wo der Character eines chronischen Hustens hervortritt, insbesondere bey alten Leuten. Die *Tinctura colchici* mindert den Husten, befördert den Harnabgang und den Stuhlgang, und paßt auch bey einem fieberhaften Zustande, weshalb sie den Vorzug vor der *Squilla* verdient. Die Gabe davon ist 20 bis 30 Tropfen, bey schnellem Pulse mit einem Zusatze von der *Tinctura digitalis*; vom *Balsamum Copaivae* sah der Vf. keinen großen Nutzen, und sehr oft griff es die Verdauungswerkzeuge an. In hartnäckigen Fällen fand er die *Ipecacuanna* in Verbindung mit der *Cicuta* nützlich, in anderen bey hohem Schwähegrade und starken Schweißen die China mit Schwefelsäure. Auch das Quecksilber findet zuweilen eine Anwendung, insbesondere wenn zugleich Leberkrankheiten oder eine schleichende Entzündung des Bauchfells zugegen ist, doch darf es nicht zu viel schwächen. Das *Opium* muß sehr vorsichtig gereicht werden, da es leicht den Auswurf hemmt, zuweilen ist es aber auch bey sehr quälendem Husten ganz unentbehrlich, ob das *Lactucarium*, wie W'Duncan will, es ersetzen könne, ohne seine übeln Nebenwirkungen zu haben, muß die Erfahrung noch erst zeigen. Die Eherdämpfe sind nur anwendbar, wenn die Krankheit lange chronischer Art war, und die Constitution nicht zu reizbar ist, im umgekehrten Falle aber, und bey mehr aktiver Entzündung scheinen sie zu schaden. Die Diät darf natürlich nicht reizend seyn, sondern sparsam und kühlend, und nur erst später bey eingetretener Schwäche nährend; eine Veränderung des Wohnorts ist oft sehr ersprießlich. — Auch hier möchte wohl dasselbe gelten, was der Ref. schon bey Gelegenheit der Behandlung der akuten Bronchitis erwähnt hat, daß nämlich der *Apparatus medicaminum* bey dem Vf. sehr beschränkt ist; am meisten aber nimmt es ersteren Wunder, daß er so ganz die Blausäure vermisst, eine Arzneey, die, wie auch schon der Uebersetzer in der Vorrede bemerkt, gewiß zu den wirksamsten Mitteln bey der Bronchitis chronica gehört. Der Ref. theilt ganz des Letzteren Ansicht, daß es kein Mittel gebe,

welches so den Krampf in den feinsten Endungen der Bronchien hebe, den trocknen kitzelnden Husten in einen feuchten verwandle, und überhaupt so kräftig auch das Blutgefäßsystem einwirke als dieses. Eine Reihe von 21 Krankengeschichten nebst den Leichenöffnungen und Bemerkungen schließen dieses Capitel, von welchem der Verf. zu der Wassersucht, die in Folge der Entzündung der Bronchien entsteht, übergeht. Als Einleitung zu diesem Gegenstand gibt der Verf. einige von Blackall in seinem Werke on Dropsies, und von Crampton in den Transactions of the Kings and Queen's College of Ireland mitgetheilte Fälle und Bemerkungen, auf welche wir noch später zurückkommen werden, und wendet sich dann zu den Symptomen der erwähnten Art von Wassersucht. Diese sind nun sehr erschwertes Athemholen, Erstickungszufälle bey anhaltender horizontalen Lage, keichendes Geräusch bey dem Athemholen, Athemlosigkeit bey geringer Bewegung, Gefühl von Zusammenschnürung der Brust, manchmal violette Färbung der Lippen, und schwarzgelbe des Gesichtes, hervorragende Augen und Ausdruck von Angst im Gesichte, quälender Husten mit schleimigtem, blutigen oder eiterartigen Auswurf bey dem Husten und tiefer Inspiration, Herzklopfen mit wogender Bewegung des Herzens. Der Puls ist oft unregelmäßig, zuweilen hart und voll, zuweilen klein und zusammengezogen, zuweilen ziemlich regelmäßig; die Zunge ist mit einem klebrigten Schleim bedeckt, die Haut trocken, der Urin sparsam, zuweilen hochroth, wird er über 160° F. erhitzt, oder werden starke Säuren hinzu gegeben, so bemerkt man weiße Flecken von Erythema darin, zuweilen fehlen sie aber auch. Oedematöse Anschwellungen zeigen sich gleichfalls. Eine günstige Entschärfung ist zu erwarten, wenn der Athem freyer, der Husten weniger und feuchter, die Thätigkeit des Herzens schwächer, der Urinabfluß reichlicher wird, und die ödematösen Anschwellungen schwinden. Tritt diese günstige Veränderung nicht ein, so nehmen allmählig alle Symptome zu, und früher oder später treten Erstickungszufälle ein. Bey den Leichenöffnungen findet man die Lungen und die rechte Seite

des Herzens sehr mit Blut überfüllt, die Schleimhaut der Bronchien entzündet, verdickt, auch wohl, vereitert, die Bronchien selbst und Lungenzellen mit einer schaumigten eiterartigen Materie angefüllt, das Herz erweitert und zuweilen mit dem Herzbeutel verwachsen, zuweilen auch Desorganisationen im Herzen als Folge einer Entzündung der innern Haut desselber, in der Bauchhöhle zeigt sich gewöhnlich Flüssigkeit, eben so in der Brusthöhle und dem Herzbeutel, die Leber ist manchmal krankhaft. Achtet man auf den Ursprung dieser Krankheit und ihren Verlauf, so zeigt sie ein bedeutendes Leiden der Lungen, welches ohne Zweifel von einer Entzündung der Schleimhaut der Bronchien herrührt. Bey ihr findet nun ein gewisser Grad von Congestion in den Lungen Statt, die anfänglich nur gering ist, es auch lange bleibt, bey zunehmender Krankheit aber stärker wird. Die widernatürliche Verstopfung der Lungen bewirkt, daß das Blut nicht gehörig entzohlt wird, also mehr venös bleibt, u. für die linke Seite des Herzens keinen gehörigen Reiz abgibt. Die Congestionen den Lungen geben ein Hinderniß für den freyen Durchgang des Blutes durch die rechte Herzseite ab, beide Herzseiten gerathen also in einen widernatürlichen Zustand, wovon eine krankhafte Thätigkeit die Folge ist. Hierher rührt das Herzklopfen und die übrigen innormalen Erscheinungen am Herzen. Dieses große Hinderniß in der venösen Circulation kann nicht lange währen, ohne daß sich seine Wirkung auch auf die ersten Gefäßenden erstreckt, und so entstehen die Anasarca in den Lungen mäßigerer Feuchtigkeiten, und erklären sich die übrigen Erscheinungen. — Bey der Behandlung sieht man sich zwey Indikationen dar, Entfernung der Entzündung in der Schleimhaut der Bronchien und der Congestion in den Lungen, und Erregung eines freyen Abganges von Urin. Was die erste Indication anbetrifft, so sind Blutausleerungen das Hauptmittel, wenn sie nicht in der zu großen Schwäche eine Gegenanzeige finden. Unser Vf. widerspricht hier geradezu Blackall's Ansichten, welcher sagt, der Grad und die Leichtigkeit, womit der Urin der Wassersüchtigen bey Anwendung der Hitze ein Coagulum von Eyweißstoff zeige, sey ein sicherer Leiter für die Anwendung der Blutausleerun-

gen, indem er, wie auch Crampton fand, daß der Harn selbst bey bedeutenden offenbaren entzündlichen Leiden, wo Blutaussauerungen von dem entscheidendsten Nutzen waren, gar nicht koagulirte, so wie überhaupt jene Koagulation nur selten Statt fand. Gewiß hat derselbe Recht, wenn er sich nicht von diesem schwankenden Zeichen leiten läßt, sondern von der Beschaffenheit der übrigen Symptome u. der Verrichtungen der Organe, die freylich von der Art seyn können, daß eine allgemeine Blutaussauerung erforderlich ist, doch selbst in diesen Fällen kann man kaum vorsichtig genug seyn, da sie manchmal einen großen Schwächezustand nach sich zieht. Im Ganzen passen die örtlichen Blutaussauerungen öfters wiederholt weit besser, besonders wenn die chronische Entzündung schon lange dauerte. In einzelnen Fällen passen Blutaussauerungen gar nicht, wenn nämlich sie anfänglich kräftig angewendet wurden, und nun sich Symptome von Schwindsucht mit großer Schwäche einfänden. — Blasenspflaster finden, auf den leidenden Theil gelegt, eine sehr ausgebreitete Anwendung; die drastischen Purgirmittel passen nur gegen Ende der Krankheit, wenn die wässrige Ansammlung schnell zunimmt und Erstickung droht, zu jeder anderen Zeit dienen die salzigen, weit mehr als sie leisten aber bey diesem Uebel die Harntreibenden Mittel. Die Squilla paßt ihrer reizenden Eigenschaften wegen bey einem entzündlichen Zustande nur, wenn Blutaussauerungen vorangegangen sind, dann wirkt sie nebenbey noch auf die Sekretion der Schleimhaut der Bronchien. Am besten wirkt sie in Verbindung mit der Digitalis und den Umständen nach mit Merkur. Keiner solchen Einschränkung bedarf es bey dem Colchicum, da dasselbe nicht die reizenden Eigenschaften der Squilla besitzt, auch ist es nothwendig, daß die Wurzeln zur gehörigen Zeit im Frühling eingesammelt werden. (Nach neueren Beobachtungen sollen sie im July am kräftigsten seyn). Der Cremor tartari ist wegen seiner Harntreibenden und entzündungswidrigen Eigenschaften in dieser Krankheitsform auch besonders passend. Sieben Krankheitsfälle machen den Beschluß dieses trefflichen Werkes, für dessen wohlgelungene Verdeutschung wir dem Uebersetzer nochmals unseren Dank darbringen. 5.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 11. März 1822.

N e a p e l.

Nella stamperia Reale: *Flora Napolitana, ossia descrizione delle piante indigene del regno di Napoli, e delle piu rare specie di piante esotiche coltivate ne' giardini. Del Cavaliere Micheli Tenore, (Professor der Botanik u. s. w. Tom. I. 1811-1815. LXXII und 327 Seiten mit 50 Kupfertafeln. Tom. II. 1818 — bis jetzt 116 Seiten mit 15 Tafeln in groß Folio.*

Langsam nähert sich dieses Prachtwerk seiner Vollendung. Die letzte uns zugekommene 13te distributione schließt mit der Gattung *Corydalis*. Wer mit der botanischen Litteratur Italiens, besonders des untern Theils, nur einigermaßen bekannt ist, der wird es nicht übertrieben finden, wenn Hr. T. in der Vorrede sagt, es sey veramente per noi umiliante di non potere contrapporre la Flora delle nostre regioni a quelle istesse delle sterili contrade della Siberia e della Lapponia. Man darf daher die Forderungen an vorliegendes Werk nicht zu hoch spannen, und muß sich genügen lassen, daß nur der Grund zu einer künftigen bessern neapolitanischen Flora

gelegt worden ist. Die Einrichtung ist folgende. Vor-
 aus geht ein Prodrómo della flora Napolitana
 mit zwey Nachträgen, ein bloßes Namensverzeichnis
 aller im Königreich Neapel gefundenen Pflanzen nach
 Linnéischer Ordnung, von denen nur die neuen mit
 einer Diagnose versehen und später vom Verf. selbst
 zum Theil wieder mit andern Namen belegt sind.
 Dann folgt die eigentliche Flora, nach gleicher Ord-
 nung. Man findet darin aber nicht die Hälfte der
 Pflanzen, welche im Prodrómo verzeichnet worden,
 ohne daß ein Princip der Auswahl angegeben wäre,
 oder von selbst hervorleuchte. Dagegen sind einige exo-
 tische Pflanzen, eine Hackea u. m. a. aufgenommen,
 die hier ganz am unrechten Orte stehen. Die Charac-
 tere der Gattungen und Arten sind meist von Schreber,
 Willdenow, Decandolle, u. a. entlehnt, doch nicht selten
 auch umgearbeitet. Die Observationen zu den Gat-
 tungen beziehen sich hauptsächlich auf ihren Platz im
 natürlichen System, ihren Habitus, und so weit die
 Natur des Gegenstandes erlaubt, auf das Gemeinsame
 ihrer Heilkräfte. Bey den einzelnen Arten sind wenige
 Synonyme, vorzugsweise nur die der ältern Schriftstel-
 ler, angegeben; die Beschreibungen kurz, oft mit Aus-
 lassung wesentlicher Zeichen; die Standorte genau; die
 Angabe der Kräfte dem gegenwärtigen Stande der
 Materia medica, wenigstens bey uns, nicht ganz ange-
 messen. Die Abbildungen sind durchaus nicht schlecht,
 doch gehören sie sowohl in Hinsicht der Eleganz als
 der wissenschaftlichen Brauchbarkeit nicht zu den bessern.
 Es fehlt ihnen durchgängig an Schärfe der Zeichnung,
 oft an Leben, man sieht, daß sie nach getrockneten Exem-
 plaren gearbeitet worden; die Analysen, wo sie nicht
 ganz vermist werden, sind doch nur selten zureichend,
 oft verfehlt. Von den angeblich neuen Arten möchte
 wohl kaum die Hälfte vor einer strengern Critik beste-
 hen, so wie auf der andern Seite Klima und Beschaf-
 fenheit des Landes weit mehr Pflanzen daselbst erwar-
 ten lassen, als der Prodrómo aufzählt. E. M.

B e r l i n.

• Bey F. Dümmler: Die Urwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde, von H. F. Link. Erster Theil. 1821. 350 Seiten Octav.

Dieses Buch ist, der Vorrede zufolge, aus kleinen Abhandlungen entstanden, welche der Verf. in solchen Gesellschaften vorlas, die es nöthig machten, der Naturwissenschaft eine Seite abzugewinnen, wodurch sie auch deren Aufmerksamkeit erregt, denen diese Wissenschaft fremd ist. Daher die gefällige ansprechende Behandlung der Gegenstände, welche man bey streng wissenschaftlichen Untersuchungen fürs Fach leider so oft vermisst. Doch kann Ref. zugleich versichern, daß auch der eigentliche Naturforscher dieses Buch nicht leicht ohne Belehrung und vielseitige Anregung aus der Hand legen wird. Was einige Nichtnaturforscher gegen den deutlich hervortretenden Grundgedanken, oder vielmehr das Resultat der hier vereinigten Untersuchungen einwenden möchten, kann Ref. dahin gestellt seyn lassen, um so mehr, da der Verf. selbst erklärt, er habe auf die Gründe eines ungenannten Gegners wider zwey schon früher (in dem Correspondenzblatte zur Beförderung der Schlesischen Cultur) gedruckte Abhandlungen dieses Bandes deswegen keine Rücksicht genommen, weil sie nicht aus der Naturgeschichte, wovon allein die Rede war, genommen seyen. Das Ganze besteht aus sieben Abschnitten. I. Die Urwelt. Eine critische Musterung der wichtigsten bis jetzt gefundenen fossilen Ueberreste organischer Körper führt zu den Resultaten, daß die ältern Gebirgsarten bis zur Kreide hinauf keine sichere Spur von Ueberresten noch jetzt lebender Organismen zeigen; daß nach und nach die Organismen vollkommener, beschränkter in ihrer Körpermasse, harmonischer und mannichfaltiger in ihren Theilen sich ausbildeten oder neu hervorbildeten; daß der Mensch zur jüngsten Schöpfung auf der Erde gehört. Des Verf. geognostische Ansichten,

welche sich mehr, als jetzt gewöhnlich ist, auf die Seite des Vulkanismus neigen, haben auf die ganze Untersuchung wenig Einfluß. Höchst scharfsinnig ist die Vermuthung der frühen Entstehung der Vogelform, welche sich aus der Urzeit her erhalten zu haben scheint; besondere Aufmerksamkeit verdient die Erklärung des sogenannten Staarenholzes aus einer Vereinigung der Structur monokotyledonischer und dikotyledonischer Pflanzen. Doch des Bemerkenswerthen ist zu viel, um alles einzeln zu würdigen. II. Verbreitung organischer Körper. In dieser und den nächsten Abhandlungen sucht der Verf. zu zeigen, daß auch bey den jetzt noch vorhandenen Organismen eine fortschreitende Ausbildung anzunehmen sey. Daß hier verhältnißmäßig mehr Zweifel übrig bleiben mußten, als in der ersten Abhandlung, lag in der Natur der Sache, besonders in der leidigen Unbestimmtheit des Begriffes der Art. Der Verf. beginnt mit der Verbreitung der Pflanzen, und unterscheidet gewiß sehr zweckmäßig drey Arten derselben. "Einige Pflanzen sind der Gegend eigenthümlich; wir nennen sie Gewächse von ursprünglicher Verbreitung. Einige haben in andern Gegenden sehr ähnliche Gestalten; sie mögen Gewächse von feiner Uebergangsverbreitung heißen. Andere kommen in entfernten Gegenden zwischen ähnlichen und unähnlichen Gestalten unverändert vor; Gewächse von übergreifender Verbreitung." Dem Freunde der kaum aufgeblüheten Pflanzengeographie wird die Wichtigkeit dieser Unterscheidung nicht entgehen. Ref. erwähnt nur noch, daß der Verf. dieselbe mit großem Vortheil auch auf die Verbreitung der Thiere angewandt habe. Indessen scheint es dem Ref. als ob der Verf. den Begriff der Uebergangsverbreitung bey den Pflanzen etwas zu weit ausgedehnt habe, indem er annimmt, daß durch klimatische Einwirkungen eine Art aus der andern entstehen könne. *Bellis perennis* und *sylvestris*, *Stachys germanica* und *lusitanica*, *Urtica dioica* und *caudata*, werden als

muthmaßliche Beyspiele solcher Verwandlungen angeführt. Ließe sich aber die Wahrheit der Vermuthung dargun, mit welchem Recht könnten jene Pflanzen dann noch ferner als Arten unterschieden werden? Der Begriff der Art, wenn er nicht ganz verschwinden soll, muß nothwendig genctisch gefaßt werden. Denn die Speculation, welche die Zahl der Bildungsstufen zu berechnen, und hiernächst als eben so viele Arten in der Natur nachzuweisen unternimmt, scheint wenigstens bis jetzt noch, und wahrscheinlich für immer, der sichern Grundlage zu ermangeln. Und eine dritte mögliche Bestimmung der Art außer der genetischen und speculativen, kennt Ref. nicht; man müste sonst den sichern Tact vieler Naturforscher, gleichsam bewußtlos im gegebenen Falle richtig zu unterscheiden, dafür gelten lassen. Hr. L. scheint sich hier ganz auf diesen empirischen Standpunct gestellt zu haben, er beginnt den folgenden Abschnitt mit den Worten: "Die Art ist das Beständige in der Natur, das Gesetz in der Verschiedenheit. Was sich verändert, kann nicht zur Bestimmung der Art dienen, nur das Unveränderliche bezeichnet dieselbe". III. Die Verbreitung des Menschen. Diese Abhandlung schließt sich eng an die vorige, welche ihr gewissermaßen nur zur Einleitung dient. Wenn in der ganzen Natur das Höhere dem Niederen erst folgt, so muß auch die Naturgeschichte des Menschen dieses Gesetz anerkennen. Der Negerstamm steht in seiner Abzweigung dem Thiere noch am nächsten; edler gebildet ist der mongolische Stamm, wozu die malayische und americanische Race als Unterabtheilungen gebracht werden, indem der affenartig vorstehende Mund des Negers beim Mongolen durch das Vortreten der Backenknochen zurückgezogen erscheint; noch edler der kaukasische Stamm, welcher ebenfalls in drey Unterabtheilungen zerfällt, mit vortretendem Kinn und gewölbter Stirn. Der Urstamm des Geschlechts scheint demnach der Negerstamm zu seyn; doch auch die beiden andern Hauptstämme haben in Afrika dicht neben den Wohnsitz des Urstammes ihre Repräsentanten, die Mongolen in den Hottentotten, die

Kaukasier in den Kaffern. Von Africa aus scheint folglich der Mensch sich über die Erde verbreitet zu haben.

IV. Die Sprache als Kennzeichen der Verbreitung. Auch diese leitet den Verf. auf dieselben oder ähnliche Resultate, als die Vergleichung der Gesichtsbildung verschiedener Menschenstämme gab. In der Nähe des Kaukasus glaubt er die Muttersprache aller Völker vom kaukasischen Stamme zu finden.

V. Die Heimath der gezähmten Thiere und gebauerten Pflanzen. Unstreitig eine der wichtigsten und gelungensten Abhandlungen dieses Bandes. Bleibt auch einer sorgfamen Critik das eigentliche Vaterland der meisten hier betrachteten Thiere und Pflanzen zweifelhaft, so ergibt sich doch die überraschende und sehr begründete Vermuthung, daß die Viehzucht, wenigstens die Rindviehzucht von Afrika, der Getreidebau, wenigstens der des Spelzes und der Gerste von den Ländern südlich vom Kaukasus ausgegangen sey. Auf diese letztern, namentlich auf Medien, weisen auch die Obsidäume, die Agrumi der Italiäner, der Weinstock, der Delbaum, das älteste Futtertraut, Medicago, der Hund und verschiedene andere Hausthiere, als auf das Land hin, von welchem aus der kaukasische Stamm und seine Kultur sich verbreiteten.

VI. Das Auffinden der Metalle. Aus dem Vorkommen derselben und andern Beziehungen wird geschlossen, in welcher Ordnung wahrscheinlich eins nach dem andern gefunden ward und in Gebrauch kam. Auch hier spricht sich, wiewohl in leiseren Andeutungen, der Grundgedanke aus, Alles auf Erden und vorzüglich der Mensch sey in stetem Fortschreiten begriffen; so fordere es die Natur, so zeige es die Geschichte. Endlich über den letzten Abschnitt: VII. Kosmogonien, wagt Ref. eben so wenig etwas Näheres beyzubringen als über den vierten. Er bewundert darin die Vielseitigkeit des Verf., wie sie mit Gründlichkeit gepaart in unsern Tagen so selten gefunden wird. E. M.

L e i p z i g.

Enobloch: Häusliches Festbuch für gebildete Genossen

des heiligen Nachtmahls. Herausgegeben von J. P. Hundeliker. 1821. I. Theil 367. II. 347 S.

Es war ein glücklicher Gedanke, ein besonderes Andachtsbuch zum häuslichen Gebrauche und für gebildete Christen, zur würdigen Feyer des h. Abendmahls abzufassen. So wird die Andacht desto sicherer gefördert und die öffentliche und häusliche Religionsübung in Verbindung gesetzt. In diesem Buche herrscht ein Bestreben, die ganze Tiefe und Vielseitigkeit der heiligen Handlung zu erschöpfen und die verschiedenen Ansichten derselben in gewissen gemeinschaftlichen Punkten zu vereinigen. Vieles ist darin aus anderen Büchern, wo es nöthig gefunden wurde, mit Veränderungen aufgenommen. Man kann dieß auch wohl an der Verschiedenheit der Darstellung, des Vortrags und der ganzen Manier bemerken, eben dadurch aber wird das Buch auch verschiedenen Lesern desto mehr zusagen. Was von dem Verf. selbst herrührt, ist nicht angezeigt. Wie mit den prosaischen Stücken, ist es auch mit der dem zweyten Theile beygefügten Lieder Sammlung, welche auch besonders abgedruckt ist und zu welcher auch Musikbeylagen von Schneider, Bach und Hellwig gehören, wodurch Gelegenheit gegeben wird, auch die Tonkunst in den Familien der Andacht zu weihen und durch sie weihen zu lassen. Für alle nur mögliche Fälle und Beziehungen ist in diesem Buche gesorgt. Man findet besondere Andachten, Betrachtungen und Lieder zur Vorbereitung und nach der Feyer, zur ganz einsamen und zur gemeinschaftlichen häuslichen Andacht, für das männliche und weibliche Geschlecht, am Morgen und Abend, auf dem Lande und in den Städten, am Todstage Jesu. Man findet auch eine Zugabe: „Stoff zu weiterem Nachdenken über die verschiedenen Deutungen, den Werth und das Wesen des h. Abendmahls, gleichfalls zur Erbauung eingerichtet. Wenn man nun auch hier und da mehr Auswahl wünschen möchte und gewisse Stücke theils zu weiterschweifen, theils zu geziert sind, so können wir doch nicht anders als diesem Unternehmen unsern Beyfall geben und ihm den segensreichen Erfolg wünschen, welchen wir auch gewiß davon erwarten

Poetische Versuche. 1810. 8. 70 S. mit Kupfern; und ein Nachtrag. Petersburg 1813. 32 S.

Es sind freylich nur Versuche, und doch auch weit mehr: Andenken von einem jungen deutschen Fürsten, welcher fern vom Vaterlande den Tod der Aufopferung starb, und von einer liebwürdigen Fürstin des Nordens, die unter uns gekrönt, aber in ihrer Blüthenzeit verklärt ist. Der Dichter, welchen unsere Leser kennen lernen, ist der Prinz Georg von Holstein Oldenburg, welchen zu Iwer 1812 die Seuche wegraffte, wogegen er Hülfe bringen wollte. Seine Dichtungen hat er zum Theil für die Großfürstin Catharine, seine Gemahlin, nachmals Königin von Württemberg, und unter ihren Augen gemacht, und sie die Zeichnungen zu Kupferstichen entworfen, auch wohl selbst ein Wörtchen beigefügt. Die Kunst erstrebt hier nicht Ruhm und den Feyerdank der Menge, (wofür auch der Druck nicht bestimmt ist) sondern Liebe und häusliche Freuden, und das ist in der That ihre reinste, schönste Weihe. Dadurch wird sie zur Natur. Der junge Fürst kam fast ihm selber unbewußt zum Dichten durch den Volkklang klarer Gedanken und edler Empfindungen und durch die Hochgefühle des ersten seelenvollen Auflebens. Er dichtet nicht glücklicher, als wenn er spricht, wie es ihm natürlich ist; und wie verschieden er zu der Geliebten und zu der Vermählten spricht, man kann doch von dem Einen auf das Andere rathen, so wahr spiegelt sich seine Seele, und in solchem Ebenmaaß ist sie gestaltet. Man fühlt zugleich lebhaft, wie viel Zartheit und Schönheit unsere Sprache gewinnen würde, wenn sie den Dienst bey allen unsern jungen Fürsten zu ihren lieblichsten und seelenvollsten Mittheilungen erhalten könnte. — Doch wir wollen ihn auf den 28. Octob. hören, da er das Jawort erhielt:

Daß ich den schönsten Nebenbuhler selbst nicht scheute,

Daß man mein größtes Meisterstück:

Dem dank, in Bonnetaumel froh qewiegt, ich heute,

Dem dank ich noch mein spätes Glück.

Dieses Andenken waren wir dem edlen Fürstenpaar schuldig (Jahrg. 1814. S. 225).

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 14. März 1822.

L e i p z i g.

Bei Weidmann: 1820. 1821. *Novus Thesaurus philologico-criticus, sive Lexicon in LXX et reliquos interpretes graecos ac Scriptores apocryphos Veteris Testamenti.* Post Bielium et alios viros doctos congescit et edidit Jo. Fried. Schleufsner, Th. D. ac Prof. Viteb. Fünf Bände in 8. und vor dem letzten das Bildniß des ehrwürdigen Verf.

Hier erhalten wir endlich, nach einem Zeitraum von sechs und drehzig Jahren, die völlige Ausarbeitung eines Werkes, dessen sprachgelehrter Verf., damals allein noch mit dieser Idee beschäftigt war, bald darauf aber durch die ähnliche Bearbeitung eines nicht minder wichtigen Gegenstandes davon abgerufen wurde, und sich nun für diesen Verzug bey jedem billig urtheilenden Critiker hinreichend gerechtfertigt wird annehmen dürfen. Dies war die früher vollendete, obschon später erst angefangene, lexicographische Arbeit über neutestam. Gracität, in welcher reiche Gelegenheit sich ihm darbot, für das erste Thema Beiträge und Hülfsmittel zu sammeln, die nachher der weiteren Ausbildung und Vollendung

P (2)

des anfänglichen Planes so trefflich zu Statten kamen. Nur schade, daß auch äußere Zeit und deren vielfache Beschränkungen diese letztere ihn weiter hinauszuführen zwangen. Der Herr D. Schleusner erscheint aber hier keineswegs als bloßer zweyter Herausgeber in demselben Verhältniß, wie früher Nutzenbecher dieses Werk, dessen Verfasser bekanntlich durch den Tod abgerufen war, in der ersten Ausgabe (1779) besorgte. Er gibt uns selbst ausführlich in der Vorrede sein neues selbstständiges Eigenthum dabey an, und hat durch dessen Einverleibung unstreitig nicht wenig seine allgemein bekannten Verdienste um den Hellenismus vermehrt. Das darüber Gesagte geht darauf zurück, daß er zuerst alles, seit Viel's Zeit über diesen Text Nachgetragene mit der größten Aufmerksamkeit sammelte, um ganz und vollkommen der Ueberschrift entsprechend, sein Werk in die Hände des Publicums zu bringen. Dann aber auch, daß er von andern Gelehrten, noch im jezigen Zeitraum, ihre besondern Ansichten und Beyträge zu diesem Gegenstand zu erhalten sich bemühte, wo er nun ausschließlich die Namen von Kreißig und Zimmermann rühmt, als welche allein seinen Wünschen hier entgegen gekommen wären, und deren Eigenthum auch im ganzen Werk durch die beygefügten Anfangsbuchstaben K. und Z. von dem Seinigen unterschieden ist. Darauf drittens, daß er eine wiederholte Collation der gesammten griechischen Uebersetzungen mit dem hebräischen Original vorgenommen, für den Zweck, um alle, von Viel hier ausgelassenen griechischen und hebräischen Wörter zu sammeln, und an ihren Stellen nachzutragen. Diese sind nun sehr viele geworden, und zur leichteren Unterscheidung mit Asterisken aufgeführt. Hierher gehört auch der ganz neue Beitrag aus dem sogenannten vierten Buch der Makkabäer, das Viel noch gar nicht bekannt war; so wie der durchlaufende critische Rückblick auf den ungeheuren Variantenapparat, in der Oxyrhynchus Ausgabe der Siebziger durch Holmes, der indessen dem Verfasser, nach seinem eignen Geständ-

nist, nur wenig gewährte. Mit mehr Glück hofft er viertens seine eigenen kritischen Bemerkungen und Vermuthungen, sowohl über die Wiederherstellung des corrupten Textes der griechischen Versionen als auch über die Ursachen ihrer Abweichungen vom hebräischen Original unter einander mitgetheilt zu haben. Aber zuletzt auch exegetisch ist der Fleiß unsers Verf. nicht weggeblieben: dieß offenbart sich nicht nur in den vielen, von Biel noch nicht bemerkten, neuen Bedeutungen, sondern auch besondern Syntaxreizenheiten. Alles jenes vereint, vorzüglich das schon vorhandene, ist nur der Form nach, in der höchst malischen Kürze von ihm zusammen zu fügen versucht worden; und hier wird unstreitig niemand die Weglassung der lateinischen Glossen bey den Citaten der griechischen Grammatiker für unrecht halten. Daß dieß nicht auf gleiche Art mit der Vorrede von Muzenbecher, dem ersten Herausgeber, geschehen ist, darf eben so wenig jemanden zu tadeln einfallen, der es weiß, daß hier die Zeugnisse über die erste Litterargeschichte des Werkes niedergelegt sind. Auch die Addenda zu den vier ersten Bänden, die am Schluß des ganzen Werkes beygefügt stehen, sind nicht im Widerstreit mit dieser Kürze. Ihr Inhalt betrifft größtentheils nur Anführungen aus Werken, die erst später herausgekommen, zur Zeit der Ausarbeitung der früheren Bände dem Vf. noch nicht bekannt seyn konnten, z. B. die Lexika von Zonaras, Photius, Cyrillus und andern. Und nun in der Ausführung selbst des hier zu bearbeitenden Stoffes ist es bloß eine Weglassung, ein Stillschweigen, das uns nicht wenig überrascht hat, nemlich die nicht durchgängig beobachtete Angabe des historischen Alters der einzelnen Wörter, je nachdem dieß directe und indirecte aus den Zeugnissen und dem Gebrauch der älteren Schriftsteller gefolgert werden darf, und damit zugleich die sichere Grenze zwischen dem jüdisch hellenischen und früheren, rein griechischen Sprachgebrauch gewonnen wird. Dieß in der Profanphilologie erst vor Kurzen höchst aufmerksam beachtete Ob-

ject sollte billig immer in Untersuchung des jüdischen Hellenismus den ersten Platz verdienen; denn bloß durch die durchgängige historische Erforschung aller Wörter, Wortbedeutungen und des Sprachgebrauches würde letzterer in seinem Verhältniß zur reinen classischen Gracität hervortreten, und damit die sicheren Bürgen seiner Autorität und Gültigkeit erhalten. Ohne ein solches Sprachstudium wird eine Hermeneutik über die Offenbarungsurkunden nie ihre besondern Principe gewinnen können, die natürlich alle grammatische, orthographische, lexikographische spätere Aenderungen eines Wortes berücksichtigen müssen. Betrachten wir als Beyspiel gleich vorn im Anfang den Ausdruck *ἀβυσσος*, das der Vf. bloß als Nomen kennt, und worüber er, nach der allgemeinen Bedeutung, nur die Parallelausdrücke des hebräischen Originals, nebst einigen Glossen griechischer Grammatiker anführt. In welchem ganz anderen Lichte erscheint aber das Wort, sobald historisch aus der älteren Sprache sein Verhältniß erforscht wird? um wie viel schicklicher und sicherer wird nicht auf diesem Wege der Standpunct seiner hermeneutischen Behandlung gewonnen? Hier nämlich geht aus den sämtlichen alten Zeugnissen hervor, daß in der früheren Sprache das Wort nur als Adjektiv, *ὁ, ἡ ἀβυσσος* bekannt gewesen. Seiner Etymologie nach (*βυσσός*, Grund, Tiefe) scheint es ursprünglich im lokalen Sinn, vom Grundlosen, Unergründlichen, besonders von Wassertiefen gebraucht zu seyn. Vgl. Aeschylus Suppl. 479. *ἀβυσσον πέλαγος, οὐ μάλ' εὐπορον* Euripides Phoeniss. 1599. *ἀβυσσα χάσματα*, Aristophanes Ran. *λίμνη ἀβυσσος*; Herodot. II. 28. *πηγαὶ ἀβύσσοι*. So auch die alten Grammatiker als Hesychius: *ἀβυσσος, τέρας οὐκ ἔχον, ὕδατα ἀπειρα, ἀκατάληπτα*; Suidas: *ἀβυσσος· ἰδάτων πλήθος πολὺ*; Phavorinus: *ἀβυσσος· πλήθος ὑδάτων ἀπέραντον ἢ τόπος ἐν θαλάσῃ ἀπέδυαντος, μὴ ἔχον πυθμένα· ἢ ἀβυσσος, ἣν οὐδέ βυθὸς χωρῆσαι δύναται*: mit welchem letzteren die unbekanntenen Vff. des hier

citirten Lex. MS. Bibl. Coislin. so wie auch des Lex. Cyrilli MS. Brem. genau übereinstimmen. Aus dieser Grundbedeutung entwickelte sich darauf natürlich ein zweyter, allegorischer Gebrauch, der, am meisten im poetischen Ausdruck, dasselbe von jedem Unermesslichen, Grenzenlosen nach seiner Art anzuwenden beliebte. Vgl. Comicus in Lysistrata 174. ἀγύριον τῶν βύσσων; Aeschylus Sept. ad Theb 957. πλουτοῦ βύσσος. Darauf erst in der späteren Gräcität kommt die Form, ἡ βύσσος, als gewöhnliches Nomen vor. Die Alexandrinischen Uebersetzer gebrauchen es in der Bedeutung von Tiefe, Abgrund, und zwar sehr oft mit dem Artikel ἡ, aber nie mit Verfüzung eines anderen, denselben bestimmenden Subjectes. Eben dieser weibliche Artikel kann nur allein auf die Entstehung dieses Nominalgebrauches hingedeutet werden. Er spricht wenigstens bestimmt für die frühere Zusammensetzung des bloßen Präditatsausdruck mit irgend einem, demselben entsprechenden, weiblichen Nomen, mag dieß nun ἡ δάλασσα, ἡ λίμνη, ἡ πηγή, ἡ χώρα, oder ein anderes ähnliches gewesen seyn: genug, es darf auf diese Art allein seinem Ursprunge gemäß gedacht werden. Böllige Aehnlichkeit damit haben die aus zwey ursprünglich zusammengefügten Nominibus auf eines derselben überaetragenen Bedeutungen, deren in alt- und neutestamentlicher Sprache einige vorhanden. Zu ersterer z. B. das Hebräische כח (ursprünglich Kraft, dann auch Glanz, Herrlichkeit) in der Bedeutung Bundeslade, Psalm 78, 61 entstanden aus der Zusammensetzung: כח וקדש 2 Chron. 6, 41. Letzterer gehört der Ausdruck τὸ φρέαρ Offenb. 9, 2. in der Bedeutung, Unterwelt, für die Zusammensetzung τὸ φρέαρ τῆς βύσσων, die unmittelbar vorhergeht.

Eben so wenig hätte ἀγαθωσύνη als besonderes, neues Wort angemerkt werden dürfen, sobald man auf die Geschichte von ἀγαθωσύνη achtet, und hier erfährt, daß es mit ω geschrieben werde, als Ausnahme; vgl. Etym. M. p. 275, 44. Zonar. Derselbe Fall ist mit ἀγμός, was

von der Vf. selbst gesteht, es sey nur aus dem hebräischen Original *ΠΝΑΝ* genommen, also nicht dem griechischen Sprachschatz ursprünglich angehörig. Im gleichen historischen Sinn hätte auch bey mehreren Bedeutungen der eigenthümliche Gebrauch der alten griechischen Texte da, wo er vorkommt, angegeben seyn sollen, als z. B. bey *ἀγαδοποιός* in den alttestam. Apokryphen, wo es bloß von einer äußerlichen, Schein habenden Güte schmeichlerischer und verführerischer Frauen (Jesus Sirach 42, 20) angewandt worden. Dazu kommen noch so manche andere ähnliche Erscheinungen, wo die Bedeutung in denselben Worten nach verschiedener Zeitenlänge verschieden lautet. Zuletzt auch exegetisch fehlen einige neuere Anordnungen und Classificationen der verschiedenen Bedeutungen inhaltsreicher Wörter, als z. B. bey *πνεύμα*, wovon die Gesamtheit der verschiedenen Interpretationen, ohne Ordnung und innere, hermeneutische Entwicklung, gleich im Anfang hingesezt wird: *ventus, spiritus, anima, animus, animi praesentia, item ira*, und nun darauf das Verzeichniß der gesammten, ihm entsprechenden hebräischen Ausdrücke nachfolgt.

H a l l e.

Ueber die Wirkungen der Schwefelleber, in der häufigen Bräune und verschiedenen anderen Krankheiten, von Dr. Carl-Friedrich Senff, Professor der Medicin. 1816. 481 Seiten in Octav.

Seit dem Jahre 1807 zeige sich die häutige Bräune, oder der Croup in der Gegend von Halle allgemeiner, ohne daß man den eigentlichen Grund davon aufgefunden habe. Der Verf. versuchte, nebst andern Herzten dagegen die angerühmtesten Mittel, fand aber unter allen keines so ungezweifelt wirksam dagegen als die von Paris aus zur Untersuchung empfohlene Schwefelleber, da sie noch weit mehr, als selbst das Quecksilber die mit Exsudation verbundene Entzündung, als in welcher das eigentliche Wesen des Croups bestehe,

direct hebe. Genau wird der Gang der Krankheit nach vielen eigenen Erfahrungen geschildert, und in drey Grade eingetheilt. Der Verf. hält den Croup für ansteckend, doch den sporadischen weniger als den epidemischen. Außer dem Blutlassen seyen andere Mittel entbehrlich, meistens auch die spanischen Fliegen und die Brechmittel. Der Verf. gebrauchte Schwefelleber in Pulver, Pillen, oder Auflösung auch gegen andere exsudative Entzündungen z. B. im letzten Stadio der Lungenentzündung, ferner sowohl in hitziger als chronischer Darmentzündung, in heftigem Puerpuralfieber, bey beschwerlicher Menstruation, beym Abortus, bey Gehirnwassersucht, Leberkrankheiten, Magenkrampf, Asthma, Keuchhusten, Ruhr, rheumatischer Augenentzündung, Nervenfiebern, und giebt treulich an, die Fälle wo sie mehr oder weniger oder fast gar nicht zu nutzen schien. Nachdem er in früheren Jahren vergeblich die Lentinische Methode gegen den Croup versucht hatte, beschränkte er in der Folge sich auf den Gebrauch des Quecksilbers, des Blutlassens und des Salpeters, bis er in den letztern Jahren an die Stelle des Quecksilbers die Schwefelleber treten ließ. Unachtet auch im Croup nicht eine und dieselbe Heilart in allen Fällen anwendbar sey, so kenne er doch keine Krankheit, bey welcher so ausschließlich und so schnell eine einzige Idee: Verhütung der Ausschüßung und Auflösung (?) der schon ausgeschüßten Lymphe den Arzt zum Handeln antreiben müsse. Von 49 Croup Kranken verlor der Verf. nur einen. In allen Krankheiten, wo eine Neigung zur Ausschüßung plastischer Lymphe da ist, nicht bloß allein beym Croup, bewirkten Quecksilber und Schwefelleber auf eine ihm unbekannte Art direct, nicht indirect, die heilsame Umstimmung des Körpers. S. 102. Quecksilber und Schwefelleber wirken nicht als ein Specificum auf den Croup allein; sie wirken auf ihn so heilsam, weil er ein Glied der großen Kette von

Krankheiten ist, in welchen als ausgezeichnete Erscheinung eine Ergießung von plastischer Lymphe statt findet. Der Uderlaß könne das Quecksilber im Croup nicht entbehrlich machen, auch sey an der allgemeinen Nützlichkeit der excitirenden Mittel zu zweifeln. Doch wenn der Verf. eine Peritonitis durch Quecksilber fast gehoben zu haben glaubt, legt er eine große spanische Fliege auf den Leib und erhält sie mehrere Tage lang offen. Da er beym Croup das Quecksilber allein, ohne Verbindung oder Unterstützung von andern Mitteln gab, so sprechen auch seine Erfahrungen lauter für dessen Nutzen als die Erfahrungen der mehrsten Aerzte. Dergleichen Zusätze scheinen daher in den meisten Fällen überflüssig. S. 124. den ersten Platz unter allen Mitteln nimmt immer das Quecksilber ein; wenn dieses, fast ohne Ausnahme, jede häutige Bräune heilt, und den Kranken da, wo noch Hülfe möglich ist, errettet, so können wir das Blutlassen überhaupt nur als einen Vorläufer des Quecksilbers ansehen, der fast in allen Fällen des ersten Grades der heutigen Bräune unentbehrlich, im zweyten Grade meistens unnöthig, und im dritten selten nur nützlich und meistens schädlich seyn wird. Auch in dem Croup bey und nach den Masern fand der Verf. die Schwefelleber nützlich. Auch Dr. Niemeyer bestätigt den Nutzen derselben im Croup. Nach S. 228. könne sie in mancherley Krankheiten die Stelle des Quecksilbers vertreten, Ja! nach S. 273. nehme sie unbesweifelt den ersten Rang unter allen Mitteln gegen die häutige Bräune ein. So gut, heißt es endlich S. 288., die Schwefelleber ganz offenbar in dieser Krankheit die Exsudation aufhebt, das schon Exsudirte auflöst und zum Auswerfen geschickt macht, so gut muß sie es auch bey der Lungenentzündung thun. Wenigere Umständlichkeit würde den Werth dieses Werkes eher vermehrt als vermindert haben.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 16. März 1822.

H a l l e.

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebens-Erfahrungen und Zeitgenossen in den letzten 50 Jahren. Von Dr. August Hermann Niemeyer. Zweyter Band. In der Buchhandlung des Waisenhauses. 1821. Auf XII u. 460 S. in 8. Mit 1 Titel: Vignette und 3 Kupferblättern.

Der würdige Verf. erinnert in der Vorrede zu diesem zweyten Bande von Neuem, "daß er nicht eine bloße Beschreibung der Reise habe liefern, sondern vielmehr bey Darstellung des Beobachteten von dem Eindrucke, den es auf ihn gemacht habe, Rechenschaft abzulegen, mit der Beobachtung die Betrachtung, mit der Erfahrung das Urtheil verbinden, und dadurch zur eigenen freyen Beurtheilung des Landes und seiner Sitten und Verfassungen Anlaß und Stoff geben wollen". Wirklich ist es aber auch nicht möglich, daß ein so geistreicher, vielseitig gebildeter Mann, besonders wenn er sich, wie unser Verf., 50 Jahre lang durch das verständige

Q (2)

ste Studium, durch Nachdenken, durch Umgang mit Welt und Menschen aller Art in den mannigfaltigsten Verhältnissen des Lebens gleichsam dazu vorbereitet hat, als Reisender nur bloß sehen, und das Gesehene so, wie er es aufgefaßt, beschreiben könnte. Unwillkürlich wird er damit seine eigenen früheren Ansichten vergleichen; sich dabey die Vorstellungen, Betrachtungen, Urtheile und Grundsätze, in deren Besitze er bereits ist, vergegenwärtigen, und hiernach wird sich der Eindruck gestalten, den das Gesehene nun eben auf ihn gemacht. So wie er aus dem, ihm eigentlichen Standpunkte sieht; also wird er auch nur aus diesem das Gesehene beschreiben, und dem Leser Anlaß und Stoff zur Beurtheilung geben. Ref. wird daher auch bey der gegenwärtigen Anzeige keine andere Stellung nehmen als die, wohin der Verf. selbst seine Leser geladen hat: weil er überzeugt ist, daß es die einzige richtige ist, um das interessante Buch nach seinem Verdienste zu würdigen.

Dieser zweyte Band ist wieder fragmentarisch, wie der erste. Was über jede Sache zu sagen gewesen ist; ist unter den gehörigen Rubriken zusammen gestellt. Die Folge der Rubriken scheint nur zufällig; wohl mag aber der Contrast dabey etwas gesucht worden seyn. In Absicht auf Vollständigkeit gibt es für Reisebeschreibungen überhaupt kein Geseß; der Verf. hat sich für diesen Band, der doch das Ganze schließen zu sollen scheint, nur 26 Gegenstände ausgewählt, von denen er etwas ausführlich handelt; weiter gibt er nur noch einzelne Bemerkungen. Die ausgewählten sind freylich auch die wichtigern, und diejenigen, die er bey seiner Individualität besonders interessant zu behandeln gewußt hat. S. 3-9. Die Themsebrücken. Bis zu 1739 hatte London nur die einzige Londonbrücke; "in den 80 Jahren nachher sind alle die fünf neuen, die es dazu erhalten hat, erbauet worden". Mehr brauchte der Verf. gewiß nicht zu sagen, um über die Vermehrung der Volks-

Menge, des Gewerbes, des Mittheilungs-Bedürfnisses der ungeheuren Stadt in einem so kurzen Zeitraume Staunen zu erregen. S. 12:20. Die Squares in London. Von dem Gedränge auf den Brücken und in den engen, rauchigen, dunkeln Straßen versetzt der Vf., des Effects, den es hervorbringen würde, gewiß, seine Leser mit einem Male in die herrlichen Squares mit ihrem offenen, freien, heitern Himmel, der bis zur höchsten Anmuth verschöneren Natur, und ihrer ruhigen, stillen Ländlichkeit. S. 21:30. Der Park von St. James. Duse in keinem Betrachte sich auszeichnende Anlage gibt dem Verf. nur die Gelegenheit, von der Hof-Etiquette, von den geistlosen, unnatürlichen, verschwenderischen, modischen Prunccaten und Aufwartungen, und von den routs und drawing-rooms zu sprechen. S. 30:34. Das Ostindische Haus. Der Central-Punct des brittischen Reichthums und der brittischen Industrie, in dem sich das Leben und Weben des Welthandels in seinem größten Glanze zeigt. Bey der Betrachtung der Sammlung von Indischen Schriften in dem D. Hause öffnet sich dem Verf. die Aussicht in eine ganz neue litterarische Welt, die sich dereinst aus diesem jetzt noch vergrabenen Schatze erbauen wird. S. 35:38. Das Zollhaus. Das große Visitations- und Confiscationshaus, an das die Einschwärzer und Smuggler nicht anders als mit Entsetzen denken können. S. 38. 39. Die Docks. Auch diese Denkmale des brittischen Gemeingeistes und des brittischen Reichthums, wo jeder Seefahrer, er komme her, woher er wolle, seinen Ladungsplatz und seinen eigenen Hafen findet, "haben ihre Entstehung erst den letzten 30 Jahren zu danken". S. 40:49. Die Bank und die Börse. — Die der geistigen Kraft der Handels-Thätigkeit gewidmeten Wirkungs-Plätze, — die Bank in dem Character der ruhigsten Besonnenheit, die Börse in der Stellung des unruhigsten und zum Theile leidenschaftlichsten Treibens. S. 53:78. Das brittische Museum. Den reisenden Den-

Fer sprachen hier vor andern an — der Steinblock aus Guadeloupe mit seinem steinartigen, vielleicht aus einer Urwelt abstammenden menschlichen Gerippe, Hamiltons Alterthümer aus Herculanum und Pompeji, die Handschriften: Sammlung, die eigentlich Königl. Bibliothek, die vom B. Elgin aus Griechenland gebrachte Kunstwerke. Mit der gebührenden Achtung erwähnt er dabey der ruhmwürdigen Veranstaltung des nun auch schon erschienenen fac simile des Codex Alexandrinus; erinnert an den großen Schicksalswechsel in dem Leben der Lady Hamilton; vertheidigt die Elginische Entführung der Kunstwerke aus Athen — obgleich die Rettung dieser herrlichen Schöpfungen der Kunst vom Untergange einer Vertheidigung wohl eben nicht bedurft hätte. S. 76 = 78. Eine Königl. Bücher: Auktion in London. Hier scheint uns der Verf. in seiner genommenen Stellung sich nicht zu halten. S. 79 = 92. Unterhaltungen für das Auge. Die Ausschmückung der Kaufmannsläden, besonders der Verkaufs: Plätze für Kupferstiche und Miniatur: Gemählde. Die öffentliche Ausstellung der Gemählde und plastischen Kunstwerke in Commerfethouse. Die Mode der Damen zu zeichnen und zu mahlen. Die Ackermannsche Kunsthandlung. Der Mrs. Linwood Mahlerey mit der Nadel. Die Panoramen. Unterhaltungen für das Ohr. Liebe zur Musik in den Familien. Große musikalische Aufführungen, besonders in der Westminster: Abtey. Das Apollonicon von Flight und Robson: Vogel. Orgeln für den Kirchen: Gesang. Hinter diesen Gegenständen, wobey sich der menschliche Geist in seiner höchsten Verfeinerung zeigt, S. 93 = 106. von der Southcott Kapelle, dem Producte der albernsten Schwärmerey. Kaum sollte man es für möglich halten, daß Menschen mitten unter einer so aufgeklärten Nation sich ihres gefunden Verstandes so entäußern können! S. 107 = 112. Todten: Bestattung, Begräbniß: Plätze, der eiserne Sarg. Auch diese an sich gleichgültigen Gegenstände hat der Verf. durch die Anecdote von dem eisern

nen Sarge, den der Kirchen-Vorsteher nicht hat aufnehmen wollen, weil die Einkünfte der Kirche von den Begräbnis-Plätzen durch die längere Dauer des Eisens geschmälert werden, wenigstens für gewisse Leser noch anziehend zu machen gewußt. S. 113-122. Die englischen Tageblätter. Die kaum glaubliche Geschwindigkeit der Presse und der Verbreitung ihrer Producte, so daß man das, was am Abend geschieht, des Morgens schon in der ganzen Stadt und 9 Stunden später z. B. in Oxford wissen kann, hat die Tageblätter zu fürchterlichen Organen der öffentlichen Meinung gemacht. S. 123-156. Besuche in den Bell- und Lancasterschen Schulen. Gern setzen wir das Urtheil, das ein solcher Sachkenner ganz unparteiisch über diese Anstalten fällt, vollständig hierher. "Weit entfernt, sagt er, ihre unbedingte Aufnahme und Nachahmung in Deutschland zu wünschen, habe ich mich durch das Anschauen ihrer Einrichtungen, und dasjenige, was dadurch bewirkt wird, überzeugt, daß vieles davon aus richtigen — wenn auch nicht ganz neuen methodologischen Grundsätzen ausgeht; und daß sie in kurzer Zeit und mit geringen Mitteln für gewisse Zwecke sehr viel leisten. Wenn man damit vergleicht, wie schlecht es noch in unzähligen Land- und Stadt-Schulen unsers Vaterlands um die elementarischen Kenntnisse und mechanischen Fertigkeiten ausieht; so könnte man wohl bewogen werden, es auf diesem Wege zu versuchen, manchen Uebeln abzuhelpfen". S. 157-163. Häusliche Erziehung in den gebildeten Ständen. Der hohe Werth, den man im Allgemeinen auf echt vertrauliches Familien-Leben setze, versichert der Vf., gebe der häuslichen Erziehung die erste und eine sehr gute Richtung. Um das siebente Jahr entlassen indessen die Aeltern schon ihre Kinder, und vertrauen sie Instituten und Pensions-Anstalten an, die freylich gut und schlecht seyen, wie es sich treffe. Alle diese Anstalten geben jedoch bestimmte und oft lange Ferien, worinn das Band zwischen Aeltern und

Kindern immer wieder angeknüpft werde. Die Wochen, worinn Alles in das Haus zurückkehre, seyen die eigentlichen Familien-Feste. S. 164 = 184. Wissenschaftliche Erziehung — Grammar schools in und außer London. Der Vf. klagt, daß es ihm nicht habe gelingen wollen, in den Geist der gelehrten Schulen ganz einzudringen; nur hat er bemerkt, daß den jungen Männern recht viel für sich zu arbeiten überlassen wird; und sieht dieß — auch wohl mit Recht — für eine gute Einrichtung an. Bey dieser Gelegenheit theilt er ein altes lateinisches Schüler-Lied mit, das, wenn es auch sonst kein Verdienst hätte, doch zeigt, wie die Anhänglichkeit an das älterliche Haus genährt wird. S. 185 = 192. Epagier-Gang von Eton nach Schlough zu Herschel. Auch unser Vf. ist lebhaft erregt von dem großen Gedanken an die Unermesslichkeit des Weltalls, die uns dieser vortreffliche Mann zuerst hat sehen lassen. S. 193 = 198. Ein Abend bey Sir Joseph Banks. Es scheint dem Vf. aufgefallen zu seyn, daß dieser große Weisaget, der von Eitelkeit gewiß weit entfernt war, in seiner berühmten Abend-Gesellschaft gleichwohl mit dem breiten Ordens-Bande über Brust und Schulter erschien — Aber wäre es nicht Mangel an Achtung gegen den Geber des Ordens gewesen, wenn der liebenswürdige Greis bey einer so feyerlichen Gelegenheit, als seine Conrtags-Abend-Gesellschaften waren, (denn diese waren seine routs) ohne den Orden hätte erscheinen wollen? S. 199 = 328. Besuch in einer Quacker-Versammlung. Ein Blick in die Gerichts-Höfe. Die Englischen Universitäten. Ausflüge aus London. Diese Artikel müssen wir wegen Mangels an Raume überschlagen. S. 329 = 339. Sitten und Kunst in den Englischen Theatern. Der Vf. eifert gegen die Unsittlichkeit der englischen Theater im Allgemeinen, als ob der Nation darüber ein Vorwurf gemacht werden könne. Gewiß hat er aber nicht bedacht, daß es nur der verworfenste Theil der Nation

ist, dem sie wirklich zu Schulden kömmt; und daß es unter den besleyenden Umständen wohl unmöglich wäre, sie zu hindern. S. 339-365. Besuch der Buchhandlungen und Antiquare nebst einem Blick auf die Englische Litteratur. Wir übergehen auch diese mancherley feinen Beobachtungen und Râsonnements. Wenn aber der Vf. bemerkt, wie es ihm scheine, daß der Einfluß der classischen Bildung auf viele Staats- und Geschäfs-Männer und Geistliche in England ungleich größer sey, als in Deutschland; so stimmen wir ihm darunter gern bey; müssen nur hinzusetzen, daß uns eben das auch bey den Franzosen der Fall zu seyn scheint; ob sie gleich die Classiker nur aus ihren Uebersetzungen kennen lernen. Die Bemerkung halten wir aber nicht für schwer zu erklären. Die Engländer und Franzosen studieren dem Geist; wir die Sprache der Classiker. S. 362-404. Kirche und Religion. Der Vf. stellt zuerst die Organisation der bischöflichen Kirche dar; und da er dabey die den Geist tödtende ewige Einförmigkeit des Gottesdienstes nicht unbemerkt lassen kann, sucht er das Räthsel, daß die Nation gleichwohl daran hängen bleibe, aus der Anhänglichkeit derselben an ihre Verfassung, und aus dem Umstande zu erklären, daß die Einförmigkeit gewisser Gebräuche, Worte, Gebete und Formeln durch die beständige Wiederhohlung nur desto lieber werde: indem diese in das ganze Wesen des Gedanken- und Empfindungssystems nun einmal übergegangen seyen. Sollte es sich aber nicht viel natürlicher aus der Ueberzeugung lösen, daß diese Form anders als mit der Verfassung selbst fast nicht geändert werden könne; und man sich also dabey beruhigen müsse? denn eigentliche herzlich Anhänglichkeit zeigt sich doch wirklich nicht, und alles Einerley ermüdet den menschlichen Geist und erzeugt Ueberdruß; wird ihm aber nie lieber. Ueber die Dissenters sagt der Vf. nur wenig; vorzüglich redet er aber den Methodisten wegen ihres Sinnes für das thätige Christenthum das Wort. Hierauf wirft er sich die

Frage auf, auf welcher Stufe der Religiosität die Nation bey diesem Zustande der sichtbaren Kirche stehe; weicht aber einer bestimmten Beantwortung derselben doch aus — wie sie denn auch wirklich wohl nicht wird gegeben werden können. Religiöse Vereine zu guten Zwecken. England hat sich dadurch von langen Zeiten her vor allen Nationen der Welt ausgezeichnet; auch die Freude gehabt, viel Großes damit auszurichten. Wen muß es nicht in Erstaunen setzen, wenn er liest, daß die in 1795 in London errichtete Missions-Societät es dahin gebracht hat, daß unter Andern die Insel Otaheity, wovon man vor 1767 noch nichts wußte, jetzt nicht nur dem Heidenthume ganz entsagt, sondern auch schon eine große Kirche erbaut hat; und der König selbst Lehrer des Volks ist, das er regiert! Unter den Mitteln, deren sich aber diese Gesellschaft bedient, um ihre pecunairn Kräfte zu vermehren, erwähnt der Verf. eines, wodurch schon bey Kindern Sinn für die Sache erregt wird. Monatlich werden nämlich kleine Schriften mit der Abbildung eines Bösen oder eines abgöttischen Gebrauchs oder eines Missionairs mit der dazu gehörigen Erklärung an die Kinder in den Schulen gegen einen Beitrag von wenigstens acht Pence wöchentlich ausgetheilt. S. 405 = 426. Bruchstücke aus Briefen über einige interessante Bekantschaften und Unterhaltungen. Wir zeichnen daraus nur die Aeußerung des Lord Teignmouth über das Belehrungs-Wesen in Ostindien aus: "Ehe man die höhern Wahrheiten der Religion mittheilen wolle; solle man erst den Geist aufzuhellen und die Denkkraft zu wecken suchen". Aber ist denn das etwas anderes als verlangen, daß auch unsern Kindern nichts gelehrt werden solle, als was sie verstehen; und hat sich denn das in der Ausführung wohl jemals als nützlich bewährt? S. 427 = 442. Zurückreise von London nach Hamburg.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 16. März 1822.

G ö t t i n g e n .

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 22. April angefezt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische, und der öconomische Garten, das Museum, die Ver-

mähldefammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Encyclopädie, Methodologie, und Geschichte der theologischen Wissenschaften trägt Hr. Conf. R. Stäudlin, nach seinem 'Lehrbuche zc. Hannover 1821' um 7 Uhr vor;

Die theologische Bücherkunde, Hr. Rep. Biallobloky, in einer beliebigen Stunde.

Ueber die Critik des Alten Testaments hält Hr. Hofr. Tychsen Mittw. um 1 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die Hermeneutik trägt Hr. M. Henssen Mittw. und Sonnab. um 3 Uhr vor.

Eregetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Geh. Just. R. Eichhorn erklärt den Hiob um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die historischen Abschnitte des Pentateuchs um 9 Uhr.

Eine historisch-critische Einleitung in das Neue Testament gibt Hr. Prof. Planck, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Eregetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Conf. R. Pott erklärt die größern Paulinischen Briefe, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn, die drey ersten Evangelia, um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, Paulus Brief an die Römer, u. desf. Brief an die Corinthher (dritte Abtheilung seiner eregetischen Vorlesung über das N. T.) um 9 Uhr, die Apocalypse, Dinst. und Donnerst. um 5 Uhr, öffentlich; Hr. Rep. Biallo-

bloßky, die Briefe Jacobi, Johannis, den ersten Brief Petri und die Apocalypse, 5 Stunden wöchentlich.

Ueber die christliche Apologetik hält Hr. M. Hemfen, vier Stunden wöchentlich, um 3 Uhr eine Vorlesung.

Die Dogmen = Geschichte trägt Hr. Consist. R. Planck um 11 Uhr vor;

Die Dogmatik, nebst der Dogmen = Geschichte, Hr. Conf. R. Stäudlin, nach seinem 'Lehrbuch der Dogmatik und Dogmen = Geschichte. Göttingen, 1822' um 8 Uhr;

Die ältere Kirchengeschichte, Hr. Conf. R. Planck um 8 Uhr;

Die neueste Kirchengeschichte, derselbe, 3 oder 4 Stunden die Woche, öffentlich.

Die Homiletik lehrt Hr. Conf. R. Pott um 2 Uhr, so wie er auch die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen wird. Hr. Superint. D. Trefurt stellt unentgeltlich, in den bisher dazu bestimmt gewesenen Stunden, practisch homiletische und catechetische Uebungen an.

Die Theorie der religiösen Catechetik, trägt Hr. Superint. D. Trefurt um 1 Uhr vor, und verbindet damit practische Uebungen.

Zu Privatissimis in den theologischen Wissenschaften erbiethet sich Hr. M. Hemfen;

Zu Repetitorien und Disputatorien über die verschiedenen Zweige der Theologie, Hr. Repetent Biallobloßky;

Zu Examinatorien über die historische und systematische Theologie, Hr. Rep. Böldexer, welcher auch die lateinischen Disputir = Uebungen nach den bestehenden Gesetzen zu leiten fortfahren wird.

Die Uebungen der theologischen Gesellschaft werden unter Aufsicht des Hn. Prof. Planck fortgesetzt.

In dem Repetenten = Collegium wird Hr. Repet. Biallobloßky den zweyten Brief Petri und den Brief

Juda, Hr. Rep. Bödeker auserlesene Stücke aus dem Alten Testamente, mit besonderer Rücksicht auf Grammatik, erklären.

R e c h t s w i s s e n s c h a f t.

Die Litterär-geschichte des Rechts trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, während der Ferien, 3 Stunden täglich um 7, 9 u. 10, nach der zweyten Ausgabe seines Lehrbuchs, vor;

Die Encyclopädie des gesammten Rechts, eben derselbe, um 9 u. 11 Uhr, nach der sechsten Ausgabe seines Lehrbuches, und nach Beendigung derselben die Institutionen. — Hr. Universit. Sec. Secret. Kiedel erbidet sich für die zu spät Ankommenden die Encyclopädische Vorlesung nachzuholen. Hr. Dr. Balett trägt die juristische Encyclopädie, nach eigenem Plane, um 9 Uhr vor.

Ueber die Philosophie des Privat-Rechts, oder das so genannte Naturrecht, hält Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuches, eine Vorlesung um 10 Uhr.

Das Naturrecht, Privat-Recht so wohl als Staats- u. Völkerrecht, trägt Hr. Hofr. Bauer, nach der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches, 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor. Vgl. Philosophische Wissensch.

- Das positive Europäische Völkerrecht handelt Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem gegen den Anfang der Vorlesung erscheinenden Grundrisse, Mont., Dinst. und Mittw. um 11 Uhr ab;

Das Hannöversische Staatsrecht, nebst dem Privat-Rechte, Hr. Dr. Quentin, 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Morgens.

Das Criminal-Recht, nebst dem Criminal-Processse, Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, so wie auch Hr. Dr. Rothamel, in einer zu verabredenden Stunde.

Die Geschichte des Römischen Rechtes trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der achten Ausg. seines Lehrbuches, um 7 Uhr vor; Hr. Dr. Balett, in Verbindung mit den Institutionen, um 11 Uhr;

Geschichte und Alterthümer des Römischen Rechtes, Hr. D. Ribbentrop 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Die vollständige Geschichte des Corporis juris Justiniani, Hr. Licent. Lutz um 3 Uhr.

Die Institutionen des Gaius wird Hr. D. Huschte 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr erklären.

Die Institutionen des Civil-Rechtes trägt Hr. Prof. Böhmmer, nach Waldeck, um 8 Uhr vor; Hr. D. Jordan privatissime;

Die Institutionen des heutigen Civil-Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der sechsten Ausgabe seines Lehrbuches, um 9 und 11 Uhr, nach Beendigung der Vorlesung über die Encyclopädie des Rechtes;

Die Institutionen des ältern sowohl als neuern Römischen Rechtes, Hr. Prof. Götschen um 7 und 10 Uhr;

Institutionen, nach Mackeldens Lehrb. des heutigen Röm. Rechtes, nebst der Geschichte des R. R., Hr. D. Balett um 11 Uhr;

Die Pandecten, oder ein allgemeines System des heutigen Civil-Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Meister, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Grundrisse, um 9 u. 11 Uhr; Hr. D. Jordan, privatissime; Hr. D. Elvers, nach Heise's System, mit Ausschluß des Erbrechtes, 2 Stunden täglich um 9 und 3 Uhr; Hr. D. Kern, nach Heise's Grundriß (Aufg. 3. 1819), um 9, 11 u. 3 Uhr; Hr. D. Ribbentrop, nach Heise's Grundriß (Aufg. 3. 1819), mit Ausschluß des Erbrechtes, welches er nächsten Winter abhandeln wird, die ersten fünf Tage der Woche um 9 u. 3 Uhr, und Sonnab. von 9 bis 11 Uhr.

Ueber das Erbrecht hält Hr. Prof. Götschen eine Vorlesung um 11 Uhr;

Ueber die Lehre vom Pflichttheile und den f. g.

Roetherben, so wie auch die Lehre von der fideicommissaria hereditas, Hr. D. Balett, unentgeltlich;

Ueber die Lehre vom Schadensersatz, oder die Theorie von dolus, culpa und casus nach Römischen Grundsätzen, mit besonderer Rücksicht auf die Darstellungen der Herren von Lohr und Haffe, Hr. D. Elvers, Mont. u. Freyt. um 2 Uhr, unentgeltlich.

Repetitoria u. Examinatoria über das Römische Recht halten Hr. D. Rothamel, Hr. D. Brose Hr. D. Balett, Hr. Univ. Sec. Kiedel, Hr. Licent. Lutz, letzterer nach der Bücher- u. Titel-Folge.

Ein Civil-Practicum ohne Rücksicht auf das Processualische, verbunden mit einem Exerciticum über die schwierigsten und bestrittensten Stellen des Corpus juris, hält Hr. D. Elvers 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr, als zweyten practischen und exercitischen Theil seiner Pandecten-Vorlesung, mit Berücksichtigung der in seiner Schrift 'Ueber den Begriff und die Einrichtung eines Civil-Practicums (Aussf. 2. Göttingen 1821), enthaltenen Grundsätze.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor;

Das Kirchenrecht für Theologen, Hr. M. Böhmer, nach seinem allhier gedruckten Grundriß, 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr.

Das Deutsche Privat- u. das Lehnrecht, Hr. Hofr. Eichhorn, 2 Stunden täglich, um 6 und 8 Uhr Morgens;

Die Hauptlehren des Deutschen Land- auch Lehnrechts, nach Göde, und zum Theil nach Päß, Hr. D. Brose, 4 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Das Privat-Recht des Königr. Hannover, nebst dem Hannöberischen Staatsrecht, Hr. D. Quentin 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr M.

Die Geschichte der öffentlichen Rechtspflege trägt Hr. M. Böhmer, nach eigenem Grundriß, mit Zuziehung der Feuerbach'schen Schrift 'über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege. Gießen. 1821', Dienstag um 1 Uhr unentgeltlich vor.

Den Criminal-Proceß lehrt Hr. Hofr. Bauer in seiner Vorlesung über das Criminal-Recht;

Die Theorie des bürgerlichen Processus, Hr. Prof. Bergmann, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr, und Dinst. u. Donnerst. um 2 Uhr;

Die Theorie des Hannöversischen Civil-Processus, H. D. Quentin 3 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr, unentgeltlich.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium, eben derselbe 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr. Hr. D. Brose hält ein processualisches Uebungs-Collegium 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr oder in einer passandern Stunde. Hr. Licent. Luz lehrt den gemeinen bürgerlichen Proceß wöchentlich 10 Stunden um 8 und um 4 Uhr, wobey er Martin's Lehrbuch zum Grunde legen, und auf den bey dem höchsten Gerichtshofe zu Celle statt habenden Proceß besondere Rücksicht nehmen wird.

General-Examinatoria über das Römische und Canonische Recht, das deutsche Privat- und Lehnrecht, das Criminal-Recht und die Theorie des Civil- und Criminal-Processus hält Hr. D. Jordan, Hr. D. Rothamel, und Hr. D. Valett. — Zu Special-Examinatorien u. Repetitorien in allen einzelnen Rechtstheilen erbiethet sich Hr. D. Rothamel, Hr. D. Brose, Hr. D. Valett. — Die Examinatorien über das Röm. R. insbesondere sind nach den Vorlesungen über dasselbe erwähnt.

H e i l k u n d e.

Die Vorlesungen über Botanik und über Chemie s. bey der Naturlehre.

Medicinische Encyclopädie und Methodologie, mit besonderer Hinweisung auf medicinische Litterär-Geschichte, trägt Hr. D. Marx Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr vor;

Die Neurologie, Hr. Hofr. Langenbeck Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Abends und Sonnab. um 6 Uhr Morgens;

Die Osteologie und Syndesmologie, Hr. Prof. Hempel, nach der dritten Ausg. seiner Anfangsgründe der Anatomie, Dinst. u. Freyt. um 11 Uhr;

Die Physiologie, Hr. Ober-Medicin. R. Blumenbach 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Physiologie und allgemeine Pathologie, Hr. Prof. Hempel, nach seiner Einleitung in die 'Physiologie des menschlichen Organismus' 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Medicinische Anthropologie, Hr. D. Marx Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr.

Eine Vorlesung, in welcher Hr. D. Kraus eine Darstellung der allgemeinen Biologie nach naturphilosophischen Principien gibt, ist bey den philosophischen Wissenschaften aufgeführt.

Allgemeine Diätetik, mit Berücksichtigung der wichtigsten Gegenstände der medicinischen Policey trägt Hr. D. Spitta 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor;

Allgemeine Pathologie, Hr. Hofr. Stroemeyer der ältere um 6 Uhr;

Allgemeine Nosologie und Therapie, nach vorgängiger Einleitung in die allgemeine Physiologie, Hr. D. Kraus, 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Allgemeine Pathologie und allgemeine Therapie, Hr. D. Marx 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Morgens;

Darstellung und Critik der neuen pathologischen Lehre des Dr. Broussais, nach der bey Deuerlich erschienenen Epitome novae doctrinae pathologicae. (1822), Hr. D. Spitta in näher zu bezeichnenden Stunden, unentgeltlich.

Ueber das Wesen und die Bedeutung des Pulses hält Hr. Dr. Kraus eine unentgeltliche Vorlesung Sonnab. um 3 Uhr.

Die Arzneymittel-Lehre, und eine Anleitung zum Receptschreiben trägt Hr. Prof. Oslander 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor. — Hr. D. Winkler handelt die Arzneymittellehre um 4 Uhr ab. — Hr. D. Kraus trägt die Heilmittellehre, mit besonderer Berücksichtigung der Pharmacognosie und des Recept-Schreibens, um 6 oder 7 Uhr Morgens, 6 Stunden wöchentlich vor.

Die specielle Therapie lehrt Hr. Hofr. Strohmeyer der ältere um 7 Uhr.

Den ersten Theil der speciellen Nosologie und Therapie, welcher die Krankheiten der größern Systeme des menschlichen Körpers begreift, handelt Hr. Hofr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr ab.

Die specielle Nosologie und Therapie trägt Hr. D. Kraus, nach einer während der Vorlesung erscheinenden 'Systematischen Uebersicht' 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr, oder in einer bequemern Stunde vor;

Nosologie und Therapie der Kinderkrankheiten, Hr. Prof. Oslander 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Die Krankheiten der Augen und Ohren handelt Hr. Hofr. Himly um 3 Uhr ab, und setzt privatissime in bequemen Stunden die Uebungen in den dahin gehörigen Operationen fort.

Die erste Hälfte der Chirurgie trägt Hr. Hofr. Langenbeck von 1 bis 3 Uhr vor;

Die Manual-Chirurgie, derselbe, privatissime. Uebungen in Augen-Operationen stellt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime an.

Die Lehre von dem chirurgischen Verbands trägt Hr. D. Pauli, Abends um 7 Uhr oder in einer andern bequemen Stunde vor, und veranstaltet zugleich Uebungen in der Anlegung der verschiedenen Verbands und gebräuchlichsten Maschinen.

Die Zahnkrankheiten handelt derselbe in einer noch zu bestimmenden Stunde ab, und verbindet damit eine Anleitung in den dabey vorkommenden Operationen.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr, und gibt practische Anleitung am Phantom,

und bey den im Königl. Entbindungshause vorkommenden Fällen.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft trägt Hr. Hofr. Pfander um 4 Uhr vor.

Die medicinischen und chirurgischen klinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr. Hofr. Himly nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die klinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Ueber denjenigen Theil der Thierarzneykunde, welcher die äußere Beurtheilung des Pferdes betrifft, hält Hr. Stallmeister Wyrer eine Vorlesung. — Hr. D. Lappe handelt 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr die Seuchen und Krankheiten sämtlicher Hausthiere ab, 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr trägt er die Thier-Arznemittel lehre vor, u. verbindet damit Uebungen im Receptschreiben; für die gerichtliche Thierheilkunde, verbunden mit einer Anleitung zur Abfassung von Gutachten und Berichten, bestimmt er 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, und für die practischen Uebungen im Königl. Thierhospitale die Stunde von 10 bis 11 täglich.

Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze 5 Stunden wöchentl. um 7 Uhr, jene nach der vierten Ausg. seines Lehrbuches, diese nach seiner Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften (Ausg. 2. 1818);

Psychologie, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner Psychischen Anthropologie. Ausg. 2.' um 5 Uhr; nebst einer von der Mitte des Sommers hinzukommenden der Erläuterung der in dem Anhang jenes Buches enthaltenen Lehre von den Seelenkrankheiten bestimmten Stunde Sonnab. um 7 Uhr; Psychologie, nach Eschenmayer, Hr. M. Schmitz um 1 Uhr;

Die Grundlehren der Pädagogik und Diactik, Hr. Hofr. Schulze Sonnab. um 11 Uhr öffentlich.

Metaphysik oder philosophische Encyclopädie, Hr. M. Schmitz um 10 Uhr.

Eine Darstellung der Natur-Philosophie als allgem. Biodynamik und Wissenschaftslehre gibt Hr. D. Kraus 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr oder in einer bequemern Stunde.

Naturrecht nach Principien der allgemeinen practischen Philosophie, mit besonderer Anwendung auf die Grundlehren der Politik, trägt Hr. Hofr. Fousternek, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches der philosoph. Wissenschaften, Mont., Dinet., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr vor (vgl. oben Rechtsriffschaft);

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung u. Verwaltung des Staats, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr: Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (bey Vandenhoeck und Ruprecht, 1821, um 5 Uhr;

Die National-Deconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 5 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (bey Vandenhoeck und Ruprecht, 1822), um 7 Uhr Morgens;

Allgemeine Encyclopädie der gesammten Cameral-Wissenschaften, (d. i. einen kurzen Inbegriff der Deconomie, Forstwissenschaft, Technologie, Handlungs-Policey u. Finanz-Wissenschaft) Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Die Handlungs-Wissenschaft, mit Rücksicht auf das Handelsrecht, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem wähernd der Vorlesung erscheinenden Grundrisse, Donnerst., Freyt., und So. ab. um 11 Uhr;

National-Landwirthschaftslehre, nebst öconomischer Gewerbekunde, verbunden mit öconomischen Excursionen, Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Morgens;

Die Grundsätze der rationellen Viehzucht, Hr. D. Lappe, 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr;

Höhere allgemeine Forstwissenschaft, nebst Forst-Technologie, Hr. M. Hüne, 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Die Technologie handelt Hr. Hofr. Hausmann, nach Beckmann, 5 Stunden wöchentl. um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Thibaut um 4 Uhr;

Die Differential- und Integral-Rechnung, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr;

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie, sowie die Stereometrie, Hr. Prof. Ulrich um 9 Uhr;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden.

Eine Einleitung in die practische Geometrie gibt Hr. Hofr. Thibaut um 2 Uhr.

Die practische Geometrie lehrt Hr. Prof. Ulrich mit Anwendung des von Hrn. Hofr. Thibaut ihm gütigst zugethanenen Apparates, wöchentlich drey Mal von 5 bis 7 Uhr; Hr. M. Schrader, in besonderer Hinsicht auf Cameralisten, Forstmänner und Deconomen, Abends von 5 bis 7 oder von 6 bis 8 Uhr; Hr. M. Socke um 5 Uhr.

Die theoretische Astronomie trägt Hr. Prof. Harding um 9 Uhr vor. — Hr. Hofr. Gauß wird seine Vorlesungen, im Falle die von Königl. Regierung ihm aufgetragene Gradmessung ihm diesen Sommer Zeit dazu übrig läßt, am schwarzen Bretze anzeigen.

Zur Kenntniß der Gestirne gibt Hr. Prof. Hardin in bequemen Abendstunden Anleitung.

Die Lehre von der Bestimmung der geographischen Breite und Länge trägt Hr. Prof. Hardina um 11 Uhr vor.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Ulrich um 8 Uhr; Hr. M. Schrader nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr M.; Hr. Ober-Baucommiss. Borbeck um 10 Uhr;

Die Land- und Baukunst, Hr. Ober-Baucommiss. Borbeck, nach seinem Handb. der Land Baukunst, um 8 Uhr.

Eine Anleitung Stadt- und Landgebäude zweckmäßig zu erfinden, und die Risse gehörig auszuarbeiten gibt Hr. M. Schrader privatissime.

Eine Anleitung zur architectonischen Zeichnung u. der Perspective gibt Hr. Prof. Ulrich um 3 Uhr privatissime; Hr. Zeichenm. Eberlein in beliebigen Stunden.

Eine Anweisung zur Anfertigung richtiger Bauansschläge ertheilt Hr. M. Schrader in einer demnächst zu bestimmenden Stunde.

Die Straßen- und Brücken-Baukunst lehrt Hr. Ober-Baucommiss. Borbeck um 7 Uhr;

Die Brücken-Baukunst, Hr. M. Schrader privatissime;

Die Mühlen-Baukunst, Hr. Ober-Baucommiss. Borbeck um 9 Uhr.

Unterricht im Planzeichnen gibt Hr. M. Schrader, so wie auch Hr. Zeichenmeister Eberlein.

Zum Privat Unterricht in einzelnen Theilen der mathematischen Wissenschaften ist H. M. Schrader erbötig.

N a t u r l e h r e.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-MedicinalR. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor;

Die allgemeine Botanik, Hr. Hofr. Schrader um 7 Uhr; die öconomische und Forst-Botanik, um 8 Uhr; die medicinische Botanik, Dinst., Mittw. und Donnerst. um 6 Uhr Abends; Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen an; und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen. — Hr. Dr. Meyer liefert pharmaceutisch-medicinische Botanik 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr N. — Hr. M. Barling lehrt die specielle Botanik nach den natürlichen Familien 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr N., die öconomische u. Forst-Botanik Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr, und verbindet damit am Sonnab. oder Sonntag botanische Excursionen.

Die Geognosie leert Hr. Hofr. Hausmann 5 Stunden wöchentl. um 7 Uhr Morgens, und stellt außerdem mit seinen Zuhörern geognostische Excursionen an.

Zu mineralogisch-practischen Uebungen bestimmt Hr. Hofr. Hausmann die Stunde von 8 bis 9 Uhr des Mont. u. Freyt., und verbindet damit Demonstrationen im Academischen Museum.

Ueber Crystallographie hält eben derselbe Dinst., Mittw. u. Donnerst. um 8 Uhr privatim eine Vorlesung.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der 4. Ausg. seines Lehrbuches, um 10 Uhr vor;

Die physikalische Astronomie, derselbe, nach seinem Lehrbuche, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich;

Die physikalische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr.

Die theoretische Chemie, verbunden mit den erläuternden Experimenten, handelt Hr. Hofr. Strosmeyer, der jüngere, um 9 Uhr ab.

Von den Grundlehren der chemischen Analyse trägt eben derselbe den ersten Theil Sonnab. um 8 Uhr öffentlich vor.

Die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium werden Dinst. und Freytag von 1 bis 3 Uhr fortgesetzt werden.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde trägt Hr. Hofr. Heeren 6 Stunden wöchentl. um 7 Uhr vor, mit Hinweisung auf die den Zuhörern vorzuliegenden Karten;

Eine kurzgefaßte Geschichte der Geographie der Griechen, Hr. M. Lion Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr;
Die Diplomatie, Hr. Hofr. Tychsen, nach seinem Grundrisse, um 2 Uhr;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handb. Ausg. 3., 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die Geschichte des neuern Europa und seiner Colonien, vom Anfange des 16. Jahrhunderts, eben derselbe, nach seinem Handb. Ausg. 3., um 5 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Französischen Revolution bis auf unfre Zeiten, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (bey Wandenhoek und Ruprecht, 1821), um 3 Uhr;

Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Hr. D. Ewers 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr;

Die Geschichte der Deutschen, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Rechts-Institute, nach Voigtels Deutscher Geschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Halle. 1818', Hr. M. Böhmer 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Deutsche Geschichte, Hr. Dd. von Kobbe, nach einem gedruckten Grundrisse, 5 Std. wöchentl. um 7 Uhr M.;
Geschichte des Königreichs Hannover, derselbe, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Geschichte der Osmanen in Europa, Hr. M. Hüne, Mittw. um 6 Uhr Abends, unentgeltlich.

Die Statistik der Europäischen Staaten u. des Nord-Americanischen Freystaates, Hr. Hofr. Sartorius um 3 Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer in einer ihnen passenden Stunde eine Vorlesung halten

Die Kirchengeschichte, s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär = Geschichte.

Die allgemeine Litterär = Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Eine historische und critische Anleitung zur Kenntniß der Deutschen Litteratur, der ältern sowohl als der neuen, gibt Hr. Hofr. Boutermef Mont. u. Freytag um 6. Uhr Abends.

Ueber den Deutschen Erzk hält Hr. Prof. Bunsen Dinst. u. Freytag um 6 Uhr M. eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen im schriftlichen und

mündlichen Vortrage. — Hr. M. Schmitz lehrt den Deutschen Styl für alle Stände 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey dem Mathematischen Wissenschaften.

Unterricht im Zeichnen, gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein, sowohl im Allgemeinen für Anfänger, als auch besonders im Landschaftszeichnen, im Zeichnen anatomischer Gegenstände, so wie auch im architectonischen Zeichnen, und im Planzeichnen, nach Lehmann.

Die Theorie der Musik, gewöhnlich General-Baß genannt, trägt Hr. Musik-Director Heirath Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 1 Uhr vor; Ebenderselbe erteilt Privat-Unterricht im Singen u. Clavierspielen, u. hält seine Singacademie Mont. Abends von 8 bis 10 Uhr.

Alt er t h u m s k u n d e.

Die Geschichte der Kunst bey den Alten, in Verbindung mit der auf alte Kunstwerke angewandten Mythologie, trägt Hr. Prof. Müller um 8 Uhr vor.

Eine critische Uebersicht der Alterthümer Roms und des Mittelalters, Hr. M. Schmitz 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr.

Orientalische u. alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. Conf. R. Pott um 10 Uhr;

Das Arabische, Hr. Geh. Just. R. Eichhorn in einer bequemen Stunde;

Das Aramäische, Hr. Hofr. Tychsen um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte u. Neue Testament s. bey den theologischen Wissenschaften.

Philologische Encyclopädie trägt Hr. Prof. Dissen 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Vorlesungen über die Griechische Sprache u. Griechische Schriftsteller: Hr. Prof. Muller abt die Mitglieder des philologischen Seminars in der Erklärung der Characteres des Theophrast, u. hält um 5 Uhr eine Vorlesung über den Lucycydides. Hr. M. Lion erläutert Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr Dionysii Periegetae carmen de orbe terrarum. Hr. M. Lenzmann erklärt um 4 Uhr den Thucydides. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. Rep. Bialoblosky,

Vorlesungen über die Lateinische Sprache u. lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich übt die Mitalieder des Philologischen Seminars in der Erklärung der Pharsalia des Lucanus, Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr, u. hält eine Vorlesung über die Satiren u. Briefe des Horaz um 2 Uhr. Hr. Prof. Dissen übt die Mitglieder des philologischen Seminars im Disputiren, Mittw. um 11 Uhr, und erklärt die Gedichte des Catullus um 3 Uhr. Hr. M. Schmitz stellt vier Mal wöchentlich um 7 Uhr Ab. Uebungen im Lateinischen Extemporiren u. Disputiren an. Hr. M. Lion erläutert Taciti historias 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr. Hr. M. Lachmann erklärt Livius Gesch. des zweyten Punischen Krieges um 8 Uhr. — Zum Privatunterricht im Lateinischen erbiethet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Schmitz, Hr. M. Lion, Hr. Dep. Bialloblozky.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altdeutschen Dichter gibt Hr. Hofr. Benedek um 6 Uhr Abends.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud u. Hr. Lector von Chateaubourg. Hr. M. Schmitz gibt vier Stunden um 7 Uhr M. u. außerdem in Privatstunden Unterricht im Französischen. Zu gleichen Zwecken erbiethet sich Hr. M. Lion, u. Hr. M. Dubois.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen trägt Hr. Hofr. Benedek Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr M. vor. Hr. M. Schmitz lehrt das Englische 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Abends u. in Privatstunden. Ferner ertheilt Hr. M. Lion u. Hr. Cand. Bodenburg Unterricht im Englischen, wobey der letztere sich der Französischen Sprache zur Erklärung und Vergleichung bedienen wird.

Die Italiänische u. Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunien um 5 Uhr. Hr. M. Schmitz und Hr. Cand. Bodenburg in beliebigen Stunden; letzter nach seiner so eben erwähnten Methode.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayzer untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Castrop; der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 18. März 1822.

L o n d o n.

Bey Colburn 1820: *Private Correspondence of David Hume, with several distinguished persons. Between the years 1761 and 1776 Now first published from the Originals.* 285 S. in 4.

Diesß Werk ruft das Andenten mehrerer Personen zurück, die vor einem halben Jahrhunderte vieles Aufsehen in der gelehrten und galanten Welt machten. Andere haben ihre Stellen eingenommen, um ihrer Seite den Nachkommen Platz zu machen. Allein wenn der Name einer Gräfin de Boufflers und Marquise de Barbantane oder des Earls Marfival of Scotland, des Generals Conway u. a. m. wenig gekannt mehr sind, so wird doch der eines J. J. Rousseau und vor allen des großen Geschichtschreibers David Hume noch für die späte Nachkommenschaft ein hohes Interesse haben. — Wer in dieser Privat-Correspondenz wichtige Aufschlüsse über politische und litterarische Merkwürdigkeiten zu finden erwartet, wird sich getäuscht finden. Abgerechnet einige Züge aus den letzten Regierungs-Jahren Ludwig XV, und dem Anfange der Regierung Georgs III., so wie allgemeine Bemerkungen über mehrere litterarische Erschei-

S (2)

nungen der damaligen Zeit, insbesondere der Werke des J. J. Rousseau, behandelt dieser Briefwechsel nur freundschaftliche Gegenstände; allein er bezeichnet uns den Privat-Character Humes in einem sehr vortheilhaften Lichte, und gibt Nachrichten über seine häuslichen Verhältnisse und Lebensweise. Hume hatte auf seinen Reisen in Frankreich eine schmeichelhafte Aufnahme gefunden, und freundschaftliche Verbindungen mit mehreren ausgezeichneten Personen geknüpft. Unter diesen war insbesondere die Gräfin de Boufflers = Rouvrel eben so sehr durch ihre Schönheit, als ihren Witz und ihre Kenntnisse, bekannt, sie war eine Zeitlang Gesellschaftsdame bey der Herzogin von Orleans, ward aber nachher die genaue Freundin des Prinzen von Conti. Obgleich sie eine Hauptzierde des Hofes von Ludwig XV. war, so widmete sie doch einen großen Theil ihrer Zeit den Wissenschaften. Sie begünstigte und unterstützte nicht nur die Gelehrten, sondern verfaßte sogar ein Trauerspiel. Sie war eine große Bewundererin von J. J. Rousseau und Hume, mit beiden stand sie im Briefwechsel. Die angezeigte Correspondenz enthält mehrere Briefe von der Gräfin an Hume, und 40 des letztern an sie. Nach dem Tode ihres Mannes im J. 1764, bemühte sich die Gräfin den Rang von einer Prinzessin zu erhalten. Die Rathschläge, die Hume ihr bey dieser Gelegenheit erteilte, sind fein und vorsichtig abgefaßt; er tröstete sie mit der ihm eigenthümlichen auflodernden Philosophie über die Nichterfüllung ihrer Wünsche. — Eine andere, durch die Eleganz und Lebhaftigkeit ihres Stils nicht weniger ausgezeichnete Französin, die Marquise de Barbantane, — die mit der Frau von Sevigné verglichen worden ist —, gehörte zu Humes Freundinnen, und die Correspondenz enthält gleichfalls mehrere Briefe, die zwischen beiden gewechselt worden sind. — Auch diese Dame war eine große Verehrerin von Rousseau. Von diesem, letztern sind 16 Originalbriefe in dieser Sammlung abgedruckt; davon sind 12 an die Gräfin de Boufflers, einer an den Mar-

shal of Scotland, einer an Hume, einer an Neurois und einer an den General Conway gerichtet. Diese Briefe, so wie überhaupt der vorzüglichste Inhalt der ganzen Correspondenz, haben Bezug auf Rousseaus Reise und Aufenthalt in England, und den durch selbigen veranlaßten Streit zwischen ihm und Hume. Rousseaus Briefe tragen den Stempel seines Genies, jene unnachahmliche Beredsamkeit; allein sie sind auch unwiderlegliche Beweise seiner Eitelkeit und Hypochondrie, so wie seines misstrauischen Characters, beherrscht von seiner Haushälterin, der nur zu bekannten Le Basseur. —

Die ersten Briefe Rousseaus sind aus Yverdun und Mortiers Tavern an die Gräfin de Boufflers und enthalten Klagen über Verfolgungen. Der Earl Marsschal of Scotland, Bruder des Preussischen Feldmarschall Keith, der 1758 bey Hochkirchen blieb, Gouverneur von Neuchatel, der Freund Friedrich II. und Rousseaus, both letzterem, im Auftrage des Königs von Preußen, einen Zufluchtsort und Unterstützung an. Allein Rousseau weist beides zurück, unter dem Vorwande, daß, weil er übel von Friedrich geredet habe, er keine Wohlthaten von ihm annehmen könne. Hume, aus Bewunderung für Rousseau, lud ihn ein, nach England zu kommen. Rousseau erhielt in England eine sehr gute Aufnahme. Georg III. wünschte ihn zu sehen, aber der Genfer Bürger wollte nichts mit gekrönten Häuptern zu thun haben. Hume verschaffte jedoch dem Könige die Gelegenheit, ihn im Schauspielhause zu sehen. In dem Augenblick, da Hume mit Rousseau nach dem Theater fahren wollte, hätte jedoch der Hund des letztern bald einen Queerstrich veranlaßt. Rousseau hatte nämlich seinen Hund in seinem Zimmer eingeschlossen. Als sein Herr ihn verließ, sieng dieser zu heulen an, und Hume konnte Rousseau nur durch die Vorstellung, daß Garrick, der den beiden Philosophen einen Platz in seiner Loge gegeben hatte, auf ihn wartete, vermögen, seinen Hund zu verlassen. Garricks Loge war gerade der königlichen gegenüber. Der König und die Königin, statt nach der

Bühne zu sehen, hefteten während der Vorstellung ihre Blö'ce unverwandt auf Rousseau, der die ihm gespielte Intrigue nicht ahnete. Rousseau war lange Zeit unentschlossen, wo er seinen Aufenthalt in England nehmen sollte. Ein Freund von Hume, Mr. Davenport, räumte ihm eine Wohnung auf seinem Landgute zu Wootton ein. Rousseau lebte daselbst eine Zeitlang ziemlich zufrieden, allein nachdem seine Haushälterin zu ihm gekommen war, glaubte er wieder den nehmlichen Verfolgungen, als in der Schweiz ausgefetzt zu seyn. Mademoiselle Le Vasseur fühlte sich in England unglücklich, weil sie der englischen Sprache unkundig war; mehr bedurfte es nicht, um auch Rousseau dieß Land zu verleiden. Er suchte Beschwerden gegen Hume zu finden, und, seltsam genug! eine ihm zuge dachte Wohlthat mußte dazu den Vorwand abgeben. Hume hatte durch seinen Freund, den General Conway, bey Georg III. für Rousseau eine Pension ausgewirkt, die der letztere ablehnte. Zugleich schrieb er aber auch eine wüthende Epistel an Hume, die sich mit den Worten anfängt: "Vous êtes un traître; vous ne m'avez mené ici que pour me perdre, après m'avoir deshonoré". Nicht genug Hume beleidigt zu haben, verläßt Rousseau Wootton, ohne Davenport für die genossenen Wohlthaten zu danken, und wendet sich, nachdem er eine geraume Zeit von einem Orte zum andern im Innern von England herum geirrt hatte, an den englischen Minister des Innern um Schutz gegen seine eingebildeten Feinde. Hume ward bey dem Empfange der Schmähschrift von seiner Philosophie verlassen; er schrieb in der ersten Hitze an den Baron Holbach in Paris: "Mon cher Baron, Jean Jacques est un scélerat". Allein bald kehrte die ruhige Uebersetzung zurück, und wir sehen Hume ängstlich für die Sicherheit und den Unterhalt Rousseaus Bedacht nehmen, den er als einen Wahnsinnigen betrachtete. Sein Streit mit Rousseau erzeugte eine Kälte zwischen Hume und seinen Freundinnen in Paris. So groß war der Enz

Enthusiasmus für Rousseau, daß er selbst, ohnerachtet seines tadelswerthen Betragens gegen Hume, doch Entschuldigung fand. Hume söhnte sich jedoch in der Folge mit beiden Freundinnen wieder aus. Er hatte sogar die Absicht, sein Leben in Paris zu beschließen, seine unerwartete Anstellung als Unter:Staats:Secretair verhinderte ihn.

Zu den interessantesten Stellen der angezeigten Correspondenz, rechnen wir die Briefe, die Hume während seiner Bekleidung eines öffentlichen Amtes schrieb. Ein Schriftsteller vom ersten Range befindet sich in einem öffentlichen Amte immer nicht an seinem rechten Plage. Etwas der Art hat man in unsern Tagen bemerken wollen, als Johann von Müller eine Stelle unter dem Könige von Westphalen angenommen hatte. Hume legte auf den Besitz seiner Stelle, die er nur aus Höflichkeit gegen die Wünsche seiner Freunde angenommen hatte, gar keinen Werth. Er scherzte über die wahrscheinliche kurze Dauer derselben, und als mit der Veränderung des Ministerii auch seine Niederlegung des Postens eines Unter:Staats:Secretairs erfolgte, freuete er sich, daß er nun seine Zeit den Wissenschaften wieder widmen könne. Vorzüglich aber war die Absicht, Paris und seine Freunde wieder besuchen zu können, ihm mehr als Ersatz, für den Verlust an Einnahme und Einfluß in öffentlichen Angelegenheiten. — Georg III. gehört zu den Monarchen unserer Zeit, deren gute Eigenschaften verkannt, oder wenigstens nicht allgemein gekannt sind. Dieser Monarch, der intriguiren mußte, um Rousseau zu sehen, und ihm selbst dann noch, als dieser die ihm begelegte Pension auf eine sehr rauhe Art abschlug, heimlich Unterstützung an Geld zukommen ließ, vermehrte bedeutend die Pension, welche Hume schon vorher genossen hatte, als er die Unter:Staats:Secretair:Stelle niederlegte, jedoch unter der Bedingung, daß er seine Geschichte von England fortsetzen sollte. Nicht zufrieden den großen Geschichtschreiber mit Gelde zu unterstützen, sammelte er selbst Ma-

terialien zu selbiger für ihn. Er ließ sogar in dem Archiv in Hannover in dieser Hinsicht Nachsuchungen anstellen. Und dieß that der König, den man als wenig bekannt mit den Wissenschaften und intolerant dargestellt hat! Wenn man bedenkt, wie verschieden die Denkungsart Georgs III. über religiöse Gegenstände von der von Rousseau und Hume war, so wird man den Monarchen nicht der Intoleranz beschuldigen können.

Hume begab sich 1772 nach Edinburg, um hier in philosophischer Ruhe seine Tage zu beschließen. In dem Briefe, in welchem er der Gräfin de Boufflers von diesem seinem Entschlusse Nachricht gibt, sagt er unter andern: For my part, I have totally and finally retired from the world, with a resolution never more to appear on the scene in any shape. This purpose arose, not from discontent, but from satiety. I have now no object but to

Sit down and think, and die in peace". —

Im Verfolge heißt es ferner: "ich werde mich sehr vor der Versuchung in Acht nehmen, noch etwas zu schreiben. Obgleich ich sehr viele Aufforderungen habe, meine Geschichte fortzusetzen, so bin ich doch fest entschlossen, mich der Critik von parteyischen und leidenschaftlichen Lesern nicht auszusetzen, deren dieß Land nur zu viele zählt". Viele Erfahrungen haben allerdings gelehrt, daß es eine mißliche Unternehmung sey, die Geschichte neuerer Ereignisse zu schreiben, wenn sie mehr als eine bloße Chronik seyn soll. Allein sollte wirklich Hume die Critik gefürchtet haben? Oder war es nicht vielmehr, daß, weiser als Sil-Blas Erzbischof von Granada, er selbst die Wahrheit des Salomonischen Ausspruchs fühlte: alles hat seine Zeit! — Im Jahr 1775 zeigten sich Symptome von Kränklichkeit. Er schrieb an die Gräfin de Boufflers: I am sufficiently of an age to feel the decline of life and I feel it sensibly. I have, however, been always and still am very temperate. The only debauches I ever was guilty of, were those of study. — Sein letzter Brief ist vom 20. Aug.

1776; wenige Tage vor seinem Tode. Er bittet die Gräfin, ihre Antwort so einzurichten, daß im Fall sie ihn nicht mehr am Leben finden sollte, nichts darin enthalten sey, wovon sie nicht wünsche, daß andere es lesen möchten. Der Schluß dieses, wahrscheinlich letzten Briefes vom Hume, ist: I see death approach gradually without any anxiety or regret. "I salute you with great affection and regard, for the last time".

Die Zeit, die gleich nach dem siebenjährigen Kriege folgte, bis zu dem Ausbruche des americanischen Krieges, war dem Lebensgenusse viel günstiger, als die gegenwärtige. Der siebenjährige Krieg, verheerend wie er auch für einen großen Theil von Europa war, war nicht durch religiöse, oder politische Ursachen entstanden. Er hatte keine politische Resultate. Der Friede versetzte die Gemüther, die nur durch zufällige Ereignisse des Krieges in vorübergehende Spannung gebracht worden waren, wieder in jene ruhige Stimmung, ohne welche kein wahrer Lebensgenuß Statt finden kann. Daher blüheten Künste und Wissenschaften in dieser Periode. Unter den Königen und Fürsten waren Gelehrte, oder wenn sie es nicht waren, so gehörte es doch zum Ton, sich als Freunde und Beschützer derselben zu zeigen. Die Mäcen fanden eifrige Beschützerinnen an dem schönen Geschlechte, das, im gebildeten Europa, schon lange vorher eine Hauptrolle spielte. Dieser Geist war über einen großen Theil von Europa verbreitet. Die Gelehrten und ihre Stützer, bildeten eine gelehrte Republik. Ein Hume, ein Rousseau, ein Montesquieu, gehörten nicht ihrem Vaterlande allein, sie gehörten der ganzen gebildeten Welt an. Und daher kam es, daß sich ein Hume in Paris eben so einheimisch fühlte, als in London, er an seinen französischen Freunden mit eben so großer Anhänglichkeit hing, als an seinen englischen. Verschwunden ist diese Blüthenzeit! Politische Meinungen führten zu den Kriegen gegen die Revolution, der Friede hat die Schwerdter wieder in die Scheide gebracht.

aber der innere Kampf ist nicht beendigt. Der Sinn für die schönen Künste und Wissenschaften ist verschwunden, und hat abstracten Ideen Platz gemacht. Die Fürsten fürchten die Schriftsteller, oder vielmehr die Grundsätze, welche sie verbreiten. Die gelehrte Republik hat sich aufgelöst, denn die Hitze des Meinungskrieges läßt keinen Verein zu, und untergräbt die gegenseitige Achtung. Das schöne Geschlecht, unvermögend dem abstracten Ideengang zu folgen, zieht sich von der Bühne zurück. Wie arm an Kenntnissen, und ohne Sinn für schöne Wissenschaften und Künste, erscheinen die jungen Frauen in den gebildeten Classen unserer Zeit, gegen die ihrer Mütter, deren Bildung in den vorhergegangenen Zeitraum, fällt! Mit der Entfernung der Mäusen ist auch die Hauptwürze der gesellschaftlichen Unterhaltungen verschwunden. Die Langeweile und Leere hat sich überall in den gesellschaftlichen Circeln, wo beide Geschlechter sich vereinigen, eingeschlichen. Die Männer isoliren sich immer mehr von dem schönen Geschlechte, und beynah jeder Flecken kennt schon seinen Club, den nur Männer besuchen. Diese Betrachtungen drängen sich uns unwillkürlich beym Lesen des Humeschen Briefwechsels auf, und mit ihnen der Wunsch einer erfreulichern Zukunft.

P r a g.

Unstre genealogische Litteratur ist in den neuesten Zeiten nicht mit der Genauigkeit fortgeführt worden, daß nicht jedem Geschäftsmann und mit der Tagesgeschichte beschäftigten Leser ein Buch willkommen seyn müßte, das er über einzelne ihm aufstößende Lücken befragen könnte. Zu diesem Zweck wird ihnen dienen können: der neue englische Wegweiser für 1821; enthaltend die neueste Genealogie der regierenden Häuser in Europa, der in den österreichischen Staaten begüterten fürstlichen und vieler gräflichen und freyherrlichen Familien. Nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet von — v. Bey Talve. 151 enggedruckte S. in 4. Die Beiträge aus den österreichischen Staaten verdankt man größtentheils dem Herrn Grafen von Sailer zu Wien.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. S t ü c k.
Den 21. März 1822.

P a d u a.

Bey Bettoni: Nuovi Saggi della Cesareo-Regia Academia di Scienze Lettere ed Arti di Padova. Vol. I. 1817. XLVII u. 348 Seiten in Quart.

Auf die Zueignung an den Kaiser von Oesterreich folgt das Verzeichniß sämtlicher Mitglieder der Academie, und biographische Notizen über diejenigen, welche seit 1794 durch den Tod der Academie entrissen worden.

Sodann beginnen die Verhandlungen selbst mit einer dem Naturforscher wie dem Arzt gleich interessanten Krankengeschichte von Brera: S. 1-7. Idrope-Ascite simulante la gravidanza e cagionato da vermi vesicolari ne'tessuti addominali disseminati. Erst die Section gab Aufschluß über diese merkwürdige Krankheit. Das Wesentliche derselben war eine unglaubliche Menge hydatidöser Blasen im Peritonäum, von der Größe einer Nuß bis zu der eines Hirsenkorns. Die Hydatiden, welche einzeln frey in jenen Blasen schwammen, bestanden aus einer rundlich zugespizten, zarten Membran mit ungleicher Oberfläche.

Herausgezogen aus der Flüssigkeit zeigte sich am vordern Ende des Thieres ein dreygliedriger Fortsatz, von dessen Gliedern eins in das andre, und so alle in den Hauptkörper sich zurückziehen konnten. An der untern Seite des letzten Gliedes lag der Kopf in Gestalt einer Hervorragung mit drey abgesonderten Tuberkeln, welche aber bey der sorgfältigsten und oft wiederholten mikroskopischen Untersuchung, weder Saugwarzen noch einen Hakenkranz zeigten. Es ist zu bedauern, daß Hr. B. neben der Abbildung des so sehr veränderten Peritonäums nicht auch eine Abbildung des Thiers gegeben hat. Der Beschreibung nach scheint es *Cysticercus visceralis* Rudolph. II pag. 233 zu seyn, welcher von Treutler abgebildet, dessen Existenz aber von Rudolphj bezweifelt worden. Doch paßt der Gattungscharacter von *Cysticercus* weder auf Brera's noch Treutler's Thier. Ein Jahr später glaubt Hr. B. dieselbe Krankheit noch einmal gesehn und vornehmlich durch Anwendung der *Nicotiana* geheilt zu haben. Hierauf folgt S. 8:16. *Osservazione di un' Ulcera nell' Aorta, comunicata da Fanzago.* Hr. F., Vorsteher des pathologischen Cabinetts der Universität, verspricht nach und nach die merkwürdigsten Präparate desselben zu beschreiben. Für diesmal beschreibt er uns eine Aorta, in welcher sich, nach einer schnell tödtlichen innern Hämorrhagie keine frische Ruptur, sondern eine runde Oeffnung mit kallosen Rändern, fast einen Zoll im Durchmesser, fand; und sucht durch verschiedene Hypothesen die Entstehung derselben zu erklären. S. 17:36. *Considerazioni medico pratiche sul Vajuolo spurio o Ravaglione, di Montesanto.* Nachdem der Verf. die Litteratur der falschen Blattern von den Arabern bis auf unsre Zeiten durchgegangen, sucht er zu zeigen, daß diese Krankheit keinesweges in allen Fällen, besonders bey einigen Complicationen, so unbedeutend sey, als man gemeinlich annehme, und daß die täuschende Aehnlichkeit derselben mit den wahren Blattern leicht zu einer ge-

fährlichen Vernachlässigung der Kuhpockenimpfung verleiten könne. S. 56:71. *Sopra una malattia di Seneca il Filosofo*, da lui descritta sotto il nome di *Suspirium* nella sua lettera 54, di Zecchinelli. Der Verf. sucht als Arzt zu beweisen, daß dieses *Suspirium* nach allen Symptomen, nicht ein Asthma, sondern eine Herzkrankheit gewesen sey. S. 72:91. *Degli accumulamenti aërei o gasosi del corpo umano*, memoria del conte Dalla Decima. Erinnert lebhaft an die Schule der Chemiatrifer. S. 107:115. Sull' appendice vermiforme dell' intestino Colon, osservazioni di Feor. Caldani. Der Eingang desselben sey verschlossen durch eine Balvel, welche von Morgagni, Cömmering u. a. in einzelnen Fällen schon bemerkt, oder als *plica*, *ruga*, doch nicht vollständig genug, beschrieben sey. Der ganze *processus vermiformis* sey ein Schleim: absonderndes Organ. S. 116:127. *Riflessioni sull' operazione dell' Aneurisma*, di M. A. Dalle Ore. Da noch mehrere Chirurgen die höchst verderbliche Methode befolgten, bey der Operation des Aneurisma zugleich den Nerv zu unterbinden, so schien es dem Verf. wichtig, die Nachtheile dieser Methode ausführlich zu zeigen.

So weit die medicinischen und anatomischen Aufsätze. Nachzuholen ist noch die Anzeige von einem chemischen und einem bergmännischen Aufsätze. S. 37:55. *Sul Nickel*, memoria di Girol. Melandri. Der Verf. beschreibt zuerst ein neues Verfahren, welches sich auf das bekannte von Proust gründet, den regulinischen Nickel völlig rein darzustellen. Darauf bestimmt er für die zweyte Oxydationsstufe des Nickels von grau-grüner Farbe folgendes Verhältniß:

$$\begin{array}{r} \text{Sauerstoff} = \cdot 22,078 \\ \text{Nickel} = 777,922 \\ \hline 1000,000 \end{array}$$

Sodann geht der Verf. zu den Nickelsalzen über, welche sämmtlich durch eine schöne, mehr oder minder ge-

fättigte grüne Farbe sich auszeichnen; ihr Geschmack ist, nach der Natur der verschiedenen Säuren und nach dem Grade der Löslichkeit des Salzes, verschieden, süßlich, styptisch und scharf; durch Ammoniak werden sie ohne Ausnahme zersezt, und geben einen smalteblauen Niederschlag. Den Beschluß macht eine Untersuchung sopra l'ammoniuo di nichel. S. 92-106. Osservazioni mineralogiche sulla miniera d'Agord, ed alcune altre localita del territorio Bellunese, memoria del Conte Nicc. da Rio. Nach einer kurzen Beschreibung der geognostischen Verhältnisse der Gegend um Agord, und der daselbst vorkommenden Erze, verbreitet sich der Verf. über die Verbesserungen, welche seit einigen Jahren beyhm dortigen Berg- und Hüttenbetriebe eingeführt worden.

Zur Mathematik und Physik gehörige Abhandlungen. S. 127. Nuovo metodo di misurare le piu minute frazioni del Tempo vom Abb. del Negro. Der Verf. hat schon 1809 die Beschreibung eines von ihm so genannten Oligochronometers herausgegeben, eines Werkzeugs, kleinere Zeittheile als Secunden, dadurch zu erhalten, daß er den Schwingungsbogen eines Secunden-Pendels in einer Uhr, selbst in kleinere Theile abtheilt, und nun durch Beyhülfe einer Tabelle die Zeittheilchen findet, die einer jeden solchen Zahl von Bogentheilchen entsprechen, sodann dem Pendel eine Vorrichtung beyfügt, wodurch es für jeden Augenblick einer Beobachtung in seinem Gange gehemmt, und dadurch bestimmt werden kann, auf demjenigen Punkte jenes abgetheilten Bogens festzustehen, wo es sich in jenem Augenblicke befand. Der Verf. hat seitdem die letztere Einrichtung noch weiter verbessert, und theilt nun die Beschreibung und Abbildung davon mit, zugleich mit verschiedenen Versuchen über die vermittelst dieses Pendels beobachteten Zeiten des Falles eines Körpers durch gegebene Höhen, durch welche man sich von der Brauchbarkeit dieses Werkzeugs überzeugen könne, dem auch die Hrn.

Oriani, Prony, und Carlini ihren Verfall ertheilt hätten. Nach unserm Bedünken dürfte dieses Chronometer doch wohl unsern genau gearbeiteten Terzgenuhren nachstehn. S. 159. *Metafisica delle equazioni* von Pietro Cossali. Zuerst über die wahre Bedeutung des Ausdrucks: wenn man sagt, eine höhere Gleichung entstehe aus dem Product so viel einfacher oder Wurzel-Gleichungen $x - a = 0$; $x - b = 0$; $x - c = 0$ etc. als von welchem Grade jene Gleichung ist. Man müsse nämlich richtiger sagen, die Gleichung entstehe aus dem Product so viel einfacher Factoren, wie $x - a$; $x - b$; etc. von denen jedesmahl nur einer, welcher es auch sey $= 0$ gesetzt werden dürfe, um dieß ganze Product gleich Null zu erhalten, eine Erläuterung, die bekanntlich unseren deutschen Lehrbüchern der Algebra schon lange nicht mehr fremd ist. Hierauf über die wahre Bedeutung der imaginären Größen und Wurzeln, über ihren richtigen Gebrauch, und über verschiedene von Frisi, Wolf, d'Alembert u. a. gegen diese oder jene Rechnungsart mit diesen Größen erhobene Zweifel, worüber man gleichfalls in deutschen Lehrbüchern schon lange im reinen ist. Ferner Bemerkungen über die Homogenität oder Gleichheit der Dimension in den einzelnen Gliedern einer Gleichung und über mehr andere Gegenstände, welche Anfängern in das gehörige Licht gesetzt werden müssen, und von dem Verf. zur Metaphysik der Algebra gerechnet werden. S. 197. *Osservazioni intorno alla Cometa del 1815*, von Gio. Santini. Eine Reihe von Beobachtungen dieses Cometen auf der Sternwarte zu Padua vom 24. April bis zum 24. Jun., aus denen der Verf. nach der La Placischen Methode in dessen *Théorie du mouvement des Planètes* Par. 1784 die Elemente dieser Cometenbahn, unter der Voraussetzung, daß sie parabolisch sey, berechnet. Er findet jedoch, daß die sämmtlichen Beobachtungen nicht so ein Genüge leisten, als die von den Hrn. Bessel und Nicolai berechneten Elemente einer elliptischen

Bahr, und fügt zur Vergleichung auch die nach den elliptischen Elementen berechneten Beobachtungen hinzu. S. 211. Sopra la latitudine geografica von demselben. Enthält die Resultate für die Polhöhe der Sternwarte zu Padua aus einer großen Menge von beobachteten Zenithstanzen vermittelt eines von Hrn. v. Reichenbach gefertigten Repetitions-Kreises von 12 Zoll im Durchmesser. Der Verf. beschreibt ausführlich alle Vorsichten, Formeln und Correctionen, welche bey diesen Bestimmungen angewendet wurden, und findet diese Polhöhe nach einem Mittel aus allen Beobachtungen, die unter sich nur um wenige Secunden die Polhöhe verschieden geben = $45^{\circ}.24'.2''$, 16, nur ohngefähr um eine halbe Secunde größer, als Hr. v. Zach sie gleichfalls mit einem Reichenbachischen Werkzeuge gefunden hatte, aber um $22''$ größer, als sie gewöhnlich nach den Bestimmungen von Soaldo und Chiminello angegeben wird. S. 230. Sopra la Pressione dell' aqua corrente per lunghi Tubi von Giuss. Avanzini. Ein schon vielfach behandelter Gegenstand, unter andern auch von einem reputato Idraulico, welcher, in einer Schrift Trattato dell' Ariete idraulico eine von der gewöhnlichen Theorie sehr abweichende Formel für die Berechnung jenes Druckes gegeben habe. Mit dieser beschäftigt sich denn der Verf. in dieser Abhandlung und entwickelt nach hydraulischen Principien, in wie fern beide Vorschriften auch wohl zu vereinigen seyn möchten. S. 249. Sopra una nuova machina del Sign. Guis. Ant. Borgnis, premiate dell' I. R. Istitato von G. Farini. Diese Maschine besteht aus einem Rad an der Welle, welche letztere aus mehreren andern, an einer gemeinschaftlichen Ase befindlichen, aber aus unterschiedenen Durchmessern bestehenden Wellen zusammengesetzt ist. Um je zwey aufeinanderfolgende Wellen gehet ein Seil, welches um eine Rolle dergestalt geführt ist, daß ein Gewicht, welches vom Mittelpunct der Rolle herabhängt, jene beiden Wellen,

nach entgegengesetzten Richtungen dreht. Der Beif. sucht nun, mit welcher Kraft am Umfange des Rades man allen Gewichten zusammen das Gleichgewicht halten kann, oder, wenn eine Uebersucht vorhanden ist, nach welchen Formeln die Bewegung der Maschine berechnet werden müste. S. 289. *Tavole generali di Aberrazione et Nutazione delle Fisse in ascension retta, e in declinazione*, von Francesco Bertiroffi = Busata. Diese Tafeln sind nach bekannten Formeln, und nach den neuesten Bestimmungen der darin vorkommenden constanten Coefficienten berechnet. S. 317. *Dei metodi analitico e sintetico* von Franz. Maria Franceschini; eine gut geschriebene Abhandlung, welche den Geist beider Methoden auch durch Beispiele aus der Mathematik erläutert.

H a m b u r g.

Blicke in die letzten Lebenstage unseres Herrn. Von Ludwig Polstorff. 1822. S. 240. in 8.

Der würdige Verfasser dieser Blätter, Hr. Prediger Polstorff in Celle, hat sie zunächst, wie auch ein äußerer Umschlag angibt, für die häusliche Erbauung bestimmt, und wir zweifeln fast nicht, daß sie in dem Kreise jeder Familie, in welchem sie dazu benutzt werden mögen, diesen Zweck erreichen werden. Es sind funfzehn Betrachtungen oder auch wenn man will, Homilien über einige Auftritte aus der Geschichte der letzten Lebenslage, also besonders aus der Leidens-Geschichte Jesu, worin zwar besonders nur das Menschlich-erhabene und erhebende aus dem Character und aus der Handlungsweise herausgehoben, aber mit eben so viel Weisheit als Kunst practisch benutzt ist. Was den Verfasser bewog sich vorzüglich darauf zu beschränken, das hat er selbst in der Vorrede durch einen verständlichen Wink angedeutet, denn es bedurfte wohl, sagt er hier, keiner

Erklärung für denjenigen, der den Geist unserer Zeit erkannt hat und es weiß, wenn mit Schriften dieser Art geholfen werden soll". Iren wir nicht, so bezeichnet uns zugleich dieser Wink die Familien-Kreise, für welche er seine Schrift vorzüglich bestimmt hat, und bey dieser Bestimmung stoßen wir uns auch gar nicht an jener Beschränkung; da sie durch keine laze Nachgiebigkeit gegen den Zeit-Geist, von welcher ohnehin jedes dieser Blätter den Verf. frey spricht, sondern bloß durch den Wunsch, gewisser auf ihn zu wirken, motivirt wurde. Noch gewisser wird ihm aber dieß, wie wir glauben, durch die Art gesichert, wie er das aus der Geschichte der letzten Lebensstage unseres Herrn Herausgehobene behandelt hat. Das Rührende in der Lage, das Bewundernswürdige und das Herzerhebende in den Gesinnungen, und das Vollendet-musterhafte in dem Benehmen Jesu findet man hier in das natürlich wahrste Licht gesetzt, ohne daß der Effect durch Uebertreibung oder durch das falsche Pathos einer wortreichen Beschreibung geschwächt wird. Dabey ist aber jeder kleine Geschichts-Umstand, der etwas zu der Verstärkung davon beytragen könnte, zuweilen mit einer psychologischen Kunst benutzt, die nur von denjenigen übertroffen wird, womit er meistens den zur Belehrung und Erbauung, zur Beruhigung oder zur Warnung brauchbarsten Stoff gerade so heraus zu ziehen wußte, als ob er sich dem Nachdenken von selbst hätte anbieten müssen. Wenn wir in das Besonders gehen dürften, so möchten wir gerne aus der dritten und vierten Betrachtung über den Verräther Judas, und die Haltung, welche Jesus gegen ihn annahm S. 29:51 auch aus der sechsten: Jesus am Delberge S. 70:90 einige Beispiele davon ausheben, doch wird gewiß der Leser, der nur überhaupt für christliche Erbauung empfänglich ist, unsere Angabe durch jede bekräftigt finden.

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht.
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 23. März 1822.

P a r i s.

Recherches statistiques sur la ville de Paris et le Département de la Seine. Récueil de Tableaux dressés et réunis d'après les ordres de Monsieur le Comté de Chabrol, Conseiller d'Etat, Préfet du Département. Lithographie de l'Ecole royale des Ponts et Chaussées. C. Ballard, Imprimeur du Roi. 1821. Auf X u. 113 S. in 8. und mit vielen Tabellen.

Frankreich, das sich des statistischen Tabellenwerks schon unter Colberts Ministerium zu seinen Regierungsoperationen bediente, obgleich Deutschland erst ein Jahrhundert nachher eine Wissenschaft daraus gemacht, und ihr den Namen gegeben hat, geht nun auch in der Bervollkommnung dieser Wissenschaft seit dem Anfange jetzigen Jahrhunderts allen andern Ländern wieder voran. Das eben genannte Werk gibt davon einen genügenden Beweis. Nach demselben sind die statistischen Untersuchungen für Paris nicht nur auf mehr Gegenstände ausgedehnt worden als bisher, sondern man hat ihnen auch einen Grad von Genauigkeit zu geben gesucht, der sie fast bis zur völligen Richtigkeit bringen

muß. Das Werk enthält zwey Abhandlungen, 1. notions générales sur la population, und 2. dispositions administratives relatives au dénombrement de la ville de Paris en 1814, und dann 3. 62 statistische Tabellen. 1. Die erste Abhandlung, ganz theoretisch, setzt die Grundsätze auseinander, nach welchen die Verhältnisse der Bevölkerung aus den aufgenommenen Thatsachen für die wichtigsten Rücksichten gesucht werden müssen. 2. Die zweyte dispositions etc. zeigt, mit was für Sorgfalt und Umsicht man bey der Zählung in Paris im J. 1817 wirklich verfahren hat. Man hat die Einheimischen namentlich aufgenommen, und nur die Fremden bloß gezählt. Um bey dem Wechsel des Aufenthalts Niemanden weder doppelt aufzunehmen, noch zu übergehen, ist jeder nur da aufgenommen worden, wo er seinen Aufenthalt des Nachts gehabt hat. Von jedem Hause hat man erst eine allgemeine Tabelle von allen seinen Bewohnern; und dann von jeder darin befindlichen Haushaltung (ménage), Genossenschaft, oder auch einzeln außer einem Vereine lebenden Menschen, eine besondere. Daß die Tabellenbogen mit Columnen für alle die mancherley Qualificationen, die man hat wissen wollen, versehen gewesen seyn werden, versteht sich zwar wohl von selbst; ein Formular ist aber hier doch nicht mit vorgelegt. Damit die, bey der Bevölkerung jeden Augenblick eintretenden Veränderungen so wenig Fehler, als möglich, haben veranlassen können, hat die Zählung in der möglich kürzesten Zeit vorgenommen, untersucht, berichtet und abgeschlossen werden müssen. Man hat dazu die beste Jahreszeit und den Zeitpunkt vor den gewöhnlichen Umziehungen gewählt. Zur Besorgung der Zählung sind an die 150 Zählungs-Beamte, lauter dazu eigens ausgesuchte Leute mit einem Gehalte, den die Wichtigkeit der Arbeit hat bestimmen müssen, angestellt worden. Diese haben sich die Zählung zu der Zeit zu ihrem einzigen Geschäft machen müssen. Sie haben zuerst den Hauswirth, und dann auch die

Miethsleute besonders vernehmen, ihre Angaben sogleich vergleichen und gegen einander berichtigen; die nicht zu heben gebliebenen Differenzen aber zur weiteren Untersuchung aufschreiben müssen. Jeder Zählungsbeamte hat nur eine mäßige Anzahl täglich zu zählen gehabt, davon aber die Tabellen denselben Tag auch noch schließen und abliefern müssen. Für jedes der zwölf Arrondissements von Paris sind zwey Verificateurs bestellt gewesen, die die Tabellen jeden Abend haben annehmen und verificiren müssen. Gegen 100 Tabellen der Zählungsbeamten haben die Verificateurs zehn wieder ganz von Neuem aufnehmen, und mit jenen vergleichen müssen. Außer diesen amtlichen Tabellen sind von Staatsdienern und Privatpersonen viele bloß zur Controle privatim aufgestellt, und bey der Untersuchung benützt worden. Die zur weitem Untersuchung ausgefekt gewesenen Differenzen sind sofort untersucht und gänzlich abgemacht worden. Um das ganze Geschäft zu leiten, hatte man unter dem Vorsitze des Préfects eine eigene permanente Commission niedergesetzt. Auf diese Weise hat es also nicht fehlen können, daß die Aufnahme fast ganz fehlerfrey geworden ist. Was man hierauf für Maasregeln genommen hat, um die Aufnahme zu bearbeiten und zu benutzen; wäre für diese Blätter zu weitläufig anzuführen. Wir erwähnen nur das Hauptresultat der Zählung. Es sind nämlich überhaupt in allen 12 Arrondissements innerhalb der Mauern in 26801 Häusern 224922 Haushaltungen von 657172 namentlich aufgenommenen und von 56794 bloß gezählten und dann außerhalb der Mauern noch 3246, überhaupt also 717,212 Menschen gefunden worden. 3. Die folgenden statistischen Tabellen sind höchst interessant. Man muß erstaunen, wie weit man damit in das kleinste Detail gegangen ist, und was für feine Gesichtspuncte man genommen hat. Aber für die Pariser Policy, die Alles wissen, und Alles auf das Genaueste wissen muß, kann auch nichts zu klein und zu

sein seyn. Zum Beyspiele wollen wir nur die Resultate aus den Tabellen von den Selbstmorden, von den Theatern und den andern Vergnügungs-Ortern anführen. Im J. 1818 sind 241 Selbstmorde wirklich vollbracht; 89 nur versucht worden. Der Selbst-Mörder sind 192 Manns- und 138 Frauenspersonen gewesen. Gerade die eine Hälfte hat aus Verheiratheten, die andere aus Unverheiratheten bestanden. Von diesen haben sich den Tod gegeben oder geben wollen 40 durch Herabstürzungen von Höhen, 27 durch Erstickung, 28 mit schneidenden Werkzeugen, 48 mit Schießgewehren, 25 durch Vergiftung, 35 durch Asphygie und Kohlendampf, 131 durch Ersäufung. Zum Selbstmorde sind motivirt 19 durch die Liebe, 151 durch Lebens-Ueberdruß, Geisteschwäche, Verrückung, Zank und Verdruß im Hause, 46 durch Liederlichkeit, Trunkfälligkeit und Lotterie-Unglück, 56 durch Armut, Mangel an Anstellung u., 8 durch Furcht vor Vorwürfen und Strafen, 50 durch Gründe, die nicht bekannt geworden sind. Die 11 Theater, worin man 16924 Plätze als besetzt gewesen annehmen kann, haben zusammen einen Tag gegen den andern 9; im ganzen Jahr 3297 Vorstellungen gegeben. Der Platz ist auf 2 Franken 78 Centimen; die ganze Einnahme also auf 5,232,455 Franken, 17 Centimen zu rechnen gewesen. Von der ganzen Bevölkerung von Paris kömmt der 40ste Theil zum Schauspielhause. Die andern kleinen öffentlichen Unterhaltungen, die Bälle, die Besuche der öffentlichen Gärten, die Concerte, die musikalischen Unterhaltungen, die Caffées und die Ausstellungen von Sehenswürdigkeiten aller Art haben im J. 1817 649,072 Franken 70 Centimen, im J. 1818 839,244 Franken 71 Centimen eingebracht. Da in den Tabellen die Erfolge von 1817 und 1818 selbst bey Ergebnissen, die doch ganz nur vom Zufalle abhängen, gemeiniglich ein in der Zahl nicht sehr verschiedenes Resultat geben; so muß man erstaunen, wie gleichförmig der Zufall auch bey freyen Menschen wirkt,

so lange die Umstände nur irgend dieselben bleiben; und man fühlt sich dadurch in dem Glauben an die Möglichkeit von dergleichen Tabellen für das Geschäftsleben selbst wider Willen ungemein bestärkt.

Königsberg und Magdeburg.

Topographische Uebersicht des Verwaltungsbezirks der Königl. Preussischen Regierung zu Königsberg in Preussen. Von dem Consistorial - Rathe Dr. Wald. Königsb. gedruckt bey Heinrich Degen. 1820. Auf LXIV und 283 Seiten in 4.

Der Regierungsbezirk Magdeburg. Geographisches, statistisches und topographisches Handbuch. Auf Anordnung der Königl. Regierung zu Magdeburg nach amtlichen und andern zuverlässigen Nachrichten aufgestellt. von Carl von Seidlitz, Königl. Major a. d. Magdeburg, 1820. Bey Ferdinand Kubach. Auf 410 u. 209. S. in 4.

Das Königl. Preussische Ministerium des Innern hatte den neuen Königl. Regierungen am 28. März 1817 aufgegeben, genaue Verzeichnisse der in ihren Verwaltungs-Bezirken liegenden Ortschaften in das Publicum ausgehen zu lassen. Die eben genannten Werke sind beide Früchte dieser Aufgabe. Sie erscheinen uns bloß als Privat-Arbeiten der oben mitgenannten Verf., die sich in den Vorreden selbst angegeben haben. Die Regierungen haben ihnen aber alle Nachrichten dazu mitgetheilt, in deren Besitze sie selbst gewesen sind; und die Verf. haben uns die gebliebenen Lücken mit den Ergebnissen ihrer Privat-Forschungen ausgefüllt. Die Werke sind in so fern also doch eigentlich für amtlich anzusehen. Beide bestehen, jedes aus 2 Theilen, dem Verzeichnisse der Ortschaften selbst, und der Uebersicht des Regierungs-Bezirks überhaupt. Auf das Verzeichniß der Ortschaften kam es eigentlich an; die Uebersicht ist ein Opus supererogatum. Wir wollen unsere Leser also auch zuerst mit dem Verzeichnisse bekannt machen. Das eine, wie das andere, ist eine tabellarische Darstellung der Ortschaften nach verschiede-

nen Verhältnissen und Beziehungen. Das vom Regierungs-Bezirk Königsberg ist nach den 20 landrätlichen Kreisen, woraus dieser Bezirk besteht, geordnet. Unter jedem Kreise sind die Kirchspiele, unter jedem Kirchspiele die Ortschaften, beide nach der Buchstabenfolge hinter einander aufgeführt. Das Verzeichniß hat dann aber acht Rubriken erhalten. — 1. Namen des Kirchspiels, 2. Nummer, 3. Namen, 4. Qualität des Orts, 5. Zahl der Feuerstellen, 6. Zahl der Seelen, 7. Namen des Amts, zu dem der Ort und 8. Namen des Hauptguths, zu dem der Ort gehört oder des jetzigen Besitzers. Der hieraus entstandenen Schwierigkeit der Auffindung eines Orts ist am Ende durch ein besonderes alphabetisches Register der Ortschaften abgeholfen. In dem Verzeichnisse von dem Magdeburger Regierungs-Bezirk sind die Orter gleich nach dem Alphabete geordnet, und unter folgenden neun Rubriken beschrieben: 1. Namen des Orts, 2. Bezeichnung (richtiger Qualität) desselben, 3. landrätlicher Kreis, wozu der Ort gehört, 4. Zahl der Einwohner, 5. Wohnhäuser, 6. Kirchspiel, 7. Gerichts- Behörde, 8. Provinz und 9. Departement, District und Canton, wohin der Ort bey der Westphälischen Organisation gewiesen war. Man sieht hieraus, daß das Magdeburger Verzeichniß nicht nur etwas mehr nachweist, sondern auch bequemer zu gebrauchen ist, als das Königsberger. Uebrigens gestehen die Verfasser von beyden, daß ihre Verzeichnisse, ob sie gleich so vollständig und so richtig seyen, als sie jetzt haben gemacht werden können, doch eine absolute Vollkommenheit noch nicht haben.

Was nun zweytens die Uebersicht der beiden Regierungs-Bezirke betrifft; so zeichnet sich die von dem Magdeburger vor der von dem Königsberger für den Geschäftsmann merklich aus. Die Königsberger enthält nur auf LXIV Seiten 1. eine Abhandlung des Hn. Prof. Brede über die natürliche Beschaffenheit von Preußen, welche aber ganz bey dem Allgemeinen bleibt; 2. einen Aufsatz des Hn. Prof. Gaspari über die Karten von Preußen (die von Ost-Preußen, Littauen, West-Preußen u. dem Neg-Districte

vom Hn. Reglerungs-Rathe Engelhard von 1819 wird als sehr vorzüglich empfohlen); 3. eine Nachricht von den Gränzen, dem Flächeninhalte, der Eintheilung, den Einwohnern; 4. der Verwaltung, und zwar A. der Justizverwaltung, B. dem Postwesen und C. den Regierungs-Departements mit Einschluß der Landraths-Ämter. Die Magdeburger Uebersicht widmet dagegen der allgemeinen Beschreibung des Bezirks 410 Seiten in drey verschiedenen Abschnitten. In dem ersten wird das Land selbst nach seinen wichtigsten Verhältnissen im Ganzen dargestellt; im zweyten wird die Organisations-Verwaltung erklärt und in dem dritten eine Topographie eines jeden der 15 landrätthlichen Kreise nach eben den Bezeichnungen gegeben, nach welchen unter 1. die Darstellung im Ganzen geschehen ist. Wir können uns nicht enthalten, von den großen Resultaten, die die Uebersicht des Magdeburgschen Regierungs-Districts ergibt, einige, die vor andern Stoff zum Nachdenken geben, hier aufzuführen. Die ganze Bevölkerung ist nach dem Durchschnitte der Jahre, 1817 472,680 Wienschen, also 2336 auf der QM., oder 1 Wiensch auf $9\frac{1}{2}$ M. Morgen. Die Volksmenge hat sich ein Jahr um das andere um 6020 M. vermehrt. Bleibt man nun bey dieser Vermehrung, ohne dabey, wie man es doch thun müßte, auf das Interfurium zu achten; so würde sich die Summe in 78 Jahren verdoppelt haben. Was für eine erfreuliche oder auch niederschlagende Aussicht in die Zukunft gibt nicht diese Thatfache; oder verliert sich die Vermehrung in einer Reihe von Jahren unmerklich auch wohl wieder; und die Volksmenge erhält sich künftig noch so wie bisher, im Gleichgewichte? Gegen 73 Menschen in den Städten leben 63 auf dem Lande, welches etwas feltneres Verhältniß von der Fruchtbarkeit des Bodens im Allgemeinen herrühren mag, wobey die Gewerbe in den Städten besser haben gedeihen können. Auf 5291 Menschen findet sich nur ein Arzt; auf 2000 nur ein Wundarzt, auf 820 eine Hebamme, auf 7562 nur ein Apotheker, auf 2122 Pferde u. 5017 Stück Hornvieh nur ein Vieharzt. Der ganze Regierungsbezirk hat 287052 Morgen Waldung, Die in 9 Forst-Inspectionen vertheilt sind, wovon jede also 31894 Morgen enthält. Auf 9568 Morgen kömmt ein Oberförster, auf 3544 nur ein Förster. Aus dem ganzen Bezirke beträgt die Gewerbesteuer nicht mehr als

95154 Rthl. von 31801 Gewerbsleuten. Die Grundsteuer 686983 Rthl. von 204 M.; die Personensteuer 130744 Rthl. von der ganzen Bevölkerung. Doch wir verlassen diese Einzelheiten, um den uns noch übrigen Raum für einige allgemeine Bemerkungen zu benutzen. Man kann diese neuern Preussischen statistischen Werke nicht lesen, ohne über die Sachenkenntnis, die Sorgfalt und die Industrie zu erstaunen, womit das Gouvernement jeden Gegenstand seiner Verwaltung ergreift, bis in das kleinste Detail verfolgt, ausforscht, modificirt, und in sein allgemeines Verwaltungssystem zu bringen sucht. Bisher lagen die meisten dieser Gegenstände in einem undurchdringlichen Dunkel. Wenn wegen des Einen oder Andern neue Maßregeln genommen werden sollten; kam es zuvörderst auf die große Kunst an, zu errathen, wie die Gegenstände beschaffen seyen; und wie sie sich zu den andern, mit denen sie in Verbindung gebracht werden müßten, verhalten. Jetzt liegt das Alles offen vor Augen. Jede Ecke, die die Einfügung hindern könnte, zeigt sich gleich beym ersten Blicke. Man kann mit Gewisheit wissen, was eingeführt werden kann oder nicht, und wie es in dem ersten Falle eingefügt werden muß. Dadurch wird nun erst eine nationale Regierung möglich und leiht. Bald wird man die Regierung, wie eine Uhr aufziehen; und mit einem Rucke stehen, oder langsamer oder geschwinder gehen lassen können, wie man will. Aber wohin wird das führen; wird es auch dem unruhigen menschlichen Geiste nützlich seyn, sich nicht anders als in den Schranken des Systems des Uhrwerks zu halten? Daß übrigens das Gouvernement aus seinen statistischen Erfahrungen kein Geheimniß macht, sondern sie ohne alle Zurückhaltung in das Publicum gelangen läßt verdanken wir ihm zwar hier als ein Verdienst um die Wissenschaft, zu deren großen Vervollkommnung es unstreitig gereicht; aber das Gouvernement selbst hat doch auch den doppelten Gewinn davon, erstlich daß es damit das Zutrauen des Publicums für seine Operationen erlangt, und dann zweytens, daß es das Publicum in den Stand setzt, mit zu wirken, und ihm bey den neuen Einrichtungen selbst mit zu Hülfe zu kommen. Ganz besonders glücklich sind aber die jungen Geschäftsmänner, die sich jetzt die Kunde der Verfassung, die gleichsam wegzustehlen ihre Väter ihr ganzes Leben hindurch suchen mußten, und sich doch bey Weitem so vollständig und so richtig nicht verschaffen konnten, nun für wenige Groschen kaufen können. — Man kann ihnen, wie Justinian zu den jungen Rechtsgelehrten, sagen: *tanta vos digni reperti estis felicitate, ut, quod prioribus vix per omnem vitae suae decursum contingebat, hoc ut vobis jam a primordio procedat.*

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 23. März 1822.

L o n d o n .

Bey John Murray: The topography of Athens with some remarks on its antiquities by Lieut. Col. W. M. Leake R. A. member of the royal Academy of sciences at Berlin. 1821. CXIV und 436 Seiten.

Die Topographie von Athen, welche zu Bartholemys Zeit noch größtentheils auf willkürlichen Annahmen beruhte, ist in neuerer Zeit besonders durch die Bemühungen reisender Engländer zu einer methodischen Bearbeitung vorbereitet worden, welche um so wünschenswerther ist, da die genauere Kenntniß des Lokals zur Mythologie, zur politischen und Kunstgeschichte Athens von der größten Wichtigkeit ist. Außer den Reiserwerken von Clarke, Dodwell und Andern hatten Will. Wilkins Atheniensiä. London 1816 und in manchen Stücken glücklicher Hawkins in Walpole's Memoirs die alten Angaben mit dem jetzigen Zustande des Lokals in Uebereinstimmung zu bringen gesucht. Aber das erste umfassende Werk mit vollständiger Quellenangabe und den nöthigen Plänen ist das vorliegende.

Die Einleitung gibt erstens eine Uebersicht der für die Topographie wichtigen Punkte aus der Mythologie und Geschichte Athens; und dann eine kurze Ge-

schichte der fortgehenden Zerstörung dieser Stadt. Jene enthält nichts neues, aber manches Unrichtige, z. B. Pessieratos habe eine öffentliche Bibliothek angelegt, was auf ganz falsche Gedanken führt. Auch was über Athens Finanzen beygebracht ist, muß nach deutschen Umständen sehr verbessert werden. Dagegen sind die Nachrichten über die Plünderungen Athens wohl zusammengestellt, und mit Recht ist die Bombardirung der Akropolis durch die Venetianischen Truppen unter dem Grafen Königsmark ausführlicher erzählt, welche den Propyläen und dem Parthenon so fürchterlich war, nicht sowohl, weil die Kugeln selbst viel vernichteten, als weil die Türken ihre Pulver- und Munitionsmagazine in Tempelgebäuden angelegt hatten. — Ein Jesuit Babin war es, der Athens Reste zum erstenmal dem übrigen Europa bekannt machte; seine Beschreibung publicirte Spon. Lyon 1674.

Im ersten Abschnitt gibt der Verf. eine Uebersetzung der Topographie Athens des Pausanias mit Anmerkungen, welche die Notizen aus andern Schriftstellern über die erwähnten Bauwerke sammeln, und mit einer Anzeige der von Pausanias ausgelassenen und sonst viel erwähnten Punkte. In diesem Abschnitte wird die Bestimmung und Ansehung der Plätze, Straßen, Tempel u. s. w. noch nicht vorgenommen, sondern nur eingeleitet. Der Verf. geht höchst verständig und planmäßig zu Werke, indem er im zweyten Abschnitt die Lage solcher Naturgegenstände oder Kunstidentmälern angibt, deren Identität mit solchen des Alterthums nicht bezweifelt werden kann. Es sind dieß der Fliß, der Felsen der Akropolis mit seinem Parthenon, Propyläen und Erechtheion, der Hügel des Areopagos, der Hügel Museion mit dem Monument des Philopappos, das Theseion, die Pnyx, der Tempel des Zeus Olympios — der in seinen prächtigen Trümmern SO. von der Akropolis nicht hätte von Andern verkannt werden sollen — die Quelle Enneakrunos oder Kallirrhoe am Flußbett des Flißes, das Panathenaische Stadion jenseits dieses Flüsschens, das Theatrum Bacchi süd-

ich, und das Odeion des Herodes südwestlich von der Burg, die Grotte des Pan, der horologische Thurm des Kyrchestes, endlich die neue Agora, die in der Römerzeit mit Säulenhallen ausgeschmückt wurde und von dem Verf. mit vollem Recht nach Hawkins Vorgange von dem alten Markt auf dem Kerameikos unterschieden wird. In allen diesen Puncten stimmt Ref. vollkommen mit Sir William Leake überein. Bey dem Theater vergleicht der erfahrene Reisende die Dimensionen mehrer anderer Theater in Griechenland, und schließt aus Platons Angabe, daß 30,000 Menschen darin Platz fanden, es müsse sich weiter in die Ebne erstreckt haben, und jetzt zum großen Theil verschüttet seyn. Im dritten Abschnitte versucht der Verf. solche Puncte zu bestimmen, deren Indicationen nicht so klar sind. Daß der Hügel mit der Kirche St. Georg der alte Anthesmos sey, ist eigentlich nicht zu erweisen, obgleich man es allgemein annimmt. Den Lykabetos hält der Verf. für einen Hügel nördlich von der Pnyx, ohne eine genaue Bestimmung zu haben; eine solche findet Ref. darin, daß Meton nach Einigen von der Nähe der Pnyx observirte (Schol. Aristoph. Av. 998.) und nach Andern (Theophrast de signif. tempestat. Salmas. ad Solin p. 518.) sein Mitarbeiter Phaeinos auf dem Lykabetos sein Observatorium hatte, woraus wohl hervorgeht, daß es der Hügel Lykabetos war, auf welchem der Platz der Volksversammlung, Pnyx genannt, angelegt war. Darauf wird das Dipylon oder Christliche Thor durch die Richtung der Wege, einige Trümmern des Thorwegs und die Spuren von öffentlichen Gräbern in der Nähe genau bestimmt; der Vf. hält auch das heilige Thor für identisch damit; was indessen daraus noch nicht geschlossen werden kann, daß man durch beide nach Eleusis ging; Plutarch Sylla 14 scheint Dipylon und heiliges Thor zu unterscheiden. Ref. hält die Sache noch für ungewiß. Auch dünken Ref. die Beweise für die Ansetzung des Peiräischen Thors im Norden der Pnyx gar nicht genügend; und aus Plutarch Theseus c. 27 kann wahrscheinlich gemacht wer-

den, daß dieß Thor in den Hohlweg zwischen der Pnyx und Museion, südlich von jener, gesetzt werden muß. Nach dieser Stelle glaubt Ref., daß das Peiräische Thor zu einer Straße zwischen den beiden Hafenmauern führte; obgleich man freylich vom Peiræus auch durch andere Thore, namentlich das Dipylon (Lucian navig. 16. dial. meretr. 4, 2.), in die Stadt gehen konnte.

Hierauf analysirt der Verf. im vierten bis achten Abschnitt die Wanderung des Pausanias durch Athen genauer, so daß er überall die Stelle der Monumente auf dem jetzigen Grunde Athens nachzuweisen sucht. Gleich der Eintritt in die Stadt macht die größte Schwierigkeit. Pausanias kommt vom Peiræus; aber ob durch das Peiräische Thor, dessen Lage selbst so conjectural ist, ist ungewiß. Leake läßt ihn durch das genannte Thor ingehn; Ref. glaubt jetzt, daß man die von Pausanias genannten Gebäude und Stoen am besten anbringen könne, wenn man ihn durch das Dipylon die glänzende Straße nach dem Kerameikos-Platz gehen läßt; doch vermiffen wir hier noch genauere Bestimmungsgründe. Darüber mag man aber urtheilen, wie man will: so kommt doch auf jeden Fall der Markt des Kerameikos zwischen Areopag, Akropolis und Pnyx, welches besonders Arrian 3, 16 verglichen mit dem Anfang von Aristophanes Acharnern beweiset. Der Verf. läßt den Markt sich noch über den Hügel des Areopag auf Osten erstrecken, aber wir können uns nicht denken, daß ein öffentlicher Platz eine ziemlich felsige Höhe in sich schloß; und die Gründe dafür beruhen immer wieder auf Voraussetzungen, gegen die Manches eingewandt werden muß. Daß in Pausanias Erzählung zwischen dem Kerameikos und dem Odeion der Ptolemäer am Zliff ein großer Sprung ist, bemerkt auch Herr Leake, wie der Ref. anderswo, und versucht es auf mancherley Weise zu erklären; es führt zu weit, diese Vermuthungen zu prüfen oder sie mit andern abwägend zu vergleichen. Den Tempel der Demeter und Kora am Zliff nennt der Verf. mit An-

den Eleusinion, aber dieses muß in die Nähe des Markts, wahrscheinlich nördlich von der Akropolis gesetzt werden, wie die Vergleichung der Stelle in Xenophons Hipparch. und Philostrat V. Sophist. 2, 5. p. 550 lehrt. Von diesem Seitenwege kehrt hernach Pausanias zur Königshalle im Kerameikos zurück, und Leake folgt ihm von da zum Gymnasion des Ptolemäos, dessen Mauern zum Theil noch stehn, und zur Gemäldehalle. Das bedeutende Gebäude bey der neuen Agora, welches Stuart für eine Erneuerung der Pököle Stoa hält, dem Ref. beypflichtet, nennt der Verf. die Stoa des Hadrian, aus Paus. 1, 18, doch ohne sicheres Indicium. Das Agraulion setzt Leake an die Nordseite der Burg, nicht an die Ostseite wie Andre; das Anaefeion kommt auf jeden Fall niedriger und von der Burg entfernter; das Prytaneion wird mit Recht östlicher angelegt, und von da die Tripodenstraße zum Theater an der Südseite der Burg herumgeführt. Weiter folgt der Verf. seinem Führer Pausanias in die südlichen Gegenden der Stadt durch den Bogen des Hadrian zum Olympieion und zu dem Quartier der Gärten und den Vorstädten auf dieser Seite. Das Pythion setzt der Verf. östlich vom Olympieion an die Stadtmauern, Ref. würde es näher an die Burg schieben; die Bestimmung hängt von dem Wege ab, den man den Panathenaischen Festzug nehmen läßt. Zuletzt wird der Weg vom Prytaneion bis zu den Propyläen südlich an der Burg hin analysirt, wo die Tripodenstraße, das Lenäon, das Odeion des Perikles, der Tempel des Asklepios, der durch eine Quelle bestimmt wird, und andere Gebäude bis zum Aufgange zur Akropolis angemerkt werden, deren Lage im Allgemeinen keinem Zweifel unterliegt. Darauf wendet sich die Beschreibung zur Akropolis. Ueber deren Zugang wird die schöne Bemerkung gegeben, daß die griechischen Festungsthore gewöhnlich so angelegt sind, daß der andringende Feind die rechte, vom Schilde unbedeckte Seite bloß geben muß. Diese Regel Vitruvs bestätigen noch die Ueberreste. Die kleineren Gebäude zur Rechten und Linken der Propy-

Iäen haben schon lange Stoff zum Streit der Meinungen gegeben; Leake bemerkt voraus, daß Pausanias, wenn er von Rechts oder Links spricht, jedesmal die rechte und linke Seite des Reisenden meint, wenn dieser eine bestimmte Linie verfolgt. Demnach muß die Gemäldegallerie der Burg das Gebäude nördlich, der Tempel der *Niçe Ἄρτερος* dasjenige südlich von den Propyläen seyn. Dieser ist aber, wie Leake lehrt, nicht eins der Flügelgebäude der Propyläen, sondern ein kleiner jonischer Tempel in *antis*, welchen Epon und Wheler vor den Propyläen an einer Stelle des Burgfelsens sahen, von wo man den ganzen Earonischen Golf überschaut. Jetzt sind nur noch Trümmer übrig, die Cockerell genau gemessen hat. Daß die Reliefs, welche von diesem Monument nach England gekommen sind, zum Theil die Schlacht zwischen den Athenern und Böotern und Chalkidern (Herod. 5, 77) darstellen, glaubt Ref. schon deswegen nicht, weil sonst nirgends ein Bildwerk weder erwähnt wird, noch übrig ist, noch auch nach dem bessern Gefühl der Hellenen zulässig war, welches irgend eine Aktion eines Krieges unter den Griechen vorstellte. Der Parthenon mit seinen Bildwerken wird ausführlich beschrieben, und die Trümmer des den Panathenäischen Aufzug darstellenden Frieses aus den Zeichnungen, die Carray für Montel vor der Verwüstung machte, bey der Beschreibung ergänzt. Daß von der östlichen Seite der Haupteingang zur Cella war, und daß der Opisthodomos das kleinere Gemach westlich von der Hauptcella ist, darin stimmt Leake mit Visconti überein; doch meint er, daß Pausanias von den Propyläen kommend nach dem Anblick urtheile und so den westlichen Nebenbau den vordern nennen, worach man in den von hier genommenen Statuen die Geburt der Minerva suchen sollen, wie es Epon und Wheler thaten. Ref. schiebt, was die Erklärung der Gruppen nach Carrays Zeichnungen und den vorhandenen Fragmenten betrifft, jedes Urtheil hinaus; allein Pausanias Worte erlauben doch zu schließen, daß er gleich in die Cella getreten und durch seinen Opisthodom ge-

gangen, also nicht von der Westseite eingetreten sey. Den Tempel der Polias oder das Erechtheion theilt der Verf. so ein, daß die östliche Celle das eigentliche Heiligthum der Pallas, die mittlere das Kerkroion, die hintere nebst den Säulenhallen das Pandrosion seyn soll. Was dagegen zu erinnern ist, hat Verf. schon anderswo gesagt: besonders ist zu urgiren, daß Herodot das Heiligthum der Pallas ἄδωτον nennt (5, 72), welchen Namen nur eine innere und nicht unmittelbar zugängliche Celle erhalten kann. Nach diesen Haupttempeln mußt der Verf. die übrigen Kunstdenkmäler und Weihgeschenke, die einst die Akropolis anfüllten, welche in ihrer ganzen Ausdehnung als Tempelhof und Bildsäulenhalle gedacht werden muß. Ueber die Burgbefestigung sind manche interessante Nachrichten gegeben. Z. B. befinden sich noch in der alten (Kimoni-schen) Mauer Stücke von sehr großen Dorischen Säulen, die wahrscheinlich aus ältern von den Persern zerstörten Gebäuden hineingenommen wurden. Leake schreibt sie dem ältern Hekatompedon zu (Hesych' Ἐκατομπεδον). Die Pelasgische Mauer der Akropolis unterscheidet derselbe von dem Pelasgikon unterhalb der Burg, welches bloß ein eingeschlossnes Feld gewesen sey; auch hier gibt es noch Schwierigkeiten zu beseitigen, die aus Herod. 5, 64. Ephoros bey Strabon 9, 401 und Andern entspringen.

Der neunte Abschnitt behandelt die Athenische Hafenstadt nebst den Verbindungsmauern und den andern Befestigungen der Stadt. Da der Raum hier zu beschränkt ist, um auch nur die aus des Verf. Erörterungen hervorgehenden Hauptsätze alle zu erwähnen, kann hier nur bemerkt werden, daß auch Leake, wie Hawkins, 'nur zwey Mauern zwischen der Hafenstadt und der City anerkennt', die nördliche Peiräische und die südliche Phalerische, da andre drey Mauern annehmen, wovon zwey, die Ehenkel genannt, den Peiräeus mit der Stadt, die dritte, nur fünf Stadien kürzere, den Hafen Phaleron verbindet. Die letzte Annahme beruht auf einer directen Aussage Harpokration's, auf der Stelle Thutyd. 2, 13; und auf der

Erzählung des Andokides vom Lakédam. Frieden S. 91. 93. Diese Zeugnisse wegzuschaffen dünkt Ref. schwerer, als die Zweifel zu beseitigen, die der Verf. gegen die dritte, mittlere, Mauer aufgestellt. Von den beiden Schenkelmauern sind noch zum Theil die parallellaufenden Gründungen übrig. — Den Umfang des gesammten Athen, so viel befestigt war, berechnet Leake zu $174\frac{1}{2}$ Stadien nach Thukyd., neunzehn englischen Meilen. Eben so groß war die Peripherie von Syrakus; und Rom hatte zu Plinius Zeit 23 mill. pass. im Umkreis; wobey indeß mit Recht bemerkt wird, daß diese Städte, Syrakus dreyeckig, und Rom rund gebaut, einen bedeutend größern Flächeninhalt hatten, als das langgezogene Athen.

Die Additional notes handeln von der Bevölkerung Athens — in Attika wird $\frac{7}{8}$ Million Einwohner gerechnet, wovon Leake 116,000 in der Stadt wohnen läßt, welches zu wenig ist, da z. B. schon die 10,000 Metöken Familien, welche sicher fast alle in der Stadt nebst dem Hafen wohnten, mit den Sklaven, die sie bey ihren Handthierungen und Geschäften nothwendig zur Hand haben mußten, auf 60,000 angeschlagen werden müssen. — Dann von denen Bauwerken, die im Text keine Erwähnung fanden, von den Bildwerken des Theseions und dem Bau des Olympieions, von den Kosten der Werke des Perikles — da Perikles 3700 Talente für die Bauwerke und die Belagerung von Potidäa aus dem Schatze nahm, zieht Leake für diese 750 Talente ab, und behält für jene 2950 — was aber viel zu wenig ist, indem Perikles nicht bloß aus dem gesammten Schatze, sondern auch aus den jährlichen Einkünften Gelder zum Bau erhalten konnte. Die Propyläen kosteten ja allein, wie wir wissen, 2012 Talente.

Die beygegebenen Kupfertafeln sind ein allgemeiner Plan Athens mit den Vorstädten und dem Hafen, ein specieller der Stadt mit genauer Vermerkung aller Spuren des Alterthums, beide überaus schön und gut gestochen, ein Plan der Akropolis, ein besondrer der

Propyläen wie sie jetzt von Batterien verdeckt sind, eine Ansicht der Stadt und Burg von Süden, zwey restaurirte Ansichten der Burg, endlich die Miontischen Zeichnungen von den Siebelstatuen. Sehr interessant ist die am Anfang des Bandes mitgetheilte Münze, die die Cunei des Theaters unterhalb des Parthenons auf eine eigne Weise darstellt.

Zuletzt kann Ref. dem gelehrten und kundigen Verf. die Anerkennung großer Verdienste um die Topographie Athens, die theils auf genauer Kenntniß des Lokals, theils auf scharfsinniger und vorsichtiger Benutzung der alten Stellen beruhen, nicht versagen; doch hält er die Untersuchung noch nicht für abgeschlossen, die theils durch neue Nachgrabungen, theils durch vollständigere Induktionen aus den Attischen Schriftstellern, theils durch genauere Benutzung der Inschriften noch weiter gebracht werden kann. So vermißt Ref. die Inschrift bey Chandler II. Nr. 25. woraus man lernt, das vom Altar der 12 Götter bis zum Hafen 43 oder 46 Stadien waren.

R. D. W.

B e r l i n.

Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Spaniens, vermittelt der Baskischen Sprache; von Wilhelm von Humboldt. 1821. 4. 182 S.

Niemanden, der in den Fortschritten der Linguistik nicht gänzlich fremd ist, sind die Verdienste unbekannt, welche der berühmte Verf. sich um die Baskische Sprache in den Zusätzen zum Mithridates bereits erworben hat. Kein anderer konnte dieß leicht auf gleiche Weise, denn wem ward so die Gelegenheit, und wer hatte so zugleich den Willen, sich im Lande und unter der Nation selbst, die Kunde davon zu verschaffen? Durch die gegenwärtige Schrift werden aber die Verdienste des Verf. um vieles vermehrt: indem hier die Anwendung jener Sprachkenntnisse auf die Geschichte des Volks selbst gemacht wird. Die Bassen gehören zu jenen Ueberresten von Völkern, welche sich hin und wieder in Europa noch erhalten haben; und mit sich ihre Sprache. Daß dieß unter gewissen Voraussetzungen eine Quelle

für ihre frühere Geschichte werden kann, ist keinem Zweifel unterworfen; auf jeden Fall aber ist es die einzige uns noch übrige Quelle. Aber freylich kommt hier Alles auf die Art und Weise an, wie man dabey verfährt, und wir haben der Beyspiele mehrere, auf welche Abwege man dabey gerathen kann. Wir halten es daher für unsre erste Pflicht, den Weg genauer zu bezeichnen, den der Verf. betreten hat. Die vorläufig zu beantwortende Frage war: ist die jezige Vastische die alte Iberische Sprache? Ist dieß erwiesen, so entsteht die zweyte Aufgabe: welche Resultate lassen sich aus der Vergleichung des Vastischen mit den Ueberbleibseln der alt-Iberischen Sprache für die Geschichte, Verbreitung und Wohnsitze, der Iberer ziehen? Zu der Beantwortung der ersten Frage gibt es, wie man leicht sieht, nur Einen Weg; die Ueberreste der alt-Iberischen Sprache mit der jezigen Vastischen zu vergleichen, woraus sich ihre Identität oder ihre Verschiedenheit sofort ergeben muß. Diese Ueberreste bestehen indeß jezt bloß in Namen; vor allen Ortternamen, weniger von Personen, welche uns die alten Schriftsteller hin und wieder aufbewahrt haben. Hier bieten sich nun zwey Mittel der Vergleichung dar. Einmal die Vergleichung der Laute; welche in der alten und jezigen Sprache vorherrschend sind; zweitens die Bedeutungen, und also die Etymologie. Der Verf. vergleicht daher zuerst das Lautsystem, wie es sich in jenen alt-Iberischen Namen zeigt, mit dem Vastischen; und macht auf die beiden gemeinschaftlichen Eigenheiten in Beziehung gewisser Buchstaben, die wie das F, ganz fehlen, oder doch selten sind, oder, wie das R, nie im Anfange stehen, aufmerksam; und kommt dadurch zu dem Resultat, daß die Vastischen Klänge auch in den alt-Iberischen Namen vorherrschend sind. Der Verf. ist dabey mit großer Vorsicht verfahren. Er vergaß es nicht, daß selbst jene alten Namen durch die Sorglosigkeit griechischer und römischer Schriftsteller mehr oder weniger entstellt auf uns gekommen sind. Doch treffen die Entstellungen meist nur die Endungen,

oder das Außerwesentliche; und können dem angenommenen Grundsatz im Ganzen keinen Tag thun. Die weitere Befestigung konnte aber eine Anwendung desselben auf das Einzelne geben. Dies geschieht so, daß der Verf. zuerst bey den alten Ortsnamen stehen bleibt, deren ganze Bildung Bastische Namen von analogen Bedeutungen zurückruft, dann aber auch solcher, in welchen nur einzelne Bastische Elemente vorkommen. Zu den ersten gehören die Ortsnamen, die vom Asta abstammen, wie Asta selbst, Astigi, Astapa, Asturia; dann die von Iria und Uria oder Uria herkommen; wie Lacuris, Calaguris u. a. Nicht weniger die von Ura oder Ula, wie Urgia, Urso, Urbiaca u. a. Endlich die von Iturria; die sämtlich ganze Reihen von Namen bilden, auf welche dann nun mehrere einzelne folgen, die von verschiedenen Wurzelwörtern hergeleitet werden. Bey allen diesen Namen findet Etymologie also nur in so fern Statt, als sich aus der Bastischen Sprache zeigen läßt, daß gewisse allgemeine Bedeutungen bey ihnen zum Grunde liegen, wie von Fels, Wasser u. s. w.; nicht aber in so fern, wie die Vorgänger des Verf. es gemacht haben, die alten Namen willkürlich in Elemente aufzulösen, und dann ihnen Bedeutungen unterzulegen, die oft sehr weit hergeholt sind.

— Ueber die Namen des Volks und des Landes wahrscheinliche Herleitungen. Das Volk nennt sich selbst Euscaldunac; wovon jedoch nur Eusk das Stammwort; das Uebrige nur Adjectiv und Bezeichnung des Pluralis ist. Der eigentliche Name also ist Euskien; ob nun daraus Baskonen und Basken geworden sey, ist schwer auszumachen. Auch über den Ursprung der Namen Biscaya, Hispania, Iberia, nur Vermuthungen. Sorgfältig sind auch nicht nur die Endsilben der Iberischen Namen behandelt, sondern auch die Ortsnamen und wenige Personennamen nach ihren Anfangsilben classificirt. Wenn gleich bey so dürftig fließenden Quellen diese Untersuchungen nicht die volle Befriedigung gewähren können, die man wünschen könnte, so geben sie doch die Grundlagen zu den weitern Forschungen über die Geschichte und über die Verbreitung des Volks, wodurch das vorliegende Werk

ein so bedeutendes historisch-geographisches Interesse erhält. Das alte Spanien war von den Iberern bewohnt. Allein sie waren nicht die einzigen Bewohner. Nicht nur hatten an den südlichen Küsten sich Phönici-er und Griechen angesiedelt; (auf welche jedoch hier nicht weiter Rücksicht zu nehmen war;) sondern auch Celten waren bis in das Innere des Landes gewandert; hatten sich zum Theil mit den Iberern vermischt. So entsteht also die Frage: wie weit reichten die Iberischen wie weit die Gemischten, oder die Celtischen Völkerschaften? Welche müssen zu diesen, welche zu jenen gezählt werden, welches sind die Grenzen ihrer Wohnsitze? Diese Fragen nun sucht der Verf. durch Hülfe der Sprachüberreste, wie sie in den Ortsnamen sich erhalten haben, indem er die Iberischen und Celtischen von einander scheidet, zu beantworten. Doch werden nun von dem Verf. zuerst auch die Formen der Celtischen Ortsnamen, besonders nach ihrer Endung aufgeführt. Zu diesen gehören nach ihm die Endungen — briga — dunum, — magas, und — vices. Die Vergleichung, wo sich Ortsnamen Iberischer und Celtischer Form finden, gibt alsdann die Entscheidung über die Wohnsitze dieser Völker. So werden also auch die Ortsnamen mit Celtischen Formen, die in Spanien vorkommen, nach eben der Verfahrensart aufgesucht. Den Celtischen Ursprung der drey zuletzt genannten Endungen bezweifeln wir nicht. Schwer wird es uns nur, uns davon zu überzeugen, daß auch die Endung — briga Celtisch, nicht aber Iberisch sey. Es ist dieß aber gerade ein Hauptpunct; denn keine andre Endung kommt so oft in der alten Geographie von Spanien vor. Ptolomäus, und die Danvillische Charte geben über 20 Namen mit dieser Endung. In der vor Kurzen erschienenen alten Geographie von Ukert haben wir nicht weniger aufgezählt. Aus der Etymologie läßt sich der Celtische Ursprung nicht erweisen; denn wenn auch briga, wie es kaum zu bezweifeln steht, den Begriff von Ort oder Stadt bezeichnete, so kann er dieses so gut im Iberischen wie im Celtischen gethan haben. Der Grund des Verf. ist, daß Ortsnamen

auf *briga* sich in den Celtischen Ländern finden. Aber es sind ihrer nicht nur sehr wenige, (nicht mehr als sieben hat der Verf. gefunden;) und die meisten von diesen enden auf *brica* oder *briva* wo man noch zweifeln kann, ob es einerley mit *briga* sey. Dieß aber auch angenommen, könnten nicht einzelne Iberische Colonien sich in Celtischen Ländern niedergelassen haben? Diese Idee wird um so viel wahrscheinlicher durch die Auffindung einzelner Vastischer Namen, die der Verf. in den Celtischen Ländern, ferner in Italien, und selbst noch in Thracien findet. Eine sichere Ableitung der Endung *briga* aus irgendeiner oder andern Sprache wäre allerdings sehr zu wünschen, da es hier nicht bloß auf eine Etymologie ankommt, sondern die Beantwortung der historischen Frage: welches die Grenze der Celtischen und Iberischen Völker auf der Halbinsel sey? zum Theil davon abhängt. Die Resultate, welche der Verfasser aus den bisherigen Forschungen zur Beantwortung dieser Frage ziehet, geben den Celten eine größere Verbreitung auf der Halbinsel, als man bisher gewöhnlich annahm, da man sie auf Celtiberien zu beschränken pflegte. Doch ist auch hier der Verf. mit großer Sorgfalt verfahren; indem er, ehe er zu der Untersuchung über die gemischten Völkerstämme der Halbinsel fortgeht, vorher durch die Zusammenstellung der rein Vastischen Ortsnamen, nach den Völkerschaften Iberiens, in Hispania, Bätica, Lusitanien, Tarroronensis die Verbreitung des Iberischen Völkerstamms daselbst darzulegen sucht. Dieß führt zu bedeutenden Resultaten. Entschieden und unleugbar, heist es, sind Vastische Ortsnamen über die ganze Halbinsel verbreitet. Bey allen größern Stämmen finden sich solche; und wenn sie bey einigen kleinen fehlen, so sind dieß gerade solche, von denen nur wenige Namen auf uns gekommen sind; was im Zufall seinen Grund haben kann. Außer bey den Vasconen finden sich die meisten derselben bey den Turdetanern und Turdulern in Baetica; (also am entgegengesetzten Ende der Halbinsel.) Dieß läßt keinen Zweifel übrig, daß die Turdetanische Mundart dieselbe, oder eine ganz ähnliche

mit der heutigen Bastischen war. Am wenigsten finden sie sich in Lusitanien, wo die Endung *briga* die herrschende Form ist. (Wäre diese nun aber Iberisch, so würde gerade das Gegentheil daraus folgen.) Die Iberer bildeten also gewiß ein großes Volk; das sich einst über die ganze Halbinsel verbreitet hatte; aber sich wieder in verschiedene Stämme Völkerschaften theilte. Dies Volk hatte nur Eine Sprache; nirgend kommt eine Spur vor, daß die Iberischen Stämme verschiedene Sprachen geredet hätten. Die Stelle bey Strabo III, 1. p. 139 die das Gegentheil zu sagen scheint, erklärt der Vf. unsers Tractats richtig so, daß dort Iberer nicht im ethnographischen, sondern dem geographischen Sinn, von den Bewohnern der ganzen Halbinsel zu verstehen sey. Zwey Fälle stehen nun nach diesem Allen fest. Die alten Iberer sind das Stammvolk der heutigen Basken; und diese Iberer machten, über die ganze Halbinsel verbreitet, Eine, dieselbe Sprache redende, nur in Völkerschaften mit verschiedenen Mundarten getheilte, Nation aus. Die Bastische Sprache war also die einzige desjenigen Volks in Hispanien, dessen Einwanderung, wenn es nicht autochthonisch dort sah, vor alle, auf uns gekommene, Ueberlieferung fällt." Mit diesem Urvolk nun aber vermischten sich Celten; aus denen die Celtiberi hervorgingen. Der Vf. unterscheidet jedoch von diesen die Celtici, die am Anas wohnten; und von denen wieder die in Galicien herstammten, als reine (unvermischt gebliebene,) Celten. Dagegen müssen wir jedoch erinnern, daß nach der, dem Verf. nicht unbemerkt gebliebenen Stelle bey Plin. III, 1. diese Celtici, über Lusitanien kommend, von den Celtiberis stammten; und in diesem Falle wohl nicht als reine Celten betrachtet werden konnten. Die Nachricht des Plinius ist auch zu bestimmt, als daß man sie in Zweifel ziehen könnte, denn er setzt hinzu: *manifestum est lacris, lingua, oppidorum vocabulis*. Ein dunkler Punct bleibt dann freylich immer übrig; warum die

Römer die Celtici von den Celtiberiern unterscheiden? Diese Dunkelheit bleibt aber auch nicht weniger, wenn man die Celtici für reine Celten hält; denn warum werden sie dann von diesen durch eine veränderte Namensform unterschieden? — Was nun die Celtiberer betrifft, so fragt sich, wie weit dieß gemischte Volk sich erstreckt habe? Wir haben schon bemerkt, daß diese Mischung nach der Meinung des Wf. einen größern Umfang hat, als man sonst anzunehmen pflegt. Sie umfaßt nämlich auch die Nordküste, bis zu den Bardulern hin, so wie alle Bewohner Lusitaniens; wogegen die ganz unermischten Iberer nur von den Bardulern an um die Pyrenäen bis gegen das Mittelländische Meer zu finden sind. Der besondere Name des Volks und Landes der Celtiberi bleibe jedoch immer auf das ganz mittelländische Gebiet der sehr bekannten dazu gerechneten Völkerschaften bestimmt. Allerdings ist es auffallend, daß gerade die Völker am Fuß der Pyrenäen reine Iberer blieben; da doch die Einwanderungen der Celten durch ihr Land gehen mußten. Dieß ist indeß ein nicht zu bezweifelndes Factum; die Einwanderungen konnten auch auf andern Wege zur See Statt finden; und die geringere Fruchtbarkeit jener Gegenden war auch vielleicht ihre beste Schutzwehr gegen die Niederlassungen der Fremden. Die Gründe des Wf. beruhen nun vor allen auf den oben bemerkten Ortsnamen, in so fern sie Celtischen oder Iberischen Stammes und besonders in Beziehung auf die Lusitani auf der Endigung *briga*, die so häufig in ihrem Lande vorkommt. Was Strabo über die Eigenthümlichkeiten der Lusitaner, in Rücksicht ihrer Sitten, Lebensart, Waffen u. s. w. (ohne Zweifel aus Posidonius) erzählt, hat immer bey Rec. die Idee erhalten, gerade dieses Volk müsse wohl zu den am wenigsten gemischten gehört haben; und er gesteht gern, daß er sich nur schwer an die entgegengesetzte Idee gewöhnt. — Ueber die Zeit, wann die Einwanderungen der Celten, und die Art, wie sie geschahen, wagt der Wf. nichts festes zu bestimmen. So viel scheint uns doch aber aus der Stelle bey Strabo III, p. 238. zu schließen, daß sie älter waren, als die Carthagischen Eroberungen; und als etwa gleich-

zeitig mit den frühern der Phöniciern gedacht werden müssen. Sie scheinen, wie der Vf. bemerkt, in Zeiten zu fallen, wo noch keine Druiden Lehre unter den Celten eingeführt war; wenigstens findet sich davon in Spanien keine Spur. Uebrigens scheinen sich die Celten mehr mit den Iberern als diese mit jenen verschmolzen zu haben; so daß also die Iberer immer als das Hauptvolk betrachtet werden müßten. Die Spuren von diesen sucht der Vf. dann auch noch außerhalb Spanien, in Gallien, Sicilien, Sardinien und Corsica auf; auf dem Continent von Italien sind sie ungewiß. In einem eigenen Abschnitt gibt der Vf. noch gegen das Ende die Resultate seiner Forschungen, in so fern sie aus der Vergleichung der Ortsnamen sich ableiten lassen; in acht Sätzen; die wir zur leichtern Uebersicht kurz ausheben. 1. Die Baskische Sprache ist die alt Iberische; und Baskisch und Iberisch redende Völker sind eines. 2. Die Baskischen Ortsnamen finden sich auf der ganzen Halbinsel, die Iberer waren also über alle Theile derselben verbreitet. 3. Es gibt aber andre Ortsnamen Celtischen Ursprungs; und darnach lassen sich die Wohnsitze der mit Iberern vermischten Celten bestimmen. 4. Die reinen Iberer wohnten nur um die Pyrenäen, und um die Südküste. 5. Die Iberischen Celten waren zwar den Gallischen in der Sprache gleich; vermuthlich jedoch keine bloße Pflanzvölker Gallischer Stämme, sondern von uralten Zeiten her in der Halbinsel ansässig. 6. Außerhalb Spanien findet sich nördlich, mit Ausnahme Aquitaniens, und einen Theil der Küste des Mittelmeers keine Spur von Iberern. 7. Südlich aber auf den Inseln Sicilien und Sardinien, Ob auch in Italien ist zweifelhaft. 8. Iberer und Celten waren in Sprache und Character verschieden; vielleicht jedoch entfernt verwandt, als Zweige eines Stammes. — Mögen nun bey so spärlichen Quellen, als hier benutzt werden konnten, einige Punkte zweifelhaft bleiben, so ist doch nicht nur von dem Vf. hier ein weites Feld für die Untersuchung geöffnet, sondern auch mehrere Hauptpunkte sind zu einer Gewißheit gebracht, wodurch das Gebiet der alten Geschichte wesentlich bereichert worden ist; und nicht anders als mit lebhaftem Dank können die Freunde des Alterthums dieß Geschenk aus den Händen des Vf. annehmen.

— —

G ö t t i n g i f c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

48. Stück.

Den 25. März 1822.

G ö t t i n g e n .

Bey Vandenhöck und Ruprecht in Commission: *De die Alliensis aliisque diebus religiosis veterum Romanorum commentatio — scripsit Fridericus Lachmann. Doct. Philos. 1822. 29 S. in Octav.*

Die erste Hälfte dieser pro venia legendi geschriebenen Abhandlung, sucht das geschichtliche Factum, worauf die abergläubische Scheu und Beobachtung dieses Tages gegründet war, zu bestimmen, die zweyte handelt von der Beschaffenheit derselben bey diesem, und ähnlichen Tagen. — Die Schreibart *Allia* mit doppeltem *l*, die von Niebuhr und anderen nach einer (falschen) Bemerkung bey Servius für eine bloße Dichterfreyheit erklärt ist, wird als die allein richtige vertheidigt. Das Datum des Alliensischen Tages bey Livius VI. 1. ist richtig. Von neueren Zweifeln und Widersprüchen wird der Grund in der Verwechslung dieses Tages mit den diebus postridianis angegeben, die bey Festus, Plutarch, Varro und anderen von jenem sorgfältig unterschieden sind. Niebuhr's Meinung, daß Livius aus Unkenntniß des alten Kalenders diese bei-

2) (2)

den Tage unterschieden habe, stehen außerdem historische Zeugnisse von dem alten Kalender entgegen. Auch kann Livius nicht, wie Wachsmuth vermuthete, den Tag der Schlacht mit dem Tage der Einnahme Roms durch die Gallier verwechselt haben, da auch Cicero, Tacitus und der Gewährsmann des Servius den alliensischen Tag (XV Kal.) als den Tag der Schlacht angeben, und dasselbe sich aus dem Datum der Lucarien, eines damit verbundenen Festes, ergibt. Nach diesen Zeugnissen, zu denen noch die Fragmente zweyer alter Kalendarien kommen, ist der Alliensische Tag der Jahrestag der Schlacht, der XV. Kal. Sextil. (18. Jul.), aber wegen des unglücklichen Erfolgs, den das vor dem Auszuge des Heers gebrachte Opfer hatte, ward auch der Tag nach den Iden des Quinctilis, an welchem es gebracht war, ein dies ater, und mit ihm jeder auf die Kalenden, Nonen und Iden zunächst folgende Tag in jedem Monate, (dies postridiani). Dagegen war der Tag der Einnahme Roms nach ausdrücklichen Zeugnissen nicht verrucht, auch nicht der Tag XVI. Kal. Sext., der zwischen dem Opfertage und dem Schlachttage liegt. Der einzige Schriftsteller der diesen Angaben entgegen ist, ist Plutarch (Camill. 19) Der Grund seines Irrthums liegt darin, daß er Livius Worte mißverstand, wie aus der Stelle Quaest. R. c. 25 gezeigt wird. S. 13-16. wird Livius gegen den Vorwurf vertheidigt, daß er aus Irrthum den Alliensischen Tag auch zum Jahrestag der Niederlage am Cremera gemacht habe. Beyläufig wird S. 7 f. das von dem Annalisten Claudius Quadrigarius anaagebene Datum der Schlacht bey Cannâ als richtig vertheidigt und S. 11. u. f. eine auffallende Abweichung des Römischen Jahrs von dem natürlichen erläutert. Im zweyten Theile der Abhandlung werden zwey Classen der dies religiosi unterschieden, die wegen furchterregenden Götterdienstes, und die durch erlittene Unglücksfälle verrufenen. — Einzeln wird untersucht, worin die Scheu, die man vor jedem dieser Tage hatte, bestand, auf was für Verrich-

tungen sie sich erstreckte, und wie lange sie dauerte. Zu der zweiten Classe gehört, außer dem Alliensischen Tage und den postridianis, auch die Scheu vor den Mundinen am Neujahrstage, der Tag der Schlacht bey Cannâ, am Cosimemus, gegen die Cimbern und andere. Der Tag der Niederlage des Varus, deren Datum öfters falsch angegeben und ungewiß ist, scheint nur privatim von August beobachtet zu seyn. — Von den Tagen, die unter den Kaisern für schwarz erklärt wurden. — Ursachen, wodurch die Beobachtung aller dieser Tage allmählig aufhörte. L.

L e i p z i g.

Epitome Theologiae christianae dogmaticae in usum maxime scholarum academicarum adornata auctore Henr. Augusto Schott, Theol. Doct. et Prof. Ordin. Academiae Jenensis. Editio altera, plurimis locis aucta et immutata. 1822. S. 352. in 8.

Die erste Ausgabe dieses schätzbaren dogmatischen Lehrbuchs ist im J. 1811 erschienen, und auch noch in dem nehmlichen Jahrgang unserer Blätter (St. 161. S. 1602-1608) angezeigt worden. Wie beträchtliches in dieser Ausgabe vermehrt worden ist, läßt sich schon aus der vergrößerten Anzahl der Seiten schließen, die in der ersten nur 227 betrug; man muß aber sogleich dazu sagen, daß die Vermehrung nicht nur aus der nachgetragenen theologischen Litteratur der inzwischen verfloffenen eilf Jahre entsprang, sondern daß auch manche einzelne dogmatische Lehre, und besonders die Geschichte mancher Lehre bedeutende Zusätze erhielt, denn sonst kann man der weisen Oeconomie, welche doch der Verf. noch dabey anbrachte, nicht die gehörige Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Bey der weiteren neuen Arbeit, die er darauf verwandte, ist zwar der Plan selbst, nach welchem das Werk ursprünglich angelegt war, und seine innere Anordnung im Großen, oder die besondere Vertheilung seiner Hauptpartien,

unverändert geblieben, denn die Gründe, welche ihn zuerst diese Anordnung wählen und vorziehen ließen, schienen ihm auch jetzt noch Statt zu finden, und wer darf wohl verlangen, daß er sein Urtheil darüber ohne weiteres nach den Ausstellungen hätte ändern sollen, welche hier und da dagegen gemacht worden waren? Durch das Zusammenschmelzen einiger kleineren Abschnitte und durch das nähere Zusammenrücken einiger Materien, die in dem ersten Plane allzuweit von einander getrennt waren, ist indessen doch auch darin Manches bequemer und convenienter gemacht worden; die bedeutendsten Veränderungen, die man in der Behandlung der Materie selbst bemerkt, sind hingegen diejenigen, die eine in den Ansichten des Verf. selbst vorgegangene voraussetzen. Wohl durfte auch darauf voraus gerechnet werden, selbst wenn der Hr. D. nicht schon in der Vorrede aufmerksam darauf gemacht hätte, denn es wäre wahrhaftig ein schlimmes Zeichen, das bey ihm gewiß nicht Statt finden kann, wenn sich nach demjenigen, was in den letzten eilf Jahren in unserer Theologie zur Sprache kam, die Ansichten eines gelehrten Theologen über alles einzelne ganz gleich geblieben wären, da ihm sein Beruf, wenn auch nicht das Mitsprechen, doch das Beurtheilen zur Pflicht machte. Sehr gut läßt sich hingegen erklären, wie es bey dem gewissenhaftesten Forschen bey ihm dazu kommen konnte, daß er dabey nur um einige Grade weiter von dem Prinzip des dogmatischen Rationalismus entfernt wurde, ohne daß man bey dieser Wirkung dem Einflusse anderer Umstände etwas zuzuschreiben, aber auch ohne daß man ihn ganz auszuschließen braucht. Dieß glaubte Rec. vorzüglich an der supernaturalistischen gewordenen Exegese des Verf. bey einigen der Schriftstellen zu bemerken, auf die sich der Glaube an mehrere unserer positiven Lehren, wie an die Lehren von der Veröhnung, von der künftigen Auferweckung der Todten, von der Wiederkunft Christi zum Gericht, von dem heiligen Geist und von den Engeln gründen muß;

doch erkennt man dabey in dem ernstest Forscher immer auch noch den moderaten, und die Rechte jeder fremden Ueberzeugung nicht nur schonend an, sondern ebrunden Theologen, ja es könnte eine Partey unter uns geben, die ihn bey einigen Bestimmungen in der christlichen Anthropologie, und in der Lehre von der Gnade, vielleicht auch in der Lehre von der Kirche wegen einer zu weit getriebenen Maßigung in Anspruch nehmen möchte. Bey demjenigen, was in diesem dogmatischen Lehrbuch aus der Dogmen = Geschichte angebracht ist, haben wir uns nicht selten der Kunst gefieut, womit der Verf. das zur Erläuterung allein zweckmäßige und nöthige auszuscheiden und zusammen zu drängen wußte; eine nicht ganz historisch = richtige Angabe ist uns aber nur einmahl S. 299 aufgefallen — wo von Lätius und Faustus Socin gesagt wird, daß sie sich securitatis suae causa nach Polen gezogen hätten. Kaum kann dieß von Faustus Socin, aber auf keine Weise von Lätius gesagt werden, der nur auf seinen Reisen Polen berührte, und nie darin zu bleiben im Sinn hatte.

Königsberg.

Betrachtungen über die doppelte Ansicht: ob Jesus bloß ein jüdischer Landrabbmer oder Gottes Sohn gewesen sey. Von D. Ludwig August Kähler, Consist. Rath, ord. Profess. der Theologie, Superint. und Pfarrer zu Königsberg in Preußen. 1821. S. 293 in 8.

Eine Zeitschrift im wahrsten Sinne, wenn durch diesen Namen eine für das Bedürfniß der Zeit berechnete Schrift bezeichnet wird! Der acifvolle Verfasser des Werks über den Supernaturalismus und Nationalismus legt darin seine Meinung über die Frage, die gegenwärtig unsere theologischen Parteyen zu theilscheint, und zugleich gelegentlich seine Ansicht von dem ganzen Zustand unserer Theologie mit einer Offenheit, aber auch mit einem Ernst dar, deren Verbindung bey

jedem eines Urtheils darüber fähigen, sonst aber befangenen oder unbefangenen Leser einen tiefen, wenn auch verschiedenen Eindruck zurück lassen muß. Hr. K. hat sich dabei auf das Bestimmteste für die Meinung erklärt, daß Jesus Gottes Sohn gewesen sey, wenn man aber glauben möchte, daß er damit diese Ansicht weniger als die von ihm verworfene auf ihre äußerste Spitze gestellt habe, so spricht ihn der ganze Inhalt und der ganze Ideen-Gang seiner Schrift wenigstens von einer der Absichten frei, die man bey der weniger scharfen Bestimmung seiner Meinung vermuthen könnte. Aus jenem geht auf das Klarste hervor, was er Jesu durch die Bezeichnung: Sohn Gottes: für einen Character im Gegensatz gegen die jüdischen Landrabbiner beygelegt haben wollte, und es kann gar kein Zweifel darüber Statt finden, daß es etwas positives, der Vernunft gegebenes ist, was für ihn in der Bezeichnung, sowie in dem Ganzen der Lehre Jesu liegt; dieß hingegen verberg er selbst nicht, und wollte er nicht verbergen, daß er sich deswegen gar nicht an alle jene Bestimmungen gebunden halte, welche von der Schul-Dogmatik und auch von der kirchlichen dabei angebracht und vorgeschrieben wurden. Dadurch ist die Offenheit, womit sich der Verf. über jenes erklärte, nicht nur dankswerther und verdienstlicher geworden, sondern gewiß kann und wird auch ihre Wirkung wenigstens auf einer Seite dadurch verstärkt werden, und dieß mag desto glücklicher seyn, da die Form, in welcher der Verf. seine Gründe dargelegt hat, allerdings eine solche Verstärkung nöthig machen mag. Bey dem feinen, nicht allzustrenge geregelten Gange der Untersuchung, deren Resultate er hier gegeben hat, mag es manchem Leser schwer werden, seine Gründe in ihrem gehörigen Zusammenhang zu fassen. Es mag ihm desto schwerer werden, je lieber er den Verfasser auch in Excursen hineinfolgt, in welche er sich zuweilen verliert; wenigstens ist es dieß, was es dem Rec. unmöglich macht, sich in dem Raume, der ihm hier gestattet ist, auf das besondere mit ihm einzu-

lassen. Doch dieß wird gewiß der Schrift und auch ihrer Absicht nichts schaden, denn in der freyeren Form bewegt sich sein Geist nur desto mächtiger; daher begnügen wir uns hier nur eine Probe davon zu geben, wozu eine seiner Herzens-Erleichterungen über das jetzige Hauptbedürfniß unserer Theologie am besten taugen mag. „Es ist hohe Zeit — sagt er S. 226 — daß wir eine Dogmatik wieder erhalten, welche zu den reifern Ansichten der Zeit paßt, und uns doch weder ein leeres historisches Gebäude, noch eine bloße biblische Allegorie irgend eines philosophischen Systems bietet, sondern eine dem Bedürfniß des Menschen-Geschlechts ewig genügende Offenbarung, einen deutlichen realen Endpunct für die Regel seines irdischen Vernunftlebens an der Spitze als Princip ihrer Entwicklung zeigt. Wir bedürfen etwas positiven, unleugbares, hinlänglich bezeugtes. Dergleichen war zunächst die Tradition, welche in der römischen Kirche ihrer Natur nach Reines und Unreines aller Zeiten in sich aufnahm, und so zum Riesenleibe anschwellend, das echte Prinzip der Offenbarung zwar nicht verlor, aber doch bis zur Unkenntlichkeit und fast bis zur Unwirksamkeit in sich begrub. Dergleichen war ferner der Buchstabe (in unserer Kirche), der allerdings jenen allmählichen Zusatz plötzlich abschneidet, und eine engere und festere und darum klarere und wirksamere Form gewährt, aber doch das höhere Licht noch ohne genauere Unterscheidung in der mannigfaltigen Farbenbrechung untergegangener Völker, und Individuen zeigte, u. darum der Wissenschaft der freyen Untersuchung bedurfte. — Nimmermehr kann dieß höhere Licht die Vernunft selbst mit ihren Ideen, diesen Organen der Religion seyn — sondern es muß etwas seyn, was in der Tradition und im Buchstaben enthalten, was die erzeugende Kraft der Tradition und des Buchstabens, und doch weder Tradition noch Buchstabe ist. Dieß nun ist offenbar weder ästhetische Vernunftpoesie, noch dialektische Philosophie, noch morali-

sche Vernunft = Tugend — sondern jenes Princip ist etwas, das eigentlich kein Mensch aus sich selbst hervorzubringen, also auch nicht in seinem eigentlichen Wesen, sondern nur in seinem in die Zeit eintretenden Wirken zu erkennen vermag, es ist das ewige Wort, die unmittelbare Belehrung, die Offenbarung, nicht als Idee, sondern als der Idee entsprechende und durch dieselbe zu erkennende Thatsache, wie sie Tradition und Buchstabe in menschlicher Verhüllung zeigen“. Wuß dauern, daß wir dem Verf. nicht weiter folgen dürfen, da er nun zeigt, wie unendlich schwer dieß hochwichtige Geschäft, „in einer Zeit, wo alles schwankt den festen realen Grund ewiger Hoffnung zu zeigen“ in der Ausübung seyn muß. Er hat es dabey nicht verhehlet, daß man dabey zuerst den Unglauben, diesen Hauptfeind unserer Zeit, zu bekämpfen hat“, welche ihn durch ihre edelsten Beschreibungen nähet, und mit ihren Vorzügen verdeckt, wie ein Geschwür im starken Körper wächst, und erst, wenn es tödtet, bemerkt wird“: aber er hat es auch dabey nicht unbemerkt gelassen, daß dieser Unglaube nicht bloß Folge entarteteter Sitten ist, sondern daß ihn „ein edler Widerstand gegen religiöse Tyranny erzeugt hat, welche die kirchliche Form mißbrauchte, um ihren eigenen blutgierigen Sanktgeist hinein zu schreiben, und unter der Maske des Heiligen sicherer zu betrügen“ und gegen welche daher mit gleichem Eifer gekämpft werden muß. Doch das Angeführte mag gewiß schon hinreichen, um die Beystimmung aller unserer Leser zu dem Wunsche zu erhalten, daß der Hr. D. zu der Förderung des von ihm selbst für so hochwichtig erklärten Geschäfts noch etwas weiteres thun möchte. Durch seine Schrift ist jetzt jene treffliche weitere Einleitung dazu gemacht. Sie wird sicherlich veranlassen, daß noch mehrere Stimmen sich erheben und dann auch noch mehrere zum Mitwirken heraustreten. Dieß letzte ist durchaus nothwendig, denn nur vereinte Kraft kann hier etwas ausrichten: nur möchten wir jedem auf das dringendste von dem Mitwirken abrathen, der nicht auch die Ansicht und das Gefühl des Verf. von den Schwierigkeiten theilt, die man dabey zu bekämpfen hat.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 28. März 1822.

A m s t e r d a m .

I. Bey Johann van der Hey: Inleiding tot de Algebra, ten dienste der Scholen, enz. Ontworpen op aandrang van het Wiskundige Genootschap, ter Spreuke voerende. Een onvermoeide Arbeid komt alles boven, door deszelfs Medelid, O. (bbe) S. (ikkes) Bangma; Examinat. der Stuurlieden, Lid van het Koninkl. Nederl. Instit. van Wetenschappen enz. Tweede Druk. 1817, XII u. 245 S. gr. 8. Damit ist verbunden:

II. Bey Pet. Gerh. Geyssbeef: Oplossingen der algebraische Opgaven, voorkoomende in de Inleiding tot de Algebra van den Heer O. S. Bangma; uitgewerkt door het Wiskundig Gezelschap: *Mathesis artium genatrix*, te Amsterdams Eerste Stuk 1816; 48 S. Tweede Stuk; 1819; IV. u. S. 49-112. gr. 8.

Hrn. Bangma's Grondbeginz. der Stuurmanskonst haben wir in diesen Blättern (1820; 20 St.) rühmlich erwähnt; die vorliegende Einleit. zur Algebra, wovon die erste Ausgabe, die wir bisher

nicht gesehen, im Herbst 1811 erschien, soll uns gegenwärtig beschäftigen.

Nachdem die Erklärung der algebraischen Zeichen, Specien und Brüche vorangegangen, werden Aufgaben vom ersten Grade mit ein, zwey, drey, vier und mehr unbekannt. Größen gegeben und mit vollständigen und deutlichen Auflösungen begleitet. Vom Ausziehen der Quadrat- und Cubicwurzel wird S. 77. ffz. u. 98 ffz. gehandelt. Dieser Anleitung folgen Aufgaben und Auflösungen quadratischer und höherer Gleichungen, womit in der Folge die Lehre von den arithmetischen und geometrischen Reihen verbunden wird. Daran schließt sich S. 161 ffz. die Erklärung des Ausdrucks in einigen Formeln, zumal in geometrischen Reihen, worauf die Entwicklung der Formeln $(z + h)^c$ S. 172 ffz. gegeben ist. Die Lehre von den Logarithmen der Zahlen in Newton's Manier ist S. 184 ffz. gründlich vorgetragen, so wie die über Gleichungen höherer Dignitäten des Verf. völlige Bekanntschaft der neuesten Methoden verräth. S. 221-227 folgen einige unbestimmte Aufgaben mit ihren Auflösungen, und zum Beschluß S. 237-245 noch 50 gemischte Aufgaben zur Uebung mit den Resultaten. Derartige Aufgaben ohne Auflösungen kommen auch S. 32 ffz.; S. 47 ffz. S. 67 ffz. 82 ffz., 92 ffz., 108 und 218 ffz. vor. Diese Methode hat, zumal in Schulbüchern wie dieses, einen in die Augen fallenden Nutzen.

Hat die Algebra zwar seit mehr als zwey Jahrhunderten in Holland ruhmvolle Fortschritte gemacht; so ist doch die Art ihres Vortrags, wie die meisten Schriften der niederländischen vorzüglichsten Mathematiker eines Simon Stevin u. A. bis auf unsern Verf. beweisen, sich so ziemlich gleich geblieben, indem dieser Theil der höhern Rechenkunst fast in jeder Trivialschule in den Städten und des platten Landes, nach den, in Deutschland nicht allgemein bekannten Schriften jener Männer in diesem Zeitraum ist gelehrt worden, und noch

zur Zeit, nach den neuern, — darinn Unterricht ertheilt wird. Einen großen Werth legen daher viele Holländer, die nicht geradezu Mathematick auf Universitäten methodisch studiren, auf die speculative Rechenkunst, besonders auf die Auflösung algebraischer und geometrischer Aufgaben, die in den ältern Schriften ihrer Landsleute, und in den neueren Gesellschaften zur Verbreitung der mathematischen Wissenschaften in Amsterdam und anderwärts in Holland ange troffen werden. Davon gibt auch Hr. B. in dem vorliegenden Buche einen rühmlichen Beweis, indem er in den zuletzt angeführten Stellen eine Menge Aufgaben zur Uebung aus Brasser übernimmt, die er denjenigen, die seine Einleitung als Leitfaden zur Erlernung der Algebra brauchen wollen, von Neuem aufzibt, und in der Borr. S. X. XII, nach den Hrn., wie solche sowohl bey Brasser, als bey ihm vorkommen, verzeichnet hat. Zu Ende S. XII. setzt er hinzu: Er erinnere sich, 4 oder 5 der artigen Aufgaben auch bey Panzer, Euler und La Croix gelesen zu haben, alle übrigen wären aber von ihm. — Um nur bloß bey seinen Landsleuten stehen zu bleiben, wollen wir Brasser und Panzer's Werke, und was diese Männer zum Vortheil der Algebra geleistet haben, in der Kürze ausheben, indem nur wenigen deutschen Mathematikern jene Werke, selbst unserm verstorbenen Kästner, zum Behuf seiner Geschichte der Mathematick nicht bekannt gewesen zu seyn scheinen. Indessen führt Hr. F. G. A. Murhard wenigstens den Titel von Brasser vollständig an (s. Biblioth. Mathemat. Vol. II. p. 207.); das Werk selbst aber (Amst. by Gerrit van Goedesbergh enz. 1663; VIII und 400 Pag. 410), scheint er nicht gesehen zu haben. Brasser hat in seiner Regula Cos, of Algebra (welche später von den Holländern Stelkonst genannt, und der gegen die Mitte des 18ten Jahrh. wieder ihr ursprünglicher Name Algebra gegeben wurde) alle die von Hrn. Bangma

übernommenen Aufgaben nach dem damaligen Zustand der Algebra völlig aufgelöset. Das ist auch der Fall von Simon Panzer (Mathemat. Kariteitkamer. Zynde een volkomen beschruvinge van de Algebra. enz. Groning. 1749; 1 $\frac{1}{2}$ Bogen und 474 S. gr. 4. mit dem Bildniß des Verf. in Holzschnitt), der keine einzige Aufgabe, selbst die der höhern Gleichung nicht ohne Auflösungen gelassen und alienthalben mit gründlichen Erläuterungen begleitet hat. Warum Hr. B. gerade Aufgaben aus diesen, in Holland überall bekannten ältern Werken, und nicht aus A. B. Strabbe Inleid. tot de Algebra, welche eine schöne Sammlung nicht aufgelöster Aufgaben enthält, zur Uebung gewählt hat, sehen wir nicht ein; wenigstens scheinen letztere dem Zwecke ihrer Bestimmung — wo nicht besser zu entsprechen, doch demselben näher zu liegen, als jene. Zudem sind Strabbe's Verdienste um die Mathematik bey seinen Landsleuten noch zu sehr im frischen Andenken, als daß derselbe von Hrn. B. ganz übergangen zu werden, und ihn gar unberührt zu lassen, verdient hätte. Nach des Rec. Ermessen hätte jener, als einer der Stifter der mathemat. Gesellsch. in Amsterdam, wovon Hr. B. gegenwärtig Mitglied zu seyn die Ehre hat, seiner rühmlichen Bemühungen wegen für den gründlichen Unterricht in der Algebra erwähnt zu werden verdient. Die öffentliche Meynung im J. 1787 und 1817 ist um 40 Jahre verschieden; wer von den noch jetzt lebenden ältern holländischen Zeitgenossen dieses zu würdigen versteht, wird dem Rec. beypflichten. Wenn wir auch im Ganzen — außer dem Ausziehen der Quadrat- und Cubik- Wurzeln, die S. 77-82. S. 37-40 und S. 98-104 S. 48-53 nach einer neuen bequemen Art gezeigt wird — keine neue Lehremethode, die Algebra vorzutragen, entdeckt haben; so gestehen wir doch aufrichtig, daß Hrn. B. Manier eben so gefällig als gründlich ist, und daß in dieser Hinsicht das vorliegende Buch zu dessen näherer

Analysirung uns der Raum in diesen Blättern nicht gestattet ist, dem Zwecke seiner Bestimmung völlig entspricht. Ob aber des Hrn. Verf. Absicht durch die, von der auf dem Titel von

Nr. II. genannten, im J. 1807 erst gestifteten, mathematischen Gesellschaft in Amsterdam beförderten Auflösungen aller in jenem Buche zur Uebung aufgegebenen Probleme erreicht, oder vielmehr widersprochen wird, wagen wir nicht zu entscheiden. Den Mitgliedern dieser Gesellschaft haben, für Rechnung der ganzen Societät, die Herausgabe der algebraischen Auflösungen jener Uebungsaufgaben in Nr. I. zu besorgen übernommen, wovon einer das vorliegende Exemplar der beiden Stücke mit Moses Lehmann eigenhändig unterschrieben hat, um sich gegen den Nachdruck (welches bey mathematischen Schulbüchern wohl der Fall ist) zu sichern. Die Auflösungen sind ganz den Fortschritten der neuern Algebra angemessen; manchen Problemen sind zwey, drey und mehrere Arten derselben gewidmet, welche mit abwechselnder Kürze, ohne dem Verfahren und den Regeln zu schaden, zum richtigen Resultat führen. Einige dieser Solutionen weichen aber wenig von der Methode ab, die schon Braffer vor etwa 160 Jahren zeigte. Die letzte Auflösung im zweyten Stück S. 112, hat Nr. 13. S. 157 fg. von Nr. I. zum Gegenstande und beschäftigt sich mit dem Suchen einer arithmetischen Reihe aus vier Proportional-Zahlen, deren Product = 9900; die Summe der beiden ersten Glieder = 26; und die der beiden letztern = 10 ist. Wenn die Herausgeber die Bogenzahl der Stücke nicht verstärken; so dürften noch zwey Stücke, wie die vorliegenden folgen, bevor das Ziel ihres Vorhabens erreicht werden dürfte. Ubrigens ist die typographische Einrichtung der vorliegenden Stücke gerade die nämliche, wie man solche an der aufgelösten Algebra von Venema — den mathematischen Schriften der Gesellschaft zur Verbreitung der Mathematik unter dem Wahlspruche: Een onvermoeide Arbeid komt alles te boven — in Am-

sterdam, und andern löblichen Gesellschaften der Art in Heiland gewohnt ist. — Da indessen diese Vogen schon in der Hauptsache so weit gefördert sind, daß man die Auflösungen der noch fehlenden Uebungs-Probleme des Hrn. Bangma nächstens erwarten kann; so wäre zu wünschen, daß die Herausgeber derselben, ihre Landsleute nicht abermals damit drey volle Jahre warten ließen, wie dieses mit dem zweyten Stücke der Fall gewesen. Der schöne Druck und das einladende Papier entspricht dem trefflichen Inhalte beider Schriften völlig.

W i l n a.

Gedruckt bey Joseph Zowatzki: De selachis Aristotelis zoologiae geographicae specimen inaugurali auctore Eduardo Eichwald, med. Dre. 1819. 79 S. in 8.

Auf den ersten 26 Seiten handelt der Verf. von der Stelle, welche die *σελαχη* des Aristoteles in der Reihe der Thiere einnehmen müssen. Er bemerkt zuerst, wie richtig schon dieser treffliche Forscher die Natur jener Geschöpfe erkannt und sie deshalb von den eigentlichen Fischen (*λεπιδωτα*) genau unterschieden habe, und geht alsdann in chronologischer Ordnung die Systeme der berühmtesten Ichthyologen durch, um bey jedem das mit der Aristotelischen Haupteintheilung übereinstimmende oder das von derselben abweichende zu zeichnen. — Willughby sah sehr gut ein, daß es naturgemäß sey, die Haifische, Rochen, Cophien und Chimären (diese Gattungen bezeichnete Aristoteles mit der Benennung *σελαχη*) als eigene Ordnung von allen andern Fischen zu trennen, aber Artedi, der Schöpfer des künstlichen Systems der Fische, verband die Selache mit Petro-myzon, Acipenser u. a. m., und stellte sie unter dem Namen der Chondropterygien Geschöpfe zusammen, die in der natürlichen Reihenfolge weit von einander ent-

fernt werden müssen. Linné ging in der zehnten Ausgabe seines Natursystems noch weiter, indem er die Chondropterygien den Amphibien zugesellte, ein Verfahren, welches weniger unrichtig gewesen wäre, wenn es die Selache allein betroffen hätte. Freylich machte Omelin schon diesen Fehlgriff wieder gut, und trennte jene unnatürliche Verbindung, zugleich aber wies er sehr unpassend den Chondropterygien den letzten Platz unter den Fischen an und behielt die Artedische Vereinigung aller Knorpelfische bey, wie die meisten seiner Nachfolger, Cuvier selbst nicht ausgenommen, der auch in den neuesten Zeiten keine wesentlichen Veränderungen vornahm. — Der Verf. billigt dieses nicht, er bemüht sich aus allerdings guten anatomischen Gründen zu zeigen, daß man die *σελαχη* Arist. durchaus nicht mit den andern Chondropterygien verbinden dürfe, sondern daß sie (die Cophien, welche die neueren Ichthyologen zu den Branchiostegnen zählten, eingeschlossen) für sich eine eigene Ordnung ausmachen, und ihrer vollkommenen Organisation wegen den ersten Rang unter den Fischen einnehmen müßten, wozegen gerade manche der mit ihnen unter dem Namen der Chondropterygien verbundenen Gattungen nur auf die unterste Stufe gestellt werden könnten. — Im zweyten Abschnitte ist von der Verwandtschaft dieser Geschöpfe mit andern Thieren die Rede. Eine Vergleichung ihres Baues mit dem der Amphibien und Fische ergibt, daß sie diesen freylich am nächsten stehen, manches aber auch mit jenen gemein haben. Daß der Verf. hier die äußere Körperbildung ganz übergeht, hat Ref. ungern bemerkt. — In den folgenden Abschnitten beschäftigt sich endlich der Verfasser mit dem Aufenthalte und der Verbreitung der Selache und den beides bestimmenden Umständen, erst im allgemeinen, dann hinsichtlich jeder Gattung insbesondere. Ref. hat hier viel gutes, aber auch viele Wiederholungen und manches überflüssige gefunden, doch gibt er gern dem Verf. das Zeugniß, daß er fleißig gesammelt und sich übe-

haupt nicht ohne Erfolg bemüht habe, einen annehmbaren Beitrag zur Naturgeschichte jener Thiere zu liefern. Bg.

Altona.

Ben Hammerich. Umriss des englischen Wechselrechts. Herausgegeben mit Entscheidungen über Wechselrechtsfälle in Hamburg und Altona, von Friedrich Johann Jacobsen, Obergerichts-Advocaten in Altona. 1821. XL und 284 Seiten in Octav.

Unter diesem Titel erhalten wir, von dem durch andere Schriften rühmlichst bekannten Verfasser, die Uebersetzung eines in England sehr geschätzten Werchens, betitelt: *The Law of Bills of Exchange, Promissory Notes etc.* By Edward Windham Manning Esq. Lond. 1817, welches seiner Seits wiederum ein Auszug aus Joseph Chitty's *practical Treatise on Bills of Exchange* ist. Als Einleitung sind dieser Uebersetzung einige, jedoch nicht ganz befriedigende, Bemerkungen über das Wechselrecht im allgemeinen, und über das englische Wechselrecht im Veraleich mit dem Continentalwechselrechte vorausgeschickt; auch sind dem Texte hin und wieder Entscheidungen des Wechselgerichts zu Altona und des Handelsgerichts zu Hamburg, anmerkungsweise untergesetzt, so wie denn auch noch einige derselben, die dem Herausgeber später mitgetheilt worden sind, als Anhang beigegeben sind. Die Uebersetzung selbst ist allerdings dankenswerth, nur wäre es zu wünschen gewesen, daß sie weniger unbehülflich ausgefallen, und daß die aus dem englischen Originale aufgenommenen Alesare von Gesetzen und Schriftstellern, welche bekanntlich in englischen juristischen Werken für den Unkundigen räthselhaft genug abgekürzt sind, aufgelöst und erklärt worden wären.

— —

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 30. März 1822.

P a r i s .

De la richesse minérale. Considérations sur les Mines, usines et salines des différens Etats, présentées comparativement, 1. sous le rapport des produits et de l'administration, dans une première division, intitulée Division économique; 2. sous le rapport de l'état actuel de l'art des mines et usines, dans une seconde division, intitulée Division technique. Avec un Atlas in folio de 65 planches. Par A. M. Héron de Villefosse, Maître des Requêtes au Conseil d'Etat, Inspecteur divisionnaire au Corps royal des Mines de France etc. Tome second. Division technique Ire et Iie Parties. XVI und 559 Quartseiten. Tome troisième. Division technique, IIIe et IVe Parties. XX u. 537 Quartseiten. 1819.

Das große, wichtige, bergmännische Werk des Hrn. Héron de Villefosse, dessen erste, öconomische Abtheilung im 106. Stück des Jahrganges 1813 dieser Blätter von uns angezeigt wurde, ist nun durch die

H (2)

beiden vorliegenden Bände und den dazu gehörigen großen Atlas vollendet. Mit aufrichtiger Bewunderung des außerordentlichen darauf verwandten Fleißes und mit dem lebhaften Danke, den jeder Freund des Berg- und Hüttenwesens dem hochverehrten Verfasser zollen muß, erfüllt Ref. die angenehme Pflicht, nun auch von dem Inhalte dieser zweyten Abtheilung eine gedrängte Darstellung zu geben. Wenn die erste Abtheilung vorzüglich in Hinsicht auf Verwollung der Berg- und Hüttenwerke von großem Interesse ist, so bietet dagegen die vorliegende dem Techniker einen überaus reichen Schatz von Erfahrungen dar. Ja, man darf behaupten, daß das vorliegende große Werk in dieser Hinsicht alle früheren bergmännischen Schriften übertrifft; denn in keiner Andern sind sämtliche Zweige des Berg- und Hüttenwesens mit gleicher Vollständigkeit und Genauigkeit berücksichtigt; und keine Andere liefert eine so große Anzahl der genauesten, zur Erläuterung der Beschreibungen dienenden Zeichnungen. Der Verf. stellt in diesem technischen Theile in systematischer Ordnung alle Zweige des eigentlichen Bergbaues, der mechanischen Aufbereitung der Erze und des Hüttenwesens durch Beispiele dar, die er von Werken in den verschiedensten Ländern und Gegenden entlehnt. Das Ganze hat mehr eine practische als eine theoretische Tendenz. Daher erscheint auch eigentlich der Atlas als die Hauptsache des Werks, indem ein großer Theil des Textes in der Form einer Erklärung der Kupfertafeln abgefaßt ist. Das Werk zeichnet sich durch große Sorgfalt in der Auswahl der mitgetheilten Nachrichten und Risse aus. Der Verf. wurde dabey durch die Lage, in der er sich während der Sammlung derselben befand, im höchsten Grade und auf eine einzige Weise begünstigt. Ihm gebührt der Ruhm, die günstige Gelegenheit von den wichtigsten deutschen Werken die genauesten Nachweisungen zu erlangen, mit angestrengtester Thätigkeit und größter Gewissenhaftigkeit benutzt zu haben. Die mehrsten seiner Mittheilungen beziehen sich daher auch auf solche Werke, bey

denen sich der Verf. in der französischen Occupationszeit aufhielt, oder die er auf seinen Reisen kennen lernte. Nur selten wurden von ihm Angaben und Zeichnungen aus anderen Schriften entlehnt. Häufig sind aber von dem Verf. Original-Mittheilungen von Personen benutzt, denen er Zutrauen schenken zu dürfen glaubte. Es geriehet dem Ref. zur besonderen Freude, unter den letzteren auch manche von ihm dargebotene Beobachtungen und Zeichnungen zu finden. Mit nicht zu verkennender Vorliebe verweilt der Verf. bey den Berg- und Hüttenwerken des Harzes. Seine Schilderungen dieses Gebirges und seines Bergbaues tragen das Gepräge der gewissenhaftesten Treue, und berichtigen die Angaben einiger anderer Schriftsteller neuerer Zeit, die theils mit zu großer Flüchtigkeit, theils nicht von der reinsten Wahrheitsliebe beseelt, Nachrichten über die Berg- und Hüttenwerke des Harzes ertheilt haben.

In dem zweyten Bande eröffnet eine allgemeine Einleitung die technische Abtheilung des Werks. Darauf folgt eine Entwicklung des Plans, wonach diese Abtheilung bearbeitet worden. Sie zerfällt in vier Unterabtheilungen. Die erste derselben ist den bergmännischen Vorkenntnissen gewidmet; die zweyte dem eigentlichen Bergbau; die dritte dem Bergwerks-Maschinenwesen und der mechanischen Aufbereitung der Erze und die vierte den metallurgischen Arbeiten.

Ire Partie. Notions préliminaires. Chapitre I. De l'étude des Roches. Der Verf. folgt in diesem Abschnitte ganz der deutschen Schule, indem von ihm besonders die Lehre von Werner und Karsten benutzt worden. Der deutsche Geognost findet daher auch darin nichts Unbekanntes.

Chap. II. Du gisement des minéraux exploitables. Auch hierbey nimmt der Verf. die Bestimmungen und Unterscheidungen der Freyberger Schule an. Angehängt ist diesem Kapitel eine Erklärung der drey Charten, welche die ersten Blätter des bergmännischen Atlas ausmachen und die eine anschauliche Darstellung

von den Gesamtverhältnissen geben, die sich auf den wichtigsten deutschen Bergbau beziehen. Die erste Charte ist dieselbe, welche sich auch bei der ersten Abtheilung des Werkes befindet; die eine überaus vollständige Uebersicht von den Bergwerken, Hütten, Salzwerken, von den wichtigsten Steinbrüchen und anderen auf die Gewinnung von Mineralbüchern sich beziehenden Anstalten, in den Ländern zwischen der Elbe und dem Rhein liefert. Das zweite Blatt enthält eine Charte vom Harzeberge; unstreitig die schönste und instructivste, welche von diesem Gebirge erschienen ist. Keine Mühe und keine Kosten sind gespart, um dieser Arbeit möglichste Vollkommenheit zu geben. Der Verf. hat dabey einige schätzbare Vorarbeiten, besonders die in den mehresten Theilen genaue, Lasius'sche Charte, zugleich aber auch mehrere, durch neuere astronomische Ortsbestimmungen erlangte Berichtigungen benützt. Die Charte enthält nur den eigentlich sogenannten Harz, indem sie von der westlichen Begrenzung des Gebirges bis zu den Gegenden von Stollberg, Güntersberg und Blankenburg im Osten reicht, und also die weitere Fortsetzung des Gebirges gegen das Anhaltische und Mannsfeldische ausschließt. Die Zeichnung der Berge ist sehr genau, und die verschiedenen Verhältnisse unter den Höhen und Verflächungen, sind durch die Schraffirung richtig ausgedrückt. Die vornehmsten Höhen sind nach dem von dem Herrn von Wilhelmsse veranstalteten, und aus einer von dem Herrn Professor Gilbert gelieferten Darstellung längst bekannten, barometrischen Nivellement angegeben. Außerdem enthält die Charte eine Angabe der Gebirgsarten, zum Theil nach den Beobachtungen und Bestimmungen des Referenten. Die verschiedenen Felsarten sind an den Stellen, wo sie beobachtet worden, durch Buchstaben und Zeichen angedeutet; wodurch man indeffen nur ihr Vorkommen an einzelnen Stellen kennen lernt, aber nicht leicht eine Uebersicht von ihrer Verbreitung und gegenseitigen Begrenzung erlangen kann, die allein

eine Anlegung mit verschiedenen, bezeichnenden Farben darzubieten vermag. Außerdem sind die Erzgänge und Erzlager nach ihrem Hauptstreichen und Fallen, nebst den vornehmsten Schächten und Stellenmundlöchern angedeutet. Alle übrigen technischen Anstalten sind durch passende Zeichen, deren Erklärung am Rande der Charte sich befindet, angegeben. Auf solche Weise gewährt das Studium der Charte schon ohne weiteren Commentar, eine sehr lehrreiche Uebersicht von den vielen Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, die sich auf dem kleinen Harzgebirge zusammengedrängt finden, und bietet einen vortrefflichen Wegweiser für die Bereisung desselben dar. Der nach der meisterhaften Federzeichnung des talentvollen Chartenzeichners Julius aus Berlin (— dessen Name auf der Charte nicht angegeben ist —) von Lardieu zu Paris ausgeführte Stich, ist überaus klar und bestimmt. Nur an einzelnen Stellen, zumal in der Gegend der Bergstädte, ist die Charte durch die sehr gehäuften Zeichen etwas überladen. Dieses würde vermieden seyn, und überhaupt würde die Charte an Deutlichkeit gewinnen haben, wenn sie nach einem etwas größeren Maasstabe entworfen wäre. Der untere Rand enthält ein Gebirgsprofil, welches von Gittelde über Clauzthal, den Brocken, Elbingerode nach Blankenburg gelegt ist. — Die dritte Charte ist dem Erzgebirge auf der Gränze von Sachsen und Böhmen gewidmet. Sie reicht von Altenburg und Dresden im Norden, bis Eger und Prag im Süden, und enthält ähnliche geognostische und bergmännische Angaben wie die zweite, in gleicher Vollständigkeit und Genauigkeit. Eine besonders anschauliche Vorstellung gibt sie von dem plötzlichen Abfalle des Erzgebirges gegen Böhmen und von dem Verhältnisse des böhmischen Mittelgebirges zu jenem.

Chap. III. Des instruments et opérations de la Géométrie souterraine. Der Verfasser beschreibt zuerst die Werkzeuge, deren man sich bey dem Marko

scheiden zu bedienen pflegt, und gibt dann einen kurzen Begriff von den verschiedenen Operationen des Markscheidens und den Verfahrensarten bey der Anfertigung von Markscheiderrissen, wie sie zumal in Sachsen und am Harz üblich sind. Die ganz abweichende, bey dem Schwedischen Bergbau gebräuchliche Methode ist nicht erwähnt.

Chap. IV. Des divers Outils et Procédés d'entaillement. Zuerst von der verschiedenen Gesteinsfestigkeit nach der Wernerischen Classification; sodann von den verschiedenen Arten der Arbeit auf dem Gestein und dem dabey üblichen Gezehe. Der Verf. erwähnt die von ihm in Verbindung mit dem Hrn. Prof. Gilbert und Hrn. de Bonnard angestellten Versuche über die Sandbesetzung, welche das Resultat gegeben haben, daß die Elasticität der zur Besetzung angewandten Körper ungleich wirksamer ist, als die Schwere und völlige Gleichheit des Kerns; daß man dem Sande jeden andern Körper susstituiren kann, bey welcher sich Elasticität, Schwere und Gleichheit des Korns vereinigt findet; daß aber eine solche lose Besetzung nur bey senkrechten, oder der senkrechten Richtung sich nähernden, Bohrlöchern Vortheile gewähren kann. Bey dieser Gelegenheit redet Hr. von Willefesse auch von Versuchen, die am Harz im J. 1807 mit dem zu Åboas in Norwegen üblichen Pflöckschießen angestellt sind, bey welchem ein hölzerner, konischer Pflock unter dem Pulver angebracht wird. (Vergl. Reise durch Scandinavien Th. V. S. 275.) Referent hält es für seine Pflicht, hier eine kleine Berichtigung der Angabe des Verfassers mitzutheilen. Die zu Åboas übliche Methode des Pflöckschießens wurde von dem Referenten, nach seiner Rückkehr aus Schweden, im Sommer 1807 dem Herrn von Willefesse, der damals am Harz war, mitgetheilt. Auf Veranlassung desselben wurden bald nachher auf den Clausihaler, Zellerfelder und Lautenthaler Gruben Versuche mit jener Besetzungsmethode angestellt, die

anfangs ein überaus günstiges Resultat, ja sogar eine noch größere Pulverersparung zu ergeben schienen, als man dadurch in Norwegen zu erreichen meinte. Bey länger fortgesetzten Versuchen erhielten aber die ersten Resultate ein etwas zweydeutiges Ansehen, und am Ende war man darüber einverstanden, daß dabey keine merkliche Pulverersparung im Vergleich mit der gewöhnlichen Besetzung Statt finde, wenn man nemlich bey dieser nicht mehr Pulver anwende, als der Tiefe und Stärke der Bohrlöcher, und der Beschaffenheit des Gesteins angemessen ist. Zugleich wurde man aber am Oberharz durch jene Versuche zu der Ueberzeugung geführt, daß man früher ein zu großes Pulverquantum auf die gewöhnliche Besetzung gerechnet habe, und daß man im Allgemeinen, ohne am Esfekte zu verlieren, das Pulverquantum vermindern könne; daher jene Versuche indirect für den Haushalt des Oberharzischen Bergbaues von bedeutendem Vortheile gewesen sind. Ein ähnliches Resultat gaben Versuche, die auf Veranlassung des Referenten, auf Eisensteingruben im Braunschweigischen angestellt wurden, die eben so wie die am Oberharz angestellten Versuche zugleich lehrten, daß jenes Pflöckschießen nur bey tiefen Bohrlöchern in einem nicht klüftigen Gesteine anwendbar sey, unter welchen Verhältnissen bey dieser Methode wohl eine etwas stärkere Wirkung nach unten, als bey der gewöhnlichen Besetzung, wahrgenommen wurde. Weder am Oberharz, noch bey dem Braunschweigischen Eisensteinbergbau, ist weitere Anwendung von dem Pflöckschießen gemacht, welches doch ohne Zweifel der Fall gewesen seyn würde, wenn man so große Vortheile dadurch erlangt hätte, als Hr. von Willefosse diesem Verfahren in Gemächheit der ersten Versuche beylegt. — Bey dem Feuersetzen bemerkt der Verf., daß dasselbe nur bey wenigen Werken, nemlich zu Altenburg in Sachsen, zu Felsbanya in Siebenbürgen, zu Kongsberg in Norwegen und besonders im Rammelsberge bey Gos:

Iar üblich sey. Diese Bemerkung ist zu berichtigen, indem beynabe bey allen Bergwerken in Schweden und Norwegen dieses Verfahren gebräuchlich ist.

Chap. V. Des divers Modes d'exploration préalable qu'on peut employer dans une contrée ou l'on soupçonne l'existence de tel ou tel Gîte de minéraux. Besonders ausführlich von dem Versuchbohren und den dazu dienenden Werkzeugen.

Chap. VI. Des Moyens ou Tentatives par lesquels en cas de découverte, on peut convertir les Travaux de recherche en Exploitation permanente.

Chap. VII. Des divers Moyens de descendre dans les Mines, de les éclairer et d'y régler le travail des ouvriers. Zuerst von den Mitteln zum Befahren der Gruben, woben sich der Verf. mit Recht sehr gegen das in manchen Gegenden noch übliche Anfahren im Käbel an einer Kette oder an einem Hanffeil erklärt. In dem von dem Grubengange leucht handelnden Abschnitte ist auch von der Gefahr der bösen Wetter und von den dagegen zu ergreifenden Vorsichtsmaafregeln u. A. von dem Humboldt'schen Apparate (— der nach den Erfahrungen des Ref. für den practischen Gebrauch wenig tauglich ist —), von der Davy'schen Sicherheitslampe die Rede; wie wohl erst in einem späteren Capitel ausführlich von den Grubenwettern gehandelt wird. Zuletzt von den verschiedenen Arten, die Arbeit in den Gruben zu ordnen, zu lohnen; mithin von den Schichten, Gebirgen u. s. w. Hier wie an vielen anderen Stellen des Buchs, vermißt Ref. eine zweckmäßige systematische Anordnung der Lehren. Die drey Abschnitte dieses Capitels stehen z. B. unter einander in keiner nahen Verbindung und der letzte gehört nicht sowohl zum technischen, als zum ökonomischen Theile des Werks.

Die Fortsetzung im folg. St.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 30. März 1822.

P a r i s.

Fortsetzung der Anzeige von Héron de Villefosse's
de la richesse minérale etc.

Chap. VIII. De la disposition des Travaux préparatoires tels que Puits et Galeries etc. Eine kurze Uebersicht von den Hauptverschiedenheiten der Schächte und Stollen.

Chap. IX. Travaux de sûreté contre les eaux souterraines. Als Beispiele hat der Verf. die Wasserstollen am Oberharz und besonders den tiefen Georgsstollen gewählt, der von ihm während seines Aufenthalts am Harz oft und mit besonderer Vorliebe befahren wurde. Er liefert eine genaue, durch Risse erläuterte Beschreibung und eine ausführliche, actenmäßige Geschichte seiner Anlage.

Chap. X. Travaux de sûreté contre les Affaissemens et les Effondremens. Zuerst von der Grubenzimmerung und Mauerung im Allgemeinen; sodann von einzelnen Anwendungen derselben. Beschreibung der Zimmerung und Mauerung eines Wasserstollens im Tecklenburgischen. Beispiel von Zimmerung und Mauerung in Kunst- und Förderschächten.

B (2).

Von der Grubenzimmerung insbesondere. Von einem Bohrer zum Abzapfen verstopfener Grubengebäude. Die hier beschriebene und abgebildete, sehr zweckmäßige Vorrichtung, wurde von dem verstorbenen, verdienstvollen Maschinendirector Friedrich zu Zellerfeld erfunden und zuerst im J. 1804 zu Andreasberg angewandt.

Chap. XI. Des travaux de sûreté contre les Gaz délétères, ou de l'airage des Mines. Von den Grubenwettern; von den verschiedenen Arten der bösen Wetter; vom Wetterwechsel und den verschiedenen Mitteln, ihn zu befördern.

IIe Partie. Exploitation des Mines. Chap. I. Exploitation par Gardins renversés. Zur Erläuterung des Förstenaues ist von dem Verf. besonders die Grube Himmelsfürst bey Freiberg gewählt, die von ihm ausführlich, sowohl in Hinsicht der Erzlagerstätten, als auch rücksichtlich ihrer Baue beschrieben wird, wobey besonders das Werk von Werner über die Entstehung der Gänge, und die genaue Beschreibung jener Grube von Mohs benützt worden.

Chap. II. Exploitation par Gardins droits. Zur Erläuterung des Stroßenbaues ist der Silberbergbau von Andreasberg gewählt. Der Verf. gibt zuerst eine geognostische Uebersicht der Gegend von Andreasberg, wobey besonders die Arbeiten des Ref. benützt sind, und sodann eine genaue Beschreibung des dortigen Bergbaues. Mit welcher Freude würde Hr. von Willefosse, der besonders gern zu Andreasberg weilte, den jetzigen blühenden Zustand des dasigen Bergbaues, und die großen, trefflich ausgedachten und meisterhaft ausgeführten, neueren Anlagen betrachten, die einen lange dauernden Betrieb desselben sichern! Instructive Risse von den beschriebenen Gruben erhöhen den Werth dieser Capitel. In einem Anhang — den man an dieser Stelle freylich nicht erwarten sollte — ist die Hundsförderung beschrieben, die bey der Clausenthaler Grube Dorothea angewandt wird, und bey

welcher der Verf. bemerkt, daß sie auch zu Andreasberg eine vortheilhafte Anwendung finden dürfte.

Chap. III. Exploitation des Masses. Als Beyspiel für den Abbau sehr mächtiger Gänge und Lager, dient besonders der merkwürdige Bergbau des Stahlberges im Siegenschen. Eine Vergleichung der davon auf der 17ten Tafel mitgetheilten Risse mit dem gegenwärtigen Zustande des Abbaues zeigt, wie sehr ein schwunghafter Bergbau in kurzer Zeit sich verändern kann. Es ist in diesem Capitel zugleich von den Erzlagerstätten in Derbyshire und von einigen Grubengebäuden in Sibirien die Rede.

Chap. IV. Exploitation par le Feu. Eine durch instructive Risse erläuterte Beschreibung der Erzlagerstätte des Rammelsberges bey Goslar und seines Bergbaues.

Chap. V. Exploitation des Masses. Vom Kupferbergbau zu Falun in Schweden, nach der vom Verf. mitgetheilten Nachrichten und Rissen. Vom Zinnbergbau zu Altenberg in Sachsen.

Chap. VI. Exploitation par Ouvrage en travers. Nur kurz, größten Theils nach Ferber, über den Querbau in Ungarn, worüber bekanntlich Delius die genauesten Nachrichten gegeben hat. Ausfühlichere und besonders lehrreiche Bemerkungen über den Quecksilberbergbau zu Idria, den der Verf. selbst besuchte. Sogenannte Uebergangsgebirgsarten bilden die Grundlage, welche die Quecksilber führenden Gebirgsarten unterteuft. Der Kalkstein, welcher unter diesen vorkommt, hat nach dem Verf. große Aehnlichkeit mit dem Mannsfelder Zechstein; so wie der bituminöse, Quecksilber führende Schiefer, dem Kupferschiefer analog ist. Hr. von Billefosse stellt eine interessante Parallele zwischen den Eigenthümlichkeiten des Mannsfelder Kupferschiefers und dem Quecksilberschiefer von Idria auf. Genaue Nachrichten über den Betrieb des dortigen Bergbaues. Die dort jährlich im

Durchschnitt gewonnenen und bereiteten Producte sind folgende: 4509 Zentner Quecksilber; 250 Zentner Zinnober; 983 Zentner Vermillon; 183 Zentner Quecksilbersublimat; 15 Zentner Calomel; 98 Zentner rothes Quecksilberoxyd. Der Werth dieser verschiedenen Producte beläuft sich im Durchschnitt auf 2,870,000 Franken. Eine erstaunliche Production auf dem kleinen Flächenraume von 70 Morgen!

Chap. VII. Divers exemples d'Exploitation, soit par puits et galeries, soit à ciel ouvert. Noch ein Anhang zu den vorhergehenden Nachrichten über Idria. Ueber die Gewinnung des Zinnes zu Pentovan in Cornwall. Ueber den Bleybergbau zu Bleyberg in Cärnthén. Vom Braunkohlenbergbau zu Sagor in Cärnthén. Von der Gewinnung des Eisensteins auf der Insel Elba, nach den vom Hrn. de Gallois darüber mitgetheilten Nachrichten. Ueber den Alaunbergbau von la Tolfa im Kirchenstaat, nach Collet = Descostils.

Chap. VIII. Exploitation du Sel gemme. Sehr lehrreiche Nachrichten über den Bergbau zu Dürrenberg bey Hallein im Salzburgischen und über die dort übliche Methode der Lösung des Steinsalzes; größten Theils nach eigenen Beobachtungen. Gewinnung des Steinsalzes zu Wieliczka in Gallizien.

Chap. IX Exploitation du Schiste cuivreux. Der Verf. stellt in diesem, durch instructive Zeichnungen erläuterten Capitel, das Wichtigste über den Kupferschieferbergbau im Mannsfeldischen, zu Riegselsdorf und zu Bieber im Hessischen zusammen.

Chap. X. Des Combustibles fossiles. In der ersten Abtheilung dieses Capitels handelt der Verf. von dem Vorkommen der fossilen Brennmaterialien im Allgemeinen, indem er die verschiedenen Hauptformationen von Schwarz- und Braunkohlen geognostisch bezeichnet. In der zweiten Abtheilung werden die localen Verschiedenheiten in dem Vorkommen

der fossilen Brennmaterialien betrachtet. Als erläuternde Beispiele sind gewählt: die Steinkohlenformationen in den Gegenden von Essen, Werden und Schwelm auf der rechten Rheinseite; die Steinkohlenflöze von Eschweiler im Jülich'schen, von Lütlich, Mons, Valenciennes, Saarbrücken; die wichtigsten Steinkohlenformationen in Schlesien; die Braunkohlen-Lagerstätten des Meißners in Hessen; von Sagor in Cärnth'n und Plisne in Frankreich. Eine sehr schätzbare Sammlung von Rissen erhöht den Werth dieser Beschreibungen bedeutend. Besonders lehrreich sind die Darstellungen von den mannigfaltigen, höchst auffallenden und oft schwer zu erklärenden Unregelmäßigkeiten oder sogenannten Veränderungen der Flöze; von den verschiedenen Biegungen und Krümmungen, Verrückungen und Verwerfungen, Mulden und Buckeln derselben. Eine dritte Abtheilung handelt von dem Bergbau auf Steinkohlenflözen. Bey dieser Gelegenheit auch über unterirdische Schifffarth und die dadurch bewirkte Förderung, wozu die Beispiele aus Schlesien und England entlehnt sind. Sodann auch über die Hundsförderung auf Eisenbahnen, wie sie in Schlesien und in England üblich ist. Beyläufig auch über die vormalige Anwendung von Hunden auf geneigten Ebenen bey der Grube gelbe Lilie auf dem Oberharz und bey dem Rammelsberge.

Tome troisième. IIIe Partie. Machines et préparation des Minerais. Chap. I. Economie des Eaux motrices. Als Beispiel für die Wasserwirthschaft ist das weitläufige System derselben in den Gegenden von Clausthal und Zellerfeld am Oberharz gewählt, deren genaue Darstellung durch eine Charte erläutert worden. Der Clausthaler Grubenbezirk allein hat 32 Bergwerksteiche, welche 92 Räder mit Aufschlagewasser versehen, von denen 84 zum Betriebe von Gruben, Pochwerken und Hütten gehören. Der bedeutendste unter den zahlreichen Gräben, der

sogenannte Dammgraben, hat eine Länge von 28,814 Meter. — Es folgen darauf Beispiele von der Construction der Wasserleitungen und Leichdämme in verschiedenen Bergwerksgegenden. Ausführliche und durch Zeichnungen erläuterte Beschreibung der am Harz üblichen Construction der Leichdämme.

Chap. II. Machines à roues hydrauliques. Von den Maschinen, die unmittelbar zur Förderung und Wassergewältigung dienen. Beschreibung und Abbildung einiger Treibwerke und Wasserhebungsmaschinen am Oberharz.

Chap. III. Machines à vapeur. Chap. IV. Machines à double effet ou de rotation. Eine überaus lehrreiche Beschreibung der Construction der Dampfmaschinen nach ihren verschiedenen Hauptmodifikationen und ihrer Benutzung zur Förderung und Wassergewältigung. Neun Tafeln enthalten dazu treffliche Zeichnungen, welche nicht allein die Constructionen im Ganzen, sondern auch nach den einzelnen Maschinentheilen erschöpfend darstellen.

Chap. V. Machines à Colonne d'eau. Auch dieses Capitel ist vorzüglich schätzbar. Der Verfasser wirft darin zuerst einen Blick auf die Geschichte der Wassersäulenmaschinen und gibt dann eine genaue Beschreibung von mehreren vorzüglichen Constructionen derselben. Darstellung einer von dem verstorbenen Maschinendirector Friedrich zu Zellerfeld projectirten Maschine, von welcher die Clausthaler Bergschule ein großes Modell besitzt. Beschreibung einer von Baldauf für die Grube, Bescheert Glück, bey Freyberg angegebenen Maschine, wovon bey der Bergschule zu Freyberg ein Modell sich befindet. Darstellung einer zu Bleyberg in Eärnthten errichteten Wassersäulenmaschine, die dort zur Wassergewältigung dient. Endlich auch eine genaue Beschreibung der durch Hrn. von Reichenbach so sehr vervollkommeneten Wassersäulenmaschinen, die von diesem berühmten Mechaniker zwischen dem Salzbergwerke von Reichenhall und

der Saline von Rosenheim in Baiern angelegt sind. Sie dienen dazu, um die Soole von den Schächten des Reichenhaller Salzbergwerks zu den Siedeanstalten von Rosenheim zu fördern. Die Entfernung beträgt 21 Stunden und zwischen beiden Orten liegen bedeutende Berge, an denen die Soole in Allem 2301 Fuß steigen muß, um 2051 Fuß wieder zu fallen, indem die Differenz der Höhe beider Orte 250 Fuß beträgt. Die große Einfachheit jener Maschinen — von denen acht, mit verschiedenen kleinen Modificationen, vorhanden sind — und besonders die höchst sinnreiche Einrichtung der Steuerung, die bey anderen Wasserfäulenmaschinen so complicirt zu seyn pflegt, beurkundet das bewunderungswürdige Genie ihres Erfinders. Drey Blätter enthalten Zeichnungen von den beschriebenen Wasserfäulenmaschinen.

Chap. VI. Préparation mécanique des minéraux. Die Beyspiele für die verschiedenen Einrichtungen und Arbeiten in den Poch- und Waschwerken sind größten Theils vom Harz und aus Sachsen entlehnt. Uebrigens ist die Lehre von der mechanischen Aufbereitung der Erze, im Verhältniß zu den übrigen Hauptlehren, sehr kurz abgehandelt. Drey Blätter enthalten die darauf sich beziehenden rislichen Darstellungen.

IVe Partie. Travaux métallurgiques. Chap. I. Ensemble du Traitement des Minerais de Plomb, Argent et Cuivre. Eine Beschreibung der Frankenschaarner Silberhütte bey Clausthal und allgemeine Bemerkungen über die bey metallurgischen Prozessen gebräuchlichen Blasmaschinen, machen den Inhalt dieses Capitels aus.

Chap. II. Disposition des usines à fer et Machines soufflantes. Beschreibung der Königshütte in Schlessien und der Eisenhütte zu Creusot in Frankreich. Die erstere hat, seitdem der Verf. sie sah und zeichnete, noch bedeutende Erweiterungen erhalten. Beyspiele von der Construction verschiedener Blasmaschinen. Kastengebläse aus Marmor, u. A. auf der

Eisenhütte von Vairon im Departement der Ardennen. Eiserner Zylindergebläse, wie man sie besonders in England und Schlesien besitzt; und wie sie nun auch, nach der bedeutenden Verbesserung der Eisengießereien und nach der Anlage von Bohrwerken, am Harz — zuerst bey dem neu gebauten Eisenhohofen zu Wittelde — haben eingeführt werden können. Wassertrommelgebläse. Der Verf. berücksichtigt besonders die in Savoyen übliche Construction desselben. Ueber die Verbesserungen, welche diese Gebläsevorrichtung in neuerer Zeit besonders bey mehreren Oesterreichischen Eisenwerken, erhalten hat, würde sich jetzt Manches hinzufügen lassen. Ueber das in Schweden von Widholm erfundene Gebläse, nach den Mittheilungen des Ref. Von den hölzernen Kasten-gebläsen, die bisher auf den Harzer Hütten häufig angewandt wurden. Von dem Wasserliederungsgebläse nach der Baader'schen Erfindung und mehreren daran angebrachten Verbesserungen. — Der Inhalt dieses Capitels würde gegenwärtig durch eine Beschreibung des von Hrn. Henschel zu Cassel neu erfundenen, zuerst zu Kommerzhäusen in Hessen, jetzt aber auch bey Clausthal am Harz vorgerichteten Kettengebläses, einen interessanten Zusatz erhalten können.

Chap. III. Grillage des Minerais. Röftung in freyen Haufen. Röftöfen, die man in Steyermark und Cärnthén zur Vorbereitung der Eisensteine anwendet. Der Ungarische Schliech-Röftöfen. Die zu Falun in Schweden von dem verstorbenen Gahn vorgerichteten und nun auch auf Anglesea eingeführte Anstalt zur Schwefelkies-Röftung und Schwefelgewinnung, nach den Mittheilungen des Referenten.

Chap. IV. Fusion des Minerais de plomb, argent et cuivre. Beschreibung der Prozesse auf den Oberharzischen Silberhütten zu Clausthal, Altenau, Andreasberg. Diese Nachrichten sind ganz besonders schätzbar. Der Verf. hat sich im Ver-

lauf mehrerer Jahre sehr eifrig, selbst practisch, mit diesen Processen bekannt gemacht, und wurde durch viele Mittheilungen, die er zumal durch den verstorbenen, um die Hütten von Clausthal und Altenau sehr verdienten Oberhütteninspector Schönian und durch den Kenntnißreichen Hrn. Hüttenreiter Seidensticker erhielt, in den Stand gesetzt, eine vollständige und richtige Darstellung derselben zu entwerfen, die beyläufig auch zur Berichtigung der in der allgemeinen Hüttenkunde von Lampadius über jene Werke enthaltenen Nachrichten dienen kann. Besonders interessant sind die mitgetheilten Resultate über den Bleyverlust nach einem Versuche, der auf Veranlassung des Herrn von Willefosse im Großen mit möglichster Sorgfalt ausgeführt wurde.

Chap. V. Fusion de divers Minerais de plomb. Von den Hüttenprocessen zu Lautenthal am Harz. Von verschiedenen Modificationen der hohen Oefen auf den Oberharzischen Silberhütten. Besonders lehrreich sind die, durch Risse erläuterten, Nachrichten über die mehrformigen Oefen und die Vergleichung des Ganges der Arbeit und des Ausbringens bey diesen und den gewöhnlichen einförmigen. Von der Anwendung der Reverberiröfen. Hüttenprozesse zu Poullaouen in Frankreich, zu Pesey in Savoyen, zu Raibel und Bleyberg in Cärnthen.

Chap. VI. Fusion de divers Minerais et Produits métallifères. Von den Krummöfen. Bleyausbringen zu Bleyberg an der Ruhr; zu Larnowitz in Schlesien. Von dem Blöttefrischen. Lehrreiche Vergleichung der Resultate dieser Arbeit auf den Hütten verschiedener Gegenden. Von den Processen der Silber- Bley- und Kupfergewinnung zu Freyberg. Gold- Silber- und Bleyausbringen in Ungarn. Ueber die Gewinnung von Bley, Silber, Kupfer und Zink am Unterharz. Seitdem der Verf. diese Arbeiten sah und beschrieb, sind sie in mehrern Stücken verbessert worden. Im Allgemeinen gilt aber frey:

lich noch jetzt das von Hrn. von Villesfosse ausgesprochene Urtheil, daß die Prozesse des Bley- und Silberausbringens auf einigen Werken des Oberharzes auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit stehen, wie die am Unterharz; wobey man aber nicht übersehen muß, daß die natürliche Beschaffenheit der Erze und mehrere andere Umstände die Verbesserung der Unterharzischen Prozesse sehr erschweren. In den letzteren Zeiten ist am Unterharz wie auch auf mehreren Oberharzischen Silberhütten, wegen des Mangels an Holzkohlen, das Schmelzen mit Schaumburger Coaks eingeführt, welches natürlicher Weise auch manche andere Veränderungen in den Arbeiten nach sich gezogen hat. — Bley- und Silber- und Kupfer- und Zinn- und Zinnober-Schmelzprozesse zu Wedrin unweit Ramur. — Von der Behandlung der Zinnerze in Böhmen, Sachsen und England.

Chap. VII. Fusion des Minerais de Cuivre. Von den Kupferhüttenprozessen am Unterharz; in Ungarn, am Oberharz, in Rußland, in England, im Mannsfeldischen, in Hessen. Beschreibung eines dreyformigen, Haluner Kupferschmelzofens, nach den Angaben des Ref. Von verschiedenartigen Ofen auf Kupferhütten verschiedener Gegenden.

Chap. VIII. Coupellation et Liqutation. Beschreibung der Treiarbeit, wie sie auf den Silberhütten am Oberharz üblich ist. Von der Sargierung des Kupfers nach dem Harzer Verfahren. In einem Anhange noch über einige metallurgische Prozesse auf den Sächsischen Silber- Bley- und Kupferhütten. In einem zweyten Anhange über die Goldschcheidung am Unterharz.

Chap. IX. Fusion des Minerais de fer. Ueber die verschiedenen Vorrichtungen und Methoden bey dem Eisenschmelzen; am ausführlichsten über die Hochofen und besonders über die des Harzes. Von vorzüglichem Interesse ist eine Zusammenstellung über die Zugutmachung des Spatheisensteins in verschiedenen Vorrichtungen und durch verschiedene Prozesse. Von der Anwendung der Coaks bey dem Eisenschmelzen.

Chap. X. Affinage du Fer. Von den Vorrichtungen, Maschinen und Verfahrensarten zur Darstellung des Stabeisens; sowohl mit Anwendung von Holzkohlen, als auch mit dem Gebrauch von Steinkohlen. Verläufig auch über die Darstellung des Schmelzstahls. Unter den beschriebenen Constructions der Hammergerüste befindet sich das auf der Sollinger Hütte ganz aus Gußeisen vorgerichtete Hammergerüst und eine treffliche von Nordwall in Schweden angegebene Construction nach den Mittheilungen des Referenten.

Chap. XI. Traitement de la Fonte de Fer. Vom Umschmelzen des Roheisens um Gußwerk daraus darzustellen. Die Formerey ist nicht mit abgehandelt.

Chap. XII. Traitement du Mercure. Destillation des Quecksilbers im Zwenbrück'schen. Die Quecksilber-Gewinnung zu Idria, zu Almaden. Ausführliche Beschreibung der Freyberger Almagamation — die unstreitig früher schon eine passendere Stelle gefunden hätte. — Den Beschluß des reichhaltigen Werkes machen Nachrichten über die Behandlung der Zink-, Spießglanz-, Kobalt-, Arsenik-, und Wismutherze auf Hüttenwerken verschiedener Länder.

E m d e n.

Ostfriesland und zwar in geographischer, statistischer und besonders landwirthschaftlicher Hinsicht von Friedrich Ahrens. Dritter Band. 1820. Gedruckt bey Wittwe Hyner und Sohn, Hannover, in Commission der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. Auf III und 524 Seiten in 8.

Mit diesem Bande, der die 6te bis 11te Abtheilung enthält, schließt sich nun das vortreffliche, und für das Königreich Hannover in seiner Art einzige Werk. Die 6te bis 8te Abtheilung sind der eigentlichen Landwirthschaft gewidmet — die 6te nämlich dem Ackerbau, die

7te der Weiden- und Wiesen-Wirthschaft, die 8te der Viehzucht. Der Verf. spricht hier recht mit Liebe und aus der Fülle von Kenntniß über die Gegenstände, mit denen er wissenschaftlich, so wie aus eigener Ausübung vertraut ist, und worüber er so viel beobachtet und nachgedacht hat. Nicht nur der Landwirth findet daher hier auch genügende Belehrung, sondern auch für die Landesverwaltung ist ein Schatz von Thatfachen zusammengestellt, woraus, da sie im eigentlichen Verstande critisch bearbeitet sind, die öffentlichen ökonomischen Verhältnisse des Landes viel sicherer erkannt werden können, als es aus den gewöhnlichen Berichten der Unter-Obrigkeiten möglich ist. Die 9te bis 11te Abtheilung sind wieder statistisch. In der 9ten macht uns der Verf. mit dem Landwirth und seiner Besizung bekannt. Den Landwirth beschreibt er nach seinem Character, seiner Lebensart, seinen Sitten und Gebräuchen. Mit Vergnügen sieht man, wie sich die Eigenheiten des Friesen, worin die Gediegenheit den Hauptzug ausmacht, gegen alle die Einwirkungen der Zeit erhalten haben, und die kleine Nation als sehr achtungswerth isolirt dasteht. In den Paragraphen von der Besizung des Landwirths handelt der Verf. zuerst von den landwirthschaftlichen Gebäuden, dann von den Verhältnissen des Bauern-Guths, von der Pacht-Verfassung, und endlich von dem Gesinde und den Tagelöhnern. In der Einrichtung der Gebäude finden wir doch nur die Niedersächsisch-Westphälische, die zwar allerdings ihr großes Gute hat; wegen der Verschiedenheit der Umstände sich aber doch für Obersachsen nicht schicken würde. Die Landgüter sind jetzt bis auf zwey oder drey alle Bauerguth. Vorhin gab es kein Dorf, worin sich nicht auch ein oder mehr adeliche Güter befanden; aber diese ausgezeichnete Eigenschaft derselben ist mit der Zeit verschwunden; es gibt jetzt nur Bauern und Warfs-Leute, unter welchen letztern solche zu verstehen sind, die sonst in Niedersachsen Köther und Brinkfiser heißen. Die Bauern-

Güther halten nicht leicht weder unter 20, noch über 100 Diemath. Sie kommen als ganze, halbe und viertel vor. Const waren sie untheilbar, jetzt findet aber, was für die Zukunft sehr bedenklich ist, die Theilung derselben kein Hinderniß mehr. Alles Eigenthum ist frey. Es gibt keine Unterthänigkeit, keine Frohnen, keine Zehnden, keinen privilegierten Besitzer. Der Besitz ist aber entweder erb- und eigenthümlich oder erbenzinspflichtig oder beheerdischt, unter welchem letztern Stücke zu verstehen sind, die vorhin Pachtgut gewesen, im J. 1611 aber durch den Osterhusenschen Accord bey einer mäßigen Erhöhung des damaligen Pachtgeldes auch zu Erbenzinsguthen gemacht worden sind. Die Abgaben sind, wie anderwärts, Landes- Gemein- und in so fern noch guthsherrliche Verhältnisse vorhandenen sind, guthsherrliche. Der Armen, die auf öffentliche Kosten zu unterhalten wären, gibt es nur wenige, und für diese ist fast überall gut gesorgt. Am drückendsten ist die Deichlast. Die Bauerngüther der Städter, die ursprünglich landesherrschaftlichen und die später aus den Klostergütern entstandenen Domainen werden verpachtet. Nur ganz wenige sind mehr als einen Platz groß. Die Verpachtung geschieht zwar durch Aufgebot; die alten Pächter werden aber gern erhalten. Die Pachtzeit der ganzen Plätze geht gewöhnlich auf sechs Jahre; die der Stückländer auf drey bis vier. Der Antritts-Termin ist immer der May. Das Pachtgeld wird im May auf einmal, oder auch im May und zu Martini, oder auch zu Martini und Lichtmessen bezahlt. In Ansehung der Benutzung des Landes kann wegen der Abwechslung im Besäen und Liegenlassen einige Einschränkung des Pächters nicht vermieden werden. Mit dem Gesinde verhält es sich hier, wie überall; aber es ist bedeutender, weil der Wirth und die Wirthin weniger selbst mit arbeiten. Das Lohn ist hoch — für die Knechte von 4 bis 15 Pistolen; für die Mägde von 12 bis zu 30 Rthl.; und dabey noch Geschenke und eine sehr gute Kost. Verhältnißmäßig sind auch die Tage-

löhner kostbarer als in Oberdeutschland. Die Bevölkerung gibt dem Landwirth im Ganzen eine hinlängliche Zahl von Arbeitern; nur zur Erndte in der Marsch kommen wohl noch Warfs-Leute von der Geef oder auch aus dem Münsterischen und Oldenburgischen zu Hülfe. In der 10ten Abtheilung unternimmt endlich der Verf. den Werth und Ertrag von Ostfriesland, Jever und Knipphausen selbst zu bestimmen — ein gewagtes Unternehmen, das oft verunglückt; hier aber wegen der Ueberlegenheit des Verf. in der Landeskunde doch so ganz bedenklich nicht zu seyn scheint. Den Weg bahnt er sich durch Aufstellung von Anschlägen von Bauerngütern. So findet er z. B. von einem in der Marsch von 120 Grasen

den Brutto-Ertrag	5346 Fl.
die Kosten	3866 —
den Reinertrag also	1480 Fl.
Ein solches Guth könnte, wie er meint, zu 30000 Fl. gekauft werden; und es verzinst sich also zu 5 von 100. Müßte es verpachtet werden; so könnte es nur 1220 Fl. oder 4 von 100 des Kaufgelds Pachtgeld geben.	
Von ganz Ostfriesland, das er zu 52 $\frac{1}{2}$ M. annimmt, wovon 35 angebaut, und 17 $\frac{1}{2}$ noch wüste seyen, und aus Hochmoor bestehen, berechnet er hierauf den Werth des Grundeigenthums zu 60,446,665 Rthl., nämlich den Boden zu	46,065,265 Rthl.
die Wohn- u. Wirthschaftsgebäude zu	13,574,780 —
die Mühlen zu	551,020 —
die Pacht Häuser und Scheuern zu	179,600 —
die Ziegeleyen zu	64,000 —
die Kalköfen zu	12,000 —
Das bewegliche Eigenthum schlägt er an auf 4,457,718 Rthl., nämlich das Vieh zu	3,696,868 Rthl.
die Schiffe zu	530,760 —
das Fabrikgeräthe zu	230,000 —
die Hauptsumme ist ihm also	64,904,383 —
der Mehr Ertrag wäre	

vom Ackerbaue . . .	4,255,311 Rthl.	
von der Viehzucht	2,520,220 —	
von dem Gewerbesteuere	910,000 —	
		7,665,331 Rthl.
der reine vom Ackerbaue	1,072,055 —	
von der Viehzucht . . .	1,090,787 —	
von dem Gewerbesteuere	588,000 —	
		2,750,842 —

Daß diese große Summe dem Lande nicht bleibt, sondern als öffentliches Geld, für Importation von wahren und eingebil deten Bedürfnissen, und sonst auf mancherley Art wieder verlohren geht; bedarf kaum bemerkt zu werden. Wenn man aber so einmal im Schätzen wäre, könnte man hiernach weiter auch wohl das Capital, das im Lande umläuft, auf etwa eine Million schätzen. In der 11ten Abtheilung werden endlich noch Fehne beschrieben — diese Colonien auf dem Hochmoore, die mit dem Zwecke, den Torf abzugraben und demnächst den Untergrund zu cultiviren, angelegt werden. Man kann nicht, ohne zu erstaunen, sehen, wie hier aus einem Moore, das bis dahin gar keinen Werth hatte, urplötzlich ein Boden hervor geht, auf dem an 10000 Menschen auf der W. leben, auf das Nützlichste thätig sind, und des besten Wohlseyns gemessen. Dankbar nennen wir den Namen Jhering, der diese Anlagen bey Emden entstehen ließ, neben dem unsers Findorf, der sie früher, im Althannöverschen im Fürstenthume Bremen, gründete. Doch wir schließen diese Anzeige, und bemerken nur noch, wie wir es bey den so vielen Vorzügen des Buchs und bey der wirklich sehr guten Schreibart des Verf. gern entschuldigen, wenn derselbe sich nicht immer der Grammatik unserer Büchersprache, sondern oft auch der bedient, nach welcher man in Ostfries land im gemeinen Leben spricht. Auch hätten wir gewünscht, daß er in dem Abschnitte von den Unkräutern die Lehre von der *generatione aequivoca* weniger hätte in den Schutz nehmen mögen. Sie sagt ja auch nicht mehr, als daß wir nicht

wissen, woher die Unkräuter in denen Fällen, worin wir die Saamen vorher nicht gesehen haben, gekommen seyen. Warum wollten wir nicht lieber diese Unwissenheit gestehen, als behaupten, daß die Natur sie hier gegen ihre so allgemein gewöhnliche Verfahrungsart durch eine neue Schöpfung hervorgebracht habe! Wenn die Lehre an sich auch wirklich nicht anstößig ist; so kann sie doch manchen Landmann, der sie glauben lernt, in seinem Eifer, das Unkraut zu vertilgen, stören.

Heidelberg.

Wey Hagelmann: Anleitung zur juristischen Praxis in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, verbunden mit theoretischen Darstellungen und Bemerkungen. Von Dr. J. C. Gensler, Geh. Justizrath und ord. öff. Lehrer d. R. zu Heidelberg. Erster, allgemeiner Theil. 1821. XXII u. 456 S.

Was dieses Werk des nunmehr verewigten Verf. vor allen ähnlichen gleicher Gattung auszeichnet, ist, daß es keinesweges bezweckt, dem Schlendrian der Richter und Advocaten Hülfe zu leisten, sondern gerade darauf berechnet ist, den so leicht ersterbenden wissenschaftlichen Sinn bey den Geschäftsmännern von neuem zu beleben, und dieselben zu einer wissenschaftlichen Anschauung der äußern Formen und der innern Bestandtheile des gerichtlichen Verfahrens in Civilstreitigkeiten hinzuführen, zugleich aber dadurch auch eine zweckmäßigere Geschäftsverrichtung, und eine geregeltere Entwicklung des gerichtlichen Proceßganges zu befördern. Diese Aufgabe des Werks ist auch vollkommen gelungen; es kann nicht dringend genug allen angehenden und selbst den schon gebildeten Geschäftsmännern empfohlen werden. Nur ist es sehr zu beklagen, daß es gewiß nur ein Bruchstück bleiben wird, indem der vorliegende Band nur die allgemeinen Regeln für die Vorbereitung zu schriftlichen und mündlichen Verhandlungen in dem Civilproceße, und die allgemeinen Regeln für den juristischen Vortrag in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten überhaupt enthält, und der folgende, der den speciellen Theil enthalten sollte, nun vielleicht nie erscheinen wird.

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. April 1822.

W i t t e n b e r g.

Bey W. R. S. Wiedburg: Ueber das Heil der Kirche und dessen Förderung. Gedanken und Wünsche, auf Veranlassung des zum nächsten Reformationsfeste in Wittenberg aufzustellenden Denkmals, mitgetheilt von D. Carl Ludw. Nisßsch, Königl. Preuß. Generalsuperint. u. Angehängt sind zwei Predigten über Trennung und Vereinigung christlicher Confessionen 1821. 77 S. 8.

Magdeburg bei Heinrichshofen: Doctor Martin Luthers Denkmal zu Wittenberg und die Feyer zur Einweihung desselben am 31. Octob. 1821 beschrieben von D. F. B. Westermeyer, Consist. Rathe, Generalsup. und erstem Domprediger zu Magdeburg. Mit einer Abbildung des Denkmals in Steindruck. 1821. 15 S. 8.

Wittenberg bey Kübener: Rede bey der feyerlichen Einweihung von Luthers Denkmale am Reformationsfeste 1821 auf dem Markte zu Wittenberg gehalten u. von D. C. L. Nisßsch. 16 S. 8.

Schon am 3. Jubelfeste der Reformation hat ein religiöser, patriotischer, für die Kirche und ihre Die-

ner in seinen Staaten zärtlich besorgter König selbst den Grundstein zu dem Denkmale Luthers in Wittenberg gelegt und darauf das Kunstwerk in seiner Hauptstadt durch die berühmtesten Künstler ausführen lassen. Schon viele Jahre vorher hatte die Mansfeldische Gesellschaft Beyträge zu diesem Zwecke gesammelt und wurde sogleich von dem Könige unterstützt und ermuthigt, aber fremde Gewalt störte ihre fortgesetzten redlichen Bemühungen, der Ertrag der Sammlung war schon bis auf den vierten Theil verloren, da trat nach der Befreyung Deutschlands abermahls der König ins Mittel, stellte das Verlorene wieder her und bestimmte das Denkmal für Wittenberg. Es ist daselbst im vergangenen Jahre mit aller möglichen Feyerlichkeit und Würde und unter Theilnehmung von Menschen aller Stände und Gattungen eingeweiht worden, wie aus der Beschreibung des H. Westermeyer und aus der, in der Nähe des Denkmals gehaltenen, Rede des H. Nißsch erhellt. Der letzte hatte durch eine Schrift über das Heil der Kirche und dessen Förderung auf diese Feyerlichkeit vorbereitet. Die Gedanken und Wünsche dieses ehrwürdigen, erfahrenen und einsichtsvollen Greisen betreffen vornehmlich die Kirchen-Lehre und-Verfassung. Alles, was nicht das Wahrheitsgefühl jedes Wohlgesinnten, auch des Ungelehrtesten, anzusprechen und sich ihm dadurch zu beglaubigen vermag, soll als minder wesentlich aus dem allgemeinen evangelischen Kirchenglauben entfernt und dem eigenen freyen Urtheile und Gebrauche jedes einzelnen Christen überlassen werden. Zum Wesentlichen soll das gehören, was mit der geoffenbarten Gottseligkeitslehre und mit der Göttlichkeit der Offenbarung und ihres Vermittlers in unzertrennbarer Verbindung steht; ausgeschlossen aber würden diejenigen Lehrmeynungen seyn, welche, so unschuldig sie auch an sich und so verträglich sie mit einem christlichen Offenbarungsglauben seyn möchten,

sich doch auf Schriftstellen gründen, die der eine Theil im eigentlichen, der andere im figürlichen Sinne nimmt, deren Auslegung unter den gelehrten Theologen streitig ist, und ohne Gelehrsamkeit nicht gründlich beurtheilt und mit Freyheit angenommen werden kann. Der Verf. führt es aus, daß eine solche Bestimmung der evangelischen Kirchenlehre gute Gründe für sich habe, daß sie der Kirche anständig und nützlich seyn würde. Er bestimmt aber selbst nicht näher, worinn dann jene wesentlichen Lehren des Kirchenglaubens bestehen sollen. Nur S. 17. f. finden wir etwas Dahingehöriges. „Bey der größten Verschiedenheit der Meynungen und Urtheile, die vom Verstande und Gefühle und von den zufälligen Umständen ihrer Bildung abhängig sind, führt doch das Gewissen, sobald auf dasselbe mit Ernst geachtet wird, in jedem menschlichen Gemütthe dieselbige Sprache. In dieser heiligen Vernunftthätigkeit, dieser Anlage zum höhern und ewigen Leben, diesem inneren Unterpfande der heilsamen Gnade Gottes ist das zu suchen, was alle Menschen mit einander einstimmig machen kann. Durch diese Stimme der Wahrheit — hat Gott den Menschen seinen Willen offenbart, so daß kein Ungehorsam gegen ihn für unverschuldet gelten kann. Weil aber die Wirksamkeit dieser Wahrheit durch den Hang, der Lust zu gehorchen, gehindert wird, so ist Gott, um dennoch Kinder, die ihm ähnlich sind, zu erhalten, aus Wohlgefallen an dieser kindlichen Gesinnung und an seinem Sohne, durch eine äußere, Herz und Gewissen ansprechende, Offenbarung unserm gefallenem Geschlechte in Gnaden zu Hülfe gekommen. Diese äußere Offenbarung sollte jene unterdrückte innere π in uns aufwecken und sie mitten unter dem fortdauernden Kampfe wider die Lüste in uns lebendig erhalten, zu dem Ende aber nicht nur durch Lehre und Geschichte, durch die Worte, Thaten und Begebenheiten des Welterlösers unser ganzes Gemüth in Anspruch nehmen, sondern auch zum

Behuf ihrer Erhaltung — die Bekenner und gläubigen Verehrer des Heilands zur gemeinschaftlichen Betrachtung und Anwendung ihres Inhalts in eine bleibende Verbindung setzen. Der Buchstabe ihrer heiligen Urkunden mußte daher, in so fern dieser alles leisten und das äußere Mittel einer religiösen Vereinigung aller, sonst sehr verschieden gestimmter und denkender, Menschen seyn sollte, allgemein verständlich und ansprechend und der eigenen, freyen, von menschlichem Ansehen unabhängigen Annahme eines jeden empfänglich seyn und dieß ist er auch unleugbar. Was kann uns nun berechtigen, in den allgemeinen Kirchenglauben Lehrmeinungen aufzunehmen, die allein auf Schriftgelehrsamkeit beruhen und das allgemeine Wahrheitsgefühl nicht anzusprechen vermögen, deren Gegentheil ebenfalls mit dem Hauptzwecke der Kirche vereinbar ist und die, sobald sie für nothwendig gelten sollen, Trennungen veranlassen, die meisten Christen, als solche, von einem menschlichen Ansehen abhängig machen — den Hauptzweck, die gemeinschaftliche Beförderung der wahren Gottseeligkeit, in den Schatten stellen und dem bloßen Wissen und Meinen einen Werth beilegen, der ihm nicht zukommen kann?“. Damit aber ist noch nicht bestimmt angegeben, ob dann auch die positiven, historischen, auf eigentlichen Wundern beruhenden christlichen Lehren zum wesentlichen Inhalte des kirchlichen Lehrbegriffs gehören sollen. Man sollte es aus der bekannten Theorie des Verf. von der christlichen Offenbarung vermuthen. Warum ist es aber alsdann hier nicht bestimmter ausgesprochen? Warum ist nicht gezeigt, wie auch diese Lehren Herz und Gewissen ansprechen, und sich gleichfalls als Offenbarung beglaubigen? Oder sollen sie, indem das Gewissen hier zum Maasstabe genommen wird, von der öffentlichen evangelischen Kirchenlehre ausgeschlossen werden, und diese bloß die allgemeinen Religions- und Sittenlehren, die man auch außer dem Christenthume findet, in sich aufnehmen?

In diesem Falle würden wir nicht beytreten können. Gerade jene positiven Lehren unterscheiden das Christenthum, begründen die Kirchlichkeit, sind bey allen ihren unbegreiflichen Seiten doch faktlicher, als die auch zur Philosophie gehörigen theoretischen und practischen Lehren und machen auch diese selbst faktlicher, anschaulicher und eindringender und sind daher von den Urhebern der ältesten kirchlichen Symbole mit Recht vorzugsweise in dieselbe gebracht worden. Uebrigens ist H. N. der Meynung, daß die neue evangelische Kirchenlehre, die er eingeführt wünscht, auf eine schonende Weise empfohlen und zuerst gleichsam nur aus der Ferne gezeigt werden müsse, daß ein neues Symbolum ein unschädliches und entbehrliches Mittel seyn würde, da schon eine Verpflichtungsformel der Prediger und Schullehrer hinreichend seyn würde, daß übrigens die Sache doch nicht ganz der Zeit und dem Zufalle zu überlassen, daß ein öffentlicher Anlaß zur allgemeinen Aufmerksamkeit auf dieselbe zu wünschen sey und daß er im Preussischen durch die öffentliche Empfehlung des Unionsritus bey der evangelischen Abendmahlsfeyer schon gegeben sey. Wir gestehen aber, nicht einzusehen, warum ein neues öffentliches Symbolum unschicklich und entbehrlich seyn soll. Der Begriff eines Symbolums bramat es mit sich, daß es ganz öffentlich und ein gemeinschaftliches Lösungszeichen sey und nicht bloß gleichsam heimlich den Lehrern zur Nachachtung übergeben werde. Zwang und Gebot braucht dabey nicht Statt zu finden, es kann alles der freyen Zustimmung überlassen werden. Vereinigungen ohne öffentliche Symbole sind immer nur halb und scheinbar. Die Vorschläge des H. N. zur neuen evangelischen Kirchenverfassung, bey welcher alles darauf angelegt ist, daß Kirche und Staat ihre eigenthümlichen Rechte behaupten, aber einander mit Zutrauen und Liebe entgegenkommen, um der Kirche die möglichste Haltung zu geben, können wir hier nicht verfolgen. Die Preussische Regierung hat

sich in dem, was sie hierinn beabsichtigt, eines der wichtigsten und schwersten Probleme gemacht, verfähret davey mit Recht mit großer Vorsicht und Ueberlegung und hört so viele Stimmen, wie möglich, ab,

T ü b i n g e n .

Bei C. F. Ossander: Gedichte von Samuel Christian Pape. Begleitet mit einem biographischen Vorworte von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 1821. VI und 146 S. in 8.

Kurz und rühmlich war die Laufbahn des Verfassers dieser gefühlvollen Gesänge, der dem Publicum bereits als Jüngling durch eine geschmackvolle Uebersetzung des Buchs Hiob (Göttingen, 1797. 8.) vortheilhaft bekannt geworden war. Geist, Bildung und zarte Gefühle, die sich in wehmüthigen Tönen ergossen, war sein Eigenthum, und es ist billig, daß unsere gelehrten Anzeigen des Nachlassers eines würdigen ehemaligen Zöglings der Georgia Augusta mit Achtung erwähnen. Dem wackeren Herausgeber gebührt aller Dank für den vorausgeschickten biographischen Versuch. Der Frühvollendete, dem die schmerzliche süße Gabe der Dichtkunst zu Theil wurde, mußte manche schwere Prüfung erdulden, bis er die ersehnte Ruhe im Grabe fand. Empfängliche Gemüther horchten mit Theilnahme seinen ersten Lautenklängen, unter den Sachkennern sprach auch Wieland (N. Z. Merkur 1796. 1 Bd. S. 448.) ein ehrendes Wort über den jungen Dichter aus; dagegen wurde er in einem damals hochgefeierten kritischen Blatte auf eine recht plumpe Art behandelt, und Rec. erinnert sich noch sehr wohl des widrigen Eindrucks, den jener anmaßende, wie vom Dreifuß herabgesprochene Urtheilspruch auf sein Gefühl machte.

Pape ward am 22. Nov. 1774 zu Lesum im Herzogthum Bremen geboren, sein Vater, ein Prediger, hat sich als theologischer Schriftsteller bekannt

gemacht, und auch ihm war die poetische Gabe, wie wohl in geringerem Grade, als seinem Sobne, verliehen. Unser Pape besuchte die Schule zu Bumen, blieb dann einige Jahre zu Bisselshövede, wo er nach, unter Aufsicht seines Vaters, den Studien, besonders der hebräischen Sprache, widmete. Um Ostern 1794 bezog er die Universität zu Göttingen, wo er drey Jahre blieb, und auch seine oben erwähnte Uebersetzung des Hiob, mit einer Vorrede von Eichhorn herausgab. Eine zeitlang lebte er als Hauslehrer, dann als Prediger-Gehulfe, und hernach als zweyter Prediger zu Nordleda im Lande Hadeln; am 5ten April 1817 hatte der sonst kräftige und blühende, aber immer zur Schwermuth geneigte Mann, nach langwierigem Kränkeln, seine irdische Laufbahn schon vollendet. Die von seinem Biographen entworfene Charakteristik seiner Poesien finden wir im Ganzen sehr treffend. Fast in allen seinen Gesängen wohnt eine ergreifende Stimme der Wehmuth, eine zwar irdisch unbesriedete, aber eine bessere Zukunft verkündigende Sehnsucht, und eine Fülle der Ahnung, wie man sie nur in einigen ächten Volksliedern früherer Meister wiederfindet; dabey ist sein Ausdruck sehr zart, edel und harmonisch. Wir finden in dieser kleinen Sammlung 1) Balladen und Romane, nebst einigen Mythen. 2) Lieder und Epigramme, 3) Epigramme und vermischte Gedichte. 4) Anhang in ungebundener Rede.

Die Balladen und Romane sind unstreitig der glänzendste Theil dieser Poesien; viele können den besten Mustern dieser Gattung an die Seite gestellt werden. Der Ton der meisten ist klärend und melancholisch; nur selten verfällt der Verf. u. s. Spielende. Zu den gelungensten Stücken rechnen wir: Des Gefangenen Ahnung. S. 35. Das Mädchen im Italischen Land. S. 39. Das Fischmädchen S. 41. Der Harfner. S. 43. Eine der vorzüglichsten Balladen in Rücksicht auf Anlage, Ton und Ausfüh-

rung!) der Königssohn. S. 48. Die Schäferin vom Lande. S. 55 Die Lautensängerin. S. 56. Die meisten dieser Dichte wurden in den Jahren 1796-1800 zuerst bekannt gemacht, lange schwieg der Dichter; die Florentinerin erschien erst 1811, Paris 1814, und Ulysses 1819. (Nur selten verstößt der Verf. gegen die Richtigkeit des Ausdrucks, wie z. B. „sollst ja nicht weinen nimmermehr“, „bis an den Abend zu“ u. s. w.) In den Elegien athmet sanftes Gefühl, und auch die Lieder haben fast durchgehends einen eleasischen Anstrich. Dieses Gefühl athmet besonders in dem schönen Liede: An Sidonia; in ihrer Todeskrankheit. S. 91. and in der Antwort S. 92 Zu den gelungenern Stücken gehört auch: das Paradies. S. 105. Der Trauer und Trostgesang einer Sünderin im Gefängniß, oder in Wechselgespräch mit Gott. S. 108, wobei dem Dichter die Maria Stuart vorgeschwebt haben mag, hat im Tone viel ähnliches mit den Liedern in unsern älteren Gesangbüchern, und wird eben darum vielen unserer heutigen Leser zusagen; doch scheint es noch nicht die letzte Keile erhalten zu haben. Liebliche Sehnsucht athmet in dem Gedichte von der Nordküste. S. 112. Die Epigramme und vermischten Gedichte sind von ungleichem Werthe.

In der Abreise von Friedbad, Briefe an Sidonie, stieß Rec. bey dem unpoetischen Sie, Ihnen, Ihre u. s. w. an; außerdem hat dieses Gedicht einige wohlgelungene Stellen. Das Scandinavische Trinklied, S. 132 scheint uns einen dem Verfasser fremden Ton zu athmen; auch ist es nicht frey von Härten im Ausdruck; wie hart ist z. B. die erste Zeile der dritten Strophe standitt! — Der Anfang, Vaterschmerz überschnoben, kann, wenn gleich in Briefesform abgefaßt, doch als ein unbewußter Brief an gleichfühlende Herzen angesehen werden.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. 54. S t ü c k .

Den 4. April 1822.

L o n d o n .

By Colburn, 1819: Memoirs illustrative of the life and writings of John Evelyn, Esq. F. R. S. to which is subjoined the private correspondence between King Charles I. and his Secretary of state, Sir Edward Nicholas, and Sir Edward Hyde, afterwards Earl of Clarendon and Sir Richard Browne. Edited by William Bray, Esq. Vol. I. 670 u. Vol. II. 676 S. in gr. 4. Mit Kupfern.

Ein deutscher Buchhändler würde schwerlich gewagt haben, ein so theures Werk, das nur für den Geschichtsforscher von Profession ein Interesse haben kann, herauszugeben. Anders ist es in England, wo die vaterländische Geschichte ein Gegenstand des Studiums für jeden Engländer, der auf Bildung Anspruch macht, ist. Jeder, wenn selbst unerheblicher Umstand, der irgend ein historisches Ereigniß in ein klares Licht stellt, jede geringfügige Anekdote, hat Keiz. Nehmen wir hinzu, daß in dem angezeigten Werke viele Namen der Vorfahren von noch vorhandenen Familien und Beschreibungen von Städten, Familiensitzen und Landschaften in England vorkommen: so dürfen wir uns nicht wundern, daß es in dem kurzen Zeitraume von einem Jahre schon eine zweite Auflage erlebt hat.

D (3)

Dr. Campbell hat zuerst eine kurze Beschreibung des Lebens Evelyns in seiner *Biographia Britannica* geliefert, welche Dr. Hunter, bey der neuen Ausgabe der *Sylva* und Chalmers in seinem *Biographical Dictionary*, benutzt haben. Die Nachrichten, welche das angezeigte Werk über Evelyn liefert, sind vollständiger und authentischer. Den vorzüglichsten Inhalt desselben macht sein Tagebuch aus, das mit dem Jahre 1641 anfängt, und 1706 mit dem Tode desselben endigt. Es ist hier zum erstenmal von einem Original-Manuscript, das sich in der Bibliothek zu Wotton, dem Familiensitz der Evelyns, befindet, abgedruckt. John Evelyn lebte unter Carl I., Oliver Cromwell, Carl II., Jacob II. und Wilhelm. Schon frühzeitig hatte er die Gewohnheit; alles was ihm Merkwürdiges begegnete, oder was er in Erfahrung brachte, in sein Tagebuch einzutragen. Er war in persönlicher Verbindung mit Carl II. und Jacob II. deren Sachen er mit seiner Feder tapfer vertheidigt hatte. Pamphlets, die er im J. 1659 herausgab: *An Apology for the Royal Party, and the late News, or message from Bruxelles unmasked*, sind Beweise seiner Royalistischen Gesinnungen. Er stand in enger freundschaftlicher Verbindung mit mehreren von den Staatsministern der zuletzt bemerkten Monarchen. Die Großen Englands und die hohe Geistlichkeit schätzten ihn und suchten seinen Umgang. Kein ausgezeichneter Ausländer besuchte diese Insel, ohne nicht seine persönliche Bekanntschaft zu suchen, indem Evelyn als Gelehrter und Schriftsteller selbst im Auslande einen großen Namen hatte. Sein vorzüglichstes Werk ist dasjenige, was er über die Forstwissenschaft, unter dem Titel: *Sylva*, herausgegeben hat, und worüber ihm der Beyname: *The Sylva Evelyn* zu Theil ward. Das Verzeichniß seiner sämtlichen gedruckten Schriften ist im zweyten Theile befindlich. Es sind deren 27 an der Zahl aufgeführt, worunter mehrere verschiedene Auflagen erlebt haben. Von einer Abhandlung: *Tyrannus or the mode, in a discourse of Sumptuary Laws*, ist nach einem in Evelyns Nachlaß

vorgefundenen von ihm eigenhändig geschriebenen Manuscript im zweyten Theil ein Abdruck geliefert. Evelyn beschäftigte sich vorzüglich mit Naturkunde und Baukunst; auch die übrigen Zweige der Wissenschaften waren Gegenstände seiner Forschungen. Es war aber nicht so sehr seine Gelehrsamkeit; als sein liebenswürdiger Character und gefälliger Umgang; der ihn zu Jedermanns Freund machte. Obwohl aus Grundsätzen dem monarchischen Systeme zugethan, und ein persönlicher Anhänger von Carl II. und Jacob II., — mit beiden Monarchen stand er; während sie sich in Paris aufhielten; in Briefwechsel —, mißbilligte er lebhaft die willkürlichen Handlungen derselben; als sie den Thron ihrer Vorfahren wieder eingenommen hatten. Evelyn war ein eifriger Anhänger der englischen Kirche, dessen ohnerachtet war er nicht nur sehr tolerant gegen die Catholiken; sondern tadelte sogar mehrere der gegen sie getroffenen strengen Maßregeln. Nur die Jesuiten fanden vor ihm keine Gnade; ihnen schrieb er das unglückliche Schicksal Jacob II. und die Verfolgung der Protestanten in Frankreich und Savoyen zu. Er ließ unter dem Titel: *Another part of the mystery of Jesuitism* ein Werk in zwey Bänden, gegen diesen Orden drucken. Als Beweis seines vorsichtigen und klugen Betragens verdient bemerkt zu werden; daß, während er in enger Freundschaft mit mehreren der Ersten an Cromwells Hofe lebte, er einen lebhaften Briefwechsel mit Sir Richard Browne, seinem Schwiegervater, der bey Carl II. Gesandter in Paris war; unterhielt. Zu einer andern Zeit, als er die Gunst des Königs genoß; blieb er doch der Freund eines in Ungnade gefallenen Ministers. — Evelyn bekleidete unter den verschiedenen Regierungen viele verschiedenartige Stellen; und ward oft mit Aufträgen von den Ministern und vom Parliamente beehrt. Er war im Jahre 1662 Mitglied der Commission, welche die Aufsicht über die Bauten in London und die Einrichtung der Niethkutschen hatten. Er leitete den Bau von Greenwich Hospital, zu welchem er im J. 1696 den Grundstein legte. Die Errichtung und Einrichtung der Royal Society war größtentheils sein Werk;

so wie die Einrichtung der Münze. In der Regierung Jacob II. war er Commissioner of the Privy Seal. Alle diese Verhältnisse mußten ihn in den Stand setzen, über manche Ereignisse seiner Zeit Aufschlüsse zu erhalten, und Notizen zu sammeln, die der großen Menge unbekannt blieben. Wirklich enthält sein Tagebuch auch Notizen der Art, und ist folglich nicht ohne Werth. Nur müssen wir nicht aus den Augen lassen, daß Evelyn diese Notizen nicht zum Druck bestimmte, sondern nur zu seiner eigenen Erinnerung aufschrieb. Seine Bemerkungen tragen den Stempel des ersten Eindrucks, den ein Gegenstand auf ihn machte. Oft sind sie in dem Nachfolgenden widerlegt, ohne daß der Vf. das, was er früher gesagt hatte, auslöschen wollte. Der Anfang seines Tagebuchs beschäftigt sich mit seiner Reise auf dem festen Lande. Evelyn besuchte im J. 1641 Flandern und Holland, und diente kurze Zeit als Freywilliger in einem englischen Regimente, das in holländischem Solde stand. Darauf bereisete er Frankreich und Italien, und hielt sich eine geraume Zeit in Paris und Rom auf. Die Beschreibung, welche sein Tagebuch von seinen Reisen enthält, ist ziemlich im Geiste der Uffenbachschen Reisen, geschrieben im Anfange des vorigen Jahrhunderts, etwas trocken und weitläufig. — Ein gleiches Urtheil möchten wir von dem Reste des Tagebuchs fällen. Der Verf. verabsäumt nicht, jeden Tag zu bemerken, wie die Witterung gewesen, wie oft er zur Kirche gegangen, und wer gepredigt habe, wo und mit wem er zu Mittag gespeiset und was der vorzüglichste Gegenstand der Unterredung gewesen sey. Die Neuigkeiten des Tages nehmen einen bedeutenden Platz ein. Dem Geschichtsforscher kann es interessant seyn, hier zu finden, wie der große Haufe der Zeitgenossen über große Männer und Ereignisse dachte. Wir heben z. B. folgendes aus, was Evelyn über Marlborough notirt hat. "Den 24. Jan. 1692. Lord Marlborough, General-Lieutenant und Kammerherr, ist von allen seinen Militair- u. Civilstellen entlassen, weil er sich bestechen läßt und Erpressungen gegen seine, ihm untergebene Officiere, ausübt. Note. Dieß ist der nämliche Lord,

den König Jacob so sehr begünstigte und der ihn zuerst verlieh. — Decbr. 1702. Nachdem die Königin auf Lord Marlborough schon für einen einzigen Feldzug Ehre auf Ehre gehäuft hat, indem sie ihn zum Ritter vom Hosenbunde und Herzog gemacht, ist das Verlangen, ihm noch 5000 Pf. jährliche Pension aus der Post-Office bezuzulegen, zu dreist und unverschämt, denn er hat schon eine jährliche Dienst-Einnahme von 30,000. Pf. Er ist ansehnlich von Person, spricht gut und ist leicht zugänglich, den Mangel an Kenntnissen hat er dadurch ersetzt, daß er immer in guter Gesellschaft gelebt hat. Den 9. Febr. 1705. Ich ging heute zu dem Lord Treasurer, wo ich den siegreichen Herzog von Marlborough antraf. Er nahm mich bey der Hand, und sprach freundlich mit mir, so wie er früher zu thun pflegte. Ich hatte ihn in mehreren Jahren nicht gesehen, und glaubte ganz von ihm vergessen zu seyn". — Peter der G. bewohnte Evelyns Haus, während seines Aufenthalts zu Deptford. Peter aß um 10 Uhr zu Mittag und um 6 Uhr Abends, und brachte den ganzen Tag auf den Schiffswerften oder auf dem Wasser zu. Der Czar ließ die Hecken, die Evelyns Besizung umgaben, abhauen, um freye Aussicht zu haben. Das Parliamt bewilligte ihm eine Entschädigung für diesen Verlust. — Die Nachrichten, welche Evelyn über Carl II., seine Regierung, seinen Hof &c. gibt, verdienen Aufmerksamkeit. Interessanter scheint uns jedoch dieß Tagebuch in Rücksicht auf die Kenntnisse der Gebräuche und Sitten der damaligen Zeit zu seyn. Zu seiner Zeit sungen die Frauen in England zuerst an, Noth aufzulegen, und die Besuche der Herren bey dem Ankleiden anzunehmen; so wie überhaupt in der Regierung von Carl II. die französischen Sitten daselbst Eingang fanden. Am 25. Jan. 1685 notirte Evelyn in seinem Tagebuche: Ich werde nie die Ausschweifungen aller Art vergessen, in welche ich an diesem Sonntagabend den König Carl II. und seinen Hof versunken sah. Der König saß zwischen seinen drey Maitressen, — der Portsmouth, Cleaveland und Mazarine und ergögte sich mit ihnen. Ein französischer Knabe sang in der nämlichen Gallerie Liebes-Lieder, und

etwa 20 Hofleute saßen um einen runden Tisch, auf welchem über 2000 Guineen lagen, und spielten Bassit. Die Nachrichten, die Evelyn von den drey königl. Waictiessen aufgezeichnet hat, sind für diese nicht schmeichelhaft. Die Herzogin von Portsmouth war eine Französin, Namens Querouaille, die der franz. Hof in der Absicht nach London geschickt hätte, um den König in ihr Netz zu fangen, welches ihr nur zu gut gelang. In Evelyns Tagebuch heißt es: *Inow saw that famous beauty, but in my opinioin of a childish simple and baby face.* — “und von der Herzogin von Cleaveland: “another Lady of pleasure and course of our nation”. Die Herzogin von Mazarine, — ihr früher Name war: Mrs. Lucy Walters nennt er: *the famous beauty and errant Lady*”. Sie war die Mutter des durch sein unglückliches Ende bekannten Herzog von Monmouth, über welchen viele Notizen in Evelyns Tagebuch enthalten sind. — Da man damals in England sehr früh zu Mittag speisete, so wurden alle öffentlichen Geschäfte erst am Nachmittage abgemacht — Evelyn erwähnt die Kartoffeln als eine wenig gekannte Speise, und glaubt, daß sie von Irland kämen. Er sagt, ihr Geschmack sey widrig, bis man sich daran gewöhnt hätte, u. habe einige Ähnlichkeit mit gebratenen Castanien. Die Kartoffeln enthielten aber vielen Nahrungsstoff und wären ein vortreffliches Essen für die Armen, auch für Diensthoten in theuern Jahren. — Wir sehen aus dem Tagebuche, daß damals noch der Gebrauch in England herrschte, daß, wenn vornehme Frauen reiseten, ihre Kammerjungfern zu Pferde hinter den Bedienten sitzend, sie begleiteten, u. die letztern immer lange Degen tragen mußten. In der Land-Armee herrschte schon damals ein sehr großer Luxus. Die Flotte ward vernachlässigt. Auffallend sind die häufig vorkommenden Beispiele, daß engl. Seeoffiziere, wegen bewiesener Voltronnerie mit dem Tode bestraft worden sind. — Die dem Tagebuche beigefügten Notizen u. Erklärungen geben selbigem einen erhöhtern Werth; sie sind von mehreren Wf. worunter der Herausg. besonders des Mr. Upcott, Mitglieds der London Institution, erwähnt. Nach dem Ta-

gebuche folgen Auszüge aus Evelyns sehr ausgebreiteten Privat-Correspondenz mit einigen seiner noch ungedruckten Aufsätze, beide für Ausländer von geringem Interesse. Wichtiger sind die dann folgenden Originalbriefe von Carl I. an Sir Edward Nicholas, der Staats-Secretair, und von diesem an den König, mit des letztern Bemerkungen auf der Seite der Briefe; von der Königin Henriette Maria, Gemahlin Carl I., u. der Prinzessin Elisabeth, Königin von Böhmen, an Sir Edward Nicholas. Diese Briefe, denen einige noch ungedruckte Staatspapiere u. Notizen beygefügt sind, fanden sich unter dem schriftlichen Nachlaß des Evelyn, und waren wahrscheinlich durch seinen Schwiegervater, Sir Richard Browne, in seinen Besitz gekommen. Die königlichen Briefe fangen mit der Abreise Carl I. nach Schottland in 1641 an, und sind während des Aufenthaltes desselben daselbst, fortgesetzt. Dann sängt der Briefwechsel wieder an, als Sir Ewd. Nicholas als Commissair für die Erfüllung des Tractats von Urbridge ernannt war; hierauf während derselbe in Orford belagert ward, ferner während der König sich bei der schottischen Armee befand, und endlich während der Gefangenschaft des Monarchen zu Holdenby und in der Insel Wight — Ein merkwürdiges Actenstück ist ein von Nicholas eigenhändig geschriebenes Memorandum, welches die Ursachen enthält, wodurch der König bewogen ward, im December 1645 jene Vorschläge nach London abgehen zu lassen, die seinen Untergang herbei führten. Der letzte Brief von Carl I. an Nicholas ist datirt von der Insel Wight den 24. Nov. 1648. Der König dankt ihm für die guten Rathschläge, die er ihm gegeben und die wichtigen Dienste, die er ihm geleistet habe. Als einen Beweis der Anerkennung dieser Dienste legt er ein Schreiben an seinen ältesten Sohn bei, in welchem er Nicholas als einen Diener von erprobter Treue empfiehlt. — Während ist die Abschieds-Rede Carl I. an die Lords Commissioners, — worunter die vornehmsten Lords Englands befindlich waren, — bei seiner Abführung von der Insel Wight, die hier zum erstenmal abgedruckt ist: My-

lords! ihr kommt, Abschied von mir zu nehmen, und ich glaube, wir werden uns nie wieder sehen. Gottes Wille geschehe! Ich habe meinen Frieden mit Gott gemacht, und bin bereit das Uebel zu erdulden, das ihm gefallen wird, durch Menschen über mich zu verfügen. Mylords, ihr wißt, daß mein Untergang den eutigen nach sich ziehen wird, und zwar ohne Verzug. Ich bitte Gott, euch bessere Freunde finden zu lassen, als mir zu Theil geworden sind. Ich kenne das Complot, das gegen mich und die Meinigen geschmiedet ist, in seinem ganzen Umfange. Nichts schmerzt mich mehr, als die Leiden, die meine Unterthanen schon erfahren haben, und sie noch über ihren Häuptern schweben zu sehen, und zwar veranlaßt durch Menschen, die, unter dem Vorwande Gutes zu thun, nur ihre eigennützigen Absichten befördern wollen."

Nach dem Tode des Königs enthält die Sammlung Briefe, welche zwischen Carl II, der Prinzessin Elisabeth, — Königin von Böhmen und Schwester Carl I, dem Herzog von York und Nicholas gewechselt worden sind, und bis zu dem Jahre 1655 gehen. Sie beweisen, wie eifrig sich die Königin Mutter und ihre catholischen Rathgeber bemüheten, den jungen Prinzen von Gloucester zur Annehmung der catholischen Religion zu vermögen, so wie die Eifersucht, die unter den Mitgliedern der ausgewanderten königlichen Familie herrschte. Das Loos von Emigranten kann nicht anders als beklagenswerth seyn, selbst dann auch, wenn es fürstliche Personen betrifft. Welches Zeitalter hat darüber mehrere Erfahrungen gemacht, als das unserige? Den Beschluß des Werks macht die Correspondenz von Sir Edw. Hyde, — nachmaligen Earl of Clarendon, — und Sir Richard Browne. Diese hier zum erstenmal abgedruckten Briefe sind durch das Licht, das sie über die Periode des so genannten Interregnums verbreiten, von Wichtigkeit, indem die englischen Geschichtschreiber dieses Zeitraums sich nur vorzüglich mit demjenigen beschäftigt haben, was in England selbst vorgieng. Sir Edw. Hyde hatte den Prinzen von

Wallis auf seiner Flucht nach der Insel Jersey begleitet, und als der Letztere sich von dort nach Paris begab, blieb der erstere auf der Insel, von wo er einen Briefwechsel mit Sir Edw. Nicholas unterhielt, der seinen Aufenthalt zu Caen genommen hatte. Sir E. Hyde ward zuerst als Gesandter nach Spanien geschickt, und später als Resident in Antwerpen angestellt. Im Jahre 1657 ernannte ihn Carl Lord High Chancellor of England. — Seine Briefe haben vorzüglich auf die verschiedenen Projecte Bezug, die von Zeit zu Zeit erfunden wurden, den König wieder auf den Thron zu setzen, und die zu diesem Zweck unternommenen Expeditionen. Auch diese Projecte haben viele Aehnlichkeit, mit denen der französischen Emigranten unserer Zeit, und erscheinen eben so unausführbar, als viele der letztern es waren. Merkwürdig ist der Piratenkrieg, den die Königl. Parthei eine Zeitlang zur See gegen England führte. Nach dem Tode Carls I kam ein Theil der englischen Flotte, der sich gegen das Parlament aufgelehnt hatte, in Holland an, um für den König zu sechten. Der berühmte Prinz Rupert, der die Armee des unglücklichen Carls I. befehligte hatte, übernahm den Befehl über diese kleine Flotte, nahm viele englische Schiffe weg, und unternahm kleine Landungen auf der englischen und irländischen Küste, wo er beträchtliche Beute machte. Das Parlament schickte den Admiral Blake mit einer beträchtlichen Flotte gegen Prinz Rupert. Allein dieser schlug sich durch selbige, und fuhr fort der englischen Schifffahrt großen Abbruch zu thun. Aus Sir Edw. Hyde Briefen geht hervor, daß Prinz Rupert niemals um eine Auctorisation von Carl II zur Führung dieses Seekriegs nachgesucht und folglich auch nicht erhalten hatte, sondern ihn auf eigene Rechnung, als ein Freibeuter, führte. Prinz Rupert begab sich mit seiner Flotte nach Portugal; von hier durch Blake vertrieben, lief er in das mittelländische Meer ein, wo er Kapereien gegen die Spanier ausübte. Er erhielt Erlaubniß in Toulon einzulaufen, und seine Flotte daselbst ausbessern zu lassen. Von da begab er sich im Jahre 1650 mit selbiger nach Westindien, von woher er im

J. 1652 zu Nantes nur mit einem einzigen Kriegsschiff wieder zurückkam, nachdem er 24 Kriegsschiffe von seiner Flotte während seinen Seezügen eingebüßt hatte. Prinz Rupert hatte den Feinden des Königs bedeutenden Verlust zugefügt, allein der Gewinn, den er selbst von seiner Freybeuterey gezogen hatte, war nicht bedeutend; ihm blieben nachdem er seine Seeleute abbezahlt hatte, etwa 10,000 £. St. übrig. Carl II, ernannte ihn zu seinem Oberstallmeister — die kleinen Inseln Scilly und Jersey führten gleichfalls einen lebhaften Kaperkrieg gegen Cromwell und das Parlament. Nachdem aber beide Inseln von den Engländern genommen waren, blieben diesen Kapern keine anderen Zufluchtsörter übrig, als die Hasen in der Provinz Bretagne, wo ihnen gegen Zahlung einer bedeutenden Abgabe der Zutritt verstattet war. Wir haben geglaubt unsere Leser auf diesen wenig bekannten Piraten-Krieg aufmerksam machen zu müssen, der einen Theil der officiellen Correspondenz des Sir E. Hyde ausmacht.

Die Correspondenz des Sir R. Browne mit Nicholas betrifft Gegenstände, die auf seine diplomatische Sendung als Gesandter Carls II an dem französischen Hofe Bezug haben. — Der ausgezeichnetste Mann unter den Verfassern der Sammlung von Briefen, die wir hier abgedruckt finden, ist unstreitig Sir C. Nicholas. Er diente Carl dem I und seinem Nachfolger mit unwandelbarer Treue und Rechtschaffenheit. Er sagte bey allen Veranlassungen seine Meynung ohne Rückhalt, und diese entfernte sich niemals von der Rechtlichkeit. Beide Könige erlaubten ihm frey sein Urtheil zu fällen, aber nur zu oft befolgten sie seine Rathschläge nicht.

L o n d o n.

Printed for the Author and Sold by Longman, Hurst etc. The Travels of Marco Polo, a Venitian, in the XIII. century,

Being a description by that early Traveller of remarkable places and things in the eastern parts of the World. Translated from the Italian with Notes by William Marsden, F. R. S. etc. with a Map. MDCCCXVIII. LXXX. u. 781 S. in groß 4.

Hr. Marsden, der gelehrten Welt bereits bekannt durch eine Geschichte von Sumatra, ein Wörterbuch und eine Grammatik der Malayischen Sprache, hat durch gegenwärtige Ausgabe der, für die Geschichte und Erdbeschreibung des Mittelalters wichtigen, Reisebeschreibung des berühmten Venetianers Marco Polo, aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, einen öfter, und von mehreren Seiten her, geäußerten Wunsch auf eine empfehlungswürdige Art in Erfüllung gebracht. Was in Hinsicht sowohl des zu berichtenden Textes, als einer gründlichen Beurtheilung, Beglaubigung und Erläuterung des reichen und mannichfaltigen Inhalts dieser so frühen Reisebeschreibung billiger Weise verlangt werden konnte, das finden wir hier zur Befriedigung geleistet. Um den Text zu berichtigen, hat Hr. M. sowohl die verschiedenen Lateinischen und Italiänischen Ausgaben des Werks, als dessen ältere Uebersetzungen in Deutscher, Englischer, Französischer, Spanischer, Portugiesischer und Holländischer Sprache verglichen und kritisch beurtheilt. Zahlreiche Beweise hievon findet man theils in der Einleitung, theils in den reichhaltigen Noten. Bey den letztern sind die bewährtesten Quellen bis auf die neuesten sorgfältig benützt. Verschiedene Angaben, wozu die spätern und neuern Nachrichten nichts zur Erläuterung, Bestätigung oder Berichtigung darboten, konnten freylich nicht aufs Reine gebracht werden. Doch gewährt diese Ausgabe den vollständigsten und reichhaltigsten Commentar zu der Reisebeschreibung des Marco Polo. — Das vorliegende Werk enthält nun zuerst eine ausführliche Einleitung (Introduction) p. I - LXXX. Dann folgt die in 3 Bücher abgetheilte

Reisebeschreibung nebst den Noten, wovon die zu jedem Capitel gehörenden auf den Text desselben so gleich folgen. (S. 1 = 751 und Additions to the Notes p. 751 = 756.) Den Beschluß macht ein Namen- und Sa.REGISTER. S. 757 = 781. — Die Einleitung berichtet über M. P.'s Leben; den Plan des Werks; nach welchem Italienischen Texte die Uebersetzung gemacht werden; ob das Werk ursprünglich Lateinisch oder Italienisch, und in welchem Italienischen Dialect, abgefaßt worden; von den vorhandenen Handschriften, Ausgaben, Uebersetzungen u. s. w. — Marco Polo gehörte zu einer patricischen Familie Venedigs. Sein Großvater, Andrea Polo da San Felice, gebürtig aus Dalmatien, hatte drey Söhne, Namens Marco, Massio und Nicolo. Die beyden letztern machten in einem der ersten Jahre nach 1250 in Handels speculationen eine Reise nach Constantinopel, von wo sie (etwa 1254 oder 1255) mit kostbaren Handelsartikeln über das schwarze Meer an das Hoflager Barkah's, eines Enkels Dschenghis-Khans, damals zu Sarai an der Wolga, reisten. Durch den Ausbruch eines Krieges, in welchem Barkah dem Hulagu, seinem Vetter, Khan der Mungalischen Tataren, unterlag, an ihrer Rückreise gehindert, gingen sie nach Bokhara, wo ein Tatarischer Edelmann, welchen Hulagu an seinen Bruder Kublai, Groß-Khan von Kathai und Cina, gesandt hatte, sie überredete, an den glänzenden Hof Kublai's zu reisen. Nach zwölf Monaten dort angelangt, wurden sie mit großmüthiger Neugier empfangen. Nach einigen Jahren sandte Kublai sie mit Vollmachten an den Papst, von dem er durch die Kreuzzüge Kenntniß erhalten hatte. Der angebliche Zweck dieser Ambassade war, den Papst um christliche Missionarien für des Groß-Khans Reich zu bitten, hauptsächlich aber hoffte er die Kreuzfahrenden Fürsten gegen den Erzfeind seiner Familie, den Aegyptischen Saladin, noch mehr anzufeuern. Wie die beyden Brüder, im April 1269 zu Akre angekommen, den

Tod Clemens IV. erfuhren, gingen sie nach Venedig, um die Wahl seines Nachfolgers daselbst abzuwarten. Da diese aber nach zwey Jahren ihres Aufenthalts in Venedig noch nicht erfolgt war, fürchteten sie, durch eine längere Verzögerung ihrer Rückkehr, den Groß-Khan zu beleidigen, und reisten mit dem jungen Marco, dem Sohne Nicols's, damals 17 oder 18 Jahre alt, zurück nach Ukre, wo der residirende päpstliche Legat ihnen ein Schreiben an Kublai gab. Kaum abgereist wurden sie von dem Legaten, den die Wahl zum Papst getroffen hatte, zurück gerufen und erhielten nun von ihm, als Gregor X., ein weit solenne- res Schreiben, worin zugleich der päpstliche Segen über den Groß-Khan gesprochen ward. Sie reisten nun durch groß Armenien über Balkh in das Land Balkhschan, wo sie wegen einer Krankheit des Marco ein ganzes Jahr verweilen mußten. Nachdem endlich der Kaiser zu Tai - Yuen - fu von ihrer Ankunft zu Kan-cheu benachrichtigt war, vollendeten sie auf Kaiserliche Kosten unter allen Feyerlichkeiten fremder Ambassaden ihre Reise an Kublai's Hof. Großmüthigst empfangen vernahm der Groß-Khan den Bericht ihrer erfüllten Mission begierigst, und empfing die Geschenke des Papstes, worunter eine Flasche heiligen Oels vom Grabe Christi war, mit Ehrfurcht. Der junge Marco erregte seine besonderste Aufmerksamkeit; er nahm ihn sogleich unter seine eigenste Protection und stellte ihn an seinem Hofe an, wo er zu großem Ansehen gelangte, und die vier dort gebräuchlichen Sprachen (das Mungalishe, Turkestanisch-Eighurische, das Mantshu und Sinesische) bald erlernte. Während seiner vielen Reisen, welche der Kaiser ihn in Staatsangelegenheiten in die verschiedensten Provinzen des großen Reichs thun ließ, war er auf Alles aufmerksam, was Länder und Völker ihm unerwartet Neues und Merkwürdiges darboten, und notirte es, um dem Kaiser davon zu berichten; dessen Wissbegierde für solche Dinge unersättlich war, and to these

Notes. schreibt Hr. Marsden, it is that we are indebted for the Substance of that account of his Travels etc. Da Fu = Juen, Mitglied eines der hohen Tribunäle, sich unvermögend fand; das Amt eines Regenten der Stadt Yang = cheu = fu in der Provinz Kiang = nan zu verwalten; so ward M. P. zu desselben Stellvertreter ernannt; bekleidend diese hohe Würde drey Jahre lang. Auch Vater und Oheim leisteten dem Kublai (bey den Sinesen Hupili, Hupile, Hupilie) wichtige Dienste während der 17 Jahre ihres dortigen Aufenthalts. — Eine günstige Gelegenheit zur ersehnten Rückreise in ihr Vaterland bot sich, nach vielen Schwierigkeiten; da Kublai ihnen lieber Reichthum über Reichthum schenken, als sie von sich lassen wollte; doch endlich durch Arghun's; eines Mungalischen Fürsten Persiens; Gesandtschaft an seinen Groß Oheim Kublai dar, der für jenen eine Gemahlin des ersten Rangs erwählen und nach Persien senden sollte, weil Arghun seiner verstorbenen Gemahlin auf ihrem Todsbette hatte versprechen müssen; zu ihrer Nachfolgerin keine andere, als aus der Großkhanischen Familie, zu wählen. Kublai ernannte eine seiner Enkelinnen von 17 Jahren; schön und geistreich, womit die Botschafter die Reise antraten; aber wegen Unsicherheit in den Ländern; die zu durchreisen waren, nach der Residenz zurückkehrten. Darauf zeigte M. P.; der früher eine Reise nach den Ostindischen Inseln gemacht hatte, wie die Prinzessin viel sicherer zu Wasser nach Persien gebracht werden könnte. Kublai; den Plan billigend, bequemte sich; auf Bitten der Gesandtschaft, endlich auch dazu, den drey Venetianern, als der Seefahrt kundig; die Mitreise unter der Bedingung; daß sie wieder kämen, zu erlauben. Die Fahrt ward demnach mit 14 viermastigen Schiffen angetreten u. s. f. Bey ihrer Ankunft in Persien war Arghun bereits todt. Sie übergaben die Prinzessin seinem Sohne Ghazan und gingen an den Hof des Protector's nach Lauris; von wo sie

nach neun Monaten, auf die Nachricht, daß Kublai zu Anfang des Jahrs 1294 gestorben sey, mit Pässen über Constantinopel reisend, im J. 1295, nach einer Abwesenheit von 24 Jahren, zu Venedig glücklich anlangten. — Bald nachher ward M. P. zum Befehlshaber einer Abtheilung der Venetianischen Flotte gegen die Genuesische erwählt, kam aber; als jene von Lampa Doria gänzlich geschlagen war, als Gefangener nach Oekua. Hier ward er mit größter Achtung und Theilnahme behandelt. Jeder wollte Wunderdinge von ihm hören. Des immer Wiedereerzählens endlich müde; faßte er den Entschluß, die Denkwürdigkeiten seiner Reise schriftlich zu verfassen, wozu sein Vater ihm die erforderlichen Papiere senden mußte. Zum Concipienten wählte er einen vertrauten, Namens Rustighello oder Rustigiolo, der ein Genueser, aber nach dem Coranzo Mspt. ein geborner Pisaner und sein Mitgefangener war. Nachdem das Mspt. seit 1298, wie man glaubt, in Umlauf gekommen war, ward Alles, was damals noch ganz unerhört war, für so unglaublich gehalten, daß M. P. noch auf seinem Todtbette ernstlich ermahnt ward zu widerrufen, um sein Gewissen zu erleichtern. Worauf er unwillig erwiedert haben soll, in seinen Berichten sey so wenig Etwas übertrieben, daß er auch nicht die Hälfte aller der außerordentlichen Dinge, wovon er Augenzeuge gewesen, erzählt habe. Dennoch galten seine Erzählungen noch lange nachher für weiter nichts, als Fabeln zum ergötlichen Zeitvertreib. Erst in den neuern Zeiten, schreibt Hr. M. (p. XXV.), wurde die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten by the most eminent historical and geographical Writers anerkannt; den Wenigen aber, die etwa noch zweifelten; sollten ihre Zweifel durch gegenwärtige Ausgabe völlig gehoben werden. — Die erste Abfassung des Werks konnte nur mangelhaft seyn, sowohl wegen Unvollkommenheit damals currenter Sprachen, als weil es in einem geschickten Concipienten fehlte. Dazu kom-

men so manche fehlerhafte Abweichungen, Auslassungen und Abkürzungen aus Schuld und Mißverstand der vielen Abschreiber und ersten Drucker. Zum Beweise hievon beruft der Herausgeber sich auch auf das Zeugniß des Sign. Morelli, Aufsehers der Oct. Marcus-Bibliothek zu Venedig, in einem Briefe, den er p. XXVII. hat abdrucken lassen. Großes Vertrauen gewann er zu dieser Reisebeschreibung zuerst im J. 1780, da er Gelegenheit hatte, ihre Glaubwürdigkeit in Hinsicht auf die Insel Sumatra zu erproben und bewährt zu finden. Seit der Zeit seht er sich nach einer reichhaltigen Ausgabe davon mit den nöthigen Erläuterungen: da keine erschien, wollte er selbst das Unternehmen wagen.

Uebersetzt hat Hr. M. den von Ramusio gelieferten Italiänischen Text, welcher ihm in Hinsicht der Vollständigkeit, Reinheit und Uebereinstimmung mit sich selbst, der vorzüglichste schien. Nach Ramusio ist das Werk zuerst Lateinisch abgefaßt, daravf in die Italiänische lingua volgare, und aus dieser im J. 1320 von Franc. Pivino aus Bologna, der keine Abschrift des Lateinischen habe auffinden können, wuder in das Lateinische übersezt. Dagegen sucht nun Hr. M. aus Gründen und durch Zeugnisse zu beweisen, daß das Werk zuerst in einem Italiänischen Provinzialdialect, wahrscheinlich dem Venetianischen, abgefaßt sey. — Darauf befreitet er die Einwürfe, die gegen die Glaubwürdigkeit M. P.'s erhoben worden sind. Man hat sich nämlich gestoßen an des Verfassers Erzählungen von Wundern, seinem Glauben an Zauberkünste, seltsamen Thieren, der Größe Sinesischer Städte und deren ungläublicher Bevölkerung, Beschreibung von Residenzen und Palästen ungeheuren Umfangs, an Pracht und Zahl der Brücken, der Kriegsmacht und den Einkünften des Kaisers, dem Verschweigen der Sinesischen Mauer, so wie der Theecultur und Einzwängung der Mädchenfüße u. f.

Die Fortsetzung im folg. Stück.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 6. April 1822.

L o n d o n.

Fortsetzung der Anzeige von Marsden's Ausgabe des Marco Polj. Hr. M. bemerkt, daß bey aller Emsigkeit sowohl in Nachweisung von Mängeln, als in Vertheidigung des Verfassers dagegen, noch keiner der frühern Herausgeber und Commentatoren daran gedacht habe, M. P.'s Angaben und Erzählungen im Einzelnen zu prüfen, wonach auf dessen Glaub- oder Unglaubwürdigkeit doch allein mit Grund geschlossen werden könne. Zum Beweise seiner Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit werden Beispiele von Nachrichten angeführt, welche durch neuere Zeugnisse vollkommen bewährt, von der Art seyen, daß er zu seiner Zeit nur als Augenzeuge so davon habe reden können, da ihm die Nachrichten über Indien und Sina, welche die beiden, im neunten Jahrhundert dahin gereisten, Araber davon gegeben haben, nicht bekannt gewesen seyen. E. Renaudot's anciennes relations des Indes et de la Chine de deux Voyageurs Mahometans erschienen nämlich erst 1718. — Da M. P. selbst keine Charte zu seinem Werke hinterlassen hat, und die früher dafür ausgegebenen, nach Hrn. M.'s Urtheil, keinen Glauben verdienen, so ist dieser Ausgabe eine unter Kennell's Aufsicht mit großem Fleiße gefertigte Generalkarte beygefügt, die jedoch nur die Stelle eines allgemeinen Nachweisers (Index) vertret-

E (3)

ten soll, weil sonst ein ganzer Atlas nöthig gewesen wäre. Wegen des Besondern glaubt der Herausgeber auf diejenigen Charten verweisen zu dürfen, welche sich in *Du Halde's description de la Chine* von *D'Anville* finden. — Schätzbar sind bey dieser Ausgabe die ausführlichen Nachrichten von den Lateinischen und Italiänischen Handschriften, gedruckten Ausgaben und Uebersetzungen des Werks. (p. LII f.) Die älteste, der Venetianischen Familie *Soranzo* gehörende, Handschrift soll, nach des *Apostolo Zenos* Versicherung, bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts reichen. Die Wortschreibung darin ist mehr Venetianisch, als Toscanisch: z. B. zente, mazore (statt gente, maggiore), lezete (leggete), chosse (cose), veie et aldi (vedi ed odi), aldide, aldiro (odite, odirà), zaschuno (ciascuno), Sarakino (Saraceno), siando destegnudo in charzere de Zenovesse (Siendo distenuto in carcere de' Genovesi), zonsè (giunse) u. s. w. Die älteste der Italiänischen Ausgaben ist die, nach *Morell's* Versicherung, kaum mehr zu findende, zu *Venedig* 1496 in kl. 8. erschienene. Ein bloßer Auszug (Eptome) zur Belustigung. Der vollständige Italiänische Text mit Zugaben erschien zuerst unter dem Titel: *Viaggi di Messer Marco Polo, gentilhuomo Venetiano*, in der *Raccolta di Navigazioni et Viaggi da Ramusio* (auch wohl *Rannusio*). Da die Vorrede von 1553 datirt ist, und *Ramusio* 1557 gestorben seyn soll, so muß es statt 1559, wie hier gedruckt steht, wohl 1553 oder 1554 heißen. Aber wer sollte es denken, daß *Nürnberg* den Ruhm hat, *M. P.'s* Reisen in ganz Europa zuerst vollständig gedruckt zu haben, nämlich 1477? *The proud distinction of having given to the World the first printed edition, indisputably belongs to Germany etc.* Das erste Blatt hat statt des Titels: "Hie hebt sich an das Buch des edeln Ritters und Landfahrers *Marcho Polo*. In dem er schreibt die großen wunderlichen Ding dieser Welt" u. s. Der Schluß ist: "Hie endet sich das

Buch des edeln Ritters und Landfahrers Marco Polo, das do sagt von mangerley Wunder der Landt und Lewt und wie er dieselbigen gesehen und durchfahren hat von jm Auffgang bis zu dem Niedergang der Sonnen. Seliglich. Diss hat gedruckt Fricz Creussner zu Nürnberg nach Christi Sepurdt tausent vierhundert und im sieben und siebenczigste Jar". Die Vorrede davon ist (p. LXX - LXXI.) zum Theil abgedruckt; sie stimmt überein mit dem Coranzo Mspt. Ein Exemplar dieser, nach einem nicht Lateinischen, sondern Italiänischen Original gemachten, Uebersetzung besitzt die Kaiserl. Bibl. zu Wien, wovon dem Herausgeber durch Verwendung des Englischen Gesandten, Lord's Stewart, eine genaue Abschrift zu seinem Gebraucht zugekommen ist. — Hr. M. schließt seine Einleitung mit einer Entschuldigung wegen der Stärke seines Buchs. Die Vielheit und Mannichfaltigkeit der Gegenstände habe über 1500 Noten erfordert. (Es sind deren 1529 und drunter kleine Abhandlungen. Diese verbreiten sich über Manches viel weiter, als es zur bloßen Erläuterung und Berichtigung des Textes an sich nöthig war. Ohne das wäre das Werk beträchtlich kleiner geworden. Wie aber gute Commentatoren alter Schriftsteller in mancher Hinsicht viel gelehrter, als ihre Auctoren, sind und seyn müssen, so auch Hr. M.). Auch bittet er um Nachsicht, wo er gefehlt haben könne. Where numerous opinions and conjectures are hazarded, I may have committed mistakes or failed to impress on my reader that conviction; which I myself have felt; and in either case I must solicit his candid indulgence.

Das erste Buch, in 56 Capitel getheilt, wozu 484 Noten gehören, beginnt mit einer kurzen Erzählung der beiden Reisen nach Cina, wovon M. P. die zweyte mit Vater und Oheim an Kublai's Hof machte. Dann folgt die Beschreibung der Länder und Völker, durch welche die Hinreise zu Lande ging. — Kaan

قَان ist von خان nicht bloß der Form und Aussprache, sondern gewissermaßen auch der Bedeutung nach verschieden, indem, wie Not. 17. bei weit, خان auch von geringern Fürsten der Tataren u. jenes aber nur von Groß-Khanen, wie die Nachfolger Dschenghis-Khans waren, gebraucht wird. Die Beschreibung, welche M. P. von Kublai giebt, kann zu vortheilhaft scheinen: doch muß dieser gewaltige Eroberer kein ganz roher Barbar gewesen seyn, da er sich nach allen westlichen Reichen und Ländern aufs genaueste erkundigte, besonders nach dem Griechischen Kaiser zu Constantinopel und den übrigen Königen und Fürsten Europa's, nach dem Umfang ihrer Reiche, ihrer Justizpflege, Kriegführung, und vorzüglich nach dem Papst, den Angelegenheiten der Kirche, dem Cultus und der Lehre der Christen. Die Fürsten seiner Familie waren zuweilen Gegner, zuweilen Verbündete der Kreuzfahrer. Die Gebrüder P. sandte er mit einem Creditiv in Mungalischer Sprache und Sighurischer Schrift (الايغوري), begleitet von einem Na-

mens Rhogotal, als seine Bevollmächtigten an den Papst mit dem Auftrage, ihm 100 gelehrte Christen zu senden, die der sieben Künste mächtig, zu beweisen vermöchten, daß der Glaube der Christen besser sey, als jeder andere, und daß die Idole der Kathaien weiter nichts, als böse Geister wären. — Not. 52. beweist Hr. M., daß der Name Chatai, Khatgai, Kataja (خاطي oder خاني), über dessen Be-

deutung oft gestritten worden, von den orientalischen Geographen und Geschichtschreibern nicht anders, als für diejenigen Provinzen des nördlichen Sina gebraucht werde, welche von Dschenghis-Khan und seinem Sohne Oktai erobert worden, jedoch nicht von den Sinesen, sondern von einem Zweige der östlichen Tataren, genannt Niuche oder Kin. خاني wird daher auch für جين gebraucht. — Bey allem Irrigen, was der jetzige Text des

M. P. enthält, wegen der vielen Alterationen, die er durch Abschreiber und Uebersetzer erfahren, sucht Hr. M. doch bei jeder Gelegenheit M. P.'s Aufrichtigkeit (genuineness) zu rechtfertigen, was bey manchem Fabelhaften, das mit unterläuft, nicht nöthig gewesen wäre, wie bey der Währe von dem Bergeversetzen unter dem letzten Chalifen von Bagdad, Mosta hem Billah (von 1242 - 1258), oder von der dem Christuskinde zu Bethlehem von den Weisen aus dem Morgenlande geschenkten Büchse (Cap. 2.), oder von den magischen Künsten, welche eine Räuberhorde Mungalischer Tartaren in Indien erlernt habe (Cap. 14.), von der steinhufigen schnellen Pferde Race in der Provinz Balaschan von Alexanders Bucephalus abstammend (Cap. 25) u. s. w. Man weiß ja, wie man solche Erzählungen zu nehmen hat. — Da mit dem 2. Cap. des 1. Buchs die Beschreibung der Länder mit Armenien anfängt, so liefert der Commentator Not. 82 f. f. ganze geographische Deductionen der Namen Sis (سيس), Sebastia, Sebas-

stopolis, Augusta, Mopsuestia, Levante, ἀνατολή, Anatolia, Anadoli, Natolia, Saracenen, Cäsarea u. s. f., die weit über das, was der Text forderte, hinausgehen. — Die Nachricht von einem Erd- oder Steinöhl bey Baku begleitet Hr. M. (Not. 104.) mit der Bemerkung, daß die von Hiram Cox (Asiat. Res. Vol. VI.) beschriebene Quelle jährlich 412,360 Orhoft (jeden hogs-head zu 63 Gallonen) geben solle: eine Angabe, die wenn man sie bey M. P. fände, nicht zu entschuldigen wäre. — Zu Cap. 5. äußert Hr. M. (Not. 117.) die Vermuthung, daß Jason's goldenes Fließ was a Cargo, or perhaps only a Specimen of rich, golden coloured raw-silk in the hank, which might figuratively be termed a fleece, because like the wool of the Sheep, it was to be twisted into thread and woven into cloth. Diese Vermuthung, meint er, da Colchis oder Mingrelien wegen des Seidenbaues von jeher berühmt gewesen, sey wenigstens eben so annehmlich, als daß aus Flußbetten, Goldstaub, vermittelst Schafpelze, gewonnen seyn sollte. Das mögte wohl seyn, wenn eine von beiden Hypothesen zu wählen wäre. — Zu den Cap. (16 u. f.), welche von Dr.

mus und Kirman handeln, enthalten die Notizen sehr schätzbare Erläuterungen und Bestätigungen aus andern Quellen. — Das 21. Cap. vom sogenannten Alten oder Herrn des Berges (شیخ الہجر) und den Affassinen oder

Molaheds (d. i. den Gottlosen), auch Ismaeliten genannt, verdient mit den Nachrichten in den Mem. de l'Academie des Inscript. (Jahrg. 1821. S. 1873) verglichen zu werden. — In Kampion (Kam - cheu), der Hauptstadt von Tangut, mußte M. P. mit Vater und Oheim ein ganzes Jahr verweilen, sie hatten mithin Zeit genug, die Gebräuche und Sitten der Einwohner genau kennen zu lernen, dennoch sey, wird (Not. 356.) bemerkt, bis dahin nichts vorgekommen, worin M. P. von den Neuern so sehr abweiche, als darin, daß nach ihm ein Tangutischer Mann so viele Weiber nähme (wohl an 30), als er ernähren könne, dagegen nach Boyle, Crawfurd, Turner und Georgi's Alphab. Tibetan. in jenen Gegenden die Polyandrie herrschen solle, indem fünf Brüder z. B. eine einzige Frau gemeinschaftlich hielten. Hr. M. zeigt nun aus Pallas, daß die Vielweiberey, wenn gleich die Budha - Religion sie verbiete, doch unter den Großen Sitte sey; hauptsächlich aber sey zu bedenken, daß Thasa und Kancheu 10° Lat. und 8° Long. auseinander lägen. — Cap. 43. handelt vom Ursprung des Reichs der östlichen Tataren. Vorhin waren sie dem Unk - Khan (ونک خان) in Norden, auch Prie-

ster Johannes genannt, unterworfen. — Wie fabelhaft, schreibt der Herausgeber, diese letztere Benennung auch scheinen mag, so hat doch M. P. sie nicht aufgebracht; sie war vielleicht unter den Christen Europa's, Syriens und Aegyptens schon vor ihm herrschend. Die Transactionen, von denen er behutsam redet, come intesi, sollen fast 100 Jahr, bevor er schrieb, Statt gefunden haben. Daß Unk - Khan Christ geworden sey, wenn gleich nicht Presbyter, ist nicht so falsch, wie manche glauben. Er hieß schlecht-hin König Johann (ملك یوحنا). Not. 365 und

410. Dschenghis - Khan, der ihn besiegt, wird Groß-Khan der Tataren und nimmt den Namen Temudschin

(تموجين) an. Es werden die Ursachen seines Glücks, als Eroberers, angegeben, das Datum 1162 aber aus Petit de la Croix und des Guignes in 1202 oder 1206 berichtigt. Daß aber M. P. (Cap. 45.) die Namen der Nachfolger Dschenghis-Khans unrichtig angegeben, befremdet Hr. M. (Not. 376.) nicht wenig, da er so lange in Kublai's Diensten gestanden. Die Nachricht, daß nach einer grausamen Sitte alle Menschen, die dem Leichenzuge eines verstorbenen Kaisers nach dem Gebürge Altai begegneten, auf der Stelle mit den Worten umgebracht würden: „reise in die andere Welt, um deinem Herrn dort aufzuwarten“, und daß bey Man zu's Leichentransport über 10000 Menschen auf diese Weise getödtet wären, sucht Hr. M., wenn auch nicht befriedigend, (Not. 381.) zu rechtfertigen. — Die Beschreibungen der Lebensart der nomadischen Tataren, ihrer Art zu kriegen, ihrer häuslichen Sitten, der Tugenden ihrer Weiber, ihrer Religion und Gottheiten (Cap. 46 u. f.), sind so wahr und genau, wie man sie irgendwo findet. Das gilt überhaupt von dem, was M. P. nicht bloß nach erzählt, sondern selbst gesehen hat. Die Lama's von der Religion des Kafia-Muni (d. i. des Budha als Muni oder Sanctus, divus) sind alt, aber ein Dalai-Lama gilt erst seit 1426. — Die Tataren haben nach M. P. zwar eine Idee von höchster Gottheit, für die Bedürfnisse dieses Lebens aber verehren sie Idole, besonders den Itoga. Verdanken sie diesem einen Vortheil, so bestreichen sie seinen Mund mit dem fettesten Bissen, bekleiden ihn mit Zobel und schwarzem Fuchsfell, geben ihm dazu den besten Platz in der Hütte, auch dessen Weib und Kinder bekommen dann ihren fetten Mund: für die übrigen Geister gießen sie zuletzt einen Theil der Brähe, worin das Gericht gekocht worden, aus der Hüttenthür. Das Pferd, was sie einer Leiche schlachten, steht dem Verstorbenen in jener Welt gleich zu Dienste. Not. 446. sucht Hr. M. seinen Auctor gegen den Vorwurf wegen Nichterwähnung der Sinesischen Mauer umständlich zu vertheidigen. Er sey nur durch die Gegend gekommen, wo die Mauer ein bloßer hie und da zerfallener Erdwall sey und süd-östlich in Sina eingezogen. Auch könne der Theil seines Werks, worin sie beschrieben

worden, durch Zufall verloren gegangen oder als unglaublich in den frühern Abschriften ausgelassen seyn; wie ja auch in Ramusio's gedruckter Uebersetzung das in den frühern Lateinischen Uebersetzungen befindliche 38. Cap. fehle, worauf doch in einem der folgenden Cap. zurück gewiesen werde. — Cap. 56. wo Kublai's Pallast in der Stadt Schandu, dessen weiße Stuterey ic. beschrieben werden, kommen Bahschis (Priester des Budha) als Astrologen vor, welche, nach M. P.'s Versicherung, zaubernd bewirkten, daß die auf dem Kaiserlichen Schenkische befindlichen Flaschen mit Wein, Milch und andern Getränken die daneben stehenden Pocäle, ohne eines Menschen Hand, von selbst anfüllten, worauf diese von dem Schenkische sich zehn Schritt durch die Luft in des Kaisers Hand bewegten, und ausgeleert auf gleiche Weise an ihren Ort zurückgingen. Dies vor den Augen aller Gäste. Dagegen schreibt Hr. M. (Not. 476.), die vermeinte Sorcery sey a pantomical trick gewesen, bewirkt by no extraordinary artifice. Der Kaiser und einige seiner Vertrauten, sitting near his elevated table, might be aware of the machinery employed, aber die übrigen Gäste of inferior rank mögten mit M. P. wohl so entfernt gefessen haben, daß sie die Dräthe, an welchen die Pocäle von einem Ende des Saals zum andern gezogen worden, nicht gesehen hätten. Ja, um die peculiar fancy Tatarischer Fürsten, ihre Flüssigkeiten auf eine Staunen erregende Manier serviert zu bekommen, wahrscheinlich zu machen, vergleicht er eine von Rubruquis erwähnte Maschinerie, vermöge welcher ein Franzose verschiedene aus den Rachen silberner Löwen ströhmende Flüssigkeiten in einen Saal zu leiten gewußt habe. — Das zweite Buch der Reisebeschreibung, welches 77 Cap. und Not. 485:1123. enthält, handelt ganz von Kublai's Großthaten, Eroberungen, Regierungsmanieren, Hofstaat, unermeßlichen Schätzen, Provinzen des Reichs und großen Städten. Nach Cap. 2. hielt Kublai die Feste der Christen wie der Juden, der Muhammedaner wie der Götzenanbeter in gleichen Ehren. Es giebt, sagte er, vier Propheten. Die Christen verehren Jesum Christum als ihren Gott, die Saracenen den Muhammed, die Juden Mosen

und die Idololatern halten den Sogomomban-fan für das höchste ihrer Idole. Ich ehre alle viere. Aber ein Christ werden — warum sollte ich das? Ihr wißt ja, daß die Christen dieser Länder keine solche Wunder thun, wie die Verehrer der Idole, die Alles können. Speise ich, so kommen, wie ihr sehet, die Pokale von selbst — das schlechte Wetter verweisen sie nach jeder andern Himmelsgegend, und ihre Idole müssen, wie ihr selbst gesehen, auf ihr Geheiß sogleich sprechen und ihnen die Zukunft verrathen. Würde ich ein Christ, so verlöre ich das Vertrauen der Edelsten an meinem Hofe; auf ihre Frage: welche Wunder thun die Priester der Christen? hätte ich keine Antwort. Die Alles vermögen, könnten mich todt zaubern. Aber reiset hin zum Papst, daß er mir 100 Männer schicke, die beweisen, daß die Wunder der Idolverehrer Weite der bösen Geister sind, über die sie selbst Gewalt haben, dann will ich, sehe ich es mit meinen Augen, ihnen ihr Wunderthun und ihre Religion verbieten und mich taufen lassen. Meinem Beispiele folgen dann alle Großen des Reichs und dieser das Volk: dann werden hier mehr Christen seyn, als in allen euren Ländern. Hätte der Papst, seht M. P. hinzu, die rechten Leute gesandt, so wäre der Kaiser Christ geworden. Hr. M. schreibt (Not. 514.), diese, wenn gleich der Denkungsart Kublai's vollkommen gemäße Rede, könne demselben doch nicht bloß angedichtet seyn, weil sie Ideen ausdrückte, deren keine gewissenhaft christgläubige Seele von selbst fähig sey, da sie den Götzendienern übernatürliche Macht zuerkenne, worauf die Christen des Orts keinen Anspruch machen zu können eingestanden hätten. Dies Urtheil ist zwar unsicher, doch könnte Kublai etwa so geredet haben, wie M. P. ihn reden läßt. Noch führt Hr. M. aus den Lettres edif. (t. XVII. p. 255.) an, daß ein Sinesischer Kaiser, 400 Jahre später, gleichfalls verlangt habe, auch in Cina müßten einige von den Wundern des Evangelii geschehen, pour en être parfaitement convaincu. — Kublai, der Cap. 4. nach Figur und Statur beschrieben wird, hatte vier Hauptweiber mit eignen Hofhaltungen, jede derselben 300 junge Mädchen von großer Schönheit, eine Menge Pagen, Kammerfrauen, Castraten,

zusammen an 10,000! Der Kaiser ließ in der Schönweiber-
 Provinz Ungut jährlich, oder alle zwey Jahr, 400-
 500 Mädchen ausheben. Bey Kambalu erbauete er die
 neue Stadt Tai: du oder Ta: tu, ein Quadrat von 24 Mei-
 len (vielleicht Sinesische Li (zu 296 Toisen) im Umfange.
 Der bekanntere Name für Kambalu und Tatu (auch King:
 tching), beide Städte als ein Ganzes betrachtet, ist Pe-
 king (d. i. Hof des Nordens), woselbst zu M. P.'s Zeit
 25,000 weiblicher Geschöpfe von gewisser Art gehalten
 wurden, deren je hundert einen Hauptmann und zehn Cen-
 turien einen Chiliarchen zu Befehlshabern hatten, an der
 Spitze aller 25 Chiliaden aber stand ein General: Capitain.
 Von diesen Personen wurden auch die fremden Gesandt-
 schaften mit ihrem Gefolge bedient, so daß jeder täglich eine,
 jeden Tag aber immer eine andere erhielt. Diesen Dienst
 mußten sie als einen Kaiserlichen Frohndienst leisten. Seit-
 dem diese Art der Unterhaltung fremder Gesandtschaften
 auf Kaiserliche Kosten späterhin aufgehoben worden, fin-
 den sich dergleichen Personen nur noch in den 12 großen
 Vorstädten von Pe: king. (Not. 573.) — Der am 1.
 Februar gefeyerte Neujahrstag ward das Weiß: Fest (the
 white feast) genannt, weil man sich an diesem Tage weiß
 kleidete und weiße Geschenke (Tücher, Kleider, Pferde &c.)
 auch dem Kaiser brachte. Es mußten aber von jeder Art
 9 + 9 Stück seyn, weil die Zahl 9 den Tataren heilig ist.
 Not. 622. Es ward eine mit des Kaisers Namen beschrie-
 bene Tafel ausgestellt, der Wohlgerüche geopfert wurden
 und vor welcher jederman niederfiel. Zur Augenscheinlich-
 keit seiner Macht ward ein bezähmter Löwe (deren es in
 Sina sonst nicht giebt, N. 638) vorgeführt, der sich ihm
 zu Füßen legte. Unter der folgenden Dynastie Ming hörte
 die Neujahrsfeyer auf ein Weißfest zu seyn, weil weiß die
 Trauerfarbe der Sinesen ist. — Kublai führte (E. 18.) ein
 Papiergeld (paper - money) im ganzen Reiche ein, wozu
 das Papier aus der innern Bastrinde des weißen Maulbeer-
 baums bereitet ward. Diese ward in Wasser geweicht und
 zu einem Brei gestoßen; das daraus gefertigte Papier
 glich dem aus Baumwolle, war aber ganz weiß, die daraus
 geschnittenen, Kleinern oder größern Streifen, je nachdem sie

den Werth von der kleinsten Scheidemünze bis zu Goldstücken bekommen sollten, wurden von allen Münzbeamten unterzeichnet und zuletzt von dem Oberbeamten mit dem Kaiserlichen Siegel in Roth versehen. Für dieses Papier konnte man Alles kaufen. — Das Sinesische Postwesen fand M. P. (Cap. 20.) über alle Beschreibung bewundernswürdig (so wonderful a system, and so effective in its operation, as it is scarcely possible to describe). Kein Kaiser oder König komme dem Groß-Khan hierin gleich. 200,000 Pferde ständen in 10,000 Stationshäusern (dafür sezt Hr. M. 1000) dazu bereit. Die enorme Bevölkerung des Sinesischen Reichs leitet M. P. daher, daß ein Mann mit 6-10 Frauen a prodigious number of children erzeuge und bedauert fast, daß es in Italien anders sey u. s. w. Nach den (Not. 691). angeführten Zeugnissen erlaubt das Gesetz zwar nur den Großen Vielweiberey, doch soll zu Kanton fast jeder Kaufmann sein Seraglio haben. Zu leben, schreibt M. P., haben sie genug, da die Hauptnahrung Reis, Panicum und Hirse ist, welche drey Körner hundertfältig geben, und kein Fleck irgend tragbaren Bodens ungebaut liegen darf. Dies bemerkt also schon M. P. In Kambalu gab es (Cap. 25.) unter Christen, Saracenen und Katholiken 5000 Astrologen, auf deren Astrolabien die Zeichen der Planeten, deren meridional Stunden und Aspecten durch das ganze Jahr verzeichnet gewesen seyn sollen. Die Calendermacher der verschiedenen Religionspartheyen hatten, jede ihre eigenen Tafeln, wonach sie den Lauf der Himmelskörper mit den Constellationen bestimmten und alle meteorischen Wechsel nicht nur, sondern auch Krankheiten, Mortalitäten, Erdbeben, Verschwörungen und Kriege, jedoch mit der Beyfügung, vorher sagten, daß Gott nach seinem Willen mehr oder weniger davon erfolgen lassen könne. Ihre Prognostiken, auf Zettel geschrieben, verkauften sie denen, die sich über die Zukunft belehren wollten. Nicht alle Meister wurden für sehr geschickt gehalten; die aber dafür galten, standen in hoher Achtung. Da Niemand heift es, etwas von Wichtigkeit (Reisen, Heirathen, Contracte, Supplikten) unternimmt, ohne sich durch einen Astrologen wegen des Aus-

gangs vorher in Kenntniß zu setzen, so erlangen diese Kunde von allen Unternehmungen, auch solchen, die man sonst nicht über die Zunge gehen läßet. Um Auskunft zu geben, läßt der Astrolog sich Jahr und Monat, Tag und Stunde der Geburt sagen, welches jeder kann, weil die Eltern bey der Geburt eines jeden Kindes Alles dies in ein Buch schreiben. Da nun die Sataren einen Cyklus von 12 Jahren haben, welche die Namen Ochs, Tiger, Drache u. s. w. führen, so antwortet jemand dem Astrologen, er sey geboren z. B. im Jahre des Ochs, in dem und dem Monat, an dem Tage, in der Stunde. Dann vergleicht der Astrolog die Constellation der angegebenen Nativität mit derjenigen, welche zur Zeit, da das Vorhaben ausgeführt werden soll, vorhanden seyn wird, und ertheilt danach die Antwort. — Die Kathaier haben (Cap. 26.) oben an der Wand des Wohnzimmers ein Tafelchen hängen, worauf ein Name geschrieben steht, der den erhabenen Gott des Himmels bezeichnet, z. B. Tien (Himmel), Hoang-tien (erhabner Himmel), Schang-ti (Allerhöchster), vor welchem sie täglich niederfallen, bittend um die Gabe eines gesunden Verstandes und gesunden Leibes, und dabei Weyhrauch opfernd. Gerade unter der Tafel an der Erde steht das Idol des Natsagay, der eben so verehrt, um Alles gebeten wird, was zum irdischen Gelingen gehört (um gutes Wetter, reiche Erndten, Kinder u. s.). Mit diesem haben sie es weit mehr, als mit jenem, zu thun. (Sie haben, könnte man sagen, einen Gott des Cerebral- und einen andern, ja mehrere, des Ganglien-Systems.) Die Seele des Menschen ist ihnen in so fern unsterblich, als sie im Nu des Todes in einen andern Körper übergeht, entweder aufsteigend vom Bauer zum Gentleman -- bis zum Wesen Gottes, oder absteigend bis zum Hunde. Nach Cap. 37. suchen reisende Kaufleute ihre Pferde gegen Tiger dadurch zu sichern, daß sie an Flüssen sehr hoch und dick wachsende Bambus grün zusammen gebunden, in einer gewissen Entfernung von ihrem Standlager aufstellen, und Feuer um sie anlegen, da sie dann mit einem so fürchterlichen Krachen zerbersten, daß es zwey Meilen (1/2 Deutsche) weit gehört wird, wodurch die reißenden Bestien zur Flucht gebracht werden. — In dem Lande Tibet (welches in Sinesischer Bedeutung Tangut, Sifen, Lufan, Schem u. s. in sich faßt,) will (Cap. 37.) kein Frauenbild als Jungfrau heirathen; daher eilen die Mütter (vgl. Not.

798.) mit ihren Töchtern zu den angekommenen Karavanen. Die dafelbst so häufigen Muskusthiere erfüllen die ganze Atmospähre mit ihrem Geruch. — Im Lande Kain - du (Cap. 58.) bereitet man aus gekochtem und gehärtetem Salz Münzen, denen das kaiserliche Siegel aufgedrückt wird, wenn gleich in den Flüssen viel Goldkörner gefunden und gesammelt werden. — Cap. 55. erzählt, wie Kublai die Provinz Mandſchi (Manii) unterjocht habe. M. P. nennt sie die reichste und prachtvollste der ganzen Ost - Welt. Man sieht daraus, wie die Eroberungsgier sich überall zu allen Zeiten gleicht. Nach Cap. 62. halfen M. P.'s Vater und Oheim dem Kublai die Stadt Sa - jan - fu durch Maschinen erobern, welche Steine von 300 Pf. schleuderten. Sie gebrauchten dazu die geschicktesten Schmiede und Zimmerleute, welches Nestorianer waren. Wie der erste Stein ein Haus zerstörte, meinten die Belagerten, es sey ein Keil vom Himmel und ergaben sich. Da des Guignes die Erfindung der Maschine nach Sinesischen Jahrbüchern einem Saracenen zuschreibt, so vertheidigt Hr. M. Not. 970 dagegen den M. P. — Cap. 68. handelt von der Stadt Kin - sai oder Kin - tsai d. i. himmlische Stadt. Seit der Dynastie der Ming heißt sie Hang - ſheu. „Diese Stadt, schreibt M. P., die Residenz der Monarchen im Süden des Reichs, verdient vollkommen den Namen der himmlischen, weil in der ganzen Welt ihr keine gleich an Größe, Schönheit und Annehmlichkeiten: weshalb die Bewohner derselben glauben können, sie leben im Paradiese. Ich bin oft da gewesen. Nach gemeiner Schätzung hält ihr Umfang 100 Meilen. (Sinesische Li vermutet Hr. M. Not. 1004. Nach neuern Zeugnissen halten die Mauern der jetzigen Stadt noch 60 Li). Ihre Straßen und Kanäle sind sehr lang und ihre zahlreichen Märkte im Viereck fassen eine unermeßliche Menge zusammenströmender Menschen. Sie liegt zwischen einem See höchst klaren Wassers (Si - hu d. i. auf der Westseite) und einem Strom (nach Staunton 4 (engl.) Meilen breit), aus welchem eine große Zahl breiter und schmaler Kanäle durch alle Theile der Stadt in den See und aus diesem ins Meer gehet. Der Brücken gibt M. P. 12000 an, (welche Zahl der Herausgeber übertrieben findet; (M. P. hat die Brücken nicht gezählt.) Die Regelmäßigkeit der Stadt, ihre Bäder, ja Alles fand M. P. wundervoll, auch Birn zu 10 Pf. (vgl. Not. 1017.) Die zahllosen Weiblein von eigner Lebensart hatten, nach M. P., einen solchen Grad von Anziehungskraft, that strangers who have once tasted of their charms, remain in a state of fascination, and become so enchanted by their meretricious arts, that they can never divest themselves of the impression. Thus intoxicated with sensual pleasures, when they return to their ho-

mes they report, that they have been in Kin - sai or the celestial city, and pant for the time when they may be enabled to revisit paradise. Beym Verbrennen von Leichnamen vornehmer Personen wirft man Papiere mit ins Feuer, worauf männliche und weibliche Domestiken, Pferde, Kameele, seidne Stoffe mit Gold durchwirkt, Gold- und Silbermünzen vorgestellt sind, deren Angeedeutetes die Verstorbeneu jenseits in natura zu ihren Diensten bereit finden. (p. 529 und Not. 1044.). Die Zahl der Familien in Kin - sai soll nach M. P. eine Million und 600,000 betragen haben, welche Angabe Hr. M. fast zu hoch findet, auch wenn die Suburb. dazu genommen würden; doch versichere auch Staunton (Not. 1073), daß die Bevölkerung unermesslich und nicht viel geringer, als die von Pe - king, sey. Da Kublai (Cap. 69.) allein aus Kin - sai mit dessen Gebiet, nach einzeln angegebenen Berechnungen, 23 Millionen und 200,000 Venetianische Ducaten an Einkünften gezogen haben soll, so hat M. P. sich dadurch den Titel Messer Milliioni zugezogen. — Das dritte und letzte Buch beschreibt die Inseln des Sinesisch - Japanisch - Indischen Oceans, Ostindien, einen Theil Persiens und Arabiens, wie auch die nördliche Catarey bis zu dem Lande der Finsterniß (the region of darkness) und enthält auch Etwas von Rußland. (c. 1 - 46. p. 565 - 751.) Hier fand nun H. M. vieles durch Vergleichung anderweitiger Zeugnisse zu erläutern, zu bestätigen, aber auch zu berichtigen. — Die falsche Angabe (Cap. 3.), daß auf Sipanga (Japan) Menschenfleisch verzehret werde, erklärt Hr. M. dadurch, daß M. P. das, was nach einem seiner Memoranda von dem Kannibalischen Volke Batta auf Sumatra, in dessen Nähe er mehrere Monate gelebt habe, wirklich gelte, durch Verwechselung auf Japan übertragen habe. — In Siamba (Siampa oder Eschen - la der Sinesen) durfte kein ansehnliches Mädchen verehelicht werden, ohne vorher dem Könige vorgestellt zu seyn. Was ihm gefiel, behielt er zurück und gab es nachmals mit einer Ausgift frey. Der damalige König hatte 125 Kinder. — Dem Königreiche Cambri schreibt M. P. (Cap. 15.) Menschen mit Schwänzen zu, die, eine Spanne lang, denen der Hunde gleich, nur nackt seyen. Hiezu bemerkt Hr. M. zuerst (Not. 1228.), daß M. P. nicht der Einzige sey, der so etwas versichert habe, indem der (berüchtigte) Schwede Keoping, der 1647 nach Ostindien gereist, auf einer der Nikobarischen Inseln gleichfalls Menschen mit Raßenschwänzen, die sie auch eben so beweanen, vorgefunden haben wolle. Darauf erklärt er es von Drang Utang (Not. 1238). — Der Umfang der Insel Serlan wird (Cap. 19.) auf 2400 Meilen angegeben. Früher habe sie 3600 betragen, bevor ein Theil der durch Nordwinde ausgehöhlten Gebirge ins Meer gesunken sey. Diese Sage leitet Hr.

M. (Not. 1245.) daher, daß die Insel Taprobana auf Ptolemäischen Charten, deren sich die Arabischen, Ostindien- und Sina-Fahrer bedient hätten, übergroß vorgestellt gewesen sey. Doch haben nach Cordiner (Descript. of Ceylon. 1807.) die Seilaner dieselbe Sage. — Gewisse Bramanen sollen (Cap. 20.) den Hay-fisch von den Persischen zwischen Seilan und dem festen Lande durch Zauberkünste abzumehren wissen. Der König von Maabar (معاور trajectus), bis

auf gewisse Theile ganz nackt, hielt wenigstens 1000 Weiber und Concubinen. Für das, 104mal zu wiederholende Kräftegebet pacauca - pacauca etc. mußte Hr. M. (Not. 1275.) keine Parallele. Sämmtliche Hofbediente des Königs verbrennen sich lebendig mit dessen Leichnam, um ihm jenseits sogleich unterthänigst wieder aufzuwarten. Sie nannten sich daher Diener des Königs für diese und jene Welt. (Hr. M. bestätigt dieß durch Zeugnisse Not. 1277.) Man trifft in dieser Reisebeschreibung auf gar mancherley merkwürdige Dinge, woraus man siehet, wie der Mensch ohne erlernte bessere Cultur seine Vernunft so und so gebraucht, um doch Etwas aus sich zu machen. — 500 (Italiänische?) Meilen gegen Süden von Kesmaforan (Kedsb - makran nach Kennell) liegen zwey Inseln, 30 Meilen von einander entfernt, auf der einen lebten bloß Männer, auf der andern bloß Weiber. Beiderley Bewohner waren von derselben Abkunft und getaupte Christ'n, zu einer Bischöflichen Diöces gehörend. Die Männer besuchten die Insel der Weiber jährlich auf die drey Monate März, April und May, während welcher sie, je Mann und Frau, beyammen in abgeonderter Wohnung lebten, die übrigen 9 Monate aber die Männer auf ihrer Insel, wie die Weiber auf der andern, allein waren. Die Söhne blieben bey den Müttern bis ins zwölfte Jahr, da sie zu den Vätern gingen, die Töchter aber bis sie mahnbar an einen der Söhne verheyrathet wurden. Die Ursache dieser Lebensweise war, nach M. P., die Beschaffenheit des Klima, welche es den Männern nicht erlaubte, das ganze Jahr hindurch bey den Weibern zu seyn. Dabey könnte nun eine wirkliche oder ge glaubte Erfahrung allerdings wohl zum Grunde liegen. Hr. M. aber will, es sey weiter nichts, als was die Fischer von Waterford in Irland gewissermaßen auch thaten. — Auf Madagascar soll (Cap. 36.) zu einer gewissen Jahreszeit ein Vogel von ungeheurer Größe, aus Süden kommend, erscheinen, der Ruß genonnt und wie ein Adler gebauet, einen Elefanten mit seinen Klauen packend, hoch in die Luft hebe, und dann todt fallen lasse, um davon zu zehren. Seine Schwingen hielten ausgebreitet 16 Schritt Weite, die Federn wären acht Schritt lang und nach Verhältniß dick u. s. w. Hr. M. glaubt, es sey der Greisgeier

(Condor) gemeint, dessen ausgebreitete Flügel 15 Fuß Weite hielten. (Not. 1440). Cap. 44. gibt eine sehr treffende Beschreibung derjenigen Tataren, die, nachdem Dschenghis-Khan und seine Nachfolger die Sitten und Gebräuche der von ihnen unterjochten, gebildeteren Völker angenommen hatten, ihrer alten Lebensweise treu blieben. Ueber die nördliche Tatarey hinaus bis zu den äußersten Gränzen Nordens liegt (Cap. 45.) das Land der Finsterniß, wo während der meisten Wintermonate keine Sonne am Himmel ist. Die Bewohner, heißt es, sind groß und wohl gewachsen, aber blaß und stupiden Ansehens. Sie leben ohne Geseze und Oberhaupt im rohesten Zustande der Natur. Hr. M. vermutet (Not. 1515) darunter die Samojeden und Jakutten. Während der finstern Monate streiften die nördlichsten Tataren als Räuber dahin. Um nun den Rückweg wieder zu finden, bestiegen sie Muttererde, die just Füllen hätten. Diese ließen sie bis zur Grenze ihres Gebiets mitlaufen, hier aber unter Aufsicht. Wollten sie nun, nach vollbrachter Räuberey, ins Land der Tageshelle zurück, dann bestiegen sie wieder ihre Mähren, die dann von selbst in gradester Linie auf den Fleck zuelkten, wo sie ihre Füllen gelassen hätten. Hr. M. meint, M. P. möge sich dies vielleicht von einigen großprahlenden Tataren an Kublai's Hofe haben erzählen lassen. Doch sey die Sache erklärbar, wenn man nur die sinnliche Gedächtniskraft einer Stute von der intellectuellen eines Menschen unterscheide. This faculty which we term instinct, may perhaps be only the result of an acute perception or strong exercise of the senses of Sight and Smell, aided by a sort of memory, common to them with the human race, that I should denominate the memory of sense, as distinguished from the memory of intellect. Jene Tataren müssen Beydes, auch ohne diese Denomination, wohl unterschieden haben, da sie der memory of intellect gar nicht traucten. Das letzte Capitel handelt nur darum noch ganz kurz von Rußland, weil es sowohl an das Land der Finsterniß grenze, als weil Batu, Dschenghis-Khans Enkel, es zugleich mit Ungern und Polen bezwungen habe. — Die bisherigen Proben aus dem berühmten Werke des Marco Polo werden zureichen, um den Reichthum und die Mannichfaltigkeit seines Inhalts daraus zu ersehen, wie auch die ausgezeichneten Verdienste, welche Hr. Marsden sich durch diese seine Ausgabe um dasselbe erworben hat, zu würdigen und zu schätzen. Zu gleicher Zeit hat der P. Ab. Zurka ein Italiänisches, den M. P. und andere berühmte Venetianische Reisende betreffendes Werk zu Venedig (1818) herausgegeben, welches nächstens angezeigt werden soll.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 8. April 1822.

G ö t t i n g e n .

Am 25. März hat die hiesige Universität durch den Tod des Herrn Hofraths und Professors D. Friedrich Benjamin Oslander in seinem kurz vorher angetretenen 64sten Lebens Jahr einen empfindlichen Verlust erlitten. Um die Zeit seiner Hieherberufung war gerade der Bau des gegenwärtigen Entbindungshospitals der hiesigen Universität vollendet, daher es von ihm zuerst bezogen wurde. Von dem Augenblicke an, da es ihm übergeben war, ward er auch die Seele des Instituts und ist es unverändert geblieben, wodurch es sich unter seiner Leitung bey seiner Forschungsliebe, Belesenheit und mechanischen Geschicklichkeit zu einem ausgebreiteten Ruhm erhoben hat, von dem die vielen geschickten Geburtshelfer, die, von ihm gebildet, daraus hervorgegangen, der beste Beweis sind.

B e r l i n .

Der bey Meylius seit dreysig Jahren angefangene und in etwa dreysig Büchern, freylich größten Theils

§ (3)

neuen Auflagen, erschienene Civilistische Cursus ist im vorigen Jahre wieder mit einem siebenten Bande von XXIV und 135 Seiten vermehrt worden, der aber ganz etwas Anderes ist, als was Anfangs der siebente heißen sollte und jetzt der fünfte heißt. Der besondre Titel des gegenwärtig anzugeigenden siebenten Bandes ist: Digesten, ein Wort, das zu den bekanntesten und doch auch zu den unbekanntesten in der ganzen Rechts-Wissenschaft gehört. Jeder Anfänger weiß, daß Digesta der lateinische, Pandecten aber der aus dem Griechischen gebildete Name eines und desselben Werkes ist; aber nicht nur spricht man in Deutschland im gemeinen Leben weit mehr von Pandecten, nicht nur wird das berühmte ff fast immer Pandecten gelesen, da es doch zuverlässig von D. (Digesta) herkommt, sondern die wahre Bedeutung dieses schon seit mehr als achtzehnhundert Jahren bey den Rechtsgelehrten, und nur bey ihnen, fast noch mehr als der etwas spätere, Institutiones, üblichen Bücher Titels, ist durch eine andere, kaum in so fern richtige, als sie von ihr abgeleitet werden kann, verdrängt worden. Digerere heiße ordnen, sagen die, welche das Wort Digesta erklären wollen, und Pandectae in novum ordinem digestae sind der nur so zu verstehende Name eines bekannten neuern Werks. Aber in jedem guten Wörterbuche steht, digere sey eintheilen und dieß ist der Bedeutung so vieler ähnlicher Wörter, dividere, dirimere u. s. w. ganz gemäß, so wie dem Zusätze: in partes bey dem ältern Plinius; es steht auch klar und deutlich in einer Verordnung Justinian's, das Wort Digesta gehe auf διαίρεσις καὶ διατμήσεις. Hier ist nun das Wort gewählt, nicht, wie es wohl schon geschehen ist, um einen Staat mit dem weniger bekannten zu treiben, sondern vielmehr, weil der Verfasser schon ein Pandecten-Recht und auch Pandecten hat drucken lassen, von denen er dieses Buch unterscheiden möchte,

Hauptsächlich aber, weil hier das Wesentliche der Digesta bey den Alten, die Partes, so herausgehoben sind, wie weder bey Eujas, noch bey Jac. Sothofredus noch bey Westen berg, um nur aus jedem der drey Jahrhunderte, die bisher das Römische Recht gelehrt bearbeitet haben, einen Schriftsteller zu nennen, der berühmt genug ist, und der Veranlassung hatte, von den partes recht absichtlich zu sprechen.

Mit den Paratitlen des Ersten zu den Digesten, der series Digestorum des Zweyten und den principia juris (ohne weitem Zusatz), secundum ordinem Digestorum, hat nämlich dieses Lehrbuch die Ähnlichkeit, daß es die von Justinians Arbeitern Bey seinem größten Werke zum Theil beybehaltene, zum Theil, und zwar auch per bellissimam machinationem, neu ausgedachte Ordnung der Lehren mehr Bekannt machen soll, so daß diese der Faden ist, an den Alles angeknüpft wird, was sich z. B. eben in dem so sehr gepriesenen Westen berg Wahres oder Falsches, versteht sich, nach der Ueberzeugung des Verfassers dieser Digesten, Wahres oder Falsches findet. Nun ist es in der That ein Spas, wie viel man in dem Theile des Publicums, welcher an der so genannten legalen Ordnung, und man kann wahrhaftig auch da das so genannt kaum weglassen, also am so genannten System Antheil nimmt, sich darüber gewundert und wohl auch darüber gelacht hat, daß gerade der Verfasser des heutigen Römischen Rechts zur Ordnung der Sammlung zurückkehre; schon aus dem Grunde, weil jetzt alle Lehrer Systematiker seyn wollten, müsse er diesen allen wie gewöhnlich als Gegner gegenüber treten, hieß es. Und allerdings die Zahl der über J. H. Böhmer und Hellfeld Gestorbenen, oder von ihnen zu irgend einer selbstgewählten Ordnung Uebergegangenen ist sehr groß, so daß man die gar seltenen Ausnahmen zählen kann. Aber ganz so arg ist es mit der Abtrünnigkeit des

Verfassers von seinen frühern Behauptungen in der That nicht. Er liest ja noch bis diese Stunde und zwar alle halbe Jahre das Collegium, welches man als den Gegensatz von Heineccius und J. H. Böhm er ansehen konnte; er ist noch so überzeugt, wie er je gewesen ist, man müsse nicht bloß, wie er, so lange er auf der hohen Schule studierte, gethan hat, über diese Bücher das Römische Recht hören, und wenn es darauf ankäme, eines von beyden, System oder die Ordnung der Sammlung, ausschließend zu wählen, so wäre er keinen Augenblick zweifelhaft, er zöge noch immer die Seite vor, welche er im Anfange seines Lehr-Amtes vorgezogen hat; auch mit welchem man anfangen sollte, würde er immer noch so entscheiden, wie damahls. Sein ganzer Wankelmuth oder sein ganzer Geist des Widerspruchs geht bloß darauf, man soll das Eine thun und das Andere nicht lassen. Aber zu verbessern ist freylich auf beiden Seiten Manches, und so muß namentlich bey der Art des Vortrags, wo die Bekanntschaft mit den Quellen ein so großer Vorzug seyn soll, auf die schon erwähnten partes und dann auch auf die ebenfalls nach den partes leicht zu ordnende Eintheilung des Codex mehr Rücksicht genommen werden, als bisher geschehen war, wo man fast glauben könnte, mancher Verfasser eines solchen Lehrbuchs habe fast nur im Register nachgeschlagen, welche Ueberschrift im Codex mit der Ueberschrift des abzuhandelnden Titels der Digesten die meiste Aehnlichkeit habe. Zum Beyspiel dem Titel 2, 1 de jurisdictione gibt man immer den Codextitel 3, 13 de jurisdictione omnium judicium zum Gefährten, da doch schon die folgenden Worte: et de foro competenti zeigen, daß dieser Codextitel dem in den Digesten de judiciis et ubi quis agere vel conveniri debeat, also 5, 1 entspricht, wie es denn auch nur eine Ausnahme wäre, wenn das, was in den Digesten in der ersten pars steht, im Codex nicht in den zwey ersten Büchern, sondern

im dritten vorgetragen würde. Aber alle die Zuhörer der ehemaligen sogenannten legalen Pandecten mischen sich fragen, ob ihnen je von *Anti Papinianus* und dem, was ihm im *Codex* entspricht, Etwas gesagt worden ist. Die Vertheilung der Digesten in größere Classen und die Zusammenstellung der *Codex*-titel mit diesen möchte wol ein Hauptverdienst des gegenwärtigen Lehrbuchs seyn.

Ein zweyter Punct, von dem man bisher Nichts gesagt hat, weil man, auf eine fast unbegreifliche Art, noch vor zwey Jahren davon gar Nichts wußte, ist die von *Hrn. D. Bluhme* entdeckte Verschiedenheit jedes einzelnen Titels nach den dreyerley Classen, aus welchen Stellen eingetragen sind. Diese ist hier nicht nur aus den Tabellen in der Zeitschrift überall bemerkt, sondern es sind auch die ersten und wichtigsten Werke einer jeden Classe von denen getrennt, welche, ohne daß man noch zur Zeit weiß, warum? nun einmal bey der *Sabinus* Classe und nicht bey einer der beiden folgenden stehn, oder umgekehrt. Dieß ist nun wol der Punct, bey welchem noch am Meisten zu thun seyn wird, wenn man auch nur die im *Böhmerschen* Compendium meist ohne allen Nutzen ausgezeichneten so genannten *leges notabiles* mit diesen Classen vergleicht und Acht gibt, aus welcher Art von Büchern diese oder jene Fälle genommen sind. Zur Erleichterung solcher Untersuchungen nimmt denn einen großen Theil dieses Lehrbuchs ein doppeltes Register über die erste *Bluhmische* Tabelle, eines nach den Verfassern und ein anderes nach den Titeln der Werke ein, welches beides eigentlich eher im *Wieling* stehn sollte. Die Werke einer jeden Classe sind mit Zahlen und die zusammenbenutzten, wie z. B. *Pauli sententiae* und *Hermogenian* mit derselben Zahl, aber das eine mit a, das andere mit b bezeichnet. Auch die *Anzeiae* von *Hrn. D. Bluhme's* Abhandlung aus dem vorigen Jahrgang unster *Anzeigen* ist hier wieder abgedruckt, na:

türlich mehr in der Absicht, sie zu verbreiten, als daß im Vortrage darauf Rücksicht genommen werden sollte.

Um dem Codex auch in diesem Punkte so viel Recht wie den Pandecten wiederfahren zu lassen, ist bey jedem Codextitel bemerkt, - welche Constitutionen bloße Rescripte und welche wahre Gesetze seyen. Jene sind natürlich aus den zwey codices, die bey den Römern unter Westgothischer Herrschaft zu den Privatschriftstellern gerechnet wurden, diese hingegen aus dem Theodosischen Codex und seinen vielen Nachträgen genommen; Hugo.

P a r i s.

Nouvel Annuaire Protestant. 1821. S. 357 in 42. Die Erscheinung dieses kirchlichen Staats-Kalenders der Reformirten und Protestanten in Frankreich mag nun von Zeit zu Zeit eine neue Anzeige verdienen, da die Veränderungen, welche in ihrem Zustand und in dem Zustand ihrer Kirche vorgehen mögen, immer auch für uns ein Interesse behalten, und selbst für jetzt noch ein sehr lebhaftes bey uns erregen müssen. Für eine leichtere Uebersicht dieser Veränderungen ist die Form und die Einrichtung des Kalenders sehr gut berechnet. Alle im Königreich befindlichen reformirten und protestantischen Kirchen, sind darinn nach der Ordnung der Departements angegeben, in welche sie gehören, und zugleich nach den Consistorial-Bezirken geordnet, in welche sie vertheilt sind. Auf die Angabe jeder Consistorial-Kirche folgt gewöhnlich die Anzahl der Commünen, oder Gemeinden, welche ihr zugetheilt, und die Anzahl der Prediger, welche ihnen von der Regierung zugestanden sind, wodurch auch die Zahl der Sectionen, bestimmt ist, die zusammen den Consistorial-Bezirk ausmachen. Darauf folgen die Nahmen der Prediger, und der Decker, die ihnen zur Residenz angewiesen sind, und bey den Haupt-Ortern auch die Nahmen der Aeltesten und der an-

bern Personen, die zu der Consistorial- Behörde gehören; die allgemeinen Notizen über den kirchlichen und religiösen Zustand des Bezirks, so wie die besondern über die Veränderungen die sich im Laufe des Jahres darinn ereignet haben, sind aber noch in einzelnen Bemerkungen angehängt. Unter den allgemeinen Notizen mögen diejenigen die belehrendsten seyn, die über die Anzahl- und Standes-Verhältnisse der Reformirten- und Protestanten in jedem Departement mit genauer Bezeichnung der Gesellschafts- Classen gegeben werden, zu welchen die Mehrheit davon gehört, denn sie geben meistens die besten Aufschlüsse über die mehr oder weniger günstige Lage, worin sie sich in jedem befinden, und besonders über das mehr oder weniger feindliche Verhältniß, wotinn sie in jedem mit der katholischen Parthey stehen mögen. Die erfreulichsten unter den besondern Notizen mögen hingegen jene seyn, durch welche man von so manchen Beweisen einer höchst liberalen und großmüthigen Gesinnung Kenntniß erhält, welche theils die Regierung, theils einzelne Municipalitäten gegen ihre reformirten Unterthanen und Wälbürger hier und da äussern. So findet man, daß an mehreren Orten die Municipalitäten sich auf das eifrigste dafür verwandten, ihnen zu eigenen Kirchen, wo ihnen diese noch ganz fehlten, oder zu weiteren zu verhelfen, wo das Bedürfniß ihrer vergrößerten Anzahl sie erforderte; wie geneigt sich aber auch die Regierung zeigte, sie in diesem Falle zu begünstigen, dieß ersieht man am besten daraus, weil diese allein im J. 1820. mehr als zehn Consistorial- Kirchen, die Anstellung mehrerer Prediger, und unter andern auch der Kirche zu Nismes die Anstellung eines Fünften gestattete. S. 37. Bey den Notizen über die protestantische theolog. Facultät zu Montauban S. 229, ist auch die Liste der sämtlichen dort studirenden Theologen gegeben, deren Anzahl sich gerade auf 100 beläuft, von denen die meisten Öbhne von Land- Eigenthümern sind. Zu dem stehenden Artikel: Discipline ecclésiastique des églises réformées S. 141. flg. sind bloß zwey neue Réglemens particuliers als Zusätze hinzugekommen, nämlich S. 326. jenes, wodurch die den Präsidenten der protestantischen Consisto-

rien bewilligte Entrée bey Hofe - und S. 327. jenes, wodurch die Verhältnisse des neuen der protestantischen Facultät zu Straßburg zugegebenen Lehrstuhls für die reformirte Dogmatik regulirt wurden. Eine andere sehr schätzbare u. in jedem Jahraang wechselnde Zugabe machen in diesem Biographische Notizen von Ulrich Zwingli und Rabaut Fomier aus.

H a m m.

Ueber die Bedeutung der Gewerbe im Staate und über das Naturprinzip der Verfassungs-Bildung. Eine staatswissenschaftliche Rede, geführt in einer Reihe von Streitschriften. Herausgegeben von Dr. Heinr. Schulz. Erste Abtheilung. Bey Schulz und Wundermann. 1821. Auf VII. und 246 S. in 8.

Die Frage, die nach den Preussischen Gesetzen nicht anders als verneinend beantwortet werden kann, ob nämlich ein Apotheker in den Preussischen Staaten unter der Arzneypolizei verkaufen dürfe, hat zu dieser Reihe von Aufsätzen Veranlassung gegeben, worinn über die Statthaftigkeit der Form, über die Erhaltung der Junkt-Verfassung oder die Freylassung der Gewerbe, die Begünstigung der Maschinen, und am Ende über das Wesen und den Zweck der Staaten selbst mit großer Scharfsinnigkeit und ungemeinem Ertastinn auf eine — des Gegenstandes und der Streiter würdige Art in Rheinisch-Westphälischen Anzeiger im J. 1820 getriert worden ist. So wie fast immer, liegt gewiß auch hier die Wahrheit in der Mitte. Eine gänzliche Freyheit der Gewerbe wäre allerdings eine gänzliche Freyheit und Gleichheit — Etwas, das mit dem Wesen des Staats im Widerspruch steht! Menschen, die zu einem Hauptzweck zusammen leben wollen, müssen den Neben-Zwecken, die mit dem Haupt-Zwecke unvereinbar sind, entlagen Aufopferungen des Einzelnen sind bey jeder Staats-Form unvermeidlich, aber diejenige Form ist die beste die die wenigsten nothwendig macht, und die die nothwendigen so sehr mildert, daß sie am wenigsten fühlbar werden. Diese aus der Sache selbst so natürlich hervorgehende Wahrheit haben die Verfasser der hier gesammelten Schriften wohl auch nicht verkannt, aber sie haben ihre Ausführungen gleichwohl nicht daraufhin gerichtet. Die Haupt-Streiter sind der Herausgeber des Rh. W. A. Dr. Schulz und eingewisser Hartmann vom Rh. in. Zwey Aufsätze sind von einem Manne, der vorher unter uns gelehr, und wegen seiner vielen Wissenschaft — eines geraden Sinnes und seines Wohlwollens gegen die Menschen unser aller Achtung genossen hat, des nun verstorbenen Herrn von Hövel.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 11. April 1822.

S t u t t g a r d t.

Ann. 1820. ex typographia Societatis Wuertembergicae, Lipsiae in commissis apud C. H. Fr. Hartmannum: Cornelii Nepotis quae exstant cum selectis superiorum interpretum suisque animadversionibus edidit Augustinus van Staveren. Editio nova auctior curante Guilielmo Henrico Bardili A. A. LL. M. eccles. Uraensis diacono. Accedunt Cornelii Nepotis Fragmenta Guelferbytana cum Jac. Fr. Heusingeri defensionibus omniumque vocabulorum ac rerum index Bosianus multo quam antea plenior et emendatior. Tomus primus, CXVII und 562 S. Tomus secundus, 704 S.

Die Württembergische Gesellschaft zur Herausgabe der Ausgaben alter Classiker hatte dem Hrn. Diaconus Bardili in Urach die Besorgung des Cornelius Nepos von Staveren aufgetragen, und dieser hat durch gegenwärtige Ausgabe das Unternehmen eröffnet. Es ist zwar eigentlich der Plan der Gesellschaft, die ältern Ausgaben nach Text und Commentar genau wiederzugeben, und die Bemerkungen und Zusätze der

neuen Editoren in besondern Bänden zu liefern; aber das vorliegende Werk macht davon eine Ausnahme. Es ist keinesweges ein bloßer Abdruck der Staverenschen Ausgabe, sondern zugleich eine neue Revision des Textes, und der gelehrte Herausgeber hat überhaupt sich neue wesentliche Verdienste um diesen Schriftsteller erworben. Es ist bekannt und schon einige der vorhergehenden Herausgeber hatten es gezeigt, daß Lambin mit großer Willkühr in der Constituirung des Textes verfahren; hierauf hat nun auch Hr. Bardili mit Recht ein besonderes Augenmerk gerichtet. Er sagt darüber: *In quo labore saepe mirati sumus doctissimi viri Lambini audaciam, qui nulla necessitate, suo quodam Latinitatis sensu ductus, tot in Cornelio sanos locos immutaverit, tot voces, sede sua motas, in aliam transtulerit, eaque in re editorum plerosque ita obedientes habuerit, ut plurimis locis Auctoris manum prorsus obliteratam videas et Cornelium saepe in Cornelio requiras.* Hr. Bardili suchte deswegen noch einiges Handschriftliche zusammen zu bringen und besonders solche alte Ausgaben, die vor Lambin gedruckt worden. In der Vorrede, worin er die *notitia litteraria* von Fischer und Harleß beträchtlich vermehrt durch ungemein fleißige und genaue Zusätze, hat er auch von diesen seinen Hülfsmitteln Nachweisung gegeben. Es gehört dahin eine Collation des Wolfenbüttler Codex, welche er dem Hrn. Seebode verdankt, und des codex Axenianus nach den Proflusionen von Mosche, welche vom Hrn. Professor Huschke mitgetheilt wurden. Dieser vorzügliche Codex stimmt meist mit dem Vossianus secundus überein. Die Geschichte der alten Ausgaben des Cornelius ist nun um vieles klarer geworden. Bekanntlich ist *editio princeps* die Jensoniana Venet. 1471., deren Lesarten Fischer bekannt gemacht hat. Eine Jensoniana repetita von 1473. giebt es nicht, sondern nur von 1476. Es war ferner bekannt, daß au-

ßer der Veneta von 1499. durch Bernardinus Venetus noch eine zweite existirt ohne Jahresangabe, der Herausgeber erhielt dieselbe aus der Stutgardter Bibliothek und fand, daß die Corneriana nach derselben gemacht worden, diese Veneta also älter ist als die Corneriana, welche selbst vor 1496 gedruckt worden. Die Lesarten dieser Veneta hat er deswegen nicht weiter mitgetheilt, da Fischer die Corneriana hat. Von der Corneriana ist ein Abdruck die Mailänder von 1511, welche Hr. Bardili aus der Nürnberger Bibliothek bekam, aber auch nicht nöthig fand mitzutheilen. Ueberhaupt, sagt er, wurde in den Ausgaben des 15ten Jahrhunderts nur der Text der editio princeps befolgt. Im 16ten Jahrhundert folgt nun die Argentoratensis von 1511, nicht 1506., wie hier mit Weesenmeyer dargethan wird; die älteste, welche Lambin sah. Fischer gebrauchte sie, wie auch die Ascensiana von 1520; die erste Ascensiana von 1514. hatte schon Heusinger und bekam auch der Herausgeber aus der Stutgardter Bibliothek. Dieselbe ist außer vielen guten Lesarten auch deswegen merkwürdig, weil sie von der Aldina selbst in den Fehlern befolgt ist, wie Hr. Bardili fand. Die Juntina hat auch der Herausgeber nicht gesehn, doch ist sie nach seiner Ueberzeugung von der Aldina nicht viel verschieden, da alles, was Lambin daraus anführt, mit der Aldina übereinstimmt. Dagegen erhielt Hr. Bardili von hiesiger Bibliothek die Utrechter Ausgabe, die einen vorzüglichen Werth hat, weshalb eine sorgfältige Vergleichung derselben hier mitgetheilt wird. Longolius legte die Straßburger Ausgabe zum Grunde, und seine Abweichungen sind meist Conjecturen. Dann folgte Magius, dessen Ausgabe auch zu Paris 1620. wieder gedruckt ward; denselben Text mit wenigen Veränderungen behielt auch Curio in der zu Basel 1564. gedruckten, von keinem Herausgeber sonst erwähnten, Ausgabe, welche Hr. Bardili beschreibt und zur Hand hatte. Lambin scheint

dieselbe eingesehen zu haben. Auf diese Weise sind denn in der That mit Ausnahme der Juntina, die aber von der Aldina nicht viel verschieden scheint, alle Ausgaben durchforscht jezo und verglichen, welche Lambin sehen konnte, so daß man nunmehr fast durchgängig klar erkennen kann, was im Cornelius durch Conjectur verändert worden, was auf Auctorität der Bücher. Denn Hr. Bardili ist in allen literarischen und kritischen Angaben mit der größten diplomatischen Genauigkeit verfahren; und seine Arbeit hat deshalb einen bleibenden Werth. — Unter dem Texte stehen die Noten der Staverenschen Ausgabe berichtigt und bereichert. Da sich nämlich fand, daß die Noten der Erklärer, die Staveren zusammengetragen, nicht immer genau von demselben abgeschrieben worden, sondern oft ganze Zeilen fehlen, so hat Hr. Bardili überall diese Ausgaben selbst eingesehen, und namentlich im Miltiades und Semistocles viele in der editio Bosiana secunda befindliche Noten hergestellt, da Staveren keinesweges überall diese vorzügliche Ausgabe genau beachtet hat, wie er doch sagt. Seine eignen Noten endlich hat Hr. Bardili kurz in Klammern beygesetzt; sie enthalten die oben angezeigten Lesarten und viele andere schon bekannt gemachte aber wieder vernachlässigte oder unrichtig angezeigte, und endlich kurze Rechtfertigungen des Aufgenommenen. Zum Cato werden noch mitgetheilt die Lesarten aus der Straßburger Ausgabe dieses Lebens vom Jahre 1505., welche hier Argentoratensis prima heißt zum Unterschiede der zweyten, den ganzen Cornelius umfassenden, wovon oben. Bey den Fragmenten sind noch die Wolfenbüttler mit Heusingers Rechtfertigungen hinzu gekommen, und auch der index ist sehr vermehrt und verbessert. Endlich werden die Leser vorn im ersten Bande bey der Abhandlung von Bossius auch des Herausgebers Meynung über Cornelius und Probus, oder über die ursprüngliche und veränderte Gestalt dieses Buches, in den Noten ange-

deutet finden, welche völlig befriedigt. — Wir verbinden hiermit kürzlich die Anzeige einer andern Ausgabe:

H a l l e.

In libraria Hemmerdeana 1820: **Cornelius Nepos de Vita excellentium imperatorum** - textu recognito selectis aliorum suisque notis maximam partem grammaticis illustravit G. Fr. C. Guenther, phil. Dr. Scholae Bernburgensis Conrector.

Der Herausgeber, als ein feiner Sprachkennner rühmlichst bekannt, hat diese Ausgabe für den Gebrauch der Schulen eingerichtet, und sie entspricht ihrem Zweck vollkommen. Der Text ist correct und die Interpunction sorgfältig beachtet. Unter dem Texte liest man außer einigen Varianten, so viele hier hinreichen, vorzüglich grammatische Noten, einige von Heusinger, Etaveren, Bremi, besonders aber von dem Herausgeber, welche viele feine Bemerkungen und Spracherläuterungen enthalten über die Bedeutung und die Construction gewisser Worte, den Gebrauch der modi, den Infinitiv nach Relativen und Conjunctionen in der oratio obliqua, über den Gebrauch der pronomina, dergl., lauter Dinge, welche richtig zu bestimmen oft schwierig, und wo jeder Beitrag auch einen wissenschaftlichen Werth hat, wenn er mit so viel Klarheit und Gründlichkeit gegeben wird. Das pronomem in *cives sui* Miltiad. 1, 1. mögen wir nicht verdammen, weil der Sinn: Als Miltiades in dem Alter war, daß seine Mitbürger vorzügliches von ihm hoffen konnten, geschah es, daß auch das Delphische Orakel ihn ehrenvoll auszeichnete. Daß die Regel: pronomem sui - suus, ubique ad dicentis vel agentis mentem refertur, Alcib. 4., doch verschiedene Ausnahmen erleidet, acht selbst aus des Herausgebers Bemerkungen an verschiedenen Stellen

hervor. ^{Andrerseits} nehmen wir auch eorum in Schuß Miltiad. 4, 5. Id si factum esset et civibus animum accessurum, si viderent, de eorum virtute non desperari. Vom Standpunct des Subjectes in viderent würde freylich sua gesetzt seyn; nun aber heißt es eorum vom Standpunct des Redenden. Denn unbeschadet der oratio obliqua nehmen die Schriftsteller verschiedentlich auch den objectiven Gesichtspunct, wo der subjective erwartet werden konnte. Auch Cimon 4, 1. behalten wir ejus rebus, und übersezen hier: was er besaß. Wir möchten das kleine Buch dem Gebrauche der Schulen recht sehr empfehlen.

Paris.

Bey Chr. Gail, Neveu: Essais sur les prépositions considérées surtout géographiquement ou nouveau supplément à la grammaire grecque par I. P. Gail, chevalier de la légion d'honneur 1821. avec six cartes. VIII und 334 Octav.

Herr Gail, dessen Eifer für die Verbreitung griechischer Sprachkunde in Frankreich sich durch kein Hinderniß der ungünstigen Zeit ermüden läßt, giebt in diesem Buch einen Nachtrag zu seiner griechischen Grammatik und seinem Werk über die griechischen Idiotismen. Da die Präpositionen sammt und sonders einen Sinn haben, der für räumliche, zeitliche und geistige Verhältnisse gleich anwendbar ist, so hat sich der Vf. vorgesezt, die räumliche Bedeutung derselben darzulegen, welches ohne Zweifel die am leichtesten bestimmbar und zuerst zu bestimmende ist. Zugleich werden dadurch manche für die Geographie wichtige Stellen genauer erklärt, und Chartensfehler verbessert. Mit Recht bekämpft Herr Gail die Lehre, daß manche Präpositionen gleichbedeutend ständen und andre pleonastisch. Solche gehört in eine Zeit,

Da der gute Rector Bauer sagte: *vis particularum apud graecos fere nulla est*; und in Deutschland lehrt man längst anders. Eine höhere Aufgabe berührt der Vf. selten, nämlich die, nachzuweisen, welches der ursprüngliche Sinn einer jeden Präposition, d. i. welches die durch dieselbe eigentlich bezeichnete Relation oder relative Bewegung sey, aus welchem Sinn dann alle verschiedenen Anwendungen derselben sich genau herleiten lassen müssen.

Der Vf. geht die sämtlichen Präpositionen und einige andre Partikeln (*ἀεὶ, εἰ*) in einer alphabetischen Ordnung durch (eine logische wäre vielleicht einer wissenschaftlichen Untersuchung angemessener gewesen) und giebt über jede eine Zahl Stellen aus Herodot, Thukydides, Xenophon, die er erläutert. Oft werden sie auch bloß zu fernerer Untersuchung hingestellt, wie Herodot 1, 72. wo es heißt: der Halys fließe hinauf zum Norden (*ἀνω πρὸς βορρην*). An geographische Breite kann hier nicht gedacht seyn. Ref. sucht es so zu erklären. Halys fließt zuerst von O. nach W. nach den Gegenden, die die Griechen *τὰ κατὰ Ἀσίας* nennen; dann wendet er sich plötzlich nach N., und fließt nun von den Gegenden *κατὰ* ab, also gewissermaßen *ἀνω*. Daß *εἰς* und *ἐς* bey Thukydides im Gebrauch verschieden wären, und *εἰς* die Bewegung wohin, *ἐς* aber *sous le rapport de, en présence de*, bedeute, wird schwerlich von Deutschen Grammatikern anerkannt werden. Sondern *εἰς* wie *ἐς* bedeutet das Ziel einer Bewegung, und dann den Gegenstand, auf welchen eine Handlung gerichtet ist. Im freyen Gebrauche von *ἐς* zeichnet sich besonders Pausanias aus, bey dem es sehr nahe an *κατὰ* gränzte. Redensarten, wie *τὰ ἐπὶ Θράκης*, Thukyd. 5, 12., werden ziemlich richtig erklärt; wir können übersetzen: das Vorland von Thrake. *Ἰπὸς* mit dem Accusativ und *εἰς* unterscheidet der Vf. richtig; jenes bedeutet die Richtung nach einem Orte, dies die Bewegung in einen Ort oder zu einer Person. —

Die Behandlung des Gegenstandes führt Excurse über Punkte aus Alterthümern und Geschichte herbei, wie p. 144. über Thalamos, S. 218. über die Stellung der Flotten bey Salamis, wo wir dem Vf. nicht beypflichten können, und in den Additions et Corrections p. 268 und 284 über Athena γλαυκῶπις. (nach Gail "Minerve au large front de glaux; ou" Minerve aux yeux perçants de glaux).

Ueber die Form der Darstellung wollen wir hier in Deutschland nicht richten. Unstre Philologen würden sie weniger prolix und ohne die deliciae von einführenden Redensarten gewählt haben, die Herr Gail für seine Landsleute vielleicht für nöthig achtet.

Z ü r i c h.

Von Drell Fülki: Das Volksleben zu Athen im Zeitalter des Perikles nach griechischen Schriften von J. H. von Wessenberg. 1821. S. XIV und 126.

Ref. gesteht nicht zu wissen, was aus diesem Buche zu machen sey. Denn wahrhafte und treue Schilderungen aus dem Volksleben Athens zu liefern, konnte der Vf. nicht im Ernste unternehmen, da ihm die allernothwendigsten geschichtlichen Kenntnisse abzugehen scheinen. Die Personen, welche unterredend eingeführt werden, sind aus ganz verschiedenen Zeitaltern, z. B. sprechen Alkibiades, Agathon, Laïs, Diotima, Aristippus, Antisthenes, Kallikles, Diogenes von Sinope und Hippias über Aristophanes Wolken zusammen. Wollte man dies für eine Freyheit der dramatischen Darstellung halten: so fehlt es doch sonst nicht an derben Verstößen. Sol heißt Thukydides, der Geschichtschreiber, Perikles eifrigster Gegner, wo der Vf. Dloros und Melasius Sohn schönöde verwechselte. Daß keine Person in ihrem Character handelt, kann man sich darnach leicht denken; und wie wenig antik die Vorstellungen des Vf. sind, nehme man daraus ab, daß er von Trauerspielen über die Verbannung des Anaxagoras, und Theramenes Giftbecher redet, die geradezu unmöglich waren. Nun könnte man sagen, daß der Vf. diese Form gewählt, um politische und ethische Gesinnungen und Grundsätze darzustellen: aber dann bleibt zu erinnern, daß dies erstens ein Mißbrauch der Form, und der Titel eine irrelcitende Unwahrheit ist, und zweitens, daß die ausgedrückten Gesinnungen zwar ganz wacker und edel, aber doch keineswegs einer so vornehmen Einkleidung würdig sind. Alkibiades war in der That zu geistreich, um hier dazu gebraucht zu werden, mitunter recht triviale Dinge zu sagen.

K. D. M.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 13. April 1822.

H e i d e l b e r g.

Bey Mohr und Winter: Friederici Tiedemann, Anat. et Physiol. in Acad. Heidelb. Professoris, Icones cerebri Simiarum et quorundam mammalium rariorum. VI und 55 Seiten Text. X Kupfert. 1821. Folio.

Die vergleichende Hirnlehre wurde in neueren Zeiten durch Deutsche gepflegt und erwuchs auf deutschem Boden zu einem Baume, der die schönsten Früchte verspricht. Des Verfassers Verdienste um sie sind zu bekannt, um unsers Lobes zu bedürfen. Wäre ihm nicht schon durch seine „Anatomie und Bildungsgeschichte des Gehirns im Foetus des Menschen“ eine der ersten Stellen unter den jetzigen Bearbeitern jener Wissenschaft gesichert, so würde ihm diese durch das vorliegende Werk geworden seyn. Es gab bisher sehr wenig Abbildungen von Thiergehirnen, die auch nur mittelmäßig genannt werden konnten; es fehlte ganz an einer Reihe von Figuren, woraus sich die Veränderungen des Gehirns in den verschiedenen Familien der Säugthiere abnehmen ließen. Man konnte dieses Eingeweide bey den meisten ausländischen Gattungen entweder gar nicht, oder nur sehr unvollständig. Selbst die, für die vergleichende Hirnlehre so wichtige Familie der Affen war in Hinsicht auf den

Hirnbau nur erst sehr oberflächlich untersucht. Durch die vorliegenden Tafeln ist diesen Mängeln abgeholfen. Dem Verf. wurden aus der ehemaligen Menagerie des Großherzogs von Baden die gestorbenen Thiere zur Zergliederung geliefert. Er benutzte diese Gelegenheit auf eine Art, die Jedem, der sich unter ähnlichen günstigen Umständen befindet, als Muster zu empfehlen ist, und legte die Früchte seiner Forschungen zum Theil in dem obigen Werke nieder, das eine klare Einsicht in die Bildungsgesetze des Gehirns von Thieren gewährt, die in Betreff dieses Organs entweder noch gar nicht, oder nur erst aus Beschreibungen bekannt waren.

Die abgebildeten Gehirne sind von *Simia nemestrina*, *Rhizus Sabaea* und *capucina*, *Phoca vitulina*, *Felis Leo*, *Felis Catus*, *Lemur Mongos*, *Nasua rufa*, *Lotor vulgaris*, *Bradypus didactylus*, *Savia Aguti*, *Hystrix cristata*, *Castor Fiber*, *Mus alpinus*, *Myrmecophaga didactyla*, *Didelphis murina* und *Dasypus novemcinctus*. Von den meisten Arten ist die obere Seite, die Basis und die Seitenfläche, von mehreren auch der innere Bau des großen Gehirns und der äußere des Cerebellum, von *Simia nemestrina* das Gehirn in Verbindung mit dem ganzen Rückenmark vorgestellt. Der Recensent, der das Gehirn von *Simia capucina*, *Phoca vitulina*, *Nasua rufa* und *Castor Fiber* ebenfalls zergliedert hat, findet mit seinen Zeichnungen die Figuren dieser Tafeln bis auf einige kleinere Abweichungen, die bloß individuelle seyn können, ganz übereinstimmend. Nur vermißt er am Biebergehirn die, in eigenen Höhlungen des Felsenbeins, zwischen den halbkugelförmigen Canälen liegenden Fortsätze des kleinen Gehirns, die aber freylich immer beym Herausnehmen des Lektens aus der Schädelhöhle verloren gehen, wenn man ihnen nicht den Schädel opfern will oder darf.

Der Commentar zu den Tafeln enthält voran eine Erklärung derselben mit eingestreuten Bemerkungen

über einzelne Theile, die sich hätte abkürzen lassen, wenn die gleichartigen Theile aller Gehirne einerley Zeichen erhalten hätten und die Bedeutung dieser gemeinschaftlichen Zeichen im Eingange wäre angezeigt worden. Beym Affengehirne macht der Verf. auf den Unterschied desselben vom Menschengehirne in Rücksicht auf die geringere Zahl und größere Regelmäßigkeit der Windungen des großen Gehirns, so wie auf die Gleichförmigkeit derselben bey den verschiedenen Affenarten aufmerksam. Diese findet überhaupt bey allen Thieren eines und desselben Geschlechtes statt. Geringere spezifische Verschiedenheiten giebt es jedoch allerdings an den Windungen des Gehirns der Affen. Der Rec. fand daran bey *Simia Paniscus* manche Abweichungen von der gewöhnlichen Form. Das Rückenmark der Affen ist dem menschlichen sehr ähnlich; in der Zahl der Spinalnerven kommen aber nicht alle Arten mit dem Menschen überein. Die Querfasern des Balkens hält der Verf. für wahre Fortsätze der Fasern, die von den Hirnschenkeln durch die gestreiften Körper in die Hemisphären ausstrahlen. Dem Rec. scheint hier nur eine Verflechtung, kein unmittelbarer Uebergang vorhanden zu seyn. An dem stumpfen Ende der Ammonshörner des Affengehirns fehlen die Einschnitte und Furchen, die sich hier bey dem Menschen zeigen. An dem kleinen Gehirn derselben ist der hintere Einschnitt, den Keil denbeutelartigen nannte, nicht vorhanden. Die Mandeln, die der Rec. bey *Simia Aegula* vermiste, sind aber bey *Simia nemestrina* zugegen. Des Verfassers Abbildungen des Gehirns der *Phoca vitulina* findet der Rec. von den seinigen nur in der Bildung der Lappen auf der untern Seite des kleinen Gehirns etwas abweichend, in allen übrigen Stücken aber diesen ähnlich. Eine scharfsinnige Bemerkung des Verf. ist, daß die auffallende Dicke der Veynerven bey dem Seealb mit der Größe der Halsmuskeln, welche diesem Thier bey dem Untertauchen dienen, in Beziehung steht. Das Gehirn des Löwen gleicht dem der Katze, welches

letztere demselben zur Vergleichung beygefügt ist. Bey Erwähnung der birnförmigen Lappen des Löwengehirns erinnert der Verfasser, die Bemerkung des Recensenten, daß die Größe derselben immer der Masse der zitzenförmigen Fortsätze entspricht, bestätigt gefunden zu haben. Das Gehirn des Lemur Mongos ist, wie die ganze übrige Organisation dieses Thiers, von einigen Seiten dem Affengehirne nahe verwandt, und doch auch von andern Seiten weit einfacher. Es zeigt sich hieran sehr deutlich, wie die Bildung des Ganzen im Bau des Gehirns ausgedrückt ist. Mit dem Nati hört die dem Menschen eigene Structur der Geruchsnerven auf. Bey der Nasua und dem Waschbären gibt es statt derselben Riechfortsätze (Corpora mammillaria). Diese sind auch dem Beuteltiere, dem Ameisenbären und dem Gürteltiere eigen. Ob sie bey dem Faulthiere vorhanden sind, ergibt sich aus der Abbildung nicht, die bloß die obere Seite des Gehirns dieses Thiers vorstellt. Im Texte geschieht hiervon ebenfalls keine Erwähnung. Es ist zu bedauern, daß wir hierüber und über den Bau der Basis des Gehirns jener Gattungen keine Aufklärung erhalten haben. Die Zeichnungen lehren nur, daß das Gehirn derselben von sehr einfacher Bildung und selbst von noch einfacherer als bey den Nagethieren ist. Ob aber ein Uebergang von Lemur zu Bradypus, Myrmecophaga und Dasypus im Hirnbau, wie in andern Punkten, statt findet, und welche Stelle die Beuteltiere in encephalotomischer Rücksicht einnehmen, läßt sich daraus nicht bestimmen. An dem Gehirn der Nasua und des Waschbären fällt übrigens beym ersten Blick auf, daß sie verwandten Thierarten angehören. Der Rec. hat beide mit dem Gehirne des Dachses verglichen und die nehmlichen Furchen und Windungen, womit jene versehen sind, auch an diesem angetroffen. Hingegen fand er das hier abgebildete Gehirn der Savia Aguti dem von ihm zergliederten der Savia Cobaya weniger ähnlich, als dem des Hasen, mit welchem letztern die S. Aguti auch mehr als mit der S. Cobaya in ih-

rer Lebensweise übereinstimmt. Bey dem Gehirne jener Savie bemerkt der Verfasser: die Größe des vordern Paares der Vierhügel und der knieförmigen Körper stehe mit der Größe der Sehnerven in Verhältniß; es leide daher keinen Zweifel, daß die Sehnerven vorzüglich aus dem vordern Paar der Vierhügel entspringen. Der Rec. ist nicht in Abrede, daß die Sehnerven aus diesen Organen Wurzeln bekommen. Er kann diese aber nicht für so bedeutend halten, daß die Größe des vordern Paares der Vierhügel durch sie bestimmt wird. Bey dem Igel, dem Maulwurf, der Fledermaus und überhaupt bey allen Thieren, die sehr kleine Sehnerven haben, ist dieses Paar nicht in dem Verhältniß kleiner, als es seyn müßte, wenn das Volumen desselben von der Größe jener Nerven abhinge. Es finden hierbey Beziehungen auf die ganze Organisation und Lebensweise statt. Alle Wiederkäuer besitzen ein sehr großes vorderes und ein sehr kurzes hinteres Vierhügelpaar; umgekehrt verhält es sich bey den Raubthieren. Die übrigen Thiere nähern sich hierin entweder jenen, oder diesen, je nachdem sie in ihrer ganzen Bildung und in ihrer Oekonomie jenen oder diesen näher stehen. Die Savien und der Hase zeigen darin eine nahe Verwandtschaft mit den Wiederkäuern; hingegen der Igel, der Maulwurf und die Fledermaus eine größere mit den Raubthieren. — Die Abbildungen vom Gehirn des Stachelschweins, des Biebers und Murmelthiers stellen wieder blos die obere Seite desselben vor, woraus sich das Charakteristische des Hirnbaus dieser Thiere nicht vollständig abnehmen läßt. Doch ist auch hier an jenem Organ bey dem Murmelthier die Verwandtschaft desselben mit den mäuseartigen Nagethieren, bey dem Stachelschwein und Biebers deren Verschiedenheit von den letztern und zugleich bey diesen beiden Thieren durch die Spuren von Windungen des großen Gehirns und durch die Breite desselben eine höhere Stufe der geistigen Kräfte deutlich bezeichnet.

Auf die Erklärung der Kupfer folgen Tafeln der

Dimensionen des Gehirns vom Menschen, von *Simia Cynomolgus* und von den abgebildeten Thieren, und dann Corollarien. Der Rec. hat jene Ausmessungen mit denen verglichen, die von ihm an den nehmlichen und an verwandten Thieren gemacht sind, und in den meisten Stücken eine überraschende Uebereinstimmung gefunden. Es verhält sich z. B. die größte Breite des verlängerten Marks zur größten Breite des großen Gehirns nach den Ausmessungen des Verfassers wie 100: 352, nach denen des Recensenten wie 100: 360. Beym Dieber fand der Verf. eben dieses Verhältniß wie 100: 207, der Rec. wie 100: 206. Der Rec. kann indeß den Wunsch nicht verschweigen, der Verf. möchte die von ihm untersuchten Gehirne der Wissenschaft ganz aufopfert und auch zur Bestimmung der Gewichtsverhältnisse der einzelnen Hirnorgane benützt haben. Erst wenn diese Verhältnisse nebst denen der Dimensionen an einer hinreichenden Zahl von Geschlechtern und Arten genau bestimmt seyn werden, wird sich eine Stufenfolge der Thiere nach der Entwicklung ihres Gehirns entwerfen lassen; dann aber wird sich auch die hohe Wichtigkeit der vergleichenden Hirnlehre aufs einleuchtendste zeigen. Die Corollarien, die der Verf. aus seinen Beobachtungen gezogen hat, führen auf folgende allgemeine Resultate: beym Menschen ist die Masse des großen Gehirns in Vergleichung mit den Nerven, dem verlängerten Mark, dem kleinen Gehirn, den Vierhügeln, den Markkugeln und dem Hirnanhang größer und ausgebildeter als bey allen übrigen Säugthieren; von ihm an bis zu den Nagern, den Beutelhieren, den zahnlosen Thieren und den Chiropteren findet eine Abnahme jener Masse in Bezug auf die letztern Theile statt, mit welcher der Grad der Klugheit und Gelehrigkeit jener Thiere in gleichem Verhältniß abnimmt; beym Menschen sind auch die gestreiften Körper, die Sehhügel, die knieförmigen Körper, die Vierhügel, das kleine Gehirn und die Barolische Brücke in Beziehung auf das verlängerte

Mark größer, hingegen die Bierhügel gegen die Masse des großen Gehirns kleiner als bey den übrigen Säugthieren; der Mensch hat endlich noch vor den letztern zahlreichere Hirnwindungen, einen sowohl absolut, als relativ längern Balken, die Einschnitte am vordern Ende des größern Hippocampus, den kleinern Hippocampus, ein doppeltes Markkugeln, den Hirnsand und eine größere Breite des Cerebellum in Vergleichung mit dessen Länge voraus.

Wüßte es dem würdigen Verfasser gefallen, diese Untersuchungen fortzusetzen und auch auf die übrigen Thierclassen auszudehnen! Nur wer sich durch jahrelange, genaue Forschungen die tiefen Kenntnisse des Hirnbaus erworben hat, die der Verf. besitzt, ist im Stande, Werke von dauerndem Werth über diesen Gegenstand zu liefern. Der Lohn für Arbeiten solcher Art kömmt spät, aber desto sicherer. Sie werden noch dankbar und mit Achtung von spätern Enkeln benutzt, wenn die Seifenblasen, die Knaben aufsteigen ließen und Knaben bewunderten, längst zerstäubt sind.

G. R. Treviranus.

L o n d o n.

The history of the Origin and first ten Years of the British and foreign Bible Society. By the Rever. John Owen, A. M. late fellow of Corpus Christi College, Cambridge, Rector of Paglesham, Essex, and one of the Secretaries to the Bible Society. Vol. I. 1816. S. 527. 8. Vol. II. S. 638. Vol. III. 1820. S. 541. in 8.

Aus Veranlassung der Original-Berichte der großen englischen Bibel-Gesellschaft, welche von ihren Verhandlungen in dem Zeitraum 1805 = 1814. zu London im J. 1815. in drey Bänden herauskamen, haben wir uns über den Zweck, über den Geist und über die Wirksamkeit dieses größten aller Institute, die in neueren Zeiten für das große Ganze der Menschheit angelegt und berechnet wurden, sehr ausführlich ausgesprochen, (S. J. 1816. St. 32. S. 305 = 316.) daher dürfen wir jetzt von dem historischen Haupt-Werk darüber nur

eine kurze Nachricht geben. Die zwey ersten Bände davon kamen schon im J. 1816. heraus, und faßten mit der Geschichte ihrer Entstehung zugleich die Geschichte der ersten zehn Jahre ihres Wirkens zusammen; an diese aber ist jetzt in dem hinzugekommenen dritten Bande vom J. 1820 die Geschichte ihres dritten Lustzugs angehängt, indem darinn im ersten Theile die Verhandlungen ihres eilften und zwölften, und im zweyten die Verhandlungen ihres dreyzehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahres beschrieben sind. Als eine der thätigsten Haupt = Personen bey allen Verhandlungen der Gesellschaft war gewiß Hr. D. am besten zu ihrem Geschichtschreiber geeignet, so wie ihm auch seine Stellung zu ihr alle Quellen dazu am zugänglichsten, und die Benützung aller Hülfsmittel am leichtesten machte. Weil er nehmlich das meiste aus den Berichten der Gesellschaft, aus den Protocollen ihrer Conferenzen und ihrer Sitzungen, und aus ihrer, durch die ganze Welt verbreiteten, Correspondenz zu schöpfen hatte, so konnte er diese als einer ihrer Secretarien nicht nur vollständiger benutzen, als es jedem andern Mitgliede der Gesellschaft möglich war, sondern er war auch mit allen Umständen der daraus ausziehenden Notizen vertrauter, und konnte daher auch zuweilen mehr geben, als die Gesellschaft in die, unter ihrem Nahmen erscheinenden, Berichte aufzunehmen rätlich und dienlich fand. Den größten Werth erhält indessen das Werk durch die höchste, über alle Zweifel erhabene, Glaubwürdigkeit, die man auch um seines Verfassers willen allen darin enthaltenen Angaben vom Wirken der Gesellschaft zugestehen muß, wie viel aber dieß austrägt, dieß mag man am besten aus der Größe der Zahlen schliessen, in welche es am Ende des dritten Bandes S. 515 - 520. zusammen summiert ist. In den ersten funfzehn Jahren ihres Wirkens hat sie allein in den vereinigten Reichen von Großbritannien und Irland zu der Entstehung von nicht weniger als 629 Hülfsgesellschaften zur Verbreitung der Bibel die Veranlassung gegeben. In diesen funfzehn Jahren hat sie 704840 Pfund Sterlina für ihren Zweck verwandt. In diesen funfzehn Jahren hat sie mehr als drey Millionen Exemplare der Bibel und des N. T. vertheilt und verbreitet, und in diesen funfzehn Jahren hat sie Uebersetzungen der Bibel in 130 verschiedne Sprachen theils durch ihre Verwendung veranstaltet, theils ihren Druck durch ihre Unterstützung befördert.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 13. April 1822.

P a r i s.

Bey Ladvocat: Du gouvernement de la France depuis la restauration et du ministère actuel. Par F. Guizot. Mit dem Motto: aus den Pensées de Pascal: "Il y a plaisir d'être dans un vaisseau battu de l'orage, lorsqu'on est assuré qu'il ne perira point". Quatrième édition, revue, corrigée et augmentée d'un avant propos, et d'une note sur les révolutions d'Espagne, de Naples et de Portugal. Paris 1821. S. XLIX. 325. In Octav.

Unter der großen Masse politischer Schriften, welche den neuern Ereignissen ihre Entstehung verdanken, möchten wohl nur wenige gefunden werden, die dem, in kurzer Zeit berühmt gewordenen, vorliegenden Werke von Guizot, für dessen allgemeines Interesse schon die schnell auf einander folgenden Auflagen zeugen, an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Wer auch nicht in das Urtheil, welches über dieses Buch gefällt worden, daß seit Montesquieu's unsterblichem esprit des lois kein gleiches politisches Werk in Frankreich erschienen sey, mit einstimmt, wer auch nicht allen, von

dem Verf. aufgestellten Meinungen und Behauptungen seinen Beyfall gibt, der wird dennoch, so bald er ohne Vorurtheil und frey von jeder Art von Ultraismus zu dem Werke geht, bald inne werden, daß es allerdings unter die vorzüglichsten in seiner Art gerechnet zu werden verdient. Je häufiger der Leser sich unangenehm durch hochtrabende Titel getäuscht sieht, denen der Inhalt keinesweges entspricht, um so erfreulicher wird er sich durch dieses Buch überrascht fühlen, welches ungleich mehr gibt, als der Titel ankündigt, das einen Reichthum politischer Ideen und Ansichten, einen Schatz der treffendsten Bemerkungen über die wichtigsten politischen Fragen, ein durch eine umfassende historische Kenntniß und durch die Uebung und Erfahrung in den großen Geschäften, die der Verf., während des Ministeriums von de Cazes längere Zeit Mitglied des französischen Staatsraths, durch eigene Mitwirkung kennen zu lernen Gelegenheit hatte, geläutertes Urtheil über öffentliche Angelegenheiten, eine strenge Consequenz, eine scharfe schlagende Dialectik enthält, wie wir in wenig anderer Werken ähnliches gefunden. Dazu — und das möchte wir wohl in einer so bewegten Zeit, als der unsrigen, dem Verf., zumal in seiner Stellung, da er durch den Sturz von de Cazes zugleich seinen Posten als Staatsrath verlohren und auch sonst von den Gegnern eben nicht auf das glimpflichste behandelt worden, zum besondern Verdienst anrechnen — ein höchst gemäßigter, jede Persönlichkeit, alles was irgend die Leidenschaft reizen mag, sorgfältig vermeidender Ton, der den Gegnern, von denen zu sprechen nicht vermieden werden konnte, volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, immer streng den öffentlichen Character derselben von ihrem Privatcharacter trennend, sorgfältig alles auffuchend, was zu ihrer Entschuldigung dienen kann, den Tadel jedes Mal durch Thatsachen rechtfertigend, ohne alle leere Declamationen und gehässige Vorwürfe, die nur reizen und erbittern mögen. Ueberhaupt erkennt man durchge-

hends den Staatsmann, dem zwar das dermalige System der Regierung nicht zusagt, der jedoch sorgfältig sich hütet, auf eine Art zu sprechen oder zu schreiben, die das Ansehen der Regierung selbst fährden, die ihn selbst als einen Gegner der konstitutionellen Ordnung irgend verdächtig und ihm dadurch auf immer die Rückkehr zu den Geschäften selbst unmöglich machen könnte. Daß er dem endlichen Siege seiner Parthey mit Gewißheit entgegensetze, daß sie endlich doch wieder an die Spitze der Verwaltung treten werde, gibt er vielmehr wiederholt sehr deutlich zu verstehen. So viel im Allgemeinen über den Geist und den Character des Buchs —; wir wollen jetzt versuchen den Ideengang des Verf. kürzlich darzulegen. Die Hauptidee, welche der Verf. durchzuführen versucht, ist die: es gebe in Frankreich, so wie vormals Franken und Gallier, so auch jetzt noch zwey einander entgegengesetzte Völker, die vormals Privilegirten, großentheils die Nachkommen jener fränkischen Eroberer, und die Masse der Gemeinen. — Den seit Jahrhunderten zwischen beiden geführten Kampf habe die Revolution zu Gunsten der letzteren entschieden, allein darum hätten die Besiegten die Hoffnung nicht aufgegeben, das Verlohrene ganz oder zum Theil wieder zu gewinnen und hätten dazu, seit der Restauration der Bourbons wiederholt mehr oder weniger gelungene Versuche gemacht. Jedoch hätten die verschiedenen Ministerien bis zum Jahre 1820, obwohl mit mehr oder weniger Beharrlichkeit und Festigkeit, die Charte, welche die Grundsätze der Revolution aufs neue bestätigt, zur Richtschnur ihres Benehmens gewählt, und in verfassungsmäßigem Sinne zu verfahren sich bestrebt, indem sie sich an das neue Frankreich angeschlossen und in ihm ihren Stützpunkt gesucht; erst nachdem im Jahre 1820 de Cazes gestürzt worden, habe das neue Ministerium das alte Frankreich, die Gegner der Grundsätze der Revolution und alles, was zufolge derselben geschehen sey, also:

auch der Charte, zu seinen Bundesgenossen gewählt, eine unnatürliche Verbindung, die unmöglich von Dauer seyn könne, sondern nothwendig den Sturz des Ministeriums herbeiführen müsse. In der, der dritten Ausgabe des Buchs zuerst beygefüigten, Vorrede sucht der Verf. sich nicht gegen die plumpen Ausfälle der Gegenparthey, wohl aber gegen ihre gegründet scheinenden Einwürfe und Vorwürfe zu rechtfertigen. Vorzüglich war dies der Fall gewesen in Ansehung der von ihm über den Gegensatz der Revolution und Gegenrevolution, des neuen Frankreichs und der alten Verfassungs- und Regierungsform und den seit Anbeginn der französischen Monarchie ununterbrochen, mehr oder weniger offenbar geführten Kampf zwischen den Privilegirten und der Masse des Volks aufgestellten Ansichten. Alle diese Behauptungen werden aus der Geschichte durch zahlreiche, schlagende Belege gerechtfertigt. Die Revolution — denn daß sie schrecklich entstellt und mißbraucht worden, thue hier nichts zur Sache, verändere ihren Grundcharacter nicht — sey nichts anders gewesen, als der durch den natürlichen, nothwendigen Gang der Bildung herbeigeführte Kampf des Rechts gegen die Privilegien, der gesetzlichen Freyheit gegen die Willkühr; die Gegenrevolution sey jede, auf die mittelbare oder unmittelbare, offenbare oder versteckte Rückkehr zu dem Zustande der Dinge vor 1789 gerichtete Tendenz. Zur Bezeichnung der Anhänger beider habe er die Ausdrücke neues Frankreich und alte Ordnung (*ancien régime*) gebraucht, keinesweges es verkennend, wie beklagenswerth die Fortdauer dieser Parthenungen sey, allein wo die Thatfachen, wo die Parthenen beständen, da müsse man sich auch wohl entschließen, sie bey ihrem wahren Namen zu nennen. Unter Vorrecht, Privilegium im Gegensatze von Recht, verstehe er das gelungene Streben der allerdings ursprünglich in der Natur gegründeten und folglich sehr rechtmäßigen Ungleichheit, sich sowohl über Gebühr,

Das heiße, auch dahin auszudehnen, wo sie nicht mehr bestehe, sondern auch vorzüglich, sich unbedingt zu verewigen, während doch die natürliche Ungleichheit nothwendig nur eine persönliche sey, es kämpfe so dies Vorrecht fortwährend gegen die natürliche Ungleichheit, der es doch allein seine Entstehung verdanke, indem es eine künstliche, willkürliche Ungleichheit an deren Stelle zu setzen und dadurch das Fortschreiten der Ausbildung des gesammten Menschengeschlechts zu hemmen suche. Ganz ohne Vorrechte könne eine große Gesellschaft nicht wohl bestehen, allein nicht über Gebühr dürften dieselben ausgedehnt werden. Am Schlusse der Vorrede vertheidigt sich endlich noch der Verf. gegen den Vorwurf, daß er, ein Mann, der in öffentlichen Aemtern gestanden, öffentlich von den Männern und den Ereignissen gesprochen, deren Zeuge er gewesen. Nur über das Oeffentliche, das allgemein Bekannte habe er sich geäußert, und das sey ja eben ein wesentlicher Character der repräsentativen Verfassung, daß nichts, was das Allgemeine betreffe, der öffentlichen Discussion entzogen werde. Was er jetzt als Privatman laut ausspreche, habe er ebenfalls, so lange er an den Geschäften Theil genommen, immerfort durchzuführen gesucht. Das Werk selbst nun zerfällt in zehn Capitel, von denen hier noch kürzlich der Hauptinhalt anzugeben ist. Cap. 1. Veränderung der Lage. Durch die Ertheilung der Charte habe der König die Revolution angenommen, sich dadurch zum Verbündeten ihrer Freunde, und zum Gegner ihrer Feinde erklärt. Die Revolution habe den Sieg des durch die Franken besiegten gallischen Volks, über seine vormaligen Sieger entschieden; der König, indem er durch die Charte die Erfolge der Revolution anerkannt, habe dadurch dieselben für rechtlich erklärt und die repräsentative Verfassung zur Gewährleistung derselben gegeben; dadurch habe er sich für das Haupt der neuen Sieger und für den Beschützer und Vertheidiger ihrer Eroberungen erklärt. Es sey dieß um

so wichtiger und nöthiger gewesen, da die Restauration sowohl als solche, als auch, indem sie die Freiheit wiederherstellte, einen neuen Kampf zwischen Siegern und Besiegten erwarten ließ, da man wohl voraussetzen konnte, daß die vormaligen Bevorrechteten nichts unversucht lassen würden, um ihre Vorrechte wieder zu erlangen. Von 1814 bis 1820 sey die Regierung ihrem, durch die Charte übernommenen, Character treu geblieben, freylich zum Theil nur unvollkommen und schwankend, daher der wiederholte Wechsel der Minister. Sie seyen sämmtlich aus dem Grunde gefallen, weil sie nicht entschlossen genug die Revolution wider die Gegenparthey vertheidigt. Erst im Jahre 1820 sey zum ersten Male seit sechs Jahren eine totale Veränderung in dem Systeme der Regierung vorgegangen. Die Gegenrevolution habe das bestehende Ministerium gestürzt und ein neues unter ihrem Einflusse und in ihrem Interesse gebildet; von der Zeit an habe die Regierung in ihrem bisherigen Gegnern ihre Helfer und Freunde gesucht. Cap. 2. Von 1814 bis 1820. Das Jahr 1814 hatte keinen bestimmten Character; beide Partheyen beobachteten und neckten sich vielmehr, als daß sie sich ernstlich bekämpften. Dennoch sey allmählig wechselseitig Mißtrauen und Unbehagen entstanden. Da erschien der 20ste März, weniger wichtig wegen Buonaparte, als weil er unmittelbar nach der zweyten Restauration den Kampf der beiden feindseligen Partheyen mit neuer Hestigkeit hervorbrehen ließ. Alles schien den Anhängern der alten Ordnung günstig. Die revolutionäre Bewegung der 100 Tage hatte in und außer Frankreich neue Besorgnisse erweckt, das Gehässige des Verraths, der den 20ten März herbegeführt, selbst die fremden Armeen, welche den Boden von Frankreich noch einmal bedeckten, alles dieß waren eben so viele Waffen, welche der Gegenrevolution in die Hände gegeben waren. Dennoch schien eben die Leichtigkeit, mit der die Revolution des 20.

März hatte zu Stande gebracht werden können, die Nothwendigkeit aufs neue recht einleuchtend gemacht zu haben, sich eng an die Interessen des neuen Frankreichs anzuschließen und in diesem Sinne ward das neue Ministerium gebildet. Allein dem neuen Ministerium fehlte es an der nöthigen Kraft und an den erforderlichen Talenten. Alte Revolutionäre, meint der Verfasser, taugten nicht in die neue Ordnung der Dinge; die Geschickten unter ihnen seyen zu verdorben, die Ehrlichen zu ungeschickt, beide stößten keinesweges das nöthige Zutrauen ein. So ward das neue Ministerium bald gestürzt, die Kammer von 1815, in der die Anhänger der alten Ordnung das Uebergewicht besaßen, schien diesen den Sieg sichern zu müssen; die Masse des Volks war wie betäubt durch die letzten Ereignisse, das Ministerium schwankend und schwach. Die Ordonnanz vom 5ten Sept. 1816, das Werk von Decazes, wodurch die Kammer aufgelöst ward, rettete das neue Frankreich, wenn gleich die Minister diese Ordonnanz keinesweges ganz zu benutzen verstanden. Dennoch ward das Wahlgesetz vom 5. Febr. 1817 durchgesetzt; es schien Frankreich gegen jeden neuen Sieg der Gegenrevolution die sicherste Schutzwehr zu geben. Allein das Ministerium, an dessen Spitze Lainé stand, dessen Hauptfehler zu große Aengstlichkeit sey, wagte nicht auf der betretenen Bahn eines rein constitutionellen Systems fortzuschreiten. Die Gegenrevolution, als sie diese Unentschlossenheit bemerkte, schöpfte neuen Muth. Das Ministerium wagte nicht das Personale der Verwaltung in seinem Sinne umzuändern; seine Gesetzesvorschläge zur Sicherung der constitutionellen Freyheit entsprachen der Erwartung nicht; sie kamen langsam und zögernd, zwey der wichtigsten scheiterten an dem Widerstande der Kammern; nur das Gesetz über die Ergänzung der Armee, obgleich ebenfalls nicht ohne Mängel, war für einen Gewinn zu achten, indem dadurch der Gegenrevolution in der Armee ein Ende gemacht wurde.

Die Opposition der Kammern, jetzt durch die Doctrinārs, die unabhängigen Constitutionellen verstärkt, ward immer heftiger. Die Doctrinārs hauptsächlich setzten es noch am Ende der Sitzung von 1817 durch, was in England erst nach hundertjährigem Kampfe erreicht ward, daß die Regierung alljährlich den Kammern über die bewilligten Gelder Rechenschaft ablegen solle. Allein auf dem Congresse zu Nachen stößten die Fortschritte des repräsentativen Systems in Frankreich Besorgnisse ein; die Wahlen von 1818 gaben dazu hauptsächlich die Veranlassung; der Herzog von Richelieu theilte dieselben, und die Gegenrevolution unterließ nicht, diese Stimmung zu ihrem Vortheile zu benutzen. Vorzüglich suchte man den Marschall Gouvion St. Cyr vom Kriegsministerium zu entfernen; allein der Plan scheiterte an der laut ausgesprochenen öffentlichen Meinung; Decazes und Gouvion behielten die Oberhand; ersterer trat an die Spitze der Verwaltung. Allein auch dem neuen, in der Eile gebildeten Ministerium, obwohl dasselbe in den Hauptpunkten einverstanden war, fehlte dennoch die nöthige, innige Einheit. Von Anfang an war es ebenfalls schüchtern und furchtsam, wagte sich nicht offen und frey mit der Nationalparthey zu vereinigen. Daher bald neue Angriffe der Gegenrevolution zuerst in der Pärskammer durch Barthelemy's Antrag gegen das Wahlgesetz; mit Mühe ward der Angriff abgeschlagen; dazu kamen bald unvorsichtige Spaltungen unter der liberalen Parthey in der Deputirten-Kammer, wo ein Theil der linken Seite unvorsichtig und oft mit großem Unrecht fortwährend das Ministerium bekämpfte, nicht bedenkend, daß er dadurch den gemeinschaftlichen Gegnern ihre Spiel erleichtere, und dieß um so mehr, als das Ministerium, sowohl durch die Bitterkeit, die es zum Theil in den dadurch veranlaßten Debatten bewies, als durch seine Aengstlichkeit und Furchtsamkeit, durch seine Unthätigkeit und Trägheit bey anderen Anlässen sich vielen Tadel zuzog.

Die Parthen erhielten so neuen Muth und neue Hoffnungen, davon gaben die Wahlen von 1819 zum Theil den Beweis, weil man dem Ministerium nicht genug Kraft zutraute, um allein die Nationalinteressen gegen die Gegner zu vertheidigen. Diese Wahlen, vorzüglich die von Gregoire wirkten, entscheidend auf den Gang der Regierung zurück. Diese, indem sie sich größtentheils über die Natur des Nebels täuschte, glaubte demselben am leichtesten durch eine Verstärkung der Kammer der Abgeordneten, dann aber auch durch eine Veränderung des Wahlgesetzes abhelfen zu können. Darüber theilte sich das Ministerium. Desselbes, Gourviou St. Evr und Louis nahmen ihren Abschied; ihre Nachfolger schienen den neuen Interessen ungleich weniger geneigt. Darüber gerieth die Nation in Unruhe; alle Veränderungen, welche hauptsächlich der Minister de Serre betrieb, wurden gleichmäßig verdächtig. Vergeblich suchte Decazes seine bisherigen politischen Geaner zu Hülfe zu nehmen, bald gab der 13. Febr., die Ermordung des Herzogs von Berry dieser Parthen die erwünschte Gelegenheit, den ihr verhassten Minister zu stürzen. Cap. 3. Von 1820 und dem gegenwärtigen Ministerium. Zum ersten Male ward ein Ministerium durch den Einfluss der alten Interessen gebildet — freylich noch nicht unbedingt; Decazes war auf dessen Bildung nicht ganz ohne Einfluss geblieben und der Herzog von Richelieu, der an die Spitze der neuen Verwaltung gestellt ward, war durch seine Mäßigung bekannt. Scheine daher gleich die alte Parthey seitdem das Ministerium zu unterstützen, so werde sie dennoch keine Gelegenheit versäumen, dasselbe ebenfalls zu stürzen und ein anderes an seine Stelle zu setzen, was ganz unbedingt in ihrem Sinne handle. Indessen habe das neue Ministerium ganz im Sinn der Contrerevolution gehandelt; so sey das Wahlgesetz verändert worden, so hätten die Minister zu den von Clausel de Coussergues gegen ihren Vorgänger Deca-

ges vorgebrachten Beschuldigungen geschwiegen, während doch verschiedene derselben bisher dessen Collegen gewesen. Bald hätten die Unruhen von Paris einen neuen Beweis der demüthigen Nachgiebigkeit des Ministeriums gegen ihre neuen Bundesgenossen gegeben; ganz anders habe sich das Ministerium bey Gelegenheit der verhältnismäßig unbedeutenden Vorfälle zu Brest, wo freylich zwey ultraroyalistische Deputirte beleidigt worden, benommen. Dagegen hätten die Minister sich genöthigt gesehen, manche ihrer bisherigen Freunde dem Hasse der Ultraparthey zu opfern, während die W.änner, die sich früher als die erbitterten Gegner dieserseiben Minister gezeigt, ganz ungestört in ihren Posten geblieben seyen. Gleiche Partheylichkeit habe sich bey der Censur der Zeitschriften gezeigt Cap. 4. Lage der Frage. Auf welche Weise könne am besten das constitutionelle System und der legitime Thron begründet werden, durch die Revolution oder durch die Gegenrevolution? könne man leichter die Revolution zur Annahme der Legitimität oder die Gegenrevolution zur Annahme der Charte bewegen? welcher von diesen beiden Versuchen sey der einzig ausführbare? das sey die Frage. Bis 1820 hätte die Regierung mit Hülfe des neuen Frankreichs die Charte und den Thron zu begründen gesucht — das neue Ministerium suche in der alten Ordnung seine Stütze und seinen Beystand. Cap. 5. Von der Revolution. Die Revolution sey der Kampf der Gleichheit mit den Vorrechten, des dritten Standes mit Adel und Geistlichkeit gewesen, jene hätte gesiegt, diese seyen unterlegen; in ihrem Princip und ihrer Tendenz habe die Revolution Recht gehabt, in ihren Handlungen sey sie durch Leidenschaften, durch Nachsucht vorzüglich entstellt. Nur dann werde sie ruhig seyn, wenn sie ihren Sieg gesichert sehe. Die Charte habe dieß versprochen, nichts wolle die Mehrheit, als ihre Aufrechthaltung; freylich bedürfe es einer wachsamem und thätigen Regierung, denn zu durchgreifend sey die vorhergegangene

Anregung gewesen. Handel und Industrie hätten eine früher unbekante Wichtigkeit erlangt, eine Menge kleiner Grundeigenthümer sey entstanden — beide rüchete man mit Unrecht, gleich wie die Jugend, die unter den neuen Ideen herangewachsen sey. Erster sey die Jugend geworden durch die ernste Zeit, die sie gesehen, daher solle sie so gebildet werden, wie die neue Zeit es verlange. Nur die Contrerevolution, nur sie allein könne Gefahr bringen. Der Rest der Jacobiner habe allen Credit verloren, die Buonapartisten seyen keinesweges national; nur durch Gefährdung der neuer Interessen könnten auch sie wieder Einfluß erlangen. Wohl könne man daher die Revolution lenken, allein nur unter der Bedingung, daß sie ihre wesentlichen Interessen, ihren Sieg gesichert wisse. Cap. 6. Von der Gegenrevolution. *L'arbore ce sujet avec tristesse, so beginnt der Verf. dieses Capitel, je n'aime pas à parler de vaincus. Leur triomphe momentané ne m'enhardit point. Je le crains pour eux, encore plus que pour nous.* Zu keiner Zeit habe die französische Aristocratie die Revolution angenommen. Ihres letzten Zieles sey sie sich wohl selbst nicht bewußt; alles, was der Revolution seine Entstehung verdanke, zu zerstören, das sey ihr Streben und dieß Streben sey nothwendig, wolle anders die Gegenrevolution aufs neue die Herrschaft erlangen. Nur mit Gewalt aber möge man zerstören, und desto ärger müsse die Gewalt werden, je unmöglicher an und für sich die Zerstörung sey. Vergebens hoffe daher die Regierung, indem sie sich mit der Gegenrevolution verbinde, die Charte zu behaupten und die constitutionelle Monarchie zu befestigen. Weder der Hof, noch der Adel der Departements, noch der Einfluß der Geistlichkeit, noch die ganze zahlreiche Classe der furchtsamen rechtlichen Leute, welche jede Erinnerung an die Revolution erschrecke, möchten den Ministern als Stütze dienen, vielmehr würden die Minister selbst von diesen Einflüssen beherrscht oder gestürzt werden — (die letzten Ver-

änderungen haben den Beweis geliefert). Cap. 7. Von der Legitimität, je ne crois ni au droit divin, ni à la souveraineté du peuple, comme on les entend presque toujours; je ne puis voir là que les usurpations de la force. Je crois à la souveraineté de la raison, de la justice, du droit; c'est là le souverain légitime que cherche le monde et qu'il cherchera toujours; car la raison, la vérité, la justice ne résident nulle part complètes et infaillibles Quand un homme s'est prétendu l'image de Dieu sur la terre et a réclamé à ce titre l'obéissance passive, il a fondé la tyrannie. Quand un peuple s'est compté par têtes et a proclamé la toute puissance du nombre, il a fondé la tyrannie. De ces deux usurpations la première est la plus insolente, la seconde est la plus brutale. . . . L'hérédité des trônes n'a d'autre objet que de mettre le droit sur le trône, afin qu'il soit partout; à ce titre seul l'hérédité est légitime, mais à ce titre aussi, elle devient une véritable légitimité et de ce caractère qui fait sa force, découlent en même tems tous ses avantages. Mit diesen Worten, welche das Glaubensbekenntniß des Verfassers eben so klar als unumwunden darstellen, beginnt das siebente Kapitel. Revolution und Gegenrevolution machten sich dermalen die Legitimität streitig; die erstere würde sie gern annehmen, würde sie dieselbe ganz sicher als ihr Eigenthum betrachten können; die Gegenrevolution, die in ihrem Schiffbruch sie als das letzte Rettungsmittel betrachte, suche sie unbedingt an ihr Schicksal zu fesseln. Die Legitimität habe gleich Anfangs die Parthey der Gegenrevolution genommen, daher das Mißtrauen der Revolution gegen sie; auch jetzt habe sich aufs neue die Legitimität mit der alten Ordnung vereinigt, vor allen Dingen müsse diese Vereinigung gesprengt werden, damit die Legitimität sich wiederum der Nation

nal-Partey anschliese, wozu sie durch die Ertheilung der Charte den Anfang gemacht habe —, aber auch nur den Anfang! Ob es wahr sey, daß das dermalige System der Regierung nicht ohne Gefährdung der Legitimität und des Friedens gestürzt werden könne, wie die Minister behaupteten, die Beantwortung dieser Frage beschäftigt das 8te Capitel: daß das dermalige Ministerium nicht bestehen könne. Würde bey den nächsten Wahlen die Opposition oder die rechte Seite die Oberhand behalten, in beiden Fällen würde das Ministerium — (wie die Erfahrung bewiesen) gestürzt werden. Die Gegenrevolution betrachte das dermalige Ministerium nur als einen Nothbehelf, als eine Stufe, um weiter fortzuschreiten in ihrem Sinne; ein Sieg der Opposition würde es ebenfalls stürzen, wenn es nicht zu höchst gefährlichen und deshalb durchaus unwahrscheinlichen Staatsstreichen seine Zuflucht nehmen wolle.

Capitel 9. Von der dermaligen Lage Frankreichs gegen Europa und Europa's gegen Frankreich. Im Jahr 1814. hätten die neuen Interessen Europa so mächtig geschienen, daß es nur von ihrer Sicherstellung die Erhaltung des Friedens gehofft, ja sogar anfangs gezweifelt habe, ob überhaupt die Restauration möglich sey. Selbst im Jahre 1815 sey dies noch die Ansicht der europäischen Mächte gewesen; sogar der 20te März hätte dieselbe nicht verändern mögen. Nicht auf einmahl werde eine Revolution beruhigt, daß Frankreich auch nachmals Bewegungen erfahren, sey natürlich. Um so auffallender müsse es jetzt erscheinen, wenn man in Europa die Rückschritte zu dem alten System billige, wenn statt alle Interessen der Revolution zu beruhigen und zu befriedigen, man nur von der Nothwendigkeit spreche, sie zu beschränken. Nichts sey in Frankreich geschehen, was eine solche veränderte Ansicht rechtfertigen könne. — Was über Spanien, Neapel, Portugal und die heilige Allianz gesagt wird, leidet frei-

nen Auszug und muß in dem Buche selbst nachgelesen werden. — Nur ein nationales Ministerium, damit schließt der Vf. diese Untersuchung, könne Frankreich und Europa die nöthige Gewähr leisten, ein solches aber dürfe seine Bundesgenossen nicht unter denen suchen, die zum Schutz ihrer Schwäche immer die Hülfe des Auslandes herbeigerufen. Cap. 10. Von dem Einflusse der Kammer auf den Fall und die Bildung der Ministerien. Jede Regierung müsse von irgend einer Seite Kraft und Leben erhalten; die größte Kraft bestehe in den nationalen Bedürfnissen und Interessen; verfare die Regierung in dem Sinn dieser Interessen, dann sey sie stark und allen ihren Feinden überlegen. Diese nationalen Tendenzen zu concentriren und laut werden zu lassen, das sey der Zweck des repräsentativen Systems. Nur wenn die Kammern so organisiert seyen, daß sie den Nationalwunsch ausdrücken, nur dann werde auch eine starke, kräftige Regierung möglich seyn. — Damit endigen wir die Anzeige eines Buchs, welches unstreitig unter die interessantesten Erscheinungen der Zeit gerechnet zu werden verdient, wie auch immer die Urtheile über die Ansichten des Verf. verschieden seyn mögen. F. C.

L e i p z i g.

Verh. Fleischer j. Handbuch der theologischen Literatur oder Anleitung zur theologischen Bücherkenntnis für Studirende, Candidaten des Predigtamts und für Stadt- und Landprediger in der protestantischen Kirche; abgefaßt und bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt von W. D. Fuhrmann, evangelischem Prediaer zu Hamm in der Graffsch. Mark. 2 Bd. 2. Hälfte 1821. 1054 S. gr. 8.

Mit dieser zweiten Hälfte des zweiten Bandes ist ein Werk beendiaet, welches mit außerordentlichem Fleiße, mit seltener Geduld und literarischer Pünct-

lichkeit abgefaßt ist. Die Büchertitel sind vollständig, auch die Bogenzahl und die Preise angegeben, die Recensionen in den Zeitungen und Journalen nachgewiesen und Urtheile theils aus eigener Kenntniß der Bücher, theils aus Vergleichung der Recensionen unter einander gebildet und hinzugefügt. In dem vorliegenden Bande sind die Schriften, die zur historischen Theologie und zu den Predigerwissenschaften gehören und die von vermischtem theologischem Inhalte, Nachträge und Verbesserungen, Sach-Autoren- und Schriftenregister begriffen. Am kürzesten ist das Fach der historischen Theologie wegkommen und man weiß in der That nicht zu errathen, nach welchen Regeln die Auswahl und die Weglassung der Schriften hier bestimmt ist. Es scheint fast, daß vorzugsweise solche Schriften angeführt worden sind, welche der Verfasser entweder aus eigener Lesung oder aus Recensionen kannte, und daß er auch wohl deswegen sich hier beschränkt hat, um das Werk nicht gar zu weitläufig und kostspielig werden zu lassen. S. 18. wird an Schröckhs Compendium vorzüglich gerühmt, daß es eine bessere Anordnung als die gewöhnliche habe, und daß darinn die Begebenheiten unter gewisse Capitel, nach den Materien gut ausgewählt gebracht seyen. Allein das ist gerade die schwache Seite dieses sonst vortrefflichen Buchs. In jeder Periode werden in der Regel drey Capitel gemacht: 1) von der Ausbreitung und Bedrückung des Christenthums 2) von den Lehrern der christlichen Religion und Kirche 3) von den Veränderungen der christlichen Religion. Wo ist nun die rechte Stelle für die Geschichte der Kirchen-Versaffung, der christlichen Gottseeligkeit und Sittlichkeit und auch noch für andere Gegenstände? Manche Materien sind durch diese Anordnung und Abtheilung an einen Ort gekommen, wo sie gar nicht hingehören. 3. E. in der dritten Pe-

riode, welche von Carln dem Großen bis zu Luthern geht, findet man unter 1. auch den Zustand der Welt, der Wissenschaften, Künste und Lehranstalten, unter 2., also unter den christlichen Lehrern, auch die Geschichte der Päpste und des Papstthums, der Mönche, der Inquisition, der Kriege wider die Keger, der Synoden, unter 3. auch die Geschichte der Dogmen, der Keger, der theologischen Streitigkeiten. S. 151. ist bey der aus dem Französischen übersetzten Lebensbeschreibung Zwinglis von J. L. Hess nebst einem literarisch-historischen Anhang von L. Usteri Zürich 1811. mit Recht bemerkt, daß der Anhang das Beste daran sey. Es hätte aber dabey noch bemerkt werden sollen, daß sich ein Nachtrag dazu in Stäudlins und Zschirners Kirchenhist. Archiv I, 2, 1; und Eben- das. II, 3, 1. eine Nachricht von Zwinglis Briefwechsel gleichfalls von Usteri und in Zwinglis sämtlichen Schriften im Auszuge von Usteri und Bögelin Zürich 2 Bde. 1819. 20. eine neue Lebensgeschichte Zwinglis, ein Verzeichniß seiner Schriften und eine Charakteristik findet. — Die Predigerwissenschaften nehmen in diesem Bande den Raum von S. 154=878. ein. Die hier angeführten und beurtheilten Schriften gehen sehr tief in das Detail ein. Sie betreffen nicht nur das Gewöhnliche; was unter diesen Titel gebracht wird, sondern auch Kirchenverfassung, Kirchenrecht, Kirchenzucht im Allgemeinen und Besonderen und in einzelnen Ländern; auch die prosaischen und poetischen Erbauungsschriften sind hier angeführt und charakterisirt. Man findet hier so viel Schriften bey-sammen, als in keinem anderen Buche. Uebrigens wäre zu wünschen, daß die Urtheile oft mit mehr Bestimmtheit und Klarheit gefällt und correcter ausgedrückt seyn möchten.

— —

G ö t t i n g i s c h e G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 15. April 1822.

L e m g o.

Wo Hermann den Varus schlug. Drey verschiedene, durch die neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand veranlaßte Aufsätze von dem Fürstlich Lippeschen Archiv-Rathe Christian Gottlieb Klostermeier in Detmold. In der Meyerschen Hofbuchhandlung. 1822. Auf 283 S. in 8.

Eine haarscharfe Orts-Bestimmung der Niederlage des Varus scheint zwar ungeachtet der großen Wichtigkeit, die die Sache für uns hat, doch nur etwa noch einiges geschichtliches Interesse für uns zu haben, und zu keinen weitern Resultaten zu führen. Wir können uns also wohl dabey beruhigen, daß wir im Allgemeinen gewiß wissen: daß die Römischen Legionen in Westphalen und ohnweit der Weser vernichtet worden sind. Die Aehnlichkeit unsers jüngsten Befreyungs-Kriegs mit jenem unserer Vorfahren hat aber die Aufmerksamkeit von Neuem wieder so stark darauf hingezogen, daß man auch jeden kleinen Umstand gern in sein vollestes Licht gesetzt sieht. Es haben daher auch in dem kurzen Zeitraume vor nur einem Paar Jahren drey, alle drey geistreiche, ge-

bildete und der Gegend kundige Männer das Wort darüber genommen, und uns ihre Ansichten mitgetheilt. Der Hr. Bau-Meister Tappe zu Soest hat sich die Todtenhügel, die von der Gegend zwischen Herford und Salzhufeln an von Amsen im Lippeschen bis nach Elfen im Paderbornschen zu sehen sind, als die Begräbniß-Plätze der in der Schlacht gebliebenen Deutschen gedacht, und darnach die Linie der Schlacht in dieser Richtung gezogen; seine Hypothese aber durch die in der Gegend, noch bis auf diesen Augenblick, gewöhnlichen, auf die große Begebenheit hindeutenden Orts-Benennungen ungemein bestätigt gefunden. Der Hr. General von Hammerstein, ergriffen von den an Ort und Stelle aufgenommenen Volkssagen, und geleitet von seiner eigenen Einsicht in Beurtheilung der Kriegs-Operations-Pläne, nimmt an, daß Varus über Herford zum Teuteburger Walde kam, bey dem Teutehofe seine Legionen versammelte, von da den sogenannten Wahrweg zum Walde herauf und auf das Winnfeld zog; und da er die Hauptstraße abgeschnitten fand; oder besetzt von selbst vermuthen konnte, in der Flanke manövrirte, um zu entkommen; da er dann über den Paberg durch die Schluchten bey Kohlstedt das Hasselholz und Feldrom nicht erreichte, ohne daß durch die Auflösung der Legionen der Namen eines Heers verschwunden war. Der Hr. Geheim-Rath von Hohenhausen zu Herford läßt den Varus von Aliso mit Zurückhaltung von nur weniger Mannschaft ausbrechen, an dem ersten günstigen Tage in der Senne in der Richtung nach dem Flecken Lage, also gegen den Paß durch die Dören fünf Stunden ruhig zurücklegen, die Nacht noch in der Senne zubringen; den andern Tag aber unversehens und mit Wuth rechts aus einer Kette sich aneinander reißender Berg-Absätze angegriffen werden; jedoch, obgleich mit Mühe, noch in guter Ordnung zu der Dören-Schlucht gelangen, und am nördlichen Abhange derselben ein mit Erdwällen umgebenes Lager aufschla-

gen, welches aber die Deutschen mit Anbruch des dritten Tages stürmen, während Barus Fuhrwerk und Gepäcke den Flammen preis gibt. Barus richtet sich nun nach dem Orte, der jetzt die Lage heißt; wird aber schon $1\frac{1}{2}$ Meilen davon in waldigen Stellen angegriffen, umzingelt; hält sich zwar noch, muß sich aber am 4ten Tage hinter den angeschwollenen Flüssen der Na und Werra setzen; und hier erfolgt nun wahrscheinlich die Niederlage, nach welcher er sich das Leben nahm.

Der Hr. Archiv-Kath Klostermeier zu Detmold hatte die geographischen Verhältnisse der Hermanns-Schlacht schon seit 40 Jahren in seinen freyen Stunden zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht; hatte die ihm so nahe liegende Dertlichkeit oft und viel gesehen, bedacht und verglichen; hatte die alten Geschichtschreiber mit Critik gelesen, und kannte die ältere Beschaffenheit des Landes aus seinem Archive. In allen diesen Rücksichten den ebengenannten drey Schriftstellern sehr überlegen, mußte er sich also wohl für berufen halten, ihre neuen Meynungen näher zu prüfen. Was ihn dazu aber noch mehr reizte, war, daß sie seine eigene, früher über die Sache geäußerte Ansicht gekannt, und theils benutzt, theils zurückgesetzt hatten, ohne ihm dabey völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In den gegenwärtigen drey zusammen gedruckten Aufsätzen trägt er nun also seine Einwendungen mit der Gründlichkeit und mit der Würde vor, die wir schon aus seinen frühern Schriften kennen. Der enge Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, unsern Lesern vollständig davon Rechenschaft zu geben; die Haupt-Einwendungen können wir aber nicht mit Stillschweigen übergehen, weil sie allein schon hinreichen, die entgegengesetzten Meynungen zu entkräften. Gegen den Hrn. Tappe beweiset er nämlich, und wie uns dünkt, unwiderleglich, daß die Grabhügel, die seine Schlacht-Linie bestimmen, keine andere sind, als die, welche die Deutschen in

jener Zeit ihren Todten gewöhnlich und im tiefsten Frieden an den Heerstraßen errichteten; dabey weist er die Heerstraßen nach, die hier das Land durchschneiden haben, und zeigt zugleich die gänzliche Unhaltbarkeit der Folgerungen aus den Ortsbenennungen. Gegen den Hrn. General von Hammerstein thut er mit einem Zeugnisse eines noch lebenden Mannes (*plenissimi fidei*), des Hrn. Inspectors Krücke zu Detmold, dar, daß die Sage von Fallrum (Feldrom) nichts als eine Dichtung seines eigenen Bruders, des verstorbenen Amtmanns von Horn, ist. Die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgekommene Ausdeutung des Namens von Feld-Rom auf Rom und die Römer benutzend, hatte sie dieser vaterländische Geschäftsmann erfunden und verbreitet, um seinen Amts-Untertanen Stolz auf ihr Vaterland und Liebe zu demselben einzulösen. Mit dieser Sage scheint aber die Meynung des Hrn. G. v. H. durchaus zu stehen und zu fallen: indem sie den übrigen Gründen am Ende doch allein zum Stütz-Puncte dient. Gegen den Hrn. g. Rath von Hohenhausen zeigt Hr. Klostermeier, daß die von ihm vorgetragene Hypothese mit der Dertlichkeit gar nicht übereinstimmt; die richtige also an und für sich schon nicht seyn kann.

Des Hrn. El. eigene Meynung ist nun folgende. Die Römische Bestung Aliso habe in dem heutigen Paderbornschen in der Gegend, wo sich die Alme in die Lippe ergieße, und das Dorf Elsen besinde, gelegen. Die Straße sey von Aliso durch die Lippischen Berge an der Werra über Herford nach der Weser mit Brücken und Dämmen versehen gewesen, und dadurch in gangbarem Stande erhalten worden. Nun habe sich Varus zunächst vor seinem Untergange in einem Sommer-Lager an der Weser, wahrscheinlich noch unter Preussisch-Minden befunden. Er sey aus diesem Lager aufgebrochen — ohne Zweifel in der Absicht, zu Aliso, wo er Waffen und Mund-Vorrath gefunden haben würde, sich zu einem Feldzuge

gegen die Schatten zu rüsten. Indem er dahin habe ziehen wollen; habe er den ersten unerwarteten Anfall der Germanen erlitten in den Gebirgen zwischen der Weser und den Städten Herford und Salzufeln. Den folgenden Tag habe sich das Römische Heer aus der offenen und walddlosen Ebene an der Werra, und zwar in besserer Ordnung, jedoch auch nicht ohne Verlust bewegt. Bey Detmold sey es wieder auf Berge und Wälder getroffen, und in das enge, sumpfige und wilde Thal unter der Teutoburg gerathen, welches ein Bach — in der Landes-Sprache "die Berlebeeke" bewässere. Hier habe es nach einem höchst beschwerlichen, unter beständigen Gefechten mit dem Feinde fortgesetzten Marsche übernachtet. Am dritten Tage sey der Rest des Heers am Ausgange aus dem Gebirge in die Senne gekommen, und von den Deutschen, deren Zahl sich stets vermehrt habe, in der Gegend zwischen den jetzigen Ortschaften Desterholz, Schlangen und Haustenbrück bis auf einige wenige, die sich nach Alliso oder auch nach dem Rheine mit der Flucht gerettet haben, gänzlich aufgerieben worden; und hier habe sich Varus aus Verzweiflung in sein Schwert gestürzt. Jedoch auch diese Meynung ist bey weitem nicht ohne sehr große Schwierigkeiten. Hr. Cl. geht dabey davon aus, daß unter dem Teutoburger Walde des Tacitus nicht der große Westphälische Gebirge-Zug, sondern nur der Berz, an dem der Teutehof liegt, und der sonst Teut geheissen und worauf die Vestung Teutoburg gelegen habe, mit seiner Umgebung zu verstehen sey; und dazu veranlaßt ihn doch auch nur die Vermuthung, daß die jetzt verfallene Groteburg vorhin die Vestung Teutoburg gewesen sey. Aber was Tacitus Teutoburger Wald nennt, deutet ja vielmehr auf einen ganzen großen Gebirge-Zug, als auf ein so kleines Revier, als der Teut mit seiner Umgebung ist, das die Römischen Legionen auf ihrem Zuge nicht fassen konnte. Die Römischen Schriftsteller brauchen das Wort „sal-

tus" von den Pyrenäen; wie könnte man nun hier die Bedeutung dieses Worts auf ein so kleines Revier einschränken? Alles, was Hr. Cl. von der Errichtung einer Festung Teutoburg gegen die Römer an dieser Stelle sagt, steht ganz ohne Beweis da. Da man jetzt nur von einer Groteburg weiß; so kann sogar der Name nur vermuthet werden; und was läßt sich bey der Sache nicht sonst noch Alles erinnern? Hätte der Berg sonst auch wirklich "Teut" geheissen, wovon wir aber den versprochenen Beweis S. 72 ff. nicht finden; so nennt ja Hr. Cl. selbst noch einen andern Berg "Teut" in der Nachbarschaft, und es hat deren vermuthlich noch mehr gegeben — was spricht denn nun vorzugsweise für diesen? Die Straße von der Römischen Festung Aliso durch diese Gegend bis zum Ausflusse der Werra in die Weser war den Römern nach Hrn. Cls. eigenem Geständnisse bekannt und von ihnen in den Stand gesetzt; wie konnte sich hier ein Römisches Heer von mehreren Legionen von dem Feinde in die Irre locken lassen? Und wenn sich auf dem Teut wirklich eine Deutsche Festung "Teutoburg" befand, wie konnte ein Römisches Heer, nachdem die Feindseligkeiten schon ausgebrochen waren, seinen Zug noch darunter hinnehmen? Doch Hr. Cl. verspricht ein weitläuftigeres Werk über den Gegenstand und wird darinn die Zweifel, die seiner Meynung irgend nur entgegen gesetzt werden können, gewiß zur Gnüge beantworten.

J e n a.

Drey Jenaische Programme vom vorigen Jahre, in deren einem der Prorectorats-Wechsel, in dem andern die Vorlesungen für das Sommer-Semester und in dem dritten die Feyerlichkeit zum Andenken der Voeclerischen Stiftung angekündigt wurden, schlossen sich durch eine dem Inhalte und der Form

nach so anziehende Zugabe aus, daß wir es der Wissenschaft schuldig glauben, unsere gelehrten Leser aufmerksam darauf zu machen. Durch das etwas unnöthige Aufsehen, das die Schrift eines jungen, uns jetzt leider! schon entrissenen Gelehrten, dessen Eifer für das historische Studium nur die gehörige Mäßigung, und dessen scharfsinnigem Forschungs-Geiste nur die erforderliche Reife noch fehlte, das die bekannte Agape des gewiß für das Studium zu früh verstorbenen Restner erregt hatte, war Hr. Gh. K. Eichstedt bewogen worden, schon in einem früheren, ebenfalls von uns angezeigten Programme (S. J. 1820. St. 132. S. 1319. flg.) eine der historischen Conjecturen in eine genauere Prüfung zu nehmen, worauf er seine Hypothese gebaut hatte, und jetzt nimmt er in dieser eine andere vor, die seinem Luft-Gebäude zu einer Haupt-Stütze dienen mußte. Der Verf. der Agape hatte nämlich diese von dem Begünstigungen hergenommen, wodurch die Kaiser Antonin und Marc-Aurel die Sache des Christenthums gefördert, und wozu sie vorzüglich durch die Apologien von Justin und Athenagoras veranlaßt worden seyn sollten, denn er glaubte, es sehr wahrscheinlich machen zu können, daß jene Apologien im Auftrage des Christen-Bundes verfaßt, mithin die günstige Veränderung in den Gesinnungen dieser Regenten gegen das Christenthum vorzüglich durch den geheimen Einfluß-jenes Bundes bewirkt worden sey, dessen Existenz nun eben dadurch desto glaublicher werden mußte. Dabey wäre es wohl leicht gewesen, zu zeigen, daß nur ein äußerst loser und willkührlicher Zusammenhang in den Schlüssen und selbst in den Vermuthungen des Verf. statt fand; aber Hr. E. fand es mit Recht sein^{er} und der Wissenschaft würdiger, so wie für den Urtheil der letzten angemessener, mit anderen Waffen gegen ihn zu streiten. In der ersten und dritten dieser Abhandlungen, die

mit der Aufschrift: *Exercitationes Antoninianae* I. II. III. bezeichnet sind, führte er daher den Beweis, daß Alles, was in der Agape von den günstigen Gesinnungen Antonins gegen die christliche Parthey gerühmt ist, durchaus kein historisches Fundament hat, daß es mehr als zweifelhaft ist, ob die Apologien von Justin und Athenagoras irgend einen Einfluß darauf hatten, und von der letzten schon durch die Zeit ihrer Erscheinung entschieden ist, daß sie keinen darauf haben konnte, und daß es auch allen den Neben-Umständen, die der Beglaubigung der Hypothese zu Hülfe genommen sind, völlig an geschichtlichem Halt fehlt. Den Gegenstand der zweyten Abhandlung macht das berühmte Schreiben, das der Kayser Marc-Aurel auf seinem Feldzuge gegen die Quaden und Marcommannen nach der, durch das Gebet der berufenen *Legio fulminatrix* bewürkten, wundervollen Rettung seiner Armee an den römischen Senat erlassen haben soll, über dessen mehr als zweifelhafte Richtigkeit schon so viel gestritten worden ist. Der von dem Hrn. Gh.R. eingeleitete Gang der Untersuchung darüber verspricht aber noch eine Fortsetzung; denn in dieser Abhandlung ist bloß das Schreiben selbst in dem angeblich = griechischen und lateinischen Original gegeben, jedoch mit gelehrten kritisch-historischen Bemerkungen gegeben, die zwar das Resultat der Untersuchung über seine Richtigkeit leicht voraussehen, aber sein Urtheil über das, doch nicht ganz davon abhängende, christliche Wunder nur desto begieriger erwarten lassen. Diese Fortsetzung ist jedoch auch in der dritten Abhandlung von dem Verf. selbst versprochen, wo ihn dann, wie wir hoffen, die Ordnung der Zeit und die Folgen-Reihe der Kestnerischen Hypothesen, deren Prüfung er unternommen hat, auch auf diesen Gegenstand zurückführen wird.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. 62. Stück.

Den 18. April 1822.

W a r s c h a u.

Wey Glücksberg: Monumenta regum Poloniae Cracoviensia. 1. 2. u. 3. Heft 1822.

Von diesem wichtigen Werke, welches Heftweise herausgegeben wird, sind bis jetzt 3 Abtheilungen erschienen; jedoch steht der Weg der Pränumeration für das ganze Werk mit 120 poln. Gulden noch offen. Dem Briefwechsel und der Erhebung der ganzen Pränumeration unterzieht sich Hr. Johann Piwarski, Caservator des Kupferstich-Cabinets bey der öffentlichen Landesbibliothek, unter der General-Direction des Mitgliedes der Regierungskommission des Cultus und der Aufklärung zu Warschau, Samuel Gottlieb Linde, General-Director der öffentlichen Bibliothek und der dazu gehörigen Cabinette. Die von der Regierungskommission der öffentlichen Gottesverehrung und Aufklärung für die ganze Leitung dieser Unternehmung niedergesetzte Deputation besteht aus dem Bischof von Plogk Adam Przymowski, dem Grafen Joseph Sierakowski und dem Oberbibliothecar Linde. Diese haben sich in der Vorrede zu den ersten Heften über den Zweck des ganzen Werkes

G (3)

(vergl. Gött. gel. Anz. d. J. 32 St.) in polnischer Sprache folgendermaßen erklärt: "Wie die Zeit die irrigen Vorstellungen berichtigt, welche oft die nächst anwohnenden Völker von einander gehabt, wie sie alt eingewurzelten wechselseitigen Haß, Eifersucht und Vorurtheile beseitigt, das hat auch unser, durch seine Unfälle berühmtes, Polen erfahren. Indes erhält sich noch immer die Meynung, es hätten bey uns die schönen Künste niemals geblüht. Freylich können wir nicht, wie die Länder des Südens, unserer Prachtgebäude und Werke der Malerey und Bildhauerkunst uns rühmen; aber es fehlte uns gleichwohl nicht, wie die Geschichte bezeugt, an Denkmälern der Kunst, die leider zum Theil ein Opfer der Kriegsverheerungen geworden, zum Theil durch verschiedene Zufälle zerstreut und verloren sind. Manches jedoch hat den Stürmen der Zeit widerstanden, manches hat ein günstigeres Schicksal uns erhalten, wie die Tempel zur Ehre Gottes, die Grabmäler unserer Helden und Könige. Dergleichen volksthümliche Denkmäler vor dem Untergange zu bewahren, und unverfehrt den kommenden Jahrhunderten zu überliefern, wurde stets und bey allen Völkern für heilige Pflicht gehalten. Zunächst also für unsere Mitbürger und Landsleute wurde ein Werk unternommen, das die Denkmäler unserer Kathedraalkirche zu Krakau darstellen soll. Noch unter dem Ministerio des durch ein zu frühzeitiges Ableben uns entrissenen, allgemein betrauerteten berühmten Stanislaus Grafen Potochi, Präses des Senats, Minister der Regierungs-Commission der Gottesverehrung und Aufklärung, wurde dieser Vorfaß gefaßt, und jetzt wird er, genehmigt und unterstützt von eben dieser Commission, ausgeführt. Da bereits eine beträchtliche Zahl der Kupferplatten gestochen, und die Zeichnungen der ganzen Sammlung dieser Denkmäler in unsern Händen sind, so können wir um so zuversichtlicher die glückliche Beendigung des Werks verbürgen. — Unser Werk wird wenigstens

24 Kupferblätter enthalten, die auf großem Basler Königspapier möglichst schön abgezogen werden. Angenehm ist es uns, bekannt machen zu können, daß die Zeichnungen an Ort und Stelle von unseren Landsmanne, Hrn. Michael Stachowicz mit größter Genauigkeit aufgenommen worden, und mit eben der Sorgfalt von dem durch seine Werke auch im Auslande berühmten Kupferstecher, H. Dietrich in Aqua Tinta gefertigt werden, dem überdieß unser, durch Talente und Dienstleifer ausgezeichneteter, Hr. Jacob von Sokolowski beym Stiche der Figuren hülfreiche Hand leistet. Am Ende des Werks soll der Text nicht blos in der Landessprache, sondern auch Lateinisch und Französisch angehängt werden, damit es so auch im Auslande bekannter und der oben erwähnte Zweck erreicht werde, die Ueberzeugung zu begründen, Polen sey nicht so arm an Werken der schönen Kunst, wie diejenigen wähnen könnten, die, ohne unser Land selbst bereist zu haben, den oft so irrigen, oft so parthenischen Beschreibungen desselben Glauben schenken; denn fast keine derselben hat bisher die durch Kunstdenkmäler so wichtige und für die Geschichte so interessante Kathedralekirche zu Krakau einer Darstellung gewürdigt. — So wie wir bey der Bereitung dieses Werkes von Sr. Exc. dem Hrn. Bischof von Krakau Woronicz, Sr. Exc. dem ehemaligen Kroncustos Sierakowski, Sr. Hochwohlgeb. dem Hrn. Georg Samuel Wandtke, Professor und Bibliothekar der Universität Krakau, nachdrücklichst unterstützt worden: so genehmigen eben dieselben auch unsere Bitte, sich in der alten Hauptstadt Polens, die jene Denkmäler besitzt, des Geschäfts, Pränumeranten zu sammeln, unterziehen zu wollen."

Hierauf werden noch diejenigen Personen vorzüglich namhaft gemacht, welche sich auch in andern Ländern zur Verbreitung dieses wichtigen Werks verbunden haben. Rec. kann aus eigener Anschauung versichern, daß die bis jetzt gelieferten Hefte die gehegte Erwar-

tung in hohem Grade befriedigen, da er selbst häufig Gelegenheit hatte, die in Rede stehenden Denkmäler zu besuchen. Auch bürgt dafür schon der Name des Künstlers Stachowicz, der erst neuerdings wiederum sein vortreffliches Talent durch ein allgemein bewundertes Altargemälde, so wie durch die interessanten Wandgemälde für den Ingellonischen Saal der Krakauer Universität bewiesen hat. Es stellen dieselben in passender Reihenfolge die vornehmsten Begebenheiten aus der Geschichte dieser Universität von ihrer Entstehung bis auf die gegenwärtigen Zeiten dar, ihre Gründung, ihre Verlegung von der Vorstadt Kasimir nach der Stadt, den Einfluß dieser Universität bey der Wahl mehrerer polnischer Könige z. B. des Stephan Bathori, den feyerlichen Act, durch welchen der König mit allen hohen Staatsbeamten sich als academischen Mitbürger in das Album der Universität eintragen ließ, das nachherige Unglück dieser Anstalt, welcher ein blinder Verfolgungsgeist die feyerlich erteilten Privilegien raubte, wie dann der Rector an der Spitze der ganzen Universität die verlorenen Privilegien am Throne des Königs zurückforderte und erhielt die Beraubung der Bibliothek und der academischen Institute durch die Schweden ic zurück, alles durch passende Lateinische Inschriften erläutert, nach der Angabe des vorhin erwähnten Grafen Sierakowski, welcher sich durch mehrere polnische Werke über Architectur und schöne Künste berühmt gemacht hat. Rec. erinnert sich nicht leicht, in Deutschland so passend ausgeschmückte Universitätsäle gesehen zu haben. Nach allen diesen steht zu hoffen, daß das angezeigte Werk einen ununterbrochenen Fortgang nehmen, und auch im Auslande die verdiente Unterstützung finden werde.

K a r l s r u h.

Zufällige Ursachen haben bisher die Anzeige der hies selbst früher, bey Chr. Fr. Müller erschienenen, genau

verwandten Schriften, die einen und denselben Verf. zum Urheber haben, verspätet: wir wollen dieselbe jetzt nachholen: 1) Anleitung zur Decimal-Bruchrechnung angewandt auf zehnthellige Maaße und Gewichte überhaupt und besonders auf die neuen des Großherzogthums Baden. u. s. w. von M. F. Wild, Großherz. Bad. Hofrath 1812; XVI. und 184 S. 8.

2) Ueber allgemeines Maaß und Gewicht, aus den Forderungen der Natur, des Handels, u. s. w. abgeleitet. Mit Vorschlägen zu mittlern Maaßen und Gewichten und zu Münzen in leichtfaßlichen Verhältnissen mit den metrischen, unter vorzüglicher Rücksicht und Anwendung auf rheinische Lande. Von Michael Fried. Wild, Großherz. Bad. Hofr. u. s. w. Erster Theil; 1815; XV. und 302 S. nebst Tabellen; Zweyter Theil; XLVIII. und 284 S. gr. 8.; nebst XIV. Tab. in 4to u. 55 S. Reg. gr. 8.

3) Von der Eintheilung, Benennung und Ausbildung der kleinern Gewichte des Kilogramm's und Bad. neuen Pfundes — und vom bisherigen Jurwengewicht. Mit Tabellen u. s. w. Von M. F. Wild, Großherz. Bad. Hofr. 1816; 64 S. gr. 8.

Um unsern Lesern einen kurzgefaßten Begriff von dem Werth und Nutzen dieser drey Schriften zu geben, werden wir in möglichster Kürze zuvörderst den wesentlichen Inhalt einer jeden; — demnächst die Art und Weise, wie Hr. W. seine vorgetragenen Gegenstände behandelt, — und zuletzt einige Bemerkungen darstellen, in welchen, nach der Natur der Sache, Rec. nicht überall mit dem Verf. übereinstimmt. Folgende Data werden dieses Vorhaben rechtfertigen: In Nr. 1. wird S. 1-21. von Entstehung der Decimal-Brüche überhaupt; S. 22-35. von ihrer Anwendung auf die neuen Badenschen Maaße und Gewichte; S. 35-69. von Verwandlung der gemachten in Decimal-Brüche und umgekehrt; S. 69-105. vom Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Divi-

diren der Decimal-Brüche, so wie von den Potenzen und Wurzeln eines Decimalbruchs S. 49 gehandelt. Die Anwendung des bisherigen auf Regelbetti, Maaß- und Gewichtsverhältnisse, Kettenfäße bey kaufmännischen Rechnungen, Maaßverwandlung, oder Zurückführung der alten Badensch. Maaßen in Neue, wird S. 107:166 mit vieler Gründlichkeit durchgeführt. S. 167:184. enthalten Verwandlungs-Tafeln. Der Namen, welche der Hr. Verf. den neuen Bad. Maaßen und Gewichten beylegt, werden wir unten in Nr. 2. u. 3. gedenken; hier aber nur noch erwähnen, daß die vorliegende Schrift ihrer Bestimmung entspricht. S. 1. wird erwähnt: Hr. Chelius (Verf. mehrerer, gründlich bearbeiteter metrologischer Schriften) habe bereits gezeigt, daß Johann Hartman Beyer Erfinder der Decimal-Bruchrechnung sey. Das hätte aber auch Hr. W. aus des erwähnten Beyer's: *Logistica Decimalis*, d. i. Kunstrechnung mit zehnthellichen Brüchen, u. s. w. (Frankf. a. M. 1619; 230 S. 4.) entnehmen können, wenn er das Buch zur Hand hatte, oder sich bey Heibronner und Kästner darüber Rath's erholte. Montücla, Scheibel und Murhard scheinen Beyer's Werk nicht zu kennen, weil keiner desselben erwähnt. Nr. 2. kann man nur aus einem gewissen, und nicht allgemeinen Gesichtspuncte betrachten. Der Ausdruck in der Ueberschrift des Buchs allgemeines Maaß u. ist relativ, und nur auf die Badenschen Lande anwendbar. Denn da der Hr. Verf. vor mehreren Jahren mit der Untersuchung des Maaß- und Gewichts Wesens in den Großherz. Badenschen Provinzen beauftragt war; so mußte er sich in dem vorliegenden Werke, der Hauptsache nach, auf dieses allein einschränken. Ausserdem enthält dieses Buch eine Menge schätzbarer Nachrichten und mitunter treffliche Untersuchungen, die aber sorgfältig von demjenigen zu sondern sind, was nicht zum Wesen der Sache gehört, noch weniger mit diesem Gegenstande streng verbunden, und oft nur völlig

als überflüssig angesehen werden kann. In der Hinsicht ist Rec. gewissermaßen in Verlegenheit, ein sachkundiges Urtheil von diesem Werke aufzustellen, das den Absichten des Publicums, und dem bescheidenen, von aller Anmaßung entfernten Hrn. Verf. genüget. Das Wesentlichste wollen wir daher von der einen Seite so wohl als von der andern nur in der Kürze berühren, und die Entscheidung unsern Lesern überlassen. Zuvörderst müssen wir den Inhalt von jedem Bande darstellen: Erster Theil; S. 1-16, werden in der Einleitung allgemeine Begriffe von den Längen, Flächen und Körper-Maassen und Gewichten, deren Richtung und Bezeichnungen nach Decimalien ertheilt. Der I. Abschnitt S. 17-89. enthält das metrische System und die Grundsätze zu allgemeinen mittlern Maassen und Gewichten. Daher wird das neue französische Maass-System als Grundlage zu den, vom Verf. daraus hergeleiteten mittlern Maassen und Gewichten für die Badenschen Lande angeführt, und auf die Französische und Deutsche Nomenclatur S. 90-94 verwiesen. Auf den Grund dieses Systems, werden nicht nur alle Maasse und Gewichte, sondern auch die Münzeinheit, der terrestrische Grad, so wie der Kreis der Bouffole, der Zeittag, und die Scalen der Thermometer und Barometer decimaliter eingetheilt, und auf die Badenschen Lande anzuwenden, in Vorschlag gebracht. Die Französische Gradmessung von 1799, worauf das metrische System definitiv gegründet ward, hat Hr. W. zur Basis angenommen. Dar-

nach kommt

der Meter	=	443,296	Paris. Linien,
die Aere	=	947,68	= □ Fuß,
der Liter	=	50,4124	= Kub. Zoll,
die Granme	=	18,827	= Gran.

Das Verfahren der Franzöf. Gelehrten beym Messen der Breiten Grade wird S. 26 ffg. u. a. m. D. beschrieben, auch die Versuche zur Bestimmung der Sekunden-Pendul-Länge erwähnt, wobey S. 33. ffg. auf Huygens, Buffon, Böhm, Hamilton u. a. Be-

zug genommen wird. So sehr auch der Verf. dem metrischen System der Franzosen überall, besonders S. 47. das Wort redet, daß es eine, über alle Kritik erhabene Schärfe, Dauerhaftigkeit und Schönheit darstelle, bemerkt er doch S. 48 zu unt. daß "die duodekadische Zählordnung" (von andern Deutschen Mathematikern vor einigen Jahren Laun-System genannt), "die in Frankreich zur Zeit der Revolution im Ernste vorgeschlagen worden, unstreitig Vorzüge vor der dekadischen, habe." (Einverstanden, in so fern dieß auf die Theilung rein dekadischer Größen, durch die Primzahlen 3, 7 und 11, welche, in unendlichen Zusätzen von Nullen, immer einen Bruch zurücklassen, Anwendung findet) Allerdings war in Frankreich, wo seit vielen Jahrhunderten, wie in andern Ländern noch heut zu Tage, fast unzählige Verschiedenheiten in den Maassen und Gewichten herrschten, wie auch S. 59 fg. angeführt wird, schon seit dem XIV. Jahrhundert allgemeiner Wunsch des Handelsstandes, überall und im ganzen Reiche einerley Maasse und Gewichte einzuführen; aber keiner dachte daran, dasselbe dekadisch einzutheilen, noch den Normalstab vom Himmel, oder dem Erd-Quadranten zu nehmen. Dieß war der Revolutions-Periode, die alles umkehrte, ganz allein vorbehalten. Die desfallsigen Bemühungen der franzöf. Gelehrten werden S. 61:64 beschrieben, und die entgegen gesetzten Meynungen einiger, damals wider das metrische System schreibender Deutschen S. 65 ffg. widerlegt. Von S. 67:69 widmet sich Hr. W. dem, im J. 1801. von den Schweizern entworfenen metrischen Maass ic. System, das als Kind der, diesem freyen Volke aufgedrungenen Revolution anzusehen, und nie zur Ausführung gebracht ist. S. 70:78. ist der Verf. bemüht, die, aus dem metrischen System abgeleitete allgemeine Maassreform auf Deutschland überhaupt, und von S. 78:89. auf die Badischen Lande insbesondere anzuwenden. Der Fingerzeig, der S. 89. Note *) von Hrn. Prof. Heinrich in Regensburg angeführt wird

(f. Bestimm. der Maaß. und Gew. des Fürstenth. Regensb. Borr. S. X. 1808 gr. 8.), steht hier ganz am rechten Orte. II. Abschn. S. 95-302. Ableitung allgemeiner Maaße. Also zuvörderst von dem Längen-Grundmaaß, auf welchem alle übrigen Flächen und Körpermaaßen beruhen. Der Fuß ist demnach das Urmaaß, das in einer Tafel S. 107-110. der vornehmsten Fußmaaße einiger Süddeutschen Städte und der Schweiz in Theilen des Pariser Rön. Fuß ausgedrückt ist. Die Quellen, worauf sich diese Angaben gründen, werden S. 101-103 a-u aufgezeichnet. (Nicht alle, wie wir an einem and. Orte zeigen werden, verdienen das Gepräge der Zuverlässigkeit.) S. 113 kommt der Verf. auf den allgemeinen Rheinischen Fuß, der das Längen-Urmaaß, ohne, wie er sagt, nachtheilige Folgen davon zu besorgen, für den ganzen Rheinischen Bund abgeben könne. (Die Vorrede ist im April 1809 datirt, und das Meiste des vorliegenden Werks, scheint gegen das J. 1806 ausgearbeitet zu seyn.) Dieser neue Rheinl. Fuß hält 3 Decimeter neue Französ. Maaß, ist also = 0,92353 Par. Rön. Fuß oder 139,13 Par. Fuß. zu 144,00 Rheinl. F. = 0,955856 alte Rhein. Fuß, zu 139,13 Par. Lin. (wie ihn Eischmidt klassisch bestimmt hat, und zu dieser Länge auch in der Preuß. Ges. Samml. v. 16. May 1816 für die ganze Monarchie angenommen wird.) Jener Rhein. Fuß = 3 Decim. ist also das, aus der Natur abgeleitet seyn sollende Ur-Längenmaaß, welches S. 116 in einer schön gestochenen Kupfertafel abgebildet, in 3 Decimeter so wohl, als in zehn Zolle, auch diese wieder in 4 Theile eingetheilt wird. Hr. W. nennt diesen Fuß sehr bescheiden das vorgeschlagene mittlere Fußmaaß. Dieses doppelt genommen, bildet die Rheinische Elle, welche S. 118-121 mit den Ellen-Maaßen verschiedener Süddeutschen und Schweizer Ortschaften verglichen wird. Darnach kommen 3 Meter = 10 mittlere Fuß auf 1 Ruthe Feldmaaß, die dem Berglachter gleich seyn soll. Das Wegemaß macht

dem Verf. S. 124:137. viel zu schaffen, bevor er eine Stunde-Wegeſlänge = 14814,8148 neue mitlere Fuß dafür metriſch zu beſtimmen im Stande iſt. Mehrere Data aus der ältern und neueren Völkergeschichte werden dabey angeführt. S. 137:146 vom Flächenmaaße, bey welchem das Feldmaaß, den Zuchert = 400 [] Ruthen nach dem angenommenen mittlern System, feſtgeſetzt wird. Von S. 147:219 beſchäftigt ſich der Verf. mit den Körper-Maaßen. Zunächst wird von den kubischen Eßmaaßen, der Klatert-Schacht- und Valken-Maaßen, dann von den Hohlmaaßen trockener und flüſſiger Dinge gehandelt, wobey überall der angenommene Rheinische Mittelreß zum Grunde liegt. Darnach wird das Hohlmaaß für Getraide vieler Ortſchaften am Oberrhein bis in die Schweiz in der Tafel S. 160:166 nach Paris. Kub. Zolle untereinander verglichen; und S. 167 ff. zu den Flüſſigkeitsmaaßen übergegangen, bey welchen S. 170:175. eine Vergleichungstafel angebracht wird, die der Verf. für milder ſchwierig, als die für trockene Dinge, z. B. für Getraide hält. In beyden kommen Maaße von vielen Orten vor, die man vergebens in den neuesten Ausgaben von Kruse, Gerhard, Hermann, Eitelwein, Nelkenbrecher, Otto, und anderer in- und ausländischer Metrologen ſucht. Die Maaßeinheiten der trockenen und flüſſigen Dinge werden demnach metriſch und einander ſich völlig gleich beſtimmt. So iſt S. 184. der Seſter- (Simri) Kornmaaße = 756,186 Paris. Kub. Zoll, und eben ſo viel auch die Stübe (ungefähr 2 Viertel) Getränkmaaße decimaliter feſtgeſetzt. (Nach Ebelius hält der bisherige Carlsruher Simri 812,011 Franzöſ. Kub. Zoll; alſo iſt jener metriſche Seſter, als Mittelmaaß, ungleich kleiner wie dieſer. Die Getränkmaaß, als das Zehntel der Stübe = 75,6186 Par. Kub. Zoll, die doch als Karlsruher Nuchmaaß, = 79,885 Par. Kub. Zoll halten ſoll. —) Von den Zwischenmaaßen bey Hohlmaaßen wird S. 192:197. und von den Verhältniſſen der Dimensionen bey den Leßtern, S. 198:210 gehandelt. Zu Leßtern ſind S. 211:219 Tafeln über das

Gewicht des Wassers, womit die mitlern Hohlmaasse angefüllt werden können, angehängt, welche keines Auszugs fähig sind. — Der Lehre von den Gewichten überhaupt, oder den specifischen und gemeinen Gewichten insbesondere, worauf auch demnächst das Apothekergewicht folgt, widmet sich Hr. B. S. 220-255 ausführlich. Bey der Vergleichungstafel des, in den vornehmsten Orten am Rheine und in Süd-Deutschland üblichen Pfd. (S. 227-231) liegt das Pfd. Paris. Markgewicht (Poids de Marc) zum Grunde. Darnach und mit Rücksicht auf frühere hydrostatische Versuche wird das halbe Kilogramm (= 500 Gram.) = 1,021438 Paris. Pfd. Mark Gew. = 1 Badener neues Pfd. angenommen. Das Apothekergewicht und Maass kommt S. 251-256. vor. Ausführlicher und gründlicher wird aber S. 257-83. von den Münzen gehandelt. Da in Deutschland, ausser Preußen, der Conventionsfuß den Maassstab zum Geldverkehr liefert, so zeigt Hr. B. aus Gründen, denen wir völlig beytreten, daß der Conventions- oder so genannte Species-thlr., deren 10 auf eine Mark fein Silber gehen, in seiner Unterabtheilung decimaliter eingetheilt, zu 100 Kreuzer ausgebracht werden könne. Darnach würde der halbe Conventionsthlr. oder Gulden = 50 Kr.; $\frac{1}{2}$ desselben = 25 Kr. gelten; für die kleinern Münzsorten (z. B. 20, 15, 10 Kr.) müßte also gesorgt, und für die Scheidemünzen (etwann 5, 4, 3, 2 und 1 Kr.) monetarische Mittel getroffen werden. Diese Idee hat Rec. gewiß schon seit etwann 20 Jahren aufgefaßt. Es kommt also bey dieser metrischen Unterabtheilung weniger auf den Namen, Kreuzer, Stüber, Gröschel, Cents, ic. als auf die metrische Bestimmung der Schwere einer Mark fein Silber an, worüber wir uns an einem andern Orte zu seiner Zeit äußern werden. — Was endlich die Zeit- und Kreiseintheilung — der Compass; — die Barometer- und Thermometercale S. 283-298 betrifft, so gründen sich die Vorschläge auf die metrische Bestimmung des angenommenen mitlern Längenmaasses, dessen wir erwähnt haben,

und worüber man S. 302 eine besondere Tafel für die Rheinischen Lande antrifft. Zweyter Theil. In der 48 S. langen, und im März 1810 datirten Borr. wird über das Verfahren, wo und wie Hr. W. seine Versuche angestellt, um zu den möglichsten Resultaten zu gelangen, bescheiden Nachricht gegeben, und die Einwürfe erwogen und beantwortet, die ihm von mehreren Seiten gegen seine verdienstlichen Bemühungen gemacht worden. Dann wird im III. Abschn. S. 1:156 von der Einführung und Erhaltung neuer Maaße und Gewichte im Allgemeinen, so wie den dazu erforderlichen Vorbereitungen und Mitteln, um zu selbigen zu gelangen, und solche zur allgemeinen Aufnahme und Verbreitung derselben zu befördern, ganz ausführlich im Besondern gehandelt. Es würde zu weit führen, sich darüber in eine genaue Auseinandersetzung einzulassen, die man, um nicht unvollständige Bruchstücke aus dem Ganzen des Vortrags zu liefern, am besten aus dem Buche selbst entnehmen kann. IV. Abschn. Nachrichten von erneuerten Neusschatteler, Würtemberger und Regensburger Maaßen. S. 157:180. denen vollständige Tafeln über die, in besagten Ländern, während den Jahren 1804 = 1807. gesetzlich eingeführten Maaße und Gewichte angehängt sind. Die besten neuern Hülfsmittel wurden dabey benutzt, welche wo, es erforderlich war, angeführt werden. V. und letzter Abschnitt. Dieser schränkt sich fast allein auf Rechnungsgegenstände und Tabellen ein, welche S. 183:284. einen großen Theil des vorherigen arithmetisch erläutern sollen. Davon sind 41 Seiten den Decimalbrüchen (wozu der Verf. in der, eingangs dieses unter Nr. 1. erwähnten Schrift besonders Anleitung erteilt); ferner 41 Seiten den Vortheilen im Decimalrechnungswesen, und von S. 268:282. den Logarithmen gewidmet. (In der Verwandlung des Cölnisch. Pfund. in Holl. As und Paris. Gran S. 281. zu unt. wird das Cöln. Pfd. = 9728 Holl. As, und das Paris. Pfd. = 9216 Paris. Gran, nach Beckmann angenommen. Dieses ist nach ältern Angaben richtig; s. Beckm.

Technol. 4te v. A. S. 579 fg. und die neueste Ausgabe von Kruse Cont. 6te v. A. S. 150 fg., womit Eytelweins Vergl. der Maasß und Gew. S. 67. und alle ältere Metrologen bis auf Eisenschmidt übereinstimmen. Die neuern Untersuchungen der Franzosen in Eöln im Anfange des 19ten Jahrhunderts haben aber gezeigt, daß das Eöln. Pfd. = 9734,56 Holl. As = 467,72 Franz. metr. Grammen halte, die von Vega noch genauer zu 467,7401 Gramm. gefunden haben will, s. von Vega Natürl. Maasß- Gew.- und Münz- System; 7te Taf. Art. Eöln.) In den angehängten Vergleichungstabellen sind die Ziffern, zwischen den schwarzen Linien, roth eingedruckt, welche für das Auge einen nachtheiligen Effect bewirken. Uebrigens sind die auf 55 Seiten abgedruckten Register recht brauchbar; der Druck des Ganzen sehr ökonomisch, und das Papier schön, weiß und trefflich. Ueberhaupt enthält dieses Werk wie gesagt, eine Menge vorzüglich bearbeiteter Gegenstände, die allen Dank verdienen; aber mitunter auch ungezählte Dinge, die theils nicht strenge mit der abgehandelten Sache verwandt sind, theils füglich wegfallen könnten, ohne entfernt dem Werke zu schaden, das sie ohne Noth, und oft zwecklos erweitert haben. Wir wollen davon einiges in der Kürze berühren. Ungleich zweckmäßiger, deucht uns, hätte Hr. W. gehandelt, wenn er dieses Werk, das vor dem J. 1809 ausgearbeitet zu seyn scheint, vor dem Abdrucke desselben, noch einmal durchgesehen, das Ueberflüssige weggestrichen, und dagegen die neuern metrologischen Fortschritte, zur Bestimmung der Ur-Maasße und Gewichte eingeschaltet hätte. Alsdann würde sein Verdienst um dieses Buch ungleich anerkannter und gewiß dauernder für den Zweck seiner Bestimmung gewesen seyn, welchen der Verf. für die Staaten des Deutschen Staatenvereins beabsichtigt. Wir übernehmen diesen Ausdruck (1. Th. Borr. S. XII), ohne, mit Rücksicht auf das Vorhergehende (a. a. O. S. VIII.) ihn anders, als auf den damaligen (1809) Rheinischen Bund unter Fremdherrschaft zu deuten. Wer die Urmaasße geradezu

vom Himmel nehmen will; ohne die Länge des Secundens-Pendels dabey in Rechnung zu bringen; wer es weiß, daß alle Gradmessungen von Snellius an bis auf Biot, Madzge, und Kater bisher zu keinen übereinstimmenden Resultaten führten; — wer die häufigen Versuche und Bemühungen der Gelehrten fast in allen Welttheilen, und den Eifer wie die Geschicklichkeit kennt, womit jene das große Problem zu lösen bemüht gewesen sind, die Gestalt und Größe der Erde zu bestimmen, ohne durch Messung entfernter Grade des Meridians unter verschiedenen Breiten, zu einem genauen Urmaaß zu gelangen; — der wird mit uns einstimmen daß alle diese, fast von einem Gesichtspuncte ausgehenden wissenschaftlichen Anstrengungen, nur conventionelle Resultate geliefert haben, die Rec., weil sie in unsere Blätter nicht gehören, dereinst an einem andern Orte ausführlich darstellen wird. — Wir wollen daher nur noch auf einige, ganz vorzüglich bearbeitete Stellen, so wie auf einige völlig überflüssige Noten, aufmerksam machen. Zu jenen gehört S. 34 ffg. die reichhaltige Untersuchung zur Begründung des metrischen Systems, wohin wir auch die belehrende Note S. 131 = 133. über das alte deutsche Wegemaß; — S. 240 *) über das Quart; — S. 260 67. über den Gehalt der verschiedenen Silber-Münzen; — S. 233 und II. Th. S. 65:68. über die Französ. metrischen Einsaßgewichte, rechnen, die, wie richtig bemerkt wird, selten ineinander, mehrentheils nebeneinander gefunden werden. Mehrere Gattungen derselben werden beschrieben und S. 84 fg. die Preise davon angegeben. (Rec. besitzt derselben eins, das in Paris von gegossenem und fein polirtem Messing verfertigt, dabey von der Justirungs-Commission im J. 1812 geacht worden. Es besteht aus einem Kilogram, oder aus einem Gewicht von 500 Grammen abwärts bis 1000 Millogrammen. Von 500 Gr. bis auf 1 Gr. stehen die Gewichte neben einander, die Millogr. aber, werden, wie die Asen in einer Goldwaage, in einem angebrachten Behälter, vermittels eines Schiefers aufbewahrt.) S. 36. Note *) hätten wir gewünscht, Moutons Vorschlag, den er, des metrischen Systems wegen, schon 1670 in Anregung brachte, nach dessen bekannter Schrift genauer auseinander gesetzt zu sehen; er war so übel nicht, ungeachtet es ihm an Borda'schen u. Rei-

henbachschen Wiederholungskreisen und allen wissenschaftlichen Hülfsmitteln der neuern Zeit fehlte. — Daß aber Hr. W. S. 57. die verwegene Behauptung der neuern Franzosen: die Alten hätten die Idee, das Urmaaß aus Meridians-Messungen abzuleiten, und dasselbe auf den Nilometer als Grundmaaß der Länge anzuwenden, verstanden und verwirklicht, — diese Ausschneiderey für baare Münze anzunehmen, — wundert uns. Eine kritische Untersuchung der Bemühungen, die Eratosthenes, Ptolemäus, und mehrere griechische Mathematiker wegen Entfernung mehrerer Dörter u. des Umfangs der Erde veranstalteten, hätte ihn von dem Ungrund jener irrigen Hypothese überzeugen können. Wer anders als die Französischen Gelehrten, die vor 20 Jahren den Eroberungszug nach Aegypten begleiteten, haben den Nilometer, den sie fanden, für das alte Urmaaß der Aegypter ausgegeben, ungeachtet Pococke, der denselben schon vor 70 Jahren sah, geradezu aus Gründen versichert: die politischen Unfälle, die Aegypten seit Jahrtausenden betroffen, hätten auch in öconomischer Hinsicht den Nilometer sehr oft verändert, so daß von dem ursprünglichen Wasser-Pegel, keine Spur mehr vorhanden sey. — Die (S. 65-67 Note*) u. S. 83 fg. *) vorkommenden Widersprüche gegen das metrische System, hätten mit den neuesten Veränderungen aufgehoben werden können. Auch einiger überflüssiger Noten müssen wir noch in der Kürze erwähnen. Dahin gehört S. 12. *) die grammat. Untersuchung über das Wort Eicher, wovon der Vf. weder einen belehrenden Grund, noch den Ursprung anzugeben weiß. S. 55 *) ist das Wort Mètre (vom Griechisch. μέτρον, das Maaß) nicht erledigend erfläht. Wäre dabey das vortrefliche Werk des Hrn. Prof. von Sminden: Verhandeling over volmaakte Maten en Gewigten; Ite D. p. 181. enz. so wol hier, als an vielen Orten benützt worden, alsdann würde mancher Gegenstand vielleicht zweckmäßiger gerathen seyn. Die metrische Nomenclatur S. 90-94, so wie die Entscheidung der Frage über den Namen Fuß, oder Schuhe S. 97 fg. und das Wort Maaß S. 167. 169. würde man eher in einer Sprachlehre, als hier suchen. Auch scheint die lange Note S. 120 und 121. nicht zum Texte zu passen. S. 26. zu unt. Note *) ist dem Verf. das Resultat der Vermessung, welche die Franzöf. Geometer von Barcelona bis zu den Balearischen Inseln (besonders Formentera) unternahmen, nicht bekannt geworden. Vielleicht stand Hrn. W. das reichhaltige Werk: Base du système métrique - par Mr. Delambre nicht zu gebote. — S. 28. in der ersten Note, wird eine Franzöf. Inschrift, und zugleich die Deutsche Uebersetzung davon geliefert. Dieß ist auch der Fall mit einer langen Stelle aus Montesquieu, die S. 88. Fran-

jöfisch und Deutch gegeben wird. Wozu doch die lange Note
 S. 31 fg. **) über den bekannten Bergfall in der Schweiz
 am 2. Septbr. 1806? Eben so das S. 40 fg. angeführte, gar
 nicht hierhin gehörige Gewicht; — S. 44*) die Fabel vom
 Esop, u. S. 50*) die, von der Riesengröße. Mehr dürfen wir,
 um den Raum dieser Blätter nicht zu sehr zu beschränken,
 nicht ausheben, indem wir den Inhalt und Werth von Nr. 3.
 berühren müssen. Diese wenigen Bogen beschränken sich auf
 die Stufenleiter der Unterabtheilung eines Badener Pfd.
 das in die vier Hauptabtheilungen, in Pfd., Vierling (vier-
 tel Pfd.), Loth und Quentchen, überhaupt aber in 18 Abstu-
 fungen bis zum Nichtpf. = Theil zerfällt. Die Tafel S. 8.
 macht diese so wohl in gewöhnl. Brüchen, als auch in Deci-
 mal-Affen, u. metrischem Grammenwerth anschaulich. Da
 aber das neue Badener Pfd. hiernach, und wie wir bereits
 oben bey Nr. 2. erwähnten = $\frac{1}{2}$ Kilogramm = 5 Hectogr.
 halten, und dennoch (S. 8.) = 131072 Nichtpfd. = theile (= 1
 Eöln. Pfd. Mark Gew.) schwer seyn soll; so begreifen wir
 nicht, welche Nichtpf. = theile der Verf. darunter versteht.
 Denn da die Französl. metrische Gramme = 18,82715 alte
 Par. Grän, oder 20,81256 Holl. \mathcal{A} s enthält; so muß das
 neue Badener Pfd. = 2,138001 Eöln. Mark, = 140116 Eöln.
 Nichtpf. = theile schwer seyn. Die auffallende Verschiedenheit
 sieht jeder ein, es seye denn, daß Hr. W., um die Zahl der
 Nichttheile bey dem Badener Pfd., dem des Eöln. Pfdes
 gleich zu halten, jene schwerer wie diese gemacht hat. Das ge-
 seßliche neue Preuß. Pfd. Handels- Münz- Gold- und Sil-
 bergewicht hält: 9729,84637 Holl. \mathcal{A} s, oder 8805,671 Paris.
 Grän, oder 467,71131 metr. Grammen. (s. Eptelwein's
 Nachtr. zu Vergl. d. Maäß. u. Gew. S. 14. Berl. 1817. gr.
 8.) S. 11 = 15 folgen Bemerkungen zu der erwähnten Stu-
 fenleiter, die S. 16 = 28 andere Bemerkungen zur Folge ha-
 ben, welche die S. 29 = 47 vorkommenden 5 Gewicht- u. Ver-
 wandelungstabellen zu erläutern bestimmt sind. S. 48 = 68.
 wird vom Juwelen- Gewicht gehandelt, wobey das Gewicht
 der schwersten Diamanten, welche in Europa bekannt sind,
 beschrieben, auch die Gestalt und Größe des bis jetzt bekann-
 ten größten Diamants des Königs von (Brasilien u.) Por-
 tugal, S. 22. im Umriffe abgebildet wird. Die S. 59 = 62.
 angehängten Verwandlungstabellen der vornehmsten Ju-
 welen- Gewichte, machen mit dem Anhang S. 63. fg. das
 Englische Juwelengewicht betreffend, den Beschluß. Das an-
 gehängte Blatt Verbesserungen, betreffen einige Stellen im
 2ten Th. des unter Nr. 2. bereits angezeigten Werks. Der
 Druck ist sehr ökonomisch und ziemlich correct, auch das Pa-
 pier, besonders in Nr. 2. ganz vorzüglich gut, weiß u. schön.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 20. April 1822.

G ö t t i n g e n .

Bei Vandenhoeck und Ruprecht 1822 auf XXIV u. 590 S. gr. 8. Römische Rechts-Geschichte und Rechts-Alterthümer, mit erster vollständiger Rücksicht auf Gajus, von Albrecht Schweppe, Dr., ehemaligem Professor zu Kiel und zu Göttingen, jetzigem Ober-Appellationsrathen zu Lübeck.

“Mit erster vollständiger Rücksicht auf Gajus” ist, außer dem Namen des Verf. und der kurzen biographischen Angabe über ihn, Dasjenige, wodurch schon der Titel dieses Buchs es vor vielen ähnlichen auszeichnen soll. Aber ein Büchertitel ist immer ein Wenig im sogenannten Lapidin Styl abgefaßt, und die Vorrede dient etwa zur Erläuterung. Der Verf. will nun nicht sagen, er habe bisher noch keine Rücksicht auf Gajus genommen gehabt, und das erste Mal, wo er es thue, geschehe es schon vollständig. Diese Erklärung hat zwar, S. V. unten, die Worte für sich, er habe seine Lectüre nicht schon früher mehr mit Rücksicht auf die Rechtsgeschichte eingerich- tet und erst seit den beiden letzten Jahren sich Einiges (über sie nämlich) zu künftigen Schriftstelleri-

J (3)

schem Gebrauche notirt; aber sehr viel wahrscheinlicher ist es doch, unser Text sage, dieses Buch sey das erste, worin Gajus vollständig benutzt sey. Dieß heißt aber wieder nicht so viel, der Verf. sey etwa selbst in Verona gewesen und habe sich so oder auf andere Art einen vollständigen Gajus verschafft; und so sey er gewiß, der Erste zu seyn, da es ja sonst möglich wäre, zugleich mit seinem Buche (um von mündlichen Vorträgen Nichts zu sagen) erscheine ein anderes, worin Gajus mehr benutzt sey. So Viel diese Auslegung für sich hat, und so angenehm sie wäre, muß man sie doch aufgeben, denn nach C. 86. Anm. 2., hofft auch er auf Bluhme, ja nach C. 335. Anm. 5 scheint er sogar nur dunkel von dem gehört zu haben, was dieser seinen Freunden mitgetheilt hat, also nur den gedruckten, aller Welt zugänglichen, Gajus hat er, der Verf., zuerst vollständig berücksichtigt, da nach C. III. "die neuern Arbeiten . . . dem allgemeinen Urtheile nach . . . in "Rücksicht der vollständigen und fruchtbaren Benutzung "der neuen Entdeckungen" nicht zu loben sind, und nach C. IV., Was das Titelblatt sage "bey der bisherigen offenbar ungenügenden schriftlichen Bearbeitung, keine Anmaßung heißen kann". Er bekennt aufrichtig, "daß die Benutzung einer jetzt so überaus "zugänglichen Quelle keinen Anspruch auf großes Verdienst haben kann, und es in seinen Augen nur Anmaßung einer kindischen Eitelkeit wäre, wenn außer Niebuhr, v. Savigny und Götschen noch ein Anderer glauben könnte, daß der Name Gajus "auch an den seinigen, es sey in Gutem oder Bösem, "erinnern würde". Dieser letzte Satz ist kein Lapidar Stnl, aber wer es der Mühe werth hält, darüber nachzuforschen, wen der Verf. gemeint habe, der könnte leicht einen Unschuldigen, der in der Geschichte der Entdeckung genannt wird, etwa Maffei, oder noch lebende Italiäner, Haubold, Herrn Prof. Bekker, Hollweg, Bluhme, Herrn D. Gans, Herrn

Prof. Brinkmann, im Verdachte haben, oder dem Vf. eine Artigkeit gegen Jemand, bey dem er unschuldig ist, zur Last legen. Unterzeichneter will sich also hiemit selbst anmelden daß er gemeint ist, indem er im Jahrgang 1818 (vielleicht mildert diese Jahreszahl sein Vergehen; so Viel, als er, hatte damahls noch Niemand über Gajus drucken lassen) bey der Anzeige der Schrift des Grafen Lazise sich entschuldigte, er mache sich darauf gefaßt, daß man bey ihm an Gajus und bey Gajus an ihn, und zwar wohl eher im Bösen als im Guten, denken werde. Er hat bey Gajus das Verdienst des Glöckners, der zu einer vortrefflichen Predigt — läutete. Ein solches darf man sich doch wohl zuschreiben, selbst der Verf. gesteht es ihm S. 112. Anm. 2. zu, auch bey Bluhme's Entdeckung, ohne ihn zu nennen, und mit der Bemerkung, "daß man den Werth der Entdeckung auch schon überschätzt hat, ist bey einer neu eröffneten Quelle eben so natürlich, als vortheilhaft". Ja sogar seine Rechts-Geschichte heißt S. VI. u. S. 11 anregend und S. 12 ist von seinen Anregungen die Rede, in beiden letztern Stellen freylich im Gegensatz eines seiner Freunde, dem der Verf. aus lauter Bescheidenheit die Vollendung und das Beywort vollendet überläßt, so daß, wenn die fruchtbringende Gesellschaft noch vorhanden wäre und uns beide aufnehmen wollte, der Eine der Vollendete oder Vollendende, und der Andere der Anregende heißen müßte. Ein Vorzug der gegenwärtigen Rechts-Geschichte vor der (entweder zum Abschreiben, aber mit andern Worten, oder zum Verhöhnern) anregenden ist S. IV. noch mit den Worten angedeutet: "daß ich auf die vor der Auffindung von Gajus nicht unwahrscheinlichen oder doch wenigstens verzeihlichen Behauptungen der Rechts-Geschichte keine Rücksicht genommen habe, ist um so natürlicher, da mir keine Vaterschaft Dinae lieb und werth macht, welche jetzt für die Wissenschaft ohne alles Interesse

„sind“. Väter sind blind, das ist wohl wahr, und Mancher mag seinen Neugeborenen für einen herrlichen Jungen halten, wenn gleich selten einer es drucken läßt. Aber sollte es wirklich nun nach Gajus gar nicht mehr der Mühe werth seyn, von dem zu sprechen, was man drey hundert Jahre lang allein wissen oder rathe konnte? Nach G. V. sollen ja dem Leser des gegenwärtigen Buchs Bach für die äußere und Heineccius für die innere Rechts-Geschichte immer zur Hand seyn, und Beide haben doch gewiß weniger aus der Handschrift von Verona gelernt, als der, welcher sie so unvollständig benutzt hat.

Die Vollständigkeit der Rücksicht des Verf. auf Gajus besteht nun wohl nicht darin, daß er „auch“ das öffentliche Recht, den Civilproceß und das Criminalrecht, worin die Rechtsgeschichten zum Erschrecken „dürftig sind“ so vollständig abhandelt, wie das Privatrecht, denn außer dem gerichtlichen Verfahren, dessen Geschichte der Unterzeichnete doch auch, seit Gajus, ganz anders vorträgt, als sonst, möchte für das (übrige) öffentliche Recht und namentlich für das Criminalrecht aus dieser Quelle Wenig zu schöpfen seyn. Sondern das Ganze läuft darauf hinaus, der Verf. versteht manche Stelle anders, oder bringt sie mit Stellen im Corpus Juris in eine Verbindung, u. dergl. Wegen solcher Abweichungen von einem Collegen hat denn schon Gundling sein Buch eine rechte Reichs-Historie genannt, und der Vf. glaubt gewiß auch dabey immer offenbar Recht zu haben. Hier ist nun natürlich nicht der Ort, alle diese Fragen durchzugehen, eine Probe ist doch aber gar zu belehrend, S. 497. Anm. 6. beruft sich der Verf. bey dem Satz, vindiciae hätten immer (die Ausnahme von der libertas macht hier Nichts aus) secundum possessorem Statt gehabt, auf Jac. Gothofredus und sagt: „In einer neuern Schrift“ (damit ist, der Regel nach, eine von des Unterzeichneten Rechts-Geschichten gemeint) „heißt es zwar, Gajus sage aus:

„drücklich das Gegentheil, die Stelle ist aber leider „nicht angegeben und existirt auch wohl nicht“. Die Stelle ist nicht angegeben — weil sie sich da findet, wo die Belege zum Vorhergehenden und zum Nachfolgenden aus Gajus angeführt sind und bey einem Absatze ganz nach der Ordnung des Gajus doch nicht jede Zeile von Neuem genannt werden soll, S. 194. Z. 4. auf demselben Blatte, worauf sich hier die Anm. 4., die der Vf. auf derselben Seite hat, gründet, im S. 16., den die Ausgabe bey S. 94 anführt, welchen der Verf. in der Anm. 8. nennt, heißt es: Praetor secundum alterum eorum vindicias dicebat i. e. interim aliquem possessorem constituebat etc : dabey war der Unterzeichnete, was der Verf. nicht gerügt hat und, da er die Stelle nicht fand, auch nicht rügen konnte, auf der andern Seite zu weit gegangen und hatte geglaubt, der erste Vindicirende habe immer den Vorzug gehabt, dieß ist in den Zusätzen zur neuesten Ausgabe, auf die Bemerkung eines Zuhörers hin, berichtigt und bey dieser Gelegenheit möge denn auch daran erinnert seyn, wie erstaunend viele Stellen in allen Bänden des Civilistischen Cursus in so fern fremdes Verdienst sind, als Andere mündlich und schriftlich darauf aufmerksam gemacht haben! Wenn der Unterzeichnete irgend eine Aehnlichkeit mit Cujas hat, so ist es in der Uebersetzung, die dieser so aussprach: si verum amamus, invicem sumus magistri et discipuli.

Sollte nun aber Gajus selbst darüber entscheiden, wer ihn am Vollständigsten berücksichtigt habe, so würde er es wahrscheinlich doch auch in Anschlag bringen, daß seine Ordnung hier mit Wissen und Willen gar nicht, in der That aber nur sehr verändert, befolgt worden ist. S. 29 unterscheidet der Vf. drey Anordnungen des ganzen Umfangs des Rechts (es sollte von den meisten wohl heißen: des ganzen Privatrechts) bey den Römern, 1. „die nach den beyden Fundamentalquellen“ (zwey nicht ganz zusammen pas-

sende Bilder) "des Rechts, den 12 Tafeln und dem "Edicte, als *ordo legum s. edicti*, 2. nach den libri "juris civilis von Sabinus, als *s. g.* (der Aus- "druck für Nr. 1. wäre also echt?) *ordo Sabinianus*, "3. die rein systematische (das Institutionensystem), "als *s. g. ordo naturalis*". Der Zusammenhang der Ordnung des Edicts mit der der 12 Tafeln heißt S. 44. unverkennbar, da aber der Verf. die dagegen (er sagt nicht: in einer neuern Schrift) vorgetragenen Zweifel selbst als die seinigen anführt, so ist es mit der Beybehaltung der ältern Meinung, nur wie in der Anm. 1. mit dem zum Grunde legen der Wiederherstellung von Jac. Gothofredus, "ohne "damit die Vertheidigung in allen einzelnen Theilen "zu übernehmen. Es kommt hier nur auf eine be- "stimmte Grundlage an". Soll denn aber auch Sa- binus seine Ordnung nicht für die natürliche gehalten haben, und woher hatte er sie? S. 150., bey der innern Rechts-Geschichte überhaupt, will der Verf. dem dritten, wissenschaftlichen Systeme der Römer folgen, S. 204 aber, bey dem Privatrecht, gibt er der Ordnung seines Privatrechts auch hier den Vorzug, sie sey gewiß leichter, heißt es auch S. VI, als bey irgend einem seiner Vorgänger. Bekannt ist sie im heutigen Römischen Rechte genug, wie der Verf. sich ja auch in der Vorrede zum Römischen Privatrechte in seiner Anwendung auf deutsche Gerichte (wohler: in deutschen Gerichten) auf die Autorität Anderer beruft; aber erinnern möchte Unterzeichneter doch auch bey dieser Gelegenheit, daß schon 1789 ein Büchlein gedruckt worden ist, dessen Ordnung die war: Einleitung. I. Realrechte, II. Obligationen, III. Familienrechte, IV. Verlassenschaften, V. Proceß, und das ist buchstäblich die des Verf., abgerechnet, daß seine Einleitung viel größer und sein letzter Abschnitt viel kleiner, nur die *integri restitutio* ist. Die Abweichung vom Römischen genauen Systeme, daß das Familienrecht nicht vorn stand, war nach Pütter und

Habernickel, und die Verlassenschaften waren nach Domat von den Rechten an Sachen getrennt. S. 203. Anm. 2. ist wohl wieder Etwas, worin der Unterzeichnete den Gajus nicht vollständig benutzt haben soll, nämlich weil da "die Obligationen in demselben Buche mit dem jus rerum vorkommen (d. h. "in einem der zwey Bücher, die hier so heißen), so sey sein Hauptargument, daß in Justinian's Institutionen das jus actionum erst 4, 6 beginne "und die Sonderung des zweyten und dritten Haupttheils mehr nach dem Ebenmaas der Titel, als der Bücher, zu machen sey, nun widerlegt". Wo hat er denn vom Ebenmaas der Titel je geredet? Was man doch bey denen, die einen widerlegen wollen, alles zum Hauptargument gemacht haben soll! Von fünfzig Seiten im Magazin hierüber gehen nicht voll anderthalb auf "noch einen Umstand, der bey dem bloßen "Durchblättern der Institutionen u. s. w." so wird der Uebergang zum angeblichen Hauptargument gemacht, und man kann statt dritthalb Bücher zwey, statt eines halben Buches ein ganzes setzen, so bleibt im Uebrigen jede Zeile stehen. Selbst als er glaubte, das dritte Buch von Gajus fange mit den Obligationen an, blieb der Unterzeichnete bey seiner (d. h. nicht erst seiner) Ansicht.

Endlich gehören zur vollständigen Rücksicht auf Gajus auch die Kunstwörter. S. 75 heißt es, aus ihm seyen mehrere neue Kunstwörter bekannt geworden, "nicht eben zur großen Freude der Puristen". Meint der Verf. damit, was man sonst Ciceronianer genannt hat, so mag es seyn; soll aber das Wort Die bedeuten, welche das in verbis simus faciles bey Kunstwörtern des Römischen Rechts nicht gelten lassen, so weiß man nicht, wo diese ihr Mißfallen über die Entdeckung geäußert haben sollten. Nun aber unser Verf. ist hier, wie in so vielem Andern, eine Mischung der ehemaligen Irrthümer und der neueren Berichtigungen. Das sieht man schon aus

den beyläufig angeführten Stellen, aber noch ein gar hübsches Beispiel steht S. 449. Num. 4. in *pater cum liberis*, wie im Texte "ein Vater auch nur mit einem einzigen Kinde", eine augenscheinlich deutsche Redeweise. (Dass in den zwey vorhergehenden Anmerkungen *se delectare* und *delectare* in Beziehung auf einen Dritten verwechselt ist, gehört nicht zur Sprache; beyläufig mag es aus dem vielen Einzelnen dieser Art ausgehoben seyn).

Aber auch ohne Rücksicht auf *Wajus* hat das vorliegende Buch, in den Augen seines Verf., den großen Vorzug, daß es keine allgemeinen Perioden macht, auch nicht in der äußern Rechtsgeschichte und S. 6. sollte man glauben, hier soll darin ein Versuch gemacht werden, an den noch Niemand gedacht habe. Doch ist S. 11. auch *Haubold* als übereinstimmend genannt, die gelehrte Geschichte der beiden Lehrarten ist aber auch sonst ganz richtig, der Unterzeichnete steht da wieder, als der, von welchem die Uebersichten des ganzen Rechts, zu einer bestimmten Zeit, eingeführt worden seyen, *Reitemeier* und wenn man seine Gründe hat, diesen nicht mehr so gern zu nennen, als da es noch darauf ankam, Andere durch die Erinnerung an ihn in der Demuth zu erhalten, auch *Saenger* ist nicht erwähnt. Von den vielen Bearbeitern anderer Theile der Geschichte, *Hume*, *Nich. Jgn. Schmidt* u. s. w., welche auch am Ende jedes Zeitraums eine Zusammenstellung der damaligen Verfassung geben, ist vollends keine Rede, bey unserm Verf. um so weniger, als der von ihm in der Num. 1* ein "fast spasshaft" genannte Nothbehelf, Etwas in eine frühere, weniger rechte Zeit zu stellen, wenn es sich in einer spätern und bessern, trotz der genauern Nachrichten, nicht als neu entstanden findet, diesen sonst eher nicht spasshaften Schriftsetzern wohl auch zur List fällt. Das besonnenste Mittel, die Dürftigkeit der Quellen, was die Zeitrechnung betrifft, zu verdecken, ist es freylich, in der Geschichte so wenig von der Zeit zu sprechen, wie

unser Verf. thut. §. 13 und folgende geht er alle Perioden durch, die man etwa gemacht hat, um zu zeigen, daß zu keiner Zeit sich Alles geändert habe, dann schlägt er selbst vier Perioden vor, denen er in der Anm. 1. das Zeugniß gibt, sie hätten weit mehr innern Zusammenhang, als die des Unterzeichneten. Sollte sich jemand daran stoßen, nicht ein Wahl die lex Julia et Papia Poppaea finde in irgend einer derselben ihren Platz, sie gehöre nicht zu 1. dem Rechte vor Entstehung des prätorischen Rechts, nicht zu 2. dem Rechte ausgebildet durch das Edict, nicht zu 3. dem Rechte, wie es sich aus den Senatus Consulten (nicht den Volksschlüssen), den Kaiserlichen Rescripten und den Schriften der Juristen ergibt, und nicht zu 4. dem Rechte seit Constantin, so würde ihm der Verf. vielleicht antworten, in den Schriften der Juristen sey doch davon die Rede, und am Ende sey es ja nur ein Vorschlag zu Etwas, was er ohnehin verwerfe. Sonst ist noch dem Verf. eigen, daß er an Herrn G. H. N. Thibaut, an Harbold und Cavigny, von denen er §. 4 rühmt, sie seyen wieder zu der Ordnung, jede Lehre einzeln durchzuführen, zurückgekehrt (so viel man weiß, hatten sie sie nie verlassen, aber auch die Stellung der drey Namen ist gegen die Zeitfolge) die Verbindung der Rechts-Geschichte mit den Institutionen §. 2. tadelt.

Aus dem bisher Angeführten ergibt sich schon hinlänglich, wie sauer es dem Verf. geworden seyn muß, fremde Unrichtigkeiten ausdrücklich zu rügen. Es ist "eine undankbare Mühe", sagt er §. VII., "und erregt leicht den Schein einer feindseligen Gesinnung, man ist aber der Wissenschaft auch Etwas schuldig" und ich glaube sogar, daß in dem Buche in dieser Hinsicht eher noch zu Wenig als zu Viel geschehen ist".

Am Schlusse der Vorrede noch die Bemerkung, der Verf. wolle sein Buch gar nicht durch die Vorlesungen, die er darüber hatte halten wollen, entschuldigen,

denn "es führe sicher zu einer vielseitigen Darstellung, "wenn der Lehrer statt eines eigenen ein fremdes Lehrbuch zum Grunde lege". Darin möchten wohl nicht alle Leser mit ihm übereinstimmen, dagegen ist es unterschieden, daß wer Compendien geschrieben hat, schon seines Verlegers wegen wünschen muß, recht viele andere möchten lieber diese befolgen, als eigene schreiben. Endlich noch das Versprechen, "von jetzt an werde" das Magazin des Verf. "desto fleißiger auch rechtsgeschichtliche Arbeiten liefern". Da wäre dann aber doch in dem bis jetzt erschienenen einzigen Hefte (1818) für S. 3 u. 4 ein umgedrucktes Blatt zu wünschen, weil das dort ausgesprochene Urtheil über einen noch Lebenden gar zu grell gegen so Manches, wie es jetzt, nach den hier gelieferten Proben, zu erwarten ist, absteht.

Hugo.

H a n n o v e r.

Zufälle haben die Anzeige von folgendem Werke etwas verspätet: Physiologische Untersuchungen über das Nervensystem und die Respiration, und deren Einfluss auf den menschlichen Organismus vom Dr. Georg Wedemeyer, Königl. Hof- und Ober-Stabs-Chirurg. Hannover bey den Br. Hahn. 1817. 268 S. in 8.

Diese physiologischen Untersuchungen, wodurch der Hr. Verf. sich als denkender Physiolog beurfundet, und welche manche eigenthümliche ansprechende Ansichten über das Nervensystem, und dessen Rolle bey den verschiedenen Lebensäußerungen in verschiedenen Thierclassen, Wärmezeugung, Blutbereitung, Respiration u. s. w. enthalten, zerfallen in drey Abschnitte, denen dann noch in einem Anhange Versuche mit Vergiftungen durch Blutsäure zugesügt werden. — Abschnitt I. Allgemeine physiologische Betrachtungen über das Nervensystem. — Entwicklung des Nervensystems in den verschiedenen Lebensperioden, Durchdringen desselben in die feinsten Gebilde des thierischen Organismus,

Zerspaltung in eine vegetable und animale Seite, und Antheil jeder einzelnen vorherrschenden an Geschlechtsfunction, Hirnthätigkeit, Wachstum, Abhängigkeit von Klima, Nahrung, Wärme, — und Consensus der Theile u. s. w. — A. Vegetatives-System. Undeutliche nicht zum Bewußtseyn kommende Empfindung, schwache Bewegungskraft, Unabhängigkeit von Herrschaft und Willkühr des Gehirns: weniger durch Consensus zu einem allgemeinen Leben verknüpft und mehr getrenntes Leben in ihren Zweigen. — Die Unabhängigkeit vom Hirn erlangt es auf dreifache Weise 1. durch unendlich feine Verzweigung in Capillarnerven, die überall mit der thierischen Faser zu einer Masse verschmelzen, und in welche Verf. den Sitz der thierischen Contractilität setzt, nicht aber in die thierische Faser (wie Haller, Vicqat, Nysten). Sie stehen den Secretionen, der Bildung der Faser, der Nutrition vor, und kommen vorzüglich niedern Thierclassen, und Organen niederer Stufen, Drüsen u. s. w. zu. Sie sind der Regeneration fähig; ihre Verwundung hindert Heilung, Ernährung, und Function nicht. — 2. Durch Ganglien, welche kleine Gehirne gewisser Thiere darstellen, Sensationen aufnehmen, und auf selbe reagiren, ohne selbe zum Gehirn zu führen. — Im Kinde ist Unabhängigkeit des Gangliensystems vom Hirn größer, daher geringerer Einfluß der Gemüthsaffecte auf Verdauung, Nutrition, welcher erst beim Erwachsenen durch größere Entwicklung der Verbindung mit Hirn u. Rückenmark als nach der Geburt, wahrnehmbarer wird. — Der Verf. hält den doppelten längst des Rücken herablaufenden Nervenstrang in Würmern für einen Zwischennerv, halb Rückenmark und halb sympathischer Nerv, da er über dem Schlunde ein hirnartiges Ganglion bildet, doppelt ist, und die Organe der Verdauung besorgt. 3. Endlich wird durch vielfache Verzweigung, Krümmung und Umschlingung der Nerven, die Strömung u. der Einfluß des Hirns auf das Gangliensystem unterbrochen. — Den Verbindungen mit der Medulla oblongata, u. dem Rückenmark ist die halbwillkühr-

liche Bewegung der Lungen zuzuschreiben, so wie mit stärkerer Entwicklung dieser Verbindungsäste auch bey Fröschen, Fischen, Vögeln der Einfluß des Willens auf Herz, Lungen, Magen und Circulationsystem auffallender hervortritt. B. *Animales System*: wurzelt mit seinen Endnerven im vegetativen System, — dient den willkührlichen Bewegungen. — Dem Vf. scheint es unwahrscheinlich, daß Hirn, Sinnerven, Rückenmark überhaupt zu den im *Idotus* am frühesten existirenden Theilen gehören, sondern daß es erst nach der Geburt des Einflusses des entwickeltern Hirn und Nervensystems zur Entwicklung des Kindes bedürfe, daher *acephali* *vetulge* art geboren worden, aber sogleich nach der Geburt starben, so bald sie der mütterlichen Bildungskraft entzogen worden.

Beide Systeme treten an einander durch eine mehr animale oder vegetative Seite. — Das animale Nervensystem zerfällt 1. in die Bewegungsnerven mit ihrem Mittelpunkt, dem Rückenmark; 2. in die Sinnerven mit dem Hirn. — Die Kraft der Bewegung setzt der Verf. in die dem Hirn und Rückenmark subordinirten Theile selbst; sie äufert sich auf jeden sie treffenden Reiz, ohne daß Hirn- und Rückenmarks-einfluß absolut nothwendig sey: nur, weil die meisten Reize der Außenwelt die Sinne treffen, gehe die Wirkung durch Hirn u. Rückenmark zum Herzen u. den Muskeln. — Diese Unabhängigkeit zeige sich besonders bey Thieren niederer Organisation, und bey dem Verhalten gegen galvanische Reize. — Daß ein durch Salzsäure befeuchteter Muskel kräftiger reagire, schreibt er nicht dem Uebergang des Oxygen in den Muskel und Vermehrung dessen *Teritabilität* zu, wie Humboldt, sondern dem, daß die Säure den galvanischen Einfluß verstärke. Fische reagiren am längsten auf galvanischen Reiz. — Infusionsthierchen fallen in Scheintodt durch Galvanisiren des Wassertropfens, mehr aber wohl durch Entwicklung von Hydrogengas. — Der Verf. geht dann die Entwicklungsstufen des Rückenmarks in den verschiedenen Thierclassen durch. — Die Sinne theilt der Vf.

in niedere, die am allgemeinsten verbreitet, nicht an bestimmte Organe geknüpft, den Einwirkungen der Außenwelt offener liegend sind, und von materiellen Reizen nur aufgeregt werden, und in höhere Sinne, die nur in höhern Thierclassen gefunden, an bestimmte Nerven geknüpft, in Höhlen verschlossen liegen. — Doch sey kein Nerv in seiner Natur so verschieden, daß nicht Reize, welche des einen Function beleben, auch die übrigen Nerven erregen sollten. — Die Contraction der Pupille hängt nicht allein vom Lichtreiz auf der retina ab, sondern auch von Reizung der Ciliarnerven. Beweise seyen 1. bei amaurosis und hohem Grad von cataracta findet man oft noch ein Spielen der Pupille; 2. oft noch mehrere Stunden nach dem Tode, weil den Ciliarnerven thierische Contractilität, die erst später erlischt, einwohnt. — Die höhern Sinne sieht der Vf. als nur vollkommnere Grade des Gefühlssinnes an, und leitet daraus das Vermögen einzelner Sinne, die Function anderer in einem gewissen Grade zu übernehmen, ab: im Sonnambulism. — Nebst dem Tastsinn nimmt der Vf. noch einen Geschlechtssinn, eine Modification u. Verfeinerung des Gefühlssinns an: je niederer das Thier, desto einfacher die Reize zur Aufregung des Geschlechtstrieb, fast lediglich auf Sonnenwärme beschränkt: im höhern organisirten Thiere und Menschen treten hinzu Gehör, Geruch, Gesicht, Phantasie als erregende Medien. — Gut entwickelt der Vf. den Einfluß des Nervensystems und dessen Erregung auf Lebensthätigkeit, Neigung zu früherer Erstarrung, Erkalten und Fäulniß: letztere tritt erst ein bey höher organisirten Thieren, in nervenreicheren Organen, und auf Einflüsse, die durch excessive Erregung des Nervensystems tödten. — Abschnitt II. Bemerkungen, über thierische Electricität, Lebenskraft, Nervenfluidum und thierische Wärme. Als allgemeine Kraft, die den ganzen Weltorganismus regirt, als Urquelle aller Licht- und Wärmeerzeugung, Lebensäußerungen; electrischen, galvanischen und magnetischen Erscheinungen nimmt der Vf. eine allgemeine Electricität an. — Electricität,

Galvanismus, Magnetismus hält der Vf. nur für Modificationen einer und derselben Kraft; Wärmeerzeugung für Product eines höhern, in der Materie vorgehenden Lebensprocesses, eines in dem Stoff erzeugten electrischen Processes; das Licht ebenso nur für Product electrischer Kräfte, der Lebens- und Nervenkraft. — Die thierische Electricität äußert sich anders als im Mineral, in der Pflanze, u. verschieden in den verschiedenen Thierclassen nach Maßgabe höherer Organisation, ist also eine durch höher organisirte Masse der Thiere modificirte Electricität. — Der Vf. sucht dann die Identität der *aura vitalis*, Nervenkraft, mit der electrischen Kraft durch Gründe zu beweisen; worunter vorzüglich angegeben werden: Fortleitung der electrischen und galvanischen Schläge längs der Nervenstränge: electrische Erscheinungen an Thieren: Aehnlichkeit der electrischen Stoffen durch Galvanismus, mit der Zerlegung, Anziehung und Abstoßung einzelner Blutzerlegung, Nervenkraft: belebende Kraft des Oxygens durch thierische Lebenskraft: gleich wie für die Entwicklung der galvanischen Kraft der Säule u. s. w. Crawfords und Brodies Theorien über Erzeugung der thierischen Wärme, hält der Verf. für zu einseitig, und will eine Combination beider. — Nach dem Verf. ist die vom Nervensystem und Hirn ausströmende thierische Electricität eigentliche Quelle der thierischen Wärme, das Blut aber Recipient der Nerven-electricität und Leiter der dadurch erregten Wärme, und die thierische Wärme mithin Product eines electrischen Processes, welcher durch Hirn und Nervensystem auf der einen und durch das Blut im Capillargefäßsystem auf der andern Seite bedingt werde: Respiration habe dagegen in so fern Einfluß, als durch Oxygenirung des Blutes die Einwirkung der Nerventhätigkeit erhöht, belebt, und dadurch thierische Wärme unterhalten werde. Abschnitt III. Ueber den Einfluß des Nervensystems und der Respiration auf die Blutbereitung und Blutfärbung. — Mit Masse nimmt der Vf. einen eigenen Farbestoff im Blute an, da nicht vom Eisen

Die Färbung abhängt; dieser ist nach Berzelius ein dem Faser- und Eiweißstoff sehr ähnlicher Stoff, sehr reichhaltig an Kohlenstoff, und nach dem Vf., wie die Blutmischung überhaupt, Product der höhern Lebenskraft, oder eines chemischen Processes, welcher während der Circulation durch die den Gefäß- oder Capillar-Nerven einwohnende Lebenskraft bewirkt wird: er mangle, und mit ihm die Färbung, daher bey allen Thieren mit unvollkommenem Nervensystem, sey geringer in Nervenarmer Theilen, Drüsen, Flecken u. s. w.; chronisches Siechen, Saftverlust, Castration (weil dadurch eine große Summe reizender Potenzen entgehe) mindere Färbung des Bluts. — Der Verf. vertheidigt ebenfalls Masse's Ansicht über die Existenz von Kohlensäure im Blut, und sucht selbe durch Gründe außer Zweifel zu setzen. — Durch Respiration tritt Oxygen ins Blut, zum Theil auch durch den Chylus: und diene zur Verflüchtigung der Kohlensäure durch Perspiration und Respiration, zur Bildung von Wasser mit Hydrogen und dessen Ausscheidung durch Nieren, Lungen, Haut, oder zur Bildung von Fett und Galle mit beiden, endlich zur Bildung organischer Substanz durch Verbindung mit dem Stickstoff, (als Faser- und Eiweißstoff). — Der Gefäßkreis stellt gewissermaßen einen galvanischen Kreis vor, wobey das Capillargefäßsystem den positiven Pol bey seinen zahlreichen positiv electrischen Nerven, die Lungengefäße den negativen Pol bilden: so wie am negativen Pol der Säule (durch Freymachung von Hydrogen) so wird Blut in den Lungen (durch Verflüchtigung von Kohlensäure) röthlich; dunkel dagegen im Haargefäßsystem oder positiven Pole des Gefäßkreises, wie am positiven Pol der Säule (durch Entwicklung von Oxygen). — Zur Blutumwandlung ist aber wechselseitige Bedingung der Thätigkeit und Energie des Nervensystems u. der Respiration erforderlich: — von Oxygenaufnahme hängt aber, wie das lange Leben mancher Blausüchtigen beweise, nicht allein das höhere thierische Leben ab, sondern Oxygen sey nur nöthige äußere Be-

dingung zur Fortsetzung des einmal erwachten Lebens: — ein vollkommenes Respirationsorgan sey daher nicht Ursache des höhern thierischen Lebens, sondern eine höhere inwohnende Lebenskraft ist Ursache der höhern Entwicklung der Respirationsorgane, weil bey dem thätigern Verbrennungsproceß ein größeres Exhalationsorgan für den Kohlenstoff u. s. w. erforderlich sey. — Vielfältige physiologische und pathologische Erscheinungen werden zur Bestätigung des Nerveninflusses auf Blutumwandlung und Färbung aufgeführt. — Der Beachtung werth sind unter vielen Andeutungen des Verf., daß die Function der Nerven erst mit höhern Erwasen des animalen Systems, als Gehirnfuction beginne, — daß das Eintreten der Zufälle der Blausucht, die erst einige Wochen nach der Geburt erscheinen, einer erst allmählig eintretenden höhern Belebung des Nervensystems, und größerer Verkohlung des Blutes beyzumessen sey. Anhang. Er enthält Versuche mit Vergiftungen durch Blausäure, welche den Verf. zu folgenden Folgerungen bestimmten: 1) Blausäure wirkt auf Thiere nach Verhältniß eines entwickeltern Rückenmarks, und höherer Irritabilität, Respiration u. s. w. um so tödtlicher: Vögel sterben daher am schnellsten. 2) sie scheint zunächst und besonders feindlich auf das animale Nervensystem, Hirn, Rückenmark einzuwirken. — 3) sie wirkt nicht erst durch Entmischung der Blutmasse, sondern durch Circulation verbreitet, unmittelbar lähmend auf Hirn und animales Nervensystem, und durch dieses erst das Blut zersetzend. 4) die schnelle tödtende Kraft scheint durch Resorption eine plößliche verderbliche Affection des Nervensystems wahrscheinlich zu machen. 5) bey kaltblütigen Thieren, wo jeder Nerv independenter ist, wirkt sie auch partiell lähmend auf selben. 6) Hiernach leide die Brodie'sche Theorie, daß Blausäure nur durch Affection des Hirns tödtlich wirke, bey kaltblütigen Thieren die Modification, daß sie auf jeden einzelnen Nerv lähmend einwirke, und es längerer Zeit der Einwirkung bedürfe, um den allgemeinen Tod herbeyzuführen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 22. April 1822.

B e r l i n.

Bey G. Reimer: Die Geschichte der Baukunst bey den Alten. Von A. Hirt. Erster Band 1821. 262 S. in 4. Mit acht Tafeln.

Als der Verf. 1809 die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten herausgab, versprach er die Geschichte derselben folgen zu lassen, weil diese in der Darstellung der Anfänge, Fortschritte, Vervollkommnung und Verfall der Baukunst, am meisten be trägt, die Grundsätze und Regeln, worauf sie beruht, zu durchdringen. Der Verf. beschränkt seine Forschung auf diejenigen Völker, die am Mittelmeer, und in den Ländern zwischen den schwarzen und caspischen Seen und dem persischen Meerbusen wohnten, und zu einerley geschichtlichem System gehören, nämlich die Aegypter, Phönizier, Israeliten, Babylonier, Perser, Griechen und Römer, die mit einander in Berührung und Verkehr standen (oft sich auch bekriegten und eroberten) woraus eine Wechselwirkung und Analogie so wohl in der Cultur der Sitten und Wissenschaften, als in Künsten und Gewerben unter ihnen hervorging. Der Zeitraum dieser Geschichte ist vom Ur-

N (3)

sprung der Baukunst bis auf Constantin den Großen gestellt, von dessen Zeit an Abnahme und Verfall dieser Kunst datirt wird. Zwey Hauptansichten stellt die Baukunst dar, nämlich den Bau an sich, Material, Construction und Zierrathen, und die verschiedenen Arten der Gebäude, Wohnhäuser, Tempel, Grabmäler ic. welche beide Ansichten in der Geschichte getrennt zu halten sind. Indes sen diese Trennung des Baues und der Gebäude, nur bey den Griechen und Römern in den Epochen der höchsten Vollkommenheit und Mannichsattigkeit ihrer Gebäude anwendbar; aus den ältern Zeiten ist von den Gattungen der Gebäude so wenig Kenntniß auf uns gekommen, daß die Bemerkungen über ihre Anlage mit dem Bau selbst füglich zu vereinigen sind. (Es scheint vielmehr, daß es unbequem und unnöthig seyn möchte, die beiden Ansichten zu trennen; auch findet Kefser den Zweck dieser Trennung nicht bestimmt angegeben. Vermuthlich will der Hr. Autor, daß die Baugeschichte eines jeden Volkes in zwey Theilen zeigen soll, wie es baute, und was es baute; um aus ersterem zu ersehen, wie Künste und Gewerbe bey ihm standen, wie weit es in der Mechanik, im Bearbeiten der Steine, der Metalle, der Farben gekommen war; und aus dem andern seine Bedürfnisse, Lebensweise, Sitten und Religion, aus beiden vielleicht, seine Wissenschaft, Macht, Reichthum und Ansehen, zu abstrahiren. Man sieht aber leicht, daß die Technik von den Anlagen der Gebäude, meistens nicht wohl zu trennen ist; wer den Bau eines Tempels angibt, muß auch zugleich nothwendig seine Form angeben.) Die Baugeschichte beginnt mit Aegypten als dem ältesten Lande, worin nach dem Zeugniß der Griechen und Römer, und der heiligen Bücher der Istraeliten, ein höherer Grad von Kunstcultur aufblühte, welches Zeugniß durch die Denkmäler bestätigt wird. Die Quellen, welche der gelehrte Verf. benutzte, sind Herodot, Diodor von Siz., Strabo,

Plinius, und der arabische Schriftst. Abdollatif; von den neueren die Reisebeschreibungen von Pococke, Norden, Niebuhr, Hamilton, Denon, Belzoni, und vor allen das große Prachtwerk von der französischen Regierung: der Feldzug in Aegypten. Bevor dieß letztere Werk herauskam, hatte der Verf. seine Geschichte mit zubehörigen Zeichnungen nach Pococke, Denon s. f. bereits vollendet; aber er hat sie alle als ungenau verworfen, und liefert dagegen hier lauter Zeichnungen der Aegyptischen Denkmäler nach dem gedachten französischen Worte, welches eine rühmliche Aufopferung zur Bervollkommnung dieser Geschichte ist.

Der 1te Abschn. gibt eine Uebersicht der Baudenkmäler in Aegypten, nach Anleitung der Nachrichten von den Alten und den Neueren, und zwar zuerst in Unterägypten bis Heliopolis; zweitens in Mittelägypten, von Heliopolis bis Thebä; und drittens in Oberägypten von Thebä bis Philä. (Der Leser wird hier zur vorläufigen Uebersicht vielleicht nicht unbillig den Weg von unten nach oben geführt, wie ihn natürlich die Reisenden aus Europa nehmen, sonst ist der Gang der Geschichte des Volks und seiner Gebäude ohne Zweifel umgekehrt, von oben den Nil herunter). Der 2te Abschn. stellt den Tempelbau der alten Aegypten mit Bemerkungen über ihre Gottheiten und heiligen Thiere, dar; wo von 24 Tempeln mit ihrem Zubehör, Sphinxen- und Säulengängen, Vorthoren, Vorbauten, Höfen, Vortempel, Heiligthum, Priesterräumen und Thiergehen, Bemerkungen und Zeichnungen mitgetheilt werden. Im 3ten Abschn. wird vom Bau der Grabdenkmäler, und von der Sorgfalt der Aegypten für die Verstorbenen gehandelt, die einbalsamirt und in künstlichen Grabstätten, in Felsenhölen, Pyramiden und tempelähnlichen Monumenten, zum Theil auch in ihren Wohnhäusern, bezeuget wurden. (Daß die auf Erhaltung der Leichname verwendete Pflege auf eine geglaubte Unsterblichkeit der Seele deute, ist wohl kaum wahrscheinlich, weil auch den

heiligen Thieren eben diese Ehre der Beysetzung in den Grabmälern wiederfuhr). Ueber die Pyramiden handelt der Hr. Verf. umständlich und belehrend in mehrern Capiteln über ihre Lage, Alter, Bestimmung, Material, Form und Größe, Methode und Kosten der Ausführung, Verschiedenheit der Steinarten; von dem Bau im Innern, und von ihrer Zerstörung. Den Griechen und Römern waren diese Denkmäler der Abgeschiedenen heilig, auch hat man keine Nachrichten, daß die frühern Christen etwas dagegen unternommen hätten; nur die Araber, diese von der Zerstörungswuth besessenen Muselmänner, haben diese ewig dauerhaften Gebäude als treffliche Steingruben angesehen, ihre neuen Städte, Fostat und Cairo, daraus zu erbauen. — Bey Gelegenheit der berühmten Statue Memmons bemerkt der Verf., daß die Griechen von mehrern Memnonien reden, und Memnon wahrscheinlich ein allgemeiner Name für große Prachtdenkmäler bey den Griechen gewesen sey, wie bey den Römern. Die Mausolea wären, nach dem ersten berühmten Denkmal dieser Art des Königs Mausoleus in Halicarnas, genannt worden. — Von dem berühmten Labyrinth, von welchem Herodot sagt, daß er es selbst gesehen und größer gefunden habe, als er mit Worten beschreiben könne, gibt der Verf. einen klaren Begriff durch eine gezeichnete Wiederherstellung nach Herodot's Beschreibung. Auf ähnliche Art hat der Autor den Tempel Salomons restaurirt, dessen Form der Stifftshütte, wie diese den ägyptischen Tempeln ähnlich ist. — Der 4te Abschn. handelt von dem Wasserbau der alten Aegypter, worüber der Verf. bereits einen Versuch (Berlin 1815) herausgab, so wie überhaupt die Wasserbauwerke der Aegypter und Babylonier durch hydraulische Schriftsteller, wie Belidor, Carletti u. s. w., ziemlich bekannt sind. Der 5te Abschn. handelt über den Bau und Verzierung der Aegyptischen Baukunst. Die Aegypter hatten runde Säulen und Gebälke, ursprünglich von Holzstämmen, welche

sie nachher in Stein nachmachten. Sie hatten Sym-
werke und allerley Verzierungen, insonderheit Bild-
säulen, mancherley halberhobne Figuren, Zweige und
Laubwerk, womit sie die Köpfe und Stämme der
Säulen, so wie Wände und Mauern reichlich bedeck-
ten. Aber ihre Bauart blieb plump, die Säulen
dick und niedrig, die Bilder und Zierrathen immer
unnatürlich, und unvollendet zum Theil Caricatur,
und dies in spätern Zeiten wie in den frühern, wo-
nach es wahrscheinlich wird, daß vielleicht heitige Ge-
bräuche oder Gesetze den Fortschritten der bildenden
Künste mögen widerstanden haben. In diesem Puncte
der Verfeinerung und des guten Geschmacks in der Archi-
tectur sind die Aegypter von ihren Schülern, den Grie-
chen, weit übertroffen, aber in der Darstellung der
Massen und colossalen Größe ihrer Denkmäler sind
sie von keinem andern Volke erreicht worden. Kein
Volk, sagt der Verf., spricht so mächtig aus seinen
Trümmern, als dieses Riesenvolk der Vorzeit. Die
Pyramiden, die Obeliske und ganze Capellen aus dem
härtesten Stein gehauen, und die mächtigen Mono-
lithen von Göttern und Königen, das vielfache
Schnitzwerk auf den Säulen und Wänden ihrer Tem-
pel, Memnonien und Labyrinth, so wie endlich die
ausgedehnten Reihen von colossalen Thierbildern, ha-
ben ausser Aegypten nirgend ihres gleichen. Ein po-
lemischer Punct, den der Autor zu beseitigen sucht,
darf Ref. nicht übergehen. Einige haben aus den
Denkmälern der Aegypter, die zum Theil in festen
Felsen ausgehauen worden, und niedrige Geschosse
haben, geschlossen, daß die alten Bewohner dieses
Landes Troglodyten gewesen. Dieß widerlegt der Hr.
Autor, und behauptet, daß die Baukunst, die nichts
Höhlenmäßiges enthalte, in Aegypten wie anderwärts,
aus dem Holzbau sich entwickelt habe; und daß das
Vorgeben, die ägyptische Baukunst sey aus der Höhle,
und die gothische aus dem Dunkel hochstämmiger
Waldungen entstanden, beide in eine Kategorie gehö-

ren, und aus dem Mangel geschichtlicher Kenntnisse und dem Hang zum Phantastischen hervorgegangen. — Ref. stimmt dem Verf. gern darin bey, daß die ägyptische Bauart keine Veranlassung gibt, sie aus Höhlen herzuleiten; sieht aber darin auch eben so wenig eine Ursache, warum sie aus dem Holzbau, und nicht eben so gut unmittelbar aus dem Bau mit Steinen habe entstehen können. Er ist der Meinung Vitruvs (Lib. II. Cap. 1.) daß, wo sich zuerst ein Volk ansiedelte, dasselbe nach der Orts Beschaffenheit, z. B. in Wäldern durch Holz und Laub; in trockner hügeliger Gegend durch Höhlen in der Erde; und wo Thon und Lehm war, gleich den Schwalben mit Lehmwänden sich und ihr Vieh gegen Kälte, Hitze oder Regen, gegen reißende Thiere und Feinde zu schützen suchte. Wo Steine leicht oder reichlich zur Hand waren, wird man sich auch derselben ohne Zweifel gleich anfangs bedient haben, um Hütten davon aufzusetzen. In allen Fällen bedurfte man zu einer etwas geräumigen Hütte über der Erde, Stützen Balken und Dach; unter der Erde waren nur Stützen nöthig, die natürlich abgekürzten Regeln, wie in der That vielen ägyptischen Säulen, ähnlich werden mußten. Ueber der Erde war zu Decken und Dach das Holz allerdings bequemer; was man nachher aus freyem Willen der Dauer wegen von Stein machte, wird man auch wegen Nothwendigkeit mit rohen Steinen gleich Anfangs, so gut es ging, auszuführen wohl begriffen haben. Sieht man doch so gar in unsern Zeiten auf eine verkehrte Weise den Steinbau wieder in Holzwerken nachahmen, und z. B. Dach-Attiken, Symswerke und Säulen, von Brettern construiren, und ihnen durch einen Kalkpuß oder Farben-Anstrich ein steineres Ansehen geben; selbst hölzerne Bogenbrücken hat man mit dergleichen Blendwerk verziert, um sie wo möglich den vorübergehenden merkwürdig zu machen. — Der Verf. kommt nun auf die Geschichte der Baukunst bey den Phö-

nizierern und Israeliten, von welchen zwar keine Baummonumente mehr vorhanden sind; wovon man jedoch weiß, daß insonderheit die Phönizier im Schiffbau und Bergbau sich vor allen Völkern ihrer Zeit auszeichneten. Die folgende Baugeschichte bey den Babyloniern ist schon interessanter wegen mehrerer Nachrichten, welche die alten Schriftsteller von der Stadt Babel, von ihren Ringmauern, Brücken, hängenden Gärten, dem Tempel des Belus, den Canälen zur Beförderung des Handels und Bewässerung des Landes, uns überliefert haben, die auch durch einige, noch vorhandene Ruinen bestätigt werden. Vollständiger und kenntlicher sind einige Ueberreste von den Baumzerten der Perser, wovon der Autor Zeichnungen mittheilt, die theils ägyptisch, theils im eigenen Styl geformt zu seyn scheinen. Es folgt die Geschichte der Baukunst bey den Griechen und den damit verwandten Völkern, welche in 5 große Zeiträume getheilt wird, welche sind 1) vom Ursprung der Griechen bis auf Cypselus, von dem Verf. das mythische Zeitalter genannt, weil die Nachrichten aus demselben nicht von gleichzeitigen Geschichtschreibern, sondern aus mündlichen Traditionen und poetischen Dichtungen herrühren; 2) von Cypselus bis auf die Schlachten von Salamis und Plataää; 3) von der Befreyung Griechenlands von der Herrschaft der Perser bis zum Tode Alexanders des Großen. 4) von diesem (323 Jahre vor Christo) bis zur Alleinherrschaft Augustus (31 Jahre vor Christo); das 5te und letzte Zeitalter begreift die Regierung der Kaiser bis auf die Weihe von Constantinopel unter Constantin dem Großen, im Jahre 330 nach Christo. — Im gegenwärtigen Bande werden nur die beiden ersten Zeiträume abgehandelt, welche begreiflich keine erhebliche Ausbeute liefern können; desto mehr verlangt uns nach dem 2ten Bande, welcher die Baukunst der Griechen in ihrer größten Vollkommenheit darstellen wird, woran um so weniger zu zweifeln ist, als wir aus dem Bisherigen er-

kennen, daß der Autor sich seines Gegenstandes vollkommen bemächtigt hat, im Vortrage und Zusammenstellung überall mit guter Ordnung, und genauer Kritik vorgeht, dabey einen angemessenen deutlichen Styl faßt. — Die diesem Werke beigefügten Kupferstiche, sind zum Theil nur sehr mittelmäßig, doch groß und deutlich genug, das Wesentliche darin erkennen zu lassen, und den Text zu erläutern. Mehr äußere Schönheit, feinere Arbeit und Vollendung im Ausdruck, dürfte das Werk theuer und weniger gemeinnützlich gemacht haben.

L e i p z i g.

Ben Leopold Voss: Tafeln zur Geschichte der Medizin nach der Ordnung ihrer Doctrinen von D. Ludwig Choulant, Arzte am Königl. Krankenhause zu Dresden: Friedrichsstadt. 1822. fol. 54 S.

Der Verf., welcher sich schon an andern Orten über die Bedeutung der Geschichte der Medizin zu seinem Vortheil bekannt gemacht hat, sieht diese Tafeln als einen vorbereitenden Apparat an, wo der geschichtliche Stoff gesammelt und geordnet ist, ohne welchen man die besagende Bearbeitung d. h. die Benutzung des Stoffs, um allgemeine Ansichten zu gewinnen, nicht unternehmen kann. Das Ganze besteht aus zwölf Tafeln, von denen die erste und letzte der gesammten Medizin, die übrigen aber jede einer besondern Doctrin gewidmet sind. Die Darstellung reicht bis zum Jahre 1811. Für eine jede Doctrin sind folgende Abtheilungen. Zuerst findet man eine Uebersicht der Zeiträume über die Geschichte einer medizinischen Wissenschaft. Dann folgt ein Verzeichniß der vorzüglichsten Schriften über dieselbe; dann eine Tafel, auf welcher die wichtigsten und einflussreichsten Männer mit der Jahreszahl ihrer besten Blüthe, oder ihres ersten wichtigen Werks nach den obigen Zeiträumen eingetragen sind. Die letzte Tafel einer jeden Doctrin enthält die Schriften, welche die Geschichte derselben erläutern. Man muß dem Verf. für diese Arbeit Dank sagen. Sie würde sich vorzüglich bey Vorlesungen über die Geschichte der Medizin als Leitfaden brauchbar bewähren. § — 1.

G ö t t i n g i s c h e
G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 25. April 1822.

G ö t t i n g e n.

Bei Dieterich: Hier ist auf 28 S. in 4. bey der An-
kündigung des diesjährigen Osterfests Libr. Beren-
garii Turonensis de sacra coena adversus Lan-
francum P. II. welches Hr. v. R. Stäudlin aus
der Wolfenbüttelschen Handschrift nach und nach her-
ausgibt, erschienen.

L e i p z i g.

Bei Dyck: Denkwürdigkeiten aus der christlichen
Archäologie mit beständiger Rücksicht auf die gegen-
wärtigen Bedürfnisse der christlichen Kirche von D.
Joh. Christ. Wilh. Augusti. IV. Bd. Auch
unter dem Titel: Die heiligen Handlungen der Chris-
ten, archäologisch dargestellt. 1. Bd. enthaltend die
Einleitung in die Geschichte des christlichen Gottes-
dienstes — 1821. 411 S. 8.

Unter dem Titel einer Einleitung in die Ge-
schichte des christlichen Gottesdienstes wer-
den in diesem Bande 1) Zeugnisse über die gottes-
dienstliche Verfassung, der alten Christen 2) historische
D (3)

literarische Nachrichten von den liturgischen Schriften der alten Kirche und 3) Allgemeine Betrachtungen über den christlichen Cultus und die Geschichte desselben begriffen. Die einzelnen gottesdienstlichen Handlungen der Christen sollen erst in der Folge besonders beschrieben und historisch dargestellt werden. Der bescheidene Verfasser ahnt in der Vorrede selbst, daß er in diese Einleitung zu viel Fremdartiges oder Ueberflüssiges gebracht haben möchte, und setzt hinzu: „Sollte dieß der Fall seyn, so werde ich bey der Fortsetzung auf die Entfernung desselben allen Bedacht nehmen, indem ich schon hinlänglich bewiesen zu haben glaube, wie weit ich von Rechthaberey entfernt bin und wie bereitwillig ich die Urtheile, Rathschläge und Wünsche der Einsichtsvolleren berücksichtige“. Wir glauben um desto offener hierüber sprechen zu müssen, da er sich dabey ausdrücklich auch auf die Recension der vorhergehenden Bände in den hiesigen Anzeigen beruft. Unsers Erachtens ist also vorzüglich in der ersten und hie und da auch in der zweyten Abtheilung Manches enthalten, was, obgleich an sich lehrreich, theils nicht zur Sache, theils nicht in die allgemeine Einleitung zur Geschichte des christlichen Cultus, sondern in die besondere Beschreibung und Geschichte der einzelnen gottesdienstlichen Handlungen gehört. Unter den Zeugnissen, welche bis auf Cyrillus von Jerusalem und Julianus gehen, stehen zuerst die der Jüdischen und Muhammedanischen Schriftsteller, allein sie liefern über die Archäologie des christlichen Cultus so viel als gar nichts, sie beziehen sich theils auf eine weit spätere Zeit, theils sind es keine historische Nachrichten, sondern Urtheile. Unter den Zeugnissen der Griechischen und Römischen Schriftsteller stehen zuerst die allgemeinen Nachrichten ohne bestimmte Angaben, von Suetonius, Tacitus, Arrianus, Marcus Aurelius, worinn aber gar nichts vom christlichen Gottesdienste vorkommt. Darauf folgen die specielleren Zeugnisse. Bey Plinius dem Jünge-

ren wird sein ganzer Bericht an den Kaiser Trajanus übersezt und mit einem Commentare begleitet; nur Einiges davon betrifft den Gottesdienst der Christen und auch dieß möchte nicht in diese Einleitung, sondern in den besondern Theil gehören. • Bey Lucian wird Alles angeführt, was sich in seinen Schriften von den Christen findet. Seine Erzählung von Peregrius Proteus wird übersezt und erklärt. Die Aechtheit des Philopatrius wird bestritten, er wird aber in das vierte Jahrhundert versezt und es werden daraus die Punkte ausgezeichnet, welche sich überhaupt auf die kirchliche Verfassung der alten Christen beziehen. So wird auch mit demjenigen verfahren, was Origenes von dem Werke des Celsus wider das Christenthum aufbewahrt hat. Das bekannte Schreiben Julians an den heidnischen Oberpriester Arsacius, worinn christliche Anstalten, Gebräuche und Tugenden den Heiden und ihren Priestern zur Nachahmung empfohlen werden, wird übersezt, erläutert und durch die Nachrichten des Sozomenus und Gregorius von Nazianz ergänzt. Unter den Zeugnissen christlicher Schriftsteller über gottesdienstliche Verfassung der alten Christen kommen zuerst die Grundsätze Jesu und der Apostel und die Berichte des N. E. über die gottesdienstlichen Einrichtungen der Christen, hernach die Zeugnisse der apostolischen Väter, des Justinus Martyr, Tertullianus und Cyrillus von Jerusalem vor. Die Grundsätze Jesu und der Apostel aber über den Gottesdienst gehören nicht bloß zu den historischen Zeugnissen, sondern sind hier constitutiv. Aus dem N. E. wird Alles zusammengestellt und beurtheilt, was daselbst von den gottesdienstlichen Handlungen und Anstalten der alten Christen vorkommt, das Meiste wird in der Folge in dem besondern Theile wiederholt werden müssen. Bey den Auszeichnungen aus den apostolischen Vätern findet sich Manches, was nicht auf den Gottesdienst, sondern auf die Hierarchie und auf die Kirchenzucht überhaupt geht. Justins ganzer Be-

richt über den Gottesdienst der Christen wird übersetzt und erläutert und eben so der des Tertullianus. Aus Cyrills von Jerusalem Katechesen werden zwey vollständig aus der Federischen Uebersetzung aufgenommen und mit Anmerkungen begleitet. Weiter gehen diese Zeugnisse nicht, ohnerachtet sie nach dem Plane, den der Verf. seinem Werke gegeben hat, auch noch weiter hätten fortgeführt werden können. Unfers Erachtens hätte in dieser Einleitung — und diese Idee scheint dem Vf. selbst vorgeschwebt zu haben — eine kritische und literarische Untersuchung über die Zeugnisse der Schriftsteller, den Gottesdienst der alten Christen innerhalb eines gewissen Zeitraums betreffend, über ihre Aechtheit, Glaubwürdigkeit und Beschaffenheit, über ihren Inhalt und Werth im Allgemeinen angestellt werden müssen. Das ist wirklich in der zweyten sehr schätzbaren Abtheilung mit den liturgischen Schriften der alten Kirche geschehen. Man findet daseibst historisch-literarische Nachrichten über allgemeine kirchlich-liturgische Anweisungen in den Constitutionen und Canonibus der Apostel und dem Werke des Pseudo-Dionysius von der kirchlichen Hierarchie (wiewohl auch hier Fremdartiges mit unterläuft) und dann besonders über die Römische, Mailändische, Venetianische, Gallicanische, Spanisch-Gothische oder Mozarabische, Altenglische, Alemannische, Griechische, Syrische, Coptische, Aethiopische, Armenische Liturgie. Aus dem Werke des Pseudo-Dionysius wird übrigens ein vollständiger Auszug mitgetheilt und der unterscheidende Ritualcharacter der orientalischi-griechischen Kirche überhaupt schön dargestellt. Vortreflich und ganz hieher gehörig ist die dritte Abtheilung. Da wird zuerst gezeigt, wie in dem christlichen Cultus immer ein Princip der Freyheit waltete und bey allen Bedrückungen und Einschränkungen niemals ganz erdrückt und ausgerottet wurde, und das Christenthum wird in dieser Beziehung mit dem Judenthum, dem Islamismus und Polytheismus verglichen. Herz-

nach werden noch andere Eigenthümlichkeiten des christlichen Cultus ausgezeichnet. Dahin gehört besonders, daß ihm die Idee einer wahren Kirche zum Grunde liegt, daß in ihm das Wort, die heilige Schrift vorherrscht, daß in ihm die heiligen Handlungen zusammenhängen, und daß in ihnen überall das Dogmatische hervortritt, daß er von zwey Hauptdogmen, nämlich der Lehre von der heiligen Dreyheit und von der Gottheit Christi, wiewohl nach verschiedenen Auslegungen, durchdrungen ist, daß er allen Mitgliedern der Gemeine die Theilnahme nicht nur gestattet, sondern auch zur Pflicht macht. Endlich werden noch die Hauptepochen in der Geschichte des christlichen Gottesdienstes unterschieden und dargestellt, und einzelne Punkte darinn noch besonders erläutert.

B e i m a r.

Geographie der Griechen und Römer; von den frühesten Zeiten bis auf Ptolemäus; bearbeitet von Fr. Aug. Ukert, Bibliothecar und Prof. zu Gotha. Zweyten Theils erste Abtheilung. 1821. 519 S. 8.

Schon fürchteten wir eine Unterbrechung des gegenwärtigen Werks, dessen ersten Theil wir vor vier Jahren (1818. St. 173.) mit verdientem Lobe anzeigten, als wir die vorliegende Fortsetzung erhielten. Sie umfaßt den Ueberrest des allgemeinen Theils, nämlich die physische Geographie; enthält aber auch zugleich — wodurch sie uns besonders wichtig wird — den Anfang der Specialgeographie; nämlich die Sibirische Halbinsel. Die physische Geographie enthält die Abschnitte vom festen Lande, vom Meere, von der Atmosphäre, von den Producten, von den Veränderungen auf der Erde, und schließt mit einer Geschichte der Erde. Ueber alle diese Gegenstände werden die bey den alten Geographen und Naturkundigen vorkommenden Meynungen mit großer Belesen-

heit aufgeführt. Wir halten uns aber bey diesem nicht auf, um für den zweyten Abschnitt, mit dem die Specialgeographie beginnt, einigen Platz zu gewinnen. Dieser zweyte Abschnitt kann als die Probe der weiteren Behandlung, welche den einzelnen Ländern zu Theil werden wird, angesehen werden. Er umfaßt die größere Hälfte des Bandes, von S. 219 an bis zu Ende; und läßt in Rücksicht auf Vollständigkeit und Genauigkeit kaum etwas zu wünschen übrig. Ueber die dabey benutzten Quellen ist in der Vorrede eine kurze Uebersicht und Würdigung gegeben. Der Gang der Forschung selber ist folgender. Zuerst: die Sagenzeit. Eine Zusammenstellung der bey den ältesten Dichtern und Geographen über Iberien befindlichen Sagen; die sich jedoch nothwendig auch über das benachbarte westliche Europa verbreitet. Sie sind von Homer an, bis auf die Römerkriege und Eratosthenes herunter (denn für die östliche Welt blieb das westliche Europa sehr lange in ein zweifelhaftes Dunkel gehüllt,) mit Fleiß gesammelt, besonders die sich darauf beziehenden Bruchstücke des Hecataeus von Milet. Dann folgt die historische Zeit; mit kurzer Uebersicht der durch die Römischen Eroberungen und Kriege erweiterten Kunde. Nun die geographische Beschreibung, Lage, Gestalt, Gränzen Iberiens. Die verschiedenen Angaben darüber sind sorgfältig gesammelt; nicht weniger über die Größe. Der Name Iberien ward erst allmählich dem ganzen Lande gemein. Bey Polybius bezeichnet er nur das Land längst dem Mittelmeer bis zu den Säulen des Hercules. Die Gebirge; nicht bloß die Bergketten, sondern auch die einzelnen Berge, und Vorgebirge, so weit sie eigene Namen tragen. Die Hauptflüsse mit ihren Nebenflüssen, mit großer Vollständigkeit. Dann die politische Eintheilung. Sie blieb noch bey den Römern sehr schwankend; und wir billigen vollkommen das Verfahren des Vf., nicht mehr bestimmen zu wollen, als sich bestimmen läßt. Wie verschieden der Um-

fang des diesseitigen und jenseitigen Spaniens angegeben wird, ist hinreichend bekannt; aber auch als die Eintheilung in die drey Provinzen Baetica, Lusitania und Tarracoenensis eingeführt war, blieben die Gränzen von diesen nicht immer dieselben; und die alte Abtheilung lief auch neben der neuen fort. Bey der Untersuchung über die Einwohner ist Strabo zum Grunde gelegt. Neben ihm Polybius und Plinius. Der Vf. geht die vorkommenden Völkerschaften der Reihe nach durch; mit Bemerkung von dem, was über sie aufgezeichnet worden; ohne sich jedoch in genauere Untersuchungen über ihre Herkunft und Verwandtschaft einzulassen. Die Erläuterung über die Verfassung betrifft die Römische Provinzialverfassung. Nach diesen allgemeinen Punkten werden nun die einzelnen Provinzen, Baetica nebst den dazu gehörigen Inseln; Lusitania und Tarracoenensis, gleichfalls mit seinen Inseln, durchgegangen. In jeder derselben werden nun die vorkommenden Städte und Dörfer sorgfältig aufgezählt; das Merkwürdige derselben angeführt; und immer, so weit es möglich war, auch die jetzigen Namen, wenn sie noch vorhanden sind, oder doch die Gegend, wo sie zu suchen sind, bemerklich gemacht. Hier in das Einzelne zu gehen, liegt nicht in dem Plan dieser Blätter. Aber wir glauben es dem Vf. schuldig zu seyn, sowohl auf den ausnehmenden Fleiß, als auf die sehr zweckmäßige Einrichtung seines Werks aufmerksam zu machen. Von den vorhandenen Quellen ist keine unbenuzt gelassen; auch neuere, selbst Spanische, Schriftsteller sind gebraucht. Mit größter Gewissenhaftigkeit werden die Citate in den Anmerkungen, die oft den größten Theil der Seite ausfüllen, nachgewiesen. Dieß war bey einer Arbeit, deren Natur es mit sich brachte, daß eine Compilation, im bessern Sinne des Wortes, dabey zum Grunde liegen mußte, unerlässlich. Auf diese Weise hat jede einzelne Angabe auch ihre Beweisstellen, wodurch jeder im Stande ist, selber nachzuforschen. Sehr lobenswerth finden wir es, daß der Vf. sich nitgends auf Hypothesen eingelassen hat,

sondern das Gewisse als gewiß und das Zweifelhafte lieber als zweifelhaft gab. Dieß gilt besonders von der Angabe der Lage der Oerter, und der Vergleichung mit den jetzigen Ortsnamen. Beygefügt sind dem Bande noch zwey Beylagen, von denen besonders die letzte über die Geographie des Rufus Avienus erwähnt werden muß; der wegen der Punischen Quellen, die er benutzte, einer genaueren Untersuchung werth war. Eigen ist dem Vf. die Erklärung, daß die Küsten- und Inselangabe V. 145-200 von der Nordwestlichen Küste des Oceans, nicht, wie man gewöhnlich annahm, von der des Mittelmeers zu verstehen sey; und die dort erwähnten Liguier einst die Anwohner von jener waren, ehe sie zum Mittelmeere zurückgedrängt wurden. Dieß letzte braucht man bey einem Seefahrenden Volke, wie die Liguier waren, nicht gerade anzunehmen; sie können auch durch Colonien von der einen Küste zu der andern gekommen seyn. Der Gebrauch des Buchs ist sehr durch ein vollständiges Register erleichtert; was wir als einen wesentlichen Vorzug betrachten; da der Aufsatz bis ans Ende des Werks zu einem allgemeinen Register mit großen Unbequemlichkeiten verbunden gewesen seyn würde. Beygefügt sind zugleich zwey Charakten, die den Bedürfnissen der Leser völlig entsprechen. Das erste, größere, Blatt enthält in der Mitte Hispania Ptolomaei; an den Ecken nach einem kleinern Maasstab Hispania Strabonis, Plinii, und Festi Avieni. Das zweyte Blatt enthält das alte Spanien nach seinem wahren Umfange; nicht bloß mit den Namen der Völker und Städte, sondern auch mit punctirter Begrenzung der Sitze der Völkerschaften. Beyde Blätter sind sehr sauber und deutlich gestochen.

Wenn wir diese Behandlung des alten Spaniens als den Maasstab der Specialgeographie der übrigen Länder betrachten, so erahnt sich zwar, daß noch eine Reihe von Bänden zu der Vollendung des ganzen erforderlich seyn wird. Doch enthält die Bearbeitung nichts überflüssiges; keine fremdartige historische Untersuchung. Auffallen wird die Menge der Citate: aber nach dem Zweck des Werkes dürfen diese nicht fehlen. Der zwar etwas kleine, aber saubere Druck, wie schon aus dem ersten Theile bekannt ist, wird auch dazu beytragen, den äußern Umfang zu beschränken. Nach der eigenen Aeußerung des Vf. dürft wir es bey den schon gemachten Vorarbeiten erwarten, daß die Theile sich rascher folgen werden; und wenn es ihm gelingt, seine lange Laufbahn zu beendigen, so werden wir ein Werk mehr erhalten, das dem Deutschen Fleiß und Unternehmungsgestalt Ehre macht.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 27. April 1822.

L e m g o.

In der Meyerschen Hofbuchhandlung: *Kürzgefaßte Darstellung der einfachen und zusammengesetzten Zinsrechnung*, von Ernst Wilhelm Brune. 1813; XII. und 234 S. gr. 8. nebst drey Tabell. 4. Zweyter Theil 1820. X. und 255 S. gr. 4.

Der zweyte Theil führt auch den besondern Titel: *Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften*. — Die Gegenstände, welche hier der Hr. Verf. abhandelt, sind von Andern oft mit ungleichem Erfolge dargestellt; dieß ist in den beiden vorliegenden, miteinander verschwisterten Schriften, klar anschaulich gemacht und aus Gründen erwiesen, denen billig nichts entgegen zu setzen ist. Absichtlich haben wir daher mit der Anzeige des schon längst erschienenen I. Theils gewartet, bis der 2te, womit die Absicht des Verf. erreicht ist, die Presse verläßt hat, wie wol wir nicht läugnen können, daß letzterer ein an und für sich selbst bestehendes Werk ist, das mit jenem nur einige Theorien der mathematischen Rechenkunst gemein hat. Erster Theil. Im I. Abschn. S. 1-119. wird die einfache Zinsrechnung, in 48 Sphen, und im II. S.

P (3)

120=237 in 66 Spben die zusammengesetzte Zinsbe-
rechnung abgehandelt. Der Verf. war früher, wie
in der Vorrede erinnert wird, im Rechnungs-Depar-
tement angestellt. Dieß bot ihm Veranlassung dar,
dieß wirklich schätzbare Werk zu bearbeiten, das in
seinem Plane, wie in dessen Ausführung, von der
ausgebreiteten Kenntniß der höhern Rechenkunst des
Verf. zeugt. Die Forderung des Hrn B. C. V.
daß jeder, zum Rechnungsfache gebildete Geschäfts-
mann nach algebraischen Formeln zu rechnen verste-
hen soll, wenigstens solches erwarten lasse, ist zu weit
ausgedehnt; Nec., der seit mehr als 30 Jahren bey
Landes-Collegien, und bis jetzt in dieser Geschäfts-
partie gearbeitet hat, weiß durch lange Erfahrung,
daß oft unter 50 Rätthen keine 3 sind, welche die ge-
ringste Gleichung vom niedrigsten Grade aufzulösen
verstehen, und was vollends die Calculatoren betrifft,
welche der Rechnungs-Partie vorstehen, diese haben
gewöhnlich den Kreis ihres theoretisch-practischen Wis-
sens nicht über die gemeine Arithmetik verbreitet,
ohne je eine algebraische Function, geschweige eine
analytische Formel, gesehen zu haben. Hr. Brune
macht hierinn eine glückliche Ausnahme für die höhere
Rechenkunst, die von seinen früheren Amtsgenossen
allerdings nachgeahmt werden sollte; aber unter hun-
derten ist vielleicht kaum ein Einziger, der sein Nach-
folger werden dürfte. Der mechanische Geschäftsgang
verdrängt in der Regel die höhere Wissenschaft, welche
von dieser Classe von Geschäftsmännern, gewöhnlich nur
gelehrter Land genannt wird. Es würde zu weit füh-
ren, Auflösungen einzelner Aufgaben unsers Verf. zu
analysiren; inzwischen sind wir im Ganzen mit sei-
nen Grundsätzen in der Entwicklung angewandter al-
gebraischer Formeln, so wie mit der bescheidenen und
völlig gegründeten Zurechtweisung der irrigen Auflös-
ung (§ 31.) in Chaff. v. Florencourts Abb. a. d.
jur. u. polit. Rechenk. I. Cap. S. 52. einverstanden.
Gleiche Verwandniß hat es auch S. 68 ff. mit der

in Langsdorfs arithm. Abhandl. X. Cap. §. 93. S. 88 fg. — Der von S. 96:119. geführte Beweis der in §. 26. gegebenen Formel zeugt von des Verf. Scharfsinn und rühmlichem Streben nach Deutlichkeit im Vortrage und Klarheit in der mathematischen Darstellung. Leten's Manier hat er sich überhaupt, nach seinem Selbstgeständnisse, ganz eigen gemacht und ihn daher zum Muster gewählt. Davon geben die mannichfachen Aufgaben aus der juristischen Rechenkunst, die hier mit ihren sinnreichen algebraischen Auflösungen vorkommen, den vollständigsten Beweis.

Zweiter Theil. Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften. (Der Hr. Verf. ist, wie auf dem Titel bemerkt steht, jetzt Regierungs-Secretair in Miniden, also gewiß nicht in einer Lage, um von seinen ausgebreiteten Kenntnissen in der höheren Analysis Gebrauch zu machen.) Hr. B. erinnert in der Vorrede mit Recht, mehrere Schriftsteller hätten es bisher unternommen, diesen wichtigen Gegenstand, besonders die vorzüglichern Institute der Copenhagener, Berliner und Hamburger allgemeinen Wittwen-Versorgungs-Anstalten der höheren Rechenkunst zu unterwerfen; keiner von allen hätte aber Leten's rühmliche Bemühungen erreicht, indem dessen verdienstliches Werk (Einl. z. Berechn. d. Leibr. u. Anwartsch. 2 Theile. Leipz. 1785 u. 86. gr. 8.), bisher noch von Keinem übertroffen sey. Auch darinn pflichten wir ihm bey, daß dieses theure Werk (es kostet 6 Rthlr.), bey aller seiner Vortrefflichkeit, für die Anfänger dieser Wissenschaft nicht geeignet wäre, und im Gebrauche desselben schon höhere Kenntnisse in der Algebra und Analysis voraussetzte. Diesem Mangel hat Hr. B. durch sein vorliegendes Buch wirklich abgeholfen, indem er durch Deutlichkeit und Vollständigkeit im Vortrage der oft sehr gedrängten Kürze seines Vorgängers (Leten's), den er sich auch hier wieder zum Muster gewählt, überall abhilft, und die von Let. bey seinen Berechnungen sehr häufig gebrauchten Gründe

der Wahrscheinlichkeit und unsichere Hypothesen vom gleichförmigen Absterben ganz vermieden, dagegen seine Berechnungen, bloß unter vorausgesetzter Zuverlässigkeit der angewandten Lebens- und Sterbens-Ordnung zu erweisen gesucht, selbst eine nicht unbedeutende Anzahl neuer interessanter Fälle beygebracht, so gar mehrere Irrthümer und fehlerhafte Berechnungen in früheren Schriften, besonders auch im Tetenschen Werke verbessert hat. Dadurch, so wie durch einen correcten Abdruck der zahllosen Formeln und algebraischen Berechnungsarten, hat sich der Verf. besonders um dieses Werk verdient gemacht. Einleitung. Mannichfaltigkeit der Versorgungen auf Lebens- und Todesfälle, wobey die allgemeinen Grundsätze der Berechnung angebracht werden. Hr. V. geht dabey vorzüglich von dem ganz richtigen Grundsätze aus: daß die Masse mit allen ihren Nutzungen an Zinsen und Zinseszinsen, welche die Versorgungs-Casse von dem Antritts-Capital ziehen kann, so groß sey, als es zur Zahlung der künftigen Versorgung und der Verwaltungskosten erforderlich ist; oder, daß der jetzige baare Werth aller Einnahme der Casse, gleich sey dem jetzigen baaren Werth ihrer Ausgaben. Zunächst werden die bekannten Sterblichkeits-Tafeln von Hallen, Kerseboom, Baumann, Simpson, Süßmich, Déparcieur, Bargentin, Ritter, Tetens u. a. geprüft und daraus Resultate gezogen, die mit Florencourts, Struvens, Karstens und Tetens Beobachtungen und Untersuchungen kritisch verglichen, erwogen und geprüft werden. Jetzt folgen drey Capitel, jedes in mehrere Abschnitte getheilt, wovon jeder eine systematische Ordnung beachtet. Erstes Capitel. Von Leibrenten überhaupt. S. 1-147. Dieses zerfällt in drey Abschnitte. Im I. wird von einfachen Leibrenten; im II. von Renten, die vom Leben und Tode zweyer oder dreyer Personen abhängen, und im III. von den Fontinen auf vier und mehrere Personen gehandelt. Eine bedeutende Anzahl Aufgaben mit ihren Formeln

und algebraischen Auflösungen entsprechen dem gründlichen Vortrage des Verf., der mitunter einige seiner berühmten Vorgänger erläutert, ergänzt und berichtigt, wie z. B. S. 14 ff. Tetens und Christiani; S. 21. erstern und v. Florencourt; u. a. D. m. S. 25. wird die Copenhagener allgem. Versorg. Anstalt der Hamburger dieser Art aus Gründen vorgezogen, die man aus der hieselbst eingeschalteten Vergleichungstafel entnehmen kann. Durch fortgesetzte Rechnungsbeispiele wird S. 34 gezeigt, daß die dem Hamburger Versorgungs-Plane angehängten Tabellen entweder fehlerhaft berechnet, oder die gewöhnlichen und aufgeschobenen Leibrenten nach zwey ganz verschiedenen Grundsätzen calculirt wären, indem die Resultate nicht stimmten. Hr. Br. nimmt daher Gelegenheit, dieses durch mehrere Beispiele zu beweisen. Eben so wird Tetens Verfahren von Renten, die vom Leben und Tode zweyer oder dreyer Personen abhängen, durch verschiedene Beispiele nach den Sterblichkeits-Tafeln von Süßmilch, Barentin, u. s. w. S. 64 ff. erläutert. S. 84. §. 56. geht der Verf. zur Berechnung der Ueberlebungs-Renten über, worauf die Einrichtung der so wichtigen Wittwen und Waisen-Cassen beruht. Mit einem sichtbar angewandten Fleiße werden hier auf den Grund der, diesem Werke angehängten Tafeln, durch künstliche Formeln bis S. 108 §. 79. die Wittwen Pensionen für verschiedene vorkommende Fälle berechnet. (Ungeachtet Hr. Br. der allgemeinen Wittwen Verpflegung = Anstalt zu Berlin mit keinem Worte dabey gedenkt, so sieht man doch aus dem ganzen Verfahren der angewandten Aufgaben und deren Auflösungen ganz deutlich, daß ihm dabey das besagte Institut und dessen Einrichtung zum Muster gedient hat. Indem er diesen Gegenstand mit vieler mathematischer Schärfe auseinander setzt, hätten wir gewünscht, der Verf. habe in einer Note die gesetzlichen Haupt-Data des Berlinischen allgem. Wittw. Instit., zur Erläuterung seiner

gefundenen Resultate, angeführt, indem die darüber vorhandenen Vorschriften der Kön. Preuß. General-Direct. dieser Versorg. Anstalt v. 28. Decbr 1775; v. 1. July 1782. v. 1. Jul 1783. v. 25. May 1796 u. 20. August 1816. in sehr wenigen Händen Preuß. Beamten, im Publico aber so wenig, als im Buchhandel, und nur allein bey der General-Direction in Berlin zu haben sind Hr. Hofr. Langsdorf in Heidelberg hat das Haupt-Reglement und die spätern Publicanda bis 1796 in seinen arithmet. Abhandl. S. 90-94. kritisch geprüft, dessen Meinungen über besagte Vorschriften wir aber auf sich beruhen lassen, dagegen einige sacherklärende Data, zur Ergänzung des vorliegenden Werks unsers Verf., aus dem Berl. Versorg. Plane hier ausheben wollen: Das Antrittsgeld des Recipienten dieser Anstalt richtet sich 1) nach dem Alter des Versicherers; 2) nach der Zeit der Verheyrathung, und 3) nach der Größe der zu versichernden jährlichen Pension. ad 1) Können Männer von 20-50 Jahren ihren Frauen eine Wittwen-Pension von 25 Rthlr. in Golde für 40 Rthlr. Einlage kaufen, vom 51-60ten Jahre des Mannes Alter steigt die Einlage für jedes Jahr um 1 Rthlr., so daß mit dem 60ten Jahre die Antritts-Summe das Doppelte jener Pension d. i. 50 Rthlr. in Fried'or beträgt. Männer über 60 Jahre können dem Institute nicht beytreten. ad 2) Muß das Ehepaar, wenn es mit der Aufnahme in diese Anstalt 5 Jahre nach dem Tage ihrer Verheyrathung gewartet hat, ebenfalls das Duplum der zu versichernden Pension als Einlage bezahlen. ad 3) Ist das Ehepaar noch nicht volle 5 Jahre verheyrathet, die Pensions-Versicherung aber höher als 300 Rthlr., so bleibt es für diese Summe nach der Bestimmung wie ad 1); für das Versicherungs-Quantum über 300 Rthlr. hingegen ist das Duplum dieser Pension mehr Betrags als Antrittssumme zu erlegen. Höher als 500 Rthl. kann keiner eine Pension versichern lassen. — Die

Retardat = Zinsen werden vom ersten Receptions-Termin (1. April oder 1. Octobr.), der nach dem Copulationstage fällt, an gerechnet zu 4 Proct. vom Einlage Capital baar in Frd'or entrichtet, wenn der Recipient innerhalb Jahres Frist nicht betritt. Das Antritts-Capital kann dagegen entweder baar, oder in einem gerichtlich recognoscirten Wechsel mit 5 Procent jährlicher Zinsen deponirt werden. Nächstdem müssen halbjährig die Beyträge des Pensionsversicherers bey der Kön. allgem. Wittwen-Casse, und wenn das Antritts-Capital in einem Wechsel verschrieben worden, über dem noch die Wechselzinsen immer baar in Golde bezahlt werden. Diese Beyträge richten sich nach dem Alter des Mannes u. des der Frau, so wie nach der Summe der versicherten Pension. Was mit einem ganzen oder halben Frd'or nicht ausgleicht, wird in Courant mit 10 Procent Agio entrichtet. — Stirbt die Frau vor dem Ableben des Mannes, so erhält letzterer die versicherte Summe der Einlage, es sey baar, oder in Wechsel, wieder zurück, aber die bis dahin geleisteten Beyträge und Wechselzinsen gehen für ihn verloren und bleiben der Casse; stirbt aber der Mann im ersten Jahre nach der Reception, so erhält die Wittwe auf Lebenszeit gar keine Pension; stirbt indessen der Mann im zweyten Jahre nach der Aufnahme, so bekommt die Wittwe nur $\frac{2}{3}$ tel der ihm versicherten Pension lebenslang; das geht so fort, daß wenn der Mann im fünften Jahre ablebt, so kann die Wittwe nur $\frac{1}{4}$ tel der Pension erhalten, und wenn endlich der Versicherer nach Ablauf des fünften Jahres sein Leben endigen würde; so kann die Wittwe erst die volle Summe der ihr versicherten Pension lebenslänglich beziehen.) Dieß sind die wesentlichsten Data, worauf die Berlinische allgem. Wittwen Versorgungs-Anstalt beruhet, die unser Verf. theoret. durch fleißig ausgearbeitete Beispiele anschaulich macht, und solche durch Wahrscheinlichkeits-Rechnungen S. 109-128. mit der Hamburger und Copenhagener Wittwen-Versorgungs-Anstalt vergleicht, woben oft auf die Mängel seiner Vorgänger Rücksicht genommen wird. — Der dritte Abschnitt handelt S. 129-147.

§. 97 = 141. von Continen auf vier und mehrere Personen. Auch hierin hat der Verf. schwierige Fälle bequemen Formeln unterworfen, die häufig die Unzulänglichkeit der Letenschen Berechnungsarten zeigen. Auf Beispiele dürfen wir uns der Kürze wegen nicht einlassen. Zweytes Capitel. Von Anwartschaften bey Todesfällen. S. 148 = 200. Der 1) Abschn. handelt von solchen Anwartschaften, die nur vom Leben und Tode einer Person abhängen, und §. 1 = 11 in unbedingte und bedingte Erbschaften zerfallen, so wie im 2) Abschnitt von solchen, wobey das Leben oder der Tod die Oerechtsame der Anwartschaft begründen und geltend machen sollen. Das dritte Capitel S. 201 = 212. beschäftigt sich mit den Renten und Anwartschaften, die nicht bloß vom Leben und Sterben, sondern auch davon abhängen, daß der Expectant sich entweder verheyrathe, oder unverheyrahtet bleibe. Dieser Gegenstand ist dem weiblichen Geschlechte gewidmet, und durch zehn zweckmäßige Aufgaben mit ihren reichhaltigen Auflösungen hinlänglich erläutert. Angehängt sind S. 215 = 222. einige Zusätze. Zum ersten Theil der Zinsrechnung; sie betreffen: den mittlern Zahlungs-Termin bey mehreren Summen; einige Fälle bey der Gewinn und Verlust-Rechnung, und die Tilgung einer Schuldenmasse bey Fallissementen. Keine dieser Berechnungen unterliegt der gemeinen Arithmetik. Von S. 223 = 255 folgen XIX. Hülftafeln, auf die sich der Verf. in vorliegendem Werke gehörigen Orts bey seinen Auflösungen bezieht. Der eingeschränkte Raum unserer Blätter verstatat uns nicht, deren Inhalt und Ueberschriften zu erwähnen. Aus eben diesem Grunde haben wir uns versagen müssen, mehrere Formeln bey Auflösungen einiger Probleme analytisch zu zergliedern; dieß können wir aber mit voller Ueberzeugung hinzufügen, daß das vorliegende Werk mit zu den gründlichsten und vollständigsten gehört, welches über diesen Gegenstand bisher dem Rec. vorgekommen ist. B.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 27. April 1822.

L o n d o n.

Bey John Murray 1821.: Memoirs from 1754 to 1758. by James Earl Waldegrave K. G., one of His Majestys Privy council in the reign of George II, and Governor to the Prince of Wales, afterwards George III. 176 Seiten in 4.

Der Earl Waldegrave, dessen interessante Memoirs jetzt zum erstenmal der Welt mitgetheilt werden, war 1715 geboren. Er stammte aus einer sehr alten Familie ab. Sein Großvater war mit einer Tochter Jacob II., die er mit der Schwester des großen Herzogs von Marlborough, Arabella Churchill, erzeugt hatte, verheyrathet. Dieser Großvater eifrigst der catholischen Religion zugethan, begleitete seinen König in die Verbannung und starb 1689 zu Paris. Der Vater des Verf. nahm die protestantische Religion an, söhnte sich mit dem Hannoverischen Hause aus, und ward zu verschiedenen Gesandtschaften gebraucht. Der Verf. selbst gelangte 1741, durch den Tod seines Vaters zu dem Titel eines Earls of Waldegrave. Obwol ein Mann von Kenntnissen und von Verstand, machte sein äußeres Ansehen und seine Hal-

tung keinen günstigen Eindruck; überdies war der Umstand, daß seine Vorfahren der Partey des Prätendenten angehört hatten, seinem schnellen Fortkommen im Wege. Nur die persönliche Freundschaft Georgs II. ließ ihn schnell alle Hindernisse überwinden. Dieser König, dem die Geschichtschreiber tiefen Verstand und freymüthige Gesinnungen haben streitig machen wollen, wählte in der Person des Waldegrave zu seinem Freunde einen Mann von Verstand, Ehre und Aufrichtigkeit, und nahm keinen Anstand, ihn in einem für die Erhaltung seiner Krone gefährlichen Augenblick zunächst seiner Person anzustellen. Der König ernannte 1743 Waldegrave zum Lord of the bedchambre, und nach dem Tode Friedrichs, Prinzen von Wales, zum Master of the Stannaries. Zwey Jahre später, als der Earl Harcourt wegen Uneinigkeiten in der Königlichen Familie seine Stelle als Gouverneur des jungen Prinzen von Wales, — nachmaligen Georg III.; — niederlegen mußte, übertrug der König diesen wichtigen Posten dem Earl Waldegrave, der ihn sehr gegen seinen Willen annahm. Er hatte nicht das Glück, die Gewogenheit des jungen Prinzen zu gewinnen, dessen Mutter ihn für einen geheimen Spion des Königs hielt. Die Umstände, welche seine Niederlegung der Gouverneur-Stelle herbeyführten, und die verschiedenen Unterhandlungen, in welche er verwickelt war, um vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges ein neues Ministerium zu bilden, füllen den vorzüglichsten Inhalt seiner Memoirs aus. Man hat Waldegrave den Vorwurf gemacht, daß er aus zu großer Anhänglichkeit an seinen Königlichen Freund und Wohltäter, sich nicht jederzeit an die reinen Grundsätze einer Parliamtarischen Regierungsform hielt; allein es ward allgemein anerkannt, daß seine Handlungen immer in uneigennütigen, großmüthigen und lobenswerthen Absichten ihren Ursprung hatten, und er sie mit Entschlossenheit ausführte. Sein Plan, eine Administration, an deren

Spitze er seyn wollte; zu bilden; schlug fehl. Ohne Murren ertrug er nicht nur diesen Vorfall, sondern ließ den Verdiensten seiner glücklichern Nebenbuhler völlige Gerechtigkeit wiederfahren. Mit philosophischer Ruhe zog er sich von der politischen Laufbahn. Die Tellership of the Exchequer, die er durch Resignation 1757 erhielt; vermehrte seine ohnehin schon bedeutende Einnahme so sehr, daß er auf einem anständigen Fuß leben konnte. Im J 1759 heyrathete er die natürliche Tochter Sir Edward Walpole, nachmalige Herzogin von Gloucester, und Mutter des nach lebenden Herzogs dieses Namens, eine Frau von außerordentlicher Schönheit, die, ohnerachtet der großen Verschiedenheit des Alters, zu dem Glücke seines Lebens nicht wenig beitrug. Seit dem Tode Georg II. war für Waldegrave keine Veranlassung; an der Administration Theil zu nehmen: Georg III hatte Vorurtheile gegen ihn; und Waldegrave war zu stolz, sich dem Könige zu nähern; er hielt sich vielmehr zu der Partey des Herzogs von Cumberland (Sohn Georgs II). Indessen wurde doch 1763 ein Versuch gemacht, Waldegrave in die Administration zu ziehen, welches der erste aber, weil er ein Feind des Lords Bute; des damaligen ersten Ministers; war, ablehnte. Er starb in dem nämlichen Jahre an den Blattern. — Die Memoirs sind von einem Wspr. von der Handschrift des Verf., das bisher in der Waldegraveschen Familie aufbewahrt ward; wörtlich abgedruckt. Lord Orford, dem die Memoirs zur Einsicht mitgetheilt worden waren, erwähnt ihrer mit vielem Lobe in seinen Letters to Mr. Montagne: Waldegrave hatte sein Werk zum Druck bestimmt; aber keine Zeit, wann es gedruckt werden sollte, festgesetzt. Die lange Regierung Georgs III; bey dessen Lebenszeiten die Waldegravesche Familie den Abdruck zurück halten zu müssen glaubte, hat die Herausgabe bis jetzt verzögert. — Die Memoirs sind in einem gedrungenen Stpl; der sich von dem der Schriftstel-

ler von Profession unterscheidet, abgefaßt. — Ich will, sagt Waldegrave, keine Thatsachen vorbringen, die nicht wahr sind, und habe nicht die Absicht, Jemanden in ein unrichtiges Licht zu stellen; allein was die Unpartheylichkeit anbetrifft, so räume ich ein, daß ich nicht ganz ohne Vorurtheile bin. Nach diesem freymüthigen Geständniß dürfen wir mit dem Verf. nicht zürnen, daß in allem was Georg II anbetrifft, etwas Parteylichkeit vorherrschend zu seyn scheint. Waldegrave schrieb diese Memoirs kurze Zeit nach dem er seinen Posten als Gouverneur des jungen Kronprinzen niedergelegt hatte. Die ungünstige Stimmung gegen den Prinzen, die verwittwete Prinzessin von Wales und alles was zu dieser Partey gehörte, in welcher er sich damals befand, geht aus allem hervor. Wir heben einige Züge der Character-Zeichnungen der vornehmsten Personen des Hofes Georgs II und seiner Familie, als den interessantesten Theil der Memoirs aus. — Georg II. der König ist in seinem 75ten Jahr, — (das ward 1758 geschrieben) —, aber seine Mäßigkeit hat ihn gegen viele Schwächen des hohen Alters geschützt. Er besitzt einen guten Verstand, wenn gleich nicht von der ersten Klasse, und bis zu einem gewissen Grade beurtheilt er Menschen und Sachen richtig. Seine Minister haben ihn als heftig und leidenschaftlich geschildert, wenn ihm Etwas vorgeschlagen ward, das nicht seiner Ansicht gemäß war. Ich habe wenige Personen von hohem Range gesehen, die Widersprüche besser ertragen konnten, wenn sie aus lautern Absichten entstanden und mit Anstand vorgetragen wurden. Er war unfähig, sich zu verstellen. Gegen seine Umgebungen war er leutselig, vorausgesetzt, daß sie ihn nicht mit Bitten belästigten. Von flühesten Jugend an hatte er Geschäfte, im Alter waren sie ihm Bedürfnisse. Er kennt die auswärtigen Angelegenheiten besser, als irgend einer seiner Minister, auch ist er mit unserer Verfassung und unserem politischen Interesse nicht un-

bekannt; da er aber schon 30 Jahre alt war, als er Hannover verließ, und seitdem die Heftigkeit der Parteyen, die Ungerechtigkeit der Volks-Raube, die Verderbniß des Parlaments, und den Eigennuz der sogenannten Patrioten erfahren hat, so darf man sich nicht wundern, bey ihm eine Vorliebe für eine Regierungsgestalt wahr zu nehmen, die der Königlichen Gewalt weniger Zwang anlegt. Allein die Klugheit hat über dieß Vorurtheil so sehr den Sieg davon getragen, daß er niemals einen Versuch gemacht hat, die Gränzen der Königlichen Gewalt zu erweitern. Von seinem persönlichen Muth hat er bey Dudenarde und Dettingen alänzende Beweise gegeben; über seinen politischen Muth herrschen gerechte Zweifel. Wäre dieser dem ersten gleich, so würde er in einer eingeschränkten Monarchie nicht an seiner rechten Stelle seyn. An den Hoftagen ist er gegen alle Frauen höflich, insbesondere aber gegen die schönen, oder die er in seinen jüngern Tagen, als schön gewesen zu seyn, gekannt hat. Seine Unterhaltung, die in einem *tête à tête* sehr unterhaltend ist, ist es weniger in großen Gesellschaften. Seine nächsten Bedienten brauchen ihre Zeit nicht mit unnützen Worten zu verlieren, nur bey besondern Gelegenheiten überleilt er sie. Eine zu große Liebe zum Gelde ist sein vorzüglichster Fehler; allein immer ist er gerecht, ja zuweilen wohlthätig, aber niemals genereus. Er hat im Ganzen einige Eigenschaften eines großen, und viele eines guten Fürsten, keine die man durchaus schlecht nennen könnte. — In dieser Zeichnung erkennen wir viele Eigenschaften Georgs III wieder, von welchem Waldegrave sagt: der Prinz v. Wales geht erst in sein 21. Jahr. Es würde Unrecht seyn, schon jetzt ein Urtheil fällen zu wollen von dem, was er in männlichen Jahren seyn wird. Seine Anlagen sind, obgleich nicht vortreflich, doch leidlich, wenn sie ordentlich benutzt werden. Er ist ehrlich (honest), ihm fehlt das offene Betragen, wodurch Ehrlichkeit liebenswürdig

wird. Als er noch ein geringes Einkommen hatte, war sein Grundsatz: ein Mann müsse zuerst gerecht seyn, ehe er sich generös bezeige; jetzt ist seine Einnahme sehr vermehrt, aber seine Generosität hat nicht in gleichem Grade zugenommen. Seine Religiösität ist frey von Heuchelei, aber nicht menschenfreundlich; er bemerkt zu sehr die Sünden seiner Nächsten. Er besißt Geist, aber keinen lebhaften; es mangelt ihm nicht an Entschluß, dieser ist aber mit Halsstarrigkeit verbunden. Er ist Herr über seine Leidenschaften, und wird selten Unrecht thun, wenn er anders sich über den Begriff von Recht nicht täuscht, dann ist es aber schwer ihm den Irrthum zu benehmen, denn er ist sehr intolerant und hat große Vorurtheile. Sein Mangel an Application und Widerwillen gegen Geschäfte würde weniger gefährlich seyn, hätte er Hang zu Vergnügungen; allein er hat eine unglückliche Gemüths Stimmung. Steht ihm etwas nicht an, so verfällt er in Stillschweigen und zieht sich in sein Cabinet zurück, um dort seiner Melancholie nachzuhängen. Seine Fehler entstehen von seiner schlechten Erziehung, auf welche seine Mutter und Wärterin, mehr als seine Lehrer Einfluß gehabt haben. — Wie sehr Waldegrave die Zeichnung des Characters Georgs III in seinen Hauptzügen verfehlt hat, werden alle die bezeugen müssen, die diesen Monarchen näher gekannt haben. Georg III war ein guter Ehemann, ein zärtlicher Vater, ein getreuer Freund. Er hatte keine Maitressen: keine Günstlinge. Die Personen, die er mit seiner Freundschaft beehrte, durften weder für sich noch für andere etwas verlangen. Er haßte die Schmeichelei eben so sehr als die Verläumdung. Gegen seine Familie und Umgebungen war er freundlich und leutselig; es zeigte sich keine Spur von der Melancholie, deren Waldegrave erwähnt. In seiner Nähe vergaß man den König, man glaubte nur den bürgerlichen Hausvater zu sehen, den Farmer, wie ihn die Engländer nannten,

aber der König vergab nie seiner Würde Etwas. Seine Unterthanen liebten und ehrten ihn. Seine Kleidung und ganze Lebensweise war höchst einfach. Die Vergnügungen der Tafel kannte er nicht. Man beschuldigte ihn des Geizes, allein sein Nachlaß bewies das Gegentheil. Er war ein Freund und Wohlthäter der Armuth, allein er spendete seine Gaben ins Geheim. In einem freygeisterischen Zeitalter lebend, herrschte wahre Religiosität in seinem Herzen. Er hatte und befolgte den schönen Grundsatz, nie müsse ein Geschäft, ohne Noth, bis auf den folgenden Tag verschoben werden. Er legte sich nicht eher zu Bette, bis er sämmtliche ihm im Laufe des Tages zugekommene Papiere ausgefertigt hatte. Durch diese Ordnung war es möglich, daß er einen großen Theil des Tages für sich selbst überbehielt. Er beschäftigte sich viel mit Musik und der Lectüre. Es sind viele Bücher vorhanden, in welchen sich Anmerkungen von seiner Hand befinden. Einen großen Theil des Vormittags widmete er dem Besuche seiner Farmer in WindSORPART, wo ihn die Schaafszucht vorzüglich beschäftigte. Er hatte tiefe Kenntnisse von der englischen Geschichte und Verfassung. Kein englischer König hat die Kunst, das Parlament zu leiten, so gut verstanden, als Georg III. Er hielt es für ein Verbrechen, sich auch nur im Geringsten von demjenigen zu entfernen, was er bey seiner Krönung beschworen hatte; daher seine Abneigung, in dem Verhältnisse der Catholiken irgend eine Veränderung eintreten zu lassen. Er bezeugte großen persönlichen Muth bey Gefahren, die mehrmals sein Leben bedroheten. Daß ihm der moralische Muth nicht mangle, bewies er unter andern bey dem Aufstande des Lords Gordon. Man hat seine Beharrlichkeit als Eigensinn auslegen wollen. Wie viel Europa aber diesem sogenannten Eigensinn verdankt, dieß wissen wir jetzt. Gezwungen von seinen Ministern, unterzeichnete er den Frieden von Amiens, und nur zu bald ging seine Prophezehung,

daß er nicht ein Jahr dauern werde, in Erfüllung.
 — Duke of Newcastle. Ehrgeiz, Furcht und Eifersucht, sind seine herrschenden Leidenschaften. Sein Character ist ein Gewebe von Wankelmuth. Er redet in Parlamente eine barbarische Sprache, in seinen Schlüssen ist keine Reihenfolge, aber tapfer kämpft er im Dunkeln, gibt niemals seine Sache auf; er ist nie in Verlegenheit, Worte und Gründe zu finden. Er ist kein beständiger Freund, aber auch aus Gutmüthigkeit kein bitterer Feind. Er ist weder stolz, noch geizig. Die Natur hat ihn nicht zu der ersten, wol aber zu einer untergeordneten Rolle bestimmt. — Mr. Pitt, — nachmals Lord Chatham —, Ein feiner Geist, gebildet durch Studien, zeichnet ihn aus, von der Stelle eines Cornets in der Cavallerie — außer dem mit dieser Stelle verbundenen Gehalte besaß er keine Einnahme —, gelangte er frühzeitig ins Unterhaus, und in 20 Jahren brachten ihn seine Talente zu dem Posten eines Premier Ministers, und machten ihn zum mächtigsten Unterthan im Reiche. Er besitzt eine ungemeine Klarheit und Leichtigkeit im Reden; vollkommen Meister seiner Leidenschaften, weiß er besser eine Volksversammlung zu electrificiren, wie irgend ein Redner vor ihm. Gegenwärtig ist er der Führer und Ritter des Volks, ob er lange der Freund des Volks bleiben werde? ist zweifelhaft. Urtheilen wir von seinen natürlichen Anlagen, so wird seine Popularität mit seinem Eifer für das Wohl des Volks gleichen Schritt halten, denn er ist heftig und unerbittlich, ungeduldig bey Widerspruch, und verbirgt unter der Maske eines Patrioten den despotischen Geist eines Tyrannen. Wenn, obgleich seine politischen Sünden von schwarzer und gefährlicher Natur sind, so ist sein Privat-Character doch vorwurfsfrey, er ist geachtet als ein Mann von Wahrheitsliebe und Ehre. Er ist wenig zugänglich. Sollte Mr. Pitt sich einige Jahre in der Macht erhalten, so ist es möglich, daß Erfahrungen viele seiner Fehler mildern

werden. Jedermann gesteht ein, daß er die Standhaftigkeit und Thätigkeit eines großen Ministers besitzt, und den Krieg mit Geist und Lebhaftigkeit führt. — Der Herzog von Cumberland, besitzt gute Anlagen, hat militairische Fähigkeiten, und einen unbezweifelten Muth. Er rettete das Land durch seinen Sieg bey Culloden. Aber seine Popularität verlor sich, als die Rebellion gestillt war, seine Dienste wurden vergessen, man betrachtete ihn als einen Gegenstand der Furcht und der Eifersucht. Die strenge Behandlung der Rebellen in Schottland ward ihm zur Last gelegt. Selbst die Soldaten klagten, er behandle sie als Deutsche und nicht als Engländer, das heißt, zu streng. Das Urtheil des Herzogs würde unverbesserlich seyn, wäre er freyer von Leidenschaft. Zu wünschen wäre, daß er sich nur um das Militair, das sein Fach ist, bekümmere, und sich nicht in die politischen Streitigkeiten mische. Er hat vielen Ehrgeiz; würde der Tod des Königs während der Minderjährigkeit des jetzigen Thron-Erben erfolgt seyn, so würde er nicht nur gesucht haben, der erste General des jungen Königs zu werden, sondern vielleicht die Regentschaft zu erhalten, allein daß er strafbare Absichten gegen seinen Neffen, oder gegen die Nation beabsichtigen könne, dieß ist eine schändliche Verläumdung. — Mr. Fox. Wenige Personen sind im Volke so gehaßt, als er; aber warum? darüber schweigen seine bittersten Feinde. Er war vielleicht zu begierig, die Macht an sich zu reißen. Er hat eine große Kenntniß vom Parlamente, ist aber mehr ein guter Fechter, (Debater) als großer Redner. Seine Reden sind nicht vorher durchdacht, seine Kraft besteht in schnellen und treffenden Repliken. Im Ganzen hat er einige Fehler, aber mehrere gute Eigenschaften. Er besitzt Verstand und Ueberlegung. — Die Prinzessin von Wales. Die, welche sie nur oberflächlich kannten, hielten sie für eine Frau von Verstand; allein sie war in der That, eine von dieser

mittelmäßigen Geistern, die mit einer angeborenen Verstellungskraft ein höfliches Aeußere, eine leichte Unterhaltungsgabe verbinden, und mit einigen eigenen Ideen erträglich handeln, so lange sie weise Rathgeber haben. Ein solcher war ihr Secretair Creßer, ein vorsichtiger und gewandter Mann, der das Zutrauen der Lady Varmouth, des Münchhausen, kurz der Deutschen Faction, besaß, und Winke und Nachrichten, sowol in St. James' als Leicester House (der Residenz der Prinzessin von Wales), gab. Er war ein ehrlicher Mann und hielt lange Zeit das Vernehmen zwischen Georg II und der Prinzessin aufrecht. — Diese Auszüge werden hinreichend seyn, Proben von der Art der Zeichnung, welche Waldegrave von den vornehmsten Personen seiner Zeit macht, zu geben. Wir erwähnen nun noch einige der historischen That-Sachen. Zuförderst der Streitigkeiten zwischen Georg II und der verwitweten Prinzessin von Wales. Diese hatte sich während der Lebenszeit ihres Gemals mit so vieler Klugheit und Vorsicht betragen, daß ohnerachtet der König ihren Sohn nicht liebte, er doch gegen die Prinzessin viele Höflichkeit und selbst anscheinende Zutraulichkeit bewies. Als der König 1755 seine deutschen Staaten besuchte, schloß sich die Prinzessin von Wales, die bis dahin eine Anhängerin des ersten Ministers, des Herzogs von Newcastle, gewesen war, ganz an Pitt und seine Partey an, und es war der nachmals so bekannt gewordene Lord Bute, der diese Veränderung zu Stande brachte. Von dem Augenblick trat eine große Kälte zwischen dem Könige und der Prinzessin ein. Georg II wollte seinen Großsohn — nachmaligen Georg III, mit der Prinzessin von Braunschweig — die später den Markgrafen von Bareuth heyrathete, vermählen. Er war von dieser Prinzessin, die er in Hannover hatte kennen lernen, so eingenommen, daß er mehrmals beklagte, durch sein Alter verhindert zu seyn, sie selbst zu heyrathen. Allein die Prinzessin, welche besorgte,

daß die geistreiche und lebhaftige Prinzessin von Braunschweig eine zu große Gewalt über ihren Sohn erhalten würde, die der ihrigen nachtheilig werden könnte, stellte ihm vor, daß er dem Interesse des Chur-Fürstenthums Hannover persönlich ein Opfer bringen sollte, und zugleich entwarf sie eine so schlechte Schilderung von dem Character der vorgeschlagenen Braut selbst, daß der Prinz Georg sich dem Vorhaben seines Großvaters widersetzte, und von dieser Zeit trat die bitterste Feindschaft zwischen beiden ein.

Georg II schloß, vorzüglich mit Rücksicht auf Hannover, 1755 einen Tractat mit Preußen, der den Zweck hatte, daß keine fremden Truppen Deutschland besetzen sollten. Dieser Tractat war eigentlich gegen Rußland gerichtet, allein er entzweite England mit Frankreich, und entfernte Oestreich von dem englischen Interesse. Der Krieg brach aus, ohne daß weder die englische Flotte, noch Armée in schlagfertigem Stande war. Der Verlust von Minorca brachte die Veränderung des Ministerii zu Wege. In der Zwischenzeit ward Waldegrave von seiner Stelle als Gouverneur des Thron-Erben verdrängt, um Lord Bute Platz zu machen. Waldegrave würde seinen Posten, dessen er sehr überdrüssig war, längst niedergelegt haben, wenn er des Königs Einwilligung dazu hätte früher erhalten können. Auch war Georg II über die Entfernung Waldegraves von der Person des Thron-Erbens sehr mißvergnügt, und bezeigte die größte Abneigung gegen Lord Bute. — Der berühmte Lord Anson, der an der Spitze der Admiralität stand, war einer der ersten Minister, der seine Stelle niederlegen mußte, weil man ihn einer Vernachlässigung des Seewesens beschuldigte. Waldegrave sagt von ihm: er verdiente eben so wenig den allgemeinen Tadel, der ihn jetzt betraf, als den großen Ruf, den er vorher besaß. Er war in Wahrheit ein guter See-Officier, aber die Natur hatte ihn nicht zu dem großen Mann gestempelt, den man früher in ihm fin-

den wollte. Wie ungerecht ist die Welt! Sein Still-schweigen und seine Zurückhaltung, die man ihm einst als Klugheit auslegte, galt nun für Dummheit; seine Bedächtlichkeit in Vergessen für Nachlässigkeit. Endlich nach langen Unterhandlungen ward ein neues Ministerium gebildet, von welchem Lord Temple und Pitt war. Georg II liebte es nicht; die Rede, womit es das Parlament eröffnete, war gar nicht der Ansicht des Königs gemäß abgefaßt. Er mußte die Formirung der Weisheit empfehlen, gegen welche der König war; seine letzte Administration ward in selbiger bitter getadelt, und die ihm übergebenen Adressen, die sein Mißfallen erregt hatten, wurden gelobt. — Noch mehr ward der König gegen seine neuen Minister aufgebracht, als im Parlamente die Dank-Adresse wegen Ueberbringung der Hannoverischen und Hessenschen Truppen nach England abvotirt war. Die neuen Minister waren unter sich uneinig, und verstanden nicht, den König zu behandeln. Pitt und Lord Temple, gewohnt als Redner im Parlamente zu glänzen, wollten auch im Cabinette Georg II durch Redner-Talente ihre Ansichten aufdringen. Ihr Betragen bey der Verurtheilung des Admirals Byng brachte den König sehr auf; sie wollten ihn retten, aber das Ansehen haben, als geschehe es ohne ihr Zutun. Der König sollte ihn aus eigener Bewegung begnadigen, und gewissermaßen die Schuld auf die vorhergegangene Administration wälzen. Allein der König, der den allgemeinen Tadel besorgte, zwang sie, ehe Byng hingerichtet ward, ihre Meynung über seine Straffälligkeit im Parlamente vorzutragen. — Waldegrave faßte nun den Entschluß, eine neue Administration zu bilden. Allein alle seine Versuche schlugen fehl, und zwar weil Georg II nicht selbst mit den Personen, die er anstellen wollte, redete, sondern andere brauchte, die dann aus Privat-Rücksichten die Ansichten des Königs vereitelten. Die Wahl eines ersten Ministers schwankte vorzüglich zwischen

Dem Herzog von Newcastle und Pitt, der erstere hatte die Majorität im Unterhause, der zweite hatte die Stimme des Volks. Beide haften sich herzlich, aber waren in einem Punkte einig, daß keine Geldbewilligungen erfolgen sollten, bis sie nicht Theil an der Administration haben würden. Der Haupt-Topic der Opposition war des Königs Vorliebe für die Hannoveraner, und gerade weil Pitt sich als ein Feind von Hannover erklärt hatte, hatte er die Liebe des Volks gewonnen. — Wir glauben unsern Lesern einige Aeußerungen Georgs II über England und die Verhältnisse der englischen Könige mittheilen zu müssen, die er mit ihm wegen Bildung einer neuen Administration hatte, erzählt. Diese Unterredung fand nämlich 1757 Statt und es war die Rede von der Vertheidigung Hannovers — das damals mit einem Angriffe der Franzosen bedroht war. Meine Lage, sagte Georg II. ist unangenehmer, als ihr sie euch denkt. Ich glaube, wenige Fürsten sind so wie ich behandelt worden. Man ist böse, weil ich die Parthey von Hannover nehme, aber ich will nur, daß man für dieß Land das thue, was Gerechtigkeit und Ehre verlangt, das wir für andere Länder thun müssen, die um unserthalben der Gefahr einer Unterjochung ausgesetzt sind. Wir sind in der That ein außerordentliches Volk, immer reden wir von unser Verfassung, Freyheit und unsern Gesezen. Ich räume die Vortreflichkeit unserer Verfassung ein, und fordere Jedermann auf, zu beweisen, ob ich jemals sie verletzt habe. Es ist gegen meine Absicht, einen Diener zu schätzen, der seine Pflichten nicht erfüllt hat. Aber ich habe ein Recht, diejenigen auszusuchen, denen ich meine Dienste anvertrauen will; obgleich jetzt, statt mir die Wahl zu überlassen, man mir selbst die Verweigerung streitig macht. — Was unsere Geseze anbetriift, so scheinen die Hundert, die in jeder Parliaments-Sitzung das Tages-Licht erblicken, nur für

den Zweck, sie nach Willkühr zu verletzen gemacht zu seyn. Unser Eifer für die Freyheit ist lobenswerth, allein er nimmt eine seltsame Richtung, wenn die Ersten des Adels es vorziehen; statt Freunde und Rathgeber ihres rechtmäßigen Fürsten, Anhänger des Herzogs von Newcastle zu seyn". Die Ernennung des neuen Minister fand endlich Statt. Der Herzog von Newcastle ward erster Minister und Pitt Secretary of State. Waldegrave erhielt zum Ersatz für die verlorne Aussicht, eine Stelle im Ministerio zu erhalten, den Orden vom Hofenbände; er war im Herzen sehr erfreut, nicht in das Ministerium zu treten; indem er besorgte, die Gunst des Königs zu verlieren; weil er dessen Gesinnungen in Betref der Hannöverschen Politik nicht theilte: — Der Schluß der Waldegraveschen Memoirs ist ein merkwürdiges Geständniß: "Die ewige Unruhe und der viele Verdruß, der mit Minister = Stellen verbunden ist, ist der Welt nicht unbekannt; aber nicht so die Lage derjenigen; welche das Schicksal auserwählt hatte, die beständigen Begleiter und Gefährten Königlicher und Fürstlicher Personen zu seyn, die Theil an ihren häuslichen und gesellschaftlichen Freuden nehmen. Ich will den Schleier nicht heben, und bemerke nur; daß Niemand einen klaren Begriff, wie die Großen der Erde ihre Zeit zu bringen; haben kann; der nicht entweder der Gouverneur eines Prinzen; oder der Günstling eines Königs gewesen ist". — Der Herausgeber der Memoirs hat in dem Anhang einige Original-Briefe von Fox und andern hinzugefügt, die als Beweise einiger der Thatsachen; welche Waldegrave erzählt, dienen; mit dem Inhalte derselben aber nicht in unmittelbarer Verbindung stehen:

S u l z b à c h:

✓ Bey Seidel: Ueber die Modalität des orientalischen Studiums nach den Forderungen der gegenwärtigen Zeit. Ein Sendschreiben an Herrn geheimen Rath

Kath, Dr. Paulus in Heidelberg. Von Ernst Aug. Phil. Mahn. 1821. 111 S. in 8.

Eigentlich eine beredte Empfehlung der Asiatischen Sprachen, Litteratur und Kunst, und der Erlernung alles dessen, was zur Ergründung dieser Gegenstände zu wissen nöthig ist. also ein Thema; welches nach jedem Decennium eine neue Darstellung verdienen würde, wenn des Neuen und Wissenswürdigen aus Asien auch in der nächsten Zeit so viel bekannt werden sollte, als in den drey letzten Jahrzehnten. Zwar spricht die Schrift auf dem Titel vom orientalischen Sprachstudium; doch möchten wir sie keinem noch so berühmten Orientalisten als Spiegel vorhalten, in dem er sich beschauet, ob vielleicht sein Bild daraus hervorstrahle; am wenigsten den puren puten Grammatikern, — nach ihrer Meynung freylich die einzigen Männer, die auf Größe Anspruch haben — so mannichfaltig sind die Anforderungen an Umfang der Kenntnisse. Es wird bey ihnen eine Reihe von Sprachen vorausgesetzt, und damit sie dieselben nicht des bloßen Wortframs wegen treiben, welche eine Masse von Realkenntnissen! Critik, Mythologie, Symbolik, Geschichte, politische und philosophische, Aesthetik zur Würdigung der Poesie und Beredsamkeit, Archäologie der Kunst; Antiquitäten und Litterär-Geschichte. Aus der Mannichfaltigkeit der über jeden Artikel vorgebrachten Vorstellungen, und der Vergleichen, in die sie gestellt werden, erkennt man eine ausgebreitete Belesenheit des Verf. in Schriften, welche Sprachen und Sprachstudien philosophisch erwogen haben: nur daß sie auch in seinem Vortrag hie und da etwas Ubertät und manchen Orientalismus zurückgelassen hat. Doch wollen wir nicht tadeln, daß die Gränzen etwas weit gesteckt worden: zwar wird sie keiner erreichen; aber man sollte wenigstens, so viel wie möglich, darnach streben: hat man ja auch in Wissenschaften Ideale aufgestellt, damit sich jeder darnach prüfet und demüthig bleibe. So betrachten wir auch die Ausführungen des Verfassers: doch würden Mißdeutungen vermieden worden seyn, wenn der Titel **Asiatische und nicht Orientalische Studien**

angefündigt hätte, da wir gewohnt sind, Orientalische und Semitische Sprachen für synonym zu nehmen, und in dieser Schrift nicht bloß von Sprachen und Litteratur der Semiten, sondern auch der Indier, Perser u. s. w. die Rede ist, und selbst Java, Aegypten, Sina, Armenien und Georgien nicht übersehen werden sollen. — Die Sage von einem zu Heidelberg zu errichtenden orientalischen Seminarium hat die ganze Schrift veranlaßt. Doch, wo sie davon namentlich spricht, meint bloß auf ein orientalisches biblisch exegetisches gezielte zu werden; nur mit dem geheimen Wunsche, daß es auch auf andere Zweige der asiatischen Litteratur ausgedehnt werden möchte. Der Gedanke ist gut gemeint und der Ueberlegung werth. Wenn nur von Seminarien für einen Studienkreis, der nicht zu Staatsämtern führt, viel erwartet werden könnte Auf das eigene geistige Organ kommt bey solchen Studien alles an. Vom Staat kann man für sie nichts weiter verlangen, als daß er für Hülfsmittel sorge, und Hinderniß, die ihrem Aufblühen entgegen seyn könnten, aus dem Wege räume. Das erstere geschieht, zur Ehre der Staaten sey es gesagt, in unsern Tagen, wo es nur möglich ist, häufig; geschieht das letztere nicht, so geschieht es meistens gegen den Willen, selbst ohne das Wissen der Regierungen nicht. Es wäre schon viel dafür gewonnen, wenn nur bey ihren Lehranstalten keine Männer ohne hervorragende Talente geduldet, sondern von denselben Geisteslahme und Geisteslähmende Gelehrte, so bald sie sich durch ihre Weise verrathen, in solche Aemter entfernt würden, in denen sie auch bey ihrem Mangel an einem geistigen Organ dem Staate nützliche Dienste leisten können. Träge und bloß brodhungrige Seelen, deren es unter Studirenden ohnehin genug gibt, machen sie durch ihre Lahmheit nur noch träger und alles edlern Antriebs noch unfähiger. Durch ihre Entfernung erhalten erst Männer, welche die Natur zu Heroen der Wissenschaften bestimmt hat, freyen Raum zu ihrem Wirken und jeder auch noch so specielle Theil der Wissenschaften, wenn er auch nicht zum Brode führt, wird durch seinen geistigen Herold zur Blüthe kommen, so weit sie überhaupt möglich, gut und nützlich ist. Auf diese bauen wir auch das Gedeihen der speciellern Theile der Asiatischen Gelehrsamkeit auf Deutschen Universitäten. Es wäre ja sehr zu beklagen, wenn Gleim Recht gehabt hätte: „kein genialer Mensch könne auf einer Universität gedeihen, unter den Cabalen der Schwächlinge, die sich Ansehen und Einfluß erschlichen, was kein Mann von Kraft und Genie thue, und des Brodneides wegen“. Und doch ist, wie von Thümmel in seinen Apborismen mit Recht sagt „der allgemeine Neid (in solchen Ständen) der sicherste Maasstab des Verdienstes“.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1822.

P a r i s.

Bey dem Verf.: Manuel de l'amateur d'estampes faisant suite au manuel du libraire et dans lequel on trouvera, depuis l'origine de la gravure, 1) les remarques qui déterminent le mérite et la priorité des épreuves, 2) les caractères auxquels on distingue les originaux d'avec les copies, 3) les prix que les pièces capitales peuvent conserver dans le commerce, en raison de leur rareté et de l'opinion des amateurs, 4) des tableaux séculaires offrant les artistes contemporains sur les lignes annuelles et à toutes les époques désirables.

Le tout précédé d'un essai sur le génie considéré comme principe des beaux arts, — de recherches sur la découverte et l'époque de l'impression des estampes, d'un coup d'oeil général sur l'état de la gravure en Europe — de considération sur l'impression lithographique dans ses rapports avec la gravure en taille-douce: ouvrage dédié au roi par F. E. Joubert, père, graveur, ancien membre de l'Athénée des arts

R (3)

à Paris 1822 in gr. 8. 3 Th. der 1. Th. besteht in 2 Abtheilungen und hat 448 S. der 2. Th. 303 S. und der 3. Th. 431.

Jedes Buch, welches als Mittel dienen soll, dem Liebhaber der Wissenschaft und Kunst, der nicht wie der Gelehrte und Künstler sein ganzes Leben, sondern nur die Ruhe- und Feyerstunden desselben, ihnen weihen kann, in seinem Streben behülflich und förderlich zu seyn, hat schon seiner schönen Absicht willen Verdienst. Vorstehendes Werk hat aber auch wahres inneres Verdienst, obgleich es uns an dergleichen Werken gerade nicht fehlt. Dasselbe würde aber unstreitig weit gründlicher und umfassender seyn, wenn der Verf. sich selbst nicht einen allzu engen Kreis vorgezeichnet und bisweilen sich selbst nicht überschätzt hätte. Der Verf. fängt seinen Prospectus, der dem Werk so zu sagen als Vorrede dient, damit an, daß er sagt: Es wäre sein Vorhaben nicht gewesen, ein Werk zu liefern, welches die ganze Kupferstecherkunst, von ihrer Entstehung bis auf den heutigen Tag, umfasserer Entstehung bis auf den heutigen Tag, umfasser dieses Unternehmens, meint er, wäre unbesonnen und unnütz zugleich. Er habe sich daher nur darauf beschränkt, das beste, was die berühmtesten in jeder Art der Kupferstecherkunst geliefert hätten, anzuzeigen; hinzusetzend, daß dieser Umfang noch groß genug sey, sowohl um den muthigsten Bearbeiter zu beschäftigen, als den besten Geschmack des Liebhabers zu befriedigen und den Reichthum anzufeuern. Gegen diese letzte Behauptung läßt sich freylich nur wenig einwenden, um so wichtiger aber sind die Gründe, mit welchen der Verf. das Unbesonnene und Unnütze eines größeren Unternehmens unterstützen will. Er sagt: Unbesonnen würde es seyn, weil das größte Menschenleben nicht dazu hinreichen würde, und unnütz, weil kein Grund vorhanden, das Gedächtniß und die Portefeuillen der Liebhaber mit Productionen der Mittelmäßigkeit anzufüllen. Hierauf antworten wir, daß, um das schon Vorhandene seit der Entstehung der

Kupferstecherkunst zu sammeln, dem Verf. die bedeutendsten Hülfsmittel zu Gebote gestanden, wovon nur das von ihm selbst angeführte, geschätzte und gewiß benutzte Werk von Bartsch nennen wollen. Für die Zukunft hingegen müssen dergleichen Verzeichnisse ohne dieß immer so eingerichtet seyn, daß sie fortgeführt werden können, indem sie sonst sehr leicht und bald veralten, und ihren Werth verlieren, besonders in unserer Zeit, wo im Fache der Kupferstecherkunst so vieles hervorgebracht wird. Ganz gleichgültig ist es, ob ein Menschenleben oder viele ein solches Werk bearbeiten. Der Verf. tadelt daher ganz mit Unrecht das Werk von Bartsch, daß dasselbe zu Bändereich und der Leser genöthigt sey, sich eine ganze Bibliothek anzuschaffen; denn demjenigen Liebhaber, der Kupferstiche sammelt, ist es wohl einerley, ob er sich ein Werk von 3 Bänden oder von 19 anschafft, wenn er nur darin findet, was er sucht. Das Gedächtniß und die Portefeullen der Liebhaber, welche der Verf. so mitleidsvoll schonen will, verlieren durchaus nicht bey einem größeren Werke. Denn gerade dazu, daß erstes nicht zu sehr angegriffen, und die letztern nicht zu sehr überfüllt werden, sind ja dergleichen Werke. Der Verf. kann doch unmöglich glauben, daß man das Werk auswendig lerne, und sich unbedingt anschaffe, was darin steht. Weder der Liebhaber noch der Kunsthändler, (auf welchen letzten vorzüglich Rücksicht genommen werden muß) wird sich mit den, vom Verf. angewiesenen, Gränzen befriedigen wollen oder können. Er wird sich daher gezwungen finden, sich entweder zwey Werke anzuschaffen, oder doch das bey weitem umfassendere. Wir können daher den Vorsatz des Verf. um so weniger billigen, als die übrige Einrichtung, welche er seinem Werke gegeben, vortrefflich und gewiß in mancher Hinsicht unübertreffbar ist. Unstreitig hat der Verf. Recht, wenn er der Meynung beypflichtet, daß die Kupferstecherkunst eine eigene, selbstständige Kunst sey, die nur mit andern, und ihr ganz eigenthümlichen Mitteln, wie die ja jedes

besondere Kunstfach hat, den gemeinschaftlichen Zweck aller Kunst zu erstreben suche. Gleichviel, ob sie ihr Original von der Natur, oder von Gemälden borgt. Als Folge dieser Meynung werden vom Verf. alle Einrichtungen, die entweder nach Mahlerschulen, oder nach chronologischer Folge der Meister ic. ordnen, verworfen, indem sie mit dem Unrichtigen noch Unbequemlichkeiten verbinden, und die alphabetische Ordnung als die richtigste und bequemste angenommen. Man kann auch in seinem Werke jeden Artikel so leicht und schnell finden, daß es dem Werke durchaus nichts geschadet haben würde, wenn es ausgedehnter geworden wäre. Die Merkmale, welche bey jedem Artikel angegeben, sind folgende: Zeit und Ort der Geburt und des gewöhnlichen Aufenthalts des Meisters, der Character seines Talents, eine räsonnirte Anzeige seiner hauptsächlichsten Stücke, und ihrer mehr oder mindern Seltenheit. Die Angabe der Copien und der Mittel, sie vom Original zu unterscheiden, das Jahr und der Ort von des Meisters Tod, so bald sie nur bekannt sind. Die Namen der Mahler, nach welchen die Kupferstiche gemacht sind, befinden sich am Ende der Beschreibung eines jeden Stückes, so daß sie gleich beim ersten Blick auffallen und leicht zu merken sind. Außerdem ist noch der gangbare Preis der Blätter, nach dem innern Werth oder nach ihrer Seltenheit, in so weit dieß möglich ist, angeeaben. Es versteht sich von selbst, daß die übrigen nothwendigen Kennzeichen, wie z. B. Masse, Form der Stücke, wo sie verkauft werden, wo sich die Originale dazu befinden ic. nicht verabsäumt sind. Am Ende jedes Bandes sind endlich Tabellen beygefügt, welche chiffres, marques und Monogrammes der darin befindlichen Meister enthalten. Da in der Kupferstecherkunst der Ausdruck Schule ganz eine andere Bedeutung hat, als in der Mahlerey, indem bey dieser der Styl, bey jener aber meist nur die Herkunft des Meisters darunter verstanden wird, so hat der Verf. unrecht, wenn er sich so sehr gegen Huber

ereifert, daß dieser den Kupferstecher Wille aus Königsberg zu den Deutschen rechnet. Da derselbe in seinem 19. Jahr nach Paris gekommen, dort Talent und Ruhm erworben, so glaubt der Verf. diesen Meister mit dem größten Rechte, als Franzose aufzuführen zu müssen. Wir verzeihen ihm die harten Ausdrücke, so wohl welche er sich gegen Huber bedient, als das Lob Frankreichs auf Unkosten anderer Länder, weil der Verf. ein Franzose ist, freuen uns aber, daß er den Deutschen Meister so hoch stellt, und durch ihn den Ruhm Frankreichs verkünden will. Ueberhaupt dürfte aber der Verf. für den Partheylosen nicht so partheylos seyn, als er es selbst zu glauben scheint. Doch möchten wir es diesem Grunde nicht zuschreiben, daß die Französischen und Italiänischen Schulen sorgfältiger behandelt sind, als die übrigen Schulen, besonders als die Deutschen. Um nur ein einziges Beispiel aus der jetzigen Zeit heraus zu heben, führe ich den in Karlsruhe lebenden berühmten Landschafts-Kupferstecher Haldenwang an. Die Franzosen selbst halten diesen Künstler für den jetzt bedeutendsten Landschaftler, indem sie seine Blätter, die für das ehemalige Musée Napoléon gestochen sind, wie z. B. einen Ruysdael, Elande, Poussin mit vollem Recht für das vorzüglichste in dieser Art ausgehen, und doch sind weder der Name, noch die vielfältigen, vortrefflichen Arbeiten dieses Künstlers aufgenommen. Es mag wohl dieß daher rühren, daß dem Verf. bey der Französischen u. Italiänischen Schule die meisten Hülfsmittel zu Gebote gestanden. Seltfam bleibt aber immer hierüber des Verf. eigene Meinung, daß die Künstler es sich zur Ehre rechnen sollen, in seinem Werke aufgenommen zu werden, besonders seltsam, da uns derselbe durch sein ganzes Werk als ein sehr practischer Mann erschienen, der wohl wissen muß, daß der Künstler nur durch seine Werke bekannt werden, und in ihnen fortleben muß. Wir wollen ihn hierüber selbst sprechen lassen. *Les artistes étrangers qui pourraient craindre d'avoir*

été omis, et qui doivent être jaloux d'ajouter aux richesses de cet Ouvrage, sont invités, de nous faire passer conformement au plan que nous avans adopté, mais sous nul retard, et très-lisiblement écrits; 1. hier folgen nun unter 9 Nummern die verlangten Angaben, und am Schlusse ist beigefügt: Nous ne recevrons rien que franc de port. Diesen Weg kann Ref. unmöglich für den geeigneten halten, freiwillige Beiträge zu bekommen, die dem Verf. so sehr zur Vervollkommnung seines Werks nöthig sind. Offenbar hat derselbe dadurch sich und seinem Werke nur geschadet, und nicht den Künstlern und ihren Werken, die er nicht aufgenommen hat. Trotz diesem Fehlgriff möchten wir aber doch den Verf. überall loben, wo er als practischer Künstler, wie er sich selbst uns anzukündigt, auftritt, denselben hingegen fast überall tadeln, wo er als Theoretiker sich uns gibt und sich in philosophische Untersuchungen einläßt.

In der Untersuchung über die Entdeckung und die Epochen des Abdruckens der Kupferstiche, und in dem Ueberblick über den Zustand der Kupferstecherkunst in Europa ist der Verf. wieder ganz in seiner Sphäre, und gibt uns manche richtige historische Notizen und manche sehr wahrscheinliche Behauptung. Doch wäre auch in diesen beiden Abhandlungen zu wünschen, daß der Verf. seine Nation nicht zu sehr auf Unkosten anderer hätte hervorheben wollen. Von einem practischen Künstler könnte man die Anerkennung fremder Talente wohl verlangen, deswegen wäre es besser gewesen, den Engländern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und ihren hohen Standpunct, besonders rücksichtlich der Technik, zu bewundern, als mit blinder und partheyvoller Bitterkeit gegen sie zu Felde zu ziehen. England ist jetzt für den jungen Kupferstecher eine fast unentbehrliche Schule, und es werden in diesem erfindungsreichen Lande gewiß noch manche schöne Entdeckungen zum Vortheil der Kupferstecherkunst gemacht werden, obgleich der Verf.

mit mathematischer Gewißheit das Gezentheil ausspricht. Was das Drucken selbst betrifft, so kann sich gar keine Nation mit den Engländern auch nur messen wollen.

Die Betrachtung über die Lithographie, in ihrer Beziehung auf die Kupferstecherkunst, wünscht Ref. aus diesem, sonst verdienstvollen Werke ganz entfernt. Denn der Verf. hat derselben dergestalt den Krieg erklärt, daß er sich nie mit derselben ausöhnen wird. Die Gränzen, die der Verf. ihr anweisen will, sind viel zu eng, und die Furcht vor dem Schaden, den sie der Kupferstecherkunst, sowohl in merkantilischer als in artistischer Hinsicht, verursachen könnte, ist viel zu groß und ungegründet. Da hier der Verf. den richtigen Standpunct nicht gefunden hat, so will Ref. hierüber nicht ausführlich seyn, sondern sich vielmehr wundern, wie er das Wahre hat verfehlen können, da es ihm so nahe lag. Wenn derselbe sehr richtig der Meynung beygetreten, daß die Kupferstecherkunst eine selbstständige Kunst sey, und ihre besonderen eigenthümlichen Mittel habe, um zu ihrem Zweck zu gelangen, warum sollte es mit der Lithographie nicht eben so beschaffen seyn? Und so ist es auch, die Lithographie hat ihre eigene Sphäre, ihr eigenes Gebiet, in welchem sie sich bewegt und in welchem sie sich eben so frey bewegt wie die Kupferstecherkunst in dem ihrigen, oder überhaupt wie jedes andere Kunstfach in dem seinigen. Sie hat ebenfalls ihre eigenthümlichen Mittel, und bringt mit denselben Dinge hervor, die weder die Kupferstecherkunst noch ein anderes Kunstfach hervorbringen kann. So wie die Kupferstecherkunst allerdings wieder vieles schafft, was die Lithographie unmöglich schaffen kann. Ref. kann nicht bergen, daß er sich wegen der Entdeckung der Lithographie weit mehr freuet, als der Vf., indem mittelst derselben schon große Kunstgenüsse hervorgebracht und verbreitet sind. Ref. weiß gar nicht, wie der Vf. dazu kommt, immer ein Kunstfach für andere substituiren zu wollen; *suum cuique* und alle Besorgnisse des

Wf. sind gehoben. Die Steindruckerey wird sich immer mehr und mehr vervollkommen, und ihrem Ziele rasch entgegen gehen, trotz der mathematischen Beweise des Gegentheils, welche der Wf. aufzustellen sich bemüht. Am besten kann sich aber der Wf. selbst widerlegen, wenn er das, was jetzt schon in diesem Gebiete geleistet wird, so wohl in Frankreich als in Deutschland, vorurtheils frey betrachten will. Ref. führt zu dem Ende nicht nur die Hamburger Portraits, viele Blätter der Boissereschen Gallerie zu Stuttgart, besonders das Blatt, welches die Legende des heiligen Christoph u. des Jesuskinds vorstellt, viele Blätter der Münchner Gallerie 2c. an, sondern auch ein Blatt aus dem Werke, das der Wf. so sehr tadelt, l'abbaye de fécamp, gezeichnet von Fragonard und noch viele andere, die ganz vorzüglich zu nennen sind. Da aber alle diese verwerflichen Meynungen des Wf. auf den Hauptinhalt des Werkes, seiner Natur nach, gar keinen Einfluß haben können, so bleibt das ganze Werk doch darum gut und lobenswerth, und Ref. wünscht desfalls, daß es der Verf. bald fortsetzen und manches Versäumte nachholen möge.

W ü r z b u r g.

Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Hühnchens im Ey von Dr. Pander 1817. fol. 42 S. mit 10 Kupfertafeln.

Vorliegendes Werk liefert als Nachtrag die Abbildungen, welche zur Erläuterung des in seiner Inauguralabhandlung Gesagten über die Entwicklungsgeschichte des Hühnchens im Ey dienen sollen. Die Abbildungen haben den Zweck, jeden einzelnen Theil von seinem Anfange bis zum vollständigen Daseyn in seiner Entwicklung darzustellen. Das Ganze ist mit großer Genauigkeit und tiefer Beobachtung angegeben. Vor der Erklärung der Kupfertafeln ist eine treue und sehr deutliche Beschreibung des ganzen Entwicklungsprozesses vorausgeschickt, die keines Auszuges fähig ist, sondern selbst nachgelesen zu werden verdient. Viele irrige Ansichten in früheren Schriften sind berichtigt, und andere, nur als unsichere, obgleich wahre Andeutungen aufgestellt, mehr hervorgehoben und weiter ausgeführt.